

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Faschings-Anfang

(Karl Arnold)



„Machts do aa mit, ös Grandlhuaber! Habts es ja so leicht, brauchts net a extra Nas'n aufsetz'n!“



Das Wehgeschrei des Großvaters

Die Zeiten sind längst vorbei, in denen der Photograph, kurz bevor er auf uns abschob, den Ruf ausstieß: „Bitte, recht freundlich!“ Nein, er will uns nicht als lächelnde Knaben in die Ewigkeit hinüberretten, er will uns charakteristisch, er will uns unbeobachtet erfassen, meist so, wie wir es nicht wollen. Noch existieren allerdings die Aufnahmen des kleinen Lieblings, die ihn als Nacktel auf dem mollenen Ziegenfellchen zeigen; und wir bereiten kommenden Geschlechtern große Freude damit, den Großpapa, den Onkel Max, die Tante Fanny in den freundlichen Anfangsstadien ihrer Entwicklung beobachten zu können, lange vor der Zeit, in der sie Vollbürtige tragen oder Abendstolletten. Onkel Max und Tante Fanny haben Strampelbeinchen und herzige Grübchen an Stellen, die heute zu nennen nicht mehr angebracht wäre, und Tante Fanny wurde noch an ganz anderen Stellen gepudert als an der Nase.

Also das gibt es immer noch und wird es auch wohl noch geben, solange Ziegenfelle zu haben sind. Aus dem lächelnden Baby mit der weichen Bauchunterlage ist das heulende Baby geworden, das der Liebhaberphotograph mit vollem Recht als das charakteristische erkennt hat. So wird es geschehen, daß der spätere Universitätsprofessor oder Betriebsführer bei der Heißbarkeit der heutigen photographischen Materials sein Zeitalter durchheulen wird, und kommenden Enkeln das Wehgeschrei ihres Großvaters mit echten Kulturtränen erhalten bleibt, das den Zusammenhalt der Sippe noch enger bindet.

Und doch ist dies nicht das eigentliche Gebiet des Liebhaberphotographen. Er hat den Kreis der Familie längst gespiängt und ist höheren Zielen nachgejagt. Da kennt ihn einen, der photographiert andauernd um sich herum, stets hat die Kamera bei sich in der Hosentasche und zückt sie gegen Freund und Feind, aber noch nie hat jemand ein Bild von ihm gesehen, und seine Freunde behaupten, seine Kamera enthalte gar keinen Film und sie diene nur dazu, das kurze und mondäne Geräusch des Knipsens zu erzeugen, das den Erzeuger zum standesgemäßen Zeitgenossen stempelt. Aber leider ist das nur ein Ausnahmefall, und bei den meisten Lichtbildern ent-

stehen tatsächlich Bilder. Das wäre an sich kein Schaden, sowohl für die chemische als für die optische Industrie, wie auch für den Liebhaber selbst. Aber der lose Schelm hält die Aufnahmen nicht geheim, nein, er klebt sie in ein Album und ordnet sie nach Jahren und Gegenständen, und dieses Album müssen wir alle bewundern, und er erlaubt es nicht, daß wir ein Bild überspringen. Welch herrliche Gebirgslandschaften! Und Kühe auf der Weide! Und die Familie auf der Weide! Und Freunde auf der Weide! Und immer wieder, wenn kein Springquell, keine Burgruine und kein ewiger Berg zur Hand ist, als Hintergrund: das neue Auto. Wenn Autos nicht aus Gründen des Verkehrs erfunden worden wären, sie wären, wie seinerzeit Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus, als passender Hintergrund aus dem Haupte des Amateurphotographen gesprungen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, deshalb photographiert man ihn mit Tieren zusammen.

Eine Preisfrage

Emfig gleich den Honigbienen,
frohm und sprunghaft,
soll der Mensch dem Geiste dienen ...
Zweifach ist die Möglichkeit.

Dieser stellt sich auf die Zehen,
steckt die Zäse in den Wind
und erschnappt so die Ideen,
die noch nicht geboren sind.

Jener preßt draus eine Soße
mit Gefühlsbetrachtungskraft.
Manche gute Buchstabe
wird dadurch hinweggezaubert.

Welchem aber von den beiden
fällt die Ehrenkrone zu?

Schwierig scheint dies zu entscheiden ...
Lieber Leser, wähle du! Retatöf

Eine sehr merkwürdige Stellung nimmt als Staf-
fage die Taube ein, die unschuldige und gefräßige
Taube. Sehen Sie einmal das Photoalbum Ihres
Großmutterchens genau durch, und Sie werden
Ihre Ahnfrau vermutlich darin auf dem Markusplatz
finden, wie sie sich der holden Tätigkeit des
Taubenfütterns hingibt. Sie würden fehlgehen,
wenn Sie annähen, daß Ihre Großmutter die
Sehnsucht nach Erbhofsbücheln im Busen trug oder
sonst landwirtschaftlich und tierärztlich inter-
essiert war. O nein, es ist nur ein uraltes Brauch-
tum der Amateurphotographen, ihre Anverwand-
ten in Venedig Tauben füttern zu lassen, eine
Sitte, die auf rationalistischer Grundlage nicht so
zu erklären ist, die aber wie viele andere volk-
hafte Sitten irgendwie mit Fruchtbarkeitsdämonen
in Zusammenhang zu bringen sein wird.

Von Venedig kam dieses Brauchtum auch auf den
Odeonsplatz in München, und die dortigen Tau-
ben fühlten sich wohl dabei und konnten sich
über schlechte Verdauung nicht beklagen.

Mich wundert immer, warum man dem Bedürfnis
des Liebhaberphotographen nach gleichmäßig
zusammengestellten Photoalben noch nicht nach-
gekommen ist und diese Alben gleich mit Nor-
malbildern versehen hat, also mit legenden Grup-
pen, Birken am Bach, Badenden am Strand, Weih-
nachtsbäumen mit Geschenken, Wochenendhaus
mit Beilage und den lieben Verwandten, Hunden
und Kindern. Man habe keine Sorge, daß etwa an
der Unmöglichkeit Anstand genommen wird, denn
Wochenendhäuser, Verwandte, Weihnachtsbäume
und Badende sehen überall ziemlich gleich aus.
Für die Bedürfnisse der Reisenden müßte natür-
lich auch gesorgt werden, aber das ist mit einigen
Normalbildern sofort geschehen. Für Seefahrten
kame nur „fliegende Möwen“ und „Lottchen an
der Reling“ in Frage. Für Reisen nach dem son-
nigen Süden sind „Palmen“ notwendig, noch we-
ter südwärts „Kamele“, mit Pyramiden garniert,
und der fernste Orient wird durch einige mar-
kante, zerlumpte Bettlergestalten repräsentiert.
Doch fürchte ich, der Liebhaberphotograph ruht
und rastet nicht, er hat einen ungeheuren Drang
zur Selbstbefriedigung und will die gebräuchlichen
Wunder der Welt immer wieder eigenhändig auf
seinen Film bannen. Foltzick.

Übrig geblieben

(Paul Scheurich)



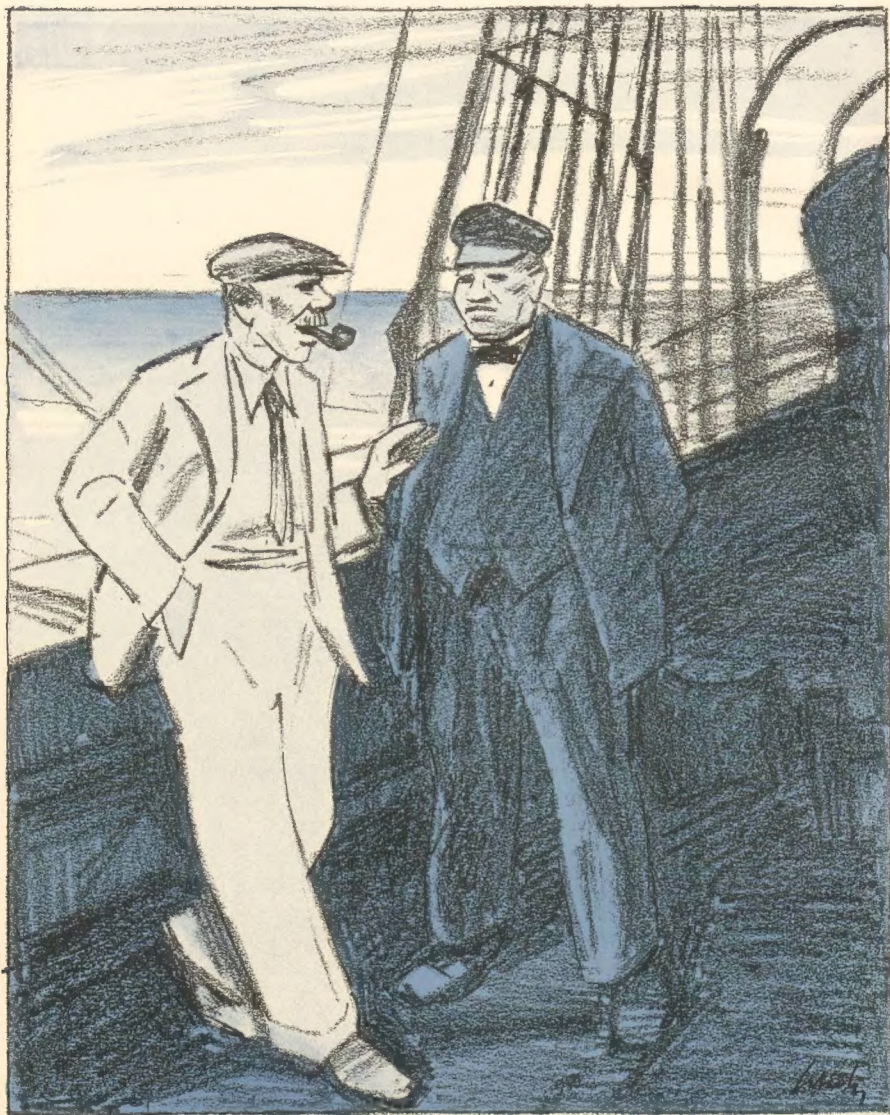
„Die Mächens sagen immer, ich sei nicht zeitgemäß! Schnurrbart stimmt doch, Frack nach neuestem Schnitt. Liegt's nu an den Haaren oder . . . Ich vastehe die Welt nicht mehr!“

Adele darf . . .

Als die göttliche Adele noch eine junge Burgtheater-Heldine war, pflegte sie in Wien ihr tägliches Mittagessen in einer bekannten Weinstube einzunehmen. Der Wirt dieser Weinstube zeichnete sich sowohl durch besondere Grobheit, als auch durch verblüffende Schlagfertigkeit aus.

Eines Tages fand dort ein großer Umbau statt: die Herrentoilette wurde neu hergerichtet, mit Marmor, Kristallspiegeln, Kacheln usw., „ganz feudal“, wie der Kellner der Stammgästin auf ihre Erkundigung hin stolz berichtete. Adele ließ sich den Wirt kommen und gab ihrem Unmut Ausdruck: „Also die Herrentoilette lassen Sie fürstlich ausstatten, wie ich eben höööörre, aber für die Damentoilette geschieht natürlich

nichts, trotzdem sie schon lange geradezu ein Skandal ist!“ — „Die Damen trinken ja so gut wie nichts“, rechtfertigte sich der Wirt. „Bitte sehr“, hauchte Adele in vollen Tönen, „ich esse täglich bei Ihnen zu Mittag und trinke jedesmal eine halbe Flasche Wein dazu.“ „So?“ grinste der Wirt. „Das ist natürlich etwas anderes. Dann dürfen Sie in Zukunft jederzeit die Herrentoilette benutzen.“



„Ich verstehe die Deutschen nicht, warum sie nach Rohstoffen
schreien — wir Engländer kaufen alles fertig im Laden!“

DIE PUPPEN

Von Georg von der Vring

Auf einer Abendgesellschaft hatte ein junger Musiker einige Kompositionen von Robert Schumann vorgetragen und ein junger Poet einige Dichtungen von Stefan George. Die Stimmung war somit auf dem Gefrierpunkt angelangt. In diesem kirchlichen Augenblick warf sich der Maler F. mitten in das Blickfeld der gährenden Langeweile und erzählte diese Geschichte.

„Meine Frau und ich“, begann er, „wir hatten damals — es ist im Jahre 1926 gewesen — unseren lieben verehrten Dr. Düvelius zum Mittagessen eingeladen. Es war an einem Sonntag im August. Es sollte ein Huhn geben, also des Doktors Leibespeise. Wer aber um halb eins nicht da war, war unser Freund. Wir warteten. Meine Frau gab sich alle Mühe, das Huhn zu retten. Es wurde ein Uhr. Endlich sahen wir ihn über die Felder auf unser Haus zuhellen. Ich ging ihm entgegen. Und was stellte sich heraus? ... Er war betrunken! Unser Museumsdirektor Dr. Düvelius war, sagte und schreibe, betrunken. Nicht, daß er geschwankt hätte! Ich gebe sogar zu, daß ich ihm im ersten Augenblick gar nichts anmerkte habe. Er war selbst, der es gleich nach der Begrüßung eingestand. Er war ziemlich betrunken, erklärte er; wenn es mir lieber wäre, so würde er umkehren; Ich möchte ihn doch bei meiner Frau entschuldigen.“

In der Gesellschaft wurde gelacht; einige Herren zweifelten daran, daß Direktor Düvelius wirklich betrunken gewesen sein sollte. Der Maler ließ sich nicht beirren und fuhr fort:

„Meine Damen und Herren, die Sache hat aber ihre Richtigkeit! Ich gehe sogar noch weiter und behaupte, daß unser Doktor an jenem Tage, nachdem er inzwischen wieder nüchtern geworden war, noch ein zweites Mal betrunken gewesen ist. Wir waren damals jünger als heute, und ich will auch mit mir gestehen, daß ... nun, Sie werden ja hören! Alles, was ich Ihnen berichte, ist Wort für Wort wahr; Dr. Düvelius wird ja hernach noch hier erscheinen, er mag Ihnen dann bestätigen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe; er hat mir übrigens erlaubt, daß ich unser gemeinsames Erlebnis von heute an überall erzählen darf — weshalb gerade „von heute an“, das werden Sie begreifen, wenn ich zu Ende komme.“

Also, ich bei ihm, nicht wieder zu gehen, sondern sich möglichst rasch zu uns den Tisch zu setzen und sich erst einmal bei der kräftigen Hühnersuppe zu erholen. Das geschah. Er wahrte eine bewundernswürdige Haltung. Er gewann beim Essen zusehends seine Sicherheit zurück. Als das Huhn mit dem Curry-Reis auf dem Tisch stand, erzählte er uns die Ursache seines Schwipes. Er hatte mit einem der Handwerker, die damals beim Ausbau des Museums beschäftigt wurden, gebachtet. Es war ein Maurer. Unser Doktor war in diesen Handwerksmännern, einen vierstündigen Meister seiner Zunft, der selber aussah wie ein zehnter schwerer Stein, geradezu vernarrt. Er fand ihn so echt, so tüchtig, so erdhaft, daß er mitunter mit ihm trinken ging, um diesen seltenen Karl in ganzer Geläufigkeit zu genießen. Es kam dann vor, daß man eins über den Durst trank. Nebenbei sagt habe ich den Maurer in Verdacht, daß er seinen Spaß daran hatte, den Herrn Doktor samt seiner Brillen unter den Tisch zu saufen.

Das, meine Damen und Herren, ist ihm nie gelungen, auch an jenem Augabend nicht. Nun, als das Huhn samt dem Reis verzehrt war, und die Hausfrau unser Lob eingetrugen hatte, meinte sie, der Gest würdigt, daß man sich eine Stunde hinzulegen und schlafen. Aber nein, das wollte er nicht. Er fühlte sich frisch und unternehmend und er meinte, daß wir bei unserem Plan bleiben sollten. Wir hatten nämlich miteinander ausgemacht, an diesem Nachmittage per Rad nach Pysum zu fahren, wo der Doktor sich ein paar gotische Figuren anschauen wollte, die ihm von dem dortigen Pfarrer zum Ankauf für das Museum empfohlen worden waren.

Gut, es blieb dabei: wir würden uns nach Pysum aufmachen. Die zwanzig Kilometer Fahrt konnten dem Herrn Museumsdirektor nur gut tun. Die Räder wurden angeschaut und in Ordnung befunden, und los ging's. Es war ein windiger Tag. Die ersten zehn Kilometer, bis Sottens, würde man gegen den Nordwind strapazieren müssen; auch dies gönnte ich unserem Düvelius.

Die Reise nach Pysum wurde wirklich recht anstrengend. Draußen vor der Stadt stemmte sich uns der sommerliche Wind kräftig entgegen. Ich hatte die Spitze genommen und fuhr ein ruhiges Tempo, mit dem man diesem Nordseewind am besten beikommt. Der Doktor lag hinter mir. Und schon wieder hatte ich meinen Spaß an ihm! Es geschah nämlich von Zeit zu Zeit, daß er sich wild in die Pedale warf und vorstieß, im Kampf der Beine gegen das harnäckige Windbrausen mochte ihm die Geduld ausgegangen sein; jedenfalls überholte er mich mit wüsten Pedalritten und sportliche Kräfte los. Ich ließ mich nicht beeinflussen und fuhr in meinem bewährten Tempo weiter. Was ich vorausahnte, traf ein: nach einiger Zeit erreichte ich den Ausreißer wieder; er stand neben seinem Rade, als bereute er alles, und nahm dann seinen Platz hinter meinem Rücken wieder ein. Bei jedem Kilometer wiederholte sich dieser Ausbruch, jedesmal mit dem gleichen Mißerfolg. Worte haben wir bei diesem hübschen Spiel nicht gewechselt.

Der Ort Sottens wurde erreicht. Vor der Wirtsschank saßen wir in den Rädern. Düvelius begehrt zu trinken. Er schwitzte, wie aus dem Fasse gezogen. Er leerte drei Flaschen Sauerbrunnen. Darauf erfuhr ich von ihm, daß er jetzt vollständig nüchtern wäre, und nun würden wir uns, mir nichts, dir nichts, die Kirche von Sottens anschauen. Ich ließ ihn gewähren; denn, wie Sie mir zugeben werden, ist es allzeit ein aussichtsloses Unterfangen, einen echten Museumsmann an einer Kirche vorbeibringen zu wollen. Der Wirt hatte einen Schlüssel, und wir gingen hinüber. Es war ein entsetzlich kahler Raum, ein Bettstall, könnte man sagen. An den Wänden zwei grausige Drucke von Luther und Melanchthon, eine neue Kanzel und nüchterne Bänke. Unser Düvelius marschierte mit dem Schritt des rechten Flügelmannes, der er einmal gewesen ist, durch den Mittelgang auf den Altar los; ich folgte ihm auf den Fersen. Vor dem Altar, der ebenfalls eine recht trübe Angelegenheit war, machte er flugs kehrt ... Ich desgleichen ... und so marschieren wir zum Ausgang zurück. Dort angekommen, sprach er die Worte: „Gesehen, Düvelius“, und schloß wieder ab. Soviel über Sottens.

Wir bestiegen die Räder und fuhren, jetzt gleichlichermaßen bei Seitenwind, gen Pysum, wo die gotischen Figuren sein sollten. Wir kamen an. Es war ein uraltes Dorf mit einer mächtigen Friesenkirche aus Granit. Die Chaussee drehte sich um den Friedhofshügel und war mit hohen Eichbäumen

beplant. Wir stellten die Räder im Gasthaus ein, fanden die Pastorei, und der Doktor ging hinein. Den Pastor traf er nicht zu Hause. Er kam mit dem Schlüssel, und wir stiegen den Hügel zur Kirche hinan. Drinnen gab es einen herrlichen gotischen Altar; leider waren seine einst bunt gewesenen Figuren braun übermalen worden. Wir betrachteten ihn. Düvelius war jetzt richtig in Stimmung gekommen. Er stöberte herum und entdeckte hinter dem Altar auf einem Gesims die „Puppen“, wie sie dort im Dorf genannt wurden, jene gotischen Figuren, um deren willen wir hergekommen waren. Es waren zwei bunt bemalte, recht gut erhaltene Figuren, etwa gleich groß, von der Länge eines Unterarmes samt ausgestreckter Hand. Die eine war eine Muttergottes, die andere stellte den Sankt Jodokus dar, den Schutzheiligen aller Laute, die am Meere wohnen.

Düvelius war von beiden sehr angetan. Er setzte mir auselander, daß diese prachtvollen Stücke zwischen 1480 und 1500 entstanden wären und zweifellos aus einer antwerpener Werkstatt stammten. Viele Kirchen in Norddeutschland, die wegen zu jener Zeit von Antwerpen aus mit wertvollen Altartafeln beliefert worden. Ein halbes Jahrhundert später, als sich unsere Gegend der Reformation anschloß, wurden sie entweder vernichtet oder in die Rumpelkammer gebracht. Im Falle Pysum war das letztere geschehen. Erst in der heutigen Zeit waren die „Puppen“ durch den Pfarrer Jüngewald aufgefunden und kurioserweise hier hinter dem Altar aufgestellt worden.

Der Doktor, der sie von allen Seiten gemustert hatte, sagte schließlich: „Der Pastor fordert 500 Mark für die beiden Stücke. Das sind sie leicht wert. Ich werde sie unbedingt kaufen.“

Als wir die Kirche verlassen wollten, erschien der Pastor. Er war ein beweglicher Mann in mittleren Jahren. Er stand uns lächelnd, daß er von sich aus die beiden Figuren am liebsten wieder aufstellen würde, so schön fand er sie; aber das ginge ja leider nicht; so hätte er sich entschlossen, sie zum Besten seiner immer bedürftigen Kirchenkasse zu veräußern. Es waren schon mehrere Händler dagesessen. Er aber wollte sie lieber einem Museum überlassen.

Düvelius sagte ihm dann, daß er mit dem geforderten Preise einverstanden wäre. Der Pfarrer dankte ihm erfrucht, erklärte aber, er müßte die Sache noch seinem Kirchenrat vortragen, der sich um sechs Uhr im Klubzimmer des Gasthauses versammeln würde. Das wäre aber lediglich eine Formsache. Er lud uns ein, an der Kirchenratsitzung teilzunehmen. Da es gegen sechs ging, machten wir uns zum Gasthause auf.

Aus dem, was Sie jetzt hören sollen, wird Ihnen allmählich vieles klar werden; ich bitte Sie jedoch, mich zu Ende sprechen zu lassen. Sie mögen sich alsdann an eine gewisse Zusagehefte erinnern, die unser Dr. Düvelius derzeit auszuflechten hatte, und bei der er sich nach Ansicht manches gescheiterten Bürgers unserer Stadt höchst seltsam benommen hat; es wird Ihnen wieder einfallen, daß der Doktor durch seine demüthige Haltung seine feste Anstellung riskiert hatte, und einiges mehr. Hören Sie also weiter! Die Mitglieder des Kirchenrates waren schon versammelt, als wir ankamen. Es waren fünf wohlhabende Bauern, wunderbare Gestalten. Nachdem der Pfarrer gesprochen und den Verkauf der „katholischen Figuren“ befürwortet hatte, nahm als Vertreter der Bauern Herr Magnus Janssen das Wort. Und nun kam etwas völlig Unverwartetes zutage. Stellen Sie sich die beiden Altartafeln vor ... unverkennbar reine Gotik, wie wir sie aus Hunderten oder Tausenden von Beispielen aus Kirchen und Museen kennen und lieben ... wenn es überhaupt auf der Welt etwas gibt, das vollkommen sicher ist, so ist es dies ...

Nun, Herr Magnus Janssen, mit ehrwürdigen weißen Haaren, mit einem wie aus Holz geschnittenen herrlichen Bauerngesicht, stellte die kühne Behauptung auf, die beiden Figuren stammten aus





dem Jahre 1800, und zwar hätte ein Vorfahr von ihm, der ebenfalls Magnus Janssen geheissen hätte und ein Schreinermeister gewesen sei, die beiden 'Puppen' damals geschlitten. Ein Verkauf käme somit gar nicht in Frage, denn sie stellten doch eine wertvolle Erinnerung an den aus der Gemeinde Pysum hervorgegangenen und auf ihrem Friedhof ruhenden Schreinermeister Magnus Janssen dar. Ich merkte, wie unser Doktor innerlich zu kochen anfang. Doch hielt er sich zurück und liess erst den Pfarrer reden. Was der Geistliche vorbrachte, war sehr vernünftig. Aber Magnus Janssen schüttelte dazu nur den Kopf, und auch die anderen vier Mitglieder deuteten durch Kopfschütteln an, daß sie ganz und gar der Meinung ihres Freundes wären. O nein, verkaufen würde man die 'Puppen' nicht, nicht jetzt und auch in Zukunft nicht.

Darauf schlug Düvellus eine gemeinsame Besichtigung der Figuren vor. Man erklärte sich einverstanden, und wir begaben uns zum zweiten Male zur Kirche. Dort suchte unser Doktor in einem kleinen, allgemein verständlichen Vortrage darzulegen, an welchen Merkmalen jedermann erkennen könnte, daß die Figuren aus der Zeit zwischen 1480 und 1500, also aus der katholischen Zeit stammten. Als er zu Ende kam, entgegnete ihm Magnus Janssen, daß es ja ganz interessant wäre, was für Gedanken ein Herr von der Wissenschaft bei solchen 'Puppen' hätte; für ihn selbst aber wäre die Tatsache ausschlaggebend, daß in seiner Familie, vom Großvater auf den Vater und vom Vater auf ihn selbst, die sichere Kunde vererbt worden wäre, der Vorfahr Magnus Janssen hätte im Jahre 1800 an seinen langen Winterabenden diese beiden 'Puppen' geschlitten; mit Katholizismus könnten sie rein gar nichts zu tun haben, denn der Vorfahr wäre ebenso gut lutherisch gewesen wie irgend jemand hier und anderswo im Land.

Fertig. Nichts zu machen. Ich dachte mir zwar, daß Düvellus die Sache noch lange nicht aufgeben würde. Wir kehrten dann, nachdem wir noch das Grab des Schreinermeisters Janssen besucht hatten, ziemlich schweigend ins Gasthaus zurück. Unterwegs nahm Düvellus mich beiseite; er sagte zühneknirschend: 'Wir müssen, verdammt nochmal, mit Ihnen saufen!'

Und so geschah es. Wir fingen piano an, später tranken wir mordsmäßig. Wir hielten uns einige Zeit bei Bier und Korn auf und gingen dann zu Wein über. Gegen Mitternacht, als der Wirt den Pfarrer hatte nach Hause bringen lassen, hörte ich

mit halbem Ohr, wie unser Doktor zu Magnus Janssen sagte: 'Sie können stolz darauf sein, wenn die Schöpfungen Ihres Vorfahren bei uns im Museum stehen. Es ist ein sehr großes Museum, fünf- und zwanzig Zimmer, jawohl... und lauter alle Bilder und Figuren. Herr Janssen... und die beiden Puppen von Ihrem Vorfahren werden dann die neuesten und modernsten Erzeugnisse darin sein, denn sie stammen aus dem Jahre 1800, nicht wahr...?' Herr Magnus Janssen wiegte den weißen Kopf.

Später fiel mir auf, daß die beiden immer noch das gleiche Thema beim Wackel hatten. Nüchtern war niemand mehr. Ich sah dann, wie der Wirt Papier und Tinte brachte, und jetzt geschah etwas... Jetzt wurde der Text entworfen, der im Museum als Beschriftung unterhalb der 'Puppen' stehen sollte... Sie kennen den Text, meine Damen und Herren, denn Sie haben oft davon gesehen und darüber die Köpfe geschüttelt. Er sollte also lauten: Zwei Puppen, geschlitten im



Jahre 1800 von Magnus Janssen, Schreinermeister in Pysum, geb. 1773, gest. 1849... Und weiter wurde auf einem anderen Bogen Papier ausgemacht, daß der Doktor niemals etwas Gegenteiliges über die 'Puppen' sagen dürfe, sondern den Text der Beschriftung als seine eigene Ansicht vertreten müßte. Ich sah, daß Düvellus unterschrieb. Auch ist es meines Erachtens zu einer freudigen Umarbeitung gekommen.

Ja, jetzt lachen Sie! Wer zuletzt lacht, lacht in diesem Falle nicht am besten. Sie alle haben unserem guten Doktor viel abzubitten. Denken Sie noch einmal an die Zeitungsfehle von 1926 zurück, die sich damals wegen der Beschriftung an den beiden Neuerverbungen erhob. Jetzt, natürlich, leuchtet es Ihnen ein, warum Düvellus während des ganzen Hin- und Her-Janes bisag geführten Streites bei seiner verückten Behauptung, daß der Schreiner Janssen die Figuren geschlitten habe, geblieben ist. Er hatte Magnus Janssen in Pysum sein Wort gegeben, jawohl. Ein Museumsleiter muß manchmal mehr leisten, als er verantworten kann. So ist das...

Unvergesslich ist mir übrigens die nächtliche Heimfahrt, mit den 'Puppen' auf dem Rücken. Wir hatten nun zwei Rückfälle ausgeborgt; der Doktor transportierte den heiligen Jodokus, ich die Muttergottes. Beide waren wir glücklich über den Gewinn, den wir für unser Museum eingestammt hatten. Unterwegs in der dunklen Nacht ist noch manches passiert. So erinnere ich mich, daß einmal an Düvellus' Rad das Schloß zwischen die Speichen geriet. Es gab ein gewaltiges Geklimm und einen wüsten Ruck; es hätte gewiß übel ausgehen können, aber der Doktor nahm Bedacht auf seinen Heiligen und fing sich wieder, trotz Finsternis und Dühnheit. Es stellte sich heraus, daß drei Speichen entzwei waren; er wickelte sie nacheinander um seine Hand und riß sie aus den Felgen, wie man Haare ausreißt... Und wenn Sie mich jetzt fragen, wieso mir der Doktor gerade heute erlaubt hat, das Geheimnis von 1926 zu lüften, so meine ich, daß er Ihnen dies selber erzählte, weil er dachte, da ist es doch... Der Direktor Düvellus trat mit den ganzen Länge eines Flügelmanns ins Zimmer und begrüßte die Runde. Natürlich ging es bei dieser Begrüßung sehr lebhaft zu. Als er dann Platz genommen hatte, zog er einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und las:

Jena, den 4. Mai 1935

Sehr geehrter Herr Direktor Düvellus,

nachdem zu Anfang April mein teurer Vater Magnus Janssen von uns gegangen ist, richte ich die erste Bitte an Sie, die Beschriftung an den einzelner von der Gemeinde Pysum erworbenen gotischen Figuren nunmehr richtigstellen zu wollen. Meine persönliche Ansicht über die Sache ist Ihnen aus mehreren Gesprächen, die ich bei meinen Besuchen in der Heimat mit Ihnen geführt habe, bekannt, inzwischen habe ich meine Geschwister davon überzeugen können, daß wir durchaus im Sinne unseres verstorbenen Vaters handeln, wenn wir Sie jetzt von Ihrem seinerzeit gegebenen Versprechen entbinden. Der Wahrheit zur Ehre! Ich verbleibe usw.

Gezeichnet:

Dr. phil. Heiko Janssen, Universitätsprofessor.

Nach Verlesung dieses Briefes erfolgte ein langes respektvolles Schweigen. Man hörte, wie Dr. Düvellus den Bogen zusammenfaltete. Es war, als käme ein Flügelmann in den Himmel...

Schließlich sagte ein älterer Herr, Mitglied der Museumsgesellschaft:

'Alles schön und gut. Klare Sache, das. Aber, lieber Doktor, was mühte ich über Sie an! Sie sind, wenn ich recht gehört habe, an einem und demselben Tage zweimal... richtig betrunken gewesen!'

Und eine liebe junge Dame, die heutige Frau Dr. Düvellus, antwortete für den Angeredeten: 'Jawohl, zweimal, mein Herr! Das erstmal aus Freude an einem Vertreter des Handwerks und das zweitmal aus Liebe zur Kunst. Sie mögen von mir denken, was Sie wollen, ich nehme es Passion.' (Zeichnungen von Wilhelm Schultz)

Auf glatter Bahn

(R. Kriesch)



„Wissen Sie, mein Fräulein: 'Dummheit ist der Schmuck des Weibes', sagt ein indisches Sprichwort.“ — „Sie haben wohl solche Schmucksachen im Kopf, Sie oder Inder?!“

Möbbe in Blau

Eigentlich war Möbbe ja weinrot!

Möbbe ist nicht etwa ein lebendes Wesen, sondern unser hundertprozentiges Vollblutautomobil. Böse Zungen wollen wissen, daß es sich um ein älteres Modell der Adam-Opel-Werke handelt, welches — abgesehen von verschiedenen Alterserscheinungen — schon zu leichtem Asthma neigt; ein Umstand, der seine Bergfreudigkeit sehr beeinflusst. Aber meine Frau behauptet, Möbbe drücke durch dieses Geräusch nur seine Lebensfreude aus.

Und Möbbe ist lebensfreudig! Des hat er uns neulich bewiesen.

Es gibt ja bekanntlich mehr weinrote Wagen. Es soll auch junge Mädchen geben, denen die Besitzer solcher Wagen nicht unsympathisch sind. Und um solch ein kleines Mädchen geht es.

Möbbe parkte, als plötzlich unter seinen Scheibenwischer von zarter Hand ein Briefchen geschoben wurde. Als wir zurückkamen, wunderte ich mich — noch mehr aber wunderte sich meine Frau!

Wir lasen den Brief:

„Lieber Schatz! Ich sehe gerade Deinen Wagen

hier stehen. Warte nur fünf Minuten, dann bin ich wieder da!

1000 Küsse! Deine Inge.“
Des Rätsels Lösung war schnell gefunden, als nach fünf Minuten eine entzückende kleine Blondine mich ganz entsetzt ansah und ausrief: „Ach, Sie sind es ja gar nicht?... Aber — der weinrote Wagen?..“

Worauf meine Frau sehr bestimmt sagte: „Der dürfte die längste Zeit weinrot gewesen sein!“
Seit acht Tagen fahren wir Möbbe in Blau (Manchmal kommt es mir vor, als ob Möbbe heimlich kichert.)

Bernh. M.



„Herrlich, so dahinzusausen!“



„Auweh — steifgefroren!“

Hein Küper wollte heiraten und da war ja auch nichts im Wege. Er war Kapitän eines schmucken Frachtdampfers und hatte eine niedliche junge Deern als Braut. Sie versprach, mit ihm durch dick und dünn zu gehen, das heißt, nach fremden Ländern zu fahren in Hitze und Kälte. Jette war von Neumühlen her, wo die Jungens schon in der Wiege als Loisen vorgemerkt werden, und sie konnte, wenn Not an Mann war, überall mit angreifen. So ward nun Hochzeit gefeiert und Hein und Jette dampften auf der „Möwe“ los in die Welt. Sie kamen glücklich durch den Kanal und näherten sich immer mehr der heißen Zone. Bei vollständiger Windstille war die Hitze kaum mehr zu ertragen. Hein stöhnte und hätte sich gern sein dichtes Haar abgeschnitten, aber Jette war dagegen. Sie saß mit ihrem Strickzeug auf Deck. Mancher Schweißtropfen fiel in die Maschen. Da erschien Heins Kopf über der Kajütentreppe. „O Gott!“ rief Jette, „Hein, wie hast du dich verändert?“ „Ich wollte dich man bloß fragen“, sagte Hein, „ob du mich auch so leiden magst, und da hab' ich mir aus Vorsicht erst 'mal den halben Kopf abrasiert — ich konnt' es nicht mehr aushalten!“ Na, nun half alles nichts: die andere Hälfte des schönen Lockenhaars mußte auch 'runter. Jette brauchte abends keine Mondscheingänge mehr auf Deck zu machen, sie hatte den blanken Mond in der Kajüte.

Nach Hitze und Windstille gab es einen mächtigen Sturm, schon mehr einen Orkan. Stockfinster wurde die Nacht. Nur die weißen Häupter der herren-

heulenden Wogen schimmerten auf See. Von allen Seiten wälzten sich die Brecher über Deck. Die „Möwe“ stampfte und zitterte in dem kochenden Wasser.

Frau Jette hatte sich in die Kajüte zurückgezogen. Gegen zwei Uhr nachts meldete Hein seiner Frau, daß wohl, Gott sei Dank, das Schlimmste überstanden sei. „Geh man zur Koje, lüfte Deern, und versuch' zu schlafen!“

Nach einer weiteren Stunde schickte er Steuermann Lürssen zur Frau Kapitän mit der Meldung, daß der Sturm im Abflauen wäre. Als Lürssen vor der Kapitänskajüte stand, hörte er drinnen einen gellenden Schrei. Er riß die Türe auf: da stand Frau Jette im Nachthemd vor dem aufgeschlagenen Bett der Koje und hielt die Hände krampfhaft vor die Brust. „O Lürssen — eine Ratte — hier!“ stammelte sie totenbleich. „Holen Sie sie heraus!“ „Nein, Frau Kaptein“, wehrte Lürssen erschrocken ab, „das is mit zu schenkerlich — ick hol' den Ollen!“ Er rannte hinaus und kam schnell mit Hein zurück. „Laß' los, Jette!“ und die kleine tapfere Frau, welche das Biest solange festgehalten hatte, ließ los. Die Ratte jagte unterm Nachthemd heraus und sprang Lürssen geradewegs ins Gesicht. „Dunnerslag und Dübell!“ rief Lürssen wütend und beteiligte sich mit an der Jagd.

Als man wohlbehalten in Rio beim dampfenden Kog am Seemannstisch saß, meinte Lürssen: „Nein, Ginners, lieber mit'n stilmsten Sturm kämpfen, als mit 'ner Ratte, die der Frau Kaptein mit Respekt zu sagen unter'm Nachthemd sitzt!“ E. M. W.

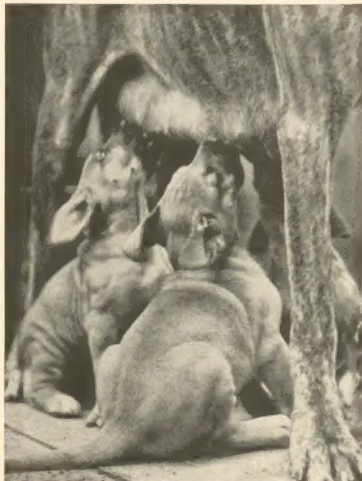


Foto: Felix Geym (Hind)

55 folter wunderschöner Tierbilder enthält Ely Peterfens entzückender

Hunde- u. Katzenkalender 1937

Tede Woche genißt ein neues, wunderschönes Hunde- oder Katzenbild von der Wand, begleitet von kurzen Hinweisen über Rasse, Aufzucht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen, kleinen Tiergeschichten, oder Aussprüchen deutscher Dichter über die Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Hunde und Katzen aller Rassen geben sich auf den Kalenderblättern ein friedliches Stelldichein, spielen und scherzen mit jungen Menschenkindern, zeigen sich als treue, dienstbereite Helfer, als Beschützer des Menschen, als Freund und Tröster Einsamer und Verlassener. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Ely Peterfens amuziger Hunde- und Katzenkalender aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Ein großer Foto Wettbewerb lädt alle Liebhaber fotografieren wiederum zur Teilnahme ein! Der Kalender ist ein reizendes Geschenk für jedermann! Preis RM. 1.95. In allen Buchhandlungen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München.

(Zeichnungen O. Nückel)

Lieber Simplicissimus



Einer meiner Jagdfreunde hat eine Pachtjagd, eine ausgesprochene Hasenjagd, übernommen. Eine etwas nassauerisch veranlagte Verwandte erfährt von dieser Errungenschaft und bittet selbstverständlich um Übersendung eines Hasen — zum Selbstkostenpreise. Der Hase wird ihr zugeschickt und einen Tag später erhält sie folgende Rechnung: Jagdpacht: 900 RM., Steuer: 90 RM., Aufseher: 300 RM., Fütterung: 120 RM., Wildschaden: 200 RM., Sa.: 1610 RM. Zur Strecke: 34 Hasen. Selbstkostenpreis pro Hase also 47,36 RM.

*

Wir hatten Besuch vom Lande. Einen biederen Metzger. Ich zeigte ihm die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt. Unter anderem blieben wir auch an einer Kunsthandlung stehen und betrachteten die Bilder. Sein Blick fiel alsbald auf einen älteren Meister, Dargestellt war eine eben dem Bade entstiegende voluminöse Frauengestalt. Ich strebte weiter, aber er verharrete, in intensives Studium versunken. „Die Männer sind doch alle gleich“, dachte ich; da sagte er, jedes Wort genau abwägend: „Die hat mindestens 175 bis 180 Pfund Lebendgewicht!“

Im Stockwerk über uns ist vor kurzem eine Dame eingezogen. Es ist von Anfang an über sie hübsch sehr schick angezogen, geht sehr viel aus, kommt spät abends heim, einige Vettern hat sie auch schon mit heimgebracht, und die Miete hat sie im Voraus bezahlt.

Eines Abends läutet es Sturm, auch an unserer Glocke. Ich stürze ans Fenster, das Fräulein von oben schaut auch schon heraus und ruft zuvorkommend in die dunkle Nacht hinaus:

„Wollen Sie zu mir?“ „Ja.“ „Wer ist denn unten?“ „Der Herr von gestern Abend“, ruft ein kräftiger Baß herauf.

*

Zu einem mir befreundeten Buchhändler rauschte vor einigen Tagen eine pomposé Dame, mit zahlreichem Schmuck angetan, in der Laden. „Ich möchte einen Nietzsche-Band schenken, was kostet Nietzsches „Zarathustra“?“, sagte sie. Auf die Antwort des Buchhändlers: „80 RM., meine Dame!“, meinte sie: „Ach nein, danke, das ist mir zu teuer, da kaufe ich dann lieber ein Nähkörbchen!“ — und entwand.

*

Gustavs Frau hat ihrem an und für sich etwas bescheidenen Wohn- und Esszimmer durch allerlei nicht sehr teuren Krimskams einen „seriösen“ Anstrich gegeben. Sie liebt vor allem das Exotische und so prangt neuerdings unter anderem auf dem Vertiko ein stark vergoldeter Buddha, dessen hintergründiges Lächeln Gustav schon oft auf die Nerven gegangen ist. Zumal beim Essen. Gustav liebt die hemdärmelige Gemütlichkeit, aber seine Frau ist der Überzeugung, daß auch

beim Essen die Ausstattung zu einer gewissen Haltung verpflichtete.

Kürzlich nun hat Gustav seinen Apfelmost angestochen und stolz den Krug auf den Esstisch gestellt. Das ging seiner Frau gegen den Strich. „Wär's net stillvoller“, meinte sie mit einem empörten Seitenblick auf den seriösen Buddha, „wenn du von jetzt ab deinen Moscht aus der Weinkaraffe tränkst!“

*

Der Herr Pfarrer hatte wieder einmal in der Kirche gegen die Unsitlichkeit und Teufflichkeit alles Nackten gewettert, die Freude daran als zum kürzesten Weg in die Hölle führend bezeichnet und zum Schluß ausgerufen: „Weh dem, der andere damit verführt!“

Am nächsten Sonntag sitzt der Moospietler auf seinem gewohnten Platz in der Kirche. Der



Küster kommt unauffällig in seine Nähe und flüstert: „Moospietler, du hast ja dein Hut so auf'm Schädel. Tu'n runter.“ — „Nix da“, flüstert der Moospietler zurück, „wo i do so an unsittlichen Kopf hab' zweng meiner nackta'n Glatz'n!“

...und bitten
wir Sie..

Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache
von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenpiegel vorhält auf eine neue und wirkame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit u. Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München

DAS BEHAGLICHE HEIM

INNEN
DEKORATION



Atteste und führende Zeitschrift auf dem Gebiet der neuzeitlichen und künstlerischen Raumausstattung

48. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch

Die
INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Hefen reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag. Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6.80 / Einzelheft RM. 2.80 postfrei.

VERLAGSANSTALT
ALEXANDER KOCH G.M.B.H., STUTTGART-O 77



AKTUELL
in Wort und Bild
Jeden Donnerstag
die *Münchener Illustrierte*

ment fühlte er sich nicht wohl, er brachte nicht mehr die nötige Besessenheit auf, er konnte sich nicht mehr wie früher von ganzem Herzen ereifern, er fühlte, wie er innerlich unbeteiligt blieb, und, indem er doch bemüht war, eine gewisse Anteilnahme vorzutauschen, kam er sich wie ein böser, schlechter, hinterhältiger Mensch vor, der zu niedrigen Mitteln greifen muß, um seine Position zu behaupten.

Er wechselte dann auch zu anderen Tischen hinüber, setzte sich hinter fremde Spieler oder hinter Leute, die er nicht mochte, und hatte das Empfinden, so von Stufe zu Stufe zu sinken. Sein Stolz war es gewesen, nur Spielern zu klebten, die er auch menschlich liebte, und nun fühlte er sich als charakterloser Allerweltsklebitz, der außerdem überall, wo er erschien, schief angesehen wurde. Er, der stille, wortkarge Oberkontrollor Petermann, begann nun plötzlich geschwätzig zu werden. Er hielt den Kaffeehaugstischen langweilige Vorträge über die Sinnlosigkeit jedes Aberglaubens, er drangelierte die Leute mit eigenen, etwas verworrenen Ansichten und mit einer Unmenge von aufgelesenen Zeug; er entwickelte das alles ohne Innere Überzeugung, aber es war gewissermaßen eine Rettungsalaktion, die er für sich unternahm. Aber Kartenspieler sind nun einmal abergläubisch, und so gab es er schließlich auf. Wohl erschien er noch immer Tag für Tag mit dem Glockenschlag zwei im Café, doch er blieb in seiner Ecke sitzen, ohne an die Tische der Spieler heranzugehen. Nur seine leeren, sehnsüchtigen Blicke hielt er hingebannt, immer hoffend, daß ihn jemand heranholen würde mit der lachelnden Einladung: „Warum kommen Sie denn nicht, Herr Oberkontrollor?“ Aber dieses Wunder ereignete sich nicht.

Einmal kam es, was sich in diesem Café nur ganz selten ereignete, fremde Männer herein. Nach kurzem Gespräch begannen sie eine Tarockpartie. Petermann leuchtete auf, erhob sich und ging an den Tisch hinüber. „Gestatten Sie?“ fragte er einen sympathisch aussehenden Herrn und zog sich gleichzeitig einen Stuhl neben ihn. „Oh, bitte“, antwortete der Fremde sehr liebenswürdig und rückte sogar etwas, um dem Klebitz bessere Aussicht zu verschaffen. Und jetzt ereignete sich das ersehnte Wunder. Der Fremde gewann. Er gewann so auffallend, daß er dem Oberkontrollor sagte: „Schon lange habe ich keinen solchen Glücksklebitz gehabt wie Sie!“ Das war der große Moment in Petermanns Leben. Er geriet vor Freude außer sich, lief von Tisch zu Tisch, gab den Ansprache des Fremden aufdringlich weiter und zwang einige Bekannte sogar, an den Tisch der Neuen zu kommen und sich diese Meinung bestätigen zu lassen. Petermann war glücklich und fragte die fremden Herren, ob sie jetzt öfters kommen würden. Ja, sie hatten die Absicht, dieses Café jetzt ständig für ihre tägliche Tarockpartie zu wählen.

Petermanns Leben schien gerettet. Es gab eine Tarockpartie, bei der er gerne gesehen war. Er fühlte sich nicht mehr bloß geduldet, sondern hatte das Empfinden, selbst ein Gebender zu sein. Aber seine Stellung als Glücksklebitz hielt sich auch nicht lange. Der Teufel hatte sich gegen Petermann verschworen, und seine völlige Vernichtung schien bei den dunklen

Zahnweh...

(fr. Billek)



Mächten beschlossen. Nach einigen Tagen schon meinte sein Spieler lachend: „Ich glaube, daß ich Sie verschrien habe, Herr Oberkontrollor! Denn jetzt sind Sie ein ausgesprochener Pechklebitz.“ Am nächsten Tage erschien Petermann nicht mehr im Stammtisch. Er suchte überhaupt kein Café mehr auf und verbrachte seine Tage in völliger Einsamkeit. Die Stammgäste des Cafés sahen ihn von Zeit zu Zeit, furchbar gealtert und greisenhaft geworden, die Häuser entlang streichen. Manchmal sprach man auch im Café ganz kurz über ihn und sagte: „Petermann kommt wohl nicht mehr klebitzen, weil er krank geworden ist.“ Aber auf die Idee, daß es vielleicht umgekehrt sein könnte, ist eigentlich noch niemand gekommen...

RECKEN UNDSTRECKEN



Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Plati- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen, und den Beschwerden der Frau Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit falscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Gehofert RM. 370, in Leinen gebunden RM. 470.

Verlag Knorr & Hirth GmbH., München

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler
Zum Schwanenbrunn
Mühlstraße 31
Das neu geschaffene deutsche
Spezial-Italien
Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

Potenziell Tabellen für Männer

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

Jugend und Kraft

sehen zurück durch Selen-Tabletten
Alerandria, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

Für nur 8.75 RM Reise- und Heim-

Schreibmaschine
mit Koffer
Korfasen-Sonder
Preis
Kaufvertrieb

Werte Nürnberg a.B. Ref. Nr. 54 018

Harnsäure

Gefahr abzuwenden, mäßiges
entfernen Harnsäure
Kaufvertrieb

Werte Nürnberg a.B. Ref. Nr. 54 018

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

GRATIS

Neumarkt, Mönche
abends
Di. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

WERBUNG IM SCHNEE

DEUTSCHER VERLAG FÜR KUNST UND LITERATUR



SAG - GERDA LIEBST
DU MICH - - -
ICH VERGEHE - - -

SAG'S - ICH VERGEHE
VOR LIEBE - - - -
GERDA - SAG'S - SAG:

LIEBST DU - - -
- - - - -

"JA, ERIK - - -
"ICH LIEBE DICH."

Daladier, der Gespensterseher

(Eduard Thöny)



„Was dieser Daladier wieder faselte vom ‚deutschen Gespenst‘!
Ich war in Deutschland und habe keine Gespenster gesehen.“

FAHRT IM GRENZGÄU

Von Max Niedermaier-Weil

Der Herr Stampfhuber kommt aus seinem Haus, angestrichen mit dem warmen Polzjoppe. Er schleibt im Schutze sein Rad.

Das ist berühmt. Erstens, weil der kleine Hutmacher trotz seiner Jahre und Dicken stets mit einem Satz in seinen Sattel springt und dann, weil das Rad dies aushält.

Da das Tal, auf dessen Höhe die Bergstadt über dem Saltsch liegt, von der widerläufigen Grenze durchschnitten wird, fehlt dem Hutmacher wie den anderen Handwerkern dort das nötige, den Wohnsitz umgebende Hinterland für den Absatz der Arbeit. Die Bauern von dem gleichen Volkstamm, drüben über der Grenze, sind durch den Zoll gehindert, von der Stadt die Neuschaffungen zu holen. So tragen sie denn auch Hüte aus einem entlegenen Ort. Das Aufhängen dieser Deckel aber, wie sie einmal der Regen verwaschen hat, das ist die Arbeit und auch Beute des kleinen Hutmachers. Darum ist er unterwegs.

Der kleine Hutmacher ist baltig und geluchert. Es ist Tatsache, daß er jeden der Bauern und Städter anspricht, wenn dessen Hut ihm zu wenig schenkt — wie er sagt: „hutsnotig!“ ist.

Der eigentliche Grund dazu ist aber, daß es so schwer geht, an der Grenze ohne Hinterland durchzukommen. Sain Erzwinken auf die Kopfbedeckung seiner Freunde ist die Auswirkung der Lehre seines Sprichwortes: „Nur der Tot keinen Schwung lassen!“

Scharf fährt er jetzt den Zollberg hinab und steht schon bald vor den ersten Grenzzettigern.

Der empfindt ihn, süßlichlich, der Herr Revisor Bock. Der Hutmacher stellt, gehoramt einen Fuß vom Rad und hält so wieder.

„Der Herr Stampfhuber hat nichts Verzeibbares“, spricht der Herr Bock in seinem fremden Deutsch und beantwortet damit selbst seine Frage.

Es ist kurz vor dem Krieg. — In das eigentümlich, denkt der Herr Stampfhuber, „Nein! Ich deutschen Aufseher im deutschen Land da herüber meid fremdliche Vorgesetzte haben!“

Als der Herr Bock hernach herausgint: „Fahren wir ein wenig nach Haigermos?“ — dort ist nämlich eine schöne Kellnerin — da fährt es dem Herrn Stampfhuber heraus: „Nein! Ich fahr' nur da rüber, weil mir dahine zu wenig drum schau'n.“

Das Fahren, da über der Grenze, im Kratergebiet des letzten Hochwassers, ist eine Kunst.

Der kleine Hutmacher taucht fahrend bald auf, hinter Berge. Der Herr Stampfhuber schneidet sich ist leicht möglich, daß er zu zurückkommt, ein Hochwasser an dieser Stelle reißt. Dann würde niemand mehr mit dem Rad durch die Mulde fahren als er und der Steinmetz. —

Erst nach langer Zeit sieht der kleine Hutmacher auf einmal den über den Damm führenden Rampe, den den Ettenauer Förster. Der schleibt auf einem Zweiradkarren einen frischgeschossenen Hirsch — auch ein langer Reiter ist darauf — hin zum Forsthaus am Berg. „Servus, Sopp!“ schreit der Schick her, „wo fahren wir denn heut hin?“

Der Herr Stampfhuber plärrt die Antwort an den Ettenauer Entenführer: „Zu dir! Na, was g'n' ob d' dahem nichts anfangen hast!“ Der Schick lacht. Darauf führt nervds ein zweiter Gendarm aus dem Beobachtungsposten im versteckten Waldhütel heraus. Als der die beiden sieht, setulert er.

In dem Koben am Forsthaus kröpfet gerade der Uhu eine frisch gefangene Maus... Schlüffig sieht er den Hutmacher an.

Die alte Frau Försterin schlägt die putznenen Hände zusammen: „Jessgas, Jessgas, der Herr Stampfhuber! Nein, aber diese Freud!“ Mit dem Fuß schleibt sie den faulen Deckel weg, damit seine Rute vor dem festen Tritt der beiden verschont bleibt.

„Am gestündesten ist allerwenn noch eine frische Geißmilch, hab' ich mir im Herfahren dankt“, meint der kleine Hutmacher und trocknet sich den Schweiß ab. Die Försterin in der Au versteht natürlich solchen Wink und gleich hat er seine Milch.

Hernach schleppt der Schick einen Stoß Felle herein. Alle sind auf vorliegenden Hölzern aufgezogen und getrocknet worden. Unter Spaßem mit der Försterin zählt der Hutmacher: „Weißt wu?“ sagt er dann zum Förster: „Heut ist eh der Schmederer auf der Jagd. Geh, laß mir doch den Haulen da bis zum Abend zum Schiffsstadel tragen!“ Er braucht den Jagdhorn geschäftlich; dieser seine Gesellschaft nach der Jagd. —

Wieder geht es weiter. Er ist schon weit in dem Land über der Grenze, als er in Haigermos hält. Dort nimmt er nun einige wie neu aufgebügelte Hüte aus dem großen Rucksack.

Der Wirtsohn, der nach der Aussage seiner Mutter nur immer die bewußte Kellnerin anschauen tut und sonst niemand mehr, der muß die Prachtstücke an die Besitzer abliefern.

In Haigermos ist Mittagszeit. „Ein Viertel Gespritzten und ein Gulasch!“ verlangt der Herr Stampfhuber von der bewußten Kellnerin.

Inzwischen hat ihn der Wirtsohn schon alle Hüte zum Neuputzen im Dorf einsammeln müssen. Vielleicht hat es dem nicht ganz gepaßt: „Ich dank' dir halt recht schön!“ sagt der Herr Stampfhuber im Wegfahren.

Auf seinem Weg von Ortschaft zu Ortschaft hat der Hutmacher jede der Art in die Verschönerung ausgehängenden Bedeckungsgeräten zum oftmals Entsetzen ihrer Besitzer an deren Heustößen und Zünne, das er so stäubt. „Meinst vielleicht, ich fahr' den Dreck spazieren?“ fragt er sie. Dagegen können sie nichts einwenden. Die Grenzbauern mögen den fröhlichen, geraden Hutmacher. Nun geht es heimzu. Bergwärts.

Im Schiffsstadel, dem früheren Zünftaus der Schiffer über der Grenze, wird er erwartet. Schon seit einer geschlagenen Stunde muß das Wirtsmädel auf Befehl des Jagdhorn von der Insel aus über die Mulde spähen. Für den Fall, daß inzwischen des Hochwasser dort einfließen würde.

Jetzt endlich ist bei dem Hutmacher die Mühsal des Tages vorbei. „Ja, weil S' nur grad da sind!“ sagt die Frau Seel beglückt. Auch, weil jetzt die zu erwartende Zeche des Jagdhorn in der einsamen Telefonie grüßet wird: „Der Herr Baron wartet schon lang auf ihn.“

Bei diesem sanften Vorwurf ärgert sich der Herr Stampfhuber; denn ihm reicht der Tag: „Freilich freilich“, sagt er hitzig, „dann soll er sich halt einen anderen Deppen suchen, der Herr!“ Schon aber schreit der Baron aus seinem Eck: „Ist er jetzt da, der Herr Stampfhuber? Daß ihm nichts passiert ist!“ Schnell antwortet die Frau Seel an des Gefragten Stelle: „Ja, ja! Ich zieh ihm grad die Toppen aus!“

Der Herr Stampfhuber ist sofort vorsührt durch die besorgte Frage des Jagdhorn.

Um den Tisch vor dem kirschenden Ofen sitzen die ganze Gäste der Tafelwirthin am Abend: der Baron Schmederer, sein Förster Schick, dessen

Sohn und Jagdgehilfe Hans. Die schmierigste Hase hat der Herr Baron an. Ja und da ist noch der alte Malerbaron; der war gerade draußen. Untern Tisch liegen die Hunde.

Der Herr Stampfhuber setzt sich zu ihnen. Währenddessen schnuppert er: „Herrschaftsellen, es stinkt ein Hund!“ Da steht der junge Schick mit einem roten Kopf auf und will hinaus: „Bleib da!“ befiehlt der Baron als ein lachender: „Der Malerbaron hat die Lösung für die Füchs, dem ist bloß der Stoppel aufgegangen!“

„So haben Sie natürlich mit Fieß gemacht, Sie alter Gauner!“ schreit der Herr Stampfhuber zum Baron.

„Freilich, dum warten wir schon hart auf Sie!“ Nun lachen alle.

Allmählich beleben der Wein und die Wärme den kleinen Hutmacher. Im alten Ofen brennen fast meterlange Scheiter; Funken davon fahren lustig heraus und streuen langsam auf dem Ofenblech. Die Hunde lassen ihre Heul springen. Die Stiefel der Jäger aber scheren immer heftiger vor Vergnügen, besonders als der Herr Stampfhuber erzählt, wie er den Wirtsohn von Haigermos fortgeschickt hat und wie der wohl jetzt in einem Zweitel ist...

Der kleine Hutmacher ahnt nicht, daß sich hinter seinem Rücken etwas zusammenzieht.

Um neun Uhr macht sich die Gesellschaft zum Aufbruch bereit, nach zwei entgegengesetzten Richtungen. Kurz ist der Abschied. Wohlge macht die Joppe des Herrn Stampfhuber.

Beim Behn sind noch die beiden schönen Töchter auf und stehen vor der Tabaktrafik ihres Herrn Vaters. Schmetternnd ruft der Herr Stampfhuber: „Ihr G'schmerzhilf! Soud' ganz allein? Kommt denn zu euch immer der Seelfrönz!“ Rote schließt den Mädchen ins Gesicht.

Der Hutmacher schneidet sich nicht auf sein Rad wie heute früh; er versucht das gar nicht. Das machen Wein und Wärme!

Er trägt am Rucksack das Bündel Felle, die der Feldhüter des Schick gebracht hat. Nun kommt er mit ihnen in das Licht der Bogenlampe vor dem Grenzhause. Da hört er hastig die kleine Kellnerin; nur so stark, daß ihm jemand folgt. Aber dann kündigt er sich nicht; dazu ist er zu stolz; umsehen würde feige sein!

Die Freunde aus dem Schiffsstadel folgen ihm und auch — sehr leise — die Behmächter. Vor ihnen zwingt er sich zu ferrem und halbwegs sicherem Gehen durch sein Sprichwort: „Nur der Tot keinen Schwung lassen!“

Je mehr er das tut, desto mehr müssen die Behmächter lachen. Denn im sanften Schwung geht vor ihnen der Herr Stampfhuber, und bei jedem Schritt des Hutmachers nicht dazu das Schwanzchen von einem Hesenbello, das unten an seiner Joppe herausschaut. Die Reize des Polzschwanzes geht munter einmal nach rechts, und dann nach links; allein sichtbar.

Der Huter ist nun beim Grenzhause. Er wirft den Rucksack mit den gebündelten Fellen auf die Bank, so daß die ausgezeichneten Hesenbello nun kurz auf dem Sitz nachtrömmeln. Darauf rumpelt der Herr Revisor Bock heraus.

Schweigend bückt sich der Herr Stampfhuber hinunter zur Bank und zählt bedächtig die vierzehn Hasen- und Marderfelle. Und vierzehnhundert geht im Schein der Bogenlampe an seiner Joppe das helle Hasenschwanzchen auf und nieder.

Die anderen sind im Dunkel geblieben. Mit Wonne sehen sie das Schwanzchen so fröhlich blinken. Ihre Freude aber wird vollständig, als endlich der Herr Revisor es erblickt und nun starr darauf hinsieht.

Der Herr Stampfhuber richtet sich auf und sagt zufriden: „Vierzehnel Morgen früh hof' ich sie mir wieder und dann zahl' ich den Zoll. Alsdann — gute Nacht!“

Der Herr Revisor Bock betrachtet jetzt schweigend die ausgehängten Felle und die Baumhüte, deren Reparatur zahlen Zoll kostet. Dann tut er möglichst unauffällig die Frage: „Und

Großvater am Winterfeiertag

Von Wilhelm Säußen

Wenn's draußen so schneit

Und Gausebren fließt,

Da kommt auch, der hinter

dem Ofen gehöht,

Zins fenster der Zeit.

Er steht etwas krumm,

Es geht ihn nichts an,

Er weiß nicht warum,

Aber er freut sich daran.

Der gerupfte Friedensengel

(Erich Schilling)



„Ich würde ja gerne nach Spanien fliegen, aber die Diplomaten haben mir alle meine Federn ausgerupft, um damit ihre Friedensvorschläge zu schreiben!“

weiter haben wir nix zum Verzoll'n?“ Etwas ärgerlich erwidert ihm der Herr Stampfhuber: „Nein! Weil ich's sonst schon gesagt hätt!“ Nochmal fragt der Herr Bocla, diesmal bekümmert, sein sicheres Opfer. Mit größter Wonne hören die inzwischen nahe Anrückenden, wie der Herr Stampfhuber ärgerlich sagt: „Anderthalb Liter weißen Wein hätt' ich wohl zu verzoll'n. Aber den trag' ich schon in meinem Bauch!“ Dazu lächelt der Herr Bocla nicht mehr. Entschlossen greift er nach dem Schwänzchen. Das leistet etwas Widerstand. Als der Herr Stampfhuber diesen

Zug spürt und seltlich die glänzende Nadel an der Joppe sieht, mit der das Hasenschwänzchen befestigt ist, da dreht er sich blitzschnell um, packt den Stapel Hüte und haut auf eins, zwei und drei dem Baron, dem Malerbauer und dem jungen Schick je einen Hut so auf das Haupt, daß es darin bis zu den Ohren verschwindet. Die Behmtöchter aber machen geschwind ihre Schenkel lang und flüchten.

Er lecht ihnen nach. Verlegen steht der Herr Bocla, dreht das Hasenschwänzchen und sieht die Nadel an, die es trug. Der Herr Stampfhuber aber ruf

den Trutzruf über den Platz der Insel: „Sagt es der Frau Seell Morgen braucht sie im Schlachthaus keine Knochen kochen. Wenn sie epper einen Leim braucht, soll sie ihn da holen!“ Er geht mit dem Stapel Bauernhüte am Arm der Stadt zu.

Betrübt denkt der Herr Bocla über den Sinn der dunklen Worte nach. Leider fällt er ihm erst ein — in seiner Vatersprache — als der Herr Stampfhuber das geschlitzte Wappenzeichen der Grenze schon hinter sich hat. Und morgen ist es zu spät. Da lecht die Stadt!



„Gefällt's dir nicht bei mir, Lilo?“ — „Doch, doch, hier ist's genau so wie im Kaffeehaus:
am Tisch sitzt einer und liest Zeitung, irgendwo spielt Musik, und passieren tut gar nichts!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Beim Frühschoppen

(Eduard Thöny)

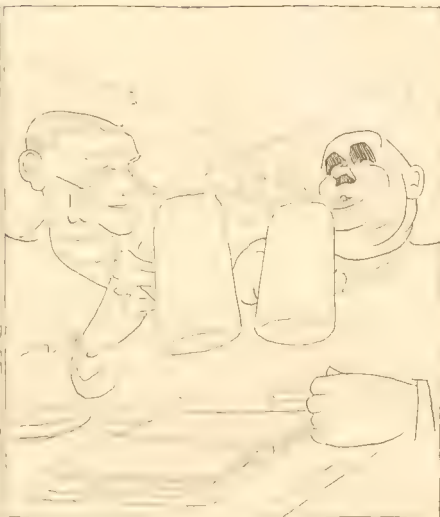


„Kruzitürk'n, mir is mei Papagei auskemma . . . Aber dös sag'
i glei': Die Ansicht'n, wo der äußert, san net die meinigen!''

Die münchenerische Geschichte von der treuen



In München leben zwei berühmte Komiker: Weiß-Ferdl und Karl Valentin. Sie lieben sich sehr. Täglich gehen sie miteinander spazieren.



Das Hofbräuhaus besuchen sie nur zusammen. Stets blasen sie einander den Schaum weg, damit sie besser trinken können.



Sie gehen nur zusammen zum Schneider, denn jeder will, daß der andere schon angezogen ist, drum überwachen sie des Schneiders Tun.



Sie lieben auch die Hausmusik. Valentin begleitet auf einem Bombar- don den edlen Gesang von Weiß-Ferdl, der hier Koloraturen singt.

Freundschaft der zwei Unzertrennlichen

(Olof Gulbransson)



Einer erzählt dem andern seine besten Witze. Das ist eine gefährliche Gewohnheit; denn sie konnten sich eines Tages toltöchen.

Sie photographieren sich auch gerne. Da sie sich jedoch immer liebevoll im Auge behalten, sind die Negative meistens vorzüglich.



Nur einige Herzenswünsche können sie sich nicht erfüllen: Weiß-Ferd möchte den Valentin gerne verjüngen lassen und dann adoptieren,

Karl Valentin dagegen möchte den Weiß-Ferd zu gerne für sein Museum erwerben, damit er ihm für alle Zeiten erhalten bleibe.

Auf der Redoute

(P. Scheurich)



„Kleiner, jetzt um vier Uhr kann ich mich auf keine langen Vorreden
mehr einlassen ich muß um sieben Uhr wieder aufstehen!“

Kleingebäd

Von Karasöfr

Humor ist kein Produkt der Pflicht.
Man hat ihn oder hat ihn nicht
als holde Gabe der Natur.
In München schreibt er sich Hamur.

*

Mit dem beliebten Dialekt
verhält sich's oft wie mit Konfekt:
das Kleid schmiedt harmlos schokoladig,
der Schnaps drin wirkt nicht so pomatig.

Das Unverblümelte und Verbe
trifft einerseits zwar in die Kerbe.
Das Hintenrum ist andererseits
für den, der's kann, nicht ohne Reiz.

*

Wenn jemand gute Witze macht,
gibt's immer einen, der nicht lacht.
Ein Rätsel bleibt zum Beispiel Thoma
dem Opa und der guten Oma.

Wahres Geschichtchen

Neulich machte ich nach einer schweren Erkrankung, auf den Arm meiner Frau gestützt, einen ersten Spaziergang im Englischen Garten. Ich war im Sonntagsabit, langer schwarzer Überzieher mit Samtkragen, schwarzer brotlikräftiger Hut, und gab mir Mühe, möglichst stramme Haltung zu bewahren. Da begegnete uns eine ältere Münchner Bürgersfrau und sprach uns folgendermaßen an: „Entschuldigen S', der Herr sieht akkrat aus wie unser König Ludwig II.“

Ich: „Dankel“

Meine Frau: „Er ist es aber nicht!“

Die Münchnerin: „Seien S' froh!“

Mit freundlichem Kopfnicken gingen beide Teile wieder weiter.

Ist das b'suffene Wagscheitl
ein Zeichen des echten
Münchener Humors?

Die pikante Anekdote

Eine Münchner Stammtisch-Studie

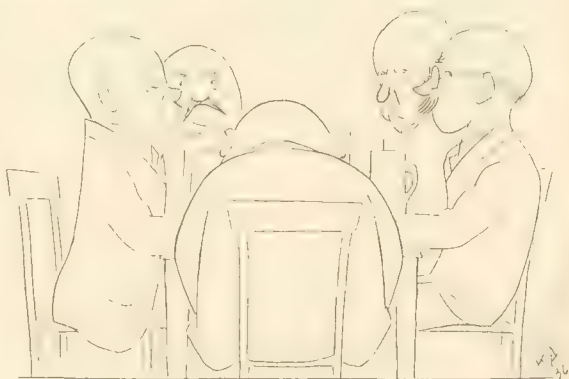
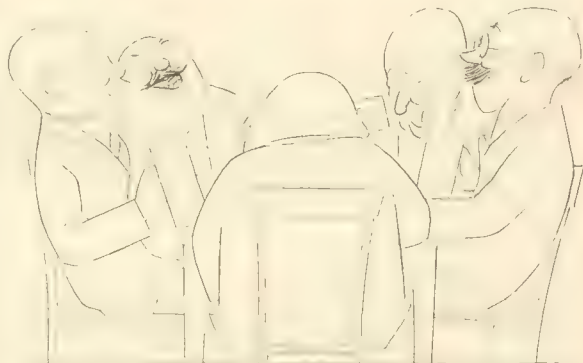
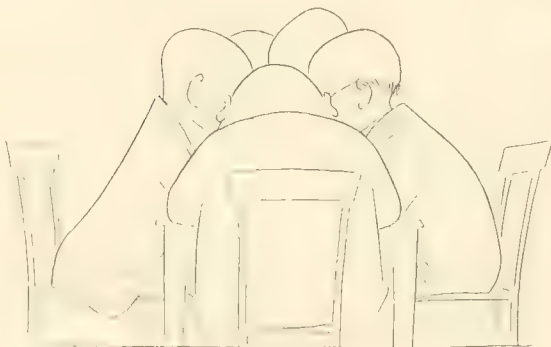
(Karl Arnold)

Da saß ich nun und zermarterte mir das Hirn; denn mir war die Aufgabe gestellt worden, endlich einmal festzustellen, was Münchner Humor sei. Wodurch unterscheidet sich der Münchner Humor vom Stuttgarter Humor oder gar vom Passauer Humor oder dem von Frelsing, Obergrainau und Feldmoching? Humor hat das mit Schumwein gemein, daß er häufig als trocken bezeichnet wird. Na, schön, aber damit kommt man auch nicht weiter. Wenn's einen trockenen Humor gibt, muß es eigentlich auch einen nicht trockenen, einen feuchten oder nassen Humor geben. Ist das vielleicht der verlangte Humor? Herr Huber sitzt hinter seinem Maßkrug, daneben liegt ein Radl und in der Nähe sind ein paar Weißwürste. Natürlich muß Herr Huber sagen: „Ja, was ist denn jetzt döst?“ Oder muß er jodeln, oder den Kellnerinnen ins Weiche greifen? Ich höre Schluß rufen, Mann, auf diese Weise erzeugt man doch keinen Münchner Humor, keinen waschechten Hamur! Wenn einer eine Maß Bier trinkt, so ist das durchaus nicht komisch. Und dann: haben Sie schon einmal einen Münchner gesehen, der gleichzeitig Weißwürste und Reittiche isst? Weißwürste gehören in den Vormittag und der Reittich hat seine beste Stunde am Nachmittag. Hier werden Grundfehler gegen das Bodenständige gemacht. Welcher gesetzte oder gestandene Mann jodelt beim Essen? Da liegt eine Verwechslung mit Sommerfrischlern aus Berlin vor, die Weißwürste für ein Abendessen halten, womöglich mit Kraut, und vom Münchner Universitätsprofessor glauben, daß er seine Vorlesungen mit einem Juchzer beginne.

Früher, sagte mir einer, da sei die Sache mit dem Münchner Humor leicht gewesen, da habe es die Dackel gegeben und die Herren Oberförster, und die Dackel seien so geschelt gewesen, daß man sie nicht oft genug habe zeichnen können und alle Welt habe sich fest tot gelacht. Die Dackel aber sind jetzt aus der Mode gekommen, und über die Skotchteriers und Badlingtons darf man keine Witze machen, weil sie so edel sind und einen Vermögenswert darstellen.

Ein richtiger Professor, der es wissen mußte, klärte mich darüber auf, daß der Münchner Humor derb sei und daß er doch niemanden beleidige. Ich fragte ihn also, ob das der richtige Humor sei, wenn einer den anderen „b'suffenes Wagscheitl, b'suffenes!“ heiße. Da meinte der Professor, das habe schon viel vom Münchner Humor und es sei nicht beleidigend. Wenn es aber beleidigend gewesen sei, so merke man es schnell und es gäbe ja überall kräftige und hilfsbereite Ordnungsmänner.

Hermit ließ sich nun schon einiges anfangen. Man gab mir auch den Rat, zum Volke zu gehen und dort an der Quelle nach dem Wesen des Münchner Humors zu forschen. Ich ging zum Volke und fragte einen im Mathäserkeller was Humor sei. Der sagte, er könne ihn nicht, aber ich soll einmal an der Schenke fragen, die wissen es bestimmt. Aber auch dort war nicht die richtige Quelle. Da ging ich schließlich ins Hofbräuhaus, trat auf den ersten besten zu und fragte ihn, ob er mir sagen könne, was Münchner Humor sei. Der aber rief ohne aufzublicken: „Woßt, was d' mi kanntst?..." Das schien tatsächlich etwas derb zu sein und beleidigt war ich auch nicht, ich glaube fest, das war der Münchner Humor! Foltzick.



Ein toller Bursche

(R. Kienrich)



„So, Finnerl, jetzt gehn wir zu mir und machen einen zünftigen Abend.
Alles Notwendige hab' ich dabei: an Pressack und a Streichwurst!“

In der Trambahn

Für mich haben schöne Hände immer einen besonderen Reiz. Und wenn sie noch dazu gut gepflegt sind und einer hübschen Frau gehören, so sind alle Voraussetzungen zur Bewunderung gegeben. Kürzlich fuhr ich in München in der Trambahn. Mir gegenüber saß ein junges Mädchen. Es las in einem Buch, das es mit beiden Händen hielt. Diese Hände fesselten mich auf den ersten Blick. Die Finger waren ungemein ebenmäßig, die Nägel

wundervoll gepflegt. Ich sah die Hände an, die das Buch hielten, lange sah ich sie an, immerfort. Eigentlich wollte ich auch lesen, aber ich war zu zerstreut und mußte immer wieder auf diese Hände schauen. Also legte ich die Zeitung wieder weg. Das Mädchen mußte meine Blicke bemerkt haben, denn die Hände wurden etwas unruhig. Nervös blätterten sie um. Ich war ganz in ihren Anblick versunken und dachte mir, es müsse doch etwas Herrliches sein, eine Frau mit solchen Händen zu

haben. — Dabei versäumte ich, umzustiegen. Es lag mir nicht viel daran. Ich wollte lieber, so lang wie nur irgend möglich, diesen hübschen Anblick genießen. Plötzlich aber schreckte ich unliebsam auf: das Buch wurde mit einem Krach zugeklappt, das Mädchen mit den schönen Händen stand auf und sagte zu mir: „Jetzt müsst'n S' halt nacha Eahnere eigenen Pratz'n oschaug'n, wenn S' scho gar nix anders z' toan hab'n, Sie Alf, Sie g'selchter!“ Fort war sie, mit den schönen Händen!...

DER STAMMTISCH / Von Ernst Hoferichter



Es ist Abend...

In der Wohnküche dampft es und brodel't. Die Wände schwitzen und die Fenster laufen an. Über dem Gasherd steigt eine Wolke nach oben und hüllt den Käfig mit dem schlafenden Kanarienvogel in Dunst und Nebel. Frau Huber deckt ihn mit Zeitungspapier zu.

Auf dem Kanapee sitzt Herr Huber, liest im Abendblatt und säbelt gleichzeitig an einer prallen Leberwurst herum. Sie stellt wie ein zu schnell aufgedrehter Springbrunnen in die Höhe.

„Sakramentsluder verreckte...!“ schreit er in den Teller hinein, meint aber die Heifische, von denen er soeben Furchtbares gelesen hatte — und macht sich in Wirklichkeit über einen verschluckten Ärger mit seinem Leberbuben Luft.

„Narisch's Mannsbild, narisch's... Schrei do net so...!“ versucht Frau Huber beruhigend auf sein Seelenleben einzuwirken.

„Wa—es...? Willst du dös scheinhelligen Viecher in Schutz nehme, dös wo mitten auf dem Meeresgrund a solches Luderleib'n fuhr'n...?“

„Geh, hör auf...!“ Haut bist schon wieder gut beinander... Koa Telfi kann't dir heut net recht mache...! Dös hab i scho g'merkt, wie d' bei der Tür einigangs bist...!“

Soll i vielleicht einfallig'n...? Oder durch 'n Ather komme wie a Radomul...?

„Dahoam paßt dir überhaupts nix... A Lätisch'n machst hin die ganz' Zeit...!“

„Well i in der Kuchel herin aa koo Anspruch hab und koo Verständnis find... Soll i mi vielleicht mit deine ausgewunden Putzlumpen unterhalt'n — oder mit d' Tropfen dischkrielen, die In'n Ausgub einfall'n...?“

„Ja, jetzt mußt i scho ganz dappat frag'n: Bin i der Garlx...? G'hör i an Trompette von Säckingen... han...?“

„Hört denn dös Gepätzg' gar nimmer auf...?“

„Gust, nachher geh' i...! Am Stammtisch hab i wenigstens mei Ruah... Da san na alle aa Saa! und oo Leib... Da bin i wie a Zooge da und werd' g'acht und g'schützt... Und dahoam bin i depp hin und da depp her...!“

Und Herr Huber erhebt sich mit einem Jähren Ruck vom Kanapee, daß die Polsterfedern ihm in die Freiheit nachschellen.

Vor dem Spiegel spannt er die Hosenträger zu strammer Haltung an, schlägt die Türe ins Schloß und eilt dem Stammtisch „Zum tapferen Buren“ zu.

*

Über einer Runde von rauchenden Kopfen schwebt von der Decke herab ein Isarflö. Die Wand der Gastzimmerdecke ist mit Ansichtskarten aus fernem Zonen tapeziert. Der Kirchturm von Truchtlaching, das Feuerhaus in Emersham und der Flötzer Keller aus Rosenheim stechen aus diesem Panorama besonders exotisch hervor.

Hoch steigen die Wogen der Unterhaltung und verweben erst am Küchenbüfett, wo die Kellnerin gerade den Nierenbraten mit gemischtem Salat aus der Speisekarte streicht.

Rötlich glühend hebt sich aus dem Kreis der anderen der Kopf des Herrn Huber ab. Da die Geschichte von den Heifischen zu Hause nicht zu Ende geführt werden konnte, liest ihm dieses Thema wie ein Hund nach, der hier weiterbelllen wollte.

„... ob i schon an Heifisch g'seh'n hab...? Dos g'hört net zur Sache...! Auf jeden Fall mehra scho! wie du...! Da gib's Buacher drüber, und mit solche Buache bin i aufgewachsen seit Kindesstalt, verstehst...!“

„Ob'st vielleicht schon so a Viech g'seh'n hast, frag i... Leihhaftig Aug' in Aug' und Zahn um Zahn, moan i...?“

„Dir werd' i koo Alibi vorleg'n müessen...! Wie i ganz persönlich zu dös Fisch im allgemeinen und zu d' Heifisch im besondern steh, da deut' i nur auf meinen Charakter — und von dem hab i grad g'nueg...! Und du mit deine hochglanzpapierenen Ohrwaschel, du darfst diesbezüglich überhaupts...!“

„Heut bist aber guat aufg'legt, Huber! Weerst dahoam blicke'n, wennst so rinnaueg bist, daß d' Welt ungleich is...!“

„... mit Leberbub'n Ärger! i mi überhaupts net, hab i mi nie no g'ärgert... Und betrefft dieses seid's ihr alle miteinander nix anders als wie...!“

„Hätt'st di in dein Floh weihereingelockt, waerst in deinem trauten Heim blicke'n halt'st dir von deiner Aiten —...!“

„Heil, Mandi...! Kennst du mei Dahoam, kennst du mei Frau Gemahlin...?“

„Dö is der Friede selbst, die Ruhe, sie...! Tue di ja net täuschen...! Wir lesen uns sozusagen jeden Wunsch vom Munde weg und sparen uns jeden Bissen vom Auge ab...! Mei Liebe, wir leb'n in Eintracht und Zurückgezogenheit wie Gott in Frankreich... Jawol...!“

„Warum bist nicht glei dahoam blicke'n...?“

„... und wer so ein Glück net versteht, der hat überhaupts koo Verständnis für das wahre Leb'n und es wär besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt...!“

„Geh, hör auf...! So a Schmarren...! Warum bist nachher daher kemma, wenn's...?“

„... den Hals gehängt und in d' tiefsten Tiefen... und weil ihr alle miteinander net paradiesisch denke könnt's, unfeln seid's und nix als wie a

besseres Sonntagspublikum darstellt's, dös wo — rein diplomatisch gesprochen — so säubst und sternhageldappat und irrehagap ist, daß i mir was Schöners woß, als wie... Hebediehere —!“ schreit der Huber, zahlt und verschwindet aus dem Dunstkreis der tapferen Buren.

*

Vorsicht! als gelte es, eine goldene Ankerremontur aufzuheben, steckt Herr Huber den Schlüssel ins Schloß. Aus der Küche riecht es nach gebratenen Äpfeln, Pfefferminztee und Hühneraugentinktur durcheinander. Ohne von diesen Dingen Kenntnis zu nehmen, schleicht er auf den Zehenspitzen dem Schlafzimmer zu, Behutsam läßt er vor dem Nachtkästchen das Kautschukgebiß ins Wasserglas fallen, steigt ins Bett und hofft, nicht gehört zu werden.

Aber — da stößt er versehentlich mit dem Nagel der großen Zehe an die Wärmflasche. Frau Huber erwacht.

„... Daß du schon da bist...? Wie war's denn...?“

„Prime...! Grad zünftli und schnackelnd...! knurrt Herr Huber.“

„Aber jetzt is doch erst zehnt...!“

„Von mir aus is dreißig...! Pfeifen war's und schöner hätt's gar net sel können... und jetzt schlaf i schon...!“

„... du darfst frohsal, daß d' an solchen Stammtisch hast...!“

„... nix anders...!“

„... und daß d' dort gem g'seh'n bist...!“

„... bin i aa...!“

„... und daß d' dich dann dort gemüß aussprache kennst...!“

„... kimm i aa...!“

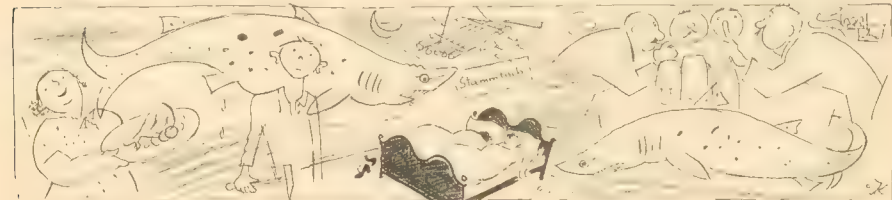
„... und daß d' dann an guten Schlaf darauf hast...!“

Herr Huber kann nicht einschlafen. Erregt trommelt er weiter leise mit den Zehen auf die Wärmflasche und flucht in einen Wachturm. In Gedanken läßt er die Heifische an den Rand seines Bettes heran schwärzen, füttert sie brockenweise mit dem unverdauten Ärger an dem Sakramentsleberbuben und schnell wieder an den Himmelkruz...! Stammtisch zurück, fällt tiefer in den Traum... Dort geben ihm plötzlich alle recht, drücken ihm die Hände, stoßen an — und erinnern ihn zu ihrem Heifischlingsstammtischpräsidenten —

Und da der Morgen eplegrün über das Petersberger steilt, erwacht Herr Huber zornfrei und ohne Fehl. Und sein Antlitz gleicht einem Alpensee mit geglätteten Wellen.

Denn, wo viel zu viel Gefühl wogt, braucht selbst ein heißer Bierwarmer manche Zeit und tiefe Krüge, bis er sich abgekühlt hat, um wieder neu gefüllt zu werden.

(R. Kriesch)





„Was die immer mit ihrem Fasching hab'n? Heroben auf der Hütten lernt man die Mannsbilder genau so kennen!“

Am Dienstag, den 3. Januar, verstarb der Realitätenbesitzer Josef Sellinger eines plötzlichen Todes.

Er war wie alltäglich beim Sternbräu zum Abendschoppen eingekehrt, trank mit sichtlichem Behagen seine drei Maß Bier und sprach sich mit gewohnter Lebhaftigkeit über die Schlichtigkeit der preußischen Zustände aus. Um sieben Uhr verließ er die Gaststube und begab sich in die Küche, um sich von der Frau Wirtin zu verabschieden. Er wechselte einige Scherz- worte mit ihr und sagte noch: „Jetzt pfäut Euhna Gott, Sie Schnackerl, Sie Lieb's“, da fiel er plötzlich streckerlärmig zu Boden und war maustot.

Nun lag er den zweiten Tag aufgebahrt im Prunkzimmer seiner Wohnung in dem frostigen, unfreundlichen Raume nahm die tiefverschleierte Witwe die Beliebsbezeugungen entgegen. Es war ein stilles Kommen und Gehen. Die ersten Bürger traten schweigend mit ihren Frauen an die Bahre. Sie legten alle gleichmäßig die Stirne in ernste Falten, verzogen die Mundwinkel und sahen lange und ausdruckslos noch einmal in das breite Gesicht des Verbliebenen.

Die Frauen drückten schluchzend die Taschentücher an ihre nassen Augen und zählten im geheimen die Kranzspenden.

Nach einer anständig bemessenen Pause traten die Besucher zu den Leidtragenden und sprachen Worte des Trostes.

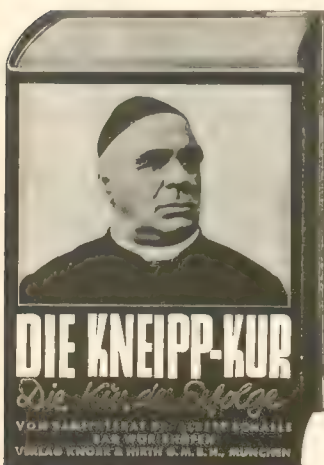
„Wer hätt' dös glaubt, Frau Seillinger? So a g'sunder Mann! Vor drel Tag hab i'n no über'n Marktplatz geh seh'gen und zu mein Mann g'sagt — gel Schorschel? — schau hi, hab i g'sagt, da geht der Herr Seillinger. Und jetzt — — a so a Mann...!“

„— Ja, ja, der Seppel J hält's a net gmoant, daß eahm so schnell der wischet, Frau Sellinger. Am letzten Sunntag san ma no so zünfti beland g'wen, und heint liegt er do... Ja, ja, das menschliche Leben!“

„Trösten S' Eahne, Frau Seilinger! Gunnen S' eahm sel Ruah. Eahm is wohl
Wer woß, wes eahm alles derspatt blicben is, und wie bald daß uns
selber auß tragen mit di Füß vor.“

Und wenn die trauernde Witwe zustimmend mit dem Kopfe nickte, rühmte die Frau noch die Schönheit und Zahl der Kränze.

„De vielen, vielen Kränz' und de schönen Blumen. Frau Seilinger! Es ist



Ypsilonformig

Kerngesunde
brauchen dies nicht zu lesen!

[illegible]

Nur einige aus vielen unzähligen glänzenden Urteilen: „Dem Buch entströmt eine hinreißende Macht der Überzeugung, ein eigenartiger Zauber, der jeden Leser in seinen Bann nimmt, fesselt und begeistert.“ Das Werk gibt eine Geheimnis preis, enthüllt eine Wunderkraft, die ungeahnte Weltweite entstehen läßt. Wenn je, so ist diesem einzigartigen Buch reichliche Verbreitung in allen Schichten des Volkes zu wünschen.“
 D. Meinelmann, b. Bremen (Volksstr. 311). 29. April 1895. Maria Wundhorst.

Walter Wanger

„Wir sind glücklich, Ihr wertvolles Buch „Die Kneipstut“, in unserem kleinen Bücherstube zu wissen, haben wir doch in gar manchen Fällen das tiefgründige Werk zu Rate gezogen und noch immer hat es uns eine klare Auskunft gegeben.“
 Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für das viele Gute, das Sie uns damit erteilen haben.“
 Roggalswiler (Schweiz), den 10. Juli 1933. Familie Waff.

„Als besonders wertvoll erscheint der Grundgedanke der Reizpflur, nie ein krankes Organ allein, sondern stets den ganzen Menschen zu behandeln. . Gerade wir Ärzte können viel aus dem Buch lernen und sind Schalle dann verpflichtet, auch der Verfabren in so überzeugender und ermutigender Darstellung uns noebereballe ba.“

Karlheis Kuniballe, Münden, Dr. med. August Heisler.

750 Seiten stark, im Reklamformat, mit 32 Tafelbildern, kostet das Werk gebunden RM. 5.80, in Leinen RM. 7.50. Neuauflage: 35. Tausend! Lassen Sie sich doch das Buch einmal ganz unverbindlich von Ihrem Buchhändler vorlegen oder illustrierten Prospekt zuwenden. Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Aus dem Inhalt des Werks:

Verwendeten:

Herz-Kreisl.-Leiden / Kreislaufstörung / Infarkte /
Gehirnleiden / Gehirnerschlag / Lähmungen
/ Schlaganfall / Migräne / Kopfschmerz
/ Neurologien / Gliederschmerzen / Schwindel
/ Epilepsie / Rückenmarkserkrankungen

Geraden:

Koronare Herzleiden / Arterienverfälschung /
Herzfehler / Ein vortreffliches Herzmittel
/ Hügung des Herzens / Herzschmerz /
Herzkrämpfe und Herzasthma / Luftbäder
bei Herzleiden / Blutdruck und Wasserhuc.

Frauenfranzösisch:

Herzleidenden / Frauenkrankheiten und
Wasserkur / Ein wichtiges Kapitel aus dem
Leben d. Frau / Die hoffende Frau / Wasser-
kur u Gebärmutter / Wochenbett / Engeln
der Beschleijahre / Ein Wort an die Mütter

Druckertrennung:

Reupleiden und Bledowische Krankheit /
Huaenleiden / Hair u. Auge / Griesleiden.
Schmupfen / Nadenkrankheiten / Mandel-
erkrankungen / Rehpapillatarrh / Wihima /
Lungenemphysem / Pederleiden / Gallen-

kleine / Verdauungsgeschwülste / Magen-
leiden / Magenendometri / Peritonitarrh
/ Hämorrhoiden / Hysterectomien
/ Nierenleiden / Blasenleiden / Milz-
krankungen / Das Blut und seine Erhan-
dungen / Blutkrankheit / Wasserstich /
Hautkrankheiten / Drüsenleiden usw

doch auch ein gewisser Trost, wenn man sieht, wie oan de Leut in Ehren halten! So was muas noch gar net dag'wesen sein."

Dann blickten die Besucher der Witwe noch einmal tief traurig in die Augen und machten anderen Platz.

Draußen bemerkte die Frau flüsternd: „Hast a's g'seh'n, Schorsch? Mit dem Trauer ist a net weit her. Grad druckte er drin, muassen, daß s' a paar Träne außerbracht hat. Und den Aufwund! An glatten Kaschmirrock mit Schürzendraperie und Krepp de Schin-Ausputz, a g'schweifte Schoßtaile mit an Letztel, und am Rand matte Holzperlen. Statt a Schneppenhauben hat s' an Kapothuat mit an schwarzen Bleemelbuket, und den Schloar!"

„Naenae! I woas net, daß de Leut ko rechts G'fuhl nimma ham. De guat Sellinger worn s' seh'n tat, wie s' dastelt, nacha drahet er si um."

Im Treppenhause war die Leichenfrau mit den Zerstörungen für die Einsegnung beschäftigt; sie zündete die Kerzen an, stellte das Weihwasser zurecht und wies die Ankommenen in das Trauerzimmer.

Ihre Miene war dem Ernste ihres Berufes angemessen, und nur flüsternd führte sie die Unterhaltung mit diesem und jenem Trauergaste.

„Geln S', da Herr Sellinger? Abs scho liegt er drin, ko bissel entstell! So sanft! Grad als wenn er schlafen tat. So a g'sunder Mann und so plötzl schterben! I sag Eahna, was der Herr für a g'wicht g'habt hat, das is net zum glauben! Der muas im Leben alleweil seine guaten dritthalbe Zentner g'wogen ham. I hab zerscht gmoant, I kunn't allas dahoben beim Anzieng, aber da is koa Drodene net g'wen. Erscht wie mir die Binder Cenzl g'hollan hat, is gänge. Cenzl, hab I g'sagt, paß auf, sag I, daß ma'n scho hienig'n, hab I g'sagt: „Die Leichenfrau wurde unterbrochen durch das Herannahen der Geistlichkeit, welche die Zeremonie begann. Eintönig hallten die tiefen Stimmen der singenden Priester durch den kalten Gang, und süßlicher Weihrauchduft füllte das Haus."

Vor demselben hatten sich nunmehr alle versammelt, welche dem Toten das letzte Geleit geben wollten.

Alle Vereine, denen Josef Sellinger angehört hatte, waren vertreten. Die Liedertafel, die Schutzengesellschaft, der Tarockklub, die Freiwillige Feuerwehr, der Veteranenverein und der Velozipedklub.

Zum Zeichen der Trauer waren die Fahnen umher wie die Schärpen der Fahnenjunker.

Mit finstern Ernste blickten die Männer unter den hohen Zylindern hervor. Ihnen gegenüber, durch die Straße getrennt, stand die schwarzgekleidete Schar der Frauen.

Die Blicke alle waren auf das Tor gerichtet, aus dem jetzt schwankend unter der Last des Sarges die Leichenräger schritten, gefolgt von der Geistlichkeit und den Hinterbliebenen.

Die Fahnenräger schlossen sich an, dann die Trauergesellschaft in hergebrachter Ordnung.

In langer, krummer Linie schlich der schwarze Zug durch die schneebedeckten Straßen; an den Fenstern lugten hinter den Vorhängen die alten Leute und Kinder heraus; die kleinen Hüster und Tagelöhner standen vor ihren Hütten und entblösten ehrfürchtig die Hüpfer zum letztenmal vor dem dicken, reichen Josef Sellinger.

Die Bürger aber kürzten sich den Weg mit Gesprächen über das traurige Ereignis.

„Ja, schnell hat's 'n g'rissen. Wer hätt dös glaubt? Woest as no, Franz, wie ma vorig's Jahr in Hausham beim Bierletzt g'wen san? I und da Reimor und du und da Sellinger? Wie ma z'letzt allas so b'sulfe g'wen san, daß uns 's Bier bei die Augen außs grunne is?"

„Freil woast s' 'n. Wo nacha da Sellinger aufgestanden is und hat mit da Faust in Tisch einig'ham. Herrgottsakra, hat er g'schriean, trink ma no a Maß, so Frette, dös miserabel! I trink en alsamt unten Tisch ein! Und g'rad schnackedilleit is er g'wen."

„Ja, da hätt es koa Mensch net denkt, daß er so bald e'lieferet. Man hat eahm nich okennt."

„No, no, woast, Franz, dös viele Saufen ko net guat sei. Er hat scho a bißl ger'naß g'fuatert."

„Dös is wahr. Du, wo geh' ma denn denech hii?"

„I moan halt zum Sternbü. Spiel ma an Tarock, da Weißlinger tuat es mit Gel, Schorsch!"

„Ja, is me grad recht... Bistl Beil!"

Man war vor dem offenen Grabe angelangt. Als unter den üblichen Zeremonien der Sarg versenkt war, entblöste der Pfarrer das Haupt und sprach: „Andächtige Trauerversammlung! Wir stehen vor dem offenen Grabe des tugendhaften Josef Sellinger, bürgerlichen Realitätenbesitzers dahier. Er ist geboren am 10. Oktober 1854, als der Sohn des Realitätenbesitzers Josef Sellinger und dessen Ehefrau Brigitta, und starb am 3. Januar 1899. Sein Leben war vergleichbar einem Strome, der ruhig dahinfließ. In seiner Jugend besuchte er drei Lateinklassen mit großem Erfolge, wie durch das Zeugnis seiner Lehrer bestätigt wird. Alsdann zog er sich in sein elterliches Haus zurück und verlebte daselbst bis zu seinem Lebensende. Im Jahre 1879 vermählte er sich mit Fräulein Maria Hintzinger, Brauerbesitzerstochter von hier, welche heute als trauernde Witwe in das Grab blicket. Der glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder. So, geliebte Christen, ist seine Laufbahn ein Beispiel und eine Lehre für



Wirklich? „Kupferberg“-ein Name?

(Erebnis eines Sektfabrikanten im Münchner Fasching.)

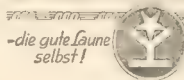
Als auf einer der großen Redouten viele gelbe und rote Scheinwerfer den Jubel der Française in die Seligkeit des Wetzlers hüberleiteten, erblickte ein Freund fröhlicher Narretei aus Mainz eine reizende schlanke Faschingsfee. Sein rheinisches Herz schlug bunte Brücken zur fröhlichen Stadt an der Isar. „Komme! Sie! bei er, — „as is eine Musik, die hat Sakt im Blut!“ Der das sagte, hieß Christian Kupferberg und mußte es eigentlich wissen.

Das Mädchen in seinem Arm lachelte schelmisch: „Sekt im Blut!“ Dann schloß sie die Augen bis zu einem winzigen Spalt. Der Sekt war zu einem einzigen hohen, von südlichen Sonnen erhaltenen Zelt zusammengeschlossen. Die Zeltbewohner, bewegt vom Taumel lauter Faschingslust, füllten Tanzflächen und zärtliche Logen. Aus den Partien der spitzen Gläser erhoben sich die Geister des Fröhseins in den wolkenlosen Himmel der Glückseligkeit.

„Ein Glas Sekt!“, rief Christian Kupferberg seine fesche Tänzerin. „An Sekt, an Champus — ah das is ja wundervoll!“ und in einem Wirbel sprang sie voran in eine Ecke. Schnell stand die Flasche Kupferberg Gold! im Kühler, hell klangen die spitzen Pokale aneinander, ein etwas feuriger Blick traf den zureisenden Herrn und das Bündnis zwischen rheinischem Karneval und Münchner Fasching war tief und unzerreißbar — für eine stimmungsvolle Stunde. Eingehüllt in die Melodie des köstlichen Getränks verrenn die Zeit. Ein letztes Glas geht dem Glück dieser freundlichen Begegnung: „Wie heißt Du eigentlich?“, flüsterte sie, „es könnt ja sein — wir seh'n uns wieder?“ — „Genau so wie das, was wir getrunken haben“, antwortete lachend ihr Begleiter. „Kupferberg, — aber geh' — das gibts doch nicht!“ — „Warum nicht, wozu stammt wohl der Name?“ — Die junge Dame war sich eigentlich nicht klar, schließlich meinte sie, es sei wohl die Bezeichnung eines Weinbergs, so wie man auch Steinberg oder Johannisberg sagt. Selbst als sie davon überzeugt war, daß Kupferberg der Name einer alten Familie in Mainz ist, die sich schon seit Generationen mit der Herstellung guten Sekts befaßt, schüttelte sie ihr hübsches Köpchen und wunderte sich, daß ihr die Geister des Faschings den liebhabigen Kupferberg zugeführt hatten.

Die ganzen nächsten Tage überlegte sie sich noch, wer ihr nun eigentlich lieber sei, der Mann aus Mainz, der ihr so lustige Schürren erzählt hatte, oder sein Sekt. — Unzweifelhaft aber war die Tatsache, daß Kupferberg Gold eine bezaubernde Faschingslaune geschenkt hatte, ihr den anderen in der Loge, ja dem ganzen Saale. Denn Kupferberg Gold! ist der treue Verbündete des närrischen Prinzen, er trifft alle mitten ins Herz mit seiner beschwingten Fröhlichkeit!

KUPFERBERG GOLD



Der große Vorteil, den Sie haben, wenn Sie „Kupferberg Gold“ bestellen, liegt darin, daß Sie schon vor dem gewöhnlichen, einen wirklich guten Sekt zu erhalten.

alle. Er war aber auch ein ordnungsliebender Bürger und ein gläubiger Katholik. Er war nie ein Zweifler, und der neue Geist, welcher jetzt so böse in der Welt umhergeht, hat ihn nicht beschädigt.

Darum dürfen wir hoffen, daß er trotz seines schnellen Endes die Seligkeit erworben habe. Amen!"

Hier wollte der Gesangsverein einfallen mit dem Liede: „Seht, wie sie so sanft ruhen.“ Aber nach den ersten Tönen brachen die Sänger ab; eine auffallende Bewegung ging durch ihre Reihen, und nach einer drückenden Pause trat der Vorstand an das Grab und erklärte, daß der Gesang infolge Unwohlseins einiger Mitglieder nicht stattfinden könne.

Damit war auch die Feierlichkeit zu Ende. Die Trauergäste entfernten sich rasch und besprachen mißbilligend das letzte Vorkommnis.

„Da siecht ma's wieder, unsa Liedertafel. Bal ma
sel Ruah haben möcht im Wirtschus, nache plär-
ren s' in oam Trumm, oan faden G'sang nach
dem andern. Bal ma s' aba braucht, ham s' koa
Stimm'. I möcht bloß wissen, was da dahinter
steckt.“

Die Neugierde wurde bald befriedigt, denn der Vorstand erzählte beim Sternbräu jedem, daß der erste Bassist, der Schreinermeister Bergmann, sich geweigert habe, zu singen.

„Und wissen S' warum, meine Herren? Weil d' Frau Sellinger an Sarg net bel eahm het macha lassen. I hab bitt und bettelt, daß er uns de Blamach net antoa soll. Nix hat's g'holfen. ‚Fallt ma gar net ei‘, sagt er, ‚brauche de Protzen mein Sarg net, brauche s' mei Stilm‘ aa net.“ Wes sagen S' de dazu, meine Herren?“

„Ja, no!“

{Entnommen den bei Albert Langen und Georg Müller München erschienenen Werken Thomae.}

Das Kennzeichen

Ein rheinisches Mädchen, eine Herrische, verbrachte ihre Sommerferien im bayerischen Oberland. Sie wollte zum ersten Male in dieser wüchsigsten Gegend und war begeistert. Ihre Briefe nach der fernen Heimat schilderten die Reize der Chiemseeufer in überschwänglichen Worten; den Zauber des nahen Hochgebirges malte sie in glühenderen Farben, als es die Fremdenverkehrsprospekte schon tun, und bei Regenwetter konnte sie nicht genug von Sitten und Gebräuchen der einheimischen Bevölkerung erzählen.

Sonst ist es dem ausnehmend nassen Sommer zuzuschreiben, wenn jetzt der Bürgermeister dieser schönen bayerischen Gemeinde einen Brief aus dem Rheinischen erhielt, von einem fremden Herrn, dem Vater der Herrischen, der ihm schrieb, er fühle sich Großvater werden und bitte, ihm bei der Feststellung des Enkelvaters behilflich zu sein: „Meine Tochter“, so schrieb er, „hat es zwar leider unterlassen, den Burschen nach seinem Namen zu fragen; sie sagt aber, er sei leicht und bestimmt zu erkennen an einer schwarzen Sepphose mit grüner Stickerlei.“

Das Verhängnis

(Aus Georg Fuchs, „Sturm und Drang in München um die Jahrhundertwende“, Callwey-Verlag)

Adolf Bayersdorfer, als Bildexperte weltbekannt, war auf einer Studienreise in Florenz in einer bekannten deutschen Pension abgestiegen, wo eines Tags, als das gemeinsame Mittagessen schon im Gange war, noch ein neuer Ankommling, von der Pensionsinhaberin geleitet, eintrat. Der „Neue“, offenbar ein Norddeutscher, wie es schien, ein Assessor oder sonst etwas Offizielles mit Schmissen und ausgesprochen korpsstudenten-

ischen Manen, nahm hastily seinen Zwickel von der Nase, verbeugte sich kurz und korrekt gegen den neben seinem Platz sitzenden Herrn und schnarrte seinen Namen. Darauf entgegnete der Nebenmann, der gerade einen Löffel Suppe zum Munde führte und deshalb sich nicht erheben konnte: „Gölz von Berlichingen!“ Wie vom Blitz getroffen, sprang der arme Pensionist auf, die Kehrwendung und rannia sprachschrifts wieder aus dem Speisezimmer hinaus, die Pensionsinhaberin beunruhigt hinter ihm drein, und während die Tür halb offen blieb, erhob sich nun dort draußen ein erregter Wortwechsel, und zwar so laut, daß die Gäste an der Tafel jedes Wort verstehen mußten: „Das ist ja unerhört!“ schrie der aufgeragte „Neue“ die arme Pensionsvorsteherin an, „daß ich, ein Mann, der seit Jahren in diesem Hause eine derartig ordinäre Annehmlichkeit ist mir noch nie...!“ Das alles in einem völlig überstürzten Wortschwall hervorgerannt, daß die Pensionsdamme nicht zu Worte kam... Endlich blieb dem bereits blauert angelaufenen Herrn denn doch die Luft weg; und diesen Moment, wo er nach neuem Luftvorrat für weitere Entsetzungs- ausbrüche rang, benutzte die Pensionistin mit der größten Vorsicht, um dem Herrn die Tür zu öffnen, ihn einzuschleusen: „Aber so hören Sie doch: der Herr heißt so! Der Herr ist ein wirklicher Baron Gölz von Berlichingen!“

Wer die Wahl hat...

Ein als sehr fromm bekannter bayrischer Rektor zitierte einen Gymnasiasten, der sich gegen die Schuldisziplin verfehlt hatte. Er wusch ihm ordentlich den Kopf und sagte: „Ich muß Sie strafen; was ist Ihnen lieber, ein Rektoratsverweis oder meine stille Verachtung?“ — Der Schüler erwiderte ohne Besinnen: „Ich bitte um die stille Verachtung.“



ELLY PETERSENS

Sunde- und Ratzenkalender

ist wieder da! Er ist ein durch und durch künstlerischer Wochenabreißkalender mit 55 wunderschönen Gunde- und Bagenbildern samt kurzen Hinweisen über Kasse, Aufsicht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen. Ein großer Fotowettbewerb lädt alle Liebhaberfotografen zur Teilnahme ein! Wertvolle Preise sind ausgesetzt! Für RM. 1,95 in allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Anorr & Sirth G. m. b. H., München



-Führer 200 Seiten
bewährte Kameras
Gegengehäute
Lisle (Fundgrube)
Bunte Photo-Kette
kostenlos
im Vorfeld; An-
schaffung aller Ka-
meras
Farbberatung
Tel: 141, 0411 1111

**PHOTO
SCHAJA**
MÜNCHEN-B 133
Der Welt größte
Leica - Verkaufsstelle

Hastreiter's
Kräuterkuren
gegen
Kropf
u. Basedow
Tee zum Trinken
und Umschläge
Unschädl. u. wirksames
Behl. Sie kostenlos
Anschure
Friedr. Hastreiter
Gauring
bei München

 Briefmarke Zeitschrift
Hansa Postzeitung
Hamburg 16 58
Schreibkrampf

Zimmer
Angeklebte Briefschloß
Lustiges Hugo Wolf
Bismarck-Zentrum 20

Blangase
verdünnend: Dasel
1 ex Drebber
Entsorgungsk
M. 1.35 portofrei
Drebber's Diätisch
Oberhassel-Bonn N 34

Necken und Strecken

Das Buch der natürlichen Abweichungen von Christen Eberhard fort mit den Vort. und Spri-
chwörterbüchern fort mit Buch-
stabenstücken 3 Bände 4 Bände
und Artikelabteilungen und
den Verzeichnissen der Haupt
mit Necken und Strecken fort
mit vielen schätzlichen Angaben fort
mit den schätzlichen Abrechnungen
der Die und den Kindern Richtige
Kochbehandlung von Unfällen und
Verletzungen Erhellung und Wile-
dergenomung der meisten Organe
enthalten durch natürliche Ab-
weichungen — Das ist der Sinn dieser
Bücher — Mit 14 Bildern 67
Bd. 3.70 in Zeilen 67 Bd. 4.70

GRATIS
 In jeder Sanitär-
 Baumärkte
 Kiebbach, Park 30

Schwäche. verzollt d. Männer heilbar 25 Pf.
 Erlebung. Erlebung. Erfolg über alle Krankheiten.
 Schrift u. Probe verschicken geg. 24 Pf. Porto. Leipzig
 Chemiker Kiebbach Berlin Wilmard 114/115

Gratias Ulmstr. 4
 hygien.
 Pausen, 100 Vers. Verm.
 Geschäft Artikel od. Zuschn.
 Erleben vomme Lungen

GUMMI-Regenstiche
 - 1 Post gratis
 - 5 Unger, Senf, Schokolade
 - 14. April 1968

Schlank
 und leicht im Gewicht
 1. Preis, 1. Medaille
 Prospekt kostenlos
 14. April 1968

Für nur
8.75 RM
monatl.

Reise- und Heim-
Schreibmaschine
mit Koffer
Kostenlos Sonder-
Prospekt C vom
Hauptvertrieb

Reinhold
Schulz
München

Lindeurmstr. 1
Ecke Sandberg-Str. 11
Ruf Nr. 54 016

Werke Nürnberg AG

Harnsäure

Gefährde abhörsend u. wasserfreiend
entfernen Harnsäure Gichtungs
Harnsäurekristalle aus dem Körper
der überflüssige Harnsäure Ursache
von Verdauungsstörungen, Haut-
erkrankungen, Rheumatischer,
Lebererkrankungen, Herz- und Gefäß-
erkrankungen, Nierenerkrankungen, Gicht-,
Bluthochdruck, Diabetes, Fettleber,
Schilddrüse, Alzheimer'sche, Schenke
60 Tage reichlich Harnsäure 1.50, Ganze
Kist RM 4.-, Nur im Apotheken
Prospekt kostenlos vom Hersteller

Kohlberg-Apotheke München 2 MW

Briefmarken. Die 1000 billigen Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet und in Umschlägen erhalten. Unverändliche Auswahl: franko p.p.g. franko (Ref. od. Berufsangeben) an: **Fr. Felder, Stuttgart-Wellmörtel 2.**

Empfeilt den Simplicissimus!

 **Korsetts, auch für Herren**
Mäße nach Maß, feine Damen- und Herrenkorsetts, auch für Herren. Hohe Baste zur Hüftversteifung, alle Maße. **Klara Meyer, Dresden-A., Markgrafstrasse 10.**

Werte Gaststätten in Berlin:
Kottler zur Linde
 Marburger Straße 1
 an der Tauentzienstraße
 Das Berliner
 Künstler-Lokal

Lieber Simplicissimus

Am Frauenplatz in München ist eine Menschenansammlung um ein Motorrad. Im Vorbeigehen höre ich, daß der Motorradfahrer einen Fußgänger leicht angestoßen hat und von diesem dafür eine Ohrfeige bekam. Die Leute debattieren lebhaft über den Fall. Der Motorradfahrer ist ins „Bretwurstglück“ gegangen, um sich dem nicht gerade freundlichen Volksmund zu entziehen. Nach einer halben Stunde komme ich wieder an dem Platz vorbei. Es ist immer noch eine Menschenansammlung dort. Das Motorrad ist weg. Ein neu Hinzukommender fragt, ob da was passiert sei? Worauf er folgende Antwort erhält: „Do hat oana en Motorredler a Watsch'n geb'n — Jetzt san s' scho lang furt...“ „Na und warum bleiben denn die Leute noch stehn?“ „No Ja, do is' passiert und do is dees Motorradl g'stand'n. Und d' Leut' schau'n halt jetzt den Platz an, wo 's g'scheh'n is, net wahr...“

*

Der junge Gehilfe hatte vom Ladeninhaber schon einmaligen kleinen Anschauzer bekommen, weil er seiner Ansicht nach Kunden, die sich nicht schlüssig werden konnten, nicht zu überzeugen verstand.

Eines Tages nun kam ein junges Fräulein und wünschte eine Westschischgarnitur inklusive Töpfchen. Die Garnitur gefiel ihr nicht übel, nur das Töpfchen schien ihr im Format etwas zu groß. „Gnädige Frau“, sagte da der Gehilfe eindringlich und mit Wärme, „die Nacht ist lang!“

*

Brozzel geht von Jeher als ausgesprochener Frauenfeind, und obwohl Verwandte und Bekannte alles taten, um ihn unter die Haube zu bringen, blieb er bis vor kurzem unbewehrt. Ihren

verleinten Bemühungen ist es nun aber doch gelungen, ihn an eine seinem Freundeskreis nahestehende Dame zu ketten; und zwar so erfolgreich, daß bereits von einer baldigen Verheiratung gesprochen wird.

„Siehst du“, sagte einer seiner Kollegen lächelnd, „nun war doch eine da, bei der die Liebe von dir Besitz ergriffen hat.“

„Ob das wirklich Liebe ist, weiß ich nicht“, brummt Brozzel, „auf jeden Fall ist sie die einzige, bei der es mir gelingt, mit meiner Abneigung gegen die Weiber einigermaßen hinterm Berg zu halten.“

(O. Nuckel)



Im „Löwenbräu“ war Musik. Zinglieb! kehrte deshalb mit seiner Frau und seinem kleinen Karichen dort ein. Karichen gefiel es ausnehmend, aber seinem Erzeuger noch mehr; weil er aber die strafenden Blicke seines Eheweibes sah, das nach Hause drängte, sagte er bei jedem frischen Glas: „Dem Karichen zuliebe trink' ich noch eins.“ Als er diesen Spruch zum drittenmal vom Stapel ließ, schrie sein Weib: „Nix dal Jetzt geht's heimwärts! Am End behauptest d' noch, daß d' bloß dem Karichen zuliebe die Kellnerin alloweilt in ihr'n Arm zwickst!“

Die Eltern unterhalten sich über Gesichtsformen und der Vater sagt zu der Mutter in freundlicher Ironie, sie habe „kein Kinn“. „Was?“ ruft der kleine Sohn entrüstet, „die Mutter hat sogar zwei!“

*

Max ist ein ganz Schläuer. So weit es das Wetter zuläßt, bevölkert er draußen vor der Stadt das einsame Bänkchen, das dort aufgestellt ist, um den Leuten einen Blick über ihre Stadt zu vermitteln. Meist macht er dabei Bekanntschaft mit anziehenden jüngeren Fräuleins, die ähnliche Interessen haben wie er.

Eines Abends sah er sich allerdings schwer enttäuscht. Es schwebte ein älteres Fräulein an, das zu allem hin ausnehmend häßlich war. Max sah seine ganzen Hoffnungen für diesen Abend ins Wasser fallen, darum sagte er, ehe sich das Fräulein setzte: „Ich mach' Sie darauf aufmerksam, die Bank ist vom Verschönerungsverein.“

*

Anna und Karl hatten sich ein bescheidenes kleines Heim eingerichtet. Die Möbel waren fast durchweg aus der Hinterlassenschaft seiner Eltern. Da sah es bei Annas Freundin schon anders aus! Die hatte einen älteren Herrn geheiratet und der hatte eine funkeingelneute und hochmoderne Einrichtung beschafft.

Als bei beiden die Hologimonde vorbei waren, tauschten die jungen Frauen eines Tages ihre ersten Erfahrungen aus. Es währte ziemlich lange, denn man hatte viel zu berichten. Aber am Schluß meinte Annas Freundin nachdenklich: „Du, ich glaube es ist besser, man hat alte Möbel und einen Alten, als ein neues Schlafzimmer und einen Jungen.“

Wißt Du Weinbrand oder Rasse, wähle MACHOLL SONDERKLASSE

..und bitten wir Sie..

Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachstünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenpiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH., MÜNCHEN

Kartonierte RM. 2,50, in Leinen gebunden RM. 3,20. In allen Buchhandlungen erhältlich!



Soldatenbrief an seinen Schatz

Von Wugg Retzer

Werte Lola, Deinen Brief erhalten,
Nehm' den Federhalter ich zur Hand.
Indem daß Du mir hast vorgehalten,
Deine Liebesglut sei am Erkalten,
Wol bei mir sie z'wenig Brennstoff fand,
Dieses habe selbst gespannt.

Werte Lola, als vor sieben Wochen
Unsre Lippen hat ein Kuß vereint,
War aus Liebe bloß Dein Herz gebrochen:
Keine Heirat hab' ich nicht versprochen.
Werte Lola, wie mir leider scheint,
Hast Du später doch gemeint.

Werte Lola, habe Dich umfangen
Bloß als Panzerabwehrkanonier,
Bin mit Dir zum Tanzen hingegangen
Und zwei achtzig an Dich hingelangen,
Kokteil, Kuchen und für mich ein Bier.
Dieses ist der Dank von Dir.

Werte Lola, habe nach dem Spiel
Eine Anderne bereits im Sinn.
Keine Stüdtasche, wo mit Gefühlen
Mir daherkommt, welche bald verkühlen.
Wo tu ich ein feines Fräulein hin,
Wenn ich Erbhofbauer bin?

Als in süßem Rausche wir uns küßten,
Werte Lola, warst Du ungestüm.
Über Abbruch tut den Liebeslügen
Kuhlfrank richten und den Saustall misten.
Wenn ein Lüftler außerkommt von ihm,
Stärker als wie Dein Parfüm.

Lebenohl! Du konntest zwar erringen,
Werte Lola, manchen Kuß von mir,
Als mich Deine Reize hold umfingen.
Aber taugen sie zum Kinderbringen?
Vein. Für diesen Fall bist Du zu dürr
Deinem Schatz, dem Kanonier.

Zur Verkehrsordnung

Ein Wirtshausgespräch in vorgerückter

Stunde / Erlauscht von Hans Fitz

Ein älterer, gesetzter Mann. Ein jüngerer Mann im ledernen Motorrad-Anzug.
„Jetzt hot si dös auf'hört, daß oane mit'n Motorrad fahrr derf, bal er b'suffe is.“
„Freill, wenn er als a B'suffane wo onrennt. Dös is nix Neu's net, dös hot's allwel scho geb'n.“
„Naa, aa wann er net wo onrennt. Bloß eso als a B'suffane.“
„Geh, dös is do a Schmarri!“
„A Schmarri werd dös nacha sei. Steht ja genau drin in de Zeldung!“
„Bloß als a B'suffane sollt oane nimma fahrr derfs?“
„Naa. Wird ehm as Motorrad g'numma“
„Do host di vaschaugt.“
„Vaschaugt wer i mi hami!“
„Da derfst ja oane überhaupts nimma fahrr, wenn a en Rausch hod?“
„Naa, derf er aa net.“
„Dös woß ma ja gar net, ob oane überhaupts an Rausch hod!“
„Dös siecht ma doch.“
„Dös werst du nacha sehng! Dös siechst du bei mir net, ob i an Rausch hob! Naa, du net!“
„Geh zual Dös werd i na net sehng.“
„Naa, dös siechst du net. Dös ham scho ganz enderne net g'sehng.“
„Mi geht ja dös aa nix o. I bin ja koa Schander.“
„Also nacha, was red'st na. Und überhaupts is dös net g'sagt, daß oane nimma fahrr ko, bal er an Rausch hod. Dös is durchaus net g'sagt. I kenn oa, die fahrr im Rausch vul besse als wie nuchtern.“
„Geh, besser warn a' fahrr!“
„Wann i dir sogl i fahrr im Rausch besse als wie a so.“
„Ja, holt mit am kloane Rausch, mit am Spitz!“
„An so an Rausch gib's gar net, den wo i habn muß, daß i auf'm Motorrad sitz und nimma richti fahrr ko.“
„Dös gleibst ja selber net.“
„Na gleibst as halt net. Wie mir am Nockerberg warn, mei Olde war no dabei und de Xade und de Mische, net, do hob i an so an Fetznrausch g'habt, daß i nimma steh hob kenne. Der Xade und de Mische ham mi auf'gesetzt aufs Motorrad, mei Olde is hint auf'rekkt auf'n Sozlus und dahi is gange, freihänd, vestahst, freihänd!, durch die ganz Stodt durch bis Neihausn! Beim Tür bin i no einleikeme, hob d' Brems neig'haut und bin obig'falln vom Rad. Na ham s' mi zu zwoste ins Bett einig'schloaft. Brauchst bloß mei Olde frag'n, die war dabel.“
„Daß d' di da net darernt host?“
„I sag dir ja: auf'm Motorrad bal i sitz, gibts für mi koan Rausch nimma.“
„Bleist di aber do darernt hättst.“
„No ja, i bin versichert, net. Wann i mi wirkli darernt hätt und hi g'wen war, ne hätt mei Olde sextausend Mark kriegt, net.“
„Ja so. Nacha is dös was anders...“

Fundstück

Aus der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“:

Selbstinsertiert! Großkaufmann, eig. Firma, Rheinländer, distinguierte Erscheinung, 50 Jahre, froh-leunig, lebensbejahend, sucht ebensolche Dame taufend und billig abzugeben. Offerten u. X. Y.



„Was, der ‚Sündenfall‘ soll a Meisterwerk sein? Mei Liaba, friß halt aa vom Baum der Erkenntnis, daß d’ merkst, was du für an Schmarrn malst!“

Erste Liebe

(Fr. Bllack)



Zweite Liebe



Dritte Liebe



Achtung Aufnahme!

Von Fritz Knöllner

Es war vor fünf Jahren, als mich der Platzvertreter eines Zeitungsverlages „zwecks Werbung“ um ein gutes Lichtbild bat, und falls ich ein solches nicht hätte, würde er mir einen Lichtbildner ins Haus schicken. Zehn Jahre war es schon her, seit ich ein Berufsbildner um mein für diese Belange nicht gerade vorbestimmtes Antlitz bemüht hatte, doch selbst hätte ich ein gutes Lichtbild junger Zeichnung besessen, wäre ich wohl, neu und heugierig, wie man in solchen Fällen ist, schnöde genug gewesen, den Besitz eines geeigneten Lichtbildes zu leugnen.

Auf meiner Bude öffnet sich ein Fenster nach Süden und eines nach Westen, und da sie sich im oberen Geschoß eines Schwabinger Mietshauses befindet, mit verborgener Alpenblick bei Föhn, flutet Licht von Mittag und Licht von Abend herein, Licht genug für einen Frühoktobernachmittag, an dem der Fotograf erscheinen sollte. Koch, Zuehfrau und Tintenverspritzer in einem, sorgte ich dafür, daß die Bude ein leidlich lichtbildwürdiges Aussehen erhielt, und kaum, daß ich die verschiedenen Gesichte gestäubt, das Bett soldatisch stramm gebaut und die Altwaren und -fäden, die ich so gerne vor meinem Mundelaltarn lieh, wehmütig beseitigt hatte, betrat der Meister die Stube, bedeutend an Wuchs und Umfang, unterm Arm ein imposantes Holzgestell, in der Hand sein Lichtgerät.

Des Meisters Gruß bestand aus einem Nieser, überhaupt nieste er mir, als er sprach: „Nun, ich vernehme, äußerlich und innerlich. Die Jahreszeit, die Stube entsprachen ihm nicht, er verlangte nach lichteren Räumen.“

Nebenbei, die Werkstatt eines Malers, gab es einen lichtvolleren Raum? Zwar fragen konnte ich den Maler nicht, er war ausgegangen, der Maler, aber ich nahm mir die Freiheit, zu den schweren Vorhänge zurück, setzte mich auf seinen Dwan und bot mein Antlitz den Lichtmassen dar.

Der Meister bestandendete einen mannshohen Spiegel, der mir im Rücken hing, und nachdem ich dem boshaften Ding das Zusehen gründlich verleidet hatte, indem ich es von oben bis unten in ein schottisches Tuch hüllte, entdeckte der Lichtbildner von neuem etwas Spiegeldes, auf meiner Brille die Lichter, aber, bemerkte er sogleich, mürrisch und antseztlich verschnupft, im Grunde gehe ihn das alles nichts an, er habe nur Weisung, mich aufzunehmen, die Lichter solle die Lichtbildstelle des Verlages entfernen, eine Ansicht, die er im Verlaufe der Sitzung des öfteren äußerte.

Es war nicht leicht, die Zehen des Holzgestells im Linoleum festzukramen, mit Hilfe von Maltuch gelang es, und das Gerüst hätte wohl auch fernhin gehalten, wäre nicht der böse Schnupfen gewesen, der immer dann, wenn der Meister den Kasten einzustellen sich mühte, durch heftige Zerknalle die statische Lage zerstörte. Endlich schien der ersetzte Augenblick allseitigen Gleichgewichtes gekommen, als plötzlich das berufliche Gewissen schlug, die Ehre dem Meister die Aufnahme der Lichter auf meinen Gläsern versagte und er mir gebot, mein Antlitz zur Hälfte vom Fenster wegzuziehen, wodurch eine Gesichtshälfte in tiefes Dunkel versank. Dem abzuweichen, begehrte der Meister ein großes weißes Tuch, das jemand zur Aufteilung meiner verdüsterten Hälfte dabeihalten müsse.

Ich wies mein Badetuch vor. Ob ich nichts Weiteres hätte? Ich ging die Nachbarstube an, die Frau eines Werkmeisters. Indes, nachdem sich die gute Frau durch Ausspannen eines schneeigen Tischtuchs die Arme steif gehalten, erklärte der Lichtbildner, für eine Innenaufnahme sei es nun doch schon zu dunkel. Ob ich was dagegen hätte, die Sache im Holo abzumachen?

So zogen wir, die Werkmeisterfrau gnädig entlassend, in den Hof hinab. Freilich, wer hätte das gehnht, die Häuser, dazu noch die Bäume, ent-

laube wohl, doch immerhin Bäume, werfen tüchtige Schatten, und deshalb lockte mich die vielverschlagene Mann auf die Straße hinaus, wohin ich ergeben ihm folgte, nur die eine Bitte auf den frostelnden Lippen: er möge sich beeilen; denn es sei schon recht oktoberlich und Zuschauer mir wenig erwünscht.

Auf der Suche nach einem geeigneten Hintergrund schienen es ein relativ gut verputzter Neubau würdig genug. Wir steuerten in dieser Richtung, umringt von einem Schwarm daumenlöffelnden Kinder, dem sich Erwachsene beimengten, um diesem wohlbekannten, jedoch immer fesselnden Vorgang zu folgen. Aber den Meister plagten sich wieder berufliche Bedenken. Zu grell fand er die Wand und schlug mir vor, nach dem „nur“ zehn Minuten entfernten „Englischen Garten“ zu gehen, einem wie dazu geschaffenen Hintergrund. Entschieden verwehnte ich ihm dieses Gelüste, da es, bis wir dort angelangt, wohl halbe Nacht sei. Grollend ging der Fotograf ans Werk und befehl mir, der berechtigten Lichter halber das Antlitz leicht zum Burgenplatz zu neigen und eine gegenüberliegende Hausnummer, die sich in Höhe des ersten Stockes befand, nicht aus dem Auge zu lassen. Vergebens suchte ich begreiflich zu machen, daß dies wider die Natur sei, vornehmlich gegen meine, zumal ich nicht mit augenakrobatischen Fähigkeiten ausgestattet sei. Der Fachmann siegte, da er nur wisse, was angebracht sei, der Fachmann siegte und prägte mich in den Fachmannstock einer sachgemäßen Haltung, und ich beschied mich, bloß das eine Verlangen im abgekühlten Herzen: Nur rasch!

Es ging alles andere als rasch. Der von seiner Sendung besessene, in seinem Wirken durch einen Schnupfen behinderte Mann nahm mich auf's Korn wie ein für dieses Verfahren ungeeignetes Tier, bestaute mich vielstündig, zielte unentwegt auf mich, während die Gaffer sich schadenfrohen häuften, ein Schutzmann bereits sein gebietarisches Auge auf den Massenandrang warf und Nebelschwaden meine Gebelne durchkühlte. Endlich — ich fühlte mich nur noch als Lehmklöß — knackste der Verschluss, war es so weit, daß der Meister sein Medium aus der Erstarrung lösen konnte.

Wie sah es aus, mein Kontorfei, das acht Tage später dem nun auch mit Schnupfen Behafteten auf den Schreibtisch flatterte? Ich bin nicht stolz auf mein Aussehen, habe auch als ein von Natur mit Schönheitsmerkmalen kärglich Bedachter keinen Anlaß dazu, doch alles, was recht ist, man möchte sich wenigstens von Ferne gleichen und mindestens nicht abscheulicher scheinen, als man schon ist. Ich gebe nur wieder den Ausdruck einer mir sonst wohlwollenden Dame, die, als sie mein auf Schwarz und Weiß entstelltes Antlitz sah, die Meinung äußerte: „Sie sehen einem alten, Porzellanfassen verarmenden Chinesen nicht unähnlich.“

Der Seigling / Von Eugen Roth

Ein Mensch sollt' heut mit einer bändigen Erklärung seiner Köchin kündigen.

Er hat sich schon seit vielen Wochen

Viel Mut zum Unmut zugesprochen

Und ist nun wirklich, knapp vorm Essen

Mit diesem angefüllt zum Bersten.

Doch als nun näher rückt die Stunde

Gehn Mut und Unmut vor die Hunde,

Und er beschwäftigt sich, selbstbetrüglisch,

Die Köchin todte ganz vorzüglich.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortl. Schriftf. Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortl. Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnements: im Vierteljahr RM. 5.50, im halben Jahr RM. 10.00, im Jahr RM. 18.00. Die Vorkasse ist erforderlich. Anzeigenpreis: 40 Pf. pro Zeile. Die Anzeigen werden nur für den ersten Tag des Erscheinens angenommen. Nachdruck verboten. — Anstalt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 5720. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Eberhard Morawa Wien 1, Postleitzahl 11

Thema Erotik

(Karl Arnold)



„Was, Centa, heiraten wollen Sie? Ihnen ist wohl auch der Komplex Erotik in den Kopf gestiegen?“ - „Ä wo, gnä' Frau, Joseph hoaßt a!“



„Und mir, Fannerl, bringst, bittschön, an Bierwarmer“



„Sach'n gibt's a!“



„Sag', Ferdl, wos is jetzt dös: Erotik?“ - „Woaß i net, ko sei a Süßspeis.“



Fern aller Theorien

Die Faschingsbekanntschaft

(K. Heiligenstadt)



„Nie wieder mit einem Auslandskorrespondenten!
Das Netteste steht doch nicht im Wörterbuch.“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Aufregung in Paris

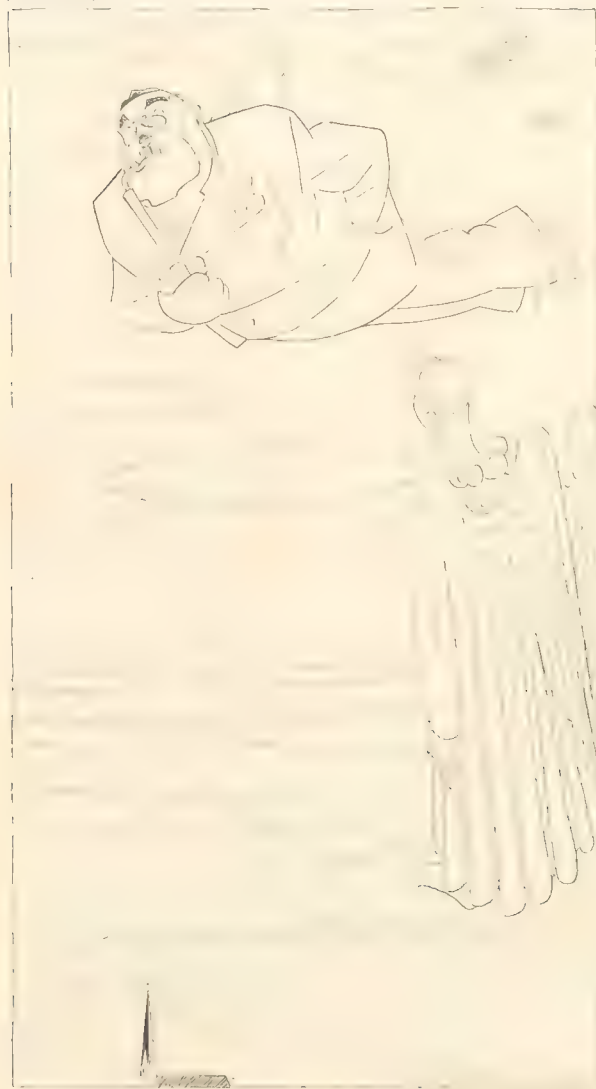
(Erich Schilling)



„Messieurs, die deutsche Kriegserklärung von 1914 ist aus dem Archiv verschwunden.
Jetzt fehlt bloß noch, daß die Friedensverträge auch nicht mehr da sind. Was dann?“

Ludwig Thoma im Himmel

(Otf. Gutbranson)



„Und was wünschen sich der Herr Doktor zum siebzigsten Geburtstag?“ — „Mei' ewige Ruah möcht' i und wieder amol an richtigen Kaffee und an echten Latakia für d' Pfeif'n!“

Lassen Sie doch Ihren Mann regelmäßig durch den Reifen springen!

Das Wochenende tritt mit unglaublicher Regelmäßigkeit fast jede Woche ein. Wir erinnern uns noch der Zeiten, da die Woche zwar ein Ende, aber kein Wochenende hatte. Die gedankenlosen Menschen, die damals lebten, hatten noch nicht begriffen, daß man die Beendigung einer Woche eben ausgestalten müsse zu einer Schlußapotheose mit bengalischer Beleuchtung und Fanfaren.

Den Ruf zur bengalischen Beleuchtung und Fanfaren hat auch Frau Wunnigl vernommen. Ilse Wunnigl, eine sehr nette Dame, der durchaus nichts Böses nachgesagt werden soll. Übrigens ist Ilse Wunnigl in diesen Ausführungen auswechselbar; denn ihrer gibt es wie Sand am Meer und wie Spreu im Weizen, also sozusagen viele.

Ilse hat Herrn Wunnigls Feiertagsgestaltung in ihre kleinen, starken, zarten Hände genommen. Fünf Tage in der Woche dient er seinem Beruf, dem Staat, dem Büro, dem Stämmtisch, zwei Tage in der Woche gehört er ihr, nur ihr. Ist das etwa zu viel verlangt, he? Fünf Tage in der Woche darf er sagen: „Heut' hab' ich eine Sitzung“ oder „Sehr unangenehm, daß ich gerade heute zum Stämmtisch muß, um mit dem Geheimrat zusammenzutreffen“ oder „Konsul Heuberger hat mich zu einer wichtigen Besprechung ins Kolosseum bestellt.“

Du lieber Gott, an so etwas muß man sich schließlich gewöhnen, Beruf ist Beruf, und wo viel Scheitern ist, da braucht nicht immer auch viel Licht zu sein oder sonst irgend ein anderes Sprichwort.

Aber noch gibt es ein rächesendes Wochenende, noch gibt es einen Samstag und Sonntag auf Erden. Hallo! Da muß Herr Wunnigl die hohe Schule des Familienlebens reiten, da hat ihn Frau Ilse an der Leine, da muß er sich gewissermaßen ausweinen am wohltemperierten heimischen Herd, ausruhen an ihrem Busen von der wilden, tollen, herzlosen Welt da draußen, von ihrer Unrast und ihrem Getriebe, ihren Vorgesetzten und ihren faden Lockungen, jawohl Lockungen, von denen besonders.

Ha, das ist ein Wochenende! Frau Ilse sagt: „Wir wollen es uns recht gemütlich machen“, und ihre Worte sind wie Streicheln über schütterte Scheitel und verwehte Küsse auf leichtergrauen Schläfen. „Weißt du“, sagt Ilse, „zum Tee habe ich Neumaiers geladen und vorher machen wir einen kleinen Sprung mit dem Wagen hinaus und nehmen eine Lunge voll Luft, und nachher legen die Kinder auf dich Beslag, du wolltest doch mit ihnen Seifenblasen machen. Abends gehen wir dann ein bißchen in die Oper und nachher setzen wir uns recht behaglich in den Olympie-Palast, wo die drei Kapellen spielen, damit du mal von deiner Arbeit abgelenkt wirst.“ Bitte sehr, das ist nur der erste Abend, aber so ein Wochenende besteht mindestens aus zwei Tagen. Sie sind bis zum Rande gefüllt mit Ausflügen, Besuchen bei sehr lieben Freunden, Besuchen in Museen und Ausstellungen (du nimmst mich ja sonst nie mit!) und kleinen Straßenbummeln. Frau Ilse steckt sich gewissermaßen ihren Mann wie ein Veilchensträußchen an den Mantel und zeigt sich mit ihm geschmückt.

Ilse ist sehr einfallreich, und Wunnigl ist vollkommen wahrlos. Hier gibt es nicht die schützenden Wände eines Büros, eines Ateliers, einer ersten Arbeitsstätte. Keine Sekretärin sagt: „Herr Doktor hat gerade eine wichtige Besprechung“, wenn ihn Tante Emma nach der Zusammensetzung der Spiralebel im Sternbild des silbernen Löwen fragt, oder wenn er Albenchen und Robentchen zeigen soll, wie man mit einem Fitzbogen schießt, oder wenn eine liebe und vertraute Stimme ruft: „Berthold, erzähl doch mal, wie das eigentlich mit der Schlacht bei Königgrätz war!“ Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, Frau Ilse läßt ihren Wunnigl durch den Reifen springen, vorwärts und rückwärts? Nein, ich sage nicht zu viel, und alle werden mir's zugeben, außer Frau Ilse selbst; denn sie weiß, was ihm gut tut, und sie weiß, daß das Familienleben des Trainings bedarf. Ehemänner müssen in Abständen regelmäßig frisch überholt werden, sonst verlieren sie den Glanz und scheppern im Gebrauch. Folitz



„Ach Victor, ich bin ja so müde!“ — „Natürlich, ausgerechnet jetzt, wo wir allein sind!“

Am Viktualienmarkt

[W. (Helm) Scholz]



„Dös lass' i mir g'falln: ‚Kampf dem Verderb!‘ Dös hätt's halt
zu meiner Zeit aa geb'n solln, nacha waar i net übrig blieb'n.“

Der Tod des Komödianten / Von Hans Jüngst



war ihm kaum noch bewußt, jemals den Namen getragen zu haben, auf einem vergilbten Taufschein irgendwas nachzulesen war.

Olaf Anders gehörte zu den Schauspielern, die sehr vielen Spielzeiten zur Ruhe gesetzt waren. Nicht, daß er ein minderster Mime gewesen wäre. Er war sogar, in verschollenen Zeiten, an einem Hoftheater angestellt gewesen; er trug einen Zylinder, damals. In seinem Schreibtisch lag verriegelt ein Orden. Er hatte mit manchem Dichter nach Uraufführungen, zu deren Erfolg er beigetragen, gefeiert und gezecht. Eine Künstlerin von Rang hatte ihn geliebt, war seine Frau geworden, hatte ihm ein Kind hinterlassen. Er bezog Rente aus einer Berufskasse, und er bewohnte noch immer seine Etage in einem Gartenviertel. Auf sein Arbeitszimmer — er nannte es sein „Studio“ — war er stolz. Mit einer Fülle von Bildern war es ausgestattet, Kopien und Wiederabgebildungen nach alten und neuen Meistern. Durchaus nicht der übliche Büdennikmaler. Ein Foto nur vergrößert — Kalnz als Hamlet — erinnerte noch an die Bühne. Denn Olaf Anders war ein bescheidener Mann geworden: den letzten Rest von Etikette hatte er abgelegt, als er die eigenen Rollentücher und bunten Kostüme in eine Truhe verpackte. Nein, weder Brot noch Ruhm war es, wonach den abgelebten Schauspielern verlange. Ihm fehlte etwas wie die Aussicht, nach gut gespielter Szene tot hinter den Kulissen umzufallen. — „In den Stielen zu sterben“, wie er sagte.

Daß er seinen Jungen hatte — Josef — es war zwar nichts als vorläufig ein Banklehrling aus ihm geworden — hatte den Spieltrieb geerbt und eben so viel davon, daß er dem Vater einen Anreiz geben konnte, gelegentlich aus seiner zwangswelken bürgerlichen Verpuppung als ein blanker Komödiant hervorzuspringen. So konnte es geschehen, wenn Josef nach Geschäftsschluß nach Hause kam und an der Tür klingelte, daß Vater Olaf, nachdem er geöffnet, eine jämmerliche Gestalt vor sich stehen sah, Tränen in den Augen, Hut und Mantel mit dem kranken Stiel eine milde Gabe erbittend. Das war dann niemand anders als der junge, schlinke Josef in seinem gepflegten Anzug. Sofort sprang der Funke über: Olaf Anders führte den Bettler mildtätig ins Zimmer.

„Tritt näher, fremder Gast, was du auch seilst“, begann er aus dem Gestirn in vollendeten fünf flüssigen Jamben. „Mein Haus, mein Tisch, mein Bett, alles ist dein!“ Und aus der gemeinsamen Abendmahlzeit entwickelte sich die erblichste Theaterzene.

Olaf Anders überraschte, sobald er einen besonders guten Tag an Jungen seinerseits in einer Vermummung. Ein König. Ein Narr. Ein Verbrecher. Josef fing Stichtwort und Situation auf. Der Traugrausch wurde vollkommen, sie geukelten sich heiß und glücklich. Je tragischer das Ende wurde, um so befriedigender klang das Lachen, mit dem sie ihren Wein abschloßen.

Am liebsten spielte der Alte „Tossein“. War es nur eingemäßen einzurichten, so benutzte er jeden der großartigen Auftritte mit einem überwältigenden Hinstorben. Gab es keinen anderen Anlaß, so scheute er nicht davor zurück, ohne begründeten Anlaß wie vom Schläge getroffen

auf den Teppich zu fallen. Josef hob den linken Arm des Gestürzten, ließ ihn sinken. Der Arm schlug auf wie ein Stock. „Tot.“ Josef hob den rechten Arm auf. „Tot.“ Das linke Bein, das rechte „Tot, tot.“ Sie trieben es bis ins übermütig Verzerrte... Bisweilen öffnete niemand auf Josefs Klingeln. In solchen Fällen wußte er, was bevorstand. Er hatte nur den Schlüssel unter der Fußmatte, wohin der Vater ihn gelegentlich hervorzuholen und selber aufzuschließen. Olaf Anders empfiel ihn dann als Leiche, er lag stief hingestreckt im Fluß.

„O großer Cäsar! Liegst du so im Staube?“ deklamierte Josef...
Ein Jahr etwa, bevor es bei Olaf Anders ernst werden sollte mit dem Sterben, gab er das Toten-Spiel an.

Josef erinnerte sich genau, seit wann es ihm nicht mehr gelungen war, den Vater zu bewegen, seine Lieblingsbesuche wieder zum Abrollen zu bringen. Das war seit jenem Totensonntag, als sie beide das Radio einschalteten, um die im Funkprogramm angekündigten „Stimmen großer Toter“ zu hören. Cäsar sang auf Schallplatte: „Addio, addio!“ Olaf Anders und Josef saßen im Dämmerlicht, still bewegte. Einer nach dem andern, ein schattenhafter Reigen Verstorbenen kam, ganz gemeinsam aus dem Jenseitigen daher. Der erste, frostigste: der Ansager kündigte, endlich, Joseph Kalnz an. Der Junge merkte, wie der Vater den Atem anhält. Es war vollig dunkel geworden. In den Sekunden, die der Stimme des Ansagers folgten, schwieg die Stille tiefer, nur die Erwartung tönte laut im Hirschgrau der beiden Lauscher. Dann sprach Kalnz. Sein oder Nichtsein...

— — — „das ist hier die Frage: ob's edler im Gemüt, die Pfeil- und Schleudern des wunden Geschicks erdulden, oder, sich widerstehen gegen eine See von Plagen, die sich widerstehen sie andern — — —“ Die Worte deuteten dem Unan Rausch der Vergangenheit. Den Jungen flaberte Ahnung an von dem Schlaf, der das Herzweh und die tausend Stoffe endete.

— — — „es ist ein Ziel, aufzuleisten zu wünschen. Starben — schlafen schlafen! Vielleicht auch träumen — — —“

An dieser Stelle des Monologes gab es ein schmerzhaftes Erwachen. Die Grammophonplatte war offenbar schwach gewesen. Der Stilt hielt das „träumen“ fest. Bevor im Senderaum jemand Abhilfe zu schaffen vermochte, widerholte sich immerfort dieses eine Wort — „träumen“, entstell, verkratz, grausam verstümmelt, in beängstigender Eintönigkeit. Die edelste aller Stimmen verlor ins Lallen und schlen zuletzt der Zunge des Wahnsinns zu gehorchen.

Olaf Anders stand auf. Ihm graute... Wehrte sich der Schrecken des großen Totes gegen die Beschreibung? Keiner kehrte wieder aus jenem Land. Josef sah vornüber gebeugt. Er sah im Dunkeln der Vater hatte das Gesicht eines Abwesenden. Die Darbietung wurde abgebrochen; der Ansager bat um Entschuldigung. — Seitdem hatte der Vater das Toten-Spiel nicht mehr gegeben.

Josef sorgte sich um ihn, er sah ihn leiden. Ja,

Stragischer Nebel

Wolkenfahrt beginnt die Fuß zu moogen.
Nebel raucht und überfließt vom End.
Schatten kommen übers Feld gezogen,
Scheinen von der finsterns gefandt.

Haupt und Schultern, die sich erdrückt neigen,
Sichs Wege, wo jeht keine find;
Überhiedeln durch, die sich uns zeigen,
Oben sie lauffos durch den Nebelwind.

Schatten bleiben werden sie nur bläßer,
Bleiben in der ferne jähznd blehn
Tiefer in das neblige Gewässer
Steigen sie, zerrinnen und vergehn Georg Schwaer

Olaf Anders trug hart an der Einschränkung — seine Glanznummer war, wie auf das Raunen eines Geistes hin, ihm abhanden gekommen.

Dann aber, als er, nach dem Tode und dies sollte Olaf Anders' letzter Tag sein — daß er ein Telegramm bekam, ein sehr ausführliches und inhaltreiches. Unter dem Text stand der Name eines bekannten Spielleiters, der ein neues, helteres Stück herausbrachte. Er hatte sich an Olaf Anders erinnert, denn er brauchte für eine der Rollen eine Persönlichkeitsprägung, die dieser vergessene Darsteller guter alter Schule genau und rein verkörperte; er brauchte ihn um einer leise komischen Wirkung halber, und er verheißte das, künstlerisch sachlich, in seiner Anlage nicht Olaf Anders mochte sich jetzt entscheiden — Und er entschied sich. Er war nicht beleidigt, ihn kranke es wieder, daß man durch seine pathetisch gehobene Eigenart ein Lächeln erzielen wollte, noch verzehrte er die ihm im Grunde fremde Veranstaltung, in die er hineingeraten sollte ohne Zögern vermittelte er seine Zusage.

Auf die Bretter! Schmilke lachen! Gesteigertes Dasein: die Ewigkeit flüchtige Minuten vor dem erregenden Atem des Zuschauerraumes... Alle Wonnen, die nur der Komödiant von Geblut kennen, überbeselten den Alten.

Eine Art Liebeslieber erglitz ihm, als könne der bühnenwart jeden Augenblick zum Auftritt rufen Ruhelos durchwanderte er sein „Studio“. Sein Schritt griff aus, sein Gang hatte federnden Takt. Er riß die Decke vom Liegestuhl und warf sie über die Schultern, er trug sie wie eine Toga.

Josef war wird Josef sagen Olaf Anders wird ihm festlich empfangen! „Tossein“ wird er ihm spielen — „Tossein“ wie noch nie —

Es wurde schon Abend. Olaf Anders lagte den Schlüssel vor die Tür unter der Matte. Die Zeit, bis Josef kommen mußte, war unerträglich lang. Der Weg klang und quack durchs Zimmer. Die Wartezeit! Er schritt die Wände ab. Er fand sich vor dem Düreren Greisenkopf, dem fälschlich durchgrabenen, langbärtigen, geheimnisträchtigen Antlitz... Leert Besessen von der ausschweifenden Wut seiner Darstellungssucht, kroch Olaf Anders in das komischste umgeschaltete Gesicht hinein wie in eine Maske. Er war das Bild, er war Lear!

Er übersteigerte sich, er war verloren, preisgegeben an die Abenteuer eines Gauklerfährtenseins.

— — — „Spottet meiner nicht! Ich bin ein schwacher, kindischer alter Mann, achtzig und drüber — — —“

Er torkelte in einer Springluft von Gebärden, in einem Hinstorben von Tönen, die längst nicht mehr geformtes Wort waren.

Zuletzt stand er vor dem Hamletbild, vor Kalnz. Er erblickte.

Sehr still stand Olaf Anders jetzt da, und sehr, sehr leise, sehr, sehr deutlich, nach langem Schweigen, begann er:

„Das unentdeckte Land, von des Bezirk
kein Wandrer wiederkehrt — — —“

Josef mußte oftmals klingeln. Schließlich, von einer Eingebung durchzudrzt, suchte er den Schlüssel unter der Matte, fand ihn, eilte erregt ins Zimmer.

Da lag der Vater, bunt umhüllt, und Kalnz-Hamlet sah aus dem Bild herab auf ihn herab.

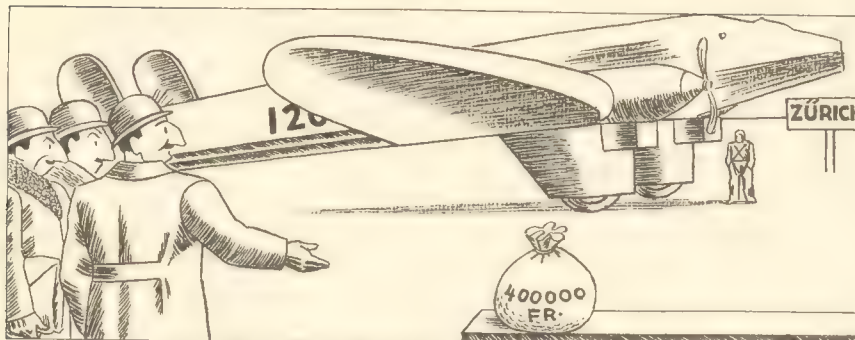
Josef kniete nieder, sein Gesicht war hell vor Glück.

Er faßte den linken Arm des Vaters, hob ihn. Der Arm fiel nieder, „Tot!“, stellte Josef, voller Freude, fest. Er sann, mitten im Elfer, schon auf eine würdige Leichenrede. Er hob den rechten Arm. „Tot.“ Er wollte es fortsetzen, nach dem hehrlichen Ablauf seines lange nicht mehr zu Ehren gekommenen Brauches. Linkes Bein — — — Nein.

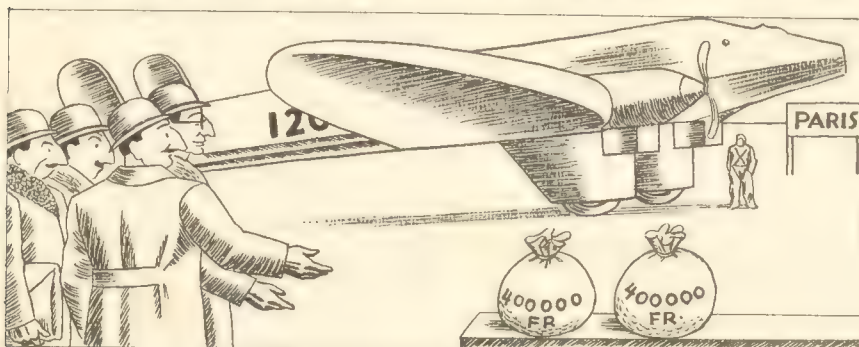
Nein. Josef sah die Augen. Ist schon das Leben ein unzureichender Schauspielerei, der Tod in seiner Überzeugungskraft ist gewiß der größere, und Josef erkannte vor ihm die Unzulänglichkeit der ehemaligen Künste seines Vaters, des Mimen Olaf Anders. Diese Augen! Das konnte Olaf Anders nicht, so viel hatte er nie gelernt, das konnte nur der Tod, der wirkliche und ungespielte Tod. Langsam richtete Josef sich auf. Er wußte genug. Die Komödie war aus.

Ein Bomben-Geschäft

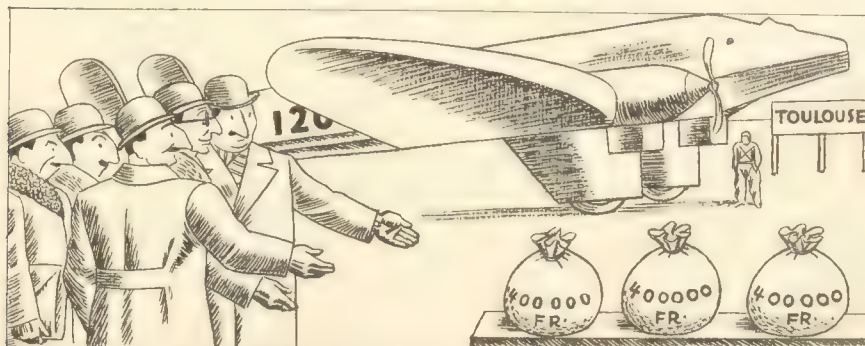
(Erich Schilling)



„Lieber Nathan Rosenfeld, das Flugzeug fix und fertig kostet Sie ab Zürich bei uns unter Brüdern 400 000 Francs.“



Der Firma Nathan Rosenfeld, Suzanne Lindner et Co. erwächst in Paris für die gleiche Maschine ein kleiner Aufschlag von weiteren 400 000 Francs.



Bei der obligatorischen Panne bei Toulouse sieht sich die Fa. Rosenfeld, Lindner Co. y Valencia G.m.b.H. genötigt, für den gleichen Bomber die unwiderruflich letzten 400 000 Francs für die endgültige Lieferung nach Valencia anzufordern.

Die Ängstliche

(P. Scheurich)



„Nee, nee, Skilaufen ist nichts für mich, ich fürchte mich so vorm Stürzen!“ — „Aber, gnä' Frau, bei Ihrer elastischen Erscheinung!“

Zwei Welten / Von Rastatöser

Ein Fräulein — nennen wir's Klotilde —
schritt sinnend durch das Schneefeld
und billigte den Sachbestand,
an dem sie nichts zu tadeln fand
als höchstens dies vielleicht beiläufig:
das pure Weiß schien ihr zu häufig.

Ein Farbsfleck hier und dort dazwischen
ist angetan, uns aufzuwecken.

Nachtgäutig fiel ihr Mädchenbild
auf ein entferntes Wiesenflück
voll kleiner, rätselhafter Hügel,

befetzt mit schwärzlichem Gefügel,
das sich gottlob nicht lören ließ
und als ein Kräuschenschwarm erwies.

„Ach diese Vögel!“ rief Klotilde.
„Sie runden erst das Feld zum Walde
und wecken in des Menschen Brust,
was kurz zuvor noch unbewußt
denn schlummerte wie unter Deck . . .

Das ist ja wohl ihr Daseinsweck . . .

Ich muß doch gleich einmal versuchen,
freirhythmisch den Ertrag zu buchen.“

Sie tut's . . . Wir lassen sie in Ruh
und wenden uns den Krähen zu,
die ihrer Hügelunterlage
mit zielbewußtem Schnabelschlage
entnehmen, was im fetten Mist
als Nährsubstanz enthalten ist,
wobei sie — über Mist Klotilde
nur mangelhaft und roh im Walde —
sich allerhöchstens etwa fragen:
„Hat die wohl auch was beigetragen
zum heut'gen Sauertraut mit Speck?“

. . . Denn das ist doch ihr Daseinsweck. . .“

Ja, dies oben, daß unser durchschnittlicher Junggeselle Franz in einer Großstadt mit all ihren bereichernden und brutalen Möglichkeiten lebte, ohne daß ihm alle Lichterklame weiter als bis auf die Netzhaut drang, nachdem er sein magenbetontes „Seelenfrühen“ gedacht hatte, das gibt ihm fürwahr ein überdurchschnittliches Maß an stiller Größe — wenn auch nur vorübergehend Immerhin war er trotz aller Ruhe, die ihn nach der ersten Verblüffung erfüllte, noch geistig rührsam genug, sich über seine Verwandlung Gedanken zu machen. Er drängte ihn dunkel, dem lediglich physisch Begnadeten (vier Wochen Teewurst) auch noch die Gloriole vernunftmäßiger Erklärung aufzusetzen.

„Teewurst abends“, überlegte er sich. „Die Tagessunde gerade ist es, die der Wurst die seelische Durchschlagskraft gibt! Denn wie könnte ein Mittagessen je in metaphysische Schichten stoßen... Vom kalten Licht des hohen Tages zu einer reinen Existenzfrage erniedrigt, ist es nicht mehr als die von Kindheit an gewohnte automatische Speisefüllung, ein dem Verdauungstrakt gleichgültig hingeworfener Fetzen Taktigkeit Abends dagegen, da ist die Seele durch den Magen, sie partizipiert auf oft schändlicher lästerliche Weise am Genossenen, befreit von Hast und Geschäft schmeckt sie die in der Luft liegenden Möglichkeiten des Was-tu-ich-nachher voraus, und wie zum Souper des Hord'oeuvre, so gehört das Souper seinerseits zum Nachleben. „Erst wollen wir mal gut essen“, das sagt mehr über die Zielstrebigkeit eines Vergnügungssüchtigen, als sein Geldbeutel und die zu Hause geübte Ehefrau wahr haben wollen...“

Dies überlegte sich Franz, und da keine Ehefrau auf ihn wartete, wurde er bei dem Gedanken

darin lustig, und als er sich an seinen Geldbeutel erinnert fühlte, wurde er traurig. Ohne sich durch diesen Wechsel des Gefühls in der Schärfe seines Nachdenkens stören zu lassen, schlüßfolierte er vom Souper und der Vergnügungssucht her: „Aber — Teewurst abends, und dies dauernd, was dann sollte schon der Seele schmecken... Das eigentümlich Rückgratlose besagter Wurst, verwandt dem Kinderbrot und sonstigen zahlos verschickbaren Gerichten, nie wird es eine Stange sein, an der nächtliche Unternehmungslust sich schwindelfrei emporranken konnte. Wurst, wo ist dein Stachel!“

„Wurst, wo ist dein Stachel?“, wiederholte Franz in Gedanken und erschrak. War er denn kein Mann mehr? Plötzlich kam ihm das Wort Seelenfrieden ein wenig weitchlich vor. Brachte er sich da nicht um Schönes, um Spannungen, deren teilhaftig zu sein doch wohl so manche Stunde lohnte?

Schuldgefühl schaute Franz auf seine Schuppsen. Ganz leise und vorsichtig wagte er zu denken: „Die Frauen...“

Ach, wozu wenn sie ihm vor lauter neutralem Gattungsercheinung, kennlich am Rock und an Kopfbedeckungen, in denen sich ein seelen liebreubendes Innenleben pittoresk ausstülte. Kein Einzeiwesen wollte sich ihm aus diesem ununterscheidbar fremden Volksstamm herauslösen, fähig, dem Manne Franz die Augen aus dem Kopf, das Herz aus den Eingeweiden und die Kino-Karten aus der Nase zu ziehen!

„Schade“, dachte Franz, „die Frauen — dem Teewurst-Esser sind sie wurst!“ Und er hätte genau so denken können: „Dem Nichts-als-stets-dasselbe-Esser sind sie wurst...“

„Aber das muß anders werden!“, überlegte er sich. „Auch den Seelenfrühen soll man nicht auf die Spitze treiben! Bin ich, der Junggeselle Franz, etwa ein Dikt- und Versuchsmeerschweinchen?“

Verwirrt schüttelte er den Dutt, der um ein vorübergehendes Fräulein wehte. Was für ein Dutt erschütternd: Bad und Haut und Was-man-alles-traumen-darf!

Entschlossen schritt Franz in den nächsten Lebensmittelladen; bereit, der Verführung des Fleisches das bekannte Scheunentor zu öffnen, verlangte er fürs nächste Abendbrot eine Buchse Osardinen.

Dann Abwechslung muß sein!

Das Testament

Die kinderlose Witwe des Großkaufmanns Plundermeyer fühlt sich etwas schwach; sie hat öfter einmal derartige Schwächeanfälle, die aber nach Ansicht des Arztes nur als die üblichen Alterserscheinungen zu bewerten sind.

Trotzdem nimmt Frau Plundermeyer derartige Anfälle immer zum Anlaß, ihrem dienstbaren Geist Minna zu versichern: „Also, Minna, wenn ich mal sterben sollte, sie habe ich natürlich bedacht.“ Über diese Verrostung durch die sonst kausale Frau Plundermeyer mit der Taube auf dem Dache ist Minna langsam ungedulden, und so beantwortet sie einmal den erneuten Hinweis der Frau Plundermeyer auf diese Testamentsbestimmung durch die knappen Feststellung: „Ja, lust, gnä' Frau, und ich dank noch schön, dieselbst Jahr möchte ich sowieso heiraten und denn könnte ich der Jeld wirklich jebruchen“



Münchener Illustrierte

abdrucken in Diktat und Bild
jeden Abonnenten mit

20

Gallensteine

Empfehlenswerte Gaststätte in Berlin:

Kottler
Zum Schwanenwirt
Mottstraße 51
Die original-süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 1
an der Theaterstraße
des Berliner
Künstler-Lokal

2 Pf. GRATIS

Präparierte 5 6 monatliche
Krankheits-Verfahren
Krankheits-Verfahren
Krankheits-Verfahren

Grat
Krankheits-Verfahren
Krankheits-Verfahren
Krankheits-Verfahren

Necken und Strecken

Das Buch der natürlichen Körper-
übungen von Christian Götter
Hert mit den Blut- und Ge-
fäßkrankheiten mit dem Muskel-
rheumatismus. Gedruckt in
München 1917. 200 Seiten. 20 Pf.

Für nur 8.75 RM

**Reise- und Heim-
Schreibmaschine**
mit Koffer
Kostantia Sander
Prospekt C vom
Hauptvertrieb
Rainbold
Schulz
München
Kindwurmstr. 1
Tele. Sandberg-Post
Ruf Nr. 54 016
Werke Nürnberg AG

Harnsäure

Gefährliche Harnsäure, weichtern
entfernen. **Wasserfeste** **Deutsche**
Garnidreipillen und dem Körper
die überflüssige Harnsäure. Ueber-
aus wirksam, ohne die Verdauung
zu beeinträchtigen, ohne die Verdauung
zu beeinträchtigen, ohne die Verdauung
zu beeinträchtigen.

Jugend und Kraft

kehren zurück durch **Selbst-Tabellen**.
Allerlei Erkrankungen, nervöse Erschöpfung, sex. Nervenleiden werden be-
richtigt. Zu haben in den Apotheken.
Ausk. kostet durch **Abt.-Ges. Hormona**
DUSELDOFF — GRAFENBERG 110

Bücher

Gravur Star
Oder Operation
des Harnsteins
für Harnsteinkranke
Harnsteine, Harnsteine, Harnsteine

Potential-Tabellen für Männer
enthalten: **Legen- und Vor- und Nach-
arbeiten** **Legen- und Vor- und Nach-
arbeiten** **Legen- und Vor- und Nach-
arbeiten**

Lieber Simplicissimus



Einem Weidgenossen wurde auf einer Drückjagd ein Stand angewiesen, dessen Vorzüge der Jagdleiter mit den Worten pries: „Ausgezeichneter Stand, hier wurde vor ca. 20 Jahren ein grober Keller erlegt!“ Es kam aber kein grober Keller und auch kein anderes Wild. Auf der nächsten Drückjagd erhielt jener Weidgenosse denselben Stand mit derselben Empfehlung. Der Erfolg war wieder null. Nach dem Schusselotreiben regten sich in unserm Weidgenossen leise Rachegefühle. Er hatte beobachtet, daß der Jagdleiter sehr empfänglich für weibliche Reize war und lud ihn ein, mit ihm im Auto nach der Kreisstadt zu fahren, wo eine Weinstube sei mit Bedienung von zarter Hand. Als der Jagdleiter das „Mädchen“ sah, fragte er enttäuscht: „Ist das alles?“ „Aber gewiß doch“, sagte der Weidgenosse, „das war vor ca. zwanzig Jahren das hübscheste Mädchen!“

*

Wir sind bei jungen Eheleuten zu Besuch, bewundern das vor kurzem angekommene Kind und meine Frau sagt verständnisvoll zu dem jungen Vater: „Jetzt wird er wohl das Schöppchen bekommen?“ Worauf dieser erwidert: „Nein, wir geben ihm die Brust.“

In einem christlichen Erziehungsheim hatte einer der Jugendlichen trotz der strengen Hausordnung es verstanden, mit einem der Küchenmädchen ein Verhältnis anzuknüpfen. Als es herauskam, herrschte natürlich bei den Verantwortlichen helle Empörung. Es wurde alsbald eine Besprechung abgehalten, an der auch der Hausvater und die Hausmutter teilnahmen.

„Einerseits ist eine ganz exemplarische Zurechtweisung am Platze“, meinte der Hausvater im Verlaufe der Beratung, „schon, daß die Zucht im Heim nicht leidet; andererseits darf man aber nicht vergessen, daß wir alle auch mal Jung gewesen sind. — Nicht wahr, Amalie?“ Er legte dabei mit einem milden Lächeln die Hand auf die seiner Gemahlin. Die Hausmutter aber sah ihn streng an und sagte schneidend: „Allerdings! Aber stets in Grenzen!“

*

Anni war bummeln. Ganz erheblich sogar. Miternacht war längst vorüber, als sie durch das offen gelassene Küchenfenster turnte, um ungesehen ihre Stube zu erreichen. Aber schon polterte es aus dem mütterlichen Schlafzimmer: „Anni, da geh amal her, daß i dir a paar Watsch'n gib!“

*

Herr K. hat ein sehr lästiges und überaus hartnäckiges Gremeldien. Er verbringt deshalb zu seinem Leidwesen einen guten Teil seines Lebens auf separierten „Örtchen“.

Als er eines Abends an einer Gesellschaft teilnahm, wollten die Herren nach dem Essen ein Spielchen machen und riefen nach K. „Wo ist er denn?“ fragte einer, da man ihn nirgends fand. „Auf den Brettern, die für ihn die Welt bedeuten“, gab der Hausherr zur Antwort.

Gertrud ist Ladenfräulein in einem Wäschege-schäft. Sie ist sehr tüchtig und solid, aber die Mutter gewahrt, daß sie langsam anfängt, sich in ungewohnter Weise herauszustellern und sogar ab und zu mit dem Lippenstift dem Rot ihrer Lippen etwas nachhilft. Das paßt ihr gar nicht, und sie sucht Gertrud darzulegen, wie unsolid ein solches Gebaren sei; das sei genau wie bei den Stoffen, die Gertrud verkaufe: wenn sie etwas taugten, müßten sie für sich selbst sprechen. „Da täuscht du dich aber gewaltig!“, antwortete darauf Gertrud, „selbst unsere teuersten Damaste sind leicht appetitlich!“



Bummel ist seit einigen Wochen verheiratet. Sein kleines Fräulein erwartet ihn abends immer schon mit großer Sehnsucht und tut dann sehr verliebt, so daß sich das Essen mitunter sehr in die Länge zieht. Bummel läßt diesen leicht übertriebenen Gefühlsüberschwang einige Zeit über sich ergehen, aber als sie ihm eines Abends wieder unter neckischem Gekeke versichert, wie „glücklich“ sie beide doch seien, sagt Bummel zärtlich aber bestimmt: „Wie wär's, wenn wir von jetzt ab immer erst nach dem Abendessen glücklich wären?“



Olympia Kassette

Das einzige Werk, das Sommer-Olympia
und Winterspiele gemeinsam enthält!

„Ein Erinnerungsbuch, das alles
bisher auf diesem Gebiet Er-
ziehungs in den besten Stil!“
Völkischer Beobachter, München

„Beide Bücher, sowohl „Kampf
und Sieg in Schnee und Eis“, als
auch „So kämpfte und siegte die
Jugend der Welt“ sind das Beste,
was bisher auf dem deutschen
Buchmarkt erschienen ist.“
Aftenposten, Oslo

Jeder Band (in Leinen gebunden)
ist auch einzeln für RM. 4.80 er-
hältlich! In all. Buchhandlungen!
Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H.,
München

Zwei Ganzleinenbände
mit über 200 Bildern auf Tafeln

In vernahmer Geschenkkassette. Preis RM. 9.80

L u d w i g T h o m a

ü b e r

Münchner Sittlichkeitsverein

(1 9 0 6)

O Marie, Fanny, Kathl, Susi,
Ihr blonden, braunen, runden Gspusi,
Las't ihr, was jetzt geschrieben war?
Ihr dürft keinen Schatz mehr kriegen,
In keinem fremden Bett mehr liegen,
Das ist für Immer aus und gar.

Ach ja, wenn man an Ausgetragten
Als ein „Verhältnis“ sozusagen
Beim Pschorr und Augustiner saß,
Wie war man glücklich da von Herzen,
Daß man darüber alle Schmerzen
Und alle Mühen schnell vergaß!

Die ganze Woche das Gemuddel
Und hinter einer Ladenbuddel,
Nur einen Tag, da war man frei
Und durfte Einem etwas gelten
Und hört' was Liebes nach dem Schelten
Und glaubte, daß man glücklich sei.

Und wenn wir dann nach Hause kamen,
Nun freilich und in Gottes Namen —
Man war so jung und war allein.
Was schiert die Welt sich um uns beide?

Gesah doch niemand was zuleide!
Warum denn soll es Sünde sein?

O Kathl, das ist schlecht verteidigt!
Wer nicht mehr kann, ist bald beleidigt.
Die Tugend liegt im Wackelbein.
Das Zitterknie ist's, was uns heiligt,
Lies nur, wer alles sich beteiligt,
Die Liste sagt es schon allein.

J ä g e r f r e u d e

Hat da Gamsbock wohl an schöne Bart,
Aba 's Kriag'n, mei Liebe, dös is hart,
Muaßt scho einsteig'n in d' Wänd und Graab'n,
In de schiachsten san 's, dös darfst mir glaab'n!

Auf da Berg is Jetze wolten kalt,
Und i woäß net, was enk Jaage g'allt,
I tat liaba scho herunt'n bleib'n,
Und von mir aus kunn'ts da dromat schnalb'n.

Naa, mei Deandl, wer de Sach vesteht,
Hat koa Freud an nix, was leichter geht.
Mit de Madeln aa, dös laß dir sag'n,
Is koa G'spaß dabei, muaßt d' di net plag'n.



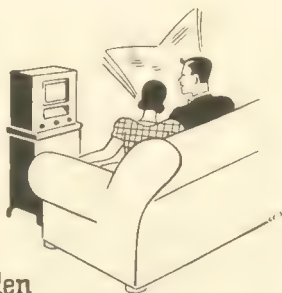
Der bayerische Volksschullehrer

(1 9 1 1)

Ihm sel ein volles Glas gewaiht! In der unschönen
Flucht der bayerischen Erscheinungen seit Anno
Orterer ist er der feste Mann geblieben, auf den
man mit Wohlgefallen blicken mag. Als die Herren
Beamten der höheren Rangklassen bis hinauf
zum Minister Jede persönliche und dienstliche
Überzeugung zu verlieren lernten, hat sich der
Schulmann im kleinen Dorfe auf Pflicht und Recht
gestellt und ist durch schwere Angriffe so wenig
wie durch tägliche Nörgeleien vom Posten weg-
gedrängt worden. Das heißt etwas; heißt so viel,
daß niemand, der die Verhältnisse kennt, den
tapferen Männern seine Bewunderung versagen
kann.

Einkommen den bel Albert Langen und Georg
Müller, München, erschienenen Werken Thoma

Rundfunkhörer



lesen den

JLLUSTRIERTEN

Rundfunk

mit Europaprogramm

überall für **20** zu haben

Zum 70. Geburtstag
von

Ludwig Thoma

am 21. Januar

Neu:

Meine Bauern

Thomas' sämtliche Bauerngeschichten
in einem Band (263 Seiten). In Leinen gebunden 4.- RM.

Kaspar Lorinser

Die wundervolle selbstbiographische Erzählung
zum erstenmal als Einzelausgabe
Band 74 der „Kleinen Bibliothek“
Mit einer Bildskizzenreihe von Prof. Gullström
Gebunden 80 Bfg.

Das Innere Reich, Zeitschrift für Dichtung, Kunst und brennendsten Leben,
bringt im Januarheft u. a. unveröffentlichte Briefe von Ludwig Thoma
und einen Beitrag von Romy Heim „Ludwig Thoma, wie ich ihn erlebte“
(Einzelausgabe 1.80 RM.)

Ausführliche Prospekte
über Thomas' gesammelte Werke und alle Einzelausgaben kostenlos
und unverbindlich durch jede Buchhandlung oder vom Verlag

Albert Langen - Georg Müller München



Freuden, die der Schnee schenkt

Von Anton Schaad

Stille Freuden, laute Freuden taufendfach,
Und ich muß ihn überschwenglich loben.
Kommen seine Flocken aus dem Wintertraugestoben,
Gehe ich den vielen Lieblichkeiten nach:
Schön im Schnee ist ein geducktes Dach

Zu den stillen Freuden zählt der Vogelschwarm,
Der aus Fenster kommt zu Hauf und Kernen
Scheuheit blüht aus schwarzen Augensternen.
Ach, nun sind die Vögel hungrig und recht arm,
Alle Praßerei liegt in den Sommerfernen.

Schweigend trägt der Wald die ungemeine Pracht.
Durch den Hohlweg faust der Rodelschlitten.
Funkenprühend wird hinabgeglitten,
Schneeaufwirbelnd wird ein Sturz gemacht.
Aus den Knabenhänden knallt die Schneeballklickacht.

Stille Freude macht der Rehe anmutsvoller Tritt,
Kreuz und quer mit Schwermut hingeschrieben.
Hunger hat sie aus dem Walddickicht getrieben
Zu der Raufe, wo der Heger Futter schnitt:
Jnntig ist es, ihren Pfad zu lieben.

Über die gewölbten Hügel säuben Ski und Stock,
Um in fähner Schugfahrt eine Spur zu bahnen,
Winterfonne funfelt in den Pulverfahnen,
Ganz kristallin glühern Haar und Rock.
Und im Abgrund brüllt der Donner vom
Eminnenblock.

Fedminigkeit schenkt Schnee in mondbeuglänger
Wenn die Berge eisgepanzert stehen, [Nacht,
Und mit weißen Spizen ins Unendliche vergehen.
Wer hat bei dem Anblick nicht an Ewigkeit gedacht?
Und wer fühlte nicht von oben Gottes Atem wehen?

Aus der Jugendzeit...

Das Ehepaar Munker macht zur Silberhochzeit eine Reise — und zwar auf Wunsch des Mannes an den Ort, an dem sie vor langer, langer Zeit die ersten Tage ihrer jungen Liebe verlebte hatten. „Weißt du noch...?“ sagte der Mann, als sie in derselben Pension sich einmieteten. „Ja — —“, meinte Frau Emma, rotwerdend und etwas peinlich berührt, „hoffentlich erkennt man uns nicht wieder!“

Kritik

Alois, der Metzgergehilfe, sah mit Neid, daß sein Kollege ein Früheim Braut hatte und jeden Sonntag mit ihr speziell ging. Er schrieb deshalb auf eine Heiratsanzeige und verabredete sich mit der Betreffenden zwecks Kennenlernens. Als er andern Tags wieder an der Fleischbank stand, fragte ihn der Kollege, wie ihm die Dame gefallen habe. „Ach“, sagte er, „an ihren Schlegeln ist schon allerhand, bloß am Bug sieht's ein bißchen mager aus.“

Fundstück

aus dem „Gemisch-Partenkirchner Tagblatt“.
Zu der am 18. Februar in Weilheim stattfindenden Zuchtstierversteigerung können Verbandsmitglieder auch weibliche Zuchtstiere mit Abstammung aufreiben. Die Anmeldung hat wie bei den Stieren bis längstens 15. Januar zu erfolgen

Auf Eis gelegt

(K. Heiligenstadt)



„Lieber Doktor, bei fünf Grad Kälte mag ich nichts von Liebe hören!“ — „Na, hoffentlich ist das Hotel gut geheizt!“

Marie, du mußt Mut haben...

Von Sebastian Müller

In der Nacht war in Rheindorf der Damm gebrochen. Am Morgen sagte Matthias Weyerdeelen zu Mariechen Neukirchen: „Wollen wir jetzt los?“ „Ja, wann wir es dürfen...“

Das war die Sache: sie durften es nicht. Nämlich die Kahn nehmen — das darf erst zwei Jahre nach der großen Überschwemmung angetrieben war — und mit ihm über das weite Meer der überschwemmten Felder gondeln. Eben das durften sie nicht.

Aber da die Eltern und alle Erwachsenen und großen Jungen, die schon ihre Vernunft brauchen konnten, beim Dammbruch in Rheindorf waren, konnte der zehnjährige Matthias es wagen. Mariechen war seine Freundin. Wenn sie einmal einundzwanzig Jahre alt würden, wollten sie noch am selben Tage heiraten. So stand es mit ihnen.

Matthias sagte also: „Wir dürfen. Ich habe gefragt. Komm, Marie. — Und Angst brauchst du keine zu haben; denn ich kann ja schwimmen. Vielleicht könnten wir jemanden retten“, meinte er, und wollte Mariechen mit seiner Rede großen Eindruck machen. Sie glaubte ihm; denn sie liebte ihn ja... Sie sagte: „Wir nehmen unser Kind aber mit.“

„Gut. Hof es rasch und komm.“ Mariechen holte die große Puppe, wickelte sie in ein Umschlacht und ging neben Matthias über die Straße, wo auf der anderen Seite das Wasser begann und der Kahn lag, an einem Telefonmast angebunden. Rudern konnte Matthias; er hatte es schon im letzten Jahr bei der Überschwemmung getan, und im Sommer einmal auf dem Teich im Lunspark in Köln, als der große Bruder dabei war, und einmal sogar ein kleines Stück auf dem Rhein.

„Komm, setz dich auf die Steuerbank, ganz ins Heck, lag Annemie backbordwärts neben dich“, kommandierte der Kapitän Matthias Weyerdeelen voll Stolz über die Kenntnisse der Schiffsprache. Marie, die Kapitänsfrau, gehorchte und äugte mit zugekniffenen Augen über die weite, graue, leicht gekrümmte Wasseroberfläche... „Wie groß sieht ein Meer 'tut!“, dachte sie. Dann horchte sie in sich hinein: ob ihr wohl Angst habe? Sie mußte es nicht. Sie mußte sich festhalten; denn Matthias tauchte die Ruder ins Wasser und fuhr los. Es schaukelte zuerst etwas. Als sie hinter der eben noch aus dem Wasser lugenden Hecke von Heideleine Gärten hinaus vorstakete, Matthias mit dem Ruder in die Tiefe, bekam aber keinen Grund mehr... „Mindestens zwei Meter Wasser“, sagte er. „Kann nicht viel passieren. Das Schlimmste ist nämlich auf Grund stoßen“, erklärte er. „Man kommt nicht wieder los und remmt sich womöglich noch ein Loch in den Bug und saugt sich voll Wasser. Das heißt dann Untergang. — Aber bei zwei Meter kann uns nichts passieren.“

„Wenn wir aber umkippen?“ fragte Mariechen. „Kannst du dann auch wirklich schwimmen?“ „Klar“, sagte Matthias ruhig. Und billes die Baken auf, zog die Riemen fest. Er sagte Brui, und der Kahn machte gute Fahrt. Er dachte ein bißchen darüber nach, wie es mit den jungen Hunden war — das wußte er nämlich ganz genau: sein Stropp, den er als ganz junges Tier vom Rheindorfer Pastor geschenkt bekam, hatte nie schwimmen gelernt, und als er ihn zum ersten Male in einen Tümpel warf, konnte er gleich schwimmen. — Warum sollte er es nicht können. Mußte man denn alles vorher lernen? Er hatte sicher nicht gelogen, als er „klar“ zu Marie sagte. — Ob das Wasser noch immer so tief war, daß man nicht stehen konnte? — Matthias stakte wieder... Kein Grund.

„Alles in Ordnung!“ sagte er zu Marie. Und ruderte weiter. Der Wind kam von Luv und trieb den Kahn schräg hinaus auf die weite See. Der Büriger Damm war ganz blaß in der Ferne; dahinter wogte breit der wildgewordene Rhein

„Und wenn wir nun doch umkippen, was dann?“ fragte Marie. „Kannst du uns dann auch retten? Denke daran, daß wir zwei sind. Unsere Annemie muß immer mit. Wie willst du uns bloß festhalten? Sicher kannst du das nicht!“

Zwei? — Natürlich... Festhalten kann ich auch nicht, aber du kannst dich auf meinen Rücken setzen und deine Arme um meinen Hals legen, wenn ich schwimme... Du mußt Mut haben“, sagte Matthias. „Ohne Mut gehen wir unter. — Und jetzt mußt du das Wasser schöpfen, nimm die alte Dose und wirf das Wasser aus dem Kahn.“ Er hatte sich wirklich etwas Wasser unten zwischen den Brettern angesammelt. Marie dackte ihr Kind zu und bückte sich vorsichtig, schöpfte Wasser; tropfenweise. Und dann sagte sie, so von unten herauf: „Matthias, ich weiß nicht, ob ich Mut habe. Laß uns umkehren... Wir sind auch weit genug gefahren. Ich könnte jetzt zu Hause unser Essen kochen.“ Darauf konnte Matthias gar nicht antworten. Umkehren?! — Er sagte: „Wenn wir noch einen ganz großen Bogen gemacht haben, dann...“ Matthias überlegte... „Ich weiß nicht, ob ich euch retten kann.“

„Mein Gott!“ sagte Marie. „Kehr um!“ „Laß mich überlegen“, sagte Matthias. — Und er ruderte mit dem rechten Riemen viel stärker, damit der Kahn sich langsam und unmerklich wendete sollte. Vielleicht kamen sie so, wie von zufällig, zurück zur Straße. Die Kahnspeize drehte sich auch... Aber die Fahrt ging in derselben Richtung weiter... Matthias holte die Ruder ein — der Kahn trieb weiter. Es war überhaupt der Wind, der sie in Fahrt gebracht hatte. Er sah den fernen Deich, und es wurde ihm klar, daß der Wind sie dahin treiben würde. — „Du mußt Mut haben“, sagte er wieder. „Denk nur ja nicht, daß wir umkehren.“

Aber wenn du uns doch nicht beide retten kannst?“ jammerte Marie. Wieder mußte Kapitän Weyerdeelen überlegen. — „Ich hab's“, sagte er dann. „Binde dir das Kind mit dem Umschlacht um den Rücken; so wie es die Zigeunerfrauen immer machen. Dann kann ich euch beide retten. — Aber es passiert schon nicht!“ — Matthias mußte das einmal laut sagen. Um aber schneller zum Deich zu kommen, ruderte er wieder kräftig, um dem Winde etwas zu helfen. Und dann sagte er: „Ist doch eine schöne Fahrt, nicht?“ — Marie hatte keine Zeit, darauf zu antworten, sie hatte einen Maulwurf entdeckt, der mit den letzten erlahmenden Kräften um sein Leben schwamm. „Du, da!“ schrie sie. „Rette ihn!“ Matthias fischte das erschöpfte Sammettierchen aus der kalten Flut. Es verkröchte sich vorne im

(Hilla Osswald)



Bug in einen Winkel. — „Ich habe es ja gesagt...“ Weiter kam er nicht. — Irgendwas schabte an der Bordwand des Kahnes entlang Und dann — ein Ruck! — Aus!

Der Kahn saß fest: mitten auf der freien, grauen Wasseroberfläche. Matthias lotete mit dem Ruder, Wasser genug. Erst wenn er mit der Hand ins Wasser kam, stieß das Ruderblatt auf Grund. Daran konnte es nicht liegen. Aber jetzt stieß er mit dem Ruder an Wasser. Er bogte sich über Bord und starrte ins Wasser, Mariechen zog das Umschlacht vom Rücken auf die Brust und drückte die Puppe fest an sich.

„Das ist ein Pluß“, sagte Matthias leise. „So ein großer Wendepflug. Ein zwischariger. Wir sitzen in der hochstehenden Gabel der Griffe... Marie, du mußt Mut haben!“ Mehr konnte Matthias vorerst nicht tun und sagen. Sie saßen hoffnungslos fest. Der Wind trieb sie noch fester in die Falle, und der Herr Kapitän bekam bleiche Wangen. Marie hatte die Augen zugekniffen und streichelte nur immer das eingewickelte Kind. — „Wenn wir nämlich keinen Mut haben“, sagte Matthias, „ist es aus.“

„Ich weiß nicht, wie still!“, lispelte Marie. Und Matthias schwieg. Aber dann fühlte er, daß er etwas tun mußte. Sie konnten doch nicht hier stiefen bleiben. Alle waren ja beim Dammbruch in Rheindorf... Jetzt sah er das eiserne Gestänge des hohen Balancefluges ganz deutlich. — Er mußte jetzt retten, und er wußte nicht so sicher, ob er wirklich schwimmen konnte. Er hatte es ja noch nie versucht.

Aber er hatte „klar“ gesagt; — Jetzt mußte er handeln. Was half die Angst, die in der Kehle härmerte? Nur nicht so lange nachdenken. — „Marie“, sagte er, „mach' dich fertig.“

„Kannst du dann auch wirklich schwimmen?“ flüsterte sie in ihrer Angst.

„Ja“, sagte Matthias noch einmal. Er mußte es. — Aber dann kam blitzartig ein klarer Plan. „Ich gehe zuerst ins Wasser“, sagte er, „und du kommst nach. Binde unser Kind fest. Richtig fest. Auf dem Rücken...“ Und schon schob sich die Seine über die Bordwand. Der Kahn legte sich etwas schief und knarrte in seiner Klemme. — „Wenn ich wirklich nicht schwimmen kann, dann siehst Marie, wie ich untergehe und kommt nicht nach. Vielleicht wird sie dann noch gerettet...“ Das war das Letzte, was sein junges Knabenhirn dachte. Er ließ sich ins Wasser gleiten, und denn war es mit seinen Gedanken aus.

Denn das Wasser war eiskalt. Es nahm ihm den Atem, seine Hände klemmten sich unbewußt an den Kahn — der nun, um den Knaben leichter, etwas höher aus dem Wasser stieg, weniger Tiefgang hatte und sich ganz genussig auf der Seine schaukelte. — Plötzlich wurde ihm, daß der Wind weitergetrieben wurde. Immer dieselbe Richtung: gegen den Deich.

Als Matthias endlich begriff, was da vorging, waren sie schon ein gutes Stück getrieben. Ganz unmerklich... Mariechen hatte in ihrer Angst keine Lust, nichts herunter zu fragen mit bebenden Lippen. „Müssen wir jetzt nachkommen? Ach Gott — unser Kind erkältet sich!“ „Bleib da!“ kommandierte Kapitän Weyerdeelen. „Nimm das Umschlacht und ziehe es unter meinen Armen durch. Ich weiß nicht, ob ich mich solange festhalten kann.“

„Brauchst du dann nicht ins Wasser?“ fragte Marie mit großen Augen.

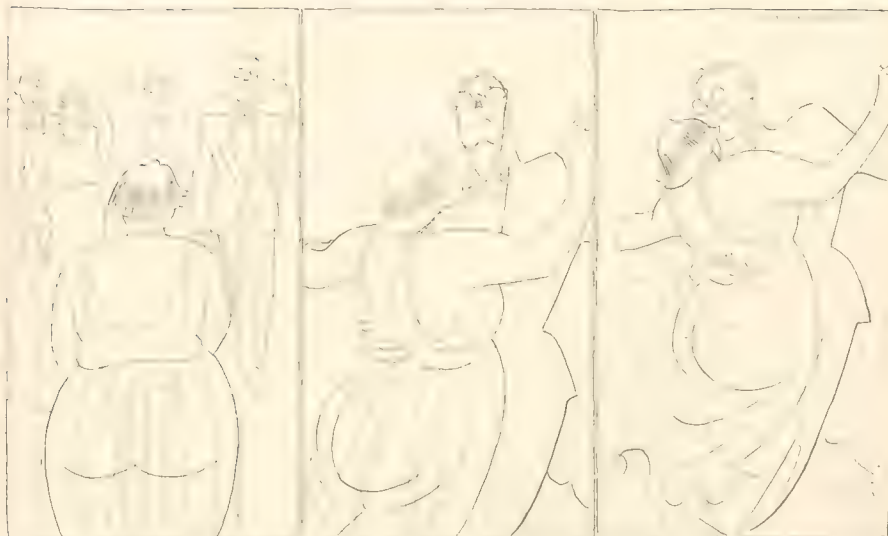
„Nein, wir fahren wieder.“ „Daß du uns gerettet hast!“ sagte Marie dankbar und bogte sich über den Rand und zog das wollene Umschlacht unter ihres Mannes Arme her und hielt es fest, mit ihrer ganzen jungen Kraft. — „Wie nah der Deich schon ist“, sagte sie.

Und als sie dort waren, sagte Matthias mit klappernden Zähnen: „Ich glaube, in diesem Wasser konnte ich nicht schwimmen...“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicitäts-Einschub erscheint wöchentlich einmal Bestellungen nehmen als Buchhandlung, — Büchergeschäft, — Zeitschriftenhandlung, — Anzeigenpreis nach Preiskarte Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1934 D.M. IV, Vj. 34 20174. Auflage dieser Nummer: 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt! Nachdruck verboten. — Anzeigen in Schilling und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 126. Postschickung München 9720 Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawetz, Wien 1, Wollzeile 31.

Der Pflicht-Tanz



Theobald Dinschinger wird der Nichte Lotte seines Chefs feierlich vorgestellt.

Langsam beginnen die beiden zu kreisen, bis sich der so nötige Schwung stellt!

Warm wird's einem bei solch einem Tanz! Die beiden spüren es merklich



Der Gewichtsverlust ist unverkennbar! Die Tänzerin nimmt fühlbar ab.

Zur zarten Sylphe ist sie schon geworden! Beseelt spürt es Dinschinger.

Das waren die Formen, die er immer ersehnt hatte, und die Verlobung blieb unvermeidlich!

Terhaj!!!

(Eduard Ikonny)



Ladislav Schwarz, der Führer des Bne Betar, und eine Abordnung der Kämpfer für den großen Jüdischen Staat (Transjordanien!) interviewten den großen Hofrat in Budapest. Ladislav Schwarz „Ist es nicht schrecklich, daß, wenn fünfzehn Kommunisten verhaftet werden, vierzehn davon Juden sind?“ Samuel Stern, der Hofrat, unterbricht ihn: „Sie irren! Wenn fünfzehn Kommunisten verhaftet werden, so sind sechzehn davon Juden. Aber ich leugne es.“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

NACH DER MAROKKO-KRISE

OLAF GULIKANZJUN 19



„Immer wieder die Nerven, Madame Marianne, immer wieder die Nerven! Jagen Sie doch endlich den russischen Kurpfuscher zum Teufel und ziehen Sie einen richtigen Arzt zu!“



Amoretten im Frack

Es ist, wie wenn Tropfen einer Wasserleitung ununterbrochen fallen, oder wie das Auf- und Zuschlagen eines Fensterladens bei Sturm, dieses ewige Gefröge: „Na, was macht der Fasching?“ oder „Waren Sie schon auf dem Fasching?“ Also man steht endlich auf, macht den Hahn zu, schließt den Fensterladen oder — was wollte ich eigentlich sagen? — geht eines Tages tatsächlich auf den Fasching, um den Fragen eine kräftige Antwort geben zu können. Man will melden: „Toll, kann ich Ihnen sagen — fabelhafte Dekorationen — reizende Möbel!“ — oder sonst etwas Geschwätzliches. Halt, hier muß ich mich schlagartig unterbrechen. Da gibt es nämlich Tausende von jungen Burschen und Mädchen, die gehen einfach auf den Fasching, lärmern, kichern, tanzen, amüsieren sich königlich, aber machen keine Konversation daraus: waren Sie schon auf dem Fasching? Also von diesen rede ich nicht, sondern von uns anderen.

Sagte ich nicht ein paar Zeilen weiter oben: „...geht eines Tages tatsächlich auf den Fasching?“ Oh, ich leichtfertiger Schwätzer! Oh, ich unverbeesserlicher Feuilletonist! Schreibe ich da ein Sätzchen hin, schneitere auf Papier, was ein Riesenentschluß ist, eine Sache mit Schwellen und Umschweifen, ein dornenvoller Weg mit Entgeislungen, ja oft mit unübersteigbaren Hindernissen. Einen Augenblick, bitte, Sie werden mich gleich verstehen. Ich greife da mitten hinein in die Dornenhecke, die die Götter vor den Fasching gepflanzt haben.

Alles scheint gut zu verlaufen, ich sage schlicht. Am Samstag will ich auf den Bühnenball. Und jetzt geht's los! Anzug? Frack! Siedendheiß läuft mir mein Frack über den Rücken. Jetzt wollen wir mal alle falsche Scham beiseite lassen! Wajoh, wir wissen, daß es wunderbare, moderne Fräcke gibt. Wir kennen die feinen Herren, die in lössiger Haltung ohne den geringsten Ansatz von Bauch, ohne Minderwertigkeitsgefühle aber mit einer Leibeslänge von mindestens 190 cm mit noch schlankeren Damen „plaudern“. Wir kennen sie aus den Modedoublets, wo diese Herren, diese Amoretten im Frack, diese Lieblinge einer unnachschätzlich vollblutigen Jugend, diese Traumgestalten eleganter Herrenschneider ihr distinguiertes Dasein führen.

Ich weiß aus der einschlägigen Literatur, daß die Frackmode in stetem Wandel begriffen ist, daß sich richtige Modeschöpfer sehr ernsthaft und erfolgreich mit der Länge der Frackschöße beschäftigen und ohne jede Hemmung beschlos-

sen haben, daß sie in diesem Jahr sehr lang getragen werden. Ich weiß, daß die Frackknöpfe in dauernder Bewegung von vorn nach hinten und umgekehrt sind, wie bei einer Springprozedur. Haben Sie eine Ahnung, wieviel Möglichkeiten der Ausschnittformen einer weißen Weste es gibt, einer ganz schlichten weißen Frackweste. Tau - sen - del Und ich schwöre Ihnen, daß weder Ihre noch meine Weste den strengen modischen Forderungen auch nur annähernd genügt.

Aber was haben wir eigentlich nötig, uns hier mit Modefragen herumzuschlagen? Gehören wir etwa dem Schneiderhandwerk an oder nur zur Fechschaft der Faschingsfestbesucher? Hand aufs Herz, unsere Sorgen sind viel primitiver, naturnäher. Nein, ich werde Sie nicht verraten, lieber Freund, aber ich sage Ihnen auf die Hase zu, daß sie zu eng ist oder zu weit, das sind nur kleine, individuelle Unterschiede, und ich schwöre Ihnen, Sie wie ich merken es erst am dem Tage, an dem wir des abends das Fest besuchen wollen.

Trösten wir uns. Die Zahl der Leute, deren weiße Weste nicht tadellos ist, ist Legion, wir stehen nicht allein da. Wollen wir etwa noch von Lackschuhen reden? Ich sage Ihnen im Vertrauen: Der Weg zum Bühnenball ist mit drückenden Lackschuhen gepflastert, mit Lackschuhen die Sprünge haben, mit Lackschuhen, die spitz sind, wo sie stumpf sein sollten und stumpf da, wo eine Spitze hingehört, mit Lackschuhen, die diesen Titel als Erinnerung an eine glänzende Vergangenheit führen.

Töbste! Euch, meine lieben Brüder, bei dem Herrn nebenan ist es genau so, falls er kein gewöhnlichmäßiger Frackträger ist, der sozusagen das ganze Jahr nicht aus dem reinen Hemd herauskommt.

Aalso heute abend Bühnenball! Lassen Sie sich von mir noch schnell ins Ohr flüstern: Fürchten Sie nicht den ungeübten Blick ihrer dauerhaftesten Freundin; auch sie wird nicht bemerken, sie, die sonst alles sieht, daß ihre Krawatte nicht mehr ganz jungfräulich ist. Folzick

Zarte Winke für einige wertgeschätzte Gönner

Don Katalóssz

Nähtlich die Sache ist die, meine Lieben:

ich fühle mich etwas aufgereizt oder aufgereizt (wenn ihr so wollt) durch die Gummibezeichnungen, die ihr mir zollt — beziehungsweise: wie ihr sie zollt.

Befehle zum Beispiele sind mitunter ganz hübsch und halten die Seele munter; aber sie pflegen zu informodieren, wenn sie zu häufig und länglich passieren. Man ist ja nicht stets grad zum Plaudern gewillt, wenn das Kälwerk an der Haustüre schnürrt, weil man, ohne Rente ins Daksin gefickt, nicht vom Schwatzen bloß und vom Gaultenzen lebt, und pflegt sich daher in manchen Fällen schwerhörig oder abwesend zu stellen.

... Oder, Freunde, habt ihr etwa gedacht, daß mein Bleistift alles von selber macht?

Eine lebenswürdige Täuschung — — leider!

Auch verläumte der Fertiger meiner Kleider, ein sonst höchst ehrengeachteter Mann, bei den Ärzten, daß man was 'rausfüttern kann...

Und nun zum zweiten Punkt, zu den Briefen. Ich will ihn nur freifen, mich nicht drein vertiefen, und bin zu Konfessionen erbdüsig. Aber find denn die weissen wirlich so nötig? Und schloß jemals einer: „Kückantwort verberben!“?

(Interessen der Post hab' ich nicht zu vertreten).

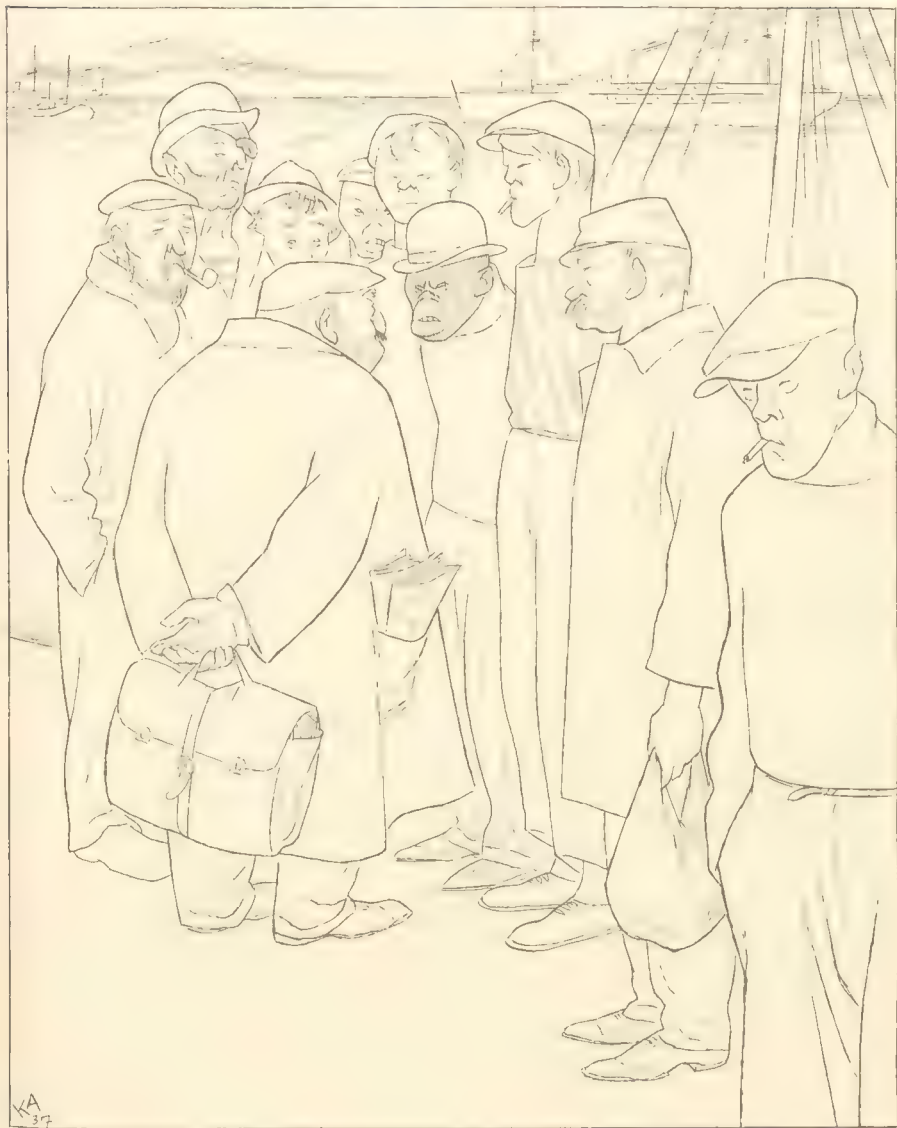
*

Meine Lieben, Verehrten, habt ihr's verstanden? Oder kam euch beim Lesen die Neigung abhanden und schimpft ihr mich jetzt einen groben Flegel?

Das täte mir leid... Doch ist es die Regel.

An der Grenze von Rot-Spanien

K. A. 37. 6. 34.



„Die Sache ist sehr einfach, Messieurs et Gentlemen: die Zentrale der Komintern in Perpignan besorgt euch Einreisevisums damit seid ihr eurer lästigen Nationalität enthoben und habt die schöne Gelegenheit, für unsere Internationale zu kämpfen.“

Der Niedergang

(Wilhelm Schütz)



„I sag, wie's is: Früher, wie's noch um d' Ehr gingen is und um a'n Kranz Knackwurst, da is nach a'm Preisschiaßats g'rauft word'n, und a paar sand in's Krankenhaus kemma; aber heut, mit dem Schport, kimmst d' höchstens noch in d' Zeitung.“

J A S U N I

V o n

Hans B. Wagenseil

Der Mann, der im Kanu den Paraná hinauf fuhr, hatte einen struppig wuchernden Bart. Er glückte in nichts mehr jenseits jenen, dessen Abbild die argentinischen Polizisten in ihrer Tasche trugen: er hätte getrost halmförmig werden können. Aber selbst er noch in Corrientes sein Widerbild auf einem Zeitungsblatt gefunden hatte, brach der Wahnsinn des Verfolgungstuns aus. Nichts anderes mehr vermochte, daß seine Unstet stillschwiege, als das stete Raschen des Wassers unter dem Kiel. Zu Vordrängte hatte er die Schlagader des Flusses längst hinter sich gelassen und war in eine der unzähligen Verzweigungen abgelenkt, die keine Karte nennt. Ziel? Ziel war Flucht!

Das Gesicht der Landschaft begann sich zu verändern, das Flußbett wurde unabschätzbar breit. Alles wurde Trug: mit drahtigem Gras bestandene Inseln trieben daher und verküllten die Fahrtrinne, in die das Kanu eben noch eingebogen war. Gegen Mittag des nächsten Tages hatte der Vordrängende Mühe, die Fahrtrinne längs des Ufers zu behaupten. Immer häufiger schob sich ein treibendes Eiland dazwischen oder eine Landzunge stieß vor und wies befehlend ins Nichts. Bis sich der Flußlauf unversehens zur Vielfalt einer Orangenzone teilte und Mann und Kanu in eine reglos verschlingende See ausspülte.

Hier nun begegnete dem Fährmann Jansuni. Er kam ihm entgegen, den Bug seines Einbaums grell gelb und rot bemalt, das mächtige Hauptpaar mit einer Schnur aus Gras zurückgebunden. Erst versuchte der weiße Mann, sich auf Ketschua zu verständigen. Aber Jansuni bewegte nur schnetternd die Lippen und schüttelte den Kopf. Sie fanden sich jedoch sehr bald dahin zurecht: der Indio sollte die Führung übernehmen, der andere seiner Ketschua folgen. Der Rote begann mit der Umleitung des Kanus. Sein Gedankengang war einfach: allein zu schwach, wollte er das Boot allein in eine Falle locken, um es in Gemeinschaft mit den Seligen zu berufen.

Nun kann man es Zufall nennen oder Schickung, fest steht jedenfalls: Jansuni Boot schob eben durch eine Schnelle, zu der er quergestrichen Baum das Wasser engte, als seine Ladung ins Rollen geriet. Er taumelte, schlug kopführ wider einen Ast und sank wie ein Bündel ins Boot. Den Einbaum aus Kanu gekuppelt, ließ er sich bis zur nächsten Sandbank abdriften.

Später, als Jansuni die Augen wieder aufschlug, glühten ihm zur Seite ein Lagerfeuer; zu Häupten loderten die Sterne. In abergläubischer Furcht sprang er auf — zugleich kehrte ihm das Erinnern zurück und sein lächelndes Mund umschmeichelte den Zündenden. Um seine Ergebenheit zu beweisen, ergriß er dessen Hand und legte sie sich auf pochende Herz.

Der Bärtige schloß einen Augenblick lang die Augen. Bei diesem Gleichakt war ihm, als solle endlich die Kette aus Tag und Nacht zerreißen, die ihn an seine Tat band.

Die beiden gestellten sich zum Stamm. Seit jenem Tag, an dem zugleich mit dem Gewehr der Europäer versunken war, stand der Bärtige nicht länger mehr annehmend gerüstet. Vielmehr war er jedem halbwegsigen Knaben der Indios in allen Anordnungen dieses neuen Lebens unterlegen. Galt es doch seinen Wert anders zu beweisen als durch Gewalt. So hatte er den Einleit der Rohrflöte in eine Panflöte abgewandelt. Hatte ein gediegenes Haus gebaut, ein Schwerboot gezimmert und einen Herd gemauert. Schon nach einem

Jahr verstand er den Fisch mit dem Pfeil zu schießen und den Brüllaffen so mit dem Blasrohr anzugehen, daß er sich, verendend, nicht mit dem Greifschwanz verhängte; sonst müßte Mayo hochklettern bis unter den Wipfel, um ihn zu lösen. Mayo war sein Schwager und zwölf Jahre alt. Nicht anders als Pfeil, Bogen, Boot und Fischgerät war als Frau auch Itaka in sein Haus gekommen: ein Ding, das zum Stande eines Mannes gehört. Wohl verstand sie kaum das Geringste von dem, was an beschwörenden Worten aus seiner Brust brach. Oft hatte sie ganz einfach Angst. Aber allmählich wurde zwischen ihnen jenes schöne und überaus einfältige Verhältnis wahr: sie begann, an ihn zu glauben.

So gehörte der Bärtige seit Jahren zum Stamm. Bis jener Tag kam, an dem das ständige Drohen des Tam-Tam den Stamm zum Palaver zusammenrief. Alle Männer waren versammelt. Wider allen Brauch führte aber Mayo das Wort. Hatte er doch auf dem Flußlauf ein Boot geschickt, das ohne Ruder noch Arm schneller schwamm als ein Fisch. Bei dieser märchenhaften Erzählung suchte Jansuni ungläubig das Bärtigen Blick — als dieser aber ernst blieb, befahl er Mayo fortzufahren. „Es wohnen Männer darin!“ — malte Mayo mit den Händen weiter — „deren Haut ist wie die meines Schwagers. Einige haben blitzende Kleider an, komische Speere in der Hand und bewachen große Kisten.“ Als das Wort von den großen Kisten fiel, wurden Jansunis Augen schmal. Sein Rat lautete, sich Binsenbüschel um den Kopf zu binden, so den Fluß hinterzuschwimmen und die Männer in den blitzenden Kleidern zu überfallen. Man kam so überan. Indes die Männer nach den Hütten eilten, blieb der Bärtige wie angewurzelt stehen. Ein Gedanke hatte sich als böse Versuchung in sein Hirn eingeistet: Wenn er die Weißen rechtzeitig warnte, so wurde seine Tat amnestiert und ihm die Möglichkeit zur Rückkehr geboten. Wie aber sein Blick den träge rollenden Fluß umfaßte, die beiden grünen Mauern der Dachung und drüben die Hütten —, darunter seine eigene, aus deren Gestänge Rauch wirbelte ... da war auch diese neue Welt nicht ohne Macht. Aber es entschied die Stimme des Bluts: er wurde die Weißen warnen.

An zwei in der Sonne stehenden Drahtstangen lag das Motorboot in einer Flußbucht vertieft. Ein zerlumpter Milizsoldat, der wechselland an der Brustung lehnte, hätte beinahe sein Gewehr fallen lassen, als ihn aus den Büschen tretend ein Eingeborener in flüchtigem Spanisch anrief. Der Mann, den er nun an Bord führte, hatte einen Albenbogen um die Lenden, seine Ohrläppchen waren mit gebleichten Vogelknochen durchbohrt — und doch war er ein Weißer!

Die Benennung bestand aus einem Haufen Milizsoldaten, das von einem Offizier befehligt wurde

Sie waren einem Mann mit weißem Bart und Brillen beigegeben, einem Forscher, der im Auftrag einer fremden Regierung sein Wesen trieb.

Der Bärtige ließ den Aufbruch nicht erst vererben: er sprudelte beräuden Bericht von der abgewandten Gefahr der Überfälle. Wie sollte man einen Stein auf die Unachtsamkeit der Bewachung und ließ gleichsam absichtslos einfließen, wie er dem Forscher von unschätzbaren Diensten sehr und viel leicht manche einheimische Pflanzenart weisen könne, die anders seinem Auge entginge. Endlich wagte er nach Art dorer, hinter dem Stein das Geiste stiel, alles: er nannte seinen Namen, entwarf seine Tat und gab sich preis!

Der Greis, der noch das Messer an der Kehle spürte mochte, sah daraufhin den Offizier an: Er empfand Mitleid mit diesem Menschen. Der Offizier verbaugte sich: „Wenn Eilenza daran gelegen ist? Es wird sich machen lassen. Die Regierung ist jung und macht sich gern beliebt. Auch, scheint es mir, hat dieser Mensch gelübt!“

Das Spiel war gewonnen. Der Bärtige wollte sich eben beurlauben — in Wahrheit, um den Stamm zu warnen —, als sich ein Unterhandlung den ersten Pfeil schwirrt. Ein Schuß ließ den Zusammenprall hatte stattgefunden. Schon war das Schermetzel entschieden. Doch hatte einzig Jansuni den Augenblick zur Flucht entweder versäumt oder verschnäht: abgedrängt von den Seligen stand er mit dem Rücken zum Unterhandlung den einen Gummibaum geschnitten, und zwei Soldaten mühten sich darum, ihn auf ihre Gewehre zu spielen. Er aber machte dies Vorhaben zunichte: sein Gesicht, blau und kalweiß tautaliert, war verzerrt zu einer Maske der Wut. Vom nickenden Schiff hoch behelmt, ließ er den Speer in so schwallen dem Flug um seine Achse kreisen, daß er ihn deckte wie ein Schild. Als er jetzt den Bärtigen, Pfeil und Bogen in Händen, aus dem Dickicht treten und mit erhobenen Händen auf sich zuellen sah, brach ein Schrei von so ungezügelter Wildheit aus seiner Kehle, daß seine Angriffe unwillkürlich zurückwichen: Mörderischen Triumph im Blick, rief er dem Waffengeführten zu, zu schießen! An seinem unschlüssigen Zögern erriet Jansuni alles. Sein Auge trieb schrecklich aus der Hölle — und krachend war er sich vornüber dem nächsten Soldaten stürzte.

Man zählte nur diesen einen Toten. Wohl aber hatte man eine Reihe Gefangener eingebracht. Sie wurden an Bäume oder Pföcke gebunden, um dort der Entscheidung zu harren. Als es sich zeigte, daß dabei auch Mayo aufgegriffen worden war, ging der Bärtige und bat um seinen Kopf. „Es soll kein säuberlich verfahren werden mit dem Knaben“, beschied ihn der Offizier, dem es jetzt genug schien der Bitten. „Mögen sie ihn denn morgen abknippen ...“, ließ er sich dann herbei.

„Fuerte soll es so bleiben!“ Aber am nächsten Morgen war auch Mayo tot. Halbzerrissen stach noch eine Frucht zwischen seinen starr geschlossenen Zähnen: sie glück ihm seltsamen, wachsgelben, weilschalenen Apfel. Mit den Gewohnheiten der Eingeborenen war treu, hob dem Toten einer der Soldaten das Augenlid auf und fand, daß er tot war. Er wurde worden war. „Man hat es ihm gebracht!“, stampfte der Offizier zornig mit dem Fuß und ließ die Wache hart an.

Jetzt lag über dem nächtlichen Blachfeld Ruhe. Die Zelte waren aufgeschlagen worden; in einem von ihnen, ein wenig von den anderen beiseite gerückt, lag der Bärtige. Man hatte Abstand geschaffen, auch entfernte sich der gleichzeitige Schritt der Wache nie allzu weit: das schlechte ein wenig nach Mitternachts und nach Haft.

Es mochte Mitternacht sein, als das dreieckige Tuch des Zeltingens katzenleise beiseite geschoben wurde und auf den Boden geduckt wie eine Pantherin eine schattenhafte Gestalt ins Zeltinnere glitt. Es war Itaka. Die Lippen an des Bärtigen Ohr, überstürzten ihn ihre Bestimmungen. Er aber, in tiefwurzelter Befangenheit, ließ nur die Hand pausenlos über ihren Arm streichen. Jetzt glaubte Itaka zu erraten, seine Verüstlerung habe einen tieferen Grund, dessen Einsicht ihr fehlte. Da gestand er ihr mit einem schlaffen Lächeln: der weiße Mann besitze über ihn einen zwingenden Zauber. So sei er hilflos und unverwundbar an ihn gebunden und jeder Möglichkeit zur Flucht die Ferse durchgehackt.

Die Stirn auf die Knie gelegt, in einer unuralten indischen Gebärde der Anbetung, berebete Itaka ihren Sinn aufs Unausweichliche. Murrend be-



(Fr. Billek)

Vorbereitungen

(R. Kriesch)



„Das Faschingskostüm ist mir ein„bissl“ eng ‘worden seit vorigem Jahr. Meinst, dass‘
geht?“ — „Ich glaub“, an manchen Stellen wird’s dich heuer sogar besser kleiden!“

gann sie sich kraft der eigenen Stimme zu ent-
rücken. Endlich stahl ihre Hand sich in den Brust-
lett: Überzeugend malten leiser Aufschrei und
Mienenspiel Erstaunen, als habe sie auf zauber-
reiche Weise dort gefunden, was sie in Wahrheit
mitgebracht hatte und nun in der Hand hielt: eine
Frucht, dünn-schalig, von einem satten Gelb. Nicht
unähnlich einem Apfel.
Der Lebensnerv des Bärtigen warnte ihn. Untrüg-
lich wußte er: davon hat auch Mayo gegessen!
Zu spät erkannte er, daß er die Vorstellungswelt

der Indianerin allzu geschickt umstellt hatte: für
ihren einfachen Sinn war er ein verlorener Mensch,
nicht mehr durch leibliche Flucht zu retten! Ein
Spielzeug seiner Feinde, erlöste ihn nur die Wend-
lung in die Daseinsform einer anderen Welt.
Frach und rucklos des Gespinnst zerreißen — war
seine erste Eingebung. Dann riet ein feiger Wurm
in seinem Hirn, sich mit einem Kniff oder Fälscher-
stückchen zu entwinden.
Als er aber in Itakas Antlitz sah, da wußte er: so-
viel Unbedingtheit des Glaubens wurde nicht

straflos enttäuscht. Eine empörte Welt müsse zu-
sammenstürzen, wenn er den Frevel wagte.
Sinnverwirrender drohte von draußen das tau-
sendstimmige Geschmetter der Ochsenfrosche.
Eine Macht, schon nicht mehr deutbar, ließ plötz-
lich das geheimnisvolle Tun glaubwürdig erschein-
en: die Frucht sei wirklich aus unirdischer Hand
empfangen. Gott bediente sich Itakas nur als
einer Mittlerin, und in seltsamer Verzeubung
nahm der Bärtige an und aß auch davon; ganz
wie der Stammvater der Menschen.

Die Hausangestellte sagt dem Abenteuer ab

Don Anton Schnad

Hausangestellte

Rechts! findet sich auf diesem Wege ein arbeitstüchtiger Herr, der auch noch ein gutes Hausarbeitsvermögen (ein Anhang über Zahlen, heißt ein paar tausend Mark) besitzen sollte. (Bewerbungsbildung: Bewerber mit Behörde, bezeugt. Zentrale und Abenteuerer ausgebildet). Offerten unter B 1758

Vor Jahren ging sie mit einem Herrn: er trug Samajenen über den Schul'n. Sein Adjektiv noch immer was sie erzählten machte nach einem scharfen Parfüm. Auch Joß, wenn er von Vatonen und Banfies sprach, pflegte er großjunt. Gleich bei der ersten Begegnung zeigte er viel betrüffliches Unglüm.

Er hatte Augen wie schwarzer, glänzender Kad,
Die er durchdringen und glühend machen konnte.
Und er nannte sich (sie hielt es für brasilianisch) Jado.
Jad! (das war Joß wie Stab), dann kam der weiche Name Delmonte.

„Jeder Mann mußte bestrebt sein, die wahre Liebe zu finden“,
Sprach er zu ihr, indem er in den Wäldern bei Parfüm für Brigitte spazierenging.
Und er schloß ein Setz um die Buchstaben B. - J. in eine der Kaffienkneiden.
„Ob habe die wahre Liebe gefunden“, wobei er die Zitterbeine (amteid) umging.

Er erzählte dazu von der tiefsten Sajienda, die ihm gehörte.
Aber der Geliebte seiner Mutter hätte ihn verjagt („Verredde, Brigitte“).
Worüber Brigitte sich ehrlid und totschläg empörte.
Und sie freilich den Saatzpel von Jado feinerer Raubtierhand.

Wenn er „Sajienda“ sagte, erhob sich etwas Glühendes, Sonnenregalobenes, Fremdes
Und es kam eine Stimmung über sie wie in Mondnächten oder an Meeren.
Und Jado bekam für Brigitte etwas Wildes und Ungewöhnliches.
Und sie widerstand nicht länger seinem zwingenden Liebesgegnen.

Wunderbare Dinge hat er ihr vorgelegen:

Er steckte voller Geheimnisse; denn er ist ein wichtiger Staatsfurier.
Doch fühlte er sich zu Brigitte in höchstschlafender und flüchtigster Liebe hingezogen.
Deswegen würde er von einer Spionin verfolgt. — Aber er bleibe hier.

Strenge Mächte hätten von seinem Gelde erfahren
Und sein Depot bei der Überseebank verjagelt.
Und Brigitte könnte ihn vor großem Schaden bewahren,
Wenn sie ihm 1000 Mark leihe. Und sie glaubte ihm, was er ihr vorgepfeifelt.

Und sie gab ihm, was sie in Wochen und Jahren sparte.
Er aber kultivierte es mit einer Rasch voll Liebe und Schwur.
Dann holte er sich wegen des Depots eine Eisenbahnkarte.
Und sie hörte nie mehr von ihm und sie wußte auch keine Spur.

Noch lange war sein Parfüm in ihren Kleidern geblieben,
Sein Bild aber jerrlich sie, und es verbrannte ihm fern.
Und sie wollte nichts mehr wissen von Schwüren und Lieben,
Und ließ der Briefträger des Morgens und der Verkäufer von neben waren

Aber die Liebe ist ein schmelzendes, schmerzliches Feuer.
Und sie flackert hier auf, die einmal wie Sturmwind raste und schrie.
Doch nicht mehr als das große, bezaubernde Parfümabenteuer.
Sondern nur noch als befehlendes, ordentliches, stolze Setzensteigie.

ihre nichts mehr wert.

Ein endloses Märchen / Von Rolf Mayr

Es war einmal ein bitterkalter Winter. Da kam ein armer Mann in eine große Stadt. Während er durch die Straßen ging, fand er auf der Straße eine Nadel. Er buckte sich, hob die Nadel auf, steckte sie hinter die Rocklappe und schlurte in seinen zerrissenen Schuhen weiter.
(Zwischenruf des Lesers: Das ist ja eine uralte Geschichte! Jedermann kennt sie: Aus dem Fenster guckt ein reicher Mann, sieht den, der die Nadel gefunden hat, ruft ihn herein, weil ihm der Sparsinn des armen Mannes gefällt, stellt ihn in seiner Firma an, und allmählich arbeitet sich der Bettler zum Millionär empor!)

Doch diesmal lautet die Geschichte anders; denn niemand hat den armen Mann gesehen, als er die Nadel aufhob und hinter die Rocklappe steckte und in seinen zerrissenen Schuhen weiterschurte. Alsbald trat er in einen Laden, legte die Nadel vor, bekam viel Geld dafür, gründete ein Geschäft und wurde bald Millionär. Die besagte Nadel war nämlich diesmal keine gewöhnliche Stecknadel, sondern eine mit wertvollen Diamanten besetzte Krawattennadel.

(Zwischenruf des Lesers: Ach so! Aber was der Mann da beging, war immerhin eine sehr bedenkliche Fundunterschlagung und infolgedessen ist das Märchen für die Kinderstufe ungeeignet.)
Doch gemacht! In diesem Fall verlegen wir die Geschichte einfach nach Amerika; denn alle Völker pflegen Sitten, die ihnen nicht gefallen, stets ins Ausland zu verlegen, weil man dann besser darüber lachen oder sich mit Wohlbehagen entrüsten kann. So auch wir. Außerdem geht die Geschichte ja noch weiter, nämlich endlich, wie wir ja schon im Titel versprochen haben:

Nachdem der arme Mann Millionär geworden war, entann er sich seines Fundes und suchte in allen Läden der Stadt nach der Nadel, die seinen Reichtum begründet hatte. Wirklich fand er sie, und nun setzte er in alle Zeitungen Anzeigen, daß er vor Jahren in und der Straße die besagte Nadel gefunden hätte und hat den Verlierer, sie bei ihm abzuholen. Damit wäre also die bisher gefährdete Moral der Geschichte wieder einmal gerettet.

Auf die Anzeige meldeten sich eine Menge Leute, die angeblich Brillanten verloren hätten. Doch niemand konnte die gefundene Nadel richtig beschreiben und so mußte der raumtümliche Millionär das Schmeckstück behalten.
Die Sache schien sich schon im Sand zu verlaufen, als sich eines Tages ein Bettler einstellte. Er holte aus der Tasche ein zerknittertes Zeitungsblatt und erzählte: Vor etlichen Jahren sei er noch ein armer Mann gewesen. Nun sei er arm. Sein ganzes Vermögen hätte er an einem einzigen schwarzen Freitag verloren. Seitdem pflegte er nachts auf Plätzen und unter Brücken zu schlafen. Vorher wickelte er sich in Zeitungspapier ein, das er aus Abfallkörben herauskramte. Ehe er aufstehe, um in der Wohlfahrtskuche sein Morgensuppen zu holen, pflege er die Zeitungen zu lesen, worin er sich gewickelt hätte. Neulich wäre ihm nun die Anzeige des Millionärs aufgefallen. Er hätte sich die Nadel erinnert, die er seinerzeit verloren, aber nie vernahm habe, so wenig sei ihm damals an dergleichen Plunder gelegen.

Hierauf gab er eine Beschreibung der Nadel. Die Beschreibung stimmte, und so erhielt er gerade im Augenblick der höchsten Not einen Teil seines vorigen Überflusses zurück.

Der damalige Finder und heutige Millionär ließ es sich natürlich nicht nehmen, nun auch seine Geschichte zu berichten und, als er damit fertig war, dem Bettler seine Freundschaft anzubieten. Der Bettler schlug ein, wollte aber weder ein Frühstück noch sonst irgendein Geschenk annehmen, sondern steckte die wiedergefundene Nadel hinter die Rocklappe, da er keinen Schlipps um den Hals trug, und entfernte sich nach dem Sprichwort: Das Huhn gackert, wenn es ein Ei legt; der kluge Mann handelt und schweigt.

Alsbald betrat er einen Laden, legte die Nadel vor, bekam Geld dafür, gründete ein Geschäft und arbeitete sich bald wieder zum Millionär empor. Hier hatte er den Schmuckhändler gesagt, er solle die Nadel solange wie möglich behalten; denn binnen kurzem werde er ihm den doppelten Preis dafür zahlen. Das geschah denn auch. Aus

Dankbarkeit suchte er seinen ehemaligen Retter auf und schenkte ihm die kostbare Wundernadel zur Erinnerung.

Das geschah gerade zur rechten Zeit; denn diesmal war zur Abwechslung der ehemalige Millionär von einem schwarzen Freitag betroffen worden und hatte sein ganzes sauer erarbeitete Vermögen eingebüßt. Wer beschreibt seine Freude, als er die rettende Nadel abmals in Händen hielt! (Ich nicht; denn ich bin für knappe, schwulstlose Erzählung!) Natürlich verkaufte er sie abmals, um abmals Millionär zu werden etc.

Nutzenwendung: Dieses endlose Märchen eignet sich vorzüglich für Kinder, die das Zuhören nie überdrüssig werden. Sollten sie indes rascher als vorhergesehen die Lust daran verlieren, so läßt sich das Märchen sehr schön mit dem alten Satz beschließen: Und wenn sie noch nicht gestorben sind, so tauschen sie heute noch nach jedem schwarzen Freitag (der freilich immer nur einen Millionär treffen darf) die Wundernadel aus.

Sehr hübsch macht es sich auch, wenn der eine oder der andere Millionär, nämlich derjenige, der gerade die Wundernadel hat, ehe er stirbt, seinen ältesten Sohn ans Bett ruft, ihm das endlose Märchen erzählt und aufträgt, die Nadel in Ehren zu halten für den Fall, daß es einmal dem Sohn seines Gegenspielers schlecht geht. Sind ihre Kinder bei den Söhnen noch nicht ungeduldig geworden, so kann man die Geschichte bis zu den Enkeln, bei hernäköstigen Zuhörern sogar bis zu den Urenkeln fortsetzen und ihnen nebenbei klar machen, was ein Perpetuum mobile ist.

Sollte indes eins ihrer Kinder gelegentlich einer Atempause sagen: „Aber, Vati, war hat dir denn diesen Riesenbären aufgebunden?“, und dazu noch bemerken, daß es mit der bisher in so reichem Maße gewährten kindlichen Nachsicht ein für alle Male vorbei sei, dann dürfen Sie mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß Ihr Herr Sohn bzw. Ihr Fräulein Tochter nunmehr aus dem Märchenalter herausgewachsen und dazu ruf ist, sich die modernen Illustrationen zu unserem schönen, endlosen Märchen im Kino anzusehen

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Die Freundin wunderte sich, daß Alma in ihrer Ehe nicht so recht glücklich ist. Ihr Gatte habe doch so etwas prächtig Männliches an sich und dazu geselle sich ein sehr wünschenswerter Ordnungssinn, der sich sicher bei seiner Büro-tätigkeit sehr vorteilhaft auswirke. Es müsse für die ihm untergebenen Fräuleins ein Vergnügen sein, mit ihm zu arbeiten.

„Das stimmt alles“, seufzte Alma, „aber während er sich auf dem Büro nebenbei auch von der männlichen Seite zeigt, beschränkt er sich daheim immer mehr bloß auf die bürokratische.“

*

Ewald und Kurt hatten sich so ziemlich zur selben Zeit weiblichen Anhang beigelegt. Ewald war mit seiner Dulzinea offensichtlich sehr zufrieden. Kurt dagegen konnte nach verhältnismäßig kurzer Zeit seine Enttäuschung nicht mehr verheimlichen. „Weißt du“, brummelte er verdrossen, „ich mag auf unseren abendlichen Spaziergängen ein Thema anschnaiden was ich für eines will, nach ein paar matten Sätzen verstummt das Frauenzimmer. Das ist doch auf die Dauer zu langweilig.“ „Wieso langweilig?“, fragte Ewald erstaunt. „Wenn meine verstummt, wird's allemal erst interessant.“

Malchen ging schon annähernd drei Jahre mit ihrem Kurt und er sprach immer noch nicht von der Heirat. Die Freundinnen fingen schon an zu tuscheln. Um ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen, prahlte Malchen bei ihrer Busenfreundin Paula, wie oft ihr Kurt seine unwandelbare Liebe versichere. „Er sagt immer und immer wieder, daß er mich zum Fressen gern habe.“ „Ah, deswegen kommt er fast jeden zweiten Tag zu euch zum Abendorot!“, bemerkte Paula honig-süß

*

Der ziemlich robuste Fröschle ging mit seiner wohlbeleibten Gemahlin auf die Feschungsveranstaltung der Konkordia, die in sämtlichen Sälen stattfand. Was es Fröschle ermöglichte, immer wieder auf Augenblicke seiner besseren Hälfte zu entweichen. Einmal blieb er ziemlich lange aus. Er hatte sich nämlich in einer Nische einer Ode-lisse zu widmen, welche sich eifrig das gespendete Getränk einverleibte und sich dabei seiner Handgreiflichkeiten zu erwehren suchte

„Hören Sie mal!“, sagte sie im Verlauf des Zusammensels bei einem seiner Späße, „Sie scheinen mir eine ziemlich massive Erotik zu besitzen!“, „Das stimmt“, nickte Fröschle, „sowiegt rund 245 Pfund; aber woher kennen Sie meine Frau?“

*

Als die beiden Brüderchen morgens sich für die Schule richteten, trat der Vater mit gewichtiger Miene aus dem Schlafzimmer und sprach: „Freut euch, Kinder, heute nacht hat euch der Storch ein Schwes-terchen gebracht.“ Sie freuten sich. Aber auf dem Schulweg meinte der jüngere zum älteren: „Glaubt er denn immer noch daran? Eigentlich hätte er doch schon bei dir dahinter kommen müssen!“

Der alte Ungerer hatte nochmal geheiratet. Mit kühnem Mut; denn die Frau war etwa zwanzig Jahre jünger. Er hatte diese/halb alleinhändig Anspielungen über sich ergehen zu lassen, aber er meinte stets trauherzig, mit einigermaßen gutem Willen lasse sich die Situation schon meistern.

„Na“, erwiderte ihm da eines Tages ein Bekannter augenzwinkernd, „der gute Wille macht auch nicht alles; es hapert auch manchmal mit dem Können.“ „Ganz recht“, gab da der Ungerer zurück, „ich hab's bereits zur Genüge erfahren: sie gibt sich alle Mühe, aber es ist einfach nichts mit ihrer Kocherei!“

*

In einer kleinen bayerischen Stadt hatte man für die Kirche ein neues Geläute bestellt. Kurz vor Eintreffen der Glocken trat der Kirchenschuß zu einer Sitzung zusammen, in der der Vorsitzende bekanntgab, daß der Preis für die Glocken höher käme als veranschlagt, da auch die Kosten für die Montage dazukämen. Die Mitglieder des Aus-



schusses schwiegen betreten, nur Herr U., ein ganz besonders Schläuer, meinte: „Nix darf teuer wer'n. Die Mochtsch' ham mir net bestellt; die wird wieder z'rückgeschickt!“

BERLINER BILDER

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von **Karl Arnold**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente ver-gangener Zeiten: Bürger und Spießler, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit sicherem Stift fest-gehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM 1.90. Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandl. Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München



Die Weisheit des Puranika

Eine indische Anekdote von Heinz Scharpf

Über den Wassern des heiligen Flusses schien der Mond der Gewährung, die Lotusblumen dufteten, die Reisfelder leuchteten und die Frösche quakten ohne Atempause ihre Liebesgebete zum Himmel.

Langsam schritt eine Frau das Ufer entlang, dessen feiner Sand wie Schnee unter ihren Füßen stiebte. Ihre Hüften wiegten sich wie der Sagostrauch im Wind, ihre Augen blickten tief und sanft gleich der elner Hindukuh, die still und weitabgewandt sich in der Nachtkuhle ergeht. So wandelte sie dahin, Glückseligkeit vor ihr her, während sie draußen auf dem Fluß gespensterhaft ihr Schatten begleitete, der wie ein silberner gewirkter Mantel auf den glitzenden Wellen schwamm.

Plötzlich stand sie vor dem Erhabenen. Vor dem großen Puranika, dem Verkünder der heiligen Bücher, der Tag und Nacht seit Jahrtausenden an den Quellen der Weisheit schöpfte. Er wechselte im Laufe der Zeiten nur sein äußeres Gewand, aber sein Wissen wuchs mit jeder neuen Inkarnation bis zu den Sternen.

Die Frau verneigte sich ehrfurchtsvoll vor dem Verkünder der Purana und sprach kein Wort. Nicht jedem Sterblichen wird solches Wunder zuteil, ein schweigsames Weib vor sich zu sehen, dem eine brennende Frage auf der Zunge liegt. Der Puranika genöß es mit Muße „Was führt dich zu mir?“, fragte er endlich.

„Erhabener“, sagte die Frau, „meine Ehe ist ein dürre Baum, in dem die Erinnerung an die Liebe ein kärgliches Dasein fristet. Mein Mann begehrt mich nicht mehr, sein Sinn steht nach anderen Frauen.“

Der Verehrungswürdige sann nicht lange, er war schon des öfteren in der Lage, solche Klagen entgegenzunehmen zu können und wies darauf anworten zu müssen.

„Wischiwashi!“, sprach er, „wischiwashi, in den Büchern des Senskrit steht geschrieben: Weib, so dein Mann eine andere Frau begehrt, führe sie ihm zu. Dann wird er am ehesten zu dir heimfinden. Gehe hin und tue also.“

Die Frau, die sich über den tiefen Sinn dieser Worte weiter keine Gedanken machte, verneigte sich demütig und trat gottergeben den Heimweg an. — Als der Mond wieder über den Wassern des heiligen Flusses in voller Scheibe heraufkam und das Volk zu Ehren Krischnas Kränze von duftenden Blüten im Haar trug, trat sie abermals sanft und schicksals ergeben vor den Verehrungswürdigen.

„Erhabener“, brach sie diesmal — Wunder sind immer einmalig — von selbst des Schweigen, „die Schatten meiner Ehe haben sich verlängert. Mein Los ist es weiterhin, unterm Mangobaum zu sitzen und auf meinen Gatten zu warten.“

„Hast du nach der Weisheit der heiligen Bücher gehandelt?“, forschte der Vollendete. „So dein Mann eine andere begehrt, führe sie ihm zu!“

Die Frau nickte

„Und?“, fragte der Puranika singenden Tonfalls

Die Stimme der Frau klang müde. „Ich versuchte es, aber ohne Erfolg. Sie alle sagten das Gleiche: sie wollen mit dem Ekel nichts zu tun haben.“

Da sah der Erhabene betroffen einen Augenblick auf seine Bauchgegend herab, denn ging er, um in den Büchern der Weisheit nachzuschlagen, wie dieser Fall zu lösen war

Darin blättert er heute noch...

*

Taxiert

Unser Freund Max legt Wert auf harmonische Kleidung

Schlips, Strümpfe, Taschentuch — alles muß bei ihm aufeinander abgestimmt sein. Dann freut er sich

Neulich betrat er ein Hutgeschäft und sagte: „Ich möchte einen Hut, der zu meinem Kopf paßt.“

Die Verkäuferin warf ihm einen Blick zu und erklärte kurz und bündig: „Also einen weichen.“

Kein großer Schaden

Eine junge Frau hat auf der Hochzeitsreise ihre zum Teil recht kostbaren Ringe verlegt oder verloren. Aufgeregt beichtet sie ihrem ärglichen Gatten den Verlust, um dann alles noch einmal abzusuchen. Und sie findet, da sie sie beim Waschen abgetan hat, dieselben endlich auch im Wäschraum wieder, bis — auf den Trauring. Froh der wiedergefundenen Kostbarkeit kommt sie freudig erregt zu ihrem Gatten zurück, der sie erwartungsvoll mit einem fragenden „Nun?“... empfängt, worauf sie ihm strahlend entgegenschreut: „Gott sei Dank, sie sind da! Bloß der Trauring ist weg.“



HENKELL TROCKEN

Symbol der Lebensfreude und des frohen Genusses. Ein Sekt, der vom Bann des Alltags befreit, brillant, anregend, von sprichwörtlicher Bekömmlichkeit — selbst dann, wenn die ausgelassene Stimmung der »letzten« noch eine »allerletzte« Flasche folgen lassen sollte.

HENKELL & CO · WIESBADEN · BIEBRICH

In allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften:

HENKELL TROCKEN 1/1 Flasche RM 4,50

HENKELL SILBERSTREIF 1/1 Flasche RM 3.—

HENKELL PIKKOLO . . (Inhalt: 2 Glas Silberstreif) RM 1.—

Das große Ereignis

Von Alfred Thieme



(F. W. Richter)

Heute ist Sonnabend und es ist Feierabend. Ich bin auf die Station gegangen, weil ich noch einen Brief erhoffte, der mit dem Zug kommen kann. Was sage ich: Zug! Diese Bezeichnung ist eine prahlerische Übertreibung. Es kommt nur ein Triebwagen, und wenn er da ist, dann steigen höchstens zwei oder drei Leute heraus, der Postmeister langt nach der Post und dann ist es wie-

der wie vorher. Die Leute, die an den Zug gekommen sind, gehen wieder nach Hause, und es ist schon so, daß sie nicht zur Station gekommen waren, weil sie etwas Bestimmtes vorhatten; sondern weil sie den einen oder anderen treffen wollten, weil sie eine Neuigkeit hören und ein paar Worte reden konnten. In der Woche wird hart gearbeitet und da kommt man nicht dazu. Ich sitze in der Bretterbude auf der Holzbank. Neben mir sitzt der Knecht Per und neben ihm die Magd Görel, und dann ist auch der Gunnar da und die Inga und noch einige andere Leute. Die Männer rauchen billigen Tabak und haben schon die kleine Bude vollgequalmt. Die Frauen sitzen still und stricken. Sie schweigen alle, aber es ist so, als wenn gleich etwas unerhört Neues gesagt werden wird. Aber die meisten wissen noch nichts davon und die Leute sind gespannt. Ich bin auch neugierig und sehe mich um. Der Versuch, in den Gesichtern der Menschen zu lesen, mißlingt; denn alle zeigen bewußt eine Gleichgültigkeit, hinter der sich die stärkste Neugierde verborgen hält. Alles atmet erleichtert auf, als endlich der Knecht Per, der neben mir sitzt, die Pfeife aus dem Mund nimmt und sich mit seiner groben Hand über den Kopf fährt. Er wendet sich zu Görel und fragt ganz langsam,

und jedes Wort fällt wie ein Stein in die Stille. „Kennst du den Knecht Klas?“ „Den von Tredshörn oder den von Heda...?“ „Per zieht wieder Rauch aus seiner Pfeife, wartet eine Weile, bis er den Augenblick für gekommen hält, um zu antworten:

„Den Knecht Klas von Heda meine ich...!“ „Ah... so... den Knecht Klas von Heda meinst du...“

Wieder entsteht eine lange Pause, in der alle an den Knecht Klas von Heda denken. Per schweigt beharrlich, bis endlich das Mädchen Brytte die Ungeduld nicht mehr meistern kann und fragt: „Ja, Per... und was ist denn mit dem Knecht Klas?“

„Er ist in die Stadt gefahren...!“ „Al... al... er ist in die Stadt gefahren, der Klas“, läßt sich Gunnar vernehmen. In seinem Satz liegt eine große Verwunderung, weil es nur alle drei oder vier Jahre einmal vorkommt, daß ein Knecht in die Stadt fährt. Die meisten, die aus dem Ort in die Stadt gegangen waren, sind nicht wiedergekommen, sondern haben in der großen Welt ihr Glück gemacht

„Al... al... was will er denn da? Will er auch zur See...?“

„Nein, er wird nicht zur See gehen. Er wird heute wieder kommen. Er hat es selber gesagt!“ „Ja... so... er wird wiederkommen...“, wiederholt einer, und jeder fängt an, darüber nachzudenken, was der Knecht Klas wohl in der Stadt zu tun hat; denn es ist ein weiter Weg durch den Wald und es wird niemandem einfallen, nur zum Vergnügen dahin zu gehen. Muße er zum Ge-

Olympia Kassette

Das einzige Werk, das Sommer-Olympia und Winter Spiele gemeinsam enthält!

„Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet erschlossen in den Schatten stellt.“
Völkischer Beobachter, München

„Beide Bücher, sowohl „Kampf und Sieg in Schnee und Eis“, als auch „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt“ sind das Beste was bisher auf dem deutschen Büchermarkt erschienen ist.“
Allianposten, Oslo

Jeder Band (in Leinen gebunden) ist auch einzeln für RM 4.80 erhältlich in all Buchhandlungen! Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H., München.

Zwei Ganzleinenbände
mit über 200 Bildern auf Tafeln

In vornehmer Geschenkkassette. Preis RM. 9.60

Sturmwind über einer Schneiderin

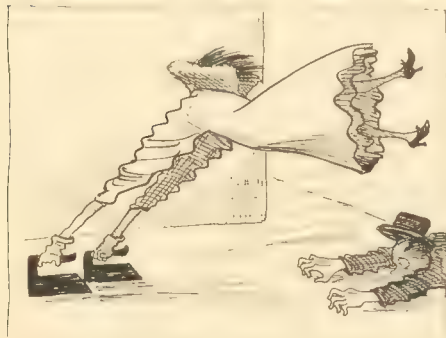
(Fr. Bölk)



Sie war mit Bügeleisen unterwegs . . .



. . . da kam der Wind ums Eck geffiffen . . .



. . . und ihr machte es fast garnichts.

MEIN KAPITON

Von Achille Campanile

Jawohl, es ist kein Druckfehler, es soll wirklich Kapitlon und nicht Kapitlan heißen. Und was das ist? Zum ersten ist das ein neues Wort, das ich dem deutschen Wortschatz schenke, zum andern ist das ein Fisch. Und da er noch nicht im Bräun steht und auch im Brockhaus nicht, so will ich mich genauer ausdrücken: der Kapitlon ist einer jener Riesensale, die in den Sumpfen von Comacchio gefangen werden.

Ich hatte voriges Jahr gerade um diese Zeit in Ferrara einen Vortrag über Ariosto gehalten. Hätt' ich es bloß nie getan! Die ferrareser Freunde waren von einer beispiellosen Herzlichkeit. Nachdem sie mich in allerliebst ununterbrochener Reihe üppiger Fastenbäckerei gefeiert hatten, verteilten diese sympathischen Leute auf den Gedanken, mir zum Abschied einen lebendigen Kapitlon zu verehren. Obwohl der Fisch meinen Gaumen ganz außerordentlich kitzelte und reizte, versuchte ich dennoch, teils aus Höflichkeit, teils aus wirklicher Überzeugung, mich das Geschenk zu erwehren und sagte: „Aber wie kann ich denn mit einem lebenden Kapitlon nach Rom fahren?“ Die ferrareser Freunde aber ließen diesen Einwand nicht gelten und stopften das arme Tier in einen kleinen Korb, der meinem anderen Gepäck hinzugefügt wurde. Bekanntlich bleiben Kapitlone so lange am Leben, wenn auch in einem Zustand starker Benommenheit, bis zu dem Augenblick, wo sie gekocht werden. Mein Geschenk gab zwar kein Lebenszeichen von sich, wohl wegen der großen Kälte, aber man hätte mir versichert, daß es noch lebendig sei. Ich nahm also mit Korb und Gepäck in meinem Schlafwagen abteil Platz, wo ein anderer Reisender bereits schlief, und machte es mir bequem. Aber ich war noch nicht einmal in den ersten Schlaf gesunken, als mich ein Geräusch aufschrecken ließ, das vom Gepäcknetz kam. Ich öffnete die Augen und erschauerte. Durch die angenehme Wärme des Schlafwagens wieder zu sich gekommen, war der Kapitlon aus seinem Dämmerkäfig erwacht. Er hatte den Kopf aus dem Korb gesteckt, sah mich mit seinen lebhaften Augen neugierig an und verließ, daß ihm die Lust, weiterzuschlafen, völlig vergangen war. Mit sanfter Gewalt stopfte ich ihn wieder in den Korb zurück, aber kurze Zeit darauf wiegte das verfluchte Tier den Kopf wieder in der Luft hin und her. Ich fürchtete, daß die Bewegungen des Aales meinen Reisegefährten aufwecken könnten, und zitterte vor der Kette schimmer Verwicklungen, die daraus entstehen konnten: denn wenn ich nicht irre, ist es verboten, Kapitlone mit ins Abteil zu nehmen. Das reizende Tier aber betrachtete mich ungeniert weiter und war munterer denn je. Mit unterdrückter Stimme raunte ich ihm zu:

„Still! Jetzt schlaf!“
Ja Schnecken! Bei der mäßigen Temperatur des Abteils fühlte er sich im Vollbesitz seiner Lebensgeister und war einem Luise Fröhlichkeitskai begann mit sämtlichen Ringen und Knöpfen des Abteils zu spielen, das Licht aus- und anzuknippen und tausend andere Albernheiten zu treiben. Ich ließ ihn gewähren und schlief, von Müdigkeit übermüdet, wieder ein. Aber nicht lange. Die wüsten Laute eines angestrengten Ringens rissen mir die Augen bald wieder auf. Und was mußte ich erblicken? Zwischen meinem Reisegefährten und dem Kapitlon war ein heftiger Kampf entbrannt und hatte jenen kritischen Punkt erreicht, den man so oft in diesen Reiseabteilen abgesehen sieht. Der Reisegefährte wand sich in der Umschlungung des Ungetüms. Als ich ihm sagte, daß es sich keineswegs um eine Schlange, sondern um einen harmlosen Kapitlon handelte, war er sichtlich beruhigt. „Gehört er Ihnen?“, fragte er mich.

Beschämt gab ich zu, aber ich bat ihn, niemandem etwas davon zu sagen. Er brummelte zwar irgend etwas über die abscheuliche Manier, dieselben Tiere in freiem Zustand mit auf die Reise zu nehmen, aber zu guter Letzt versprach er mir trotzdem, das Geheimnis für sich zu behalten. Mit vereinten Kräften gelang es uns auch dann, den Korb mit dem Tier draußen am Fenster festzubinden. Aber wer konnte da noch an Schlaf denken? Bei den Erschütterungen des D-Zuges schlug der Kapitlon dauernd gegen die Scheiben und sandte uns wütende Blicke zu, als wollte er sagen:

„Ihr Schuft! Macht doch endlich wieder auf! Ihr liegt im warmen Bett und laßt mich hier draußen so erbärmlich frieren!“
Ich muß sagen, daß mich unter den erzürnten Blicken des Kapitlons der Schlaf floh. Um so mehr, als diese Blicke allmählich allen Groll verloren hatten und eine stille Wehmut ausstrahlten, die ans Herz griff.

Langs hielt ich es auch nicht aus. Als ich hörte, daß mein Reisegefährte wieder schlief, öffnete ich das Fenster einen Spalt breit und winkte dem Kapitlon, hereinzukommen. Seine Freude war unbeschreiblich, ich mußte ihn fest an mich pressen, da ich befürchtete, daß er mit dem Klopfen, das sein fröhliches Schwanzwedeln verursachte, meinen Reisegefährten wecken könnte. Selig ringelte sich der Kapitlon auf meiner Bettedecke zusammen und ich streichelte ihm gerührt den Kopf, den er zutraulich auf meine Brust gelegt hatte. Auf einmal aber richtete er sich auf. Vorsichtig ließ er sich mit dem Hinterteil über den Betttrand hinab und testete sich mit dem Schwanzende zu dem Gesicht meines Mitreisenden hin. Dann holte er aus und langte meinem Mitreisenden gewaltig eine herunter. Aber der Mann unter mir stöhnte nur im Schlaf, rieb sich die Backe und murmelte undeutlich: „Sei doch nicht so, Schatz! — es war wirklich nur eine gegenseitliche Besprechung.“

Mein Kapitlon hatte sich schnell wieder zurückgezogen und versetzte durch sein fröhliches, hüpfendes Geringel mein Bett in starke Schwingungen. Er beruhigte sich erst, als ich ihm einen energischen Klaps gab.

Um es kurz zu machen: das anhängliche Tier lebte noch etwa eine Woche in meiner Wohnung, bis es — ein Beispiel seltener Selbstaufopferung — eines Tages von selber in einen Kochtopf sprang und sich dort behaglich zusammengerollte.

Wohl selbst hat ein so inniges Verhältnis zwischen Mensch und Fisch bestanden, wie zwischen meinem Kapitlon und mir. Und noch heute treten mir die Tränen in die Augen, wenn ich an die mit dem geliebten Tier gemeinsam verlebte Zeit und schließlich an seinen delikaten, zarten Geschmack denke.

(Ehrlich berechnete Übertragung aus dem Italienischen von A. L. Erndt)

Morgendliche Elegie

(K. Heiligenstedt)



„Jetzt hat er doch tatsächlich meine Hautkrem mitgenommen und sein Skiwachs liegen lassen!“

Der Wellensittich / von Alfred Richter

Bei Puppriech ist ein Wellensittich zugeflogen. Heinz und Christa wollen ihn behalten, und auch Vater möchte schon. Aber wenn Mama zurückkommt?

Und richtig! Die Tür öffnen und aufschreien, ist eins. „Um Gottes willen!“ Da sitzt nun ein erwachsener Mann, hat einen fremden Wellensittich auf der Schulter hocken und dudelt es, daß der ihm mit dem Köpchen an der Ohrmuschel schäkert. „Tut ihn weg!“, schreit Frau Puppriech. „Er steckt euch alle an!“

Aha! Papageienkrankheit.

Und so ist es. Mama, entschlossen, die drohende Saucha samt ihrem Zuträger zu vernichten, tut ein paar stürmische Tritte auf die Gruppe zu, aber die Magie der Angst bannet sie noch weitaus über Reichweite. Da steht sie, die Hände wie Fänge

geöffnet, und starrt mit weiten Pupillen drohend auf den Vogel. Und nichts stimmt sie weich, Tränen nicht der Kinder und Vaters vorsichtig mummelnde Beruhigungsworte nicht. Mit drei Schritt Abstand verharrt sie griffbereit auf heller Wacht. Da erspäht sie der Vogel. „Setz dich!“, mehnt der Vater. „Du allein stehst, und sie suchen sich immer den höchsten —“ Sitzt, will er sagen. Da geschleicht auch schon das Ungeheuerliche: mit Gekreisch fliegt der Vogel empor, um auf Mamas Haupt zu landen. — Dieses Haupt ist soeben frisch oduiliert

Es ist alsbald ein Getümmel, wie im Kampf um eine Türkenfahne. Indessen die anderen geräuschlos nach dem flatternden Untier haschen, hat sich Mama tief gebückt, drückt tief die Augen zu und schielgt blindlings mit ausgestreckten

Armen über sich umher, alle, nur nicht den Vogel treffend. — Also, kurz und gut, dieses greuliche Vieh muß aus dem Hausel Aber sofort!

Heinz und Christa werden in der Nachbarschaft herumgejagt, aber niemand nimmt das Tier. Sie haben alle schon ihren eigenen Vogel, und das genügt ihnen. — Vater hilt sich weise. Im Zimmer beobachtet er im Stutzquell einer Zigarre, den Sittich, der ermatet auf der Schreibtischlampe hockt und gerne schlafen möchte, wenn diese Menschen es ihm gestattet. — „Ist er for!“ ruft Mutti alle fünf Minuten aus ihrem Sibirien. Sie hat sich in die Küche eingelagert, — Christa endlich hat den ihr zu gestehen, daß niemand ihn will. — Dann muß eben anannonciert werden!“ stampft Mama auf. Doch da ermannt sich Puppriech. Eben hätte er über dem Haushalt-eiat sich das Hirn zerdrückt, und für fremde Vogel Geld ausgeben, das käme gar nicht in die Tüte. — „So laßt ihn wieder raus!“, verlangt Mama, schon fast weinend. — Da da erheben Heinz und Christa geschlossen Protest im Namen des Tierchutzvereins und sie ließen sich auch nicht zu Mördern machen, sagen sie.

In dieser Entscheidungslosigkeit vergehen so viele schreckliche Stunden, bis Mama — natürlich, wer denn sonst! — einen genialen Einfall hat. „Also, morgen heiratet doch das Milchmädchen, daß wahr, ich muß ihr sowieso was schenken, weil sie doch schon so lange kommt, und da kriegt sie eben den Vogel. Ein alter Bauer steht noch auf dem Boden, und die Sache ist fertig.“

Schön. Christa bringt den Vogel hin. Es ist gleich um die Ecke. Und kommt hochrot und zugleich zerschmettert wieder. Was hat sie erlebt?

Sie hat dieses erlebt: Milchmädchen, Vogel sehen und aufschreien, war eins. Genau wie bei Mama. Nur herrschte hier ein anderes Motiv ob. Erst den Vogel mit runden Augen, dann Christa mit Vernichtung, danach wiederum den Vogel mit stromender Wonne anblickend, ruft die Maid und weint über ihre eigene Rührung: „Ja, da ist ja mein Häschen!“ Und küßt das Tier.

Und nun wird kund, daß Häschen ihr gestern entflohen war. Irgendwer hatte, in der Aufregung der Festvorberreitungen, das Stubenfenster geöffnet, und der Schmerz war dann groß. Aberglaube, unter uns gesagt, war hier nicht so ganz unbeteiligt. Es ist ein böses Vorzeichen, wenn — und so weiter. Wir sind zwar keine Neger, nicht wahr, aber manchmal ist eben doch was dran. Kurzum, Häschen, Glücksbringer nun in ungekehrter Anwendung magischer Vorzeichen, wird triumphal empfangen. Die Verbrecher aber, mochten sie noch so lange Kunden inbezug auf Milch und andere kesselhaltige Nahrung gewesen sein, die traf grenzenlose Verachtung. Und Christa hette sie in Empfang zu nehmen. Die Hochzeitsgesellschaft war alsbald eine Vulkankette und konnte jeden Augenblick ausbrechen. Mit grimmbekender Stimme sagte ein alter Mann, der bohrend blickte und ganz wie neuer Schwiegervater aussah: „So kaulen nun solche feinen Leute ihre billigen Vögel!“ Und ein anderer mit Baumäugen warf Blicke wie frischgeschärfte Lanzen auf die Sünderin und sprach mit Basseswacht den fuchtbaren Satz: „Was so sollte man eigentlich der Kriminalpolizei melden!“

Hier entkroch Christa zerknirscht dem ungestaltlichen Kreis und stand nun auf der Straße, unbedeckt, beschimpft und ohne Kuchen. Jedes führende Hertz wird ihren Schmerz ermaßen. Sie weinte sich heim und berichtete nur tablettenweise. Tje, Vater Puppriech zupfte sich stumm die Nase. In solchen Augenblicken sah er nicht sehr intelligent aus. — Heinz stand am Fenster. Wer draußen vorüberging; konnte sehen, daß dieser frache Junge felixte. — Daß Christa heulte, wissen wir schon.

Mama aber, Mama Puppriech blickte in die Runde der Ihrigen, klopfte mit dem Knöchel mehrmals auf den Tisch und sprach: „Laßt ihr euch noch mal einen Wellensittich zufliegen! Aber dann gnade Gott!“ Und sie schritt hinaus, und ihre Rocke schlugen.

Lauterer Wettbewerb

(Paul Scheurich)



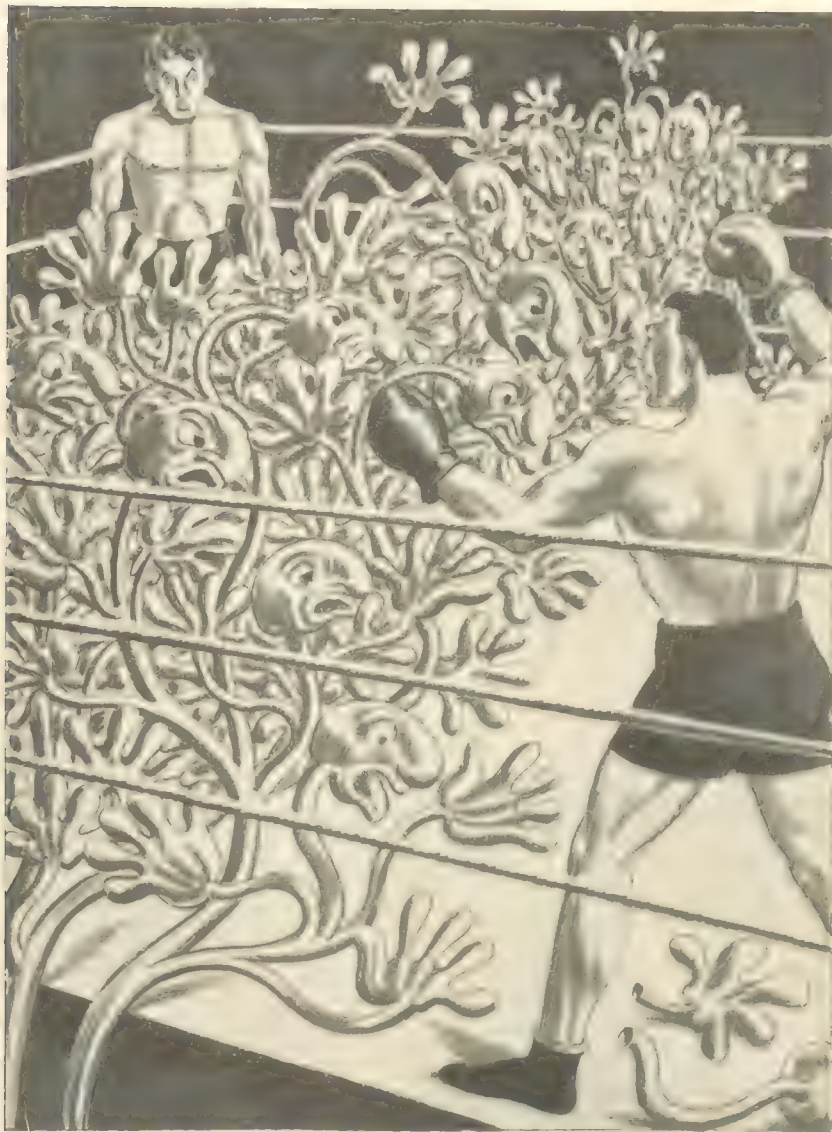
„Kein Mensch interessiert sich mehr für unsere Beine, seitdem man jeder Schlittschuhläuferin unters Röckchen gucken kann!“

VERLAG UND DRUCK: ENOER & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer Dr. Hermann Seyboth. München. Verantwortlicher Anzeigenleiter Gustav Schaefer. München. Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Beiträge nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement (im Vierteljahr) RM. 5.00. Anzeigenpreise: je nach Prestige Nr. 4 gültig ab 1. 10. 1925. D. A. V. V. Nr. 36 2574. Auflage dieser Nummer 2020. Inverletzte Einsendungen werden zur Zufügungsende wenn Porto be- egl. Nachdruck verboten. Ansföhrer für Schriftleitung und Verlag München, Sendungs-Str. 20. Fernruf 1276. Postcheckkonto München 5970. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Unkraut im Newyorker Ring

(nach Sch. Lang)



„Einen Augenblick, Kollege Braddock! Ich muß nur erst noch unseren Kampfplatz von dem Unkraut säubern, das sich darauf breit gemacht hat!“

Die internationale Brigade

Ed. 101. 1935



„Da kennt sich kein Schwein mehr aus! Sind wir jetzt eigentlich Anarchisten, Kommunisten, Bolschewisten oder Rotgardisten?“ — „Aber Brüderchen, seit gestern sind wir alle Spanier. Valencia hat uns doch naturalisiert!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

(Karl Arnold)



„Zugreifen, meine Herren! Der Vorrat geht zu Ende! In wenigen Tagen ist Geschäftsschluß!!!“

Hier ist im heißen Fleischgewimmel für



„O alter Esel, Fleischgatzreis,
Geh doch nicht noch einmal aufs Eis!
Zeit zwanzig Jahren hast du schon
Im Ohr den Klang vom Saxophon,
Du fennst die Farben und Gerüche
Der tollen Fleischgaberentfuche.
Du liebst es nicht mehr, dies Getreisch,
Dies schwebende Gefühl von Fleisch —
Ob Karrenkleid, ob steifes Hemd,
Der ganze Aufwand ward dir fremd.
Was sollst du dir davon versprechen?
Du weisst, du wirst kein Herz mehr brechen.“

Da kommt nun ein besonderer Fall:
Der leidige Vereins-Gesball.
Es ist ein harter Schlag für ihn —
Doch da gibt's nichts — da muß er hin!
Sei's, daß der Vorstand dieser Karren
Von ihm beziehe die Zigarren,
Sei's, daß in ähnlich grader Richtung
Sich Fleischgelaune und Verpflichtung
Vermischen froh im Spiel der Kräfte —
Im Grund dient alles dem Geschnäpfe.



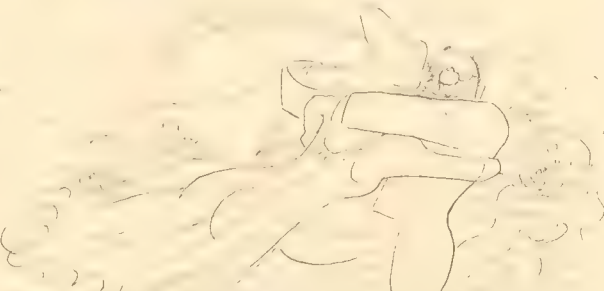
Schlüpft erst der Mensch in seinen Grad
Gewinnt er bald daran Geschnäpfe,
Und steh, die Gaudi, erst erzwingen,

Erweist sich also so wohlgelungen
Daß unser Freund, verjüngt und heiter,
Freiwillig sagt: „Jetzt nur so weiter!“
Was soll man raten: Geh allein!
Wer Proh hat, wird dann einsam sein.
Kimm selber dir ein G'pußl mit:
Und schönere gibt's auf Schritt und Trit,
Ergreife mit Derwegenheit
Die günstige Gelegenheit,
Doch freu des Gange dich nicht zu früh:
Ein falscher Griff — sie ist perbù

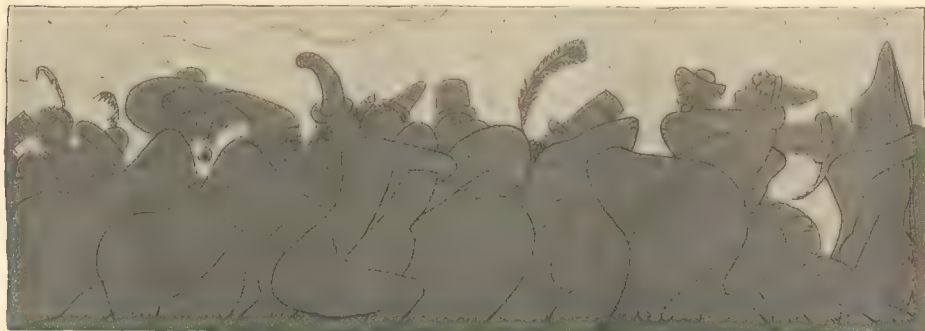
Doch wenn du dann ein Weib ertrogen,
Halt's nicht mit Armen nur umhengen!
Du fesselt's nur durch Männlichkeit,
Kaum bis zur Untertrennlichkeit:
Dahin mußt du dem Kellner winken,
Der schnell und gern bringt was zu trinken.
Der Kellner fragt dann zugleich meist
„Gerechtfertigen haben schon gekostet?“
Dann löse nicht mit einer schroffen
Ablehnung deines Mädchens Gossen
Ein Schinkenbrot ist ohne Frage
Oft beste Kapitalanlage.



Die Kosten zahlen sich nicht aus.
Mit einem Wort, du bleibst zu Haus!“
Der echte Münchner hat gesprochen,
Und er bleibt fest — beinah zwei Wochen.



Schön ist ein Ball im Lichtgefunkel — doch schöner oft das halbe Dunkel
In dem, in Schwabings Fußgefilden, die Menschen tosen wie die Wilden.
Wo sie, die Welt weiß es zu rühmen, in höchst phantastischen Kostümen
Zu Wütern sich und Komphen wandeln und (manchmal) dementsprechend handeln.



Hier ist, im heißen Fleischgewimmel,
Für den, der Glück hat, lieber Himmel.

Es amüsiert sich, wenn er zwanzig,
Selbst einer aus Berlin und Dantsig.

Jedoch, so er schon vierzigjährig
Und älter noch, sei er gelehrtig.

Statt, ohne alle Anstandsregeln
Ganz blindlings darauf loszufegeln

den, der Glück hat, siebter Himmel!



Doch eines sei bemerkt vorher: bemüht du dich auch noch so sehr
Als Künstler selbst vom besten Schlag: es geht nicht, wenn das Glück nicht mag.
Mit offenem Herzen, offenen Tischen läßt sich das Gajhings Wonne haften.
Doch haßt du grad nicht Glück noch Stern, hat dich kein junges Mädchen gern.
Die Eisen werden zu Kobolben, die, statt die Nacht dir zu vergolden,
Die höchstens deinen Saft weglaufen und ungekühlt zu andern laufen,
Die ohne Kosten bis zum Morgen den angenehmeren Dienst besorgen.



Wenn sich ein jung unschuldig Ding
In deinen alten Regen hing,
Dann laß die kleine süße Maus
(Swar schweren Herzens) wieder aus,
Eh sie, ein Zufallsfang doch meist,
Wild jappelnd dir dein Netz zerreißt.

Such dir ein Weib, das bei gemäß,
Eins mit beruhigterem Gefäß,
Das, wenn vielleicht auch mehr belebt,
Auch geistig bei dir sitzen bleibt.

Wie leicht gewann man Lieb und Kuß
Noch jüngst im Frauenüberfluß!
Doch heut', wo selbst die lieblich Schönen
Erwarten, daß wir sie verwohnen,
Hat man es schwer, die wirklich Retten
Auch nur „auf Zeit“ an sich zu fetten.

Swar hört man (und es muß bejähmen)
Daß Männer sich oft schiedlich benähmen;
Doch schlimmer als der frechste Dube
Sind Weiber ohne Kinderflube.
Sie treiben mit Derjegen Scherz —
Und doch, ein Mann hat auch ein Herz!

Ist rings die Stimmung wunderbar,
So sei auch du dochantisch toll.
Und bist du nicht vom Glück begnet,
Ist dir kein süßer Grab begegnet,
So geh, auch ohne Sonigleim
Nicht gleich mit bitterem Herzen heim.

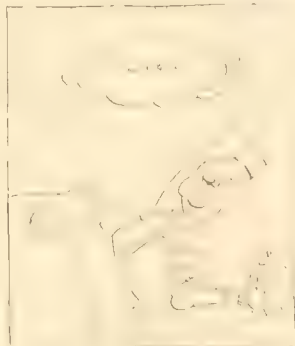
Doch sei vor jener auf der Sut
Die gegen Morgen schön dir tut —
Oh, wende dich von ihr mit Straußen,
Denn sicher wohnt sie in Neubauten
Und lacht nun einen Ehrenmann,
Der sie nach Sauje fahren kann.

Dann sitzt sie frohig stenz im Taxi
Und denkt vielleicht an ihren Maxi.
Dir dankt sie nur mit süßem Grinsen —
Für jedes Mark' süßig schlechte Zinsen!

Der Gajhingsbummler strebt nun heim,
Macht auf das Fest sich seinen Reim,
Und er wagt ab Gewinn und Kosten
Und findet manch affigen Posten.

Sumo vom guten alten Schlege
Gibt's zwar nicht viel mehr, heutzutage,
Es war auch nicht grad tollste Laune,
Doch immerhin — die kleine Braune —
Nun ja, im Grunde auch nicht viel.

Doch reizvoll so als Zwischenspiel . . .
Und feujend legt er sich ins Bett,
(Recht froh — allein): Es war ganz nett.
Er weiß noch eine Sternprechnummer:
Zweifachzichnwo — dann kommt der Schlumme



Glück ist Vergnügen ohne Reue:
Daß man sich frisch erwachen freue,
Das ist im Grunde oft das beste
Bei einem solchen Gajhingssefe!

Klar blieb, ein lebendes Vermächtnis,
Die Nummer selbst noch im Gedächtnis,
Und man ruft an: zwöifachzichnwo —
Und man vereinbart, latentrob,
Mit seinem neuen Gajhingseloh,
„Sald neun Uhr — Stiglmalerplatz.“

Und diesmal, das ist jetzt schon klar,
Wird's einfach reiflos wunderbar!



(Zeichnungen von Otal Guibrasson. Verse von Eugen Roth)

Abgerutscht!

(K. Heiligenstadt)



„Nanu, schon nach Hause? Ist Ihnen das Herz in die Hosen gerutscht?“ — „Das Herz nicht, aber der Kamm!“

Sturz aus dem Himmel

10 Scheuich



„Da glaubt man nun, einen Gott geliebt zu haben, bis man an seinem Hosen-träger erkennen muß, daß er eben doch auch nur ein Mensch gewesen ist!“

Der Mauerrettich trägt innere Frucht

Zur Zeit, als unser Großvater unsere Großmutter mit stürmender Hand nahm, lebte und kümmerte das Mauerblümchen an den Wänden der Tanz-säle. Es wurde bemitleidet und weinte sich selbst die Äuglein rot, bis eben vermutlich unser Herr Großvater kam, dieser edle Mensch, der nur auf den Gehalt sah und unter der beschuldigten Hülle das Mauerblümchens das pure Gold Inneren Reichtums nur so schaffelte und ausmünzte, kurz, der mit sicherer Hand Mauerblümchen zur Großmutter seiner Enkel machte

Lange, lange ist das vorbei. Ich kenne keine Mauerblümchen mehr, ich kenne nur noch ziel-sichere Frauen, Diskuswerferinnen und Gescheb-rinnen, die mit beiden Beinen bis an die Knö-chel im Blut und Boden der Wirklichkeit stehen. Aber ich kenne den Mauerrettich, den männlichen Nechtkommen und Ablöser des Mauerblümchens. Jeder hat Gelegenheit, ihn kennenzulernen, musterhafte Exemplare von ihm stehen an den Saalführen der Münchner Faschingsfeste. Er ist ein mit Minderwertigkeitsgefühlen bis zum Überlau-fen gefüllter Frack, ein Leihchinese (das Wort ist schwer zu lesen, ich weiß) oder sonstwie mühsam verkleidetes kleines Teilchen strotzender Männ-lichkeit, das sich nicht traut. Er ist für alles andere geboren als für den Fasching, und die überschäu-

mende Fröhlichkeit ist in seinem Gährungsprozeß nicht zur Reife gelangt

Man stoße sich nicht an seiner überlegenen Miene, mit der er auf das muntere Treiben zu seinen Füßen herabblinkt; sie ist nur eine Schutzfarbe, hinter der sich Angstlichkeit verbirgt. Ich verrate Ihnen, meine Damen, daß zu neidvoll jenen göt-tergleichen Edelingen nachblickt, die ihre Offen-sive mitten in die bis zum Rand mit prominen-tensten und abgebildeten Filmschauspielerinnen wie eine Bonbonniere in Geschenkpackung ge-füllte Loge vorwärtstragen. Sie segnen immer, meine Damen, die Männer haben's leicht, die gehen einfach auf eine Frau zu, machen Männ-chen, legen ihr den Arm ums Weiche und ziehen sie sieghaft zu sich empor. So taumeln sie wie lose Falter von Blüte zu Blüte, ewig vom süßen Honigseime nachsend. — Huch, die Schlimmen! Ach, meine lieben Freundinnen, ihr kennt nicht die harte Arbeit, die derjenige aufwenden muß, dem seine bescheidene Selbsterkenntnis sagt, daß er nicht zu den Ebenbildern Siegfrieds und Baldurs und anderer Lichtgestalten gehört. Er muß so Vieles durch „innere Werte“ ersetzen, durch „überlegenen Geist“ und „Adel der Seele“. Ach, du lieber Himmel, man zeige mal Adel der Seele bei einer Françoise, und ehe man einer Frau in

charmanter und aufdringlicher Weise seine ziem-lich inneren Werte im Hintergrunde eines lauschi-gen Winkels auseinandergesetzt hat, wird sie von einer heroischen Erscheinung zum Tanze fort-geholt. Die Wirkung der Worte, die wie eine laue Brause einflüßend hemiedertöpfeln, ist durch die muskulöse Überzeugungskraft des Taten-menschen restlos beseitigt. Da schließt der Mauer-rettich seine halberblühte Knospe und trägt innere Frucht. Aber es gibt auch Augenblicke, da er-innert er sich des Spruches „Dem Mutigen gehört die Welt!“. Er will es seinen Brüdern in Dionysos gleich tun und hineingreifen ins volle Menschen-leben, dort, wo es nicht nur interessant ist. Wei-ten wir, daß er im ersten Ansturm an ein Mäd-chen gerät, das eben mit seinem Kavalier eine harte Auseinandersetzung gehabt hat und auf dem Gipfel des Hasses alles Männlichen ange-langt ist. Grad dieser trägt er seine Dienste an, um wie eine Billardkugel von der Bande abge-schleudert zu werden. Ach, es passiert ihm auch, daß er in seinem dunklen Drange ausgerechnet an eine Losverkauflerin oder unbeschäftigte Garderobefrau gerät

Ich wollte eine Linze brechen für den Mauer-rettich, aber ich merke, er ist mir unter den Hän-den pelzig geworden. Folitzick

Europa im Karneval der Nationen

(Erich Selig-Engel)



„Meine Herren, der Fasching im National-Kostüm war eigentlich gemütlicher!“

Andreas Hubers Abenteurer

Von Ernst Hoferichter

Nachdem der Realitätenhändler Andreas Huber die Münchner Fasnächte in den Masken als Maharadscha, Lohengrin und Kaiser Nero mit gewaltigem Erfolg durchschweigt hatte, verlangte seine unruhige Seele eine letzte Steigerung. Er fühlte es tief in sich, daß der höchste Auschlag an Gaudi und Viecherei noch nicht erreicht war. Und so sann er nach...

Während des Rastens, als er den Hobel gleich einer Mähmaschine über seine pfirsichweiche Haut zog, kam er auf einen Gedanken...

... den Krampf mach'! ...! Da kann ich doch Mannsbilder, daß ganz gräulichen, amal richtil ausschmieren...! sprach er zu seinem Spiegelbild und wischte sich den Seifenschaum von den Ohrläppchen ab.

Schon am gleichen Nachmittag stieg er die Holztreppe zu einem „Maskenverleih“ empor. Da hing knallbunt die Kostüme von holländischen Fischerinnen, halbmondverzerrten Haremsdamen, feschichten Dindeln und edlen Ritterfräulein, wie zu einer Polonaise geordnet, nebeneinander.

Im Geiste sah er sich in all diesen Masken schon durch den Saal wirbeln, in Logen die Sektgläser schwingen, von Kavaliern umringt und zu den Weißwürsten eingeladen. Nach langer Wahl und Am entschieden er sich für das Kostüm einer Zigeunerin, wobei er sich in dieser Verkleidung die stärksten Verwicklungen versprach.

Am Samstagabend stand er so, mit allen weiblichen Vorzügen angetan, vor der Kasse der Redoute und löste sich eine Damenkarte. Daß ihm dies gelang, stieg seine Selbstgefühl in nie gekannte Höhen. Einige Herren im Smoking richteten erobereckelnd auf seine Weiblichkeit. Huber ließ die Augendeckel wie Rolläden herabsausen und war ganz Demut und Scham.

Als die ersten Klänge eines Röhnländers über die Tanzfläche wälzten, wie Herr Huber beinahe die Tanzfläche wälzte, wie Herr Huber beinahe die Tanzfläche wälzte, wie Herr Huber beinahe die Tanzfläche wälzte...

„Vor lauter Gaudi kommt ma selber um dös schönste Vergnügen...!“ brumpte er vor sich hin und empfand schon die Verlockung, auf und davon zu laufen — um als Gelbfuß wieder zurückzukehren.

Aber diese quälende Überlegung wurde ihm von einem stätlichen Torero durchschnitten, der pfiffige gerade auf ihn zuschritt:

„Schätz aus dem Zigeunerland, geh, tanz' ma amal.“

„Bitte sehr...!“ brach die Maske Andreas Huber vorsichtig heraus

Und schon wogten die zwei übers Parkett.

„Sag amal, warum gehst du ausgerechnet als Zigeunerin...?“ fragte der Torero.

„... weil es mir so gut paßt...!“ gab Huber in Fittelnorden zurück

„Wir zwos, wir räten guat z'samm possen... bist du no frei...?“

„... Ja, mein Herr... das bin ich noch...!“

„Heut mußt a Schampus her...! Magst...?“

„Dann satz' ma uns auf d' Galerie auf...!“

„Sehr angenehm...“, antwortete Huber und stürmte innerlich von Sieg zu Sieg —

Jetzt hatten sie sich bereits in einer Eklodge niedergelassen. Der Ober schleppte Eskübel, Gläser und Konfekt herbei. Die erste Flasche krachte in die Fasnachtsnacht. Dazu lachte Huber inwendig, daß sein Herz schmetterte: ... Das Rindvieh, der Torero, kann sich grad zeh'n gnug...

Heut bin ich amal ganz Dame...! Und ich hab als Mannsbild mein' Teil schon bleichen müssen...

Jetzt kemma dö andern dran...!“ sprach es in ihm leise und das tat sauwohl.

„Du g'follst ma...!“ A Zigeunerin war' scho allaweil mal G'schäft g'wesen... Mei Lebtag war ich auf so was scharf...!“

„... ach, du Schäkter...! Du treibst ja doch nur dein loses Spiel mit mir...!“ brach Huber läusend ähnlich hervor.

„... Ober, noch a Flaschen...! Oder — bringen sie gl'ad zwos...! Heut g'treut mich's Leben wie noch nie...!“

„Du bist mir aber einer...! Du verstehst das feine Leben...! Ja, ja, die Männer...!“ blieb

Huber gefaßt, obwohl er ein Glas nach dem anderen leerte. Denn — daß er heute einmal Gast war, daß dieser Humbog so wunderbar graits war, das legte sich auf seine Geschmacksnerven.

... Zigeunermädchen...! Jetzt ess' ma no miteinander die Große Hausplatte... der Kaviar muß heut' in Strömen fließen... weil all's Wunsch is...!“ schrie der Torero

„Ich möchte aber nicht, daß du dich ruinierst...!“ log der Huber echt weiblich.

„Schätz...! I's Geld spielt heut ko Rolle...! Dös ist unsere Bekanntschaft wert...! Oder vielleicht net...?“

„O doch...! Wie du meinst...!“ Und die Zigeunerin und der Torero speisten um

und während er eine Auster schlürfte, bemerkte er gegenüber wieder die resche Andalusierin...

und hätte aus Hingerissenheit beinahe auch die Schale verschluckt.

... Schätz, dö gibst' fei net... was hast denn da dülbn' z' schau'n...?“ knurrte der Torero.

„Verzeih, der Herr mit den langen Nas'n schaut so komisch aus...!“ besann sich Huber, seine Gefühle drosselnd. Der Torero bestellte die vierte Flasche.

Jetzt sah Huber ein, daß er bremsen mußte. Sein Spiel war geplatzt, und nun wollte er dem blöden Mannsbild weitere Ausreden ersparen. Er

ispelte: „Bitte, für mich nicht mehr...! Ich muß jetzt nach Haus...! Meine Eltern sind sehr streng und dann...!“

„Das is aber schod, Mausil! Aber wenn's net anders geht... Herr Ober...! Der — Herr möchte bezahlen!“ rief der Torero.

Herr Andreas Huber erleichte. Augenblicklich legten sich vier Flaschen Sekt, eine Große Hausplatte und drei Teller Konfekt über jene Stelle seines Herzens, die von der Brieftasche bedeckt war

... „Ja, ja... wie wissen denn Sie, daß ich ein Mann bin...?“ brach er hervor — und vergaß

jetzt auch im Tonfall die raffinierte Zigeunerin.

„Geh', fahr ab... dö hab ich schon von weitem g'geh'n. Aber i woll' amal a richtige Gaudi hab'n und dir woll' i aa net an G'speß verderb'n...!“

„Guat... a Viecherei war's... aber... dann teil'n ma halt als zwos Mannsbilder dö ganze G'schicht auf halb und halb...!“

... „Wie...? Wa-as...? Du willst eine Dame bezahlen lassen...? Plui Daffi... Scham d...!“

kreischte der Torero und lüftete das Wesen seiner hundertprozentigen Weiblichkeit.

... „Ja, da verreck... Du bist a...? Jessasjesses... Jetzt woß ich selber nimmer, ob i a Menndl oder a Weibst bin!“

„Jetzt zahl' amal, nacher werst schon wieder nüchtern...!“ lachte das Fräulein Torero, daß ihr die Korsettstichur riß.

Und erst fünf Stück Weißwürste und ein paar wuchtige Umarmungen vermochten seine Lebfrische wieder herzustellen. Dann aber ging's wild auf. Und nicht nur wegen der Verzinsung der hohen Spesen blieb Huber bis sechs Uhr

früh mit seiner Torero beisammen. Es dauerte sogar länger als eine Nacht und einen Tag. Heute noch, nach zwanzig Jahren, feiern sie dieses Abenteuer in jedem Karneval aufs neue — in der gleichen Maske...

Der Schein trügt

(R. Kriesch)



„Siehst du die zwei da drüben, Benno? Das ist die wahre Liebe!“

„Kenn' ich, der will ihr nur den Mund stopfen, damit sie nicht so viel ißt!“

Berliner Karneval

VON

FELIX RIEMKASTEN



„Nee, nee, kommen Se man, hier in diese Ecke, hier is et richtig, hier können wir nachher, wenn we erst'n dritten Mann gefun'n ham, unsan Sket kloppen. Für den großen Tumult in'n Saal habe ick nich viel über. Seh'n Se mal, bis sieben Uhr ha'ck in'n Laden jestan'n, bis siem Uhr is der Laden uff, und det is keen Spaß nich, da könn'n Se keene Mengkenke machen. Da sollten Se mal so steh'n, Sie, den Janzen Dach, da jaht Ihnen an Licht uff, wat Spaß is. Da haben Sie an Fasching keenen Jadenken! Na, und denn, wenn der Laden zu is — denken Se vielleicht, denn kann man sich einfach so instell'n uff große Lustigkeit und Fasching und den Janzen Klamauk? Da sin Se schief jewickelt, total schief.

Ick ha also erst mal Kasse jemacht, alles wechjepackt, und da war et sozusagen echte, und denn bin ick losjesaut, det ick nach Hause kam. Ick hatte eene Affenwut. Ick dachte: Jhr könnt mich an'n Arm lecken mit Fasching und sol'! Aber det is so, det haben die Weiber bei mir zu Hause so bestimmt, da kann een Mann nicht jejen machen, und da war ick also sowieso schon wietend, wie ick zu Hause ankam, abmaracht, Janz hin, und die da, die stehn da mit Hosen an und papierne Hüte uff, und mir, wo ick den Janzen Dach meine Last jenuch hebbit habe, mir treiben se noch an. Beellen soll ick mir! Vata

nu beeile dir doch man een blücken! Ja, Kuchen! Denen ha'ck vielleicht jesagt, Sie, wat Eile is. Ihr mit eure Nischduerel den Janzen Dach, ha'ck jesacht; ihr, ha'ck jesacht, wo ihr ibahaupt nicht dut und freßt bloß det Jeld uff und hängt euch bunte Lumpen an'n Hinten und quatscht mir die Ohr'n voll und treibt mir, und drängelert mir, und ick, habe ick ihnen jesacht, ick zerreiße mir bainah, und nu heeßt et noch: Vata, beeile dir! Ick habe ihnen jesacht: ick habe jetzt Liebshaupt keene Lust nich; jaht alleine los, macht euren Fasching selber, Fasching ist dämlich! Habe ick ihnen jesacht. Det hätten Se man sehen sollen, Sie! Wat die Otte jetückscht hat und jeschimpft, und det Mäbchen hat heheult. Und wat sagen mir die? Sagen die doch wirklich und wahrhaftig, ick bin es, der ihnen alles vermasset, und keene Freude nie nich und nie keene Gemütlichkeit und Stimmung, und gerade heute hätten se sich so riesig jefreut auf den Karneval...

Nu sagen Se bloß, Sie, wat is det eigentlich: Karneval? Mit eenmal verkleiden sich alle Menschen, und det soll lustig sin. Det is Maskenball, weiter nisch! Aber wenn ick uff'n Maskenball jehn will, denn brauch' ick mir nich so'n Quatsch vorzumachen, det det Karnewall sin soll, oder rheinische Fröhlichkeit, oder echt Münchner Faschingstreiben. Is doch wahr, nich? Was meine

„Sag' mal, Peter, bist du eigentlich von hier?“ — „Nee, ich habe nur geschäftlich hier zu tun!“ „Ach so, Spesenkavalier!“

BERLINER BILDER

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von **Karl Arnold**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießier, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM 1.90. Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandl. Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München



Olle is, sehn Se mal, oder meinswejen Ihre, wenn die sich türkisch anzieht und sitzt als Heremodasidake los, und dabei will se jar keener, und nachher zieht se doch bloß mit dieselben alten Juten Bekannten und trinken Kaffee und reden von ihre Krankheiten und Kinder und von die reinen Kunstjirfte, so se uns Männer die Luft mit können abschneiden – nu freuche ich Sie: Wieso is die Karnewal?

Ich habe auch zu meine Tochter sofort gesagt: Wennste denkst, mit die kurzen Hosen und deine mageren Beene kannst du einen ankratzen, der noch nüchtern is, denn kannst du die Mühe sparen und viel lieber zu Hause bleiben.

Ich doch wohl und ohne bezahlt den ganzen Quatsch? Ich doch bloß, klar. Kostüme für drei Personen! Ich danke schön. Für die Weiber habe ich die Kostüme ja besorgen müssen, das sehen Sie ja; drüben schwafeln sie, die Olle türkisch und die Mäcken tirolärisch. Aber den nun deswegen mir mir in ein Kostüm werfe? Nein, bei mir n'ich. Sehen Sie, ich bin n'ich aus München, ich bin kein Rheinländer, ich besaue mich ohne Kostüm, das habe Karnewallereien n'ich nötig. Ich käme mir dabei w'ien Affe vor, ich habe mir meinen Schmoking angezogen und an Grünel Band drum, meinswegen will ich mir och eine Papiermütze noch uffsetzen, aber denn is Schluß damit. Der lauchit!

Zunächst, überhaupt, ist, bitte schön: wo ist denn nun die enjambierte Jodel-
Fassungsstimme, das fröhliche Karnewallstreben und der ganze abje-
merleierte alte Schwindel? Sehn's Sie wa? Merk'n Sie wa! Ich merke nicht
ich sehe bloß, daß die jungen Bengels hinter die jungen Mäxchen sind
sind, aber daß sind sie sowieso, daß sind sie immer, dafür brauchen wir
keine Kostüme zu leihen. Und was die Cillaren sind, oder das Mittelalter,
so wie wir, die Sie immer schon erste Jebschelsleute jwesen, die leben
sich zu solch Theate nicht her und trinken lieber im Hintergrund ihr solides
Quantum. Nu is es ja richtig, es könnte ja einer mal affrieren und Stim-
men hören, aber das ist ja auch so, das ist ja auch so, viel mehr! Ich ver-
teich? Und nachher gucken sie einen nur alle Jodeln an, und wenn man zu
Hause kommt, kriecht man es von der Frau zu hören, daß man sich wieder
mal benommen hat... na, wie'n Affe

Wissen Se, wat ick mir denke? Für dat deure Jeld, wo se heute doch überall Uffschlag nehmen für die Zeitränke und für die Jarderobe und allens überhaupt, da is dat Lokal verpflichtet, die Stimmung zu liefen, und wir, die Jäste, wir gucken zu und seh'n uns dat Ding an."

Untrügliche Anzeichen

(© Herrmann)



„Gehst du auf den Fasching?“ — „Ja!“ — „Triffst du dich etwa heute abend mit Max?“ — „Siehste doch!“

Kraft
 für schwache Männer
 verleiht Kraft für Mann
 200, 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Wollen steine!
 Wenn man, vorerster
 die letzten Steine gerne
 entfernt, um mit der Selbst-
 erhaltung zu kommen, über-
 die letzten Steine mit
Fleisch & Wurst
 nach der Methode von

Umsonst!
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Gratias
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Für Selbstbesitzer
 die wichtigsten Dinge

Umsonst!
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Missionsmarken - Verkauf
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Missionsmarken - Verkauf
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Männer über 40
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Männer über 40
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Männer über 40
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Männer über 40
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Männer über 40
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

Männer über 40
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1
 100, 50, 25, 10, 5, 2, 1

PERI
 Rosier
 30 u. 1-

Rosier Klinge
 30 u. 1-

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

PERI
 Rosier
 30 u. 1-

Rosier Klinge
 30 u. 1-

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

PERI
 Rosier
 30 u. 1-

Rosier Klinge
 30 u. 1-

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Reichswinterhilfe
Lotterio

Ein würdiger Mann — und der Rosenmontag

(2. Kriecher)



Den Namen dieses würdigen Mannes auch nur anzudeuten, der am Rosenmontag des Jahres 1929 in Köln fest unter die Räder des Prinzen Karneval geriet, verbietet nicht etwa sein philosophischer Rang, sondern einfach menschliches Einsehen. Denn er war und ist immer noch ein Philosoph, der aus Beruf über alles Menschliche nachdachte, aber den Menschen, besonders, wenn sie mangelnd auftraten, etwa wie riesigen und stimmgebenden Bazillen auszuweichen trachtete. Treu seiner Gewohnheit, die alle menschliche Gewohnheit verechete, strebte er auch an diesem Rosenmontag, dicht an die Häuserzeile geschmiegt, den Blick am Boden, den rechten Zeigefinger als Lesezirkel im Buch der Mantelstücke, in Richtung zur Alma mater, die damals noch ihren Tempel am Agrippinaufer hatte. Und da er, an der Hauptpost etwa, soeben über die Struktur und Schichtung der Kategorien grübelte und über die Naivität lächeln mußte, die Raum und Zeit für kategorial erste Gebilde zu halten sich anmaßte, war das lebendig begrenzte Gäßchen zwischen Häusern und auf den „Zoo“ wartenden Zuschauern am Bürgersteig selbst für seinen philosophischen Schmalzspurschritt zu eng geworden.

Er bat, zuerst freundlich herblassend, dann, als er fühlte, daß er wie zu Steinen rede, eindringlich überzeugend, schließlich, als es aus Menschen gebildete Schuld noch enger wurde, mit der Angst das Entzückenden: Ihn doch durchzulassen auf die freie Straße; nein, nein, er wolle sich nicht vor die erste Reihe stellen, gewiß

nicht, er wolle einfach weiter und habe durchaus keine Zeit. Das letzte erschien den einen wie ein Spaß, den anderen wie eine Selbstdiagnose des Prinzen Karneval, und man bedeutete ihm, daß an diesem Tage jedermann Zeit haben müsse. Er seufzte und blieb also stehen; und wartete, eine, zwei Stunden. Und dann kam der „Zoo“: der Prinz und der ganze närrische Hofstaat, die „Funkeln“ in ihren leuchtenden Uniformen, die „Kobesse“ und Wagen voll schöner, herausgeputzter Mädchen, und was weiter alles zu einem rechten Kölner Karnevalszug gehört. Und das dauerte wiederum über eine Stunde. Froh darüber, daß er mit gelassener Seele Lärm, Gedränge und das ihm widrige Schauspiel ertragen hatte, alte er wie ein aus der Falle entschlüpfes Kaninchen querfeldein, d. h. über den Domplatz, durch die Hohe Straße, stand im Gelste bereits auf der Bücherleiter des Seminars, als — er läßt zunächst das Grausige nicht in seiner letzten Konsequenz — als er wieder auf diesem Bürgersteig zwischen Häusern und Menschen ging, noch ging, aber schon die Schultern schränkend wie ein Hund und von einer unseligen Ahnung gehetzt. Wieder schloß sich der Schlauch vor ihm, und zwar in Form eines anmutig gerundeten Pelzmantelchens.

Der Philosoph überlegte: er mußte fort! Und er rief laut, liehend: „Ich habe den Zug bereits schon einmal gesehen! Lassen Sie mich doch durch!“ Doch man bedeutete ihm: das kenne man schon; er wolle sich nur vorne anstellen. „O Gott!“ Die Haare sträubten sich ihm. Gibt es denn wirklich, was er bisher vertrat: eine intersubjektive Verständigung? — Da kehrte sich ihm nun ein allerliebster Puppengesicht zu, prüfend, taxierend, verwundert. Und er witterte Mitleid in ihren Augen. Sie flüsterte ihm etwas zu und er ihr — dann rief er, höflich und mit konzentrierter Stimme, den Mann, der vor dem Pelzmantelchen stand, auf die Schultern tippend: „Ach bitte, Herr, haben Sie doch vielleicht die Güte, ihrem Vordermann zu sagen, daß er seinem Vordermann weiterbittet, er möge auf die Straße treten und mich durchlassen.“ Und dann, mit erhöhter Stimme: „Die Dame muß zu Ärztin!“ „Wat haest du denn denn Mädchen jedodn?“ sagte einer, und man sagte sonst noch mancherlei. Und man lachte. Ja, eher hätte die Mauer aus Stein hinter ihm sich geöffnet, als die Mauer der Kölner, die auf den „Zoo“ warteten.

Nun war es mit seiner Haltung vorbei. Er lief nach dem Polizisten, und der kam auch schließlich, vernahm den Ruf nach der Ärztin, und zwar nach einem Frühelein Doktor Sowsio, die in der Nähe der Universität wohnte. „Eine Frauenärztin?“ fragte der Polizist sachkundig, und der Philosoph nicht antworten; das Pelzmantelchen desgleichen. Darauf fragte der Polizist weiter, ob es nicht auch eine Frauenärztin sein dürfte. Und als man

ihm das zugestand, drängte er sich plötzlich durch die Reihen der Geffer durch, der Hüter des Gesetzes, und sagte: „Bitte, Sie stehen ja vor der Schelle!“ Und er trat an das Pelzmantelchen heran, musterte es eindringlich und sagte dann: „Jawohl, Frauenärztin!“ Und er schaltete selber. Die für war aufgezogen, sie standen im Hausflur, und der Polizist sagte, mit einem merkwürdig unsicheren Blick auf den ahnungslosen Philosophen: „Fräulein, wir haben wohl noch ein Wörtchen zu reden, wir können uns doch, nicht?“ Das Mädchen war empört, sagte: „Sie? Was wollen Sie!“ Und sie wandte sich gegen ihren Beschützer, und der wiederholte genau ihre Worte, drohend gegen den Polizisten gewendet, wie ein Automat, ein Automat der Notgemeinschaft sozusagen. Im Übrigen war er noch immer ganz ahnungslos. Und er blieb es auch.

Da aber auf der Straße Pauken und Trompeten das Nahen des Prinzen Karneval verkündeten, fuhr der Polizist zusammen und flog davon wie ein Korken von der Flasche; und auch das Mädchen, das die beiden soeben ins Wartezimmer gebeten hatte, flog ebenso davon. Das Pelzmantelchen war mit einem Satz am Fenster. „O, der ist ja schon vorbei!“ schrie sie hilflos, aufgelöst, gänzlich verzweifelt und rannte in das nächste Zimmer.

Als der Philosoph seine Lage überah, stellte er fest, daß er sich mit einigen Zeitschriften und seinem aus der Mantelstücke gezogenen Buch „Die Sphäre des idealen Seins“ ganz allein im Wartezimmer eines Frauenarztes befand.

Aber er bemühte sich im Verlauf der nächsten halben Stunde vergebens, einen Satz ins Bewußtsein zu heben. Nein, es kam nicht von dem Lärm draußen auf der Straße, es war auch nicht der antiseptische Geruch dieses Raumes, der jeden Gedanken enteitelte. Die Störung ging vielmehr von einem gar nicht vorhandenen Gegenstande aus, also kam aus einem Mangel und „die Sphäre des idealen Seins“ ermangelte eines Pelzmantels, jawohl, es so zierlich gerundeten, dessen Vorhandensein im Gedränge der Mann nicht zu schützen gewußt hatte und den man nun entbehrte — o Schmach und Schande! Es war ein schöner, teurer Mantel, es mußte eine Tochter aus besserer Familie sein! ...

Der Philosoph ging unruhig im Wartezimmer auf und ab, schob die Stühle, und schließlich steckte er die „Sphäre des idealen Seins“ in die Tasche. „Wo ist sie?“ fragte er laut. Dann, mit einem mächtigen Griff, klinkte er die Tür auf, und noch eine, überschritt den Flur, horchend, mit klopfendem Herzen. Da scholl aus einer Tür Lachen und Gläserklingen. Er klopfte — man kümmernte sich nicht darum. Und als er eintrat, sah er, nur das eine sah er: sie saß einem Manne auf dem Schoß, wahrscheinlich dem Doktor persönlich! Ohne Pelzmantel! Und sie tranken und lachten allesamt, die sich auf den Schönen saßen, und sie meinten ihn gar nicht in der Sphäre seines idealen Seins. Wo gibt es da die ontologische Behebung in der Aporie zum fremden Ich? So dankt er und schließt leise die Tür und steigt ebenso leise die Treppe hinunter.

Vielleicht, daß man den „Zoo“ zum drittenmal erreicht! Das ist ein Einfall, das wäre — und er beschleunigte seinen Schritt, diesmal aber nicht wie ein Hase, sondern wie ein Wolf. S. A.

Zwiesprache im Karneval / von Ralf Rösser

Ich stellte mich vor meinen Spiegel und maß den unartefizierten Igel mit starr gebämpfter Sympathie. Und weil ich sehr auf Formen achte, wenn ich mich objektiv betrachte, nannte ich mich kühl und höflich „Sie“.

„Sie wollen also“, sprach ich zweifeln und höhn in meine Stimme träufelnd, „Sie wollen sich mein Gefühlsgeißel? Sie wollen mit erbgelbtem Nervenzusatz ins Hofium der Küste werfen und schäfernd jemand anders sein?“

Wie? Glauben Sie, durch solche Faren die Haut, die Ihnen angewachsen, vorübergehend los zu wern? Rien du tout! Sie haben Kosten, und statt hellauf zu brennen, gloffen Sie trüb wie andre ältere Herrn.

Das wäre —, rief ich mit Emphase. Da unterbrach im Spiegelglatze mich mein gefühliges Vis-à-Vis: „Wozu dies larmoyante Klennen? Man sollte mich doch schließlich kennen ... Drum sag' nur wieder du statt Sie!“



(fr. Böhm)

Die Faschingsbekanntschaft „K. Hagenstaedt“



„Meine Lieblingsblume wollte er wissen, meine Handschuhgröße, nach meinen Parfumwünschen hat er sich auch erkundigt, er wollte genau wissen ob mir Saphire sympathisch sind oder Rubine, aber gegeben hat er mir nur seine Telefon-Nummer!“

Von Uli Klimsch

Unterm Baum der Erkenntnis

(Eduard Thöny)



„Wie im Paradies! Wie wär's denn mit einem Sündenfall. Kleener?“

„Um Gotteswillen, jetzt keenen Appel, da krieg ich ja Sodbrennen von!“

Notlandung

(Wilhelm Schulz)



... und wer sagt Ihnen denn, liebe Hausfrau, daß ich nicht nüchtern heimgekommen bin?!"

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Im Münchner Autobus

Illustration: Th. M. v.



„Sie, Sie dürfen aber bloß hinten rauchen!“ — „Ja, Herrschaftsaxn, dös ko i fei net!“

Vielleicht liegt es nur am schlechten Schlaf?

Zuerst merken Sie überhaupt reinweg gar nichts. Der Tag erwacht mit seiner Pracht und Sie mit der Ihren. Sie reiben sich die Äuglein, denken an dies und das oder bloß an das oder auch an nichts, schlagen die Decke zurück, erheben sich schnell oder langsam, blinzeln in den lachenden Morgen hinaus und stellen kaum fest, daß es schneit oder friert oder regnet. Sie räuspert sich, husten, lassen die Schleimhäute sprechen und trillern. Das hört sich nicht schön und melodisch an, aber viele lieben es bei sich. Vielleicht pfeifen Sie sogar ein wenig, denn manche Männer sind es gewohnt, in der Frühe zu pfeifen und wie das Vögelin auf dem Ast dem Morgen zuzujubelieren. Die Männer tun dieses aber meist nicht auf einem Ast, sondern im Badezimmer, während sie sich rasieren.

Also bisher sind Sie durchaus ein netter freundlicher Mann, der kein Wässerschchen trübt, nicht im Trüben fischt, der geblätigt ist, flüchtig und wirsch. So scheint es, aber ich sage Ihnen, unter der Asche des Mannes glimmt manchmal ein Vulkan, der ausbrechen will. Meist geht es beim Rasieren los. Beim Rasieren kommen immer die schlechtesten Gedanken. Da fällt Ihnen zum Beispiel ein, daß Sie Ihre Telefonrechnung noch nicht bezahlt haben und daß Sie heute das Geld persönlich aufs Postamt bringen müssen. Da fällt Ihnen ferner ein, daß der P.P. gesagt hat, Ihr Geschreibsel werde von Tag zu Tag langweiliger, oder da fällt Ihnen ein, daß Trude gestern gesagt hat, die Puttlinger kommen heute zum Essen. Oh, ich kann Ihnen hundert Vorschläge machen von Dingen, die Ihnen einfallen können. Lauter unangenehme Dinge, an die Sie nicht gerne denken. Aber ich weiß, jeder Mensch, auch der Unbegabteste, verfügt in diesen Augenblicken über eine Fülle von Phantasie und es fällt ihm immer etwas ein, worüber er sich ärgern könnte. Und sollte aus der ganzen Masse des Ärgers, die die Welt in ihrer Unerschöpflichkeit zu bieten hat, und die jedem Menschen, ob arm oder reich, ob Arier oder Mongole, ob Radfahrer oder Briefmarkensammler, ohne unbillige Härten zur Verfügung steht, im Augenblick nicht greifbar sein, so gäbe doch zum Beispiel das Nichtvorhandensein Ihrer Zahnpastaube die beste Gelegenheit, die Badezimmertür zu öffnen und mit drohender Stimme ins All hinauszurufen: „Wo ist denn“ Das All wird in diesem Falle durch Ihre Haus- und Familiengenossen nicht schlecht repräsentiert, sagen wir mal durch Ihre Frau, die Köchin, die Kinderchen, oder vielleicht auch durch eine andere verängstigte Verwandte. Das All kann durch jeden flüschend dargestellt werden. Jetzt spürt es dieses All, daß Sie verärgert sind, daß Sie schlechter Laune sind. Zum Ärgerlichsten gehören immer mindestens zwei; einer, der's ist und einer, an dem man's ausläßt. Der Mann auf der einsamen Insel steht mit seinem Ärger muttersoelenallein, der Arme hat kein mitfühlendes Herz, das er seine schlechte

Laune spüren lassen kann. Aber ach, wie wenig einsame Inseln gibt es!

Jetzt ist kein Halten mehr. Sie werden entdecken, daß Ihre Hosen nicht gebügelt sind, Ihr Hut nicht abgeburstet ist, Taschentücher nicht zu finden sind. Sie werden überhaupt so viel finden, was nicht ist. Sie sind sehend geworden wie die ersten Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradiese. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Sie



So man hat

Von Dr. Owiglag

„In lauter kleinen Teilchen,
in lauter kurzen Weilchen
zerfließt die Zeit tagein, tagaus.
Läßt du die Fäden schweben,
statt sie zu Tuch zu weben,
wird nichts als Längeweile draus.“

— Vom sicheren Geleise
verkündet es der Weiße,
mit Homespun köstlich angetan.
Ich siehe nackt und friere
— Gott, wie ich mich genere! —
und blingle die Sekunden an.

dem kleinen Helm, der ahnungslos Ihre Bahn kreuzt, eine 'reinhausen. Mit Recht natürlich; denn es wird sich ja schließlich irgend etwas finden lassen, was er angestellt oder unterlassen hat. Seiner Mutter, die ein gewisses Mißverhältnis zwischen seinem Vergehen und Ihrer Strafe feststellt, werden Sie bedeuten, daß das Leben ihn auch nicht immer mit Glacéhandschuhen anfassen wird. In diesem Augenblick sind Sie das personalisierte Leben, das nichts mit Glacéhandschuhen anfaßt. Vom liebenden Gatten, treubesorgten Vater, liebenswürdigen Plauderer, allesverstehenden und darum verzehenden Vorgesetzten ist nichts mehr in Ihnen übriggeblieben. In solchen Momenten hat gewiß Xerxes das Meer poltschen lassen, der Kalif sein Badeszimmer mit den Büchern der Bibliothek von Alexandria geheizt und Zar Iwan den Beinamen des „Schrecklichen“ erstmals erhalten.

Es ist für die Menschheit ein Segen, daß Sie jetzt nicht der Perserkönig oder sonst ein asiatischer Wüstling sind; denn dann hätte Europa nichts zu lachen, und wilde Reiterheerden würden, das Beefsteak unter dem Sattel, schändend, mordend und brennend die Lande überziehen, und Sie selbst immer vorne dran. Schrecklich, schrecklich! Aber auch in Ihnen regt sich etwas wie ein Weiteroberer und Sie beschließen, Ihrem Chef einen Brief zu schreiben, daß Sie hiermit kündigen, daß Sie den ganzen Krampl hinschmeißen, daß Sie nicht gewillt sind, sich das alles mehr gefallen zu lassen; denn Sie sind auch nicht auf der Brennspitze dahergeschwommen, und er soll seinen Druck alleine machen. So beschließen Sie, und Sie können Gott danken, daß er zwischen Ihr trautes Heim und Ihr Büro eine Trambahnfahrt von einer halben Stunde gesetzt hat.

Doch so weit sind wir noch nicht. Sie haben den natürlich zu kalten Kaffee und die selbstverständlich fast verbrannten Semmeln zur Hälfte stehen gelassen und sind hinausgestürzt ins feindliche Leben.

Sachte, sachte, Mann! Ich warne Sie! Ich weiß, Sie werden keine wertvolle Bibliothek verheizen, aber immerhin, Sie befinden sich jetzt gerade im Zustande aufkeimender Beamtenbeleidigung. Melden Sie Schutzleute, umgehen Sie Trambahn-schaffner und, wenn Sie ein Auto haben, bitten Sie Ihren Schutzengel, daß er Sie nicht in Versuchung führe, einem Verkehrsbeamten auch nur das geringste zuzurufen. Drei Mark wäre das mindeste, was Sie zu zahlen hätten. Ich flehe Sie an, denken Sie jetzt nicht an Ihre Steuererklärung, denken Sie an Schönes, an blumige Wiesen, an Weib und Kind, an schönere Weiber und artigere Kinder, an eine höhere Gehaltsklasse. Stellen Sie sich vor, daß Iwan, wenn ihn gute Freunde vorher gewarnt hätten, nicht mit dem Beinamen des Schrecklichen bedacht worden wäre, sondern vielleicht als Iwan der Pensionsberechtigten in die Weltgeschichte eingegangen wäre! Vielleicht, vielleicht... Foltzick

Madame Tabouis' Enten haben kurze Beine!

Esch-Schilling



„Mein Marokko-Entchen ist leider gleich krepirt! Aber sicherheitshalber hab' ich mir jetzt ein paar neue Eier untergelegt.“

Im Garten Eden

(Karl Arnold)



„Mag sich die Schlange ruhig von Friedenspalmen nähren — ich, als Engländer, habe meine Butter!“

Die Weser brennt!

Von Georg von der Vring

Die Weser brennt! — Mit diesem Schreckensruf kam der Taschenspieler Hinrich Achteran, ein schwachköpfiger Alter, in die Küche der Katrin gestampft. Er schnaufte, so sehr war er gerannt. Er schlug die Tür hinter sich zu und schob den Kiegel vor, als wäre ihm die „brennende Weser“ auf den Fersen. Alsdann fiel er auf einen Stuhl, zwangte die steifen Finger wie zum Gebet ineinander und jammerle los: „Und erlöse uns von dem Ubel... von der Weser... sie brennt... erlöse uns davon...“

Es war ein feuchter Winterabend, als sich dies ereignete. Die Katrin saß vor dem Herd bei einer Tasse Tee und strickte. Sie staunte darüber, daß „hinrich Achteran“ ihre betrat, denn es kam nie jemand zu ihr. Warum kam niemand zu dieser stillen ledigen Katrin? Weil sie böse war und geradezu verrückt! Weil sie keinen Mann bekommen hatte. Die Männer waren bei ihr, verflucht nochmal, ausgeblieben! Wenn sie sah, wie all die Kerle bei anderen Frauen herumschwänzten, so bekam sie die Wut; sie hätte ihr Brotmesser nehmen und dazwischenfahren mögen! Das einzige Mittel, sich vor diesen Weibern in ein besseres Licht zu setzen, war, daß man ihnen ein wenig Sand in die Augen streute; so erzählte die Katrin überall, daß sie in ihren „besseren Jahren“ mehr Männer gehabt hätte als irgendeine andere. Viele Männer! Wieviele aber? Nun, genau einunddreißig!

Einunddreißig Männer! Eine grandiose Potenz! Bei einem so scheußlichen Gesicht und einem so klumman Gestell! Es dauerte nicht lange, so hockte man die Katrin in der kleinen Hefenstube nur noch die „Katrin-einunddreißig“. Überall, wo sie sich zeigte, bekam sie ihren Spitznamen zu hören, vor allem von den Jungs; und sogar ernste Männer machten sich den Spaß, ihn ihr nachzuerufen. Sie war schon ein armes Weib! Die Jungs nämlich, diese schmutzigen Striche, entpödeten sich nicht, vor ihre Tür zu kommen und in vielstimmigem Chor den Gesang anzustimmen: „Katrin-einunddreißig!“ Zwar gleich nach dem Geschrei mußten sie sich vorsehen; denn die Katrin kam aus ihrer Küche auf die Döhrstube gerannt, und sie hielt wahrhaftig ihr Brotmesser unter der blauen Kittuschürze bereit! Man stob also vor ihr davon, und die man junge Beine hatte, so gab es für die Katrin keine Aussicht, sich zu rächen, in ohnmächtiger Wut schimpfte sie hinter den Krüppeln drein: „Heiducken! Saugelig! Tackelzeug! Schweinevölk!“ Und so weiter, wie es ihr gerade über die Zunge lief, grüßlich und aufregend.

Ausgerechnet zu dieser gefährlichen und menschenstollen Frau also stürzte der unverheiratete Hinrich Achteran an jenem feuchten Winterabend herein! Ausgerechnet bei ihr suchte er Schutz vor der „brennenden Weser“, vor den vielen und immer neuen Flammen, die deutlich sichtbar vom Wasserspiegel der Strome aufstiegen. Wohin hätte er sich auch so rasch retten können? Es gab hier nur das Häuschen der Katrin und kein anderes. Flammen auf der nassen Weser? ... Jawohl, Flammen auf der nassen Weser!

Und nun hing der Hinrich wie ein Bündel zerlassener Netze auf seinem Binsenstuhle und stöhnte und tat so, als tiefe er seinen Herrgott an!

„Die Weser brennt?“ fragte die Katrin mißtrauisch und ließ das Strickzeug sinken.

„Jawohl... brennt!“ ächzte Achteran.

„Willst du Streit entfachen?“ grollte die Katrin.

„Nein, nein!“ verwahrte sich der alte Tagelöhner.

„Das nicht! Sie brennt wahrhaftigen Gottes in lichten Flammen, Katrin!“

„Wo aber?“

„Schon beinah überall!“ jammerle Achteran. „Deine ganze Küche ist ja schon hell davon!“

Katrin hob den Blick zur verräucherten Decke empor. Der Mann hatte recht. Sie legte das Strickzeug fort, stand auf und ging ans Fenster. Und da sah sie den Flammenschein mit eigenen Augen! „Wahrhaftig!“, feuchte sie los. „Wahrhaftig! Got-

tes brennt sie! Das haben die verdammten Jungs angezündet!“

„Das können kleine Jungs nicht anzünden“, kopfschüttelte Achteran. „So Wasser, das kann bloß ein Unmensch gewesen sein oder der Satan selbst... so Wasser, das kann unsreiner gar nicht in Brand kriegen.“

„Heiducken können so was!“ versetzte die Katrin grimmig. „Und nun sitzt du da, Achteran, und flennst! Hol doch die Feuerweh! Sie soll mit der Spritze kommen!“

„Das kann keine Feuerweh nicht löschen“, wehrte der erschrockene Mann ab. „Das ist wie die Sunde... da kann bloß beten helfen.“ Und er fuhr fort, laut und in rauhen Jammertonen zu klagen, und die harten Hände aneinanderzureiben und knirschen zu lassen.

Katrin stand und drückte den knochigen Schnabel ihrer Nase an die Scheibe. Der Flammenschein spielte auf ihrem mageren Vogelgesicht. Sie dachte nach. „Das hab ich noch nie gehört“, sagte sie nach einer Weile. „Wasser, das anbrennt, und! Wenn das bloß kein Schiff ist! Richtige Flammen sind da auf der Weser zu sehen. Das steht und

brennt sich aus. Und nun rennt alles Volk zusammen. Alles rennt vorbei, hör doch! Nun mag auch bald die Feuerweh kommen mit den Heimen. Wenn aber morgen das ganze Wasser ausgebrannt ist? Was dann?“

Achteran schien diese Befürchtung zu teilen. Die qualvolle Vorstellung — ein ausgebranntes und angekohltes Weserbett — gab ihm den Rest. Er begann zu rächneln und mußte sich festhalten, um nicht umzusinken. „Sel bloß still!“ ächzte er. „Dann kommt... das Ende der Welt... auf uns zu!“

Katrin wußte natürlich, daß Wasser nicht brennen kann. So dumm, das zu glauben, war nur ein Mannsbild! Sie vorließ das Fenster, kam zu dem weinenden Hinrich, schob ihren Stuhl zu ihm heran und nahm Platz. „Helfen kann dir da nur ein guter Mensch“, flüsterte sie, so sanft sie konnte. „Wenn das Ende der Welt kommt, dann sind sowieso deine besten Jahre vorbei. Hast du Angst vor so was?“

Achteran nickte schmerzlich und schleifte zum erhellten Fenster hinüber.

„Ich sitz‘ ja schon die ganze Zeit hier und mach‘ dir Mut“, fuhr die Katrin fort zu flüstern. „Hab also



keine Angst! Bleib du nur ruhig in meiner Küche sitzen, Hinrich. Hier ist es schön warm, und hier trauen sich die Flammen nicht 'rein.' Sie fuhr ihm mit den dünnen Fingern über die Hand. Achteran seufzte tief auf und sah an ihrer Nase vorbei. Ihm wurde etwas besser zumute. Er war wenigstens nicht allein; denn bei ihm saß die Katrin, die mit dem Brotmesser, vor der die Jungens eine Heidenangst hatten, sie selbst, Katrin-einunddreißig. Sie hatte wohl ein ganz liebes Herz, denn sie streichelte ihn sogar. Immerhin, er kühnte sich bei ihr so gut wie geborgen. Zwar die Flammen? Nun, es würde besser sein, nicht zum Fenster hinüberzusehen. Er merkte dann, daß sie recht nahe herangerückt war und ihm die Stoppelbacken streichelte. Es war ein kitzliches Gefühl. Soso, eine Frau, die einunddreißig Männer gehabt hatte, kitzelte ihn Augenmerk auf ihr liles Schön war sie ja nicht. Verlockend? O nein. Aber sie hatte eine sichere Küche, und draußen brannte die Weser vor aller Augen; und mit dem Streicheln wußte sie ja, wußte Gott, auch einmal wieder aufhören. Noch einmal schneute er aus tiefer Kohle, obwohl er die Flammen nicht sah, er räusperte sich und wollte etwas sagen; denn ihr Wille war unbändig und sie streichelte ihn einem fort. ... Schließlich, wozu brauchte man sich darüber zu reden. Getröstet ist getröstet. ...

Katrin-einunddreißig ... Katrin-einunddreißig. ... Hat Das Takelezzel war wieder da. Katrin ließ den Mann fahren, sprang zum Tisch, ergiff das Brotmesser und rannte zur Tür. So saß bloß um Gottes willen die Tür zu! winstelte Achteran und schlug vor der hereindringenden Helle die Hände vors Gesicht.



„Ich mach' sie kalt!“ zischte Katrin und lief auf die Straße hinaus. Achteran hörte die Holzschuhe der Kinder fort-klabern. Am liebsten wäre er aufgestanden, um die Tür zu schließen. Aber er wagte es nicht. Er preßte die Hände vor die Augen und zitterte am ganzen Leibe. Gleich darauf hörte er jemand kommen. Als er zwischen seinen Fingern durchspähte, war es nicht die Katrin, sondern ein breitschultriger Mann in mittleren Jahren, mit einer blauen Schirmmütze auf dem Kopfe, blonden Locken darunter und Schweiß im Gesicht. „Darf man eintraten?“ fragte der Mann in Eile und setzte sich ohne viel Umstände an den Tisch. Er begann zu schreiben. Achteran war froh, daß er nicht mehr allein war. Er fragte leise: „Brennt sie noch?“ „Wer?“ „Die Weser?“ „Die geht von selber aus“, brumpte der Mann und wischte sich den Schweiß von der Stirne fort.

„Geht sie von selber aus?“ forschte Achteran. „Ja, wenn das Petroleum verbrannt ist, gehen die Flammen aus. Der Weser macht das gar nichts. Aber mein schönes Schiff, Siet ich bin nämlich der Kapitän.“ „Petroleum?“ machte Achteran verblüfft. „War das denn Petroleum?“ „Natürlich, Mann! Ausgelaufen ist mir die Suppe und in Brand gekommen“, erklärte der Kapitän. Er sah sich den alten, ängstlichen Buschen auf dem Binsensstuhle ein wenig genauer an und fragte belustigt: „Was haben Sie sich denn gedacht, daß das brennen sollte? He?“ „O nichts“, kopfschüttelte Achteran und stand auf. „Darf man da draußen denn bis ans Wasser gehen?“ „Warum denn nicht?“ machte der Kapitän. „Ihr wollt von der Wasserkante sein und habt noch nichts von Petroleum gehört, das anbrennt? Das Schlimmste ist, mein schönes Tankschiff sitzt nun auf Strand! Ein neues Schiff, Siet und daß meine Reeder so ein Sautelegramm von mir bekommen! Er malte sein Telegamm zu Ende und stand auf. Achteran hatte jetzt begriffen, was da draußen passierte war, und viel Mut bekommen; außerdem war er mittlerweile recht neugierig auf das gestrandete Tankschiff geworden. So überwand er sich und folgte dem Kapitän zum Ufer hinunter. Als Katrin da draußen in der flammendruhenden Nacht nach Achteran ausgeschimpft hatte und in ihre Küche zurückkehrte, bekam sie einen heftigen Schrecken: Hinrich Achteran war verschwunden. Sein Stuhl war leer! Ihr Zorn erreichte den höchsten Grad. Er war ihr auf und davon gegangen, der Hasenfuß, und er würde so bald nicht wiederkommen, denn, das sah sie wohl, die Flammen auf der Weser waren kleiner und kleiner geworden; eine nach der anderen trieb fort und zerging. Es lag nur noch ein brennendes Schiff am Ufer, und die Feuerwehr war dabei, den Brand zu löschen. So war auch diese allerbeste Gelegenheit: einen Mann zu bekommen, verpaßt worden! Und auch daran waren die verdammten Jungens schuld! Eine Welle stand sie auf ihren zitternden Beinen am Fenster und hielt das Brotmesser mit der Faust umspannt. Achtung, jetzt mochte ihr nur wer vor die Klinge kommen! Nur Geduld! Immer schau! Jetzt hätte der Weltuntergang sich einstellen können, er würde sie gewappnet gefunden haben! Als sie noch so stand, kam ein leichter Schritt auf ihr Haus zu. Es klopfte, die Tür ging auf, und ein junger Herr in einem eleganten Mantel erschien auf der Schwelle. Er vernagelte sich, putzte seine Hornbrille, blinzelte in den Lampenschirm und erklärte höflich: „Ich denke mir, ich bin hier im Hause unserer lieben verehrten Mitbürgerin Katrin. Darf ich einen Moment eintraten?“ Katrin, die eben in der Stimmung war, ihr Brotmesser dem ersten besten Mann in den Leib zu jagen, schob dasselbe bei dieser freundlichen Anrede unter ihre Schürze. Sie ging um den höflichen Herrn herum und riegelte ab. Der Herr zog arglos seinen Mantel aus. Er sagte munter: „Nichts für ungut, Frau Katrin, wenn ich so mir nichts da herein bei Ihnen einträte, bin ich selbst gestern mit der Schüttelung des hiesigen „Wochenblattes“ beauftragt. Draußen ist ein Sauwetter, ich brauche ein gestriches Dach, unter dem ich die Flammenkatastrophe auf der Weser sozusagen frisch vom Faß zu Papier bringen kann. Zeichnen Sie nochmals.“ Er nahm am Tisch Platz, zog einen Notizblock hervor und rückte sich die Lampe heran. „Der neue Zeitungsman soll Sie!“ fragte Katrin und setzte sich auf Achterans Stuhl. Das Messer hielt sie in Bereitschaft. „Sehr richtig bemerkt“, nickte der Herr. „Und nun wollen wir unseren Bericht abfassen. Zunächst die Überschrift: Frau Katrin, werden zweifellos eine schlagende Überschrift wissen.“ Katrin schüttelte den Kopf, sie wußte keine Überschrift. „Schade“, machte der Herr mit der Hornbrille. „So schreiben wir erst einmal das Datum. Heute haben wir den 31. des Monats, der einunddreißigste. ... Der Zeitungsman war bereits über den Spitznamen der Katrin orientiert, auch über ihr bedenklich rabiates Wesen. So biß er sich auf die Lippen und fügte eilig hinzu: „Lassen wir lieber das Datum weg. Berichten Sie mir den



Hergang, Frau Katrin, alles, was Sie gesehen und erlebt haben.“ Katrin fragte, ob das in die Zeitung kommen würde. Natürlich käme das in die Zeitung, Wort für Wort. Die Katrin war zufrieden. Erzählen konnte sie nämlich gut, und sobald begann ihre Zunge zu laufen. So berichtete sie, daß vor einer halben Stunde Herr Hinrich Achteran ihre Küche betreten hätte mit dem Schreckenruf: „Die Weser brennt!“ Als der junge Herr dies hörte, rief er entzückt: „Die Weser brennt! Ausgezeichnet! Da haben wir ja die schlagende Überschrift, die sich überhaupt denken läßt!“ Er kritzelte los, um sie ja nicht wieder zu vergessen. Dann sagte er: „Das war meisterlich von Herrn Hinrich Achteran! Der muß ja ein wahres Original sein! Er ist in diesem Städtchen, das von Originalen nur so wimmelt, eines der allerersten! Die Weser brennt! Prachtvoll! Selen Sie überzeugt, daß Herr Hinrich Achteran sich heute und für alle Zeiten den Ehren- und Spitznamen „Hinrich-Weserbrennt“ errungen hat!“ Solch ein tollkühner Bursche! Saß in der Küche der Katrin und wagte sich zu versprechen! Der Katrin war bei dem angehängten „einunddreißig“ das Blut ins Herz geschossen. Sie festete das Brotmesser unter ihrer Schürze fester. Sie hatte die größte Lust, mit diesem jungen Mann Schluß zu machen. Sie saß wie schon mitten im Sprung, ... wie schon mitten im Zustoßen, ... und erst der nächste Satz des Zeitungsmannes, als er den Namen „Hinrich-Weserbrennt“ aussprach, bewirkte, daß sie sich eines Besseren besann. Was war das? Wenn dieser Ausruf „Die Weser brennt!“ in die Zeitung kam, so würde der entwichene Achteran sein Leben lang daran zu knabbern haben. Die Katrin besann sich also und ließ den Zeitungsman, der das vollbringen sollte, am Leben. Der saß und schrieb und ahnte nichts von dem Kampf, der sich soeben wie der Blitz in ihrem Herzen bis zur Entscheidung ausgetobt hatte, jung und hornbrillebewaffnet, wie er war. ... Sie fragte begierig: „Werden Sie das bestimmt mit der Überschrift „Die Weser brennt!“ in die Zeitung setzen?“ „O, so was lasse ich mir nicht entgehen“, murmelte der ahnungslose Herr und kritzelte seinen Bericht zu Ende. „Dann sind Sie mein Mann“, erklärte die Katrin. „Lesen Sie's also.“ Sie zog das Brotmesser unter der Schürze hervor und legte es auf den Tisch, zum Zeichen, daß der Frieden geschlossen sei und die Waffen nicht mehr sprechen sollten. Der junge Herr sah das lange Messer liegen. Er machte große Augen; und dann las er mit ein wenig bekümmertem Stille den Anfang seines Berichtes vor. „Die Weser brennt! — Mit diesem Schreckenruf kam der uns wohlbekannte Mitbürger Hinrich Achteran am gestrigen Abend. ...“ und so weiter und so weiter. Als er zu Ende kam, nickte die Katrin befriedigt. „So ist es gut, wie Sie hat.“ Dabei schaute sie und so ist es gekommen. Am nächsten Tage verließ die Bevölkerung der Stadt Herrn Achteran den Spitznamen „Hinrich-Weserbrennt“. Die Katrin-einunddreißig hatte sich an ihrem zweieunddreißigsten „Mann“ gründlich gerächt. (Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Fabelhaft, diese Berge, diese Sonne, dieser Schnee und kein Mann weit und breit!“ — „Ganz deiner Meinung, ich find' es auch furchtbar langweilig!“

Die Geigenstunde

Ich habe das Viollenspiel in einer Zeit erlernt, in der man besonderen Wert auf die Beweglichkeit des rechten Handgelenks legte, d. h. es war der schwerste Verstoß gegen alle musikpädagogischen Grundsätze, wenn man den rechten Oberarm beim Spiel hob. Um dieser Unart zu begegnen, war mein gestrenger Lehrer auf den Gedanken gekommen, mir eine Kleiderbürste unter den Arm zu klemmen, und er trug mir auf, auch zu Hause in dieser Weise zu üben. So stand ich dann eines Tages vor meinem Noten-

pult und übte unter der Aufsicht meiner lieben Mutter. Dabei widerfuhr mir immer wieder, daß die Bürste polternd auf den Boden fiel. Mit Seufzen hob ich sie auf, mit Seufzen spielte ich weiter: denn es war ein gar so schöner Tag und ich zählte erst zwölf Jahre. Bei allem guten Willen vergaß ich mich aber immer von neuem und ich spürte, daß ich den mütterlichen Unwillen erregte. Gesagt wurde nichts mehr, aber ich merkte, daß sich etwas vorbereitete. Und richtig, als die Melodie wieder einmal durch die polternde Bürste zerrissen wurde, stand meine Mutter mit einem Ruck auf, ging zu

unserem Bücherbrett und kam mit der Bibel zurück. Ich war darauf gefaßt, daß sie mir zu meiner Beschämung eine Stelle darin zeigen würde, in der ich mich in meiner Lässigkeit erkennen sollte. Aber nein, das geschah nicht. Sie nahm mir die Bürste unter dem Arm weg, steckte die Bibel an ihre Stelle und sagte sehr ernst zu mir: „So, nun wird es ja wohl gehen; denn du wirst dieses Buch doch nicht auf den Boden fallen lassen!“ Ich habe es gehalten und unter Schluchzen die elegische Melodie gespielt; denn ich war, wie gesagt, erst zwölf Jahre, und draußen stand der Tag in verschwenderischer Pracht. G. Ch. Rassy

Rabbur und die Regenschirme / Von Erik Reger

Eines Tages stellte Mauri Rabbur fest, daß er sich mit seinem alten Regenschirm nicht mehr sehen lassen könne. Regenschirme braucht man in Port Said hauptsächlich zum Flanieren und Kokottieren auf der Promenade, im Hochsommer, wo es mitunter aus einer verlorenen Wolke ähnlich tropfelt wie aus einem lecken Wassertank. Mauri Rabbur mußte also einen neuen Schirm erwerben, und die Aussicht auf diese unvorhergesehene Ausgabe erfüllte ihn nicht gerade mit rosigem Stimmung. Nun war es aber mit dem Boot zufällig eine unbestellbare Ladung Regenschirme angekommen, die der Hafensinspektor versteigern ließ. Rabbur war beglückt von der unerwarteten Gelegenheit, als Käufer den Preis machen zu dürfen. Die Jahreszeit war noch ungünstig, und als die Versteigerung begann, stand Rabbur mit dem Hafensinspektor ziemlich allein auf weiter Flur. Er wählte sich einen Schirm mit einer ordentlichen Hornkucke, ungefähr so wie ein Mufflongeweih, und als er seine zehn Plaster berappt hatte — erst hatte er nur acht geboten, aber er schämte sich denn doch ein bißchen vor dem Beamten, und zehn Plaster, das war ja auch noch sehr menschlich für einen Regenschirm mit regelrechter Hochwildkucke —, da bekam der Hafensinspektor so etwas wie einen melancholischen Anfall und rief: „Lieber alter Mann, bitte, kein Mißverständnis! Wir haben die ganze Partie ausbezogen, also habt Ihr für zehn Plaster die ganze Partie gesteigert, alle fünfundachtzig, glücklichster aller Sterblichen!“ „Das sei ferne von mir“, erwiderte Rabbur mit Güte und kindlichem Vertrauen, „was sollte ich denn mit fünfundachtzig Schirmen beginnen?“ „Nun“, sagte der Inspektor, „vielleicht wird es Euch der Himmel im Schlaf eingeben, was Ihr damit tun sollt. Daß ich mich nicht auch darum noch zu kümmern habe, ist der einzige Lichtblick in dieser dunklen Affäre. Dieser Captain, der die Dinger aus dem Boot schmeißen ließ, wollte mir Arbeit geben, aber ich werde ihm was pfaffen! Zählt Eure zehn Plaster und nehmt sie allesamt

auf der Stelle mit. Fünfundachtzig Regenschirme! Ich bin'gar nicht neidisch. Möge Allah Euch zum reichen Mann werden lassen bei dem Geschäft.“ „Mir genügt eigentlich dieser eine“, meinte Rabbur unabänderlich sanftmütig, „aber ich will noch zwei oder drei für meine Freunde nehmen, da Ihr so freigebig seid.“ „Freigebig?“ schrie der Inspektor, „bitte keine Beamtenbeleidigung! Ihr nehmt, was Euch zukommt. Ihr habt zehn Plaster geboten und bezahlt für fünfundachtzig Regenschirme. Hier sind sie! Aber meinetwegen könnt Ihr den Rest, den Ihr nicht gleich braucht, auch hier stehen lassen, das kostet pro Tag und Stück drei Plaster Lagergeld. Wollt Ihr für zehn Tage im voraus zahlen? Fünfundachtzig mal zehn mal drei, das macht — — Moment mal, es geht nur schriftlich.“ Mauri Rabbur wurde gelb wie eine Zitrone, doch auf den Inspektor, der in der weißen Sonne farbenblind geworden war, machte das gar keinen Eindruck. Rabbur mußte sich ein Wägelchen holen und wohl oder übel seine fünfundachtzig Schirme nach Hause fahren.

Zoologistif

Der wärmste Vogel ist das Mövchen;
hat hinten, wie ihr wißt, ein Öschen.

Als kältester Vogel gilt der Zeißig,
er ist buchstäblich hinten eisig.

Wenn man die Tierwelt so anschaut,
ist nur der Barsch normal gebaut. n.p.

Dann hatte er eine Idee. Er wird etliche Wochen warten, bis bessere Zeit ist, und sodann mit seiner Ware auf den Markt gehen.

Der große Tag brach an, Mauri Rabbur breitete seine Schirme auf der Erde aus und lädierte wie eine chinesische Nachtigall, indem er sie anpries. Schon nahte sich ein Interessent, aber leider interessierte er sich nicht für Schirme, sondern für Papiere; denn es war ein Polizist.

„Haben Sie eine Konzeßion? Wette, Sie haben keine! Kostet draußig Plaster Buße. Und übrigens trollen Sie sich, aber ein bißchen wupplich!“

Ärger hat schon manchen Charakter ins Wanken gebracht, der so felsenfest war wie der Leuchtturm, bei dem an der Straße von Suez die englischen Batterien stehen. Mauri Rabbur kochte wie ein Motor, wenn es einen steilen Berg hinaufgeht, und er, der in seinem Leben noch nicht ein Endchen von einem Zündholz fortgeworfen hatte, weil man es vielleicht einmal wieder gebrauchen konnte, er dachte jetzt daran, eine ganze Ladung Schirme in die syrische Wüste zu schleudern. Da hin war es ja nun ziemlich weit. Ein dunkles Gäßchen war näher, und hast du nicht gesehen, ruhten dort die Regenschirme in einem verschwiegenen Winkel. Allah sei Dank, die war er los! Rabbur lächelte. Außerdem lächelte die Sonne, das Meer, alle Welt. Nicht zuletzt auch der Polizeimann, der Petrouille ging.

Der kaute seinen Tabak und kam langsam näher. Er spuckte auf einen Eckstein aus, der schon ganz gelb war vom vollen Tabaksaft, und sagte zu Rabbur:

„Was haben Sie denn da eben fortgeworfen, Bester?“

„Ich?“, antwortete Rabbur, „ich glaube nicht, daß ich etwas fortgeworfen habe.“

„Ach, Sie glauben nicht? Na, bei mir werden Sie den Glauben noch lernen.“

Und er nahm ihn am Kettan und stellte ihn vor das Häußchen Regenschirme hin, und Rabbur hatte ein Schamgefühl als wären es lauter ausgesetzte Kin-

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der
Korruption und der Systemzeit

von Karl Arnold

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießier, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt! K. Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM 1.90. Alle Buch- und Zeitschriftenhandl.



VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN / SENDLINGERSTRASSE 80

der von ihm. „Mitnehmen!“ befahl der Polizeimann Sie landeten auf der Wache. Der Kommissar schlug das Verbrechenalbum auf, ließ fotografieren und Fingerabdrücke machen.

„Na“, brumte er, „wollen Sie uns nicht lieber gleich sagen, wo Sie den Einbruch verübt haben? Oder sind die Schirme vielleicht geschmuggelt? Auf jeden Fall können Sie sich gratulieren.“

Rabbur erzählte schlichte die Geschichte, aber erst auf inständiges Bitten bequimte sich der Kommissar zu einer Anfrage beim Hafenspektor. Darauf lachte er eine Viertelstunde lang. Er rief alle seine Jungen zusammen, damit sie gleichfalls eine Viertelstunde darüber lachten, denn der Kommissar war ein Mann, der auch dem Nächsten etwas gönnte.

„Die Beschlagnahme der Schirme wird aufgehoben“, entschied er. „Nehmen Sie Ihre Teuren wieder zu sich, Mauri Rabbur.“

„Könnte ich sie Ihnen nicht hier lassen?“, schlug Rabbur vor. „Sie könnten im Winter damit heizen.“

„Das geht nicht. Sie sind Ihr rechtmäßiges Eigentum.“

„Wenn ich sie Ihnen schenke?“

„Die Polizei darf keine Geschenke annehmen.“

Rabbur blickte Mauri um sich, als ihm die Schirme vom Sergeanten Stück für Stück zurückgereicht wurden. Eins, zwei, drei, vier, fünf, bis funfundszig. Donnerwetter, wie so ein Sergeant zählen kann, jede Zahl ein Stich mit glühendem Eisen. „Wegen verbotenen Wegwerfens von Gegenständen dreißig Plaster Buße“, sagte der Kommissar.

Rabbur fürchtete für seinen Geist, aber der Kommissar war ein Menschenfreund.

„Tom!“ rief er dem Sergeanten und sah dabei zwinkern zu Mauri Rabbur hin, „kennst du hier in der Stadt nicht einen Unternehmer, der so eine Art Lageräume vermietet? Wenn es einen von dieser Sorte gäbe, würde ich meiner Lady sagen, sie solle ihm unser tätiges Gerümpel zur Aufbewahrung bringen und die Miete schuldig bleiben. Der Mann hat das Pfandrecht an den eingebrachten Sachen. Sie gehören ihm, wenn ich keine Miete zahle. Heil und Segen!“

„Big Ben in der Sharia Nelson“, sagte Tom.

„Big Ben in der Shana Nelson“, wiederholte der Kommissar. „Das ist der Mann.“ Und er hob seine Augen wieder zu Mauri Rabbur auf. „Was tun Sie noch hier?“

schrie er ihn an. Rabbur verneigte sich. Er hatte den Wink verstanden. Big Ben war so freundlich, das Geschäft zu machen.

Etwas später sagte die Frau des Kommissars beim Lunch.

„Heute habe ich zweihundert Plaster gefunden, Sammy.“

„Dann hastest du sie wohl vorher verloren, Sweetheart. Ich habe nämlich in Port Said noch nicht einen lausigen Hosenknopf gefunden, wenn er mir nicht selber abgesprungen war, und meistens nicht einmal dann.“

„Weil du nichts suchst als Whisky“, sagte die Lady streng. „Hör mal gut zu. Big Ben in der Sharia Nelson hatte Regenschirme ausgeben, für die die Leute ihm nicht die Miete bezahlt hatten. Hundert Plaster das Viertelutzend. Das ist geschenkt, oder nicht? Ich habe ein Viertelutzend gekauft.“

„Was willst du denn mit drei Schirmen?“, fragte der Kommissar, und das Beel blieb ihm im Halse.

„Nichts, Sammy. Aber ich werde mir doch nicht die Gelegenheit entgehen lassen, zweihundert Plaster zu sparen, denn die Schirme hätten im



„Mathilde, guck dich nicht um, da hinten tanzt die Frau von meinem Direktor!“ — „Meinste, wenn ich mich umgucke, dann ist sie's nicht mehr?“

Laden mindestens dreihundert Plaster gekostet!“

Doktor Brightly, der mir diese Geschichte erzählt hat, wurde gleich nach diesen Worten gerufen, weil einer der heftigsten Hustenanfälle, die ihn je in seiner langen Laufbahn betroffen, den Kommissar dem Erstickungstode nahebrachte, vor dem er nur mit Hilfe von Brightlys im Kolonialdienst bewährten Abfuhrpillen sowie einem guten Dutzend der softigsten Armeefluiche gerettet wurde

**..und bitten
wir Sie..**

Ernsthafte und
heitere Glossen zur
deutschen Sprache
von Oskar Jancke

Was für arme Sprach-
sünder sind wir doch
alle — ganz gleich ob
gelehrt oder ungelehrt,
ob Kaufmann oder Li-
terat, ob im Beruf oder
daheim! Hier ist einer,

der uns mit Geist, Witz und Ironie den Südenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurufen u. unser Volk zur Klarheit u. Schönheits des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München

Rundfunkhörer



lesen den

JLLUSTRIERTEN
Rundfunk
mit Europaprogramm
überall für **20** zu haben



„Nicht so sorgfältig, Franzil! Wenn meine Schleife so schön gebunden ist, dann wird meine Frau gleich mißtraulich!“

Der Mann mit der Aktenmappe

Als Florian nach Hause kam, erzählte ihm seine Wirtin, ein Mann mit einer Aktenmappe sei da gewesen. Es wäre ein dunkler Mann im grauen Anzug gewesen, und er habe eindringlich gefragt, ob hier ein Referendar Florian wohne. Nachher sei er sehr ärgerlich fortgegangen und habe nach lange von der Straße aus zum Zimmerfenster des Referendars emporgeschaut. Die Wirtin sagte „mit

auf keinen. Vielleicht war es ein Versicherungsagent, ein Vertreter — wer kann wissen! Florian beschloß, nicht mehr an den unbekannten Besucher zu denken und vertiefte sich in einen dickbauchigen Studienband. Aber der Mann mit der Aktenmappe ließ sich nicht aus dem Gehirn ausradieren. Er sprang aus den Zeilen des Buches, machte stechende Augen und schob sich in den Vordergrund aller Denktätigkeit. Florian wurde unwillig, er begann, den Inhalt der Aktenmappe zu hassen. Die uns allen bekannte Furcht vor dem Unbekannten befahl ihm, und

stechendem Blick“; denn sie hatte viele Kriminalromane gelesen und liebte das Unheimliche. Florian nahm diesen Besuch während seiner Abwesenheit zur Kenntnis und begab sich in sein Zimmer. Er aß zu Abend, rauchte eine Zigarre und begann, die Zeitung zu lesen. Merkwürdigerweise brachte er nicht das gewohnte Interesse für den Lesestoff auf, er ertappte sich dabei, wie er zwischen Politik und Kurzgeschichte plötzlich an den Mann mit der Aktenmappe denken mußte. Was mochte dieser Besucher von ihm gewollt haben? Die Beiträge für Organisation und Verein waren bezahlt, Gerichtsvollzieher oder Kriminalbeamte waren nicht zu erwarten, und einer seiner Bekannten konnte es auch nicht sein; denn die Beschreibung seiner Wirtin paßte

es fiel ihm ein, daß Männer mit Aktenmappen selten Gutes bringen, dagegen häufig unangenehme und lästige Dinge mit sich herumschleppen. Liefen nicht alle Tage unzählige Männer mit Aktenmappen über die Straßen, Zahlungsbefehle, Mahnungen, geschriebene Drohungen aller Art den Menschen zustellend! Sicherlich brachte er nichts Gutes, dieser Mann mit der Aktenmappe. Florian verbrachte eine unangenehme und unruhige Nacht. Zwischen Schlaf und dumpfer Dämmerung hatte er einen seltsamen Traum. Er sah einen langen Zug finster blickender Männer in grauen Anzügen, von denen ein jeder eine riesige rostbraune Aktenmappe trug. Der Zug bewegte sich langsam aber zielsicher auf Florians Haustür zu, stieg die Treppe hinauf, und Florian sah zu seinem Schrecken, wie sich durch einen geheimen Mechanismus schlagartig sämtliche Aktenmappen öffneten. Eine Flut von Dokumenten ergoß sich in sein Zimmer und alle fingen mit der drohenden Überschrift an: „Hiermit werden Sie aufgefordert —“

In diesem Augenblick erwachte Florian. Es war heller Morgen, aber Florian glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er in der Tür einen dunklen Mann im grauen Anzug mit einer Aktenmappe unter dem Arm stehen sah. Der Fremde verbeugte sich und sagte dann mit wohlklingender Stimme: „Papperleim, Sebastian Papperleim ist mein Name. Habe ich Herrn Referendar Florian vor mir?“ „Jawohl!“, keuchte Florian bekommen und dachte: jetzt, jetzt wird er eines der berühmten Schriftstücke aus der Mappe ziehen, dessen Inhalt in jedem Fall unangenehm ist.

Aber Sebastian Papperleim machte lediglich eine zweite höfliche Verbeugung, legte die Mappe auf den Tisch und sagte:

„Ich habe mir die Freiheit genommen, Herr Referendar, Ihnen Ihre Aktenmappe wiederzubringen, die Sie gestern mittag in der Bahn liegen ließen. Ihre Adresse stand innen verzeichnet und ich betrachtete es als meine Pflicht, sie Ihnen persönlich zuzustellen, trotzdem ich einen alten Willen dagegen habe, mit einer Aktenmappe über die Straße zu gehen!“ Heinz Vollmer.

Münchener Illustrierte Presse

alltätig in Wort und Bild
jeden Donnerstag mit

20

RECKEN UND STRECKEN



Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Platt- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau! Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit falscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Geheftet RM. 3,70, in Leinen gebunden RM. 4,70.

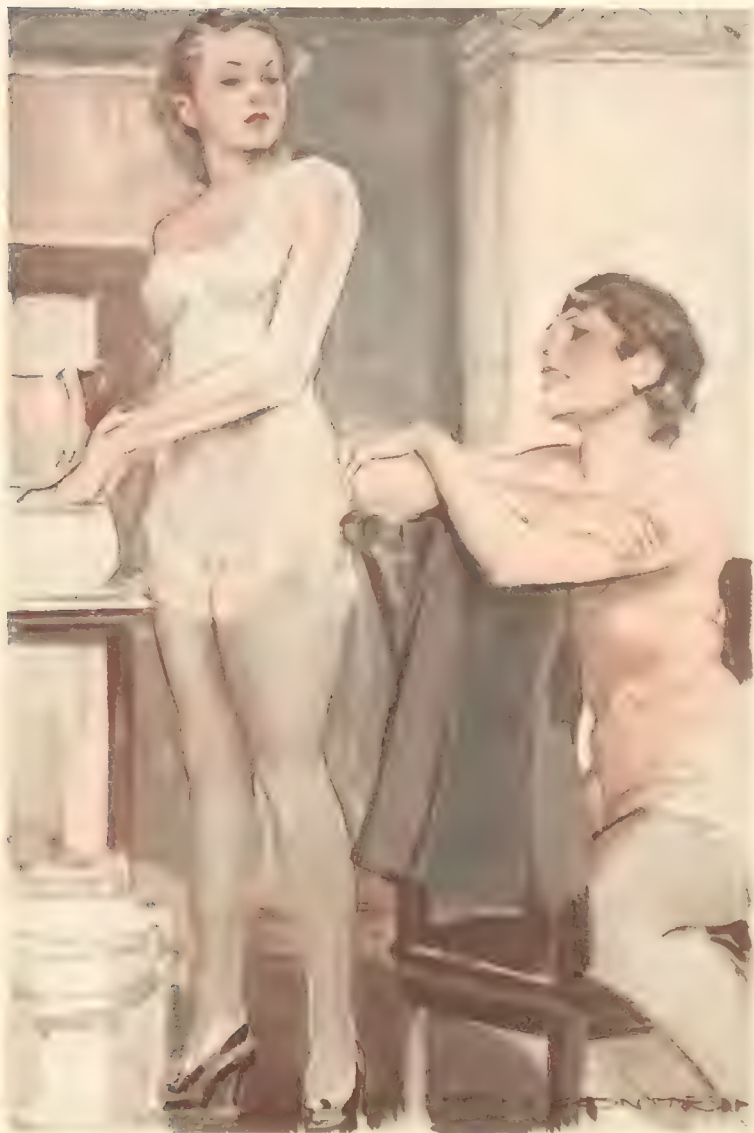
Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

Moskauer Justiz

(Karl Arnold)



„Warum aber wurden einige Angeklagte schon vor der Gerichtsverhandlung erschossen?“
„Ja. Brüderchen, die wollten eben von ihrem Selbstbezüglichungsrecht keinen Gebrauch machen.“



„Du hast's leicht, du hast immer Glück bei den Männern!“ — „Ich nicht, nur meine Beine!“



Die Wandlung der Hildegard Stumpe

Von A. Wisbeck

Wenn Hildegard Stumpe einen Mantel aus Pantherfell trug, so konnte dies in eingeweihten Kreisen nur als irreführendes Täuschungsmanöver gelten; denn die Haut eines grönländischen Seehundes schien der frostigen Sinnesart dieser kalt-schnitzigen, vom Havelstrande nach München verschlagenen Kunstgewerblin besser anzustehen. Führer, an der abweisenden Kälte dieser Vierundzwanzigjährigen, mit den bezeichnenden Formen ihres Gesichtes fast altzu üpzig ausgestatteten Berlinerin zerbrach der Ansturm der tapfersten Männer, verpuffte die Leidenschaft aller Schwabinger Künstler und Literaten. Der Fall erregte Aufsehen und wurde im scharfen Widerstreit der Meinungen nichtlang eingehenden Untersuchungen unterzogen. So stellte der Maler Schürhriegel die Behauptung auf, daß seiner Erfahrung gemäß die bedachtsam Überlagernde, ihren Sinnen klüger gebietende Berlinerin eine stärkere Hingabe des Mannes beanspruche als die einheimische, von südländischer Sinnigkeit bereits merklich angegriffene Weiblichkeit. Dieser altzu billigen Deutung setzte jedoch der als tief-schürfender Fachmann namentlich bekannte Schriftsteller Hinterleitner seinerseits Erfahrungen entgegen, die gerade das Gegenteil beweisen konnten. Er glaubte sich deshalb auch berechtigt, jede Verallgemeinerung des Falles ablehnen zu dürfen und erklärte dort Hildegard Stumpe für ein Infeutiles, im Inneren Wachstum zurückgebliebenes Wesen, dessen ausgeprägte Formen lediglich als hypertrophische Wucherungen des Zellengewebes

zu werten seien. Der Graphiker Högerl kniwinde-
len, der als Reklamzeichner dem Realismus zu-
neigte, verhönte jegliche problemreichere Aus-
deutung als Schmarren und forderte vom Schicksal
einzig die Möglichkeit, dieses frostige, allen Lie-
besbewerbern hartnäckig widerstrebende Mäd-
chen drei Abende hintereinander mit Kalbsstich-
zeln bewirten zu können. Nach mehrmonatlichen,
heißen Werbungen, die keinen anderen Erfolg als
Hildegards Frage zeitigten konnten, ob man vom
dicken Affen lebbissen sei, einigte sich Schwarz
dahin, daß man es ganz einfach mit einem über-
aus dummen Weib zu tun habe, das sich an Stelle
tieferen Empfindens in seiner Eitelkeit auslebe.
Daß sich Hildegard Stumpe ihrer Wirkung auf
Männer voll bewußt war und sie freudvoll genoß,
soll nun allerdings nicht bestritten werden. Mit der
teuflischen Lust des Geizigen, der seine Schätze zur
Schau stellt, ohne sie zu verschonen, trug sie
hauchdünne Blüten, ordnete sie vor aller Welt in
scheinbarer Unbekanntheit ihre himmelblauen
Strappes, zwangte sie sich in ein Abendkleid, des-
sen zu enges Sitzteil die Doppelseitigkeit des
menschlichen Körpers geradezu handgreiflich
offenbarte. Mußte es deshalb nicht Hildegards
höchstes Befremden erregen, wenn es neben der
Schar anflammer Männer einen gab, der sich der
Bewunderung ihrer Reize in beiseitigender Weise
entzog? Dieser Mann war der Bildhauer Papi
Pletschacher, und gerade er hätte es am wenig-
sten nötig gehabt, über die freigelegte zur Schau
gestellte Schönheit weiblichen Wuchses mit der
Miene des Unbeteiligten hinwegzusehen. Denn
von unersetzter Gestalt und derbeim Gesichts-
schnitt durfte diese nicht ungeschliffene, dem
bayerischen Hochland entstammende Xipier in
keiner Weise mit jenen Männern messen, die sich
um Hildegards Liebe bewarben und das Ziel ihrer
Wünsche mit stillvoll geformten Andeutungen zu
umkreisen wußten. Was dachte sich eigentlich
dieser Lämmel, wie kam er dazu, über die Be-
kanntheit Pflizer Schoppenweine zu sprechen,
während man vor ihm den Stumpf über das Knie
straffte? Einen so gearteten Mann unter die Macht
ihrer Schönheit zu zwingen, mußte Hildegards
Eitelkeit stärkeren Anreiz belohnen, als gewöhnlich-
mäßiger Sieg. Galt es hier vielleicht, ein beson-
ders Verfahren zu wählen, dem unbeholdenen
Hinterwäldler Mut einzufößen, hemmende Gefühle
der Unzulänglichkeit zu tilgen?

Hildegard beschloß, diesen Versuch zu unter-
nehmen. „Sage du zu mir!“ warf sie eines Abends
ganz unvermittelt Papi zu und legte dabei seinen
bewährten, dunkel glimmenden Ausdruck in ihre
halb geschlossenen Augen, der andere Männer
bis in die Doppelsohlen erschauern ließ. „Wird
g'macht!“ antwortete Papi kühl, wischte einen
flüchtigen Kuß über den Zinnober schwellender
Lippen und fuhr in seinem Gespräch fort, das
sich mit der Suche nach einem Modell für eine
Brunnenfigur befaßte. „Ein Modell?“ frag Hil-
gard aufhorchend und erhob sich mit wohlurch-
dachter, der Feierlichkeit des Augenblicks stillvoll
angepaßter Würde vom ihrem Stuhl. „Hier steht dein
Modell — ich bin es!“ Hatte sie jedoch eine er-
schütternde Wirkung ihres Angebotes, einen Auf-
schrei des Glückes erwartet, so sah sie sich darin
schwer enttäuscht. Dann Papi zeigte sich keines-
wegs überwältigt. Mit sachlicher Nichternheit
blinzelte er über die Form der Kugel hinweg und
meinte sodann: „Net übl' — net ganz übl' —
vielleicht a wenig z'viel ob'n und hint' — aber no',
i' müßast di halt amol necket seh'n!“ Mit dem
mühsam beherrschten Rest ihrer Entschlußkraft er-
klärte sich Hildegard Stumpe bereit, am nächsten
Tag in Papis Atelier zu erscheinen.

*

„Also, jetz' zieh' di' aus, und dei' Kombination
kannst an' Ofn h'ängal!“ gab Papi formlos An-
weisung, während er, nichtachtend Hildegards all-
mählicher Enthüllung, darin fortfuhr, das Gerüste
aufzubauen, Eisenstangen mit Draht zu umwinden
und Tonklumpen dagegen zu klatschen. Geräusche
Zeit schon stand das Modell in einer Pose, die

ihm Schamgefühl und Siegesbewußtsein gleich-
zeitig eingebrachte, auf dem Podium, als Papi davor
hintrat und mit halb zugekniffenen Augen Hilde-
gards Körper ringum überprüfte. „Net übl', wie i
mir denk' hab', net ganz übl'“, begutachtete er
schließlich, „aber krumme Fuß' heast halt, oder
krumme Beine, wie ma bei euch z'haus sagt. Da
schau her!“ Und zum Beweise für seine Behaup-
tung schob er zwei Finger zwischen Hildegards
leicht nach außen strebenden Knien hindurch.
Schweidlich erstarrte sah sie an sich herab und
mußte sich beschämt gestehen, daß ihre Beine,
die sie bisher als unbeflecktes Geschenk der
Natur empfunden hatte, unleugbare Mängel auf-
wiesen. „Ja, ja, die Reichtis!“ suchte Papi zu
trotzen, „aber macht nix, dös kann i korrigier'n.“
Die Sitzung begann.

Am nächsten Tag hatte Papi zu bemängeln, daß
Hildegards Brust bei aller beachtenswerten Fülle
an einer völlig falschen Stelle angebracht sei, bei
weiteren Sitzungen bestandstunde er die kubischen
Ausmaße ihres Hinterkörpers, die unartikulierende
Festpolsterung ihrer Hüfte und Bauchdecke. „Da
woß' i a Wassermadl“, warf er eines Tages nach-
denklich hin, „daß ob'n hat nix zwos Pünktlein und
hint' zwos Zwischengemerk!“ Hildegard schwieg
und sah mit hilfloser Bekümmern an ihrem Kopf
herum, in ihr Wesen vollzog sich allmählich
eine unverkennbare Wandlung. Die Fülle, in
denen sie ihre Strappes einer Prüfung unterziehen
zu müssen glaubte, wurden seltener, der Ausdruck
kalt genossenen Triumphes schwand aus ihren
Augen, und eines Tages gestand sie schlechthin,
daß sie sich scheußlich vorkomme. „No, so arg
is' a wieder net!“ begütigte Papi, „da hab' i
schon a modalliert, die Wern schäbche beland'!“
„Ich gefalle dir also nicht?“ frag Hildegard, mit
Tränen kämpfend, und stieg vom Podium herab.
Papi sah sie einen Augenblick erstarrt an, dann
lechte er auf: „Na, als steinerne Brunnengirg
f'allst ma gar net, aber als lebads' Madl f'allst
ma guat!“ Damit schloß er sie in seine Arme.

*

In Schwabing sprach es sich bald herum, daß Papi
Pletschacher nunmehr das Wassermädchen Lizzie
als Modell gewählt habe, daß man jedoch nicht-
destoweniger Hildegard Stumpe zu schwer be-
lastenden Nachteilen aus Papis Atelier kommen
sehe. Schließlich beunruhigten sich die maßgebenden
Kreise über den Fall demit, daß Hildegard
noch wohl dummer sei als man angenommen hatte;
denn wenn sie sich schon an einen so nichts-
konkreteren Patzer wie den Papi wieschmüß, so
war sie eben ganz einfach eine Kuh.

Vom Schneefall

Von Georg Britting

Im Himmel ist ein Grüngelirrt,
Das ist mit Rot und Gelb gefärbt;
So rot wie Blut, so gelb wie Wein.
Das Schwarzbarbanen wird es sein,
Das bald den Schnee her schäumt.

Das Grün ist, als ob's glänzen wär,
Durchsichtig, bis zur Tiefe klar.
Das Schwarze aber ist ein Bär,
Mit Zäh'n und Klau'n, mit Sottelhaar
Um's bärtliche Gesicht.

Es stellt sich auf und schnaubt, das Vieh,
Schwarz bäumend, wilder Graus:
Und flodern fliegen, wie noch nie
So weiß und dicht,
Im garten Graus
Herab auf Park und Gartenhaus.

VERLAGS- UND DRUCKER: KNOBESCH, D. O. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenteil: Gustav Schauer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, zu gungsschaffte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg. Abonnement im Vierteljahr RM. 3.50. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 4, gültig ab 1. April 1914. Druck: J. B. Metzger & Co., München, Sengger Str. 80, Fernruf 1296. Postachtkonto München 9720. Erfüllungsort München, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anzeigenteil für Schriftleitung und Verlag: München, Sengger Str. 80, Fernruf 1296. Postachtkonto München 9720. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Moraw, Wien 1, Wollzeile 11.

Die neue Frackweste

(Ola Gulbranson)



„Jetzt hab' ich auch endlich 'ne moderne Weste ohne Rückenteil!"



„So ein Ding ist ja fabelhaft praktisch und leicht!"



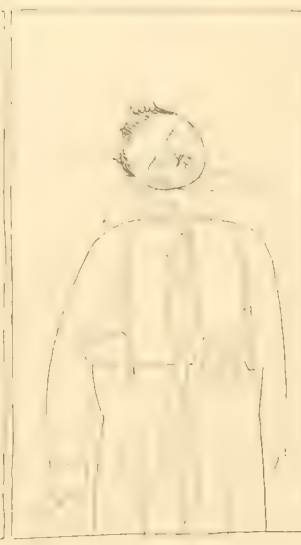
„Nun kann's losgehen, die Sache ist wirklich einfach."



„Zum Donnerwetter, wo ist denn der blöde Knopf?"



„Schockschwerenot, Kreuzbombenelement und ganz verflxt!"



„Ich glaube immer, so sitzt die Sache doch nicht ganz richtig!"

Auch eine Abfuhr

Edith von Schütz



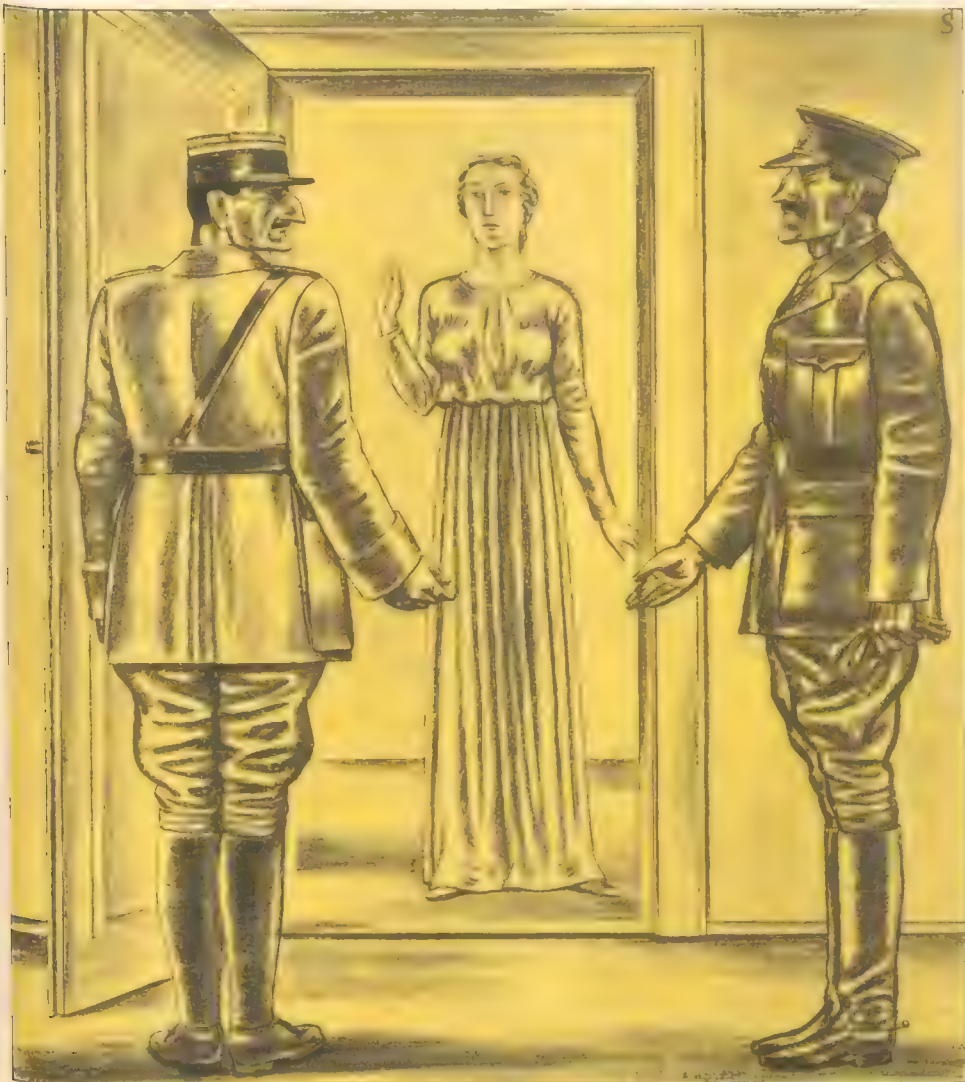
„Hören Sie auf mit Ihrer neuen Ehrenordnung samt leichten Säbeln und so!
Meine Waffe ist die Zunge!“ — „Auch recht, dann aber gleich kreuzweis!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Schritt vor Schritt

Ein Bild



„Please, nach Ihnen!“ — „Nach Ihnen, s'il vous plaît!“ — „Machen Sie um Gottes willen nicht zu viel Wind, meine Herren, damit am Ende die Tür nicht wieder ins Schloß fällt.“



Starkbierzelt in München: „Weißt, Fanny, uns kann das Hundswetter gar nicht meinen, bei uns findet der Frühling im Saale statt!“

Vom Schamgefühl im Lenz

Im Frühjahr, wenn es noch gar nicht richtig Frühling ist, wenn in München erst vom Starkbier geredet, aber noch nichts getrunken wird, wenn der gelbe Hüllfätsch noch nicht im Geröll der Kiesgruben blüht, wenn in den Fremdenorten des Gebirges noch kaum das erste Rot in den geöffneten Fenstern erscheint, das erste Rot von sonnenden Betten, in die wir uns beim sommerlichen Regenwetter mollig kuscheln werden, also in dieser schönen Zeit der Sehnsucht spüren wir in den Großstädten so recht den Frühling.

Bitte sehr, es ist nicht so, wie du denkst, ich spreche auch nicht von den neuen Frühjahrskleidern und Mänteln, die vorläufig nur von freundlichen Damen aus Pappel lächelnd und schlank in den Schaufenstern getragen werden und die uns Jugend und Schönheit und Riviera verheißen. Nein, auch diesen Traum vom Frühling meine ich nicht. Unser richtiger Großstadtfrühling blüht hinter riesigen Glasscheiben und funkelt und verheißungsvoll erzählt er von Berg und Tal und vielleicht auch von einer Geliebten an deiner Seite, mit der zusammen du das Erwachen der allgemein bekannten Natur staunend erleben kennst, zitternd vor selbigem Glück und von fast geräuschlos laufendem Motor. Also hier steht unser Frühling: Das neue Auto, der neue Wagen, das neue Modell, gegen den alle bisherigen Modelle geradezu fast ein Dreck sind. Was wäre so ein Frühling ohne die neuen Wagenmodelle! So ein Lenz müßte sich ja schämen! Aber jetzt braucht er sich nicht mehr zu schämen; denn er kann im Schmuck der neuen Wagen vor uns treten, er kann beweisen, daß im Schoße langer Winterwochen neue Lackierungen und schnittliche Formen und reizvolle Kühlerhauben ersonnen wurden, vom Technischen ganz zu schweigen. Pocht dir dein Herz, Geliebter?

Hinter den großen Spiegelscheiben stehen sie, die der Lenz uns geschenkt, gegen Kasse natürlich, und neben ihnen stehen die gutangezogenen Herren, die uns seine Schenkung vermitteln wollen, gegen bequemste Ratenzahlungen. Sie gehen diskret zwischen den Lenzbötzen umher wie stolze Gärtner zwischen Tulpen, wischen hier und da ein Stäubchen von der blanken Lackierung und schreiben gelegentlich im Hintergrunde an einem kleinen Tischchen Geheimnis-

volles aufs Papier. Das sieht sehr gut aus. Nein, das ist kein gewöhnlicher Laden mit Ladentisch und „womit kann ich dienen?“ und Einkaufspapier und Klingeln der Ladenkasse. Hier tritt keiner ein und fragt: „Was haben Sie in Automobilen?“. Hier sind alle Kenner, und selbst ich würde mich schämen hineinzugehen und zu bekennen, daß ich das Auto für ein durchaus praktisches Beförderungsmittel halte.

Die Herren lesen uns die Wünsche von den Augen ab, sie wollen uns teilnehmen lassen an den Wunders des Autohandels, den flaschengrünen, den tabakfarbenen, denen mit der Farbe knospenden Buchenlaubes und denen, die nur so ein bläuliches blau sind, daß man's gar nicht merkt. Wir tragen diskrete Farben an unseren herzigen Marzwagern.

Vieles Gewaltige gibt es, aber nichts ist gewaltiger als der Mensch, der immer neue Kühlerformen ersinnt und Kühlergitter, letzte endgültige Lösung der Jahrtausendalten Sehnsucht des Menschen nach Kühlen, die es bisher noch nicht gegeben hat. Ergreift uns da nicht ein Schauer, daß wir im vorigen Jahre noch in einem Wagen fahren konnten, dessen Türe nach vorne geöffnet wurde oder umgekehrt? Schamröte überläuft uns eiselt: in diesen Wagen luden wir Angela ein, einzusteigen, und sie tat es und sah nicht, daß die Türe nach einer anderen Seite aufging, als die kommende Mode es gefordert haben müßte, die Gültel! Aber nun kann der Formfehler ja wieder gutgemacht werden, und Erläuterung wird sofort erkennen, daß ich kein veralteter Charakter bin.

Es drängt mich von den Lichtern und Scheinwerfern zu sprechen. Hätten unsere Voreltern je gedacht, daß es soviel Platz an der Vorderfront eines Autos gibt, immer noch neue Scheinwerfer anzubringen und den Wagen zu illuminieren? Die guten Leuchten leuchten im Dunkeln. Das Maultier suchte im Nebel seinen Weg, ohne zu bedenken, daß man ein Nebellicht hätte erfinden können, das gedankenlos leuchtet.

Wie Kinder dem Weihnachtsstich, so nähern wir uns dem gebenedeckten Armaturenbrett, diesem Toilettenstück, wo es von Kunstharz nur so funkelt und wo du nur auf einen Knopf zu drücken brauchst, und es geschieht etwas anderes als du dachtest. Auch der elektrische Nagelreimer mit Rücklauf und Turbinenantrieb, von dem Ilse in langen, ruhlosen Vorfrühlingsnächten träumte, fehlt endlich nicht.

Verzage nicht, mein Herz, neue Frühlinge bringen neues Hoffen und neue Kühlerformen und neue Schellungen, und nur die ewigen Räder bleiben unten am Auto auf der Mutter Erde, denn kein Glück ist vollkommen. Foitzick

Rat und Bitte

VON KATALÖSFR

Heute traf ich einen Affen

quasi strahlenden Gesichts,
frei von Gram- und Kummerfalten
Jhn, so ichien's, beschwerte nichts.

Und er sprach: „Ich bin zufrieden,
und ich tu's, was mir gefällt.

Keinen Ärger gibst's hieneben;
denn mich kann die ganze Welt — — !

Und zwar kann sie das im Ganzen,
und sie kann's von Fall zu Fall . . .

Diesen Satz sich einzupflanz'n,
rat' ich stets und überall.“

Ehrentzietig an die Mäße

griff ich da und dankte recht:

„Gut erscheint's auch mir und nütze:
aber je dem liegt's halt nicht.“

Möchten Sie doch mein gedanken,
der ich diesbetreffs stiel,
und mir einen Stedling schenken,
den ich jätlich hegen will!“

Der grüne Skiwinter

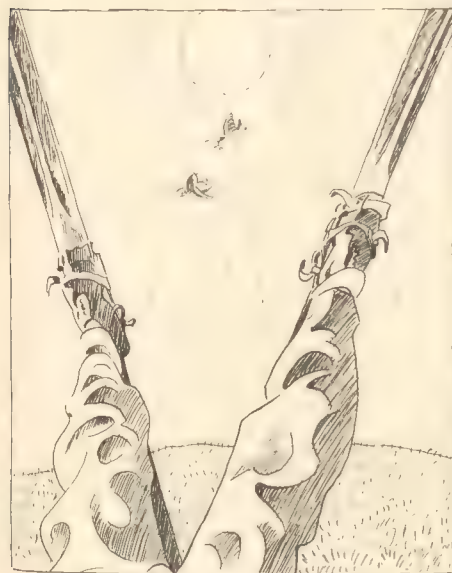
(Olaf Gulbranson)



Dezember



Januar



Februar



Vielleicht im Mai?



... bitte, 1 Uhr 16 geht die nächste Stadtbahn, nicht 1 Uhr 10, mein Lieber!"

Das Langholzfuhrwerk

Von Josef Michtl

(F. W. Richter)



Ein schweres Langholzfuhrwerk biegt, vom Feldweg kommend, in die Chaussee ein, als gerade ein Auto, in eine Staubwolke gehüllt, auf der Landstraße heranbraut. Der Fuhrmann auf dem Bock blinzelt müdeträuflich seitwärts gegen die Sonne, schnebelt mit der Peitsche und sagt „hü“, die schweren Gähle nicken schwillend, hinten hängt der Baumer schräg am Fuhrwerkschwanz. Plötzlich gibt es einen Stoß, das Rad kriecht, denn hätte der Wagen, senkt sich langsam und bleibt endlich quer über der Straße liegen. Das Auto bromst mit wütendem Geschrei. „Was ist!“, schreit der Fuhrmann. „Nix is, d' Achs is hi!“, sagt der Baumer. „Hen!“ — „D' Achs is hi, hab i gesagt.“ — „Herrgottskramel! De Hundsdeiffn, da valuchent!“ Der Fuhrmann rührt die Peitsche, zieht den Gählen grimmig eins hinüber, die springen ärgertlich; dann schiebt er den verschwitzten Hut ins Genick, steckt die Gähle in den Griff und klettert langsam von seinem Sitz herunter. Im Auto wird ein Fenster geöffnet. „Vielleicht geben Sie die Straße bald frei!“, sagt eine scharfe, nordeutsche schnelle Stimme. Der Fuhrmann dreht den Kopf, wirft einen glittigen Blick nach dem Fremden und murmelt etwas, das die ganze Welt einschließend aller Autofahrer zu jener landesüblichen Beschäftigung einlädt, die ebenso häufig angeboten, als selten ausgeführt zu werden pflegt, dann kriecht er fluchend unter das Langholz, schiebt und drückt, kommt endlich wieder hervor und betrachtet die Besucher von außen. „Da kennst nu macha“, sagt er kopfschüttelnd, „net wahr?“ Der Baumer bestätigt das. „Wenst an Handgaul net uma fuast“, sagt er. — „Ja, wenn e Rindviech am Stöck is.“ — „A Hanswurscht bist, sag!“ — Der Herr im Auto zolgt sich. „Sind Sie vielleicht bald mit dem Pelzev fertig?“ — Zwei Damen in hellen Sommerkleidern werden hinter den Schaben sichtbar, mustern neugierig und indigniert das Hindernis. „Geh zu“, sagt der Fuhrmann, „hol oan, dös san Geschwölkspat!“ — Dann spuckt er verächtlich aus, dreht sich um und geht gemächlich am Fuhrwerk entlang. Hier und da bleibt er stehen, prüft eine Kette oder zieht sie fester an, holt dann eine Tabakspfeife aus der Hosentasche, steckt sie mit einem Streichholz, schlopfen Kopfes paffend, in Brand und stellt endlich wieder auf seinen hohen Sitz, von dem er, die Beine in der Luft, geruhsam die Gegend betrachtet. Die Sonne scheint scharf, die Bremsen surren in der Hitze, und die Gähle schlagen mit den Schwänzen, aber

dem Fuhrmann tut es gerade wohl, und er betrachtet zufrieden das Auto, das in der Sonne glänzt. Der Fahrer ist ausgesiegen. Er ist ein wenig kurz und dick mit zepfändlen Beinen und roten Gesicht. „Wohl verückt!“, sagt der Herr wütend. „Unglaublich Schweinerei! Schauen Sie gefälligst, daß Sie weiterkommen!“ Der Fuhrmann muß sich aufrichtig wundern, daß seine Leute so wenig Anstand besitzen und er betrachtet wohlwollend und nicht ohne Neugierde den Herrn, der im Ledermantel zornig vor ihm auf der Straße herumtrottet. „Wollen Sie wenigstens gefälligst Ihr Maul aufmachen!“ — „Wenn d' Achs hi is!“, sagt der Mann auf dem Bock. „Was meint er?“ Die ältere Dame tippt mit dem Lorgnon dem erregten Herrn auf die Schulter. „Laß mich in Ruhe“, sagt der Herr, „und du, laß nicht so blödsinnig!“ Das gilt der jüngeren, die ihres Erzeugers Zorn offenbar hoffnungslos komisch findet. „Hörst du?“ — „Ach, du bist unausstehlich, Papa!“ — „Kind!“ sagt Mama milde. Sie kaucht esthmatisch und transpiriert unter den Armen. Durch das Lorgnon mustert sie wieder das Hindernis: Der Fuhrmann rührt sich nicht. „Mullers warten natürlich.“ — Wenn man vielleicht dem Fliegel Geld. — „Schweig!“ Die Tochter operiert mit der Puderquaste. „Ich finde den Mann direkt reizend!“, sagt sie nachlässig und steigt aus dem Wagen. Der Fuhrmann sieht sie kommen und er betrachtet sie neugierig und nicht ohne fleischliches Wohlgefallen. Der Sommerwind weht ihr das leichte Kleid an den Leib, und er schmunzelt, schiebt die Pfeife im Mund hin und her und blinzelt mit den Augen. „Müssen S' halt lang war'n, Freilein“, sagt er im freundlichsten. „Wie beliebt!“ — „Lang war'm müssen S' halt, net wahr?“ Sie dreht ihm kokette Augen an. „Ja, Pa meint, Sie könnten doch wegfahren!“ — „Deinswahn scho“, sagt er, „Geschmoel, aber d' Achs is halt hi.“ — „Aber Sie sind doch stark, nicht?“ und sie deutet auf seine Arme, die braun sind von der Sonne und ein schwarzes Fell von Haaren tragen. — „Dös scho“, sagt er leicht geschmeichelt, „aber wenn halt d' Achs hi is! Seine Pfeife sinkt und er mustert sie eine Weile taxierend und mit ruhiger Sechlichkeit. „Bildl weng Holz ham S' ja scho vom Haus“, sagt er dann. Sie versteht ihn zwar nicht, aber seine erlührende Geste ist durchaus eindeutig und so erötet sie jungfräulich, drückt den Busen heraus und lächelt bezaubernd. „Warten Sie einmal!“, sagt sie. Ein neuer Akteur ist inzwischen aufgetaucht. Er trägt einen Janker mit silbernen Knöpfen und eine Gansfeder am Hut; der Herr im Auto betrachtet ihn hoffnungsfroh und es ist wahr, der Mann aus dem Volke lächelt freundlich und benimmt sich zutraulich und angeregt. „Es gibt noch einständige Menschen!“, sagt der Herr mit Betonung. Die Dame muß es freudig bestätigen und beide beobachten gerührt und anerkennend das Tun des Fremden. Der steht noch eine Weile, dann geht er tatkräftig das Fuhrwerk ab. „Aha!“, sagt der Herr. „Siehst du?“ Die Dame nickt ergriffen. Dann bleibt er stehen. „Dreizwanzig Schritt!“, sagt der Mann aus der Fremde und macht eine Pause, „wanzig Meter!“ — „Achzeit!“ — „Aber a schön's!“ — „Ja, saub!“ — „Wo habts du denn geholt?“ — „Vom Grandinger is!“ — „Haha.“ Der Fremde nickt tiefinnig und überlegt die Angaben. „Vom Alt'n, der wo vokast hat?“ — „Ja.“ — „D' Achs is hi, net!“ — „Ja.“ — „Hmh!“ — Er denkt eine Weile angestrengt nach und nimmt eine Prise. Dann deutet er mit dem Daumen vertraulich über die Achsel. „San S' scho lang da?“ — „Wer?“ — „No, de Herrischen!“ Und der Fuhrmann sagt etwas, was zwar bodenständig aber durchaus unfein ist und sie lachen frech und verständnislos. „S' Good“, sagt dann der Fremde, und unauffällig und beschcheiden wie sein Kommen ist auch sein Abgang

Der Herr im Auto ist sprachlos. „So ein Lumell!“ murmelt die Dame, ihr schön gebogener Busen wagt zornig im Sommerkleid. Endlich bekommt der Herr die Stimme wieder. „Kammiel Sander!“ — „Um Gottes willen, reg' dich nicht auf, Emil, wenn dein Anfall...“ — „Schweig!“ Der Herr brüllt. „Umkehren!“ Die Dame greift nach dem Taschentuch. „Aber wenn ich doch...“ — „Ich weiß nicht, wie ihr euch beide aufregt!“, sagt die Tochter nachlässig. „Wie die Kinder, nicht?“ Und sie nickt depotiert gegen das Fenster. Ein Gendarm verhandelt draußen mit dem Fuhrmann. Man hat ihn nicht kommen sehen. Der dicke Herr fliegt raschiger über die Straße. Der Beamte redet jetzt hochdeutsch und ist nur mehr Auge des Gesetzes. „Wie heißen Sie?“ sagt er. Aber er hat keine Zeit. Papier, Bleistift hervorzuholen, der Herr im Ledermantel schnebelt auf ihn los. „Sie sind der Wachmeister, ja?“ Der schnelle Ton reißt dem Unteroffizier die Hacken zusammen. „Zu Befehl!“ sagte er. Er ist ein wenig verlegen und seine Messingknöpfe funkeln sternförmig und dienstbereit. „Und Sie dulden den Austalt hier?“ — „Wenn d' Achs hi is!“, sagt der Fuhrmann, ihm macht es Spaß, und er ist durchaus nicht verlegen. Der Gendarm mustert den Fremden unentschieden. Nein, er trägt kein Abzeichen, Behörde ist er nicht, und er räuspert sich und nimmt wieder die Brust heraus. „Tun S' ihnen mößigen!“, sagt er würdevoll. „Hier gibt es keinen Saustier durchaus gar nicht. Net?“ — Also! Dann senkt er den Ton väterlich. „Wenn Sie also etwas zu sagen haben?“ — „Das ist ja eine verlorrene Wirtschaft!“, sagt der Herr wütend. Er spuckt im Zorn ein bißchen und der Beamte blinzelt abwechselnd mit den Augen. „Eine verlorrene Wirtschaft, sage ich. Herr! Was glauben Sie eigentlich? Daß dieser Bauernlummel — dieser Bauernlummel! ... — „Dös san Bileidigung, Herr Wachmeister!“, sagt der Knecht. Er schmunzelt freundlich interessiert und sieht keineswegs beleidigt aus. „Unverschämtheit!“ Der Herr brüllt. „Dieser Bursche...“ der Bursche insuliert anständige Reisende... Man muß sich hier wohl alles bieten lassen, was? Wozu sind Sie eigentlich hier? Der Gendarm ist nun leicht gereizt. „Scheiß S' nicht so!“, sagt er, „und überhaupt — wenn Sie ein feingebildeter Herr sein wollen, net?“ — „Ei!“ ruft die Dame klagend aus dem Auto. Die Tochter hinter ihr leidet. Aber der Wilde hört nicht. Und der Gendarm grafft in die Brusttasche. Der Fuhrmann hinter ihm ist verschwunden; denn der Baumer ist mit dem Schmiel aus dem Dorf zurückgekehrt. Sie sagen „Hüst!“ und „He ruck!“ und schreien laut, während das Rad sich langsam hebt und der Beamte sich mit dem Herrn streitelt. „Sol!“ — Er befeuchtet den Bleistift im Mund und setzt einen dicken grimmigen Punkt hinter die Meldung. „Ich danke!“ Dann sieht er dienstlich unbewegt dem Herrn nach, der sich geschlagen und unter lauten Rachebetuerungen zu seinem Auto zurückzieht. „Ham rifst?“ sagt der Fuhrmann. Da steht die junge Dame vor ihm und hält ihm ein gefülltes Zigarrenetui unter die Nase. „Ich hab's Pa genau!“ sagt sie. „Nehmen Sie's nur geschwind, daß ers nicht merkt!“ — „A so a Trutscher!“ Der Fuhrmann hat keine Zeit mehr. Sie wirft ihm eine kokette Kußhand zu und fort ist sie. „Sakra!“, sagt er nachdenklich und schleckt sich, nachblickend, mit der Zunge den Schnauzbar, dann schnebelt er mit der Peitsche unternehmend, schwingt sich auf den Bock. „Hü!“ Die Gähle legen sich in die Stränge, der Wagen fährt und während aus dem Fenster ein weißes Taschentuch flattert und winkt, der Gendarm noch in der Geschwindigkeit und wegen Schnellaufens sich die Nummer des entscheidenden Wagens notiert, schüttelt er noch immer tiefinnig betroffenen den Kopf. „Nette Leit, net?“ sagt er, „aber natürlich, halt natürlich, dös Herrschen!“

Von Karl Lerbs

anges Alter und den Facheindrücken die komplizierte Herkunft aus guten Nachschlagewerken anmerkte. Dagegen muß es uns bedenklich stimmen, daß am Tage nach dem Erscheinen der Besprechung unser Kritiker durch den Kapellmeister auf gewisse Mängel in der instrumentalischen Ausstattung des Orchesters hingewiesen wurde, woraus ihm die dreifach geglättete Glas-
eis der Theaterpolitik. Es sel zu bedenken, sagte der Kapellmeister, daß trotz aller Mühe von der regierungsseitigen Verwaltungsbehörde des Stadttheaters noch immer nicht die Mittel für die so dringend nötige Verstärkung des Orchesters durch Tuben und die Einstellung von Bläsern zu erlangen waren. Der Kapellmeister, der sich
wurde sich durch einen öffentlichen Hinweis auf diesen Mangel, der besonders bei der Herausarbeitung des Pülgchorsos sich fühlbar gemacht habe, ein großes Verdienst um die künstlerische Entwicklung des Theaters erwerben.

Der prächtige Gelehrte ergiff mit Freuden die Gelegenheit, die Kapellmeister, der er gerade in die Speichen des Theaterskrisens zu stemmen, Er ließ sich nicht die Mühe verdrängen, bald darauf der nächsten „Tannhäuser“-Aufführung anzuwohnen und ihre Vorzüge noch einmal zusammenfassend in der Zeitung hervorzuheben; doch richtete er an die Theaterdeputation der Regierung die erste Forderung, das Orchester nun endlich reinen und kulturellen auszusuchen und die besten Klangwirkung die oft angeforderten und schmerzlich vermählten Tuben nebst dazugehörigen Bläsern anschaffen. Am Tage nach dieser Veroffentlichung begegnete ihm der Intendant auf der Straße, bedankte sich in herzlichsten Worten für die gute Absicht, sah sich aber zu der Mitteilung geäußert, daß die Theaterdeputation die nächsten Aufführungen zwei Tuben angeschafft und vorerstern abend erstmals verwandt worden seien.

dem Kritiker keimte nun doch das Empfinden, daß er in dieser Angelegenheit irgendwie in feindliche Fühlung mit einem für Bühnenfragen zuständigen Abgesandten der Hölle geraten war. Doch gehörte er zu jenen vom Glauben an die eigene Allmacht erfüllten Menschen, die nach Überwindung der Vorurteile der Welt ihre eigenen Vorurteile für ein ausreichendes Mittel zur Bekämpfung eines solchen Teufels halten; mithin war er entschlossen, manhaft zu siegen, und wenn das ganze Theater voll Teufel war! Also wertete er bis zur dritten „Tannhäuser“-Aufführung, und verlorbe die ersten drei Aufführungen, die er sah, als eine seiner Freuden. Er hatte man sich seiner Forderung nach besserer Ausstattung des Orchesters nicht verschlossen und inzwischen zwei Tuben nebst dazugehörigen Bläsern angeschafft; er habe Gelegenheit genommen, sich vom künstlerischen Wert dieser Neuanschaffungen zu überzeugen, und sich zu dem Entschluß geäußert, daß er die so erzielten feierlichen Klangschönheiten des Pflgerchors.

Am Tage nach dieser Veröffentlichung begegnete ihm der Intendant im Wandelgange des Theaters, bedachte sich in feingewählten Worten, sah sich um, und sagte: „Ich habe die beiden neugekauften Tubabläser mit einer bei Theaterangelegenheiten sonst leider recht seltenen Einmütigkeit von der Gräppe befehlen sehen, so daß die beiden Instrumente bei der letzten Aufführung hätten ausfallen müssen. Er beglückte mich mit dem Hinweis, daß er sich durch seinen metenläschen, von gereifter Erfahrung im Umgang mit dem für Bühnenfragen zuständigen Abgesandten der Hölle zeugte, und empfahl sich. Der prächtige Gelehrte blieb zurück mit dem fatalen und ihm in dieser Art dem Stoaextremem geübten unbekannten Gefühl, daß der soeben ausgesprochene Ausspruch sich auf ihn selbst bezog. Er verwandelt habe, die ihm mit großer Geschwindigkeit unter den Füßen wegrutschte; und er richtete einen Blick voll stummer Bitterkeit auf den biedereren und sichtlich durch keinen Teufelschabernack beunruhigten Theaterdirektor, der aber eben so danklos über die viersten Tannhäuser-Aufführung im Ausharren befestigte.

überall für **20** zu haben

Deine Wahl-nur 10 · 15 · 20 ¢



„So, Fräulein Frieda, Aufschwung noch bedeutend strammer, damit wir 's Bäucherl wegstreiken! Das Gesäß kann man so lassen!“

Das Wägele

In dem schwäbischen Städtchen H. erzählen sich die lebenslustigen Einwohner von einer Mitbürgerin folgende Geschichte, die sich im letzten Kriege zugefallen hat:

Eine Bäckerstgattin, deren Namen auch heute noch verschwiegen wird, hielt großes Waschfest, und zwar, weil ihr der Platz dafür so bequem schien, in der angebauten Scheuer ihres Hauses. Ihren mächtigen Zuber stellte sie auf ein kleines, in der Scheuer parkendes „Wägele“, einen Pritschenwagen, und ging wütend ins Zeug; denn im Schwäbischen arbeitet man „wütig“, das heißt, mit großem Aufwand an Kraft, mit Schimpfen und Poltern!

Als sie ihr „Wütte“ gekühlt hatte und mit der Wascherel fertig war, schaute sie sinnend in das warme Zuberwasser, zu dem sie so viel teure und

schwer zu kriegende Seife aufgewendet hatte, und ein Gedanke stieg in ihrem „Köpfle“ auf, ein Gedanke, so rund und schön wie eine Seifenblase in ihrem Zuber.

Die Wäsche hing am Seil, die Arbeit war getan; wer sollte es ihr verwehren, wenn sie in ihrem Waschzuber ein kleines Bad nehmen wollte? War es nicht schädlich um das warme „Brühle“? — Darum ungenierlich! Sie stieg, eine andere Venus, nicht aus dem Schaum, sondern in den Schaum; zum Aussteigen sollte sie nicht mehr so schnell kommen. Denn das Wägele setzte sich plötzlich ohne jede Erlaubnis in Bewegung, die Scheuer hatte abschüssigen Boden, rannte gegen das Scheuerort, stieß es mit der vordringenden Deichsel auf und rollte mit seiner schreienden, heulenden, stammelnden und sich vor Scham entsetzt gebärdenden Last auf die Straße hinaus und die steile Steige hinab. Der Bäckermeister und seine Gesellen standen, Feierabend haltend, gerade vor

der offenen Ledentür, als das „Wägele“ im Schnellzugtempo mit Zuber und Gattin an ihnen vorbeischoß, dem tiefer gelegenen Markt zu. Sie wußten nicht, was sie dazu sagen sollten und machten nur, wie man im Schwäbischen sagt: „dumme Kopf“.

Das Unglück war geschehen, das „Wägele“ mit dem Waschzuber und der Frau Bäckermeister war auf dem Marktplatz ins Stehen gekommen und rief einen Volksauflauf hervor, bei der sich besonders die Schuljugend, Hohn und Spott johland, beteiligte. Mit ein paar kräftigen Backpfeifen machte sich der eilends nachfolgende Herr Bäckermeister Platz, bedeckte seine nackte Gattin mit dem Ledenschurz, hieß seine Gesellen ansetzen und kurzte so die unfreiwillige Baderesse seiner Gattin ab. Man erzählt, die erboste Bäckerin habe das „Wägele“ seine Unbittet hart entgelten lassen und es mit dem Beil zerhackt, daß auch kein Fezzen mehr geblieben sei.

Georg Schwarz

Frau Ungetreu

M. H. 10. 10. 10.



Wenn sie auch war des Ritters Frau,
Sein' Lieb mocht' sie nicht haben.
Sie wehrte sich dagegen schlaw,
Sucht' sie bei anderen Knaben.

Sie wolt' von ihm nur immerdar,
Daß er sie lustig kleide. —
Als leer des Ritters Säckel war,
Schickte' sie ihn auf grün' Heide.

Sollt' reiten dort der Nase nach
Auf seinem flinken Rappen,
Weit um sich schauen, ob den Tag
Er da was konnt' erschnappen.

Schlamm es ihm einmal dann erging —
Warf er den Krämer nieder,
Man hoch ihn an den Galgen hing;
Sein Seel' allein kam wieder.

Strich als ein Kanzchen abends nah
Wohl um des Schlosses Mauern,
Zur Fraue es ins Fenster sah
Ob tief sie sei in Trauern.

Doch sah die nicht in schwarzem Taft —
Rot' Seide tat sie schmücken!
Ein ander aus der Ritterchaft
Durst' lieb ihr Händlein drücken.

Wilhelm Schütz

Der Opernveteran

P. Scheuricht



„Wissen Sie, mit der Oper geht's mir jetzt wie mit der Liebe: seit einiger Zeit schlafe ich schon beim Vorspiel ein!“

Bremer Anekdoten

Als der Schiffer Klaus Gerhard Tietjen sich mit Gesine Adelheid Lütjohann aus Flensburg auf dem Ständesamte einfand, willens, der beiderseitigen Ehelosigkeit ein Ziel zu setzen, ergab sich, daß die vorhandenen Dokumente zwar das Vorhandensein, aber nicht den Ursprung der Braut hinlänglich beglaubigten.

Das Brautpaar hielt sich wacker. Es schrieb nach Flensburg, erhielt Antwort und fand sich nach etwas mehr als einer Woche wieder ein.

„Herr Tietjen“, sagte der Standesbeamte, „das ist ja nun ganz gut und schön, aber für Ihre Braut brauche ich noch den Trauschein der Eltern.“

„Zo“, sagte Klaus Tietjen. „Dauert das denn nu wieder so lange?“ Der Standesbeamte antwortete

mit einem Achselzucken, das jede Möglichkeit offen ließ. „Zo“, sagte Klaus Tietjen. „Aha, No, Gesche, denn komm her. Dann wollen wir mal erst mal anfangen.“

*

Der Primarius einer bremischen Kirche, ein ehrlicher, geradsinniger, von prachtvoll ursprünglicher Lebenskraft erfüllter Mann, dem viele Freunde nachtrauern, hatte als treuesten Zuhörer seiner Predigten einen alten Handwerker, der immer auf der vordersten Bank saß: Andächtig, hingebungsvoll, mit verklärtem Lächeln; das Vorbild eines Kirchenbesuchers.

Der treffliche Pastor freute sich darüber, aber die Freude war nicht ungetrübt: denn er wußte, daß der alte Handwerker sehr schwerhörig — man

konnte schon sagen: stocktaub war. So kam es, daß der Geistliche diesem treuen Hörer zulliebe immer mehr dazu überging, seine Predigten durch Hand-, Arm- und Körperbewegungen zu veranschaulichen — ein Bestreben, das durch sein starkes Temperament zu sehenswerten Darbietungen gesteigert wurde.

„Lieber Herr Sengstake“, schrie er eines Tages als er dem alten Meister auf der Straße begegnete, „ich bin herzlich froh darüber, daß Sie meine Gottesdienste so fleißig besuchen. Hoffentlich ver- stehen Sie auch, was ich sage —?“

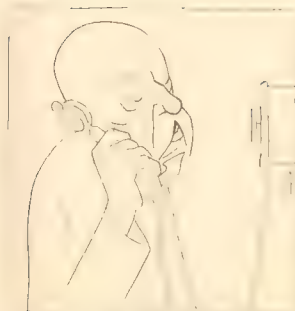
„Herr Pestohr“, versetzte der alte Mann, „mit das Verstehen lie es dscha nu so, daß ich kein Wort versteh. Abers, Herr Pestohr!“ — und hier verschönte wieder das verklärte Lächeln seine Züge — „ich seh Sie dscha so gern zu!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH o.m.b.H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheurer, München. Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 6 Pf.; Abonnement (im Vierteljahr) RM. 5,10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1934. D.A., IV, VI, 34. 10. 174. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 10, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 3970. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Die verhinderte Revanche

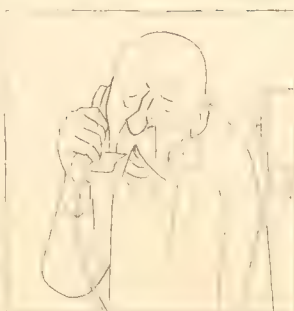
Karl Kraus



„— Schaff'n ma do d' Sach'
aus da Welt, Herr Pfeilerer!“



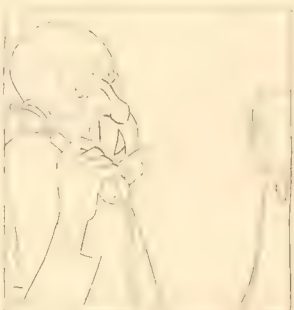
„Gehn S' zua, Herr Pfeilerer, wo
ein Wille ist, da ist auch ein Weg!“



„Vagess'n ma do dös, Herr Pfeilerer,
und san ma wieda friedli' mitanand!“



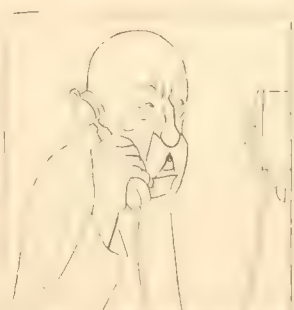
„Aba, Herr Pfeilerer, i bitt'
Sie, san S' do vanünftig!“



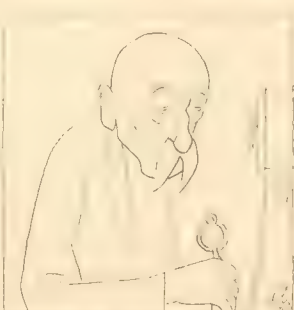
Wo woos?!



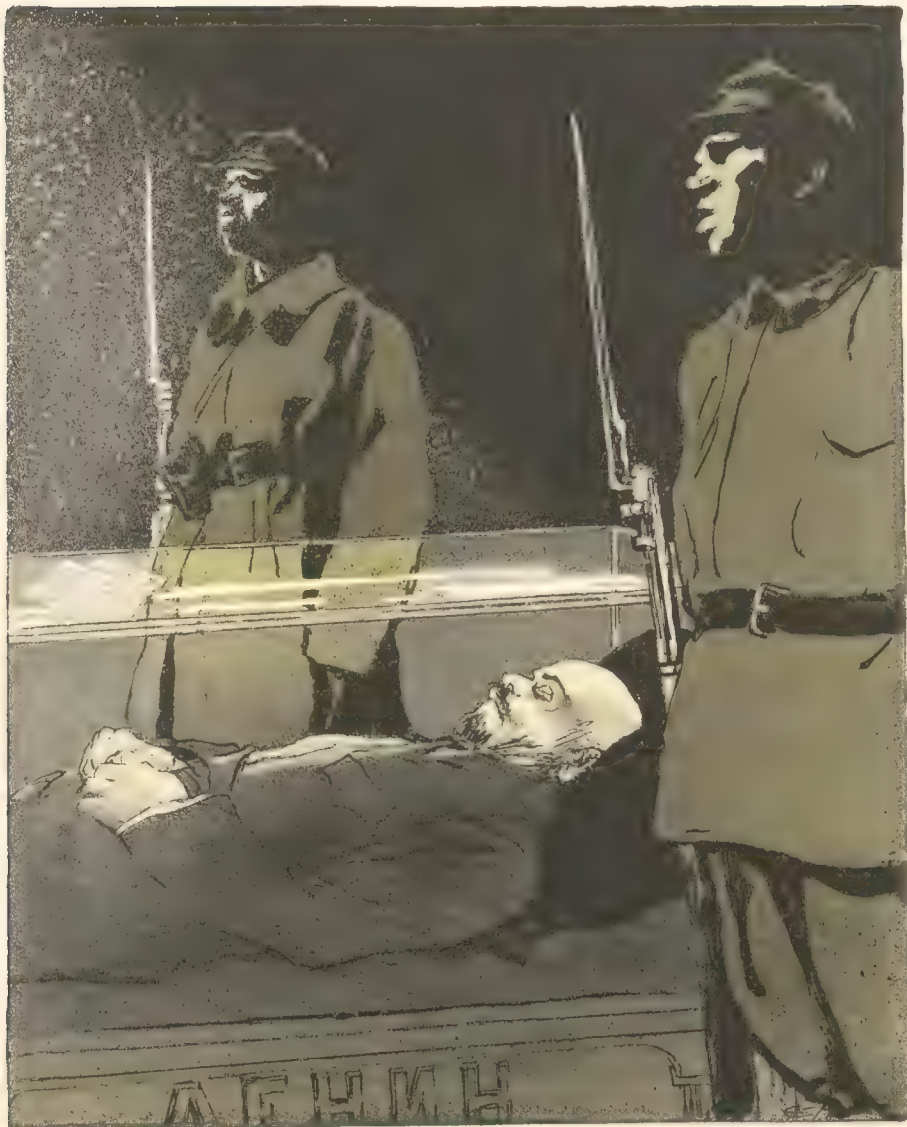
„Du mi aa!“



„Hallo!! Hallo!!!“



„Z'spat kemma! Der Bazi hot glei' ei'ghängt!“



„Brüderchen, ich glaube immer, hier haben wir die längste Zeit Wache geschoben! Den Lenin wird Väterchen Stalin auch bald wegputzen lassen!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Lebrun und die Brunnenvergifter

W. (Heim) Schult



„Aber, Herr Präsident, wenn unser französisches Volk an dem Geschmack
der unverfälschten Quelle seinen Haß verliert — dann ist das Ihre Schuld!“



Leichtere Bastarbeiten für arme Negerkinder

Der Filmregisseur hatte Trude soeben gesagt, sie dürfe in dem neuen Film mit flatterndem Bademantel auf den Felsen springen, dort lebhaft winken und, nach rechts gewendet, mit schallender, in Klammern herzerreißender Stimme, rufen: „Er treibt ab!“

Es sollte dieses ihr wirklich erstes Auftreten im Film sein. Ich übergehe vollkommen die Schilderung, wie Truden das Blut in die Wangen und wieder zurückschöß, ich übergehe ferner die Tatsache, daß Trude ihrem alten Mütterchen beseligt an den Hals flog, als sie ihm die Freudenbotschaft mitteilte. Ich habe auch keinen Grund, ein Wort darüber zu verlieren, wie sie Erwin die Sache nebenbei erzählte; denn sie unterschied sich dabei in keiner Weise von anderen Filmszenen, wie wir sie gewohnt sind. Allen Grund habe ich aber, davon zu berichten, was Trude in der folgenden Nacht träumte. Man hat ja so wenig Kenntnis von den Dingen, die junge Mädchen zu träumen pflegen.

Also Trude träumte ihre Zukunft. Sie träumte sich ganz schlicht, sie träumte neue Wege. Nein, sie würde nie eine dieser unabhängigen, verwöhnten Diven werden, eine dieser Sportgeburten aus Klisché und Presse; nein, nein, ganz einfach: Hirtenloden mit Wollstickerl in matten Farben. Ja, sie wollte der Liebling des ganzen Ateliers werden. Mit ihren kleinen und kleinsten Sorgen würden die Arbeitskameraden und -kameradinnen zu ihr kommen, und selbst für den unbrauchbarsten Hilfsregisseur hätte sie ein freundliches Wort. Beleuchtern würde sie unaufgefordert kleine Darlehen geben und bei der

Frau des Torwartes ihre liebste Kaffeestunde halten. Von all dem dürfte es nur unbeobachtete Aufnahmen geben, deren Veröffentlichung sie beinahe nicht zullebte.

Natürlich würde sie eine horrende Gage beziehen; denn jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Aber, mein Gott, wie wenig brauchte sie davon für sich selbst, sie war ja so anspruchlos! Auf den großen Ländereien inmitten ihrer Rinder- und Schafherden, umspielt von drolligen Füllen edelster Rasse, fühle sie sich ja am wohlsten. Hier konnte sie ausruhen von den drängenden Angeboten der amerikanischen Filmgesellschaften, die sie immer wieder aus der Einsamkeit mit schönen Devisen herauslocken wollten, um ihr die Ruhe und Einfachheit des Herzens zu rauben.

Selbstverständlich wollte auch sie wirken, und das Geld, das ihr in reichem Maße zullebte, sollte Früchte tragen, aber dort, wo es kaum jemand sahe. Vielleicht könnte man im Innern Afrikas Schulen errichten, wo arme Negerkinder in leichteren Bastarbeiten Unterricht empfangen würden und wo alte, verschüttete Kultur und Handwerkskunst zu neuer Blüte vorwärtsgetrieben werden könnte. Aber niemand dürfte davon erfahren; denn sie wollte wohlun im Verborgenen, im Innersten Afrikas, über das nur die teuersten amerikanischen Filmerzschritts gelegentlich Auskunft geben dürften.

Ab und zu müßte sie wohl fotografiert werden; denn man dürfte sich dem Geist einer zeitgemäßen Reklame nicht entgegenstemmen. Oh, wie verachtete sie diese Aufnahmen arrivierter und derlivierter Prominenten, die sich auf breiter

Der Zigarettenraucher

Ja, wenn ich dich nicht hätte,
geliebte Zigarette
aus Pfälzer Schag,
du Feie oder Fehe,
die ich mir selber drehe —
käm' ich vom Fleck?

Du bist's, die mich besüßelt,
du bist's auch, die mich züßelt,
weim's in mir locht.
Du Licht- und Freudendecher,
du Gram- und Sorgenbrecher,
du Lebensdocht!

Gerfällt dein Leib zu Asche,
gleich greif' ich in die Tasche
und schaff' ihn neu.

Wiederflöte:
erwach' aus der Dose?
Eheu! Eheu!

Das ist der Lauf der Dinge:
einmal, so schön ich singe,
verhallt das Lied.
Man konsumiert sich eben.
Ist nicht das ganze Leben
ein Suizid?

Katalós Fr

Couch in mollige Kissen kuschelten, Asphalt-
pflanzen auf Seidel! Voller Ekel würde sie sich
davan abwenden, die Reine. Auf hoher Felsen-
klippe sollte man sie sehen, sturmgepölscht und
windverweht, flatternden Haars und flatternden
Wollmüsselns, der sich kühl gegen die Haut legt
und alles zeigt und keinen Deut mehr.

Die Reporter würde sie sich vom Leibe halten;
keiner dieser Indiskretene Zeitungsleute sollte die
Schwelle ihres Heims jemals besudeln und den
stillen Frieden ihrer Zentralheizung stören. Für
Gerüchte, die trotzdem über ihr zurückgezogenes
Leben in die Welt dringen würden, könnte sie
natürlich nichts. Die feile Menge, die an den
mageren Brocken ihres reichen Innenlebens sich
die Zähne ausbeissen sollte, würde sie durch
Richtigstellung ihres abwehrenden Propaganda-
büros in gebührender Interessiertheit halten.
Wenn es aber doch einer der Hyänen der Öffent-
lichkeit gelingen sollte, in ihre stillvoll möblierte
Hütte vorzudringen, dann sollte sie der Welt ver-
künden, welch kindlich liebenswürdiger Mensch
sich hinter der strahlenden Leinwandkönigin ver-
berge. Mit rührendem Händeklatschen würde sie
die Kartoffelpuffer, ihre Lieblingsesspeise, begrüßen,
die der mit ausgesuchter Einfachheit gallionierte
Diener auf ihrem selb Generationen fortgeerbten
Familienüber schweigend servierte. So mensch-
lich schön waren die Träume dieses Naturkindes
Ich weiß, jetzt müßte ich Trude erwachen lassen
aus ihren Träumen, jetzt müßte sie die Augen
aufschlagen in ihrem kirmlichen aber sauberen
Kämmerlein, und die Wirtin müßte hereintreten
und ihr auf allem, angeschlagenem Familienstint
die Tasse Melkess mit der unbezahlten
und unbezahlbaren Monatsrechnung hinstellen.
Nein, das bringe ich nicht übers Herz! Ich lasse
des warmblütigen Kind seinen stillen Aufstieg
welterschreien, der nur in einer glücklichen Ehe
enden darf, die sie mit einem Manne eingeht,
dessen Namen zu nennen mir die Gefillogenheit
internationaler Diplomatie verbieten. Foitzick.

Ehedarlehenskinder

[Olof Gulbransson]



„Fünfhunderttausend Kinder haben wir über den Etat aus dem Teich geholt — jetzt müssen sich die Leute aber auch 'mal selber bemühen!“

Wie urteilt Paris?

(Karl Arnold)



„Wähle mich, mon garçon, ich ersetze dir den Krieg,
und das andere Weibsbild ist sowieso überflüssig!“

DER DUNKLE BOCK

VON WILLFRIED TOLLHAUS



Das Leben von Emil Schulz wies bis zu seinem vierzigsten Jahre keinerlei Besonderheit auf, wozu in nicht unerheblichem Maße beigetragen hatte, daß er nicht mit einem weiblichen Wesen, sondern mit einem soliden Stämmchen verheiratet war. Der erste ihm die Familie vollkommen. Den scharfen Freundesaugen entging nicht, daß Emil, seit er aus den Dreißigern hinausgehüpft war, öfters melancholische Anwendungen hatte. Er selbst schob sie darauf, daß seine in vieljährigem Training gut ausgebildete Widerstandskraft gegen Alkohol nachlasse. Der Stämmisch diagnostizierte „Nervenschwäche“ und befahl ihm, sich bei Dr. Spitzwedel behandeln zu lassen.

Emil gehorchte. Er wurde nach vorheriger Anmeldung von einem kleinen, netten Männchen im weißen Kittel mit vorsichtiger Zurückhaltung empfangen. Als die Gütefertigkeit seines Falles festzuweisen schien, fragte ihn der Herr Doktor die wichtigsten Sachen und wollte sich durchaus nicht damit beruhigen, daß er mit keinerlei Lasten aufwarten konnte. Darauf lud er ihn ein, sich auf den Diwan zu legen und sich „zu entspannen“. Emil einigte sich mit ihm, daß er entspannt sei, wenn er den Hosensack aufgemacht habe. Dr. Spitzwedel setzte sich jetzt in einen Sessel, und es hätte den Anschein gehabt, daß er ein Mittagsschlafchen halte, wenn er nicht immer wieder in die angenehme Stille mit der Frage gefahren wäre: „Sehen Sie Bilder?“

Vermutlich dachte er, Emil fühle sich bereits von weißen Mäusen umschwirrt. Das hatte er von seiner Gutmütigkeit!

Als er versicherte, er sehe keine Bilder, bekam er zu hören, daß er Bilder sehen müsse, wenn er geholt werden wolle.

Sollte er vielleicht der kleine Doktor nicht ganz normal sein? fragte sich der entspannte Emil.

Dann entsann er sich, daß er sonst zu dieser Zeit beim Abendschoppen zu sitzen pflegte. Das Bock-

bier war jetzt wundervoll. Er sah ein frisch eingekauftes Glas vor sich. Das wuchs, wurde größer, türmte sich zu einem Berg „Ich sehe was“, sagte Emil. — „Was?“ fragte er freudig Dr. Spitzwedel. — „Einen Berg mit weißem Gipfel.“ — „Wundervoll! Achten Sie auf die Einzelheiten, das pflanzliche und tierische Leben, das sich jetzt entwickelt. Berichten Sie von jedem neuen Eindruck!“

Was sollte er sehen? Tiere? Selbstverständlich sah er ein Tier. Der schön geformten Bock, der jetzt in seiner Stammkneipe durst- und appetitanregend an der Wand hing.

„Ich sehe einen Bock“, sagte Emil wahrheitsgemäß.

Dr. Spitzwedel geriet in großen Aufruhr. „Einen weißen oder schwarzen?“ — „Einen ziemlich dunklen“, bekam er zur Antwort. — „Mit Hörnern?“ forschte der Kleine weiter. — „Ja.“ — „Bewegt er sich auf Sie zu?“ — „Leider nein!“

„Wieso leider? Wollen Sie, daß er sich auf Sie zubewegt?“ — „Allerdings, Herr Doktor!“ erwiderte nun Emil und richtete sich auf; denn er war entschlossen, dem Bock persönlich entgegenzugehen.

Aber das war nicht so einfach; denn nun hielt ihm Dr. Spitzwedel einen Vortrag darüber, was es bedeute, wenn ein Gewohnheitstrinker, mit religiösen Restvorstellungen belastet, einen schwarzen Bock sieht. Es handele sich jetzt darum, dies unheimliche Tier, das die Inkarnation alles Bösen sei, in sich selbst zu überwinden. Man müsse es aufnehmen und wieder loswerden. Das sei gewiß nicht einfach, aber mit der Hilfe eines guten Spezialisten wäre es zu schaffen. Dann könne sich Emil darauf verlassen, daß er zum mindesten auf längere Zeit eine starke, unüberwindbare Abneigung gegen Alkohol aller Art habe. Worauf der Herr Doktor notierte, wenn Emil wiederkommen sollte zwecks Überwindung des dunklen Bocks.

Der letzte Zweifel, ob der Kleine im weißen Kittel

einen Klaps habe, war bei Emil nunmehr erloschen. Voll Mitleid sah er ihn an. „Armes Kerlchen!“ Wenn er ihm jetzt ordentlich den bewußten dunklen Bock als Medizin einverleiben könnte, würde er vielleicht wieder normal.

Worauf er sich zu seinem Stämmisch begab, feststellte, daß bei ihm noch keinerlei Widerwillen gegen Alkohol vorhanden war, und das Gespräch denn auf die Behandlung von Halluzinationen leitete. Er erfuhr dabei, daß sich krankhafte Vorstellungen besitzigen lassen, indem man auf sie eingeht, sie scheinbar als etwas Reales nimmt und sie so bewegt, daß der Patient überzeugt ist, er habe sie überwunden. Nach dem vierten halben Liter war die Menschenfreundlichkeit Emils so gestiegen, daß er beschloß, den kleinen Spitzwedel gesund zu machen.

Als er das nette Doktorchen wiedersah, fand er es noch mitleiderregender als früher. Den ganzen Tag mit nervösen und überspannten Leuten zusammen sein und über Bilder zu schwätzen, das konnte eben nicht einmal eine Pflanzensucht aushalten! Spitzwedels Zustand schien sich verschlimmert zu haben. Er wollte sofort wissen, ob der dunkle Bock näher herangekommen sei, worauf ihm Emil erwiderte, daß er ihn jetzt im Bauche hätte. Er sei ihm durch die Kehle einfach hineingehüpft.

Nun geriet Dr. Spitzwedel in eine Art von Rauschzustand, trotzdem er bestimmt keinen Alkohol konsumiert hatte. Er strahlte vor Glück! Die Sache ginge ja großartig. Nun brauche Emil den unerwünschten Insassen nur wieder loszuwerden und alles komme von selbst in Ordnung. Sein Fall wäre ein Musterbeispiel, wie man aus der Region des Unbewußten heraus die seelischen Leiden, die ja die Wurzel vieler körperlichen wären, behandeln könne. Er werde ihn vielleicht publizieren. Nachdem sich Emil den Hosensack zwecks Entspannung wieder aufgeklopft hatte, beobachtete

[8 Kribsch]



Starkbier-Saison: „Hauptsache, daß einer von uns zwei nüchtern ist!“

er den kleinen Doktor unter den halbgeschlossenen Lidern Spitzwedel konnte kaum eine Sekunde lang auf dem Stuhl sitzen, so voll von Erwartung war er. Vermutlich nahm er an, es werde im nächsten Augenblick der schwarze Bock aus Emil herauspringen. „Sehen Sie, daß Sie ihn loswerden!“ schrie er auf einmal. „Raus mit ihm! Fort! Weg damit!“

Emil hielt ihm ja gern den Gefallen getan, aber die Sache war wirklich nicht so einfach. Mußte ihn der schwarze Bock durch den gleichen Eingang, durch den er ihn betreten hatte, wieder verlassen oder konnte er einen andern, an sich natürlichen Weg einschlagen?

Während er darüber nachdachte, merkte er, daß dem kleinen Doktor der Schweiß auszuberechnen schien. Sein sanftes Kindergesichtchen mit der großen Brille war wirklich mitteilend, viel leicht wurde er sich was antun, wenn Emil den schwarzen Bock bei sich behielt.

Da kam Emil eine großartige Idee! Er zog die Beine mehrfach an, drückte den Kopf nach vorn und brachte mit zitternder Stimme heraus: „Der Bock! Der Bock!“ Er wollte hinzufügen — „muß eiskalt und frisch gestrichen sein“, aber er tat es nicht.

Nun lobte Spitzwedel, zitternd an seinem ganzen körperlichen Leibe: „Heraus! Heraus!“ Er schlenkerte die Hände in der Luft, zuckte mit den Beinen und machte wirklich eine Art von Bocksbeschwörung. Emil schnellte in die Höhe, hielt

Wie ein Pfeil trifft ein Ruf dich ins Herz,
Und verschleht der Wind geht im März,
Vor dem Dämmern dein Blut ist entbrannt,
Wenn die Wildwasser rauchen im Land,
Und du lauchst diesem Laut, der dich ruft,
Siehst die Berge schon silbern geflüst
Mit dem Grate, weißblendend und naht,
Wie von schneigem Blitze gesaßt.

Unterm Harth liegt begraben der Gang,
Nur der Rehe verschwiegener Gang
Hat beschrieben das gleißende Weiß
Und der Hasen Getummel im Kreis.
Nur des Hahnenhühns zierliche Spur
Und beim Aufzug der Schwingen Kontur,
Und wie Tropfen, vom Wald her verweht,
Eäckenjamen auf schneefühlem Beet.

die abgeknöpfte Hose mit der Hand fest, riß die Augen weit auf und brüllte: „Wo?“
Der Doktor stürzte voraus, strahlend, jauchzend, riß die Tür eines sauber gekachelten Kabinetts auf und ließ Emil ein. Am liebsten wäre

Und ins Taunich einbricht du vertraut,
Es umringt dich der Wald ohne Laut,
Mit den Bäumen nun flecht du gebannt,
Bis ein Wehen sich rührt aberm Land
In den Stämmen ein Klingen anhebt,
In den Kronen ein Wierhall schwebt,
Bis es wehst du dröhnend erschallt
Von des Tauwinds Stimmen im Wald.

Und es reißt dich hinauf zu den Höhen,
In den Kästen zieht orgelnd der Föhn,
Einer schimmernden Tanne gleich steht
Das Gewölz, aus dem Süden verweht,
Auf dich zu, ohne Bahn, ohne Zahl,
Gehst die lauwenden Wälder zutal,
Und im Echo fern donnernd ohn' End
Die Kaskade verrollt im Gewand.

Optimismus

(H. Nage)



„Er hat gesagt, ich sei eine Frau im Geschmack von Rubens. Jetzt müßte man nur wissen, was für 'ne Telefonnummer dieser Herr Rubens hat...“

der Kleine mit herein gekommen. Aber eine energische Handbewegung wies ihn zurück. Eine Tür fiel ins Schloß.

Als Emil sich den weiteren Fortgang seiner Kur an dem bedauernden Doktor in ruhiger Gemächlichkeit überlegt hatte, kam er leichten Schrittes, gänzlich gelöst, die Arme in Lustgefühlen hebend und senkend, heraus und bemerkte: Nun sei der Bock los! Allerdings könne er nicht garantieren, ob er mit ihm nicht das Abflußrohr verstopft habe!

Niemals hatte er einem Menschen eine größere Freude gemacht, als dem netten Spitzwedel durch diese Mitteilung. Er umarmte ihn, drückte ihm die Hände, versicherte immer wieder, wie glücklich er sei. Das mit dem Abflußrohr mache gar nichts! Wenn es platze, platze es eben. Sodann wollte er wissen, ob jetzt bereits der Gedanke an Alkohol bei Emil Unruhe erregte.

Auch das lag der edle Menschenfreund Nunmehr war Dr. Spitzwedel des Glückes voll. Man konnte ihm ansehen, daß er sich als ein anderer Mensch fühlte. Er sprach ganz normal und benehmte sich, als ob ihm nie etwas gefehlt habe.

Emil feierte diesen Triumph seiner ärztlichen Kunst eine Stunde später sehr ausgiebig mit eben jenem dunklen Bock, der ihm dabei so treffliche Dienste geleistet hatte.

Nach einiger Zeit bekam eine Rechnung von Spitzwedel, in der dieser für seine Bemühungen 150 Mark liquidierte.

Das ging Emil nun etwas weit. Er schrieb zurück: „Mein lieber Herr Doktor! — Da Sie jetzt wieder normal sind, was ich aus Ihrer Rechnung mit Freude ersehe, darf ich Ihnen wohl offen sagen, daß Sie mir Ihre Gesundheit zu verdanken haben. Als ich zu Ihnen kam, hatten Sie Wahnideen, die sich um einen schwarzen Bock gruppierten. Sie wollten durchaus, daß er in meinen Bauch hinein und wieder heraus solle. Da Sie vermutlich hoffnungslos verwirrt worden wären, wenn ich nicht auf Ihren Zustand eingegangen wäre, tat ich das aus Menschenpflicht und spielte Ihnen jene Komödie vor, der Sie Ihre Gesundheit zu verdanken haben. Ich gebe zu, daß dies für mich recht unangenehm war, aber was tut man nicht für einen netten Mann, der anscheinend ein Opfer seines Berufes geworden ist? Die Gefahr, daß ich dabei zu einer Abneigung gegen Alkohol kommen konnte, habe ich glücklich überwunden und das bishere Katerstimmung trägt sich ja leicht, gemessen an den Unannehmlichkeiten, die anscheinend mit der Beseitigung depressiver Zustände nach alkoholischer Überlastung verbunden sind. Ich darf bitten, diesen Brief zu vernichten, ein Verleihen, das ich mir mit Ihrer Liquidation gleichfalls einzuschlagen erlauben werde. Mit besten Wünschen für Ihr weiteres Wohlbefinden. Ihr Ihnen herzlich zugelegter Emil Schulz.“



„Hast du gehört, der Zauberkünstler will seinen Beruf aufgeben!“ - „Was wird er denn?“ „Steuerberater!“

Der Unterschied

Die letzten Strahlen der Sonne liegen über der weit dahingebreiteten Wasserfläche der Alster. Über den Gipfeln der Bäume am grünen Ufer fliegt Abendfrieden. Helle Glockentöne der Hamburger Kirchen klingen und schwingen durch die warme Sommerluft herüber. Lautlos gleitet in der Ferne einer der kleinen weißen Dampfer vorüber. Unter vielstämmigen Ahornbäumen auf einer Bank sitzen Stine Steinbecke und Emma Holst - ihr Strickzeug klappert leise.

„Min Tochter hat ja Glück gehabt, verdient die Woche dreißig Mark - als erste Verkäuferin bei Wunner & Toode - tja, die kann lachen - und wie geht's bei euch, Emma? Was macht deine Alma?“
 „Da erinnere mich man lieber nicht an!“
 „Nanu? - Was is'n passiert?“
 „Dat is ne schenerliche Geschichte - ick spreche nich gern davon.“
 „Wieso? Was is'?" - - -
 „Ach - ein trauriger Kram.“ - - -
 „Nu spreche dich mal rein aus, Emma“ - - -
 „Alma - hat'n Freund!“ - - -

„Du lieber Gott! - Den hab'n andere Deerns ok, da gräm' dich man nich über“
 „Tjaa - - - wenn de Geschichte keenen Haken hätte!“ - - -
 „Nu bün ick aber doch gespannt, Emma“
 „Es is 'ne - platoonische Liebschaft!“ - - -
 „Soso - platoonsch - was'n das?“
 „Frag nich, Stine - dat mach ick dir nich sagen“
 „Ick bün keen Kind mehr, Emma - mir kannst es anvertrauen - na also, was is'n da nu der Unterschied?“
 „Sie hab'n getrennte Kessel!“ - - -

E. M. W.

Von der Waterkant

Der alte Fischer Peter war nun schon zweiundachtzig Jahre, hatte viel erlebt und konnte fein erzählen. Mit einem Glase Grog versetzten wir ihn in die richtige Stimmung und dann ging's los: Also er hatte auch mal eine süße, junge Deern gekannt. Als er noch jung war, ein starker, grader Fischer wie sonst keiner im Dorf. Auch damals trank er schon gerne einmal kräftig, und so kam es, daß er eines Abends mit ein paar Kameraden wettete, er würde jetzt noch zu seinem Mädchen gehen. Es war dunkelste Nacht, und ganz sicher waren sie alle nicht mehr auf den Beinen. So schwankten sie denn los zu dem Hause seines Mädchens. Sie wohnte oben unter dem Dach, aber Gott sei Dank war das Fenster offen. Von seinen Genossen angefeuert, machte sich Peter daran, hinaufzuklimmen. Und es gelang. Es gelang ihm sogar, das Mädchen zu beruhigen, damit sie nicht schrie. Aber sie merkte wohl, daß er nicht ganz nüchtern war, und wollte ihn nicht zu sich lassen. Er bat und beschwor und rechnete dabei insgeheim aus, wie er vielleicht mit Gewalt das Gewünschte und Verwehrte erreichen könnte. Und er sah, sie lag in einem der Alkoven, vor die am Tage eine Rolllür gezogen wird. Diese Tür, die auf einer Schiene etwa einen Meter über dem Boden entlang läuft, mußte er mit einem Ruck zur Seite schieben und sich gleichzeitig zu dem Mädchen schwingen. Es war für ihn eine Ehrensache, daß er das tat, weiter wollte er gar nichts. Während er nun scheinbar ganz harmlos auf das Mädchen einredete, sah er sich die halbgeöffnete Tür nochmals genau an, und dann — ein Sprung, ein Ruck, ein wüster Knall... — die Tür war in hohem Bogen aus der Schiene auf die Erde geflogen. Und unter dem Zimmer schliefen die Eltern! Das heißt, nun schliefen sie nicht mehr. Unten ging sofort eine Tür, Schritte stürzten die Treppe herauf, der Vater sprang ins Zimmer. Und Peter, der plötzlich nüchtern geworden war, sah, daß der Vater ein Gewehr in der Hand hielt. Entsetzt schrie das Mädchen auf, während Peter ans Fenster stürzte und sich hinausschwang. Dann, meinte er „Wann he nu scheeten tät', har he ja ok mi drepen kunnt!“ „Jo, wonem het he denn sons wol meent, Peter?“ „Na, doch wol sin Dochter! Aber he hat ehr leven loten.“

Box-Training

(A. Richter)



„Na, was sagen Sie jetzt, Frau Hierangel?“
„Sportlich, Herr Doktor, grad' sportlich, bloß die warmen Handschuh passen schlecht dazu!“

Wißt Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

MACHOLL

SONDER-
KLASSE

..und bitten
wir Sie..

Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wehzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH, MÜNCHEN

Kartoniert RM 2 50, in Leinen gebunden RM 3 20. In allen Buchhandlungen erhältlich.

SO IST JOHN / VON DAVID OWEN

John hängte seinen Hut auf, faßte seine kleine Frau liebevoll bei den Schultern und sagte bedauernd:

„Ja, nun ist es so weit, Martha. Meine Firma hat mich beauftragt, den Bau an der Küste auszuführen. Ich muß dich für ein Vierteljahr allein lassen — wirst du tapfer sein?“

Martha sah ihn aus großen Augen an; um ihre Lippen zuckte es. „Dann — bist du also an unserem Hochzeitstag nicht hier?“

„Nein, mein Herz, leider nicht.“ John sah ehrlich bekümmert aus. „Wann ist er eigentlich?“

Der Hochzeitstag war Marthas letzter Gedanke, als sie mit ihrem Mann auf dem Flugfeld stand. „Ich werde dich furchtbar vermissen, John“, sagte sie mit Tränen in den Augen. „Ganz besonders aber am Zweilundzwanzigsten.“

„Was ist am Zweilundzwanzigsten?“ John sah sie unschuldig an.

„Ach mein Gott, ja! Nein, Schatz, diesmal denke ich bestimmt daran. Du kannst dich darauf verlassen!“

In den ersten Tagen fand es Martha ganz nett, morgens länger schlafen zu dürfen und mit dem Essen nicht an eine bestimmte Zeit gebunden zu sein. Dann aber begann sie sich zu langweilen und sich einsam zu fühlen. Sie ließ den ganzen Tag das Radio spielen.

Dann fing sie an, darüber nachzudenken, was sie John zum Hochzeitstag schenken könnte. Es dauerte eine volle Woche, bis sie das Richtige gefunden hatte: eine Armbanduhr, wie John sie immer in der Auslage bei dem Juwelier um die Ecke bewundert hatte. Ihr wurde ein bißchen schwindlig als der Juwelier ihr den Preis nannte, und der Gedanke drängte sich ihr auf, wieviel notwendiger sie selbst eine Uhr brauchte als

John, der ja immer noch die Taschenuhr von seinem Vater hatte. Aber schließlich — der fünfte Hochzeitstag war nun einmal etwas Besonderes und eines Opfers wert.

Sie schickte die Armbanduhr, sorgfältig eingepackt, am Zwölften ab, damit sie ihn ja rechtzeitig zum Hochzeitstag am Zweilundzwanzigsten in San Franzisko erreichte. Selbstverständlich schrieb sie John ein paar liebevolle Zeilen dazu. John schrieb ihr getreulich jede Woche zweimal. Seine ersten Briefe waren heiter, unbeschwert, dann klang schon hier und da ein Mißton auf, eine Verstimmung gegen seine Vorgesetzten, die ihm die Arbeit erschwerten und dadurch seinen Aufenthalt an der Küste unnötig in die Länge zogen... Martha verstand und war glücklich: John hatte Sehnsucht nach ihr.

Der Einundzwanzigste kam heran, der Vortag

ihres Hochzeitstages. Martha hatte einen Brief von John, der über alle möglichen belanglosen Dinge berichtete.

Martha ging am Abend mit einem frohen Gefühl der Erwartung zu Bett. Morgen war der große Tag. Wie würde John ihr schreiben? Was würde er ihr schicken? Auf beides kam es an. Ein schönes Geschenk ohne die richtigen Worte dazu war nichts. Aber nur schöne Worte und gar kein Geschenk war auch nicht das Rechte. Obwohl Martha im Grunde ihres Herzens wohl lieber auf das Geschenk als auf den dazugehörigen liebevollen Brief verzichtet hätte.

Endlich war der große Tag da! Martha sprang aus dem Bett. Die Paketpost kam ziemlich früh. Ob es ein großes Paket sein würde?

Nichts kam.

Martha brauchte Stunden, bis sie die Tasse faßte.

Martha hatte sich ihr bestes Kleid angezogen, das schwarzseide mit dem weißen Kragen, das John besonders gern mochte.

Ihre Augen wanderten durchs Zimmer. Dem Sofa gegenüber, an der Wand über dem bequemen Großvatersstuhl, auf dem John so gern saß, hing ihr Hochzeitsbild. Eine alberne, altmodische, völlig unnatürliche Photographie in einem schiefen breiten Goldrahmen. John hatte das Bild Martha liebt es.

Sie ertappte sich dabei, daß sie die Photographie anstarrte.

Als es dunkel im Zimmer wurde, ging Martha langsam ins Schlafzimmer und zog sich ihr Abendkleid an. Sie versuchte, sich im Spiegel zuzulächeln, aber es wurde nur eine Grimasse daraus. Immerfort kreisten ihre Gedanken um den einen Punkt. Vielleicht kam nur ein Tele-

Nachbild / Von Hans Wähler

Im verfallenen Kloster

hockt der Mond durch das Dach,

hockt ein vermoderter Mönch drin,

zieht mit dem Witz Schach.

Sträucht der Vogel die Federn,

flucht der morphe Kaplan,

sie drohen mit irden, verglaffen

Augen einander an...

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption und der Systemzeit

von Karl Arnold

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießer, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt K. Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM 1.90. Alle Buch- und Zeitschriftenhandl.



VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN / SENDLINGERSTRASSE 80

gramm? Oder ein Telefonanruf. Ja, natürlich, daß sie nicht gleich daran gedacht hatte! Selbstverständlich würde er telefonieren. Sie rannte zurück ins Wohnzimmer und setzte sich in den Großvaterstuhl unter das Hochzeitsbild neben das Telefon. Die Zeiger der Uhr auf dem Kaminsims gingen auseinander, trafen sich und gingen wieder auseinander. Schließlich war es zehn Minuten vor Mitternacht. Totenstille herrschte im Hause, nur ab und zu krachte es leise in den Dienen.

Marthas Kopf sank tiefer und tiefer auf den Arm des Sessels herab. Da, jetzt schlug es Mitternacht. Ihr fünfter Hochzeitstag war vorbei! Sehr langsam stand Martha auf. Ihr Gesicht war kalkweiß. Gab es eine Entschuldigung für John? Nein! War es wirklich so schwer, sich den Zwei- und zwanzigsten zu merken? Zwei! Zwei! Konnte man sich etwas Leichteres denken? Lächerlich! Sie drehte sich blitzschnell auf dem Absatz herum und funkelte mit bösen Augen das Hochzeitsbild an.

Mit einer wilden Bewegung griff sie nach dem schweren Goldrahmen, riß ihn herunter und schleuderte ihn mit aller Gewalt durchs Zimmer. Das Bild schlug gegen den Rohrrücken des Schaukelstuhls neben dem Radio, machte einen Sprung und fiel auf das dicke Seidenkissen, wo es völlig unbeschädigt liegenblieb. Aber das sah Martha nicht.

Sie starrte auf das Paket, das im Stuhl lag — ein dünnes, kleines, in weißes Seidenpapier gehülltes und mit einer Silberschnur umwickeltes Päckchen, das hinter dem Hochzeitsbild gesteckt hatte und bei Marthas Gewaltakt sanft auf den Großvaterstuhl heruntergefallen war.

Verwirrt nahm Martha es auf und wickelte es aus. Völlig benommen hielt sie einen graziösen, kleinen, blitzenden Gegenstand ins Licht — eine winzige, diamantenbesetzte Armbanduhr! Mit immer dunkler werdenden Wangen las Martha den beigelegten Brief:

„Fünf Jahre lebe ich nun mit Dir zusammen, mein kleines Mädchen, und ich kenne Dich, kenne Dein Temperament. Ich weiß, daß ich oft Dinge, die Dir wichtig sind, vergessen habe. So zum Beispiel unseren Hochzeitstag. Damit ich nun nicht wieder sündigen kann, stecke ich dieses Päckchen, bevor ich abreise, hinter unser Hochzeitsbild. Ich weiß, Du findest es, ich weiß auch, wann Du es finden wirst und unter welchen Umständen ich hoffe nur, das Monstrum von Bild ist endgültig den Weg durchs Fenster gewandert oder hat sich sonstwie kurz und klein geschlagen. Ich will meinem Schöpfer danken, wenn ich es nicht wieder zu Gesicht bekomme. Aber ich könnte wetten, das Unikum ist trotz allem heil und unversehrt geblieben! Du mein einziges, liebstes Mädel Du...“ (Der Rest des Briefes war rein privater Natur.)

Ber. Übertragung: E. Staudemeyer

Das Paradies

(J. Fenneker)



„Das blaue Meer, die linde Luft, wenn jetzt noch Hans Albers vorbeigeht, dann wäre der Süden beinah' so schön wie im Film!“

GUMMI-
Kaugummi
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

**Dralle Zahncreme 40 Pf. Große
Rasiercreme 50 Pf. Tube!**

Was dein Glanz für
ich werden!
Zwei are beide
der mit nicht lichen,
Und er wird kein
guter leben
Nicht dem ich was
dieser leben!

Gratis
Taschentuch
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

Grüne Haare
Vollständige Anleitung
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

GRATIS
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

Hans-Pöhl
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

GRATIS
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

FOTO
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

PHOTO
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

PHOTO
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

PHOTO
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

PHOTO
Preis 1 P 100 Stk. 10 Stk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Hauptstr. 41, 10 100-1000

**Jeder ist seines
Glückes Schmied**



**Reichs-
winterhilfe**
3 325 000 GEWINNE
UND 600 PRÄMIEN
4.200 000 RM

**LOSPREIS
50
PFENNIG**

Sotterie

**Münchner
Illustrierten**

abdrucken in Druck und Bild
jeden Donnerstag mit



20



„Meine Herren Richter, ich fordere Sie auf, sich von Ihren Sitzen zu erheben und in diesen Ihrem ehrwürdigen Alter angemesseneren Lehnstühlen Platz zu nehmen!“

Wahres Geschichtchen

Mein Freund Sepp, Bildhauer in München, hatte Pech gehabt: beim Arbeiten an einer Steinskulptur waren ihm feine Splitter in beide Augen gelassen. Es war glücklicherweise weiter nicht gefährlich, aber die Augen mußten gänzlich geschont werden und kamen auf einige Tage in Dunkelarrest unter eine schwarze Binde. Sepp ertrug das stoisch, und sein berühmter Humor litt darunter nicht im geringsten. Auch der Donerstagsmittag, an dem sich allwöchentlich ein beträchtlicher Teil des geistig-künstlerischen Mün-

chens in seinem gastfreien Hause zu versammeln pflegte, durfte nicht ausfallen. Gerade an diesem Donnerstag brachte ich den Hansellmuth Rübesam, der schon längst den berühmten Bildhauer kennenlernen wollte, mit. Rübesam war ein ganz junger Kunsthistoriker, Sohn eines sehr reichen Vaters, liebte die Prärraffaeliten und ein gutes Essen. Das sah man ihm auch ohne weiteres an: er war ein recht pausbäckiger Engel. Als wir beim Sepp ankamen, hatte sich der ein Spiel ausgedacht: da er nichts sehen durfte, mußte ihm jeder Ankomende sein Gesicht hinhalten, worauf der Sepp es mit seinen schlanken Bild-

hauerfingern betastete, um den Gast so zu rekonoszieren, was ihm meist auch gelang. Ich stellte ihm nun den Rübesam vor. „No, dann laß' dich 'mal mit die Händ' anschau'n“, sagte der Sepp; der Rübesam kniete gehorsam vor ihm nieder, der Sepp strackte die Hände aus, strich ihm über die rechte, die linke Wange, zuckte zurück, lachte hell-auf, schlug sich auf's Knie und brüllte begeistert: „Mi werst net derbleck'n, alter Freund, geh', zieg dei' Hos'n wieder an, und zeg' mir dei' richtig's G'sicht!“ Worauf sich Hansellmuth Rübesam brüsk erhob und sofort das Haus verließ. — Ich glaube, er war beleidigt. Am. B.

Die Privatsekretärin

(K. Helligsstedt)



„Du hast dich aber mächtig gebessert, Ilse! Nu bist schon 'n halbes Jahr beim Chef, und das Bild seiner Frau steht immer noch auf seinem Schreibtisch!“

Kleines Glück um Mitternacht

Von Bastian Müller

Er war Schlosser vom Beruf und arbeitete am Bau des großen Verwaltungsbauwerks an der Esplanade, in der drei Schlösser betrieben wurde. Er spitzschien, war klein, zehnte Jahre alt. Er hatte heute die Schwäne auf die Außensteile fliegen sehen, es lag etwas in der Luft, eine Unruhe... Ich will mir heute einen kleinen angenehmen, dachte Jonny während der Arbeit; und als er um vierzehn nach Zehn die Arbeitsstelle verließ, stand er einen Augenblick ratlos an der Tramstation. Nicht, daß er in Verlegenheit gekommen wäre, wenn es um eine Kneipe ginge. Gleich um die Ecke, an den Kolonnaden waren deren einige. Aber es waren eben nicht die richtigen. In eine konnte er, so wie er angezogen war, mit alter Lederjacke, Gamaschen und einer Kordhose, nicht gehen. In einer anderen konnte er nur verbleiben, da wollte er lieber nicht stören. Nein, wenn er selber auch verheiratet war und einen zweijährigen Sohn hatte, so wollte er durch sein müßiges Heimstehen sollte jungem, halbfeiertem Glück keineswegs im Wege stehen. Er wollte lieber irgendwohin gehen, wo Männer die Schenke bewachen und ab und zu einen heißen... Doch richtig warm wurde es ihm auch nicht bei diesen Gedanken. Da kam eine Bahn... Welche war es? Auf dem weißen, durchstrahlten Schild stand „St. Pauli.“ Kurz und klar.

Da stieg ich also ein, sagte sich Jonny. Das ist keine schlechte Idee. War 'ne Ewigkeit nicht in dieser Gegend! — Also fuhr er dahin und dachte an die Zeiten, da er seine Jugend in vollen Zügen genossen hatte. Nicht, daß er seinen jetzigen Zustand zum Teufel wünschte. Seine Frau war nett und gut. Und gern hatte er sie wahrhaftig auch. Aber frühlich war das Erinnern doch nicht gerade. Er bräuchte nur an etwas Bestimmtes zu denken, an seine große Liebe... Besser war, gar nicht daran zu denken.

Als er am David (Straße, Platz, Polizeiwache) rauskletterte, wußte er nichts Rechtes mit sich anzufangen. Vor ihm war nichts als parkende Autos und neben ihm eine in der Luft schwebende und glühende Lichtwand. Zögernd setzte er die Füße mit den schweren Arbeitstiefeln auf den Damm, lief vor einer Tasse hinüber, klemmte die Aktentasche mit den Essensnapfeln fester unter den Arm und wischte vergeblich über ein paar trockene Mennigflecken auf der Lederjacke. Vielleicht sah es besser aus, wenn er die Mütze etwas schief auf Ohre setzte? Aber als er die Parade der goldbestrichenen Nachtpolizisten abschritt, die vor den Eingängen mit ihren heiseren Stimmen um seinen Eintritt baten, da lächelte Jonny etwas Mut, streckte die Brust heraus und sah sich die Lokalfisten etwas genauer an. Nach Zehn stand ihm nicht der Sinn. Aber ein bläuliches Musik... Hm, wäre nicht schlecht. Schließlich schien ihm ein Eingang ohne Portier das rechte. Er räusperte sich, nahm die Tür mit Anlauf und suchte, vom Kellner unterstützt, einen Platz nahe dem Klavier. Der Kellner bemühte sich nicht weiter um das Abblenden der Garderobe. Nach Zehn, kurz und sicher: „Ein Bier?“ Ja, das wollte Jonny trinken. Nachdem er sich den Schaum vom Munde gewischt, auch eine Zigarette angezündet hatte, schaute er sich um, die Lage peilend. An einem Nebentisch saß ein ausgedorrter Mann, ein Heizer, mit seiner Frau, die ganz hübsch runderlich war. Sie fragte gerade, wie es Melardier in New York ginge. Nachdem Jonny das erfahren hatte, schaute er sich ein bläuliches weiter um, winkte dem Kellner und trank noch eine Mollie, blinzelte mal flüchtig zu dem Liebespaar in der Nische, das still und müde und verkümmert den einsamen Klaviernoten lauschte.

Auch Jonny, der Schlosser, lauschte dem Spiel des Pianisten. Es war nichts Besonderes und Außergewöhnliches, so ein wenig mechanisch und ein wenig laut. Aber Jonny hatte seinen Gefallen daran. Vor allem an dem Stück, das der Mann da

klimperte. Und um es gleich zu sagen: Jonny kannte es recht gut. Er kannte es zu gut, er konnte nicht umhin, leise die Melodie mitzusummen. Und dann und wann ein Wort zu singen. Als es zu Ende war, klatschte Jonny seine Anerkennung hinüber, und dann lief er den Ober. „Zwei Bier, eins für die Musik.“ Und dann kam die Sache in Schwung. Der Musiker ließ das Bier nicht ohne Dank, erkundigte sich höflich nach einem speziellen Wunsch und kam mit seiner Anfrage nicht an den Untertönen.

„Wenn Sie das kennen, Herr Kapellmeister!“, — und Jonny summite, und wußte sich dann nicht mehr zu helfen. Es kam so über ihn. Er sang wahr und wahrhaftig laut eine halbe Strophe eines Liedes. Es hieß. Das Veilchen. Der Pianist hörte es sich an, schüttelte den Kopf. Nein, das könne er nicht auswendig. Ja, er kenne es, aber ob der Herr nichts anderes könne? — „Kennen Sie: ‚Reich‘ mir dein zartes Händchen...“ — fragte Jonny und vergaß, daß er inzwischen aufgestanden und ans Klavier getreten war; daß er in Lederjacke und Gamaschen stand und fremd in diesem Lokal war. Er sagte einfach: „Ich möchte das mal singen!“

Inzwischen war Jonny ein anderer geworden. Seine große Liebe, die Leidenschaft für den Gesang, war wieder in ihm aufgeflammt. Sein Herz unter der Lederjacke war voll Stolz und Hoffnung. Es würde wohl noch gehen! Im Verein war er einmal der erste Tenor gewesen. Vor der Ehe. „Reich‘ mir dein zartes Händchen“, sang er dem Pianisten leise vor. Der Heizer horchte auf, seine rundliche Frau setzte sich grade hin und das Liebespaar fable sich an der Hand. Da konnte der Pianist nicht gut anders, wenn die Gäste einverstanden waren. Um zwölf war übrigens sein Dienst hier zu Ende. Nach Mitternacht spielte er im oberen Saal des Cafés „Seepferd“. Also warum sollte er nicht diesem gut im Fleisch stehenden Kollegen den Gefallen tun und ihn zu seinem Gesang begleiten? Dafür war er ja schließlich hier, nämlich die Gäste zu unterhalten. Und Jonny hielt die brennende Zigarette in der Hand, gab den Ton an und sang. Er sang

Schlüsselabgabe beim Umzug

Von Wilhelm Schuffen

Zum Wildparkwald mit alten Eichen
einen Schlüssel und ein Zeichen
durfte ich an tausend Tagen
an einen Ring bei mir tragen.

Die Hirtin konnte ich, die Rehe,
satt alle einseln, und noch sie
fiel mich lächelnd; ihre Ohren
und das Geweih, das sie verloren.

Nun, da ich löse aus dem Ring
den Schlüssel, ist es, als springe
im Innern etwas mir in Splitter,
als schmecke alle Wege bitter,
als häre ich in tiefen Hallen
eine ferne Erde fallen — — —
als fäme‘ ein Faal aus stillen Buchten,
ein dumpfes Hören aus den Schluchten
vom alten Hirt, das mir befage,
daß auch das Waldberg mit mir flage.

wirklich wie ein echter Tenor, mit allen Einzelheiten. Der Heizer und das Liebespaar hörten zu, jeder auf seine Weise. Aber am meisten hörte Jonny sich selber zu. Es war noch wie früher! Dieser war es auch nicht gewesen, und die vom Verein hatten ihm oft genug gesagt, daß es eine Schande wäre, wenn dieses Talent nicht ausgebildet würde. Er sagte sich, daß daraus jetzt nichts mehr werde, daß er aber heute Abend doch ein Sänger sei, groß wie die Großen!

Der Heizer sagte es auch sofort und ohne Frage, als Jonny mit dem Lied zu Ende war. Und weil der Heizer so begeistert war, bekam auch er, gleich dem Kapellmeister, ein neues Bier. Und Jonny fragte, ob auch sich die Reden des Heizers lange anhörten, zum Pianisten hin, „Das Veilchen“, das soll sein Lieblingsstück...?

Es schien, als habe der Heizer das Geschnelldem Gesang und dem Bier bekommen. Er suchte auf dem Klavier unter den Notenbündeln. Es müsse eigentlich darunter sein, meinte er. Aber er fand es nicht sogleich. Ob er sonst noch etwas in seinem Repertoire habe? — O, was der Kapellmeister denke! Da sei die Arie aus dem Waisenschmidt, die der Heizer die Respektlos hinunter. Das sang er. Und neuer Beifall, diesmal auch von den Tischen weiter vorne. Und wieder suchte der Pianist, und fand auch „Das Veilchen“. — Aber da war es zwölf Uhr und hier durfte nicht mehr musiziert werden, außerdem mußte der Pianist schleunigst die zweite Hälfte seines Dienstes antreten. „Kann ich denn nicht mit?“ fragte Jonny und betrachtete seine Lederjacke und die Gamaschen. „Weiß nicht“, sagte der Pianist, „was der Alte dazu sagt. Drüben verkehren ja keine Arbeiter. Sind doch da alles so Angestellte und was Feinere, die unter sich sein wollen.“

„Was?“ sagte der Heizer. „Wem gehört denn eigentlich die Reeperbahn? Den Feinen? Kinder, daß ich nicht lache! — Komm, Antje, wir gehen mit, und der Sänger singt uns „Das Veilchen“ und der Kapellmeister nimmt die Notenbücher mit.“ — Aber ließ zurecht, für nicht. Weiter leistete der Pianist keinen Widerstand. Er dachte auch ein bläuliches an Freibier. Und so zogen sie über ins „Seepferd“ und Jonny sang „Das Veilchen“. Und die besseren Leute fanden es hübsch, die aufgeputzten Bräute summten leise mit. Sie hatten so manchen Abend zu der Klaviermusik genossen, es war leicht zu hören, auch bläuliches sich dazu setzen und den Gesang zu hören. Wie der Tenor nur aussah! Fast wie im Film. Ob er ein Taxichauffeur war? Oder ob es ein wirklicher Sänger war, einer von der Oper, der einmal unerkannt zu seinem Vergnügen singen wollte und sich die Jacke von einem Kulissenheber gehen hatte und die Gamaschen? Das war nicht unmöglich. Die Bräute fragten ihre Kavaliere, und die segten, das könne gut sein. Solch feine Leute hätten ja die verrücktesten Einfälle. Solche Künstler! Ein gewöhnlicher Sänger sei das nicht. Er gäbe ja auch andauernd aus, wie sie sicher schon gesehen hätten, für den Musiker und den Heizer dazu.

Jonny hörte das alles fein und klar, und es schien ihm fast selber wahr. „Reich‘ mir dein zartes Händchen“, sagte er wie ein wirklicher Tenor zum Pianisten und von einem Schlosser Jonny war für die nächsten Stunden nichts mehr vorhanden. Aber es war nicht anders, er hatte die Hand an der Arbeitskleider. Das andere war Glück und strahlende Seligkeit geworden. Ganz unerwartet. Der Heizer, der doch den Anfang mitleidig hatte, konnte es kaum fassen. Er schüttelte den Kopf und murmelte: „Die Stimme, ein Geschenk Gottes! — Wie habe der Tenor das gemacht...“

Aber, das erfuhr niemand; denn um vier machte sich Jonny, etwas bangs Herzen, auf den Heimweg, und ein Trost war, daß er Spätschicht hatte und sich noch ausschlafen konnte. Wenn bloß die Frau nicht zu sehr schelten würde! Eigentlich war das ja nicht ihre Art. Aber so lange war er noch nie ausbezogen! Nächste wollte er sie mal mit der hin nehmen, aber im schwarzen Kleid und er in der weißen Weste von der Hochzeit... Nächste wollte er das Glück erst einmal richtig genießen. — „Ein Geschenk Gottes!“, hatte der Heizer gesagt.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O.G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheurer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen, Abonnements, Anzeigen, Abbestellungen, Abrechnungen, in Vertiefung: RM 5,00. Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 4 gültig ab 1. 10. 1934. D.A. IV, Nr. 34. 1934. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiläufig Nachdruck verbleibt. — Anschluß für Schriftleitung und Verlag: München-Sendlinger Str. 80, Fernruf 1292. Postfachkonto München 3929. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Erna-Maria Moraw, Wien 1, Wollzeile 11.



„Sieh' nur, Hilde, dieser herrliche Blick, diese wunderbaren weichen Schneehügel!“ — „Schade, daß du immer nur landschaftlich eingestellt bist . . .“

Auto-Snobs



„Was ist denn das für einer?“ — „Der bildet sich ein, er gehört zu uns, dabei fährt er noch 'nen Wagen vom vorigen Jahr!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Britische Sorgen



„Sir William Beveridge hat ausgerechnet, daß es in zweihundert Jahren nur noch fünf Millionen Briten geben werde.“ — „Aoh — und die ärztliche Wissenschaft weiß kein Mittel dagegen?“ — „Nein. Es wird uns schon nichts anderes übrig bleiben, als zur Naturheilmethode zurückzukehren.“



„Im Prospekt stand, das Zimmer habe eine schöne Aussicht. Jetzt steh' ich hier schon 'ne halbe Stunde, und noch niemand hat mich bemerkt!“

Ganz schlicht: Der Geburtstag

Daß man einen Geburtstag hat, dafür kann man nichts, dafür sind wirklich andere verantwortlich. Der Geburtstag gehört zu den wenigen Dingen im Leben, für die man nicht haftbar gemacht werden kann. Vermutlich wird er deshalb allgemein gefeiert. Das erste Mal werden sogar Anzeigen verschickt, daß „uns heute ein kleiner Liebling...“, später fällt das fort, und wenn einer erst mal so gegen die Vierzig kommt, tritt niemand mit, daß der kleine Liebling inzwischen zum Manne gereift ist, überreif geworden ist. Von der Frau ganz zu schweigen. Die muß schon so gegen Hundert sein und „unsere älteste Mitbürgerin“ und

„in voller Frische“, dann tritt der Geburtstag ein, sogar mit Notiz im Lokalen. Der Ring von unserem kleinen Liebling schließt sich wieder. In den ersten Jahren gibt es Kindergesellschaften zum Geburtstag. Da muß man sich überlegen, wer seine Freunde sind, also diejenigen, die würdig sind, mit einem Schokolade und Kuchen zu teilen. Ha, man wüßte schon, zum Beispiel den Maxi, der so herrlich auf den Fingern pfeifen kann, und den Josef, der jede Fensterscheibe mit Sicherheit auf eine Entfernung von 30 Meter zu erledigen versteht. Feine Kerle, sage ich auch. Merkwürdigerweise haben die Eltern für diese weniger Interesse, sie sehen als unsere Freunde lieber die Kinder einflußreicher Männer. Ich will da nicht ins Einzelne gehen, Sie verstehen mich schon, es handelt sich ja schließlich um unsere Zukunft. Sonderbarerweise — so wenigstens spricht meine Erfahrung — haben einflußreiche Männer selten Söhne, die einwandfrei auf den Fingern pfeifen können,

und deren Treffsicherheit auf Fensterscheiben fehlerfrei ist. Das mag inzwischen besser geworden sein, schließlich schreitet die Menschheit ja fort. Aber warum in alten Geburtstagen wühlen? Lassen wir das! Ich weiß vom Sohne eines Ministerialdirektors, der als Schriftsteller endete, und doch wurden auch bei ihm die ersten Geburtstage feierlich begangen und das erste Zähnchen und der erste Schultag und die erste Hochzeit.

Das Datum des Geburtstages wird in vielen Listen und Kästen und Ämtern aufbewahrt. Bismarck hat einmal gesagt, in Preußen brauche man nur dafür zu sorgen, daß man geboren werde, von da ab sorge die Behörde für einen. Bismarck ist längst gestorben, aber die Behörden sind unsterblich. Wie könnten sie auch für uns sorgen, wenn sie unser Geburtsdatum nicht hätten. Doch das hat eigentlich nichts mit der Geburtstagsfeier zu tun. In reiferen Jahren teilen einem die Leute mit, daß man sich eigentlich gar nicht verändert habe. Die Schlauberger, sie hoffen, daß man sich gelegentlich ihres Geburtstages mit der gleichen Behauptung revanchieren werde. Das tun wir auch, obwohl es offensichtlich ist, daß der Medizinalrat Streibühler gewisse Veränderungen durchgemacht hat seit der Zeit, da er im Kinderwagen durch den Stadtpark gefahren wurde. Aber tat sächlich: das gewinnende Lächeln hatte er schon damals. Übrigens ist es ja naturwissenschaftlich nachgewiesen, daß der Mensch im Ablauf seiner Lebenszeit mehrmals vollkommen seinen Bestand ändert und nicht ein Teilchen vom alten mehr übrig bleibt. Über die Änderung der Gesinnung bestehen keine ganz genauen Statistiken, obwohl häufig auch hier eine restlose Umsetzung nachzuweisen wäre. Mein Gott, der Mensch lernt halt nie aus, und aus Kindern werden Leute.

Auf die Zeit, da man sich fast gar nicht verändert hat, folgt die Zeit, in der man sich gut gehalten hat. Frauen sind dann „noch immer reizvoll“ und „noch immer eine statliche Erscheinung“ und „noch immer gut aussehend“. Merken Sie, daß das Wörchen „noch“ hier eine unangenehme Rolle spielt, eine ausdehnende Funktion hat, einen etwas schabigen Hinweis auf Vergangenes.

Nein, ich verlasse dieses Gebiet. Auch Leute, die über dreißig Jahre alt sind, lesen den „Simplicissimus“, und man soll über Anwesende nur Gutes sagen. Also: Gnädige Frau, Sie sehen heute wie der feibelhaft aus, strahlend in Jugendfrische, vorführlich wie vor... Jahren (die Anzahl der Jahre kann von den Leserinnen nach Guldinken ausgefüllt werden. Nichtpassendes ist zu durchstreichen.) Der alte Römer Cicero hat ein Buch über das Greisenalter geschrieben, in dem er sich gar nicht genug tun konnte, in den höchsten Tönen über die Vorteile der reiferen Jahre zu sprechen. Wann ich mich recht erinnere, hat dieser Schriftsteller das Buch nicht in seinen Kinderjahren verfaßt. Der Gute saß eben im Glashaus oder der Kluge wußte, daß er einmal darin sitzen würde, und deshalb wollte er wohl nicht mit Steinen schleudern.

Ich habe die Geschichte von Cicero neulich der Hilde erzählt, als sie etwas über Dreißig wurde und anlässlich dieses Tages das Gefühl hatte, sie würde älter. Ich hatte großen Erfolg. Die Hilde kann jetzt gar nicht mehr abwarten, ins Greisenalter zu kommen, weil man da alles so schön erkennt und zur Staatskunst ganz besonders geeignet ist, wie der alte Römer das so lichtvoll aus geführt hat.

Foltzick

Gestrige Herren bei heurigem Starkbier

(Karl Arnold)



„Früher hat s so was net geb'n“



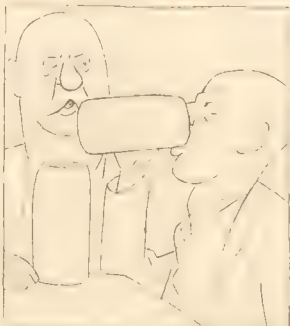
„Sag i aa allwei, früher war dos anderst“



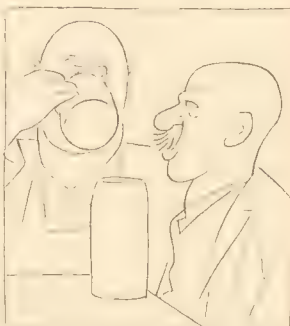
„I vasteht d'Leut' nimma!“



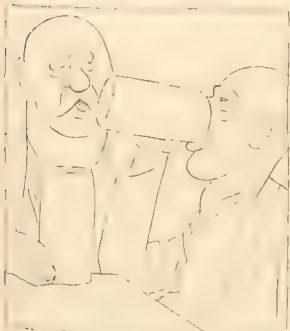
I sag's aa, wer vasteht denn heint no d'Leut'?“



Früher war dos aber scho ganz anderst



„I sag's wie's is, es war net aso, früher!“



„Aso war's früher scho gar net, dös steht fest!“



„Ja, wos is denn dös? Jetzt is da Kruag scho wieda austrunk!“



„Vafiuachta Saustall!! Aso wos hat's früher do wirkli net geb'n!!“

Die Hydra der Verleumdung

W. H. M. Schur



„Sanfte Maulkörbe? Wo denken Sie hin, Herr Blum! Mit dem Biest werden Sie nur fertig, wenn Sie's behandeln wie ich seinerzeit die Lernäische Schlange!“

Nur einmal ruhen dürfen,
von Grund gestillt,
und ohne Hast die Stunde schlürfen,
die süßern aus der Brunnenöhre quillt!

Vorschläge zur Beseitigung der Theaterkrise

Von Achille Campanile

Die Krise des italienischen Theaters läßt mir keine Ruhe. Tag und Nacht denke ich über dieses Problem nach und suche Erläuterung in den Werken unserer Großen, die sich mit ihm beschäftigt haben. Wenn ich dann, todmüde, mein geplagtes Haupt auf die Brust fallen lasse und einschlafe, erscheint mir im Traum Thalia in Person, streckt mir die Arme entgegen und fleht mich mit klagender Stimme an: „Erlöse mich, erlöse mich!“ Davon wache ich immer schweißgebadet auf und beginne von neuem mein Gehirn zu zermartern, um die schwere Aufgabe zu lösen.

Unter den tausend Möglichkeiten, die mir im Kopf herumspuken und mir geeignet scheinen, die Geschichte des Theaters zu heben, gibt es eine, auf die ich die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers lenken möchte. Es ist nichts besonderes, aber es könnte so etwas wie das El des Kolumbus sein. Es wäre z. B. eine Theatergesellschaft zu gründen, die über so große Geldmittel verfügt, daß sie zwei vollständige Truppen unterhalten könnte: eine für die Proben, die andere für die Aufführungen.

Die Vorteile dieses Systems sind mehrere:

1. könnte man jeden Tag probieren, ohne die Truppe zu ermüden, die für das Publikum zu spielen hat,

2. könnte man im Bedarfsfall ein Stück hinter den Kulissen probieren, während auf der Bühne dasselbe Stück vor dem Publikum gespielt wird, woraus sich eine ungeheure Zeitersparnis ergäbe,

3. die Schauspieler der Truppe für die Proben wären nicht gezwungen, spät zu Bett zu gehen, sie könnten also mit den Proben sehr, sehr früh anfangen, mit nicht zu leugnendem Nutzen für das Zusammenspiel,

4. die andere Truppe hingegen, die sich dem Publikum zeigt, wäre somit nicht gezwungen, früh aufzustehen, um zur Probe zu eilen, weshalb die Abendvorstellungen bis weit über Mitternacht ausgedehnt werden könnten und man Dramen von zehn und mehr Akten geben könnte. Für diejenigen, die etwas für ihr Geld haben wollen!

Ein weiterer Grund, der die Leute dem Theater fernhält, soll der hohe Preis der Eintrittskarten sein. Auch dagegen glaube ich, ein wirksames Mittel gefunden zu haben: man ermäßige den Preis auf die Hälfte!

„Aber dann“, wendet man ein, „könnten wir nicht einmal die Unkosten decken!“

Einen Augenblick. Man verkauft dann einfach die Karten zweimal!

Ich will das an folgendem Beispiel erklären: Ein Theater hat z. B. fünfhundert Plätze. Anstatt fünf-

hundert Plätze zu je M. 10.— zu verkaufen, verkauft man tausend Karten zu je M. 5.—, d. h. man verkauft zwei Karten pro Platz. Jeder Platz wird an zwei Zuschauer verkauft, aber der Stückerlöse wird auf diese Weise den Platz ganz für sich haben, für den er nur den halben Preis bezahlt hat.

Denn es wäre ja gelacht, wenn man in einer Stadt nicht eine Anzahl Leute finden sollte, die bereit wären, sich um M. 5.— zu prügeln!

„Gut“, wird man einwenden, „aber selbst angenommen, daß man hundert Karte findet, die zu allem bereit sind, so wird man nur hundert Karten verkaufen haben! Und was ist mit den anderen neunkundert?“

Auch daran habe ich gedacht. Außer den hundert Personen, die bereit sind, sich untereinander um den Platz zu prügeln, wird es auch die Friedfertigen geben, die, um keine Unannehmlichkeiten zu haben, beide Anteilkarten desselben Platzes kaufen. Diese Leute werden — schlicht gerechnet — mindestens doppelt soviel sein, d. h. zweihundert, die also zusammen vierhundert Karten kaufen würden; und somit wären schon fünfhundert Karten an den Mann gebracht.

Es bleiben die restlichen funfhundert. Glauben Sie, daß ein Theater, wo einige Zuschauer um den eigenen Platz, der von anderen schon besetzt wurde, kämpfen müssen, keine Sehenswürdigkeit für die Fremden sein wird? Wenigstens hundert weitere Menschen werden zweihundert Karten kaufen, um in Ruhe der Prügeln der anderen Zuschauer beizuhören zu können. Ein solches Theater wäre in kürzester Zeit berühmt und die Reisenden aus den fernsten Ländern würden ihm zustromen.

Es bleiben immer noch dreihundert Karten unterzubringen. Da rechne ich nur etwa mit hundertfünfzig Angebern, pro Abend, die je zwei Karten für das Theater kaufen würden, „wo man den Platz mit den Fäusten erwirbt“, um hinterher erzählen zu können, daß sie der Aufführung beiwohnten, nachdem sie den Käufer der anderen Kartenhälfte k.o. geschlagen hätten...

Somit hätte man bei Herabsetzung des Preises auf die Hälfte die Einnahmen eines ausverkauften Hauses bei normalen Preisen erreicht, man hätte ein volles Theater, in der richtigen Anzahl der Plätze, und außerdem im Zuschauerraum eine angelegte, feurige, kämpferische Stimmung.

Ein weiterer — lange nicht so guter — Vorschlag meines Freundes Chiarastella mag aus Gründen der Billigkeit ebenfalls hier Erwähnung finden. „Ich stamme“, erzählte er mir, „von einer Insel, auf der das Problem der Theaterkrise gelöst ist. Man hatte dort nämlich die Beobachtung gemacht, daß es Menschen gibt, die alles dransetzen, um ins Theater zu kommen ohne Eintritt zu bezahlen. Auf diesen niedrigen menschlichen Instinkt bauend, hat man dort den Eintritt ins Theater für alle Welt freigegeben. Nur wer nach der Vorstellung wieder hinausgegangen will, muß gleichsam eine Austrittskarte lösen. Es gibt viele, die, um keine Karte zahlen zu müssen, lieber darauf verzichten, ins Theater zu gehen. Aber ich

komme, Abend, komm!

Entbinde mich vom Schall und Schwall der Worte, verhäng's das Fenster, schließ' die Pforte und mach' mich fromm!

mochte diejenigen sehen, die nur, um ja Geld zu sparen, auch darauf verzichteten, wieder nach Hause zu gehen! Denn, meine Herren, es ist zwar sehr schmerzhaft, nicht ins Theater gehen zu können, aber noch viel schmerzlicher ist es, sich nicht wieder daraus entfernen zu können.

Kurz, auf jener Insel muß man eine Karte lösen, um wieder ins Freie zu gelangen. Selbstverständlich kostet dort die Karte mehr, wenn man vor Schluß der Vorstellung sich entfernen will: das Dreifache nach dem ersten, das Doppelte nach dem zweiten und das Normale nach dem dritten Akt. An Regentagen gibt es starke Ermäßigungen. Als mir die Sache erklärt wurde, konnte ich einige Zweifel nicht unterdrücken: Ich gestatte mir zu äußern, daß man, um eine Krise zu lösen, eine andere heraufbeschwor, nämlich die der leeren Straßen: Ich wette — dachte ich und sagte es laut — daß viele, um nur keine Karte zahlen zu müssen, sich im Theater einsperren lassen. Aber auch dafür war vorgesorgt: die Theaterunternehmer geben Unsummen dafür aus, nicht, wie bisher, für die Ausstattung der Vorstellungen, sondern für die Verschönerung der Stadt, um die Leute zu veranlassen, aus dem Theater zu gehen. Im Theater, das mit Gratiszuschauern dicht gedrängt ist, spielt man ein Stück (nicht allzu gut und kein allzu gutes; denn sonst hätte alle Welt den Schluß abgewartet), inzwischen schmückt der Unternehmer die Stadt mit Lampions und Girlanden. In den Zwischenakten läßt er dann im Foyer große Plakate mit folgendem Text anbringen: „Sensation in der Via X. Y. Herrliches fünfstöckiges Palais mit kanariengelber Fassade! Lateinische Inschriften am Hauptportal! Tannen- und Rosengirlanden! Illumination! Riesenspektakel! Das müssen Sie gesehen haben! Austrittspreis M. 5.—“ Wie gesagt: aus Gründen der Kürsialität führe ich auch diesen Vorschlag an. Aber meine sind besser! Videant Consules —!

Autorierte Übersetzung aus dem Italienischen von A. L. Ené

Die große Täuschung

Der Göttinger Professor der Mathematik Abraham Gotthelf Kästner war bekannt durch seine bissigen Bemerkungen.

Einmal begegnete er seinem hochbetagten Leipziger Lehrer für Französisch Der kam gerade von seiner ersten Reise nach Paris zurück, die er in Begleitung eines ihm befreundeten Theologen nun doch noch mitunternehmen hatte.

Kaum hatte er seinen ehemaligen Schüler begrüßt, als er, ganz außer sich, begann: „Denk ich nur, mein lieber Kästner, nun habe ich Jahrzehntlang unschuldigen jungen Menschen Französisch beigebracht, und wie ich jetzt nach Paris komme, muß ich feststellen, daß die Sprache, die ich gelehrt habe, überhaupt kein Französisch war!“ Kästner aber antwortete lächelnd:

„Tröstet euch, mein Lieber, das ist nicht so schlimm, bedenkt!“ — und hiel wandte er sich dem Theologen zu — „wie vielen Theologen mag das ähnlich ergehen, wenn sie in den Himmel kommen!“



Der zwanzigjährige Sohn der Rechnungsratswitwe Knobelbach hat es in der edlen Dichtkunst schon zu einigen Erfolgen gebracht. Er wird sogar zu festlichen Veranstaltungen in seiner Vaterstadt mit der Bitte eingeladen, dabei einiges aus seinen neuesten Werken vorzutragen. Wieder einmal ist eine Vorlesung mit viel Beifall beendet worden und eine bekannte Dame sagt zu Frau Knobelbach: „Eigentlich sind Sie um einen solch talentierten Sohn zu beneiden.“

„Ja“, meint Frau Knobelbach, „das mag schon sein, aber“, setzt sie seufzend hinzu, „viel Sorgen macht mir der Junge trotzdem mit seinen O-Beinen. Stellen Sie sich vor, wenn er einmal in seiner Vaterstadt ein Denkmal erhalten sollte, was dann?“

Berta, die Köchin, saß bedrückt in der Küche und schneuzte sich ein wenig zu geräuschvoll. Der Mechaniker, mit dem sie seit den letzten Reparaturarbeiten an der Heizanlage durch zarte Bande verbunden war, ließ sich immer seltener blicken und wurde zusehends reservierter. Das tat Berta weh. „Anfangs“, schluchzte sie, „war ich für ihn ein Menü mit vier Gängen, dann nur noch einfache bürgerliche Nahrung“, und heute hat er mir bereits die Rolle der Nachspeise zugewiesen.“

Der Michlbauer ist gestorben. Der Michlbauer war aber ein gottloser Mensch. Er hat dauernd mit dem Pfarrer auf Kriegsfuß gestanden, weil er nie in die Kirche gegangen ist, weil er immer so gotterbärmlich geflücht hat und weil er beim Posthalter drunten des öfteren betrunken war. Auch im Sterbebett hat er den Beistand des Pfarrers energisch zurückgewiesen. — So hat also auch seine Leiche ohne den Pfarrer stattgefunden. Für die Leichenrede opferte sich der Posthalter als bester Freund vom Michlbauern. Die Rede war folgende

„Mir is' wirklich hart okemma, meine liab'n Trauer-gäßer, daß I do Leichenred' halt'n mußn. Ich sog euch, liabe Leut', liaba tat I mein schwarten Ochsen daschlog'n als wia an Michlbauern ein-grob'n! Er ruhe in Frieden! Der Leichenrunk, Manna, wird bel mir abgott'n, dafür hat da Michl no auf sei'm Totenbett g'sorgt!“

In der Privatbeleidigungsklage der Frau Gumbis gegen Frau Schwanhofer bemüht sich der Richter vergeblich um einen Vergleich. Er macht noch einen letzten Versuch bei der Klägerin und meint: „Frau Gumbis, ich würde mich nicht beleidigt fühlen, wenn mich zum Beispiel jemand, so wie es Frau Schwanhofer Ihnen gegenüber getan hat, einen Schwammerling nennen würde; denn meiner Meinung nach ist ein Schwammerling doch gar nicht so etwas Unrechtes.“

„Jo“, erwidert sich Frau Gumbis, „dös kommt d'rauf an, zu wem dös g'sagt wird; wenn ml d'rau Schwanhofer an Schwammerling g'hoßen hat, denn hat's g'wiß an gittig'n gmoant!“

Dem Leiter einer chirurgischen Abteilung, Professor X., mangelte es infolge beruflicher Überlastung an Damenbekanntschaft; er suchte deshalb auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg über die Zeitung eine passende Lebensgefährtin und erbat unter der üblichen Zusicherung „strengster Verschwiegenheit“ Lebenslauf und Bild. Unter den zahlreichen Zuschriften befand sich auch eine ziemlich umfangreiche Sendung. Sie enthielt außer einer Photographie noch Röntgenbilder der einzelnen Körperteile der betreffenden Dame. Professor X. soll ihr, trotz des sinnigen Eingehens auf seinen Beruf, höflich abgeschrieben haben.

Alma hat einen Arzt geheiratet; sie besucht öfters ihre Freundin, deren Mann Direktor ist. Das letzte Mal kam sie eben dazu, wie die Freundin behaglich aus einer Prelinenschachtel futterte, die ihr der Herr Gemahl mitgebracht hatte, um einen vorausgegangenen kleinen Stuß endgültig aus der Welt zu schaffen. Alma sah es mit Neid, „Ich würde nie mehr einen Arzt heiraten“, sagte sie



„Wenn du dich aufgeregt hast, bringst dir dein Mann stets was Nettes zur Versöhnung, aber mein verordneter mir immer bloß Beruhigungsmittel!“

Münchner Illustrierte

aktuell in Wort und Bild
jeden Donnerstag um 20

„Welt-Detektiv“ Wie die Gangster in Chicago,

Auskünfte
Verleihen
Lebensführung usw. überall
Tausende Anerkennungen!

Männer über 40
• verleiht 6 vorteilhafte
• unseren Prospekt Probepack
• für Männer über 40, für Frauen
• RM 2,—, 1000. Packung RM 5.20
• und 5 RM in Marken, 100,—, bei
• Nachnahme Spesen extra
• Fr. S. Schöcher, Hüllingen-Stuttgart-503

Umsonst!

Insertiert im „Simplicissimus“

so treiben in Ihrem Mund und üppige Batterien die gefährlichen Umwege. Die amerikanische Regierung hat ein Heer von hervorragenden Detektiven, die G-Men, gegen die Gangster mobilisiert. Und was tun Sie gegen die Gefahr Ihrer Unbekanntheit? Sie sollten es bequem und billig: morgens und abends Chlorodont — dann bleiben Sie Sieger über die Batterienfeinde, und können welche Zähne erhalten Sie nebenbei.

Was im Simpi witzig und blitzt
Lange im Gedächtnis sitzt.
Und war Witzig halpfortiert.
Auch manch Angebot probiert.

Gastfreier's
Kropf

h. Bafedow
tee zum Trinken
und Umkleide
Büro-Sir
Gastfreier's
Gastfreier's
Gastfreier's

Das Paradies der INNEN-DEKORATION



Älteste und führende Zeitschrift auf dem Gebiet der neuzeitlichen und künstlerischen Raumausstattung

48. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag. Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6.40 / Einzelheft RM. 2.20 postfrei

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H., STUTTGART-O 77

um seine Frau über den schrecklichen Irrtum aufzuklären. Doch er war kaum einige Schritte gegangen, als man sie ihm entgegenführte

Der Zug fuhr, weil es sich glücklicherweise herausstellte, daß dem aus dem Zuge gefallenen Mann nichts passiert war, bald weiter. Wortlos begann der Alte, sich um seine Gattin zu bemühen, die starr und käsig auf der Bank saß. Endlich redete sie!

„Du“, sagte sie matt, „du...“

„Ich habe geraucht, Schätzchen“, antwortete er, „du weißt doch, wie sehr ich es entbehre. Ich habe auf dem Abort nebenan geraucht.“

„Du“, sagte sie wieder, ich hoffte auf die zärtlichste Vergebung und war gerührt.

„So sprich doch!“ bat er

„Du roher, du ganz roher Mensch!“ vollendete sie. Hier war sie wieder zu sich gekommen und blickte ihn böse an. Er aber, kleinlaut und verlegen, zog Pfeife und Päckchen aus der Rocktasche und steckte beides verstohlen in das Säckchen

Draußen flog die Nacht schwarz vorbei

Mädchenkammer / Von Georg von der Vring

Später Wind, der von den Hügeln
Märzgeruch herüberträgt,
Hat mit dem Geschwirr von Flügeln
Mir das Nachtgewand bewegt.

Wende dich an fremde Schlafen,
Dreißer Geist, der mich umhaucht;
Wenn wir uns im Hellen trafen,
Sähst du mich in Rot getaucht!

Wie die Bienen nach den Mohnen,
Wie der Pfau zur grauen Frau,
Kommst du, mir das Herz bewohnen;
Was du willst, ich weiß genau . . .

Liebe kann ich keinem spenden,
Der den Treppengang verschmäht
Und mit unbedeckten Kenden
Durch verwahrte Fenster weht!

Das Land der Knute

(F. Kimm)



„Wenn erst der Bolschewismus in Europa Fuß gefaßt hat, sagen sie, dann geht es den anderen Völkern auch so gut wie uns. Arme Völker!“

Die Erholungsreise

Illustration von ...



„Meiden Sie alle Aufregungen auf Ihrer Reise“ „Unbesorgt, Doktor, ich reise mit meinem Mann!“

Der Nasenformer / Von Irmgard Kern

Dies ist eine Geschichte von der weiblichen Elite, wie sie sich manchmal schon, ungemein heftig und in den seltsamsten Formen und Vorstellungen, im kindlichen Alter zu äußern vermag. Wir waren in Quarta, der Durchschnitt der Klasse war zwölf Jahre alt. In jener Zeit der Gegensätze und der sprunghaften Entwicklung veränderte sich ein mit einem Nasenformer. In irgendeinem – nicht vorherbestimmten – Roman hatte ich von der „edigen Nase der Gesellschaften“ gelesen. Eine „edige Nase“? Die war schmal, machte einen kleinen Knick, konnte „die Nüstern blühen wie ein edles Pferd“, eine edige Nase hatte einen Nasenrücken, scharf wie ein Messer, keine Ausbuchtungen, vor allem keine – so nannten wir es damals – „Knubbel“. Ich sah in den Spiegel, betrachtete meine Nase von oben, von unten, von der Seite. Ich ließ sich zusammenfassen in dem einen oder anderen Gesicht. Eine Nase war mitnichten „edelig“. Sie war zu lang, sie war zu dick, vor allem konnte man oben ihr vorderes Ende „knubbeln“, nennen.

Mein Spleen übertrag sich, wie das in diesem Alter natürlich ist, auf fast alle meine Freundinnen. Gemeinsam studierten wir nun die Nasen unserer Umgebung, bis wir zuletzt jedes Zucken, jeden Winkel und jeden Nasenansatz unserer Mitschülerinnen und vor allem der Lehrer und Lehrerinnen kannten.

„Meinst du, daß man eine Nase eigentlich ändern kann?“ fragte ich meine Freundin Ursula und kam auf verwegene Gedanken. „Ändern? Ja.“

Mensch", rief Ursula, „na klar! Mit 'nem Nasenformer'!" „Nasenformer?" fragte ich müßig. Ich hatte nie etwas davon gehört. Ursula ließ sich um so lieber auf Erklärungen ein, als sie auf dem sein Gebiete sehr genau Bescheid wußte und mich, wenn ich mich nicht selber trug man nicht, erfuhr ich staunend: in ein Gestell, vielleicht aus Metall, vielleicht mit Gummi, sperrte man seine Nase ein. „Das mach' mal vier Wochen jeden Abend", rief Ursel aus, „Mensch, und deine Nase ist dann ganz dünn!"

Verstohlen sah ich zu Hause an. Aus einem Fach im Schreibtisch meines Vaters holte ich alle illustrierte Zeitschriften – da waren die Annoncen drin, hatte mir Ursula noch vorlesen. Richtig, ich fand sie, Preisangaben waren auch dabei. Es stellte sich aber sofort heraus, daß ich bei der Größe meines Gehalts etwas abgeben mußte. Jahre später mußte ich, um mir solches Apparat zu erwerben, Das ging nicht, es mußte schneller gehandelt werden!

Zuletzt kam mir eine Idee. Ich ließ mir eine der riesigen, schwarzen Haarnadeln geben, die unsere Kochin in ihrem Zimmer für „Ersatzfälle“ aufbewahrte.

Als der Abend gekommen war, machte ich mich ans Werk. Fierlich, beim Schein der Nachtlampe, im Nachthemd auf der Bettkante sitzend, schob ich meine Nase zwischen die beiden starken Drahtschenkel der Haarnadel, so daß sie mir fast die Luft abklemmten. „Ich werde eben durch den Mund atmen müssen“, sagte ich mir. „Für Schönheit

Ich muß man es leiden können.“ Die oberen, offenen Enden der Nadel, die wie zwei Pfeile von meinen Augen standen, band ich nun vorsichtig und viele Male mit einem dünnen Bindfaden immer enger zusammen, bis meine arme Nase wie in einer Klammer saß. Dann legte ich mich zufrieden zu schlafen.

Ich muß sagen, daß es ziemlich leicht tat. Schließlich war ich nahe daran, Licht zu mechen und den „Apparat“ eigener Konstruktion aus meinem geschundenen Gesicht zu entfernen. Aber dann, daß ich mir den Willen, des Ideals wegen auszuhalten, und die Vorstellung, daß ich nun ab morgen von Tag zu Tag noch mehr Schmerzen zu ertragen mußte, überwand, alle Schmerzen heidisch zu ertragen. Zuletzt schlief ich, fast unter Tränen, ein.

Der Erfolg ist sprich nicht ganz meinen Erwartungen. Früh am Morgen, noch als es hell war, wurde ich wieder wach, die Nase schmerzte mich, ich hatte das Gefühl, ich würde mich in wilden Sprüngen, so wach, auf der Vorbau in meinem Gesicht, wenn ich nur leicht daran rührte – schnitt ich mit einer Schere die Umwicklungen des Drahtgestelles auf. Dann nahm ich die Haarnadel ab, die ganz verborgen war. Und es kamen Tränen. Ich hatte mich nicht getraut, mich nicht gut sein, wenn man solche Schmerzen erleiden mußte, um schon zu werden! Die „edle Nase“ konnte unmöglich um einen solchen Preis erkauft werden! Weiß der Himmel, wie die meine nun überhaupt aussah! Als ich die Hand an die Nase legte, spürte ich sie kaum, alles war wie ein Schmerz.

Ich drohte als Licht an, zögrend ging ich zum Spiegel, und was ich sah, übertraf meine schlimmsten Befürchtungen. Rot und rund geschwollen, stank meine Nase, und ich fühlte mich wie ein kleiner Golem. Es blies nicht anders, übrigens, allen unseren Klassengesetzen entgegen, zu schlafen! die Enttäuschung, aber auch die Schmerzen waren zu groß. Bis zum Frühstück kühlte ich meine unglückliche Nase mit Wasser, und ich dachte, ich würde es nicht überleben. Als ich zum Wahn der „adligen Nase“ geheilt, mußte ich dann zur Schule gehen: statt eines kleinen nos zwei große Knubbel auf meiner Nase. Sie war schön rosa gefärbt, dazwischen eine blaue Linie. Dabei, wie ich die Kraft der starken Kneadungen im Inneren hatte! Und ich war der Meinung, daß der Schulfahrer, schwieg zunächst taktvoll. Dann aber, kurz vor dem Eingang, rief sie mir, doch lieber zu schwänzen. Selbst ein Tadel, wenn es herauskommen sollte, mußte weniger sein, als die Fregate, die die Fregate auslieferte, der Mühschüler, und lehrte

Ich folgte ihrem Rat und trieb mich den ganzen Vormittag, zwischen Weinen und Lachen, mit meiner geschwellenen Nase in der Nähe der Schule herum. Erst als ich gegen Mittag mein Frühstücksbrot aß und mir dabei einfiel, daß ich nun die französische Klassenarbeit versäumt hatte und dank meiner Kraft, für Ideale zu leiden, unbehelligt in der Sonne saß, fingen Trost und ein neues Leben an.

Verdächtige Anzeichen

R. KIMURA*



„Ich hab' gedacht, Sie sind ein solides Mädchen, dabei waschen Sie täglich Ihre Strümpf!"

Verwahrt

Sobald auch nur die ersten Gräser sprießen, geht Oberstudienrat Nüßlein, ein leidenschaftlicher Botaniker, wöchentlich mindestens eine Stunde mit seinen Tertiären in die freie Natur. Wieder einmal ist die Zeit da. Die Jungen fühlen sich in der frischen Frühlingsluft viel ungemehrter als im Schulzimmer und machen allerlei Unsinn. Oberstudienrat Nüßlein merkt mit Mißvergnügen, daß man seinen Erklärungen nicht die notwendige Aufmerksamkeit entgegenbringt. Er fühlt sich des halb zu der Drohung veranlaßt: „Ab Ostern kommen wir zur Brodruhung. Die Burschen, die jetzt nicht aufpassen, werden es natürlich dann einmal schwer haben, mitzukommen!“

[illegible]

VORFRÜHLING



„MUASST SCHO DU ZU MIR HERGEHN —
J KIMM DA NET NAUF“.



„Die Nationen haben selbstverständlich kein Recht, Hilfstruppen nach Spanien zu schicken, aber die Internationale wird sich erlauben, weiterzuliefern!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Britische Luftaufrüstung und der Löwe von San Marco



„Hallo, Mister Löwe, wozu die großen Flügel?“ — „Natürlich nur, damit ich besser zu den Abrüstungsverhandlungen nach Genf fliegen kann!“

Zeigt her eure Händchen!

„Geben Sie mir Ihre Hand“, sagte Frau Carola und ich reichte ihr meine Hand. Das geschah nicht zum ewigen Bunde und auch nicht zum zeitweisen; denn zu diesem reichem man überhaupt niemand seine Hand. Es geschah nur der Unterhaltung wegen.

Wenn nämlich das Gespräch stockt, empfiehlt es sich immer, um die Hand eines Nachbarn oder einer Nachbarin zu bitten, um darin zu lesen.

Das ist jetzt so, und vielen macht es Spaß. Und wenn man einen in der Gesellschaft hat, der sich darauf versteht, und es ist immer einer da, so braucht man sich weiterhin um die Unterhaltung seiner Gäste nicht mehr zu kümmern. Die Sache läuft von selber weiter wie ein Uhrwerk.

Also einer reicht sein Patschhändchen, und die anderen sitzen herum und können es nicht erwarten, bis sie auch dran kommen. Die Geheimnisse der Zukunft wollen sie alle wissen, und dann wollen sie auch erfahren, ob's der andere merkt, was eigentlich hinter einem steckt. Vielleicht haben sie sogar etwas, was sie selbst nicht wissen, zum Beispiel einen stark ausgebildeten Venusbügel oder wie man das Pösterchen da unten linker Hand beim Daumen sonst nennt.

Da liegt die gutgewaschene Hand nun offen zu Tage, und alle können sehen, daß sie es ist. Auch der Experte bezieht sie sich in aller Ruhe, oben und unten, vorne und hinten. Die andere Hand läßt er sich auch noch zeigen. Alle sind sehr gespannt. Endlich sagt der Experte: „Sehr merkwürdig“ oder auch „Sehr interessant!“ Er schüttelt den Kopf, bezieht alles noch einmal allseitig und erhöht die Spannung. „Sehen Sie, da!“ Und der Kenner deutet auf eine Linie, als wolle er sagen: „Mann, Sie haben eigentlich Ihren Beruf verfehlt, Sie hätten Napoleon werden sollen und von Sieg zu Sieg eilen müssen. Wenn Sie mich rechtzeitig gefragt hätten, hätte ich Ihnen gesagt, daß in Ihrer Hand mindestens das Schicksal einer Welt enthalten sei.“

Solches und ähnliches nämlich verkündet die Lebenslinie, die unten aus dem Ärmel kommt und sich ganz spät oben ins Ungewisse verliert. Für

Herrn Meier, dem solches offenbar wird, ist es im Augenblick eigentlich zu spät, die Branche eines Napoleon oder eines Alexander des Großen zu wählen, aber immerhin wird es so ziemlich klar, daß sein Lebensweg durchaus erfolgreich verlaufen wird und daß in seinem Falle alles darauf hinausläuft, daß er in steilem Aufstieg mindestens die nächste Gehaltsstufe erreichen und, wenn auch nicht gerade die Kaiserin Josefine, so doch eine Dame heimführen wird, bei der eine Eheschließung zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Genau kann man so was natürlich nicht sagen, und es ist möglich, daß Glück und Erfolg sich auch darin äußern, daß man immer die richtige Trambahn rechtzeitig erwischt.

Das alles sind nur Belanglosigkeiten und Vorpostengefächte. Das Interesse, eine Schlacht an den Pyramiden zu schlagen oder die Beresina zu überschreiten, ist bei den meisten Menschen erstaunlich gering entwickelt. Die Kernfrage lautet: Wie steht's mit der Liebe?

Das ist eigentlich zu deutlich ausgesprochen, denn auf diesem Gebiet ist man im allgemeinen heikel. Die Liebe ist ja auch nicht direkt gemeint, also nicht das Hochgefühl und das interesselose Interesse, wie es der in Liebessachen etwas unerfahrene Philosoph Kant nennt. Damit soll ja als Endzweck die Erhaltung der Art aufs engste verbunden sein, aber vom Menschen wird schließlich mehr verlangt als von den zierlichen Antilopen, den emsigen Milben und den schmeckhaften Hühnchen.

Sehen Sie, da ist Fräulein Gabriele, von der es doch ständesamlich feststeht, daß sie in der Erhaltung der Art durchaus noch nicht erfolgreich gewesen ist. Und ihre Hand bringt's an den Tag, daß sie auf diesem Gebiet und den dazugehörigen Grenzgebieten geradezu hochbegabt ist. Oder gar Herr Dr. S. I. Seine Handlinien schreiben geradezu nach einem Doppelleben, und den anwesenden Damen gruselt's. Wer hätte von ihm gedacht, daß er ein solcher ist, wo er doch so zart aussieht und geradezu unerfahren.

Natürlich muß man streng wissenschaftlich vorgehen, dann darf man auch über solche Themen reden. Sie wissen doch, die Handlesekunst ist auf uralter wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut mit dicken Büchern und Kursen für Erwachsene und Fachausdrücken und Fremdwörtern. Da braucht man sich kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Außerdem belebt sie den gesellschaftlichen Verkehr ungemein. Folitzick

Vom Eichhorn

wäre zu berichten:

ihm fehlt der Sinn für strenge Pflichten. Es ist der Ebene abgeneigt, indem es auf die Bäume steigt, um dort in unbewachten Sägen die Ordnungsliebe zu verlegen.

Mit Recht denkt jeder, den's verdrießt, ob dieses wirklich nötig ist. Der Kuh, dem Hund, sogar dem Schwein fällt so was Törichtes nicht ein. Und sah man jemals Seelenhinter im Wipfel einer Tanne füttern?

Nein, . . . und daraus folgern wir: wie unnütz ist doch dieses Tier!

Warum jedoch - fragt man und forscht - ist sein Charakter so zermorscht?

Erst wenn wir in der Edda lesen, durchschauen wir sein wahres Wesen. Dort, an der Erde Haggdrasil, treibt es ein wunderliches Spiel als Intrigant und Plagegeist, der zwischen zwei Extremen freist. was ich als Namensvetter schändlich und peinigend finde - selbstverständlich . . .

„Ja, und?“ ruft ihr. „Wieso?“ - Gemacht! Schlägt es nur selbst bei Simrod nach!

Ratatzick!

M ä r z e n w i n d

(R. Kriesch)



„Siehst, Benno, die Stromlinienform hat doch was für sich!“

An der Seine trübem Strande

(Karl Arnold)



„Alors, Monsieur, haben Sie keine Greuelschriften gegen die Deutschen mehr? Unsere alten Frontkämpfer verderben mir mit ihren Friedenstönen die ganze Haßstimmung!“

Der feine Unterschied

Eduard Thöny



„Wo möchten S' hin? Zum ‚Hoftheater? Dös gibt's nimmer, dös heißt scho lang ‚Nationaltheater!“ — „So, aber man sagt doch auch noch ‚Hofbräuhaus!“ — „Dös is was anders — da ist keine Haltestelle nicht!“

DER SCHADEN / ERZÄHLUNG VON JÖRG ENGLSCHALK

von Marching nach Schwiffling führen zwei Weg
mer, ein Fußweg, übers Moor, und einer, eine
straße, ums Moor 'rum. Auf allen zweien kann
man nach Schwiffling gehen, fahren kann man



bloß auf der Straße, die ums Moor 'rum geht
Weit aber der Wengerbauer von Marching diess-
mit zu Fuß geht, ist er auf'm Fußweg übers Moor.
Mit'm Kallt In Schwiffling hat er vorige Woch 'a
G'schäft g'habt, und mit dem G'schäft, da ha-
p't's eine bißl. Denn der Kallt, man kennt ihn ja
schon, aber daß er so was macht, hätt' sich nach-
her der Wengerbauer doch nicht denkt...

Seine Alte daheim hat ja g'sagt: „Dös hätt'
i dir glai sagen können, daß da mit'm Kallt nix
G'scheids 'rauskommt, aber wenn man ank was
sagt, nachher schlupf's ja bloß, und die Män-
ner woll'n ja altweil im Recht sein..."

So hat dem Wengerbauer seine Alte, die Wen-
gerbäurin von Marching, g'sagt! Und die andern
Leut' In Marching geben was drauf, was die
Wengerbäuerin sagt. Nur der Wengerbauer meint
immer: „Was die sagt, gilt gar nichts!" Denn er
muß immer dran denken, wie sie vor der Hoch-
zeit g'sagt hat, daß s' neunsteundst Mirk hätt,
und was hat s' nachher g'habt? Knapp acht
wem's!

Aber das wissen die andern Leut' Ja nicht, drum
glauben ihr die auch alles, aber der Wengerb-
bauer weiß dies halt!

In Schwiffling, beim Kallt, haben s' den Wengerb-
bauer über'n Hof 'reingehen sehen und der Kallt
ist daraufhin gleich bei der hintern Tür 'neus-
gegangen und im Garten übers Bachl g'hupft und
hat den drüberen Weg direkt zum Schloßwirt
g'nommen. Dann, wenn der Wengerbauer schon
selber kimmt und das auch noch z'ruß, da muß
er's g'merkt haben, und dies war dem Kallt schon
gar nicht recht. Wie der das jetzt hat merken
können? Der Kallt hat sich doch auf'm Markt im
Wagen davor hing'stellt! Wie der Wengerbauer die
Kuh rechts eng'schaut hat, hat sie's ja nicht
braucht; denn der Schaden war linker Hand.
Aber wie der nachher auf die Seiten 'nüber
ist und auch da genau hinschauen wollte, da hat
der Kallt sich zuerst davor'stellt und dann, wie

ihn der Wengerbauer wegdrückt hat — da hat
er noch schnell die Hand drauflegen können auf
den Schaden und der Wengerbauer hat nix sehen
können. Hint'nach muß er's aber dann doch
g'merkt haben und werd deshalb
jetzt herkommen sein... drum
hat's der Kallt besser g'lunden,
er geht weg. „s' ist besser, der
Frau isch allein", denkt er sich,
„die wird's nachher schon ma-
chen... D'Weiber wissen viel
leichter a Ausred!"

Aber diesmal hat sich der Kallt
verrechnet. Der Wengerbauer hat
zur Kalltin bloß g'sagt: „So, so,
daheim isch er nicht, so, so, nach-
her war i halt später nomel vor-
beischaun, wenn er nachher da-
heim isch." Hat der Wengerbauer
ganz ruhig g'sagt, pfle Good
hat er auch noch g'sagt und scho
war er wieder drauß!

Und wo geht er hin? Wo nur der
Teufel den Wengerbauer überall
hinführt, sonst reut ihn jeder
Pflennig und die ganze Woch' ver-
gunnt er sich keine Maß Bier.
Wo treibt's ihn hin? Zum Schloß-
wirt, wo der Kallt sitzt!

„s' Good, 's' Good belandert!"
sagt er ganz freundlich, ganz
freundlich

„s' Good!" sagt der Kallt, ganz freundlich, und
„s' Good, 's' Good Wengerbauer!" sagen die an-
dem: der Schloßwirt, der Herr Verwalter,
der Maurer Dionis und der Greifbauer, die am Ofen-
stisch sitzen. „s' Good!" Und schon hat er sich
hing'setzt, der Wengerbauer von Marching zu die
Schwifflinger.

Ganz ruhig isch der Dischkurs weitergegangen. Der
Herr Verwalter, der war aus Mecklenburg, der
Herr Schloßverwalter hat grad von der Zwei-
fruchtwirtschaft In Mecklenburg erzählt, und, wenn
der Herr Verwalter erzählt, nachher dauert dies
immer a bißl lang; denn der hört nicht gern wie-
der auf mit'm reden... Und sagen darf man da
auch nix, der da hat beim Herrn Baron was
zum sagen... der Herr Schloßverwalter!

Auf einmal sagt er: „Und Sie, Herr Kalbfuß..."
Demit hat er 'n Wengerbauer g'meint, weil dem
sein Schreibnamen Kalbfuß ist, und der Herr
Schloßverwalter red't die Leut nur mit'm Schreib-
namen an. Der find't dies, glaub
ich, feiner! „Sie, Herr Kalbfuß",
hat er g'sagt, „warum führen
denn Sie auf Ihrem Hofe nicht
auch die Zweiffruchtwirtschaft
ein? Gerade auf Ihrem Boden wäre
das doch viel ertragreicher!"
Ganz g'wiß, „ertragreicher" hat
er fel g'sagt; In Mecklenburg,
da soll man so sagen. „Und Sie wür-
den dann auch noch etwas mehr
Jungvieh halten können und der
Milchanfall wäre doch weit er-
giebiger!"

Bei „Anglag!" haben alle den Witt
eng'schaut, der hat nämlich ein-
mal einen Wutanfall g'habt und
da hätt's ihn sehen sollen, den
Schloßwirt von Schwiffling!
Und grad wie der Herr Schloß-
verwalter g'sagt hat: „Doch weit

ergiebiger!", ist die Tür aufgangen und der Herr
Baron ist selber kommen. Da hat nachher der
Verwalter sein Maul halten müssen und die Leut'
in der Wirtschaft haben nie erfahren, was nach-
her mit der Milch ihrem Anfall war oder werden
sollte!

Aber wie der Herr Verwalter ruhig worden ist,
hat der Wengerbauer z'reden ang'fängen: „Ja,
ja, ös z'Schwiffling! Os Schwifflinger, ja, ja!"

Der Herr Baron ist neben den Wengerbauer hin-
g'sessen. „s' Good, Wengerbauer", sagt er.

„s' Good, Herr Baron!" sagt der Wengerbauer,
läßt sich aber nicht drausbringen!

„Ja, ja, ös z'Schwiffling, ös verkauft's enkr Glump
quatl Os z'Schwiffling!"

Der Kallt, den dies angangen wäre, hat sich duckt.
Es is also a Hoaliger, der Kallt!

Der Greifbauer hat aber das „ös z'Schwiffling!",
nicht vertragen und soll dann...

Was Genauus weiß man nicht, wie das eigentlich
hergegangen ist. Die Verhandlung war erst im
Schlitt und die Sach' hat sich lang vor der Heu-
mehd abg'spielt.

Z'Bruck ist das Amtsgericht, wo Schwiffling hin-
g'hört. Da haben s' grade einen neuen Amts-
richter bekommen und zwar einen ganz scharfen.
Der hat's g'wiß richtig anpacken wollen. Als
ersten hat er den Doktor von Schwiffling ver-
nommen.

„Also, Sie sind am 5. Juni zu dem Schloßverwalter
Manfred Möller gerufen worden, und was haben
Sie da getan?"

„Ja", sagt der Herr Doktor, „da hab' ich den
Herrn Verwalter halt verbunden!"
„Wo haben Sie ihn verbunden?" fragt der Herr
Amtsrichter.

„In seiner Wohnung halt", sagt der Doktor.

„Ich mein, wo an seinem Körper?", fragt der
Herr Amtsrichter, schon a bißl scharfer.

„Überall!" sagt der Herr Doktor. Der Herr Doktor
spielt nämlich mit der alten Frau Baronin in
Schwiffling immer Karten.

„War er denn stark verwundet?" fragt der Herr
Amtsrichter.

„Es hat g'längt!" sagt der Doktor.

Da will der Herr Verwalter etwas fragen... da
sagt der Herr Amtsrichter: „Angeklagt, Sie sind
jetzt nicht gefragt worden!"

Jetzt kommt der zweite Zeuge. Der Herr Schan-
dorn von Weißbach.

„Herr Oberwachmeister, Sie nehmen Ihre Aus-
sagen auf Ihren Dienst?" sagt der Herr Amts-





richter. Der Schandarm steht stramm und antwortet: „Jawohl, Herr Oberamtsrichter!“ Die Schandarmen wissen nämlich, wie man mit solchen Herrn umgeht.

„Was haben Sie an dem bewußten Nachmittage beim Schloßwirt in Schwifting gesehen?“ Der Schandarm muß dies auswendig g'leint haben, so gut hat er's runterg'sagt: „Es war um achtzehn Uhr vierunddreißig, als ich auf meinem Dienstgange beim Schloßwirt in Schwifting vorbeikam. Ich wurde durch ein Geräusch, das aus der Wirtsstube, die da zur ebenen Erde liegt, kam, aufmerksam und sah dann in der Wirtsstube den Herrn Baron von Schwifting, den Herrn Schloßverwalter von Schwifting.“

Da fährt der Herr Amtsrichter dazwischen: „Fassen Sie sich etwas kürzer, denn wir haben heut noch mehr zu tun...“ Und der Schandarm sagt weiter: „... und den Schloßwirt und den Kallt, und den Greiffbauern und den Maurer Dionis von Schwifting und den Wengerbauern von Marching auf dem Boden liegen und einander gegenseitig mit verschiedenen Gegenständen bearbeiten. Ich habe denn Ruhe geboten, da hat mir, glaublich

der Schloßverwalter, mit einem Rohrstock über das rechte Bein geschlagen, weiteren Schaden nahm ich nicht!“

„So“, sagt der Herr Amtsrichter, „Sie können Platz nehmen. Und haben Sie nun, Herr Baron Chlodwig Freiherr von Schwifting, zu dem anzugehen?“

Der Herr Baron hat dann g'sagt, er wußt nimmer, wie das war...

„Und was sagen Sie, Maurer?“

„Ja, mei, Herr Amtsrichter, heiß war's an dem Tag ... und dann sind der Greiffbauer und I heimgegangen!“

„Und wie sind Sie in die Sache hineingekommen, Kalbfuß?“

„I, Herr Amtsrichter, I hab' mit der Sach' doch gar nichts z'tun g'habt!“

„Und Sie, Möller?“

„Herr Oberamtsrichter, darf ich vielleicht bemerken, daß ich noch heute ziemlich lädirt bin und meinen rechten Arm gebrochen und die Schnitte auf der Backe...“, da hat er den Herrn Baron ang'schaut und hat weiter g'redet: „Backe habe ich natürlich schon lange, g'denkt, und sonst fühle ich

mich absolut auch nicht im geringsten verletzt!“ Jetzt hat noch der Kallt g'redet: „Die Sach'“, hat er g'sagt, „Herr Amtsrichter, die Sach' war nicht so ohnell. Wenn nicht der Herr Schandarm daherkommen wär, wär nichts, aber auch schon gar nix g'wesen. Und der Herr Verwalter wär fast gar nicht verletzt worden, wenn der Greiffbauer seinen Krug erwischt hätt! Denn der Krug vom Greiffbauern, nämlich der seine, ist aus Stein und der geht nicht kaputt, aber der Greiffbauer hat dem Wirt sein Krug erwischt, und der ist aus Glas und bricht halt leicht, wie alle gläsernen Krüge!“ Als jetzt der Wirt vernommen wurde, wußte der überhaupt nimmer, wer da alles dabel gewesen war...

Nach der Verhandlung trafen sich Alle beim Hirschen in Bruck. Beim Hirschen, da gibts a gu'ts Bier, und grad bei den G'richtstag, da geht es gut weg, und a Bier, das gut weg geht, ist nochmal so gut!

Und da hat denn der Herr Doktor g'meint, dem Verwalter müßt man einen rechten Rausch aufhängen heut, weil er gar so dumm in der Verhandlung daherg'red't hat, und der Schandarm hat g'meint, mit dem Richter wär schon zum Auskommen, und der Herr Baron hat g'sagt: „G'treut hätt's mi, wenn der Kallt sitzen hätt müssen, weil er sei Red' so In d'Gläb zogen hat; denn die vier Mark spürt er nicht.“

Nur der Wengerbauer hat sich denkt: „Vier Mark sind vier Mark, und zahlen muß er die, der Spitzbua, der verdrukt“, was muß er a Kuh mit am Schaden verkaufen!“

Nur der Herr Verwalter war nicht ganz einverstanden. Warum soll er sechs Mark zahlen, wo der Schloßwirt, der Maurer Dionis und der Wengerbauer freigangen sind? Hat er doch den gebrochenen Arm und das zerschnittene Gesicht und den ganzen Körper voller Beulen! Er war mit dem Gericht ganz und gar nicht einverstanden! Weil der Herr Baron nur drei Mark Straf kriegt hat, hat er die ganze Gesellschaft mit'm Postauto heimfahren lassen auf seine Koste. Den Herrn Verwalter haben s' auf's Dach 'naufgelegt, damit ihn der Wind ausbläst; denn der ist mit einer Frau verheirat, die auch aus Mecklenburg ist, und die da droben riechen's Bier nicht gern. Und der Schloßwirt von Plitzing hat am nächsten Tag einen neuen Glaskrug kriegt. Diesmal hat ihn der Doktor zahlt, dem Greiffbauer waren seine fünf Mark Straf sowieso g'nug!

(Zeichnungen von Eduard Thöny)





„Nein, Großmutter, du verwechselst das, frigid hat mit Frigidaire gar nichts zu tun!“

Die Dienstmädchen

Sonntags lachen die Dienstmädchen zu viel, und ihr Lachen läßt nichts Gutes voraussehen. Sie leisten sich sogar eine Droschke, Eis und eine neapolitanische Schnitte; sie haben das Gesicht zu stark gepudert und rote Hände; sie sind voller Faulheit, von jener Faulheit, die nur derjenige verstehen kann, der sieben Tage lang Geschirr abgewaschen hat; sie gehen ins Kino und sie gehen mit ihrem Schatz. Bevor sie auf die Straßenbahn steigen, befragen sie den Führer und nehmen seine Zeit in Anspruch. Zu Hause sind sie von morgens an, vor lauter Hast, nicht vom Fleck gekommen. Sie haben schlecht und schnell gekocht; und sie standen auf glühenden Kohlen, während die Herrschaft ausgerechnet heute sich länger bei Tisch aufhielt. Den Kaffee haben sie zu schnell serviert und, je

später es wurde, desto verrückter wurden sie wegen der Gleichgültigkeit der Herrschaft. Sie haben die Teller in wilder Hast gewaschen; in der Eile haben sie einen hinfallen lassen. Stille. Schnell die Scherben verstecken! Morgen wird man ein Dienstmädchen in den Laden treten sehen, das ein Paket Scherben aus der Tasche zieht und einen Teller „genau wie dieser“ für ihre Rechnung kauft. Plötzlich sind sie verschwunden. Entwischt. Man hat nicht einmal das Klappen der Tür gehört. Sie füllen die Straßen. Was fangen sie nun mit ihren vier Stunden Freiheit an? Sie gehen ziellos; erwarten den Gefährten vom vorigen Sonntag. Manchmal kommt er nicht. Dann finden sie einen andern. Am nächsten Sonntag werden sie auch auf den warten, der auch kein Lebenszeichen von sich geben wird. Sie, die Assunta oder Lucia heißen...

Sie sind gut, treu, und im Grunde ehrlich. Fast immer ehrlicher als ihre Herrschaft, auch wenn sie einige Pfennige beim Einkauf klauen. Sie sind schutzlos und tun niemandem etwas Böses. Sie sehnen sich heiß nach Liebeserfüllung, das ist alles. Sie dürsten nach Liebe. Liebe ist ihre große Leidenschaft, vielleicht ihre einzige Leidenschaft. Nun wird es Nacht. Das ist die Stunde des Aufbruchs der Dienstmädchen. Es ist, als hörten sie den Zapfenstreich blasen, während sie wie eigen-sinnige Schmetterlinge um die Laternen streichen. Sie haben bittere Worte oder schweigen feindlich. Und während sie sich in ihrem Zimmer das Kleid ausziehen, fühlen sie sich unglücklich und möchten vor Wut weinen.

Sonntags sind Dienstmädchen ein wenig verrückt. Sie streichen durch die Menge unter leuchtenden Laternen, voller Lebensglut. Achille Campanile
Berechtigte Übertragung aus dem Italienischen von A. L. Eins

Lieber Simplicissimus



Der Eiltzug Leipzig-Erfurt hat Apolde verlassen und rollt auf Weimar zu. Mein Gegenüber, ein kleiner rundlicher Herr, hat bis jetzt schweigend aus dem Fenster gesehen. Plötzlich wendet er sich mir mit freundlichem Lächeln zu und deutet hinaus:

„Man märgt doch wärglich, wohin mir fahrn: die Wolge da vorne hadd schon ganz das Browll vom alten Goethel!“

*

Der Bachhuber beklagt sich beim Pfarrer darüber, daß er es mit seiner Frau gar nicht mehr aushalten könne, da sie ihm in letzter Zeit des Lebens zur Hölle mache. Er verlangt Trennung von Tisch und Bett.

Der Pfarrer sieht zwar die Berechtigung der Klagen ein, doch hält er es für seine Pflicht, auszugleichen und diese sündhafte Forderung abzuweichen. Er sagt deshalb: „Bachhuber, dazu ist der Christ auf der Welt, daß er sein Kreuz trägt; deshalb müßt auch ihr diese Christenpflicht erfüllen und euer Kreuz mit Geduld tragen.“

Hier schnappt Bachhuber ein und sagt entrüstet: „As döa no? Naa, tragen kann i mei Kreuz nei, döa wiagt nämli zweeundanhelberten Zenner!“

Der gute Pastor H. kam zur Vertretung seines erkrankten Amtsbruders nach Steinhagen, jenem Dorfe im westfälischen Kreise Halle, wo der berühmte „Steinhäger“ gebrannt wird. Pastor H. sollte einen alten Einwohner des Dorfes beerdigen. Als er am offenen Grabe seine Leichenrede mit den Worten einleitete: „Nun hat der liebe Gott schon wieder einen alten Steinhäger zu sich genommen“, entstand im Treueerfolge eine schmunzelnde Heiterkeit, die sich Pastor H. gar nicht erklären konnte. Lachend verließen die Steinhäger nach der Beerdigungsfeier den Friedhof, und ganz selten ist an einem Tage in Steinhagen so viel „Alter Steinhäger“ getrunken worden wie bei der nun folgenden Leichenzehrung.

*

Unlängst haben uns Bekannte besucht. Sie haben ein vierjähriges Mädel. Nachmittags gingen wir spazieren, und unser Kleiner barfesselte einen Baum. Das Mädel stand voll stummen Staunens in der Nähe und faßte ihre Eindrücke in den freudigen Ausruf zusammen: „Ach, wie praktisch!“

*

Eine ältliche Amerikanerin kommt spät ins Hotel. Sie ist sehr ängstlich ihres Schmuckes wegen, aber als sie schlafen geht, vergißt sie, abzuschließen. Nachts kommen zwei Gäste mit schwerer Schleppe heim und stehen plötzlich, infolge einer Türverwechslung, ziemlich verdattert vor der aufkreischenden Miß, die flieht, sie leben zu lassen. „Schorsch“, sagt der eine, „was meinst du, woll'n wir sie leben lassen?“ — „Los“, sagte Willi, und etwas schief aber durchaus wohlwollend stimmen beide an: „Hoch soll sie leben, hoch sie leben, dreimal hoch!“

Mein Freund und seine junge Frau leiden schwer an der Kinderlosigkeit ihrer Ehe, und so entschließt sich Frau Anna endlich, einen Arzt aufzusuchen. Der gibt ihr allerlei gute Ratschläge und verschreibt ihr auch etwas. Beim Ausschreiben des Rezeptes unterbricht ihn die junge Frau: „Aber nicht mehr als drei Kinder, Herr Doktor!“

*

Potzmanns haben ein neues Hausmädchen. Diese hält es nicht für nötig, sowohl zur eben erst konfirmierten vierzehnjährigen Tochter als auch zum sechzehnjährigen Sohn des Hauses „Sie!“ zu sagen. Darob große Empörung, besonders bei der Tochter, die es der Mama klagt. Abends, als Frau Potzmann mit Anna allein ist, erwähnt die Gnädige ganz beifällig: „Also, Anna, was ich noch sagen wollte: Sagen Sie nun in Zu-



kunft zu allen meinen Familienangehörigen, Sie!“ Anna nickt zustimmend. Am anderen Morgen, als die Gnädige sich in der Küche aufhält, sagt Anna zu der eben aus ihrer Schlaflecke kommenden Katze: „Da kemman S' her, da is Ehrna Millili!“



Münchner Neueste Nachrichten

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsleben und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Lest den

Kanu-Sport Faltboot-Sport

Die Zeitschrift des Wassersportlers!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München

Wahre Geschichte

Als mich mein Weg eines Tages nach der kleinen süddeutschen Stadt L. führte, entsann ich mich eines meiner Jugendfreunde, der sich dort seit einigen Monaten niedergelassen hatte. Ich suchte seine Wohnung auf, doch teilte man mir mit, daß mein Freund in der Umgebung der Stadt Arbeiten auszuführen habe und erst gegen Abend zurückkehren werde. Man erkundigte sich, ob ich in der Wohnung warten oder lieber das neben dem Bahnhof gelegene Café aufsuchen wolle. Ja, das wollte ich, und so ging ich in das Café, das eigentlich nur eine kleine Bäckerei war. Die Wirtin saß auf einem erhöhten Platz und strickte. Ich bestellte mir eine Tasse Kaffee. Da ich noch mehrere unbeantwortete Briefe bei mir trug, wollte ich die Wartezeit ausnützen, packte Briefpapier aus und begann zu schreiben. Bei dieser Beschäftigung mochte wohl eine halbe Stunde vergangen sein, und es dämmerte schon. Ich hob den Kopf, um die Wirtin zu bitten, das Licht anzudehen, da bemerkte ich, daß sie mich durch die großen Billengläser unablässig anblickte, und ich fühlte nachträglich, daß sie mich so die ganze Zeit angestarrt hatte. Ich befürchtete, sie möchte es mir übernehmen, daß ich nur eine Tasse Kaffee bestellt hatte — und bestellte eine zweite.

„Noch eine Tasse Kaffee?“, fragte sie zögernd „Ja, noch eine Tasse Kaffee.“

Sie schüttelte mehrmals den Kopf, während sie die Bestellung ausführte.

Um diese Zeit fühlte ich in mir ein menschliches Rühren, doch wagte ich unter der Gewalt des fortwährend auf mich gerichteten Blickes nicht, mich zu erheben. Meine Lage wurde von Minute zu Minute qualvoller, bis endlich das Erscheinen



Der Weg zur Literatur: „Was liest du denn da?“ — „Die Jungfrau von Orleans.“ „Ah, wohl das Drehbuch von dem bekannten Film?“

eines Käuers mich erlöste. Ich sprang auf, eilte in die Küche und fragte nach dem gewissen Ort. Ich bemerkte wohl die argwöhnischen Gesichter, als man den Schlüssel übergab und mir den Weg wies, doch war ich nicht mehr in der Lage, mir darüber Gedanken zu machen. Aber es dauerte nicht lange, als sich Schritte der Tür näherten, jemand versuchte, zu öffnen: „Was machen Sie da?“, rief eine aufgeregte Stimme. Ich muß sagen, diese Frage versetzte mich in große Bestürzung, und ich beschloß, nicht zu antworten. Unauthorlich gingen die Schritte vor der Tür auf und ab. „Was machen Sie da?“ Inzwischen hatte ich

mich von dem Schrecken erholt und erwiderte: „Nun, was man hier so macht.“ Aber die Schritte entfernten sich nicht. Als ich die Tür öffnete, stand die Wirtin vor mir. „Was haben Sie denn da gemacht?“ Meine Geduld hatte jetzt ein Ende, und ich verlangte Auskunft, was sie von mir wollte. Die Alte hob mit beschwichtigender Geste die Pulsadern durchschnitten hatte. Er hätte gleich mir Kaffee getrunken und Briefe geschrieben, und dann sei das Unglück geschehen. Seitdem aber seien sie vorsichtiger geworden! H J H

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

RECKEN UND STRECKEN



Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Platt- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau! Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit falscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Geheftet RM 3.70, in Leinen gebunden RM 4.70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

Das gelbe Backbuch Von Elly Petersen

Hier lehrt Elly Petersen, wie man sehr gut und doch sparsam backt! Und weiter gibt sie ein überreiches Backlexikon: Kuchen- und Kleingebäck, dann alles mögliche salzige Backwerk und eine Menge Grundrezepte. Etwa 120 farbige Zeichnungen und 18 Fotos auf Tafeln machen alles einzigartig klar. Für RM 2.75 ist das Gelbe Backbuch in allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München

Unsere Zimmerpflanzen

Von Elly Petersen

Das neue Zimmerpflanzenbuch für alle, die das ganze Jahr über blühende Blumen um sich haben wollen. Frau Petersen zeigt, wie man's macht! Pflanze für Pflanze nimmt sie vor, alle Neuhelien, Kakteen, Orchideen, Blattpflanzen und die guten alten Zimmerpflanzen! „Das wunderbare Buch wird sich rasch seinen Platz im Herzen aller Blumenfreunde und Blumentüchler erobern.“ — schreibt die Neue Deutsche Frauenzeitschrift, Wochen „Das“ 5 wunderbare, teils farbige Tafeln! Geb. 3.60, Leinen 4.80. Verlag Knorr & Hirth, G.m.b.H., München.

Möbel

die Ihr Heim behaglich machen, finden Sie sehr preisgünstig bei

STORZ

Dem großen deutschen Einrichtungshaus

Tal 22-26

MÜNCHEN
PROSPEKT 55 KOSTENLOS
Geöffnet durchg. von 8-19 Uhr

Tabakoxyd

VON
GÖRGE SPERVOGEL

„Ich war bei Störne“, sagte Hannes. „Bei Störne, versteht ihr?“

„Hat er wieder etwas erfunden?“ fragten wir.
„Er war noch niemals wie eben so dicht daran, wirklich etwas erfunden zu haben“, antwortete Hannes. „Er war verdammt dicht daran. Es ging um einen Hauch, um einen Duft ging es darüber.“ Wir alle wünschten Störne seit langem, daß er endlich eine einzige Erfindung mache. Sein Fehler war, zuviel zu machen.

„War es wieder so lebensgefährlich wie neulich, als er es mit Benzin und Elektrizität zugleich anlegte?“

„Nein. Diesmal handelte es sich um Chemie.“ Wie wir Störne kannten, kam es ihm auch nicht auf Chemie an. Nun, wir alle hatten nicht die Absicht, lange darüber zu sprechen; denn es war sicher, daß keiner von uns genauen, langwierigen und ausführlichen Erklärungen und Vorführungen Störnes entgegen würde, aber Hannes sagte plötzlich ganz nachdenklich: „Wenn ihm das gelingen wäre! Schade. Wenn so etwas ginge. Den Deubell!“ Nun begannen wir doch zu fragen, ob es zufällig eine nützliche Sache gewesen und ob der Gedankenweg dabei auch für schlichte Köpfe zu fassen wäre.

„Ziemlich einfach“, sagte Hannes. „Nehmt an: jemand raucht.“ Gut, das war einfach, das konnten wir.

„Was“, fragte Hannes, „geschieht dabei, chemisch gesehen?“ Wir sagten, Chemie wäre das reine Gegenteil von einfach.

„Nicht in diesem Falle. Es geht eine Verbrennung vor sich, der Tabak nimmt unter Wärmeentwicklung Sauerstoff auf, er oxydiert, und was entsteht, ist Tabakoxyd. Einfach oder nicht? — Gut. Die Chemie versteht es, solche Oxydationen rückgängig zu machen. Sie setzt die verbrauchte Wärme zu, nimmt den aufgenommenen Sauerstoff fort, und was verbrannte, ist nun wieder vorhanden: das Oxyd ist reduziert.“

Wir wußten dem nichts entgegenzuhalten.

„Und nun Störne: er oxydiert Tabak, das heißt, er raucht. Und was er nun erfunden hat, ist ein Apparat, der das Tabakoxyd reduziert.“

„Warte“, sagte einer der Unseren. „Tabakoxyd — ist das der Rauch oder ist es die Asche?“

„Ja“, sagte Hannes, „er machte es so: sein Apparat bestand aus einer großen Glaskugel, die oben zu öffnen war. In der Mitte hatte er einen Halter für den Tabak angebracht, von dem zwei metallene Schläuche mit Mundstücken ausgingen. Dadurch rauchten wir, als der Tabak entzündet und die Kugel verschlossen worden war, und den Rauch bliesen wir durch ein anderes Mundstück zurück, damit er bei der Asche in der Kugel blieb. Obenauf an dem Verschlussstück saßen drei Luftballons. Es waren ein roter, ein blauer und ein gelber. Das sah lustig aus, und es machte Spaß, sie aufzublasen. Sie wurden immer dicker von dem Rauch, den wir hineinbliesen. Flugzeuge und Zepeline waren daraufgedruckt. Aber sie hatten, wie Störne sagte, nichts weiter zu bedeuten, auch die verschiedenen Farben nicht.“

Wirklich, uns allen schien, daß der Gedanke mit den Luftballons nicht schlecht war. Überhaupt schien uns der ganze Gedanke nicht schlecht zu sein. Aber nun weiter!

„Als wir den Tabak aufgeraucht hatten, zeigte mir Störne, was für Vorrichtungen er auf dem Boden der Glaskugel getroffen hatte. Da gab es, kurz gesagt, einen elektrischen Lichtbogen — für die Wärme — und einen Katalysator. Woraus und wozu, das ist Störnes Geheimnis. Er war da, und seine Anwesenheit genügte, um zusammen mit dem Lichtbogen das Tabakoxyd zu reduzieren. In der Chemie, hat Störne mir gesagt, geht es fast nie ohne einen Katalysator.“

„Nun denn... aber was tat er jetzt?“

„Er schüttelte die Kugel, daß die Asche sich mit dem Rauch vermischte, und sofort darauf schaltete er den Strom ein. Es wurde furchtbar hell, und dann —“ „Dann?“ „Dann schaltete er den Strom aus, öffnete die Kugel, nahm den Katalysator heraus und zeigte ihn mir. Er war mit einer graubraunen Schicht überzogen.“ „Und?“

„Und? Ja, das war der vorher verbrannte und nun reduzierte Tabak.“ „Und? Und?“ „Nun, wir schoben ihn ab und rauchten ihn noch einmal.“ „Noch einmal?“ „Und noch einmal, nachdem er wieder reduziert worden war.“ „Immer denselben?“ „Immer denselben Tabak.“ „Warte!“ sagte einer der Unseren. „Du hast eine Pfeile Tabak. Guten. Den besten. Du nimmst Störnes Apparat und rauchst. Du setzt den Apparat in Bewegung und rauchst wieder. Du rauchst wieder und wieder und wieder. Kannst du wirklich und wahrhaftig auf diese Weise dein ganzes Leben lang mit einer Pfeile allerbesten Tabaks auskommen?“

„Ja!“ Hannes schüttelte den Kopf. „Nein... doch, ja, natürlich, du kannst es wohl, aber...“ „Was aber?“ fragte der Unsere. „Tabak, das ist... na ja, eben Tabak, nicht? Aber das krümelige Pulver, trocken, wie Störne es von seinem Katalysator schabte — ich weiß nicht...“ „Das muß doch im Halse gekratzt haben, wenn es so trocken war?“ „Gekratzt? Nur gekratzt? Es biß und stach. Es zog nicht. Es machte husten. Es

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der
Korruption und der Systemzeit

von Karl Arnold

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießer, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt K. Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM. 1.90. Alle Buch- und Zeitschriftenhandl.



VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN / SENDLINGERSTRASSE 80

DAS KARUSSELL / ERZÄHLUNG VON GEORG VON DER VRING

(H. Nagel)



Es war spät am Nachmittag. Ein feiner Regen stob. Bartel war in das Akazienholz eingetreten, um zu schauen, ob die ersten Veilchen schon blühten. Die Stellen, wo man sie finden konnte, waren ihm aus der Kinderszeit noch bekannt. Er suchte herum, aber fand noch kein einziges Veilchen, außer ein paar Knospen. Winterliche Ruhe lag zwischen den feuchten Stimmen. Die Akazien hoben sich wie angereicht vom grauen Himmel ab und trugen noch die leeren Schoten des Vorjahres. Als Bartel die Waldschenke hinter sich gelassen und das Gehölz durchschritten hatte, vernahm er Stimmen. Gleich darauf erblickte er das helle Gesänge eines Karussells, das im Aufbau begriffen war. Dort stand es am Waldrande, neben den beiden Wagen. Bartel erinnerte sich, die Wagen über den Winter manchmal gesehen zu haben; der eine besaß ein winziges Schornsteinrohr, aus dem sich zuzeiten ein bläulicher Rauch kräuselte, ein Holzrauch, der weit drinnen im Wald zu spüren gewesen war, und der Bartel an so manche Soldatenfeuer in Rußland erinnert hatte.

Er ging auf das Karussell zu. Er sah zwei Männer und ein junges Mädchen. Sie waren eifrig bei der Arbeit. Die Männer schrien einander an, als ob sie taub wären; es hallte durch den Wald. Sie waren von gedungenen Wuchs, gleich groß, gleich breit, und hatten nackte Arme; der eine war schwarzhaarig, der andre schon grau. Das Mädchen mochte siebzehn Jahre alt sein; sie trug eine billige rote Wolljacke. Bartel blieb in der Nähe stehen. Das Karussell war im Rohbau fertig; jetzt würden die Pferde und die Kutschen drankommen. Die Männer warfen ihm vielsagende Blicke zu. So fragte Bartel schließlich, ob er ihnen helfen solle.

Sie waren einverstanden, und Bartel ging mit ihnen zum zweiten Wagen, in dem die Pferde steckten. Es waren vier edle Araberschimmel aus Holz, mit geblähten und roten Nüstern, vorgewölbten Augen, gelockten Mähnen und wehenden Schweifen; sie lehnten nebeneinander und streckten wie im vollen Galopp die Vorderbeine zum Wagen heraus. Der Schwarzhaarige packte sich das erste Pferd, und Bartel griff mit zu. Der Grauhaarige zog das zweite heraus, und er trug es mit dem Mädchen; sie war seine Tochter. Als die Pferde standen und die Kutschen an die Reihe kamen, trug Bartel mit dem Mädchen zusammen. Er hatte es so einzurichten gewußt. Sie ließ Klara. Sie sprach ein paar Worte mit ihm während sie trugen, das Allernötigste, und Bartel war ganz froh darüber. Er erlebte mit ihr die gleiche Sorge, wenn ein Stück Kutsche wegzurutschen drohte, und die gleiche Befriedigung, wenn man sich verschauen konnte. Die Männer standen jetzt auf dem Karussell und bauten die Kutschen auf; sie entzweifelten sich dabei, und es gab einen weithin hallenden Strei. Immer noch fiel der Regen, und drinnen im Gehölz begann eine Drossel ihren Gesang.

Bartel betrachtete sich diese Klara genauer. Sie war noch ziemlich mager. Sie hatte aber eine deutliche hohe Brust, gesunde Zähne und geringeltes Haar. Ihre Augen waren nicht lustig, aber voll von feuriger Bläue. Und das wenige, was sie sagte, und all das, was sie nicht sagte, stimmte so sehr zu dieser regnerischen Stunde

im Akazienholz, daß Bartel es merkte. Und nicht nur ihre Rede und ihr Schweigen, auch der bläuliche Schimmer auf ihren Backen und unter ihren Augen, diese feuchte Fröstlichkeit, die er nun schon eine ganze Weile vor sich sah, die kräftigen Arme dazu und die rote verregnete Jacke paßten ganz zum Wald und zum ersten Liebesgesang der Drossel. Ihm kam vielleicht ein Gefühl, als hätte hier der schmuckloseste Vorfrühling Gestalt angenommen, nicht die eines Veilchens am nassen Boden, sondern die eines Mädchens, das im Regengiesel bei einem Karussell arbeitet und dabei kalte und steife Hände bekommen hatte. Und so diesen Tag und diese Stunde liebte, so hatte er, schon bevor er es merkte, auch das Mädchen zu lieben begonnen. Das Schleppen machte den beiden viel Mühe. Als man nach einer Stunde damit fertig war, gab es auf dem Karussell zu tun. Sie stellten dann die Orgel auf. Zuletzt wurde die Glocke angebracht. Klara nahm den Riemen in die Hand und vollführte ein heftiges Geläut. Bartel sah sie zum erstenmal lachen, und auch ihr Lachen, das vor allem in den Augen stand, wich nicht von der gedämpften Hoffnung, die den Wald erfüllte, ab. Die Männer hatten noch so manches heftige Gespräch miteinander. Schließlich war alles in Ordnung. Der Schwarzhaarige trat an die Orgel, und die Musik begann; die anderen brachten das Karussell in Gang. Es gab eine Probefahrt, eine ohne Fahrgäste, und sie gelang zur Zufriedenheit. Danach bedankten sich die Männer bei Bartel und gingen eilig davon.

„Wohin geht ihr?“ rief das Mädchen ihnen nach. „Mund halten!“ gab der Schwarzhaarige zurück. Man würde eins trinken, erklärte ihr der Grauhaarige.

Dann waren die beiden zwischen den Bäumen verschwunden.

Klara hob ärgerlich die Schultern. Sie stand und knöpfte sich die rote Jacke zu.

Jetzt ist es günstig, dachte Bartel. Er schlug vor, sie wollten wegen des Regens in den leeren Wagen steigen. Klara war zufrieden.

Sie saßen dann eine Weile auf dem Haufen von Säcken, in denen die Araberperle geruhet hatten. Es dämmerte schon ein wenig, und die Drossel sang ohne Pause.

Klara sagte: „Jetzt gehen sie wieder und verkaufen die paar Groschen.“

Was sollte Bartel ihr antworten? So war es eben in der Welt. Er legte den Arm um sie. Zuerst ließ sie es geschehen. Dann fragte sie: „Trinken Sie auch gern einen Tropfen?“

Bartel schüttelte still den Kopf. Er dachte an etwas ganz anderes. „Sollen“, sagte er.

Ob Geld hätte, fragte sie weiter. Geld? Nein, wenn.

„Wenn Sie nicht trinken, so muß ich das an ihnen loben“, nickte Klara. Sie schob seine Hand von ihrer Hüfte und fuhr fort: „So einen Vater, wie Sie sind, möchte ich haben... einen, der nie trinkt oder selten. Das würde mir ein lieber Papa sein. Aber einen Kuß bekommen Sie doch, nach so viel Arbeit.“

Sie küßte ihn. Es war ein Kuß von kühlen, regennassen Lippen, ein ganz geschwinder. Bevor er Klara richtig in die Arme nehmen konnte, war sie aus dem Wagen gesprungen. Sie sagte:

„Mein Vater ist lieb, das ist wahr und muß wahr sein. Weihnachten zum Beispiel... das gibt es nicht zum zweitenmal! Ich habe zu Hause ein elegantes Kleid, das ist von ihm. Denken Sie nur nicht, daß ich diese Jacke immer trage!“

„Wunderschön ist die Jacke“, sagte Bartel von innen. „Eine schönere gibt es nicht auf der Welt. Kommen Sie doch wieder zu mir!“

Klara schüttelte den Kopf. „Ich muß ihm nach“, erklärte sie ernst, „sonst kommen die beiden heute nicht mehr heim. So geht es immer. Aber ich passe gut auf, darauf können Sie sich ver-

lassen.“ „Und die Backe?“ fragte Bartel. „Was ist mit der Backe?“ „Darf ich die kalte Backe wenigstens noch küssen?“

Klara lachte los. „Nein, nein, Sie! Jetzt ist es Schluß! Aber wann Sie Sonntag vorbeikommen, dann können Sie Karussell fahren, so lange Sie wollen und immer umsonst. Wir stellen auch noch eine kleine Lokomotive auf, morgen. Wenn Sie sie tüchtig losjagen und knallen lassen können, bekommen Sie einen Orden. Auf Wiedersehen!“

Sie lief in der Richtung auf die Waldschenke davon. Bartel blieb eine Weile auf den Säcken sitzen. So, einen Vater wünschte sie sich, einen wie ihn, der nicht trank, oder doch selten. Das war eine ärgerliche Sache. Wie alt bin ich denn? dachte er. Ich bin neununddreißig, ich habe keine Frau, und ich werde wohl auch keine mehr bekommen. Eine so junge Brust unter der roten Jacke will mich nicht mehr.

Im ward traurig zumute. Er dachte einen Augenblick daran, sich auf einen der Araberschimmel zu setzen. Er hatte seit dem Kriege nicht mehr auf einem Pferde gesessen. Diese stolze Zeit war lange vergangen. Vielleicht wäre es ganz lustig, dort eine Weile zu hocken und die Zügel in die Hände zu nehmen.

Aber er unterließ es. Die Dämmerung nahm zu. Vielleicht stand sie noch irgendwo unter den Stämmen, die Klara. Nun, das war eine dumme Einbildung. Dort lockte nur die Drossel, und was sie im Frühling haben wollte, das würde sie bekommen.

Als Bartel aus dem Wagen kletterte, knackte drinnen im Wald ein Zweig. Er spähte aus. Ob Klara zurückkehrte? Da erhob sich hinter einer Bodenwelle ein Mensch von der Erde und kam gegangen. Es war ein hochgewachsener hübscher Bursche mit einer Schirmmütze und in einem blauen Pullover. Auf seinem Gesicht stand ein spöttisches Lächeln.

Er sagte: „Das nenne ich Glück im Unglück, Sie!“ „Haben Sie was gesehen?“ fragte Bartel ärgerlich. „Was war das viel zu sehen!“ kopfschüttelte der Bursche. „Es ist ja fast nichts passiert. Und darum sag‘ ich ja, daß Sie Glück im Unglück gehabt haben.“

Bartel verstand nicht ganz, was das bedeuten sollte. Er fragte: „Sind Sie Klaras Freund?“

Der junge Mensch lachte los. „Ihr Freund bin ich wohl, das ist richtig. Sie hat mich ja gern. So weit ist alles in Ordnung. Aber... kriegen Sie sich nicht. Nicht daran zu denken, Sie! Ich bin ein armer Schlucker, geh in die Fabrik, na, und alles was Sie wollen.“

„Wer wird sie aber bekommen?“ fragte Bartel beklommenen Herzens.

„Sie kriegen sie ebenfalls nicht“, machte der Bursche und hatte ein gewisses Bedauern im Blick. „Wer sie bekommt? Der Rinderhagen und kein anderer!“ „Wer ist... Rinderhagen?“

„Den Rinderhagen kennen Sie nicht? Der mit den schwarzen Haaren, der vorhin dabei war! Der bekommt sie, soweit ist sicher. Denken Sie an mich, wenn es soweit ist!“ — „Der alte Kerl da sollte sie bekommen?“ entfuhr es Bartel.

„Alter Kerl?“ machte der Bursche abschätzig „Nun ja, ein alter Kerl. Was heißt das aber: alter Kerl? Wir beide sind oben kleine Weisensknaben gegen den Haben Sie das auch wohl bedacht, mein Herr Beamter oder was Sie sein mögen?“

Der hat doch Geld, Sie! Der steckt seine Moneten ins Karussell und so weiter. Der hat auch die Rutschbahn mit der kleinen Lokomotive gekauft. Das werden Sie nächsten Sonntag erleben! Und schon klappt der bankrotte Leiden wieder... so ist das, Sie... da soll doch einer lang hinschne-...

„Er redete sich allmählich in Wut, umkreiste das Karussell und schalt sich den Groll vom Halse. Bartel stand und hörte ihm zu. Er begiff jetzt so einiges.

Der wütende junge Mann war plötzlich auf eine

Die Tanznummer

(K. Helligsteedt)



„Lolita, die Direktion meckert! Mehr südliches Temperament, mehr üppige Sinnenlust, und die älteren Herrn an der Rampe müssen zum mindesten unruhig werden!“

Idee gekommen. Er sagte: „Passen Sie auf: nun wollen wir die beiden Aufbrüder in ihrer Waldchenke mal ein bißchen ärgern!“ Er ging an die Orgel und begann am Griff zu drehen. Als bald erklang ein Walzer und dröhnte durch den Wald. Das Gesicht des jungen Burschen heiterte sich auf; er drehte weiter, und mitten im Drehen winkte er Bartel zu, er solle das Karussell in Gang bringen. Der aber rührte sich nicht. Das beste würde sein, wenn er heimginge. Noch stand er da, als gäbe es hier etwas für ihn zu gewinnen. Da erschien mitten in der verschwenderischen

Walzermusik ein stämmiger Mann zwischen den Bäumen. Er eilte herzu, und seine nackten Arme schlenkerten. Es war Rinderhagen. „Was soll der Unfug!“ rief er wütend und kam heran. „Das ist Musik und kein Unfug, Sie!“ schrie der Bursche zurück. Er musizierte weiter. Sein Gesicht war rot geworden. Rinderhagen war zur Stelle. Die Orgel verstummte mitten im Stück. Es begann ein wüster Wortwechsel. Bartel trat zurück. Auch die Drossel schwieg, als ob sie lauschte. Die beiden Rivalen standen voneinander. Sie schwiegen jetzt. Plötzlich war die Schlageral im

Gange, der Bursche hatte zuerst geschlagen. Er kochte vor Wut und kam gut in Fahrt; aber Rinderhagen hielt wie eine Eiche stand; seine nackten Arme waren nicht faul und gaben den weit reichenden Fäusten des Jungen Bescheid. Sie kämpften wortlos. Der Wald war so still. Bartel machte ein paar Schritte, er wollte sich dies nicht länger ansehen. Da entdeckte er Klara. Sie stand in der Nähe zwischen den Akazien und sah sich den Kampf an. Die Hände hielt sie in den Taschen ihrer Wolljacke und rührte sich nicht. Der Schlagwechsel ging weiter. Noch war der junge Bursche im Angriff. Er schien aber, als ob die Sache ohne richtige Entscheidung zu Ende gehen würde. Die Dunkelheit erfüllte den Wald, und man sah dann nicht viel mehr als die nackten Arme Rinderhagens, die sich beugten und streckten. Plötzlich schnellte der eine der hellen Arme vor. Es klatschte oder krachte. Der Bursche heulte einen furchtbaren Schlag mitten ins Gesicht bekommen. Er schrie auf, taumelte und fiel. Es war aus, schneller als Bartel gedacht hatte. Rinderhagen stand noch einen Augenblick, dann entfernte er sich in den Wald. Dort stand die Klara. Sie wartete, bis er herankam; dann legte sie ihren Arm in den seinen und ging mit ihm fort. Der junge Bursche stand auf und hielt sich den Kopf. Er sagte kein Wort. Am Alter liegt es also nicht unbedingt, dachte Bartel. Er ging jetzt auch. Es liegt erstens am Geld und zweitens an der Faust, die man hat und zeigt, dachte er weiter... und im übrigen: wenn ich ihr Vater gewesen wäre, ihr „lieber Papa“, der nicht trank oder doch selten, so hätte es gut glücken können, daß sie den Jungen da bekam. Dafür hätte ich schon gesorgt, Klara!

*

Anekdoten um ein Original

Der alte Pfarrer Ochsle war Seelsorger in einem schwäbischen Kirchdorf. Seine unwüchsige Art und sein trockener Witz hatten ihn nicht nur bei seinen Bauern beliebt gemacht, sondern ihm auch in dem nahen Städtchen H. viele Freunde verschafft. An seinem Stammtisch im „Ochsen“ fragte ihn einer der Stüdter einmal, ob es ihm nicht unangenehm sei, in einer nur halb oder kaum gefüllten Kirche zu predigen. Der alte Pfarrer zuckte die Achseln. „Nol“, sagte er trocken, „krieg ja mein G'halt net dem Stück nach.“

*

Die Stammschitzungen des alten Herrn währten oft bis in den frühen Morgen. So kam es mitunter vor, daß Pfarrer Ochsle sich auf den Heimweg machte, wenn die Sonne bereits aufgegangen war und seine Pfänder Kinder ihre tägliche Feldarbeit begannen. In solchen Fällen pflegte der Pfarrer, der stillvergütet den Waldweg daherkam, zur Rettung seiner Würde ein sehr einfaches Mittel anzuwenden: er hielt am Waldrand an, sah sich suchend um und pflückte hier und dort ein Blümlein am Wege. Seine Bauern freuten sich dann ob seiner Naturliebe und riefen einander zu: „Da gucket no, onser Herr Pfarrer botanisiert heut scho wieder in aller Herrgottsfrüh!“

*

Einmal hatte Pfarrer Ochsle ganz unerwartet Nachmittagsdienst angesetzt. Nur ein einziges altes Weibchen war erschienen. Dem legte der Pfarrer die Hand auf die Schulter und meinte: „Gehet Sie nur wieder heim, Fraulein Wege einer Hutzl zündt ma de Bechofe net a.“

Das Klischee

(P. Scheuch)



„Verzeihen Sie, meine Gnädigste, Sie kommen mir so bekannt vor!“ — „Mir Ihre Anrede auch!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftfeller: Dr. Hermann Seybold, München Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10 Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 gültig ab 1. 12. 1936. D.A. 14. Vj. 56 25174. Auflage dieser Nummer 25200. Unveränd. überliefert. Rücksendungen werden nicht angenommen. Wenn Porto beiliegt Nachdruck verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München Sendung per Str. 60 Fernruf 1796 Postcheckkonto München 5920 Erfüllungsort München Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Norwegen

[Erich Schlöfing]



Viel Unkraut sät der Bolschewist — ein braves Renttier alles frisst!

Nachtbeginn in einem fremden Zimmer

Vor allen Scheiben Nacht. In allen Gassen Nacht. Vor jeder Tür Schweigen.
Im Dunkel meines Zimmers gehn die Uhren nicht.
Ich sitze da in Trauerstummheit bei einem fliegebrannten Licht,
In dessen Schein sich alle Dinge halb verschattet zeigen . . .

Vielleicht war einst
im Erker ein Gesicht; vielleicht ging eine Frau vor Jahren hier umher.
Ein Duft ist leicht in über der Kommode, zart von Lavendel und verschämter Seife.

Was es auch sei: Duft, Traum und hingehauchtes Wort, das ich nicht mehr begreife
Ich bin allein. Ich bin im Einsamen zuhaus. Ich bin von Trauer schwer.

Ich sehe durch ein dunkelgrünes Fenster . . . Ah an seinem Glas
Geht ein Gesicht vorbei, ein Arm, ein Fuß. Ein Garten ist davor.
Der Wind. Ein später Vogelflug. Von fernher wehen
Klänge von Selten: Sie steigern meine Herzensruhe bis ins Übermaß.
Was kann es sein? Ein Engel, eine Magd, ein Kind? Wer ist am Tor?
Vielleicht will die vergang'ne, traumverfall'ne Frau
noch einmal durch ihr Zimmer gehen! . . .

Anton Schnad

Schwere Besorgnisse

N. F. 10. 12



„Sehen Sie nur, wie süß das Weltgewissen schlummert! Und darum soll man auch den Deutschen ihre Kolonien nicht zurückerstatten.“ — „Wieso?“ — „Sie würden sich dort ja doch gleich wieder, wie früher, in den Kampf gegen die Schlafkrankheit stürzen, und im Handumdrehen wäre dann auch die gute alte Dame um ihr Mittagsschläfchen gebracht.“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Oberbayerisch

(Wilhelm Schütz)



„No, Leitnerbauer, jetzt habt's ja aa an Radio. Wia serd's denn z'fried'n damit?“ — „Ja, großartig is des! Und wos ma dabei lernt! Jetza ham ma gspann't, daß mir an ganz an falsch'n Dialekt red'n!“

Der Frühling naht mit Brausen!

Krachend ließ der Rechtsanwalt seine Faust auf den Tisch niederfallen, daß die Bläschen in dem Bockglose wieder aufzusteigen begannen und eine verspätete Schaumkrone auf dem diesmal wieder ganz vorzüglich und süßig geratenen Salvator bildeten. Dabei rief der starke Mann: „Es ist nicht wahr, daß der Frühling die schönste Jahreszeit ist; wahr hingegen ist es, erstens, daß es im Frühling am meisten regnet und zweitens, daß die falsche Auffassung über den Frühling in erster Linie den lyrischen Dichtern zuzuschreiben ist. Das Volk in seiner gesunden Naturnähe, das

seine Erkenntnisse in Jahrtausend alter Erfahrung aus der Ackerkrume schöpft, kennt schon von Jeher die ublen Folgen der Bodenfeuchtigkeit und meldet schon immer die schattigen Gehölze bei seinen von den Vätern überkommenen, fast altheidnischen Frühlingsspielen. Ganz anders aber wieder die Städter, deren asphaltgewachsene Naturferne die Liebespaare verlockt, die Trockenheit des vorzüglichen Straßenbetons hinaus in die Natur zu projizieren. Dies hat zur Folge, daß sich empfindliche Leiden nicht nur der Verdauungsorgane früher oder später einstellen.....“

Der Schriftsteller konnte dem Rechtsanwalt auf seine aus innigster Berührung mit dem Volke erwachsenen Erkenntnisse nichts Wesentliches entgegensetzen, glaubte aber doch, eine kleine Lanze für die Dichter brechen zu müssen, deren Zellenhonorar auch nicht auf Zellen gebettet ist. Er sagte, die richtigste Darstellung des Frühlings bedinge eben eine nahe Verbundenheit mit dem Leben, und das Leben wiederum, mit allen seinen Verbundenheiten und Ungebundenheiten, koste schließlich Geld.

In diesem Punkte mangle es bei den lyrikbegeisterten Dichtern sehr stark. Nur aus dieser Unkenntnis des Lebens lasse sich ihre Ansicht erklären, daß die Liebe dem Frühling vorbehalten sei und gerade in dieser Zeit besonders gehegt und gepflegt werde. Ach du lieber Gott, als ob wir noch im Eiszeitalter lebten und als ob es keine Zentralheizung gäbe und unsere herrlichen Verkehrsmittel! Können wir doch trockenen Fußes selbst bei dem unfreundlichsten Winterwetter einander suchen und finden. Nein, den Frühling mit der Liebe in ausschließlichen Zusammenhang zu bringen, erniedrigte den Menschen auf eine Kulturstufe, die die moderne Technik noch nicht kannte.

Da aber stellte einer die Frage, die von scharfer Beobachtungsgabe zeugte: „Was machen denn nun die Pärchen im Frühling auf den Bänken in den Anlagen?“

Allgemein wurde die Möglichkeit abgelehnt, daß sie von Innen- oder Außenpolitik sprächen; auch die Vermehrung der englischen Flotten- und Luft- rüstung dürfte hier in den seltensten Fällen zur Diskussion stehen. Nicht von der Hand zu weisen war, daß sie sich die neuesten Fußballresultate zuflüsterten: „Denk dir, Franz, 3 zu 1!“ oder gar „6 zu 0!“ Einer glaubte auch, gehört zu haben, daß



„Was, so trocken ist es schon im Park?“ – „Wieso denn?“
„Na, da geh'n ja schon die ersten Liebespaare!“

ein blonder Lockenkopf sich auf die Schulter seines Partners gesenkt habe und das farbechte Lippenrot die Worte hauchte: „6 Zylinder“. Hier auf haben sie sinnend in die Weite gesehen und in ihrem inneren Auge sind wohl hohe Stundenkilometer vorübergezogen. Sachte berührte seine Fußspitze die ihre, und es war ihm gewiß so als ob er Gas gäbe.

Auffallend blieb immerhin, daß es noch immer Sitte war, sich so eng aneinander zu drängen, wo doch hier von Raumangel keine Rede sein konnte. Die Möglichkeit bestand auch, daß hier noch dunkle Erinnerungen im Unterbewußtsein fortlebten, die diese Zeit witterungsmäßig zur Gründung eines heimlichen Herdes nebst Nebenräumen am geeignetsten erscheinen ließen.

Die Herren an der Tafelrunde eröffneten sich immer mehr, und, was bei Bäumen und Sträuchern der Saft, das vertrat bei ihnen das Starkbier. Es schlen geradezu, als ob sie ausschlagen und blühen wollten in den Dichter dichtete es; man hörte den Gleichschritt seiner Versfüße unter den anfeuernden Marschklingeln eines höheren Zellenhonorars. Ha, wenn sie jetzt auf der Bank im Park säßen, sie wurden den Mädchen ganz gewiß keine Resultate von Spitzenleistungen im Stabhochsprung oder Hundertmeterlauf anvertrauen! Nein, gewiß nicht! Die Herren waren voller Tetendrang, sie strotzten. Jetzt mußte etwas Unerhörtes, etwas Männliches geschehen, und so kam es, daß sie alle zusammen fast gleichzeitig riefen: „Frühelein Marie, noch eine Maß!“

Foltzick

(Zeichnungen R. Kriesch)



„Komm, laß uns geh'n, Geliebter, der
Tau der Nacht sinkt schon hernieder!“

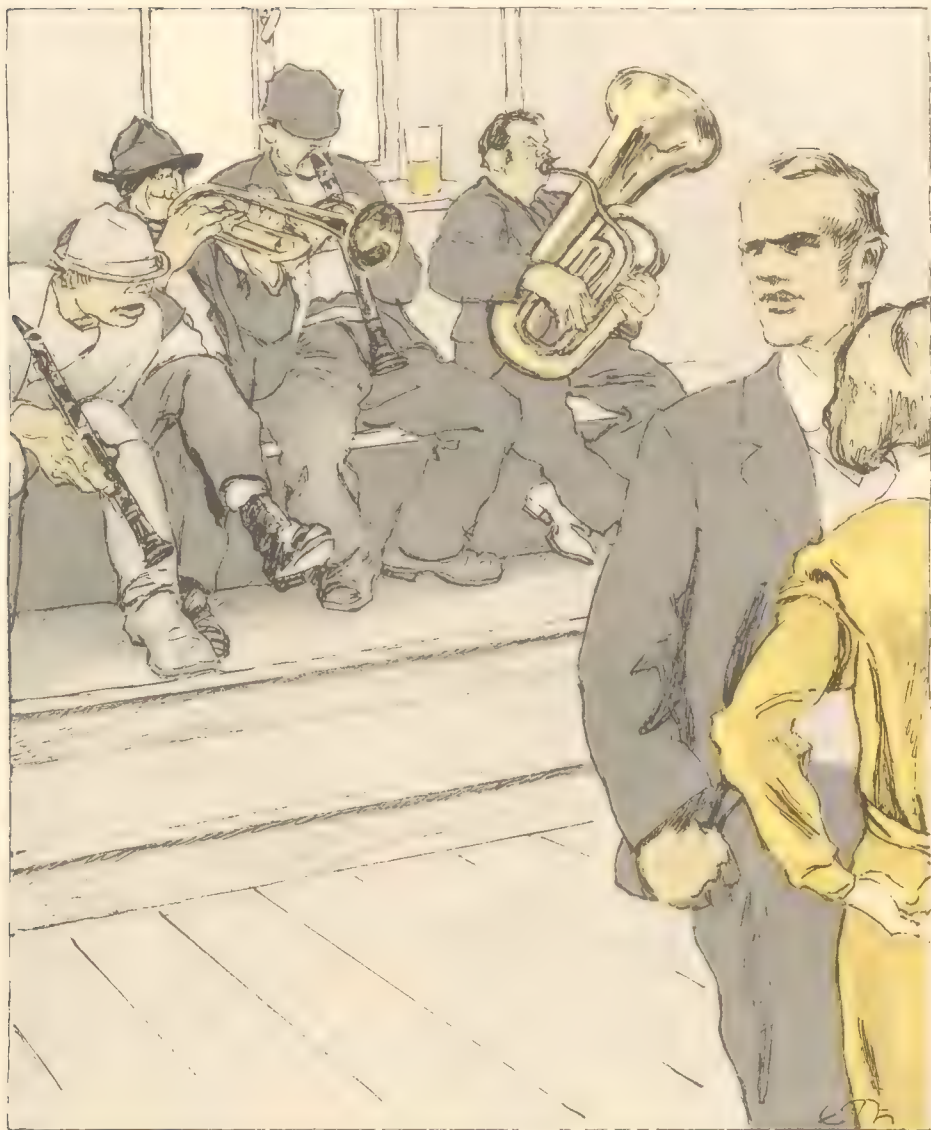
PALMSONNTAG



ALS DIE KLARA NICHT ZUM STELLDICHEIN KAM

Gleiche Rechte

Ed. 100



„Was soll das ewige Lamentieren? Niemand denkt daran, euch zu benachteiligen: wir Tschechen machen die Musik, weil wir bekanntlich besonders dafür begabt sind, und ihr Sudetendeutsche dürft nach ihr tanzen!“

Die Querschreiber

VON

JOSEF MARTIN BAUER

„Macht's richtig im Leben!“, sagte Vater Beisbarth noch, dann machte er das Seine richtig und schloß die Augen.

„Er ist tot“, sagte Georg.

„Ja, Tot“, meinte Johann, und er unterdrückte das Schluchzen, weil es unnützlich gewesen wäre zu weinen.

„Er war gut zu uns“, brummte Richard, aber er setzte plötzlich auf; denn der Vater machte die Augen noch einmal auf und schaute langsam vom einen zum anderen. „Was ich euch hinterlasse, das ist nicht viel. Das Haus ist nur wenig wert, und mit dem Geld fangt ihr am besten wohl gar nicht zu teilen an, sonst bleibt ihr keinen etwas Richtiges. Aber im übrigen seid ihr drei Brüder, und wenn ihr euch gegenseitig nie im Stich läßt, dann müßt es schon mit dem Teufel zugehen.“

„Vater, du sollst nicht vom Teufel sprechen!“ „Na ja, ich habe nur gemeint, daß euch nicht einmal der Teufel unterliegen kann, wenn ihr es richtig macht im Leben: Immer alle drei mitseihen, wo es unfreundlich wird. So müchtet ihr ja selber das Leben noch einmal anfangen.“ Damit drehte er sich nach der Seite und starb, diesmal aber endgültig. Und die drei Söhne waren still dabei.

Schweigsam rechneten die drei Söhne ein paar Wochen nach dem Tod ihres Vaters die Hinterlassenschaft in drei Teile um. Jedem seinen Teil vom Haus, jedem seinen Teil vom wenigen baren Geld, und es gerecht geteilt war, warfen sie alles wieder schön auf eine einfache Rechnung zusammen. Sie hatten nur einmal wissen wollen, wieviel jedem zugehörte. Dieses Wissen machte sie so zufrieden, daß jeder nach seiner Art mit etwas breiten Füßen sich den Weg treten konnte, den er wählen wollte. Weil sie alle drei Schreiner waren und der kleine Platz doch nur einen dieses Fachs ernähren konnte, blieb Johann auf dem väterlichen Besitz, während Georg und Richard sich erst einen Platz suchen mußten, jeder möglichst weit vom anderen entfernt, so daß man sich nicht zu oft begegnen müßte. Denn alle rechte Brüder hatten sie sich wenig zu sagen, und die väterliche Ernährung zu brüderlicher Gemeinschaft hatte im Augenblick des Auseinandergehens ihren Sinn verloren.

Johann Beisbarth übernahm das väterliche Geschäft, Georg Beisbarth machte irgendwo eine kleine Werkstatt auf, und Richard Beisbarth tat dergleichen. Die Anfänge waren reichlich bescheiden, und keiner der drei Brüder ließ die anderen wissen, was er tat und wie es ihm erging. Vom Vater her hatte sie nämlich die schweigsame Art übernommen.

Zwei Jahre vergingen so, ohne daß auch nur einer der drei Brüder aus den Anfangsgeringen herausgekommen wäre. Alles blieb in den engen Verhältnissen stecken, jedem fehlte das Geld zu einer Vergrößerung oder einer rascheren Entwicklung, und wenn man sich nicht mit etwas Wagemut das Sprungbrett selbst vergrößerte, dann konnte der Spinnrad sein Leben nicht sehr beachtlich ausfallen. Darum besann zuerst Georg sich auf die Mahnung, die der sterbende Vater gegeben hatte. Man mußte gemeinsam das machen, was jeder allein nicht schaffen konnte. Dann aber — so hatte der Vater wenigstens gemeint — müßte es schon mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht auf einen grünen Ast käme. Der bewährte sichere Weg, den der Vater gegangen war, erwies sich in diesem Fall nicht als gangbar, aber Georg hatte von einem Lieferanten etwas gelernt, was er nun auch für sich einmal auswerten wollte.

Wenn schon kein Mensch Geld in eines dieser drei Geschäfte stecken wollte, weil es unsicher erschien, dann mußte der Zusammenhang der drei Brüder das Geld schaffen.

So schrieb Georg dann nach langem Überlegen den ersten Wechsel in seinem Leben aus. Tausend Mark schrieb er schön und groß oben drüber, aber als er die hohe Summe ausgeschrieben vor

sich sah, wurde ihm unfreundlich zumute. Tausend Mark waren eine riesige Summe, wenn man das Geld nicht hatte und wenn man sie wirklich hatte, dann waren sie für ein Geschäft in den ersten Anfängen keine spürbare Hilfe. Wenn Georg schon einmal hätte haben müßte vor einer Zahl, dann sollte es auch eine ansehnliche Zahl sein, damit die Angst sich verlöhnte. Also schrieb Georg einen neuen Wechsel aus über dreitausend Mark, und dieses gefährliche Papier schickte er mit drei Zeilen Begleittext an Johann Beisbarth, der zuerst erstaunt war über die Kühnheit seines Bruders, der aber dann sich freute, daß Georg nicht mit einer Bagatelle anfing. Nach einer kurzen Weile des Überlegens schrieb er seinen Namen behutsam querdurch auf das Papier.

Damit aber glaubte er genug getan zu haben. Wenn man schon einen dritten Bruder hatte, dann sollte er auch mithelfen. Also packte Johann Beisbarth das Formular noch einmal in einen Umschlag und schickte es an Richard. Dar sollte zur Bank gehen und den Wechsel diskontieren lassen. Richard war nicht der Klügste von den dreien, aber schließlich wäre es überhaupt schwer zu entschuldigen gewesen, weil da der Klügere war. Unter solchen Umständen war Richard sehr erstaunt, als man ihm für das Papier ohne Vorbehalte dreitausend Mark auszahlte.

Ja, es hätte mit dem Teufel zugehen müssen, wenn die drei Brüder in gegenseitiger Hilfeleistung nicht doch auf einen grünen Ast gekommen wären. Richard bekam die dreitausend Mark

Moralischer Spaziergang

VON KATALÖSKY

Im einem fahlen Morgenlicht,
wo man sich gern bemänteln mag,
ging ich, das Herze zu lüftieren,
mit einem ersten Herrn spazieren.
Er sprach befohl und ohne Eaden
von Tugend und dergleichen Sachen,
die, weil das Tun sich selten find't,
zumest Objekt des Redens sind.

Mit ausgesprägter Schmerzgebärde
erfah er eine Schweineherde,
die freudig und ohne Scham
sich ihrem Ruf gemäß benahm
und fufelnadig, Schwarz an Schwarze,
ihr Sinneleben offenbarte.

„Mein“, rief der Herr, „das ist denn doch...!“
und schlug den Mantelfragen hoch;
denn eben wieder blus es köstlich,
und er war schon ein bißchen altlich.

„Was ist's denn doch?“ fragt' ich erstaunt.
Er schwieg verlegt und mißgelaunt
und rot bis über beide Ohren...
„Ach so, Sie meinen — unerfahren?“

und steckte sie ohne viel Überlegen ins eigene Geschäft. Es war schön, es war freundlich von den Brüdern, daß sie seiner gedachten. Nun aber war es an Georg, sich zu wundern über das Ausbleiben des Geldes, und am meisten mußte nach dem Ablauf von drei Monaten Johann Beisbarth sich wundern, als der Wechsel bei ihm zur Einlösung vorgelegt wurde. Er hatte doch nichts gesehen von dem Geld, aber er mußte es beibringen. Das ließ sich nicht so machen, daß Georg anschrüb und Richard querschrieb und Johann zur Bank lief mit dem neuen Wechsel, auf dessen drei brave Namen wieder Geld gegeben wurde. Man besserte die Zahl auf, damit mit der Summe auch etwas gedient war. Man setzte sie bei passender Gelegenheit wieder herab, wenn Johann oder Georg oder Richard bekam mit seiner Mark erlöhrt hatte aus dem Geschäft, das mit solcher Hilfe sich nun freundlicher anließ. Als man beim dritten Umlauf angelangt war, schien es überflüssig zu werden, daß ein Bruder dem anderen auch noch mühsam einen Begleittext schrieb. Man gab das Formular in den Umschlag und schickte es auf Reisen, damit der Vater recht bekam mit seiner Mahnung zu brüderlicher Hilfeleistung. Was sollte man sich auch sonst gegenseitig noch schreiben? Aus der angeschriebenen Summe war es zu sehen, wie es eben dem Bruder Georg oder dem Bruder Richard erging, und als eines Tages unter Richards Hand noch ein kleines Geldstück Beisbarth querschrieb, wußten die anderen, daß Richard inzwischen geheiratet hatte. Das war gut, und das war genügend.

Im übrigen arbeitete jeder für sich, und sie arbeiteten schwer, wie alle die Söhne eines alten Handwerksmeisters gewohnt waren. Dann mochte wohl zuweilen eine lange Lücke kommen von einem Brief zum anderen, und jeder bekam dann eine wunderliche, schweigsame Sehnsucht nach den Brüdern, wenn die Spanne zwischen Brief und Brief so lang ausfiel. Johann arbeitete sich ein ansehnliches Geschäft, Georg baute das seine aus und bekam große Aufträge, Richard aber, der nicht der Klügste war, kaufte eine große städtische Werkstatt auf, die ihn zum reichen Mann machte. Um diese Zeit begann man wieder kräftig anzuschreiben und bedächtlich querschreiben, bis auch diese Sorgen abgetragen waren. Von da an kam man sich nicht mehr vor, daß ein Wechsel auf die Brüderliste geschickt wurde. Keiner von allen dreien hätte es mehr nötig gehabt, aber wo man ein Leben lang nur diesen Weg des Briefverkehrs gekannt hatte, trieb den oder den zuweilen die Sehnsucht, einmal wieder Grüße auf die Rundreise zu schicken und die Grüße der Brüder so ins Haus zu bekommen.

Längst dachte keiner mehr an die Mahnung des Vaters, die den Söhnen den Weg ins sorgenfreie Leben gebannt hatte. Da wurde Richard, als er auch ungefähr schon das Alter seines Vaters erreicht hatte, auf den Tod krank. Und die Frau wie Frauen eben sind — ging zum erstenmal von der gewohnten Ordnung des Briefschreibens ab, indem sie Johann und Georg Beisbarth brieflich an das Sterbelager ihres Mannes bestellte. Sie kamen, sie waren still und alt und noch schweigsamer geworden, und sie sahen dem Bruder beim Sterben zu, bis Richard, der Vater glückselig, die Augen schloß. Jener Bedrücktheit, die sein ganzes Leben ausgezeichnet hatte. „Er ist tot“, sagte Georg.

„Ja, Tot“, meinte Johann, und er unterdrückte das Schluchzen, weil es unnützlich gewesen wäre, zu weinen.

„Er war gut zu uns“, sagte seine Frau Elisabeth Beisbarth. Aber sie setzte plötzlich auf, dann Richard machte die Augen noch einmal auf und schaute langsam vom einen zum anderen. „Wenn ich jetzt tot bin — wer wird dann querschreiben?“ Damit legte er sich nach der Seite und starb, diesmal aber endgültig.

Nur Richard, der Tod hatten die anderen zwei Brüder nicht mehr die rechte Beweglichkeit zu geschäftlichem Tun. Langsam und stetig verfiel alles, was sie aufgebaut hatten; denn irgendwann hatte jedes Ding den Sinn verloren, seit mit dem Tod des einen Bruders die gemeinsame Lebenskraft zersplittert war.

Danüber richtete Frau Elisabeth Beisbarth; denn ihr Mann war klüger gewesen und hatte im Grund die anderen sogar hintergangen, als er mit der Heirat außerhalb des Spiels der Brüder noch auf eine andere Karte gesetzt hatte.

Lieber Simplicissimus



Unser ganz Großeppa gehört zu einem Männergesangsverein. Nach vieler Mühe ist es dem Chorleiter gelungen, seinen Verein auch mal bei Rundfunk anzubringen. Kurz vor dem Start, will sagen, der Aufführung, trommelt Großeppa die ganze Verwandtschaft zusammen, Kinder und Kindeskiner, und sagt: „Damit ihr wißt, daß ich wirklich mitgeungen habe, huste ich, wenn das Lied zu Ende ist, ins Mikrofon!“

Am Aufführungstag sitzen wir alle um den Lautsprecher. Ich wart auf das Kennzeichen. Das Lied ertönt. Aber als es zu Ende ist, hustet der ganze Chor.



Der erste und der zweite Knecht auf dem Einödhof hatten ihre Liebschaften, so daß die Resel, die dem verwitweten alten Bauern Haus und Küche versorgte, ein einschnittiges Leben zu führen gezwungen war. Als man eines Tages noch einen dritten Knecht, den Gottfried, einstellte, konzentrierte sich verständlicherweise alsbald ihr ganzes liebevolles Interesse auf das neue männliche Wesen. Gottfried jedoch wich der Resel beherrschend aus: er schien für weibliche Reize

überhaupt nicht empfänglich, und als ihn die Resel eines Tages nach langem hartnäckigem Bemühen endlich in einer Situation hatte, wo er unbedingt hätte seinen Mann stellen sollen, versagte er vollständig. Von der Stunde an nahm ihn die Resel nicht mehr für voll. Als des Mittagsmahl einem Tag auf dem Tisch bereit stand, rief sie energisch: „Ihr Mausest! Zum Essen!“ Dann machte sie eine kleine Pause und setzte in etwas mitleidigem Ton hinzu: „Und du, Gottfried, auch!“

Baldun hat ein Glasauge. Es ist vorzüglich gemacht. Aber in einem gewissen Unterschied zu den anderen hat es baldau. Augen merkt man doch. Das eine schaut viel seelenvoller in die Welt, während das andere einen etwas leeren und nichts-sagenden Ausdruck hat.

Agathe ließ sich durch letzteres aber nicht stören und ehelichte Baldun, weil sie im anderen Auge den Widerschein eines ihrer eigenen Gemütslebens adäquaten Wesens zu erkennen glaubte.

Es war für sie ein böser Reinfall. Das seelenvolle war nämlich gerade das Glasauge!

Buckeher ist eine ungemein umtriebsige Natur. Er hat es aus ganz kleinen Anfängen heraus zu einem sehr umfangreichen Geschäftsfeld gebracht, das in der Hauptsache Tiefbauten, Kanalisationen usw. durchführt. Er ist meist draußen auf den Baustellen und hat deswegen in das Leben und Treiben seines einzigen achtzehnjährigen Sprößlings keine rechte Einsicht. Der ist das Gegenteil vom Vater und hat literarische Neigungen. Eines Tages hat er ihm ein höchst schmerzhaftes, wie er irgend ein ihm wichtig erscheinendes jugendliches Erlebnis in dichterischer Form zu bringen versucht. Das brachte den Alten außer

sich, der in diesen Jahren sich bereits im Bau
fach betätigt hatte. Er raffte die auf dem Tisch
herumliegenden Dichtungen des Jünglings mit
einem energischen Ruck zusammen und schrie
indem er sie in den Ofen warf: „Mach' Dichtun-
gen für Abflußrohre, das ist augenblicklich wich-
tiger!“

Lottchen und Max hatten sich gefunden. Es ging sehr schnell. Erst tranken sie eine Tasse Kaffee zusammen, und dann besuchten sie ein Kino. Da war es so angenehm dunkel, und sie saßen recht dicht beieinander. Endlich rollte eine niedliche Kuß-Szene über die Leinwand. Da wurde es dem Max ganz warm, er nahm Lottchens Hand und flüsterte: „Ach Lottchen, wie schön ist das, wenn — Du Lottchen, wo wohnst du denn?“ „Ich“, sagte sie unbefangen, „Ich wohne in der ...“

Gravelotte-Straße." Und noch leiser flüsternd fragte er weiter: „Darf ich dich nach Hause begleiten? Und darf ich dich auch besuchen?“ Aber da nahm Lottchen ihr Köpfchen hoch und schüttelte es bedenklich: „Nein, das darfst du nicht. Für dich wohne ich in der Brave-Lotte-Straße.“

Morgens und
erst recht abends
Chlorodont

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler Zum Schwabenwirt Moltkestraße 51 Die original süddeutsche	Kottler zur Linde Marburger Straße 1 an der Tauentzienstraße Das Berliner
---	---

2 Pf. kostet jede Karte, welche Sie über Entschädigung von
einer Einheits-Auswahlkarte lesen. Preisliste
gibt. Sind Sie auch in Ihrer Karte, Hamburg 1912

Deine Wahl mit **Sonnat** - NICPLATA
 Plächen vernichtet, daher vor Rost geschützt!
Unser Schläger
 ÜBERALL ERHÄLTICH
 10 · 15 · 20
 59
 0,10 mm

Gallensteine Magen- Leber-
Magenschmerzen **Oxy-Tee** Wirkstoff: Natriumcitrat M 2
Apothek-Dr. gerhart Hahnebach, Markt 10, 89076 Memmingen, Tel.: 08331/220-12

SEXURSAN

bewährt bei sex. Neuralgien und vorzeit.
Schwäche. Erhält in a'l Apotheken. Preis-
geg. Einadg v. 24 Pfg. Porto ddb. Sexur-
san-Verglsh. Gmünderstr. 6, 1200, Berlin-St. M.

Landesamt für
Mittel- u. Ost-
deutschland
Grafenstr. 1
Berlin-Mitte
schönenberg
ausgew. Josef Wendt
Neumarkt 82

Gratis
Preisliste für Hygiene, Art
1000 Stück in 1000 Stück in
1000 Stück in 1000 Stück in

GUMMI- hygienische
Medikament &
Pflaster, Proben gratis & ohne
Pflicht

H. Unger, Berlin - Seidenstr.
Bismarck-Platz 10

Wißt Du Weinbrand
oder Pöffe wöhle

culti Ralte, walle

Möbel
die Ihr Heim behaglich
machen, finden Sie sehr
prelsünstig bei
STORZ
Dem großen deutschen
Einrichtungshau
Tal 22-26
MÜNCHEN
PROSPEKT 55 KOSTENLOS
Geöffnet durchgeh. von 8-19 Uhr

HYPAGIN-TEE

der Harnsäure lösende
Kräutertee zur

**Entgiftung
Entsäuerung
Entschlackung
des Körpers**

In allen Apotheken erhältlich
Fordern Sie Gratisprobe und
Prospekt an vom Hersteller
LUDWIGS-APOTHEKE
München Neuhauserstr. 8

Nikotin
... ohne Tabak, Körper, Wunde
... ohne ohne G
... ohne ohne G
... ohne ohne G
... ohne ohne G

Wir bitten unsere Leser

MAY

MAC

[illegible]

**Gallen:
feine!**

Wein macht, verleiht
dem Wein Quoten einen
Wert, den er nicht hat. Solche
qualitätslose Weine werden
den geliebten Wein mit
Fisch & Werner
Vom Weinberg 1728

Haarmangel
wird durch massenweise
Verwendung von Haar-
Kreppel Managen
Krautlingen Mangeln
Hals-, und Gesicht
Hilfste Anzeichen.

Lest die
Münchner
Illustrierte
Fraser

Das gelbe Backbuch

Von Elin Petersen

Hier lehrt Ely Petersen, wie man sehr gut und doch sparsam
backt! Und weiter gibt sie ein überreiches Backlexikon: Kuchen
und Kleingebäck, dann alles mögliche salzige Backwerk und
eine Menge Desserts. Etwa 120 farbige Zeichnungen und
38 Fotos auf Tafeln machen alles einzigartig klar. Für RM. 2,75
ist das Gelbe Backbuch in allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Dorf C.m.b.H. München

Wir bitten unsere Leser sich bei Anfragen oder Bestellungen auf den *Simplicissimus* zu beziehen.

Wusstest Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

MACHOLL SONDER- KLASSE

IFr Bilek

(Fr. Biele)

Der Palmesel

Verwundert schaute der Jackl hinterdrein. Dann
 rückte er sich, um das geheimnisvolle Ding, das
 der Loichinger Kaspar im Schreck vergessen hatte,
 näher in Augenschein zu nehmen. Es war ein
 großes Sieb voller Schnee. Auf einmal ging ihm
 ein Licht auf: Aha, die Zehnerin wollte er wieder
 der Loichinger, die er heut' Nachmittag voll
 Wut grobartig in den Schnee geschmissen hatte.

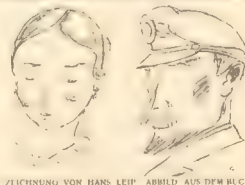
Umsonst erhalten Sie Probelieferungen von
Art. n. Präpar. Angab. gu.
Artik.nro. Sana-Verordn.
Bettin-Blogitz 42, Postl. 2

EMPFEHLT DEN „SIMPLICISSIMUS“

Don Sans Leiv

10 In Buch von Meer und Feme, Dampfern und Siedlern. Südseezauber und Mitternachtssonne. Mit Beiträgen von Blasing, Blauack, Lohndorf, Gnanersmann, Hansmann, Hauptmann, Jacques, Johst und Zeichnungen von Arnold, Gullbransson, Kubin, Petersen, 1. Abt. v. 4. Ein geistreiches, ein verführerisches Buch! — nennt die Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, das Buch. Und

12 „BZ am Mittag“ urteilt: „... Wirklich, es ist Leipz gelungen, jeden Ton, den die Seefahrt hat, auszusprechen und anklängen zu lassen. Das Buch ist so ansehnd wie eine Nacht treibt vor dem Wind.“ 12 Seiten mit 65 Zeichnungen und 32 Bildtexten. Leipzig RM. 2.80. Darf ich diese Buchhandlung zu befragen? Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München



Lesen Sie dies große Gesundheitswerk vom
San.-Rat Dr. Albert Schaller! Es ist die
modernste umfassende Darstellung der Anknüp-
fungen Heilmethode, besonders bei Frauen-
leiden, Gesehden, Frauenkrankheiten, Organ-
erkrankungen, Stoffwechselstörungen, Stör-
erkrankungen usw. Ein druckvoll illustriertes
zweite (Familie) 632 Seiten und 22 Tafeln
Verlagsgesellschaft, Heidelberg 1929, 5,00, in Ver-
trieb 7,50. Umfänglicher Prospekt mit An-
gabe aller behandelten Krankheiten (kostenlos).

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

Im Konflikt
des Fortschritts!

RM 6 50

Hat er keinen roten Ring,
was ist Sie zurück das Ding!

Er schreibt wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte • Eins – zwei – drei • Er ist gefüllt! Das reicht für 30 große Aktenseiten • Hat schabaren Tintenstand • Geht federleicht übers Papier, daher sofort trockene Schrift • Macht klare Durchschriften

Den echten TINTENKULL mit 60 Strichen, bei seine erste gehärtete Stoffeife Schreibspitze befeuchtet, extra kratzt und kleidet nie • 3 volle Jahre Garantie.

In welchem Fachgeschäft in Ihrer Nähe der TINTENKULL zu haben ist? Wir schreiben es Ihnen gern.

TINTENKULI, Ailano, Elbe



„Sind die Narzissen auch wirklich ganz frisch, Frau Knietsche?“

„Jewiß doch, die von vorjes Jahr hab' ich nämlich schon vakoofft!“

Wegweiser mit geschnitzter Figur

Von Karl Martin Schiller

Ich bin gar nicht aus Holz, ich bin gar nicht geschnitzt!
Sieh mich nur richtig an, ich lächle ja verschmizt.

Ich lächle immer so, wenn einer zu mir kommt
und mich voll Bangen fragt, ob ihm der Weg auch frommt,
wie du es, Wandrer, tußt, der jezt du vor mir stehst,
eh' du zum nächsten Ort von mir aus weitergehst.

Gewiß weiß ich genau, was dich erwartet dort,
doch ich verrat' es dir, mein Freund, mit keinem Wort.

Du bist gewandert lang, du bist gewandert breit:
vielleicht kommt auch für dich zum Glück nun bald die Zeit.

Du bist gewandert hin, du bist gewandert her:
vielleicht geht dir wie oft auch diesmal alles quer.

Geh nur die Strafe fort, so weißt du bald Bescheid!
Aus mir wirtst du ja doch, o Wandrer, nicht geliebt . . .

Der gute Rat

Hans von Bülow wurde oft von Damen der Gesellschaft aufgesucht, die ihre eigene Stimme oder auch die ihrer Töchter von ihm geprüft haben wollten. Er konnte sich als Holkapellmeister oft dieser Verpflichtung nicht entziehen. Wieder einmal passierte es ihm, daß eine arrogante Dame mit ihrer Tochter ihn bemühte. Die Tochter sang zwei Lieder, die wenig Talent verrieten. Bülow ärgerte sich über eine derartige Belästigung. Als die Sängerin geendet hatte, sagte er zunächst gar nichts, um dann, auf und ab gehend, kurz und bündig zu erklären: „Gnädige Frau, geben Sie Ihre Tochter in ein Kolonialwarengeschäft! Sie hat große Rosinen im Kopf und Mandeln im Hals!“ Das wirkte! Er brauchte sich von den Damen nicht zu verabschieden.

Das gute Zeugnis

K. v. L. Zentgraf



„Er hat wirklich Talent zum Ehemann — schade, daß er schon verheiratet ist!“

Der gemeine Kerl Florian / Von A. Wisbeck

Damals, als dies geschah, war ich mit meinem Freund Florian auf der Wanderschaft in Niederbayern. Wir wollten durch das Rottal nach dem Österreichischen hinüber. Den Weg hatten wir mit Bedacht gewählt; denn ihr müßt wissen, daß er durch eine reiche, fruchtbare Gegend führt, in der noch kein Wanderbüßes des Hungers gestorben ist. Ich kenne Amerika nicht, aber besser als im Rottal kann der Weizen drüben auch nicht stehen, und daß dort fettere Schweine in den Koben wachsen, das halte ich für ausgeschlossen. Nun, der Bauer schneidet dir freilich nicht gleich einen Schinken von der Sau herunter, aber gibt dir für Gottes Lohn so viel zu essen, daß du mit vollem Magen und reinem Gewissen „Danke schön!“ sagen kannst. Es sind gute Leute.

Durch diese Gegend wanderte ich also mit dem Florian. Wenn ich übrigens vorhin gesagt habe, daß er mein Freund war, so kam mir das nur so in den Mund. Dann es zeigte sich später, als die Sache mit der Theres Schmiederer geschah, wie unanständig und verlogern, ja, ich muß schon sagen, wie gemein dieser Kerl gewesen ist. Daß mich die Mädchen lieber mochten als ihn, obwohl er ein Stück wild war, und ich jeden Tag sag stierte, will ich nur nebenbei bemerken. Scherzte er mit den Weibern, so hatten seine Redensarten nicht den feinen Ton wie die meinen, sondern nannten das gleich beim Namen, was ich mir nur dachte. Ob ihr mir's also glaubt oder nicht: Ich habe mehr Erfolge als Florian, der mir weismacher wollte, einen Zauberbügel zu tragen, mit dem er die Mädchen behexe. Aber das war eben auch nur wieder eine seiner vielen Lügen. Weiß der Teufel, wo er einmal diesen Lederbügel aufgetrieben hatte, auf dem zwischen roten Herzen der Spruch: „Liebe mich, so wie ich dich!“ eingestrichelt war. Nun, ich bin ein andärriger Mensch und machte Florian nur ein vortheilhaftes Angebot, wenn ich ihm mein neues Taschenmesser für den schabigen Gürtel geben wollte. Aber da hatte er nur wieder sein dummes Lachen und meinte, daß ihm ein Mädel lieber wäre als eine ganze Meßfabrik. Nein, nein, wollte den Gürtel nicht tauschen, auch als ich noch ein Paar Socken und einen Pfaffenstoper dem Messer zulegte. — Mir fällt das nur gerade ein, und ich erzähle es, damit ihr diesen schlechten Kameraden gleich von der richtigen Seite kenneilert.

Es ging der Erntezeit zu, als wir durch das Weizenland der Rott marschirten. Die Tage waren heiß, aber die Nächte erschienen mir noch heißer. Einsam lag unsere Straße unter dem hohen Sternenhimmel, hinter Hecken und Stauden aber regte es sich, gab es ein Flüstern und Kichern. „Verflucht und zugenäht!“ knurrte der Florian vor sich hin, „man müßte halt auch wieder einmal ein Mädel im Arm haben!“ „Warum sagst du's denn nicht diesem Zauberbügel?“, verhörte ich ihn ärgerlich, „vielleicht springt eine aus dem Weizen heraus und gibt dir einen Kuß? Probier's doch einmal!“ „Du bist ein rechtes Rindviech!“ gab mir Florian zurück. „Wenn man ein dummes Luder ist, hilft einem bei den Weibern auch der stärkste Zauber nichts. Den muß man schon selber machen!“ Das war wieder einmal eine von Florians Frechheiten. Aber ich gab ihm keine Antwort, und so marschirten wir denn schweigend nebeneinander her, bis sich in einem Stadel ein kostloses Nachtschlafquartier fand. Um die Mittagstages des nächsten Tages kamen wir zu einem Bauernhof, der mit seinen großen Scheuern und Stallungen gerade so aussah, als ob es sich verlohnte, hier eine längere Rast zu machen. Denn erbetelten taten wir uns nichts, nein, das kam nicht vor, und wir hatten es nicht nötig. Freilich, ich konnte mich nicht auf dem Abend läuten, bis man auf uns aufmerksam wurde. Aber denn hieß es eben doch: „Ihr seid's wohl hungrig?“ oder „Ihr habt's wohl Durst?“. Diesmal dauerte es kaum ein paar Stunden, als schon der Bauer aus dem Haus trat und uns besuchte. „Wollt ihr vielleicht was essen?“ frag er uns freundlich. Nun, wir wußten, was sich gehört, und so spreizte sich denn der Florian ein wenig,

bis er sagte: „Was z'ssen? Ach nein, aber vielleicht haben S' er Tröpferl Milch zum Trinken und dazu ein Leiberl Brot und ein Schussel G'selchtes?“ Der Bauer lachte, ging in das Haus zurück und kam bald wieder mit einem Krug Milch, einem Brotlaib und einem Trumm Speck zu uns heraus. Während wir über das Essen herfielen, erkundigte sich der Mann nach dem Woher und Wohin, und da er wohl erkannte, wie es mit uns stand, frag er schließlich gutherzig, ob wir bel ihm ein paar Wochen arbeiten wollten. „Wollen gern, aber nicht können“, antwortete ich und sagte demit ja auch nicht Unwahr's, denn wir müssen heut' noch bis zum Inn marschieren, und denn geht's bel Schürding ins Österreichische hinein. Der Weg bis Wien ist noch weill!“ „Freilich, freilich“, nickte der Bauer, „da hab't's noch eine lange Weitz vor euch. Also geht's zu und bleib't's g'und!“

Wir wollten gerade weiterwandern, als eine Magd aus dem Haus trat und ohne uns zu beachten, zum Brunnenort ging. „El — el!“, sagte der Florian und setzte sich gleich wieder nieder, „el — el, so was gib't's also auch auf dem Hof!“ Es war die Theres Schmiederer, wie ich hier gleich sagen will, und daß sie mir vom ersten Augenblick an gut gefiel und mich verliebt machte, soll man auch schon wissen. Die Magd streifte die Ärmel ihres Hemdes hoch und wusch sich die vollen Arme im Trog. „Ein strammes Weib!“ sagte der Florian und schneizte mit der Zunge. „Das hätte man halt vorher wissen müssen, daß so eine auf dem Hof ist!“ Vielleicht wuß' man denn hier geblieben. Muß mir's noch überlegen.“ Das gleiche dachte ich mir auch, aber weil ich den Florian nun einmal kannte, sagte ich: „Wegen so einer hier bleiben? Du bist ja ein Narr! Siehst denn nicht, daß sie einen Kropf hat?“ Florian blinzelte mich listig an und meinte: „denn...“ „Hast recht, wenn du sagst, so einer nicht bleiben willst, die schielt ja!“ Theres hatte nun allerdings weder einen Kropf noch schielte sie, aber es beruhigte mich, daß sie Florian nicht zu gefallen schien. Wir hatten immer neue Mangel an der Magd gefunden, als der Bauer wieder aus dem Haus trat und uns auf's neu frag, weshalb wir noch nicht weitergewandert wären. „Ja“, sagte Florian, „die Sache ist nämlich so: mein Kollege will weitermarschieren, und ich kann's ihm nicht verdenken; denn er hat noch einen weiten Weg vor sich. Was aber mich betrifft, hab ich's weniger eilig, und so bleib ich halt hier!“ „Nun, auf eine oder zwei Wochen komm's mir auch nicht an“, fiel ich rasch ein. „Elle mit Welle“, und wenn man nur den einen von uns zweien brauchen kann, so bin ich vielleicht ein wenig kräftiger als mein Kamerad.“ „Narren seid's alle zwail“, lachte der Bauer, „und

so könnt's auch in Gott's Namen alle zwei bleiben!“ Er führte uns in das Haus, wies uns eine Schlafkammer an, und dann ging's an die Arbeit. Daß ich in die Theres vom ersten Augenblick an verliebt war, habe ich schon erzählt. Jetzt wurde ich's aber man Tag zu Tag noch mehr. Manchmal schien es mir, als ob sie mich auch nicht ungen schke, aber man kann sich ja in diesen Dingen leicht täuschen. Ich half ihr bei der Feldarbeit, während Florian weiltab ein Wiesestück einzuzäunen hatte. Und das konnte mir nur recht sein, denn es entging mir nicht, daß er hinter der Theres her war, wo er sie nur treffen konnte. „Du hast einen lustigen Kameraden“, sagte Theres eines Tages zu mir, „über den muß man lachen!“ „Ja“, erwiderte ich ein wenig ärgerlich, „ar weil eine ganze Menge unanständiger Witze, und davon, daß er in Jedem Dorf eine Braut sitzen läßt, will ich schweigen; denn man soll seinem Nachbarn nichts Schiesthes nachsagen. Und wenn er einen Bruch hat, geht's nicht ja auch nichts an.“ „Das glaub' ich nicht“, sagte die Theres und lachte dazu.

Es war ein schwüler Tag, Gewitterwolken zogen am Himmel herum, während ich mit der Theres im Schatten eines Stadels von der Arbeit rastete. „Gefällt dir ein eigentliches Krug, ich denn?“ „Ich an den Florian“, dachte, schien es mir hohe Zeit, daß etwas Richtiges geschah. „Was fragst denn so dummt?“ lachte Theres, „freilich 'g'fällt mir!“ und sie erlaubte es auch, daß ich meinen Arm um ihre Hüfte legte. Als ich sie aber küssen wollte, wehrte sie mich ab und ging wieder an die Arbeit. Mir mußte es also etwas Gaddul haben, und wenn dieser gemeine Kerl, der Florian, nicht gewesen wäre, so hätte ich mir ja auch gesagt: Was heut' nicht ist, wird morgen sein! Aber wo der Florian in der Nähe herumstrich, da hieß es eben rasch zugehen, wenn man nicht zu spät kommen wollte. „Was häst du eigentlich von der Theres?“ frag ich also abends so nebenbei. „Daß sie nichts für uns ist“, gab ich grob zur Antwort, „nichts für mich und nichts für dich! Die läßt sich nicht anrühren. Ich glaub', die hat schon einen andern.“ „Siehst, das glaub' ich auch“, sagte der Florian, und grinst dabei vor sich hin. Er hatte sich ein ganz gemeiner Kerl, wie ich bald zeigen wird.

Nachts brach ein Gewitter los, und ich wurde wach. Wie war das nun eigentlich mit der Theres? Hatte sie mir nicht gesagt, daß ich ihr gefiele und mich dabei ein bißl verliebt angesehen? Und hatte sie nicht viel recht heute abend vergessen, die Ställe zu schließen? Ja länger ich darüber nachdachte, desto schärfer schien es mir, daß die Ställe offen stand. Ja, und da blieb nun leider nichts anderes übrig, als zur Kammer der Theres zu gehen und sie zu wecken. Loise, damit Florian nicht erwachen sollte, tappte ich mich zur Türe hinaus, schlich zur Schlafkammer der Theres vor und klopfte an. Sie schien wach zu sein, und so legte sie gleich ein erschreckter Aufschrei. Die Türe öffnete sich ein wenig. „Ich bin's“, sagte ich, „mir fiel nämlich ein, daß die Ställe offen steht, und vielleicht können wir auch so noch ein bißl plaudern!“ „Die Tür steht nicht offen!“ kam ärgerlich aus dem dunklen Zimmer. In diesem Augenblick erhalte ich einen Schlag auf den Kopf, und ich sah, daß Florians Gürtel vor mir auf dem Boden lag. Am Morgen ging ich zum Bauern und verlangte meinen Lohn. Ja, es war eben nun doch so gekommen, daß mich nicht schleunigst wieder auf die Weitz machen mußte; denn ich hatte noch einen weiten Weg bis Wien. — Den Florian habe ich nie mehr zu Gesicht bekommen. Er hat sich aber mir ein Jahr später seinen Zauberbügel und schrieb dazu:

„Well ich die Theres Schmiederer geheiratet hab' und den Gürtel nicht mehr brauch', schenk' ich ihn Dir zur freundlichen Erinnerung. Aber er hilft Dir halt auch nichts, wenn Du so dummt bist wie damals, indem du mich den Zauberbügel bei der Weibern selber machen mußt. Das wünscht Dir von Herzen Dein treuer Freund Florian.“

Vanitas — vanitatum vanitas!

Von Wendelin Breezwerf

Mitunter will's mir scheinen,
die Wesen fäh'n reden,
die alles G'ld vernemen
und trüben Sinnes meinen,
die ganze Welt sei schlecht!

Adh, alle Luft im Kerne —
das stimmt schon — ist ein Wahn.
Des Glückes edste Sterne
sie stehn in der ferne
ungriffbar i're Bahn.

Als qu' hab' ich erfahren
die Tiere nur in feinst-
gebratnen Exemplaren!
— Kinder (bis zu zwei Jahren)
und Blumen (allemain) ...

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schöner, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Verantwortlicher Redakteur: Buchhalter, München. Druck: J. G. Neumann, Neudamm. Abonnement: In Vierteljahre 4 Mark, in Halbjahre 7 Mark, in Jahre 12 Mark. Anzeigenpreise nach Preiskliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1934. D. A. IV. VI. 34. 107/4. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten — Anschritt: J. G. Neumann, Verlags-München, Sandtlinger Str. 80, Fernruf 1299. Postfachkonto München 9720. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Moraw, Wien 1, Wollzeile 11.

Frühlings - M o d e n

© O. Petersen



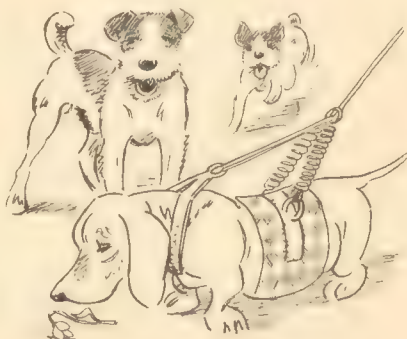
„Wenn ich nur wüßte, wo
die zwei schneiden lassen!“



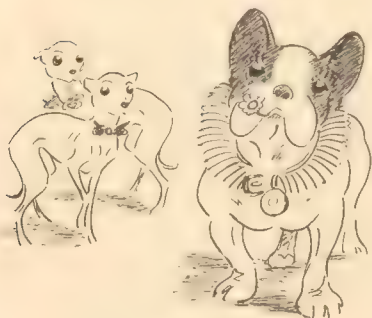
„Siehst du, Männe, so ein Stilkleid
könntest du mir auch kaufen!“



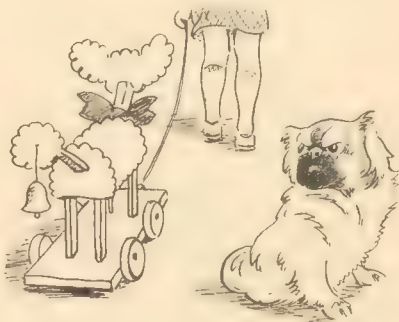
„Fabelhaft vornehm, nicht? Es
macht aber doch ein wenig alt . . .“



„Schau 'mal, Bobby, der olle Motten-
kistendackel ist auch wieder da!“



„Sehr, sehr schick — ich weiß aber
nicht, ob es mir stehen würde!“



„Nee, allens wat recht is, aber dat
mach' ich denn doch nich' mit!“

Der andere Gesichtspunkt

Ernst Schilling



„Schön sind s' schon, die Autobahnen, aber unpraktisch: nirgends kann man in den Wald einbiegen!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Alibi

18. Heft „Gestadt“



„Verflut, jetzt hab' ich vergessen. Schneeglöckchen zu kaufen!“ „Wieso Schneeglöckchen, Friedrich?“ „Ja, irgendeine miteilen wir doch während der drei Stunden, konfliktet haben!“

Immer mit der Jahreszeit

(R. Kriesch)



„Na, so ein reizendes, nettes Osterhäschen!“ — „Wat Sie denken, is' nich, aber 'nen Eierkognak können Sie haben!“

Was will der Bubi werden?

VON

WALTER FOITZICK

Der kleine Hans will Zugführer werden, Zugführer, so einer bei der Eisenbahn. Ich würde nach meiner Kenntnis des modernen Lebens vermuten, er müsse als Kind seiner Zeit eigentlich Chauffeur werden wollen. Aber dieser eigensinnige Bengel hat einen Hang zur Romantik und will durchaus in den Eisenbahndienst. Fragen Sie einmal bei Ihren Bekannten herum, die meisten Hänse wollen das. Ich glaube, es liegt daran, daß der Zugführer immer abspringt, ehe der Zug hält, und erst auf Trittbrett springt, wenn der Zug schon fährt. Das

dürfen die anderen Leute keineswegs; denn es kostet mindestens 3 Mark Strafe. Der Zugführer aber darf es, er muß es sogar, es ist sein Amt und seine Pflicht. Ich glaube, deswegen will der kleine Hans die Eisenbahnbeamtenlaufbahn einschlagen, weil er dann etwas machen darf, was die anderen nicht dürfen. Das Ab- und Aufspringen während der Fahrt verleiht viel Würde, und die Leute, besonders aber die Kinder, schauen aus den Abteilen und bewundern den Schaffner, wie er so elegant mit einem Bein das Trittbrett

ergreift und mit der anderen Hand die Messingstange. Ich muß schon sagen, das hat was, und wenn ich nicht Schriftleiter geworden wäre, wäre ich ganz bestimmt als Kind gerne Schaffner bei der Eisenbahn geworden.

Ich kann mich übrigens nicht erinnern, daß ich als Knabe mit brennenden Augen ausgerufen hätte: Ach, wer doch einmal Schriftleiter sein könnte! Kinder sind doch recht unerfahren und wissen nicht, was es im Leben Schönes gibt. Dagegen wollte meine ganze Schulkasse Leutnant werden, wohlgemerkt: Leutnant, nicht etwa Kommandierender General oder Chef des Truppenverpflegungswesens. Aber das war damals vor Jahren, und es ist leicht möglich, daß darin eine Besserung eingetreten ist und daß die Gymnasialisten inzwischen den Wert des Geldes und der Bezüge erkannt haben. Wir waren damals eben sehr unreif.

Sonderbar ist es, daß ich noch nie so einen kleinen Buben getroffen habe, der durchaus Kunstmaler werden möchte, aber natürlich kann man das nicht während der Fahrt aufspringen und zu niemand kann man sagen: „Bitte, die Fahrkarten vorzeigen!“, sodaß sich alle Leute fürchten, weil sie meinen, sie hätten vielleicht doch die Fahrkarte verloren. Vor Kunstmalern fürchten sich nur ganz wenige Menschen; denn sie haben weder eine Amtsrobe noch einen Talar, noch sitzen sie streng und sachlich hinter dem Schalter, und die Leute stehen bei ihnen auch nicht an.

Früher scheint die Sehnsucht nach dem Ölgemälde namentlich in Hirtenknabenkreisen verbreitet gewesen zu sein; denn von manchem großen Meister heißt es rührend, daß er seine Kindheit hoch oben auf der Alm bei Kühen und Schafen und Ziegen zugebracht habe, bis ihm günstige Beziehungen zu Mäzenaten ermöglichten, den schlichten Hirtenstab mit dem schönheitsstrunkenen Pinsel zu vertauschen. So steht's in den Lebensbeschreibungen, und man ist bewegt, wie stark doch der Drang nach perspektivischer Darstellung der Wunder der Natur in den Kleinen rumorte.

Mit so etwas möchte ich unserem Hans nicht kommen; denn er wünscht sich einen Fotoapparat. Da er noch keinen Film gesehen hat, weiß er auch nicht, mit welchem verführerischen Zauber die Regisseure das Leben im Atelier ausstatten, dem die weibliche Hauptdarstellerin stehenden Fußes oder liegenden Aktes einfach erliegen muß. So die schöne Welt des Films, aber das Leben scheint doch anders zu sein.

Trafen da neulich ein paar Maler ein schönes Fräulein, und da ihre nimmermüden Künstlerhände gerade ruhten, begannen sie zu walzen. Sie ließen ihre besten Eigenschaften funkeln. Noch stand die Partie unentschieden, da rief jemand einem der Maler: „Sag' ihr doch, du willst sie malen!“ Er glaubte damit einen guten Freundesrat gegeben zu haben. Doch da zischte der Künstler auf: „Mensch, sei still, du willst mir wohl die ganzen Chancen verpatzen! Mit der Ölmalerlei lockt man keine schöne Frau mehr hinter dem Ofen hervor. Ich sag' ihr, ich bin Chauffeur!“ Ich glaube, er ist damit recht gut gefahren.

Mißglückte Feier

(Karl Arnold)



Am ersten Osterfeiertag feiert der Bäckermeister Georg Loibl mit seiner Ehefrau Josefa, geborene Untermeyer, das Fest der silbernen Hochzeit.



„Ach, wie lieb, Gírgl, a Prinzegententort'n zum Hochzeitstagi!“ — „Und morg'n nach 'n Kaffee geh'n mir mitanend' zu dem Bankerl, wo 'i vor fünfzwanzig Jahr unsere Herz'n ei'g'schnitt'n hob'.“



„Siegst as, Gírgl, so kimmt as amol an d'Lufel!“ — „Ja, es is halt net alltag' Hochzeitstagi.“



„Schau, da is auf oamal d' Auto- behn!“ — „Ja, was is dös! Do war do damals a Fußweg ...“



„Ja, und dort'n, Gírgl, wo die groß' Bruck' aufhört, da hat amol insar Bankerl g'stand'n.“ — „I moan, Seferl, 's Bankerl war dort, wo jetzt die Tankstelle steht.“



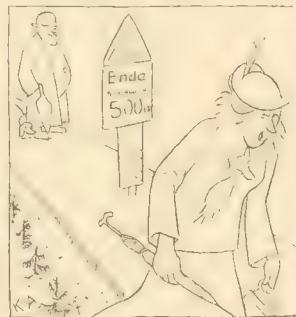
„Ah, woher denn, Gírgl, 's Bankerl war dort bei da groß'n Bruck'n!“ — „Da täuscht di, Seferl, unsa Bankerl war dort drüb'n bei da Tankstelle.“



„Aba, Schorsch, es wird do mei' Gedächtnis net auslass'n! Bei da Bruck'n war 's Bankerl!“ — „Und i bleib' dabei, Josefa: 's Bankerl war bei da Tankstelle!“



„Ja, daß du allweil streit'n mußt, Georg! Bei da Bruck'n war 's!“ — „Geh' ma weita mit deina Bruck'n! Ganz selbst-verständli war 's bei da Tankstelle!“



„Ha, na geh' zu deiner Tankstelle, alta Streit-hammel i geh' hoam!“ — „A netter Hochzeits- tag! Jetzt geh' i aba wirkli zu meina Tank- stelle in' Hammerbräul Da steht a Bankerl aal!“

Der bolschewistische Osterhase

(Wilhelm Schulz)



„Man kann es den lieben Kinderchen nicht bequem genug machen! Ich lege nicht bloß überall meine Ostereier, ich bringe gleich auch noch das erforderliche Moos mit.“

Frühling / Von Georg Britting

Schlagt im Kalender nach!
Wo bleibt er nur?
Wie schlafend liegt die Flur.
Schwarz glänzt das Kirchendach,
Wie Gold die Uhr.

Sieht er in den Heden
Säumend drin?
Jagt aus den Verstecken
Wie ein Hasenjäger ihn!

Seht ihn springen!
Wie fein Nacken glänzt!
Silbern seine Sohlen jingen.
Seht den Stab ihn schwingen.
Blattbetränzt!

Er ist nicht zu fassen.
Jagt zum Schilf ihn hin!
Mit einem Sprung im Nassen
Ist er drin...

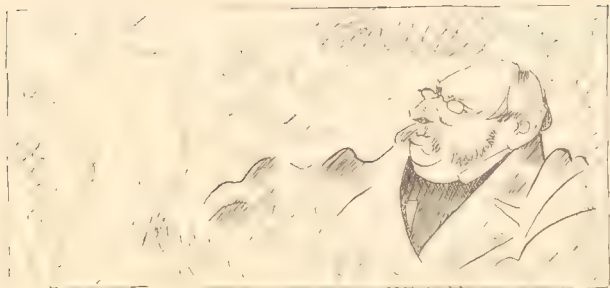
Mit den Fischen
Schwimmt er fort.
Nur ein Duft von frischen
Wasserrosen bleibt am Ort.

Tief unterm Kirchendach,
Wie Feuer und Gold, der Bad
Dem weißen Schwimmer nach
In Wirbeln rollt.

Der Osterspaziergang



„Du Faulpelz, du hast mir doch zu Ostern einen schönen, herrlichen Ausflug versprochen!“ — „Laß man: Wozu in der Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!“



Ostermahl nach Bommerjan

Von
Görge Spervogel

Die Schwänze abgeschnitten? Ihnen bei lebendigem Leibe die Schwänze abgeschnitten, um eine Ochsenchwanzsuppe zu kochen? Aber er hatte doch nur eine Pfanne! Nein, selbst die Ochsen wußten, daß Onkel Bommerjan, wenn er am Osterspaziergang mit seinen Nichten, den Neffen und ihrer Freundschaft ausfuhr, wirklich nur eine Pfanne mitnahm. Zwar, hätten sie ihn mit einem Kessel gesehen —

Die Pfanne, das war die Hauptsache; sie war blank wie ein Spiegel, aber auch das Waldhorn war nötig. Wir alle kannten die Pfanne und das Waldhorn, jedoch Ostern für Ostern erschienen sie uns neu. Auch der Guckhof, auch die Wagen — alles blank und neu wie die glitzernde Weite des Stromtales und der frische Himmel darüber und die Wolken, deren kühle Schatten das sprühende Licht auf den Wiesen kaum dämpften. Wir fuhren am Strome entlang durch die Wiesen, Onkel Bommerjan im Dogcart vorweg, dahinter die Equipage, der Landauer, die Chaise und der Jagdwagen, darauf Krümpferwagen und Break, am Ende ein Lastgefährt; der Onkel blies, wir fuhren Trab, Lachen und Rufe den Zug entlang.

Es war das eine wie das andere Mal: Onkel Bommerjan lenkte dem Dorfklecken zu, mit krachenden Rädern und Peitschenknall kutschierten wir durch die Festagsstille der Straßen, in den Geruch von Kaffee und frischem Kuchen und Rauch von Buchholzflecken mischten sich schon die ersten Düfte von Braten. Der Onkel blies zum Halten, nun kaufte er ein.

Nun kaufte er ein, und nun entschied sich das Schicksal des Tages. Er hatte nur seine Bratpfanne, alles andere lag am Zufall. Was, wenn der Einkauf mißrätete? Was, wenn Onkel Bommerjan erst einmal seine wahren Künste anwenden

müßte? In Ruhe versammelte er die Scher der Nichten um sich her, daß sie ihm beim Suchen und Kaufen beistanden und lernten, aus dem, was der Zufall bieten mochte, ein Ostermahl zu erschaffen. Was Meister Metzger betraf, so zeigte es sich, daß er im Besitze von nichts anderem als einer großen Menge Hammelkoteletten war, ja, vielleicht noch schieres Kalbfleisch, wenn es das sein dürfte oder Leber, mehr war zum Feste nicht übriggeblieben, das war alles... Spuck, jawohl, Speck war da. Keine große Auswahl, eine schwere Aufgabe für den Onkel. Er überlegte und sagte: „Schnellen Sie das Kalbfleisch und die Leber in kleine Würfel und den Speck in Scheiben, ich nehme das alles mit.“ Fertig, zum Krämer. Der Metzger strahlte, als er die Last an die Wagen brachte, er hatte sich nicht verrechnet; es war Ostern, und was alle Ostern geschah, war auch in diesem Jahre nicht ausgeblieben. Indessen kam Onkel Bommerjan mit den Nichten vom Krämer zurück, eine große Tüte Holzkohlen aus dem Arme. Auch der Krämer strahlte, er hatte nicht umsonst teuren Käse und ausgesuchte Früchte bestellt.

Nun gehörte es sich, daß wir alle, Nichten, Neffen und Freundschaft, den Onkel befragten, ob er auch wirklich in den Läden wenigstens das Aller nötigste bekommen habe und ob es nicht besser wäre, wieder zum Gute zu fahren oder im Gasthaus ein Essen zu bestellen. Er nickte seine hübschen Nichten an, der gute Onkel Bommerjan, ob sie sich wohl getrauten, aus dem Eingekauften einer Pfanne und sonst nichts eines Tages würdige Mahlzeit für alle die Hungerigen zu bereiten; und nun gehörte es sich, daß sie daran zwelfelten — nein, sie trauten es sich nicht zu, die lieben Mädchen. Ho, vorwärts, eingestiegen!

Jetzt trachtete Onkel Bommerjan danach, auf amügeligen und verzwickten Umwegen zu einem seiner Lagerplätze zu kommen. Er hatte ihrer verschiedenen, die je nach dem Wetter aufgesucht wurden. Keiner ging sehr weit entfernt, alle auf dem Boden des Gutes, aber der Onkel zögerte die Ankunft stets so lange hinaus, bis ihn selbst und damit wohl auch uns der Hunger spürbar zu plagen begann. Noch einen Hügel hinauf, durch einen Wald aus Birken, dessen Boden wohl von

jungen Buschwindröschen war — und dann: „Brrr!“ Während wir die Pferde versorgten und die Körbe, das Eingekaufte und die Decken zum Lagerplatz trugen, streifte der Onkel einsam umher. Es gab nahob einen kleinen Teich, in den ein Bach mündete, und Wiesen an Waldstücken, das alles war des Onkels Küchengarten. Was brachte er mit: Pfefferkraut, Löfelf, und Pfennigkraut, junge Blätter vom Sauerampfer, dazu dürres Geßst, trockenes Gras und ein Bündel gerader, grüner Zweige. Er betrachtete die Decken, die wir in einem weiten Kreise auf den Boden gelegt hatten, das weiße Tischzeug mit den Gläsern und Bestecken; gut, er konnte anfangen. Zu Tisch! Zu Tisch! Aber noch war ja nichts vorhanden, nur die geöffneten Flaschen, ein Korb voll Brotscheiben und Stapel leerer Teller.

Onkel Bommerjan entzündete in der Mitte unseres Kreises das dürre Gras und das Geßst. Er schüttete Holzkohlen darauf und blies. Es gab eine rote Glut. „Schenkt ein! Verteilt Brot!“ Schnell, schnell... und unter unserem staunenden Zweifel legte er eines der Koteletten nach dem anderen, nur eben trockengerieben, nebeneinander oben auf die Glut. Es zischt und brutzelt... eine Minute, zwei, drei, er wendet sie, noch einmal zwei Minuten — die Teller, schnell! Ein Salzknäuel darüber, fertig. Die Glut neu entzündet und noch einmal von vorne. „Eßt doch schon, wartet nicht!“

Und nun gehörte es sich, daß wir erstaunen. Wir erstaunen wirklich; denn die Koteletten sind goldbraun und knusprig, es hängt keine Spur von Kohle oder Asche daran; innen sind sie rosig und saftig.

„Die Teller! Schnell!“ Alle Koteletten sind gebissen. „Himmel, die Kräuter!“ Sie schmecken, frisch wie sie sind, besser als Kresse. Der Wein ist gut und das Brot locker und kräftig.

Der erste Gang ist beendet. Unser Onkel streift Kalbfleischwürfel, Speckscheiben, Leberscheiben und wieder Speckscheiben auf die Spieße aus grünem Holz. Wieder zittert die Luft über der entfachten Glut, wieder beginnt es zu sprühnen und zu duften. Jeder bekommt solch einen Speiß, diesmal mit Salz, Pfeffer und einem Tropfen Zitronen gewürzt. Wir trinken etwas mehr Wein dazu. Wir essen, bis nichts mehr da ist. Die Nichten verteilen den Käse, das Obst. „Und nun“, sagt Onkel Bommerjan, „einen Kaffee, wie?“

Wir holen die Thermosflaschen. „Ein Glück, Onkel, daß du ihn nicht in der Pfanne kochst!“ Die Pfanne? Nein, wahrhaftig. Seht die Pfanne! Sie ist unbenutzt.

„Aber was hättest du getan, wenn im Dorfe nichts zu kaufen gewesen wäre?“

„Es würde... nun, es würde vielleicht wilde Spargeln aus Teichobstentischen gegeben haben oder aus Jungen Farrenwedeln, dazu Taubenäcker und verschiedene Salate, vorher Fische, Forellen, Forellen... und nachher... ach, es hätte sich auch für nachher etwas gefunden.“

Seht ihr? Von Ochsenchwänzen keine Rede! Aber jetzt ist es an der Zeit, daß Onkel Bommerjan schlafen muß. Zwar ist er nicht müde, er ist jung wie wir; aber weiche Anstrengung, ein Mehl für so viele, aus Nichts, ohne Hülf! So ist es es geschehen, es sind ja seine Nichten, die ihn betten und mit allen Decken umhüllen. Leise nun! Wir gehen mit dem Geschirr zum Bach und waschen es, dann aber haben wir Zeit für uns. Wir gehen in den Wald, allein, zu zwelzen, zu driten, und pflücken Anemonen, Sternblumen und Veilchen, Hungerblumen, Märzbeeren und Leichensporn. Die Nichten winden Kränze für den Onkel, des Onkels Wagen und des Onkels Pferd. Vielleicht ist auch unter uns einer, dem ein Kranz zu gedacht wird. Aber wir nehmen ihn aus dem Haar, wenn das Waldhorn zum Sammel bläst (ZEICHNUNGEN VON OLAF GULBRANSSON)





Wie tut doch so ein Morgen gut!
 Froh durch die Adern pulst das Blut.
 Mit blanken Augen trinkt die arme Seele,
 mit durstiger Kehle,
 den kühlen Glanz, in dem die Ferne ruht.

Ihr wird wie noch einmal im Traum,
 wenn See und Berge, Busch und Baum,
 wenn all die ersten Wunder an den Hängen
 sie hold bedrängen . . .
 Genug des Glücks, genug! Wo ist noch Raum?

Dr. Dwigglaß

Lieber Simplicissimus

Reinhold, der etwas angejahrte Junggeselle, entzweite am Ostermorgen auf die hinter den Häusern sich weithin dehrenden Wiesen, wo er die knusprigen Nachbarstücker bei allerlei neckischen Osterspielen antraf. Dabei geriet er unversehens in einen gewissen Überschwang der Gefühl, der ihn dazu hinriß, in einem schwachen aber glänzenden Augenblick Beate, das neunzehnjährige Töchterchen eines Nachbarn, durch eine im übrigen nicht allzu stürmische Umarmung zu überrompeln. „Wenn eben das Frühjahr kommt“, stammelte er dabei entschuldigend, „ist junges Gemüse das einzig Wahre.“

„Ob dadurch zähes Ochsenfleisch verlockender wird, ist eine große Frage!“ gab Beate schnippisch zurück und entwand sich energisch seinen Armen.

*

Auf Java ist die unter den Europäern geübte Gastfreundschaft besonders groß. So waren einmal drei junge Leute bei einer ihnen bekannten Familie zu Gast gewesen. Die Sitzung hatte sich ziemlich ausgedehnt und war auch nicht ganz ruhig verlaufen, so daß am andern Tage die Drei einen großen Blumenstrauß kauften und ihn der Dame des Hauses mit einer Dankeskarte: „Drei rauhe Sünder!“ zusenden wollten. Dem Boy beschrieben sie das Haus und schickten ihn los. Der fand das Haus nicht und wendete sich an einen andern Boy und bekam den Bescheid: „Aber ja, bring' den Strauß nur da und da hin, da habe ich heute schon viele Blumen hinbringen müssen.“

Der Blumenstrauß landete also da, wo die andern vielen Blumen hingekommen waren — es wurde die Geburt eines Stammhalters in dem Hause gefeiert. Der betreffende Ehemann soll nicht schlecht gelobt haben über diesen Gruß von „drei reuligen Sündern!“

*



(O. Nuckel)

Bei uns gab es jungst Warmbir. Warmbir ist eine norddeutsche Angelegenheit und wird aus heißem Bier, Milch und Eiern gekocht. Wir hatten einen Münchner als Gast. „Schmeckt es Ihnen?“ fragte ich. Er meinte: „Meine Frau kocht den Kaffee anders.“

*

Wanda hatte den ganzen Winter über gehofft, Gustav werde endlich in ein innigeres Verhältnis zu ihr kommen und sich eines Tages erklären. Aber es war nichts damit. Selbst der Osterausflug, von dem sie so viel erwartet hatte, war bald zu Ende und Gustav war immer noch nicht aus seiner kühlen Reserve herausgetreten. Da faßte Wanda doch eine gelinde Wut, und sie zischte bitter: „Fühst du denn jetzt, wo der herbe Frühlingwind über die Auen streicht und es überall zu grünen und sprossen anfängt, nicht mehr als sonst?“

„Nein“, erwiderte Gustav gedehnt, „das angenehme Hungergefühl nach einer längeren Tour im Freien bekomme ich eigentlich zu jeder Jahreszeit.“

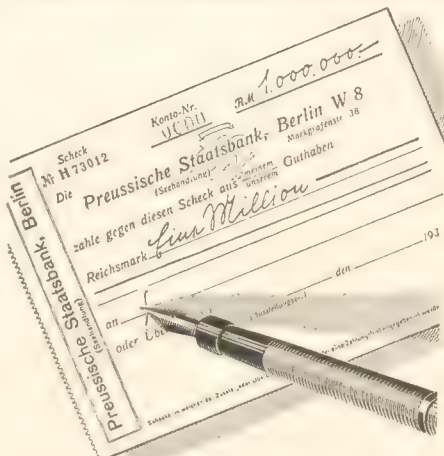
*

Der Sepp war die Nacht über in der Kammer der Kathi gewesen. Der Wind wehte zwar noch ein bißchen scharf ums Haus, aber der Lenz war doch spürbar und der Sepp befand sich dieserhalb und weil er überhaupt ein quieklender und aufgeweckter Bursch war, in bester Laune, als er sich so langsam zum Aufbruch entschloß. Er tuschelte der Kathi noch rasch etwas Übermütiges ins Ohr. Die aber wurde darob recht böse und flüsterte, leicht erlösend: „Erotisch darf net werde, daß du es weißt. sonst bist die meiste Nächst' bei mir gewese!“

*

Die Händlerin B. war zu Lebzeiten eine sehr robuste und lebensfrohe Natur, der jede empfindsame Leichenbitterrime auf die Nerven ging. Als sie allmählich alt und langsam auch etwas hinfällig wurde, tat sie im Hinblick auf ihr Ende jede Woche einen gewissen Betrag in ihr „Hinterdeutsches“ und gab rechtzeitig zu wissen, daß er für ihren Leichenfrunk gemünzt sei. Es dürfte da um Gotteswillen nicht trübselig zugehen und so wollte sie, was in ihren Kräften stehe, tun, damit nach ihrer Beerdigung keine miese Stimmung unter den trauernden Hinterbliebenen um sich greife.

Die Wackerer mußte gut vorgesorgt haben; denn es ging tatsächlich schon zwei Stunden nach ihrer Beerdigung im „Goldenen Hahnen“ hoch her. Abends um 9 Uhr etwa trat bereits der Wirt zu den Gästen und verkündigte schlicht: „Werte Leidtragender! Der Wein der lieben Entschlafenen ischt gefertigt — Aber!“, setzte er rasch hinzu, „es ischt sicher im Sinne der Toten, wenn ihr trotzdem weiteraufset.“



Auch auf Ihren Namen kann ein solcher Scheck ausgestellt werden!

Zwei Gewinne von je einer Million Reichsmark — das sind die Haupttreffer jeder Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Auf jedes Lichtlos, das die Gläubigernummer dieser Gewinne trägt, fallen bare 100.000.— Reichsmark. So bringt das „Große Loß“ am letzten Ziehungstage der 5. Klasse einer ganzen Reihe deutscher Volksgegnossen das Glück erfüllter Wünsche und verwirklichter Hoffnungen.

Am 23. April, in wenigen Tagen, beginnt wieder einmal das Glück zu rollen. Denn an diesem Tage wird die große Postrommel im Ziehungsal der Staatslotterie für die 1. Ziehung der 49. Preussisch-Süddeutschen (275. Preussischen) Klassenlotterie gedreht. Nur 3.— Reichsmark kostet ein Lichtlos je Klasse — jede Klasse hat ihren eigenen reichhaltigen Gewinnplan, bis dann in der 5. Klasse die ganz großen Treffer erscheinen. Insgesamt werden in den 5 Klassen 67.660.180.— Reichsmark ausgeschüttet. (Die Gewinne sind einmündigsteuerfrei.) 800.000 Lote nehmen am Spiel teil — 343.000 Gewinne stehen Ihnen gegenüber. Fast jedes zweite Loß gewinnt also — das sind ungewöhnlich große Gewinnmöglichkeiten, die jedem den Einfluß zur Beteiligung leicht werden lassen. Sichern Sie sich bald ein Loß! Den amtlichen Gewinnplan und — soweit vorrätig — die Originallose erhalten Sie bei allen staatlichen Lotterie-Einnahmestellen.

**Die neue Lotterie beginnt!
Wer kein Loß hat, kann nicht gewinnen!**

(Wichtig aus dem amtlichen Gewinnplan)

2 Gewinne zu je 1.000.000.— RM

2 Gewinner zu je ... 500.000.— RM	2 Gewinne zu je 75.000.— RM
2 Gewinner zu je ... 300.000.— RM	12 Gewinne zu je 50.000.— RM
2 Gewinner zu je ... 200.000.— RM	Stärken 32.768 weitere Gewinne im
10 Gewinner zu je ... 100.000.— RM	Gesamtbeitrag von 61.910.180.— RM



Die Preussisch-Süddeutsche
Staatslotterie

Spezial mit!

Mein Bruder Melchior

Von Christian Mahr

Wir Kinder hatten ihn nicht gern bei unsrem Spielen; denn er war ein Pechvogel. Ob es meine Eisenbahn war, die Dampfmaschine, die Laterne magica oder die Puppen meiner Schwestern — alles zerbrach in seinen Händen, ging mit unausbleiblicher Gewißheit dem Untergang entgegen. Die Eisenbahnen verloren die Räder und das Dach, die Puppen ihre Köpfe, die Dampfmaschine flog in die Luft. Ein mächtiger und verderblicher Dämon, der ihn ganz zu beherrschen schien, verführte ihn, alles was er sah und nur erreichen konnte, in seine Einzelbestandteile aufzulösen, so daß keine noch so geschickte Hand sie wieder zusammenfügen konnte. Zerstörungswut nannte es mein Vater und schüttelte bekümmert den Kopf über diesen seinen jüngsten Sohn. Mutwillig schien es meiner Mutter, und sie deutete an, daß es ein dunkles Erbtell seines Vaters sei, eines Bruders meines Vaters, der, wie sie sagte, zeitweilig ein Taugenichts gewesen war und das schlimmste Unheil über seine Familie gebracht hatte. Melchior selber — übrigens nach Ansicht meiner Mutter ein Name, der das Schicksal einfach herausfordern mußte, wie sie gelegentlich meinem Vater vorwarf — schlich unter diesen fortgesetzten Ermahnungen, Strafen und düsteren Prophezeiungen für seine Zukunft scheu und schuldgebewußt einher, allerdings ohne besondere Anzeichen einer Besserung zu verraten; wahrscheinlich weil sich die Überzeugung, was für ein entartetes Kind er war, schon zu tief in ihm festgesetzt hatte. Meine beiden Schwestern begannen schon zu weinen und ihre Sachen zusammenzuraufen, sobald er nur in ihrer und der

Nähe ihrer Puppen und Puppenstuben sichtbar wurde. Ich verbarg Dampfmaschine und alles Spielzeug ängstlich in verschlossenen Schränken, und wenn ich es hervorholte, mußte sich Melchior in die entfernteste Ecke des Zimmers setzen und durfte sich nicht rühren. Ich sehe noch den gespannten und etwas traurigen Ausdruck in seinem Gesicht, mit dem er der durch das Zimmer rasenden Eisenbahn mit den Blicken folgte oder dem schillern und lang anhaltenden Pfeifen des Dampfmaschinenkessels lauschte, kurz bevor sich das Schwungrad in Bewegung setzte. Und je länger er saß, desto unruhiger begannen seine dunklen Augen zu glühen und zu leuchten, tasteten die mageren flinken Hände wie verzweifelt an dem Stuhl herum, auf dem er verortelt war, zu sitzen und zuzuschauen. Jede Bewegung, die um ihn geschah, schien hundert andere in ihm selber aus-

zulösen, Gedanken, Versuchungen und dunkle Triebe, die in seinem Körper umgingen, so daß er zu zappeln begann und auferregt den Mund bewegte. Aber es war ihm verboten, zu reden oder nur einen Schritt näher zu kommen! Was für Qualen muß er ausgestanden haben!

Nachher allerdings, wenn sich die Tür geschlossen hatte und er allein im Zimmer war, bahnte sich alles Zurückgestaute gewaltsam einen Weg. Er schlich zu den Schränken, und es gelang ihm alles, was er wollte. Es gab kein Schloß, das er nicht zu öffnen oder zu dem er den Schlüssel nicht zu finden verstanden hätte. Er holte die Puppen heraus und trennte ihnen den Kopf vom Rumpf, um hinter das Geheimnis der auf- und zuklappbaren Augendeckel zu kommen. Er stöberte in ihren Beinen herum und holte ihnen das Sägemehl aus dem Bauch. Dann machte er sich über den Eisenbahnzug her und hinterließ auch hier nur Trümmer. Die Laterne der Laterne magice schließlich steckte er ein, vielleicht weil er sich über ihre Verwendung noch nicht klar geworden war. Aber als meine Mutter eines Tages auffällig große Brändelchen in ihren Gardinen, Teppichen und Tischdecken feststellte, wußte man, daß Melchior auch das Geheimnis der Linsen gelöst, daß er sie in der ausgiebigsten Weise als Brenngläser benutzt hatte.

Später, als er sechs Jahre alt geworden war und es nichts Neues mehr in der Wohnung für ihn zu entdecken gab, erweiterte er sein Tätigkeitsfeld und dehnte es über das ganze Dorf aus. Gleichzeitig hatte er einen Spielgefährten gefunden, einen Abenteurer wie er, und so zogen sie gemeinsam aus, und es verging kaum ein Tag, wo nicht irgendeine Schreckensnachricht ihre bewundernswürdigen Mütter erreichte. Mit einem Beil und dem besten Hahn der gelbsen Kalliothläuerin unter dem Arm, dem sie den Kopf abschlagen wollten, wie sie es hundertmal die Erwachsenen

Kleiner Ruf ...

Wirf ab alle Eist!

Es trägt der Alt

dich selber faum.

Krumm und müd steht der Lebensbaum.

Will er gar nimmer blühn,

wenn der Himmel blaut

und die Vögel herziehn

und die Erde aufstaut?

María Dant

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

..und bitten
wir Sie..

Ernsthafte und heitere Glossen zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachstünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenpiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH., MÜNCHEN

Kartoniert RM. 2.50, in Leinen gebunden RM. 3.20. In allen Buchhandlungen erhältlich!

Wißt Du Weinbrand
oder Rasse, wähle

MACHHOLL

SONDER-
KLASSE

tun sehen, wurden sie, zum Glück für die Hahn und seine Besitzerin, noch im letzten Augenblick erwischt. Auch das andere Experiment, das sie versuchten, sich gegenseitig in einen Brunnen hinabzulassen, um festzustellen, ob man wirklich dort unten die Sterne am helllichten Tage sehen könne, wie die Bauern geheimnisvoll erzählten, wurde noch rechtzeitig vereitelt. Aber als sie sich an den Bierwagen angehängt hatten, der einmal in der Woche aus der Stadt heraufkam und unbemerkt auf ihm mitgefahren waren, meilenweit in den dichten Hochwald hinein, konnten sie erst in der Frühe des nächsten Tages wiedergefunden werden. Das schlimmste war, daß sie ihr Unrecht nicht einmal einsehen wollten und nur ungern mit nach Hause kamen; denn sie hatten den Plan gehabt, den Vater des einen, der irgendwann in dem ungeheuren Waldgebiet als Holzfäller arbeitete, aufzusuchen und mit ihrem Besuch zu beehren. Daß es bei diesen zahllosen Abenteuern nicht ohne körperliche Schäden abging, ist klar. Eine Beule am Kopf, eine verstauchte Hand, ein zerschrammtes Bein, dies alles waren Alltagsgefahren, über die weder Melchior noch eines seiner Familienmitglieder sich überrascht gezeigt hätte. Erster war es schon, wenn man ihn überlächelnd und halb erstickt seiner Mutter ins Haus brachte, weil er in eine Senkgrube gefallen war. „Dieses Unglückskind“, jammerte sie dann, „es wird noch einmal mein Tod!“ Und dann seufzte sie: „Ach, wenn er doch schon endlich in der Schule wäre.“

Aber bevor es so weit kam, wurde Melchior von der Dampfwalze überfahren. Er war auf die Wassertonne geklettert, die der Dampfwalzenzug auf einem besonderen Wagen mit sich führte, wenn er morgens zur Arbeit auf die Walddausche hinausfuhr. Er hatte den Deckel gelüftet, wahrscheinlich um zu sehen, was dieses stumpfe, graue und geheimnisvolle Faß enthielt oder vielleicht auch, wieviel es enthielt. Aber in diesem Augenblick hatte der Führer vorn auf der Maschine den Hebel herumgelegt und der Zug setzte sich mit einem kurzen Ruck in Bewegung. Und bei diesem unerwarteten und heftigen Anstoß hatte Melchior wohl den Halt verloren, war hinterücks von der glatten Tonne heruntergestürzt, und eins der schweren Räder ging ihm über die Brust.

Ja, er ist längst tot. Schläft unter einem kleinen Hügel, auf dem Heidekraut und ein wilder Wacholderstrauch wachsen, wie es ihrer viele gibt dort oben im Hohen Venn. Und es ist wahr, daß wir alle bitterlich geweint haben, als sich der kleine weiße Sarg in die dunkle Grube senkte, alle, von meinem Vater angefangen bis zur jüngsten Schwester. Jetzt erst entdeckten wir, wie wir ihn geliebt hatten und wie sehr wir seine Abenteuer und dunklen Streiche für alle Zeit entbehren würden. Ja, mein Gott, was hätte alles aus dir werden können, kühner, ruheloser kleiner Melchior!

Ostern im Süden (H. Lehmann)



„Da haste deinen Süden, bei der Kälte zieh'n wir zu Haus den Wintermantel an!“



Münchener Neueste Nachrichten

Die große Tageszeitung Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

„Welt-Detektiv“ Bläugase

Anzahl, Detektiv Preis, Berlin W 4, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 108, 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 966, 968, 970, 972, 974, 976, 978, 980, 982, 984, 986, 988, 990, 992, 994, 996, 998, 1000, 1002, 1004, 1006, 1008, 1010, 1012, 1014, 1016, 1018, 1020, 1022, 1024, 1026, 1028, 1030, 1032, 1034, 1036, 1038, 1040, 1042, 1044, 1046, 1048, 1050, 1052, 1054, 1056, 1058, 1060, 1062, 1064, 1066, 1068, 1070, 1072, 1074, 1076, 1078, 1080, 1082, 1084, 1086, 1088, 1090, 1092, 1094, 1096, 1098, 1100, 1102, 1104, 1106, 1108, 1110, 1112, 1114, 1116, 1118, 1120, 1122, 1124, 1126, 1128, 1130, 1132, 1134, 1136, 1138, 1140, 1142, 1144, 1146, 1148, 1150, 1152, 1154, 1156, 1158, 1160, 1162, 1164, 1166, 1168, 1170, 1172, 1174, 1176, 1178, 1180, 1182, 1184, 1186, 1188, 1190, 1192, 1194, 1196, 1198, 1200, 1202, 1204, 1206, 1208, 1210, 1212, 1214, 1216, 1218, 1220, 1222, 1224, 1226, 1228, 1230, 1232, 1234, 1236, 1238, 1240, 1242, 1244, 1246, 1248, 1250, 1252, 1254, 1256, 1258, 1260, 1262, 1264, 1266, 1268, 1270, 1272, 1274, 1276, 1278, 1280, 1282, 1284, 1286, 1288, 1290, 1292, 1294, 1296, 1298, 1300, 1302, 1304, 1306, 1308, 1310, 1312, 1314, 1316, 1318, 1320, 1322, 1324, 1326, 1328, 1330, 1332, 1334, 1336, 1338, 1340, 1342, 1344, 1346, 1348, 1350, 1352, 1354, 1356, 1358, 1360, 1362, 1364, 1366, 1368, 1370, 1372, 1374, 1376, 1378, 1380, 1382, 1384, 1386, 1388, 1390, 1392, 1394, 1396, 1398, 1400, 1402, 1404, 1406, 1408, 1410, 1412, 1414, 1416, 1418, 1420, 1422, 1424, 1426, 1428, 1430, 1432, 1434, 1436, 1438, 1440, 1442, 1444, 1446, 1448, 1450, 1452, 1454, 1456, 1458, 1460, 1462, 1464, 1466, 1468, 1470, 1472, 1474, 1476, 1478, 1480, 1482, 1484, 1486, 1488, 1490, 1492, 1494, 1496, 1498, 1500, 1502, 1504, 1506, 1508, 1510, 1512, 1514, 1516, 1518, 1520, 1522, 1524, 1526, 1528, 1530, 1532, 1534, 1536, 1538, 1540, 1542, 1544, 1546, 1548, 1550, 1552, 1554, 1556, 1558, 1560, 1562, 1564, 1566, 1568, 1570, 1572, 1574, 1576, 1578, 1580, 1582, 1584, 1586, 1588, 1590, 1592, 1594, 1596, 1598, 1600, 1602, 1604, 1606, 1608, 1610, 1612, 1614, 1616, 1618, 1620, 1622, 1624, 1626, 1628, 1630, 1632, 1634, 1636, 1638, 1640, 1642, 1644, 1646, 1648, 1650, 1652, 1654, 1656, 1658, 1660, 1662, 1664, 1666, 1668, 1670, 1672, 1674, 1676, 1678, 1680, 1682, 1684, 1686, 1688, 1690, 1692, 1694, 1696, 1698, 1700, 1702, 1704, 1706, 1708, 1710, 1712, 1714, 1716, 1718, 1720, 1722, 1724, 1726, 1728, 1730, 1732, 1734, 1736, 1738, 1740, 1742, 1744, 1746, 1748, 1750, 1752, 1754, 1756, 1758, 1760, 1762, 1764, 1766, 1768, 1770, 1772, 1774, 1776, 1778, 1780, 1782, 1784, 1786, 1788, 1790, 1792, 1794, 1796, 1798, 1800, 1802, 1804, 1806, 1808, 1810, 1812, 1814, 1816, 1818, 1820, 1822, 1824, 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1836, 1838, 1840, 1842, 1844, 1846, 1848, 1850, 1852, 1854, 1856, 1858, 1860, 1862, 1864, 1866, 1868, 1870, 1872, 1874, 1876, 1878, 1880, 1882, 1884, 1886, 1888, 1890, 1892, 1894, 1896, 1898, 1900, 1902, 1904, 1906, 1908, 1910, 1912, 1914, 1916, 1918, 1920, 1922, 1924, 1926, 1928, 1930, 1932, 1934, 1936, 1938, 1940, 1942, 1944, 1946, 1948, 1950, 1952, 1954, 1956, 1958, 1960, 1962, 1964, 1966, 1968, 1970, 1972, 1974, 1976, 1978, 1980, 1982, 1984, 1986, 1988, 1990, 1992, 1994, 1996, 1998, 2000, 2002, 2004, 2006, 2008, 2010, 2012, 2014, 2016, 2018, 2020, 2022, 2024, 2026, 2028, 2030, 2032, 2034, 2036, 2038, 2040, 2042, 2044, 2046, 2048, 2050, 2052, 2054, 2056, 2058, 2060, 2062, 2064, 2066, 2068, 2070, 2072, 2074, 2076, 2078, 2080, 2082, 2084, 2086, 2088, 2090, 2092, 2094, 2096, 2098, 2100, 2102, 2104, 2106, 2108, 2110, 2112, 2114, 2116, 2118, 2120, 2122, 2124, 2126, 2128, 2130, 2132, 2134, 2136, 2138, 2140, 2142, 2144, 2146, 2148, 2150, 2152, 2154, 2156, 2158, 2160, 2162, 2164, 2166, 2168, 2170, 2172, 2174, 2176, 2178, 2180, 2182, 2184, 2186, 2188, 2190, 2192, 2194, 2196, 2198, 2200, 2202, 2204, 2206, 2208, 2210, 2212, 2214, 2216, 2218, 2220, 2222, 2224, 2226, 2228, 2230, 2232, 2234, 2236, 2238, 2240, 2242, 2244, 2246, 2248, 2250, 2252, 2254, 2256, 2258, 2260, 2262, 2264, 2266, 2268, 2270, 2272, 2274, 2276, 2278, 2280, 2282, 2284, 2286, 2288, 2290, 2292, 2294, 2296, 2298, 2300, 2302, 2304, 2306, 2308, 2310, 2312, 2314, 2316, 2318, 2320, 2322, 2324, 2326, 2328, 2330, 2332, 2334, 2336, 2338, 2340, 2342, 2344, 2346, 2348, 2350, 2352, 2354, 2356, 2358, 2360, 2362, 2364, 2366, 2368, 2370, 2372, 2374, 2376, 2378, 2380, 2382, 2384, 2386, 2388, 2390, 2392, 2394, 2396, 2398, 2400, 2402, 2404, 2406, 2408, 2410, 2412, 2414, 2416, 2418, 2420, 2422, 2424, 2426, 2428, 2430, 2432, 2434, 2436, 2438, 2440, 2442, 2444, 2446, 2448, 2450, 2452, 2454, 2456, 2458, 2460, 2462, 2464, 2466, 2468, 2470, 2472, 2474, 2476, 2478, 2480, 2482, 2484, 2486, 2488, 2490, 2492, 2494, 2496, 2498, 2500, 2502, 2504, 2506, 2508, 2510, 2512, 2514, 2516, 2518, 2520, 2522, 2524, 2526, 2528, 2530, 2532, 2534, 2536, 2538, 2540, 2542, 2544, 2546, 2548, 2550, 2552, 2554, 2556, 2558, 2560, 2562, 2564, 2566, 2568, 2570, 2572, 2574, 2576, 2578, 2580, 2582, 2584, 2586, 2588, 2590, 2592, 2594, 2596, 2598, 2600, 2602, 2604, 2606, 2608, 2610, 2612, 2614, 2616, 2618, 2620, 2622, 2624, 2626, 2628, 2630, 2632, 2634, 2636, 2638, 2640, 2642, 2644, 2646, 2648, 2650, 2652, 2654, 2656, 2658, 2660, 2662, 2664, 2666, 2668, 2670, 2672, 2674, 2676, 2678, 2680, 2682, 2684, 2686, 2688, 2690, 2692, 2694, 2696, 2698, 2700, 2702, 2704, 2706, 2708, 2710, 2712, 2714, 2716, 2718, 2720, 2722, 2724, 2726, 2728, 2730, 2732, 2734, 2736, 2738, 2740, 2742, 2744, 2746, 2748, 2750, 2752, 2754, 2756, 2758, 2760, 2762, 2764, 2766, 2768, 2770, 2772, 2774, 2776, 2778, 2780, 2782, 2784, 2786, 2788, 2790, 2792, 2794, 2796, 2798, 2800, 2802, 2804, 2806, 2808, 2810, 2812, 2814, 2816, 2818, 2820, 2822, 2824, 2826, 2828, 2830, 2832, 2834, 2836, 2838, 2840, 2842, 2844, 2846, 2848, 2850, 2852, 2854, 2856, 2858, 2860, 2862, 2864, 2866, 2868, 2870, 2872, 2874, 2876, 2878, 2880, 2882, 2884, 2886, 2888, 2890, 2892, 2894, 2896, 2898, 2900, 2902, 2904, 2906, 2908, 2910, 2912, 2914, 2916, 2918, 2920, 2922, 2924, 2926, 2928, 2930, 2932, 2934, 2936, 2938, 2940, 2942, 2944, 2946, 2948, 2950, 2952, 2954, 2956, 2958, 2960, 2962, 2964, 2966, 2968, 2970, 2972, 2974, 2976, 2978, 2980, 2982, 2984, 2986, 2988, 2990, 2992, 2994, 2996, 2998, 3000, 3002, 3004, 3006, 3008, 3010, 3012, 3014, 3016, 3018, 3020, 3022, 3024, 3026, 3028, 3030, 3032, 3034, 3036, 3038, 3040, 3042, 3044, 3046, 3048, 3050, 3052, 3054, 3056, 3058, 3060, 3062, 3064, 3066, 3068, 3070, 3072, 3074, 3076, 3078, 3080, 3082, 3084, 3086, 3088, 3090, 3092, 3094, 3096, 3098, 3100, 3102, 3104, 3106, 3108, 3110, 3112, 3114, 3116, 3118, 3120, 3122, 3124, 3126, 3128, 3130, 3132, 3134, 3136, 3138, 3140, 3142, 3144, 3146, 3148, 3150, 3152, 3154, 3156, 3158, 3160, 3162, 3164, 3166, 3168, 3170, 3172, 3174, 3176, 3178, 3180, 3182, 3184, 3186, 3188, 3190, 3192, 3194, 3196, 3198, 3200, 3202, 3204, 3206, 3208, 3210, 3212, 3214, 3216, 3218, 3220, 3222, 3224, 3226, 3228, 3230, 3232, 3234, 3236, 3238, 3240, 3242, 3244, 3246, 3248, 3250, 3252, 3254, 3256, 3258, 3260, 3262, 3264, 3266, 3268, 3270, 3272, 3274, 3276, 3278, 3280, 3282, 3284, 3286, 3288, 3290, 3292, 3294, 3296, 3298, 3300, 3302, 3304, 3306, 3308, 3310, 3312, 3314, 3316, 3318, 3320, 3322, 3324, 3326, 3328, 3330, 3332, 3334, 3336, 3338, 3340, 3342, 3344, 3346, 3348, 3350, 3352, 3354, 3356, 3358, 3360, 3362, 3364, 3366, 3368, 3370, 3372, 3374, 3376, 3378, 3380, 3382, 3384, 3386, 3388, 3390, 3392, 3394, 3396, 3398, 3400, 3402, 3404, 3406, 3408, 3410, 3412, 3414, 3416, 3418, 3420, 3422, 3424, 3426, 3428, 3430, 3432, 3434, 3436, 3438, 3440, 3442, 3444, 3446, 3448, 3450, 3452, 3454, 3456, 3458, 3460, 3462, 3464, 3466, 3468, 3470, 3472, 3474, 3476, 3478, 3480, 3482, 3484, 3486, 3488, 3490, 3492, 3494, 3496, 3498, 3500, 3502, 3504, 3506, 3508, 3510, 3512, 3514, 3516, 3518, 3520, 3522, 3524, 3526, 3528, 3530, 3532, 3534, 3536, 3538, 3540, 3542, 3544, 3546, 3548, 3550, 3552, 3554, 3556, 3558, 3560, 3562, 3564, 3566, 3568, 3570, 3572, 3574, 3576, 3578, 3580, 3582, 3584, 3586, 3588, 3590, 3592, 3594, 3596, 3598, 3600, 3602, 3604, 3606, 3608, 3610, 3612, 3614, 3616, 3618, 3620, 3622, 3624, 3626, 3628, 3630, 3632, 3634, 3636, 3638, 3640, 3642, 3644, 3646, 3648, 3650, 3652, 3654, 3656, 3658, 3660, 3662, 3664, 3666, 3668, 3670, 3672, 3674, 3676, 3678, 3680, 3682, 3684, 3686, 3688, 3690, 3692, 3694, 3696, 3698, 3700, 3702, 3704, 3706, 3708, 3710, 3712, 3714, 3716, 3718, 3720, 3722, 3724, 3726, 3728, 3730, 3732, 3734, 3736, 3738, 3740, 3742, 3744, 3746, 3748, 3750, 3752, 3754, 3756, 3758, 3760, 3762, 3764, 3766, 3768, 3770, 3772, 3774, 3776, 3778, 3780, 3782, 3784, 3786, 3788, 3790, 3792, 3794, 3796, 3798, 3800, 3802, 3804, 3806, 3808, 3810, 3812, 3814, 3816, 3818, 3820, 3822, 3824, 3826, 3828, 3830, 3832, 3834, 3836, 3838, 3840, 3842, 3844, 3846, 3848, 3850, 3852, 3854, 3856, 3858, 3860, 3862, 3864,

Wenn der Adam Klotz das Frühjahr spürt

VON KARL SPRINGENSCHMID

Der Adam Klotz ist weiter nichts Besonderes, bloß ein Holznacht, ein Ärarischer, droben im Ötzwald, ein Stück hinter Tirol. Jung ist er, im besten Saft und grad gewachsen wie ein Lärchenbaum. Wenn er so auf dem Blochhaufen steht, breilt verspreizt, das schwere Beil in seinen Bärenflüssen, und die blanke, blitzende Schneid niederwuchtet ins frische Holz — höllsakra, sag ich, so ein Holznacht ist nicht leicht einer im Land wie der Adam Klotz einer ist!

Eine gute Arbeit ist es droben im Ötzwald. Etliche tausend Festmeter Lärchen, alle auf viermetrige Bloch sauber zugerichtet, müssen sie niederbringen ins Tal.

Eine richtige Mannsarbeit ist das: Die Lärchen Bloch droben auf dem Berg tief aus dem Schnee graben und mit Ketten und Klammern an den schweren Schlitten zwingen. Drei solche Bloch, von denen jeder allein auf einen Mann geht, nimmt der Adam auf seine Fuhr. Dann faßt er den Schlitten an, stemmt sich drein mit aller Kraft und schillt los. Den steilen Weg schießt die Fuhr hinab, in einer Wolken Schnee, hinab den Wald, hart vorbei an der Jähren Wand. Mit verblissener Wut reißt der Holznacht die Fuhr an dem Abgrund vorbei, handbreit kumm, und, wie er sich zurückwirft, schießt er zusammen und sieht ihn hinten auf der Fuhr sitzen, wie er grinst mit den hohlen Augen, mit dem halben Kinnladen und wartet, der Tod. So hart geht jede Fuhr um das Letzte, daß den

Holznacht, wenn er seine Bloch herunter hat, von einemmal zum andern das Leben besser freut.

Der zweite, der mit dem Adam in der Arbeit ist, der Harflinger Bartl, der Hallödori, das ist so einer, der dem, der hinten oben sitzt, keine gute Stund gönnt und mit beiden Füßen allemal gleich mitlen ins Leben springen möcht, wenn er seine Fuhr gut herunter hat.

Dem Harflinger Bartl ist der Winter schon lang genug.

„Hö, Adam!“ lacht er einmal, wie sie ihre Fuhr im Tal haben, „schaug, Palmkätzln sein da!“

Einen Buschen voll hat er in seinen Händen und fährt mit den groben Fingern über ihre feinen, silbrigen Pelzeln drüber, so gut er's halt kann. „Kätzl, du feins, du läbs!“ sagt er heimlich dabei und schnalzt mit der Zung.

Der Adam aber hört nicht auf so ein Gered' und haut das Zeppin in den Bloch, daß es halt bald dreifach aus dem Wald. Da steckt der Harflinger Bartl sein Palmkätzl auf den lodenen Hut, tritt in den schweren Schlitten drein und steigt wieder den Berg an. Schwer ist ihm der Schlitten, schwerer als sonst, weil doch jetzt nimmer richtig Winter ist.

Aber der Adam fährt seine drei Lärchen Bloch ruhig und fest wie immer. Er fährt, wie drüben das kleine Bächl niedergrün wird, er fährt, wie der Sonnenlet, wo die Wiesen grün wird, er fährt, wie in den Baumwipfeln schon die Vögel singen, daß die ganze Welt voll ist von ihrem Sang, er fährt und fährt...

Der Liebesbrief

(Henne Nagel)



„Das ist mir ein Kavalier, duzt mich brieflich, wo man mit sechzehn Jahren doch überall mit ‚Sie‘ angeredet wird!“

Der Adam ist zuletzt noch im Winter, der Harflinger Bartl aber, der spürt Wies und Wald in seinem Blut, wie der Bloch rumort und wie die Stern lürmen, alles Aufstehen ist er aus der starren Winterkälte und ist selber so frisch worden wie das liebhaftige Frühjahr.

„Heut wo!“ lacht er nach der Schicht und schiebt den lodenen Hut aus der Stirn, daß die hellen Locken hervorleuchten, und schnalzt mit den Fingern und springt hinters Dorf und pfeift beim Zagleiner drüben den Pfiff.

Den Pfiff von der Zagleiner Mail, der jungen Der Adam aber sieht starr und steif geforen bis inwendig hinein, auf dem Blochhaufen und schwingt das Zeppin. Und weil es der Harflinger Bartl so allig hält, daß er seine Fuhr stehn lassen muß, wie sie steht, so ladet er ihm seine Bloch auch noch ab und schupft sie zu den andern auf den Haufen.

Und wie die Arbeit getan ist, steht er noch eine Weile vor dem großen Lärchen Blochhaufen und schaut ihn an und denkt, was das doch für eine schöne Arbeit ist, so ein Haufen Bloch. Wenn der Harflinger Bartl oft mitten in der Arbeit einen hellen Juchzer tut, wo gar nichts zu juchzen ist, bloß weil es ihn freut, daß er ein Mannsbild ist und die Zagleiner Mail ein Weibsbild, da schaut der Adam bloß auf die Seiten ein wenig und schüttelt den Kopf. „Mensch, Adam!“ lacht der Bartl und schaut ihn an von oben bis unten, was er doch für ein saubrer Karl ist so weit, „hat denn die Welt für di nix als lauter lärchene Bloch?“

„Was soll's denn stünn so ham?“ fragt der Adam grob.

Aber so ist es im Leben; die einen vertun alles, was sie haben, kleinweis, jeden Tag ein wenig, aber nie was Richtiges, weil sie nichts Richtiges erwarten können. Die andern aber, solche wie der Adam, die spüren erst langmühtig nichts, wenn es den andern schon längst im Blut rumort und rebelliert. Doch dann auf einmal packt es sie, aber dann richtig.

So ist es jetzt mit dem Adam. Wie er seine Fuhr abladet, haltet er mitten in der Arbeit ein und steckt die Nasen in die Luft und schnuffelt. Es geht so eine linde Luft vom Wald her. „Hiez schmeckt er's ahl!“ denkt der Harflinger Bartl.

Der Adam steht noch immer und schmeckt in die Luft, die so lind und fein vom Wald herstreicht. Dann sagt er mit einer Stimme, die noch rau und grob ist vom langen Winter: „Bartl, du Hiez wild's epper gar Frühjahrs!“

„Das lacht bei mir schun lang!“ sagt der Bartl und schaut den Adam an, wie er so dasieht, das Zeppin in der Hand, den Bloch vor seiner, als hätte er vor Schrecken vergessen, wie die Arbeit weitergeht.

„Und die Waldvögel singen so schlan!“ sagt der Adam und die Stimm' schlägt ihm über dabei, und er steht und lost hinauf in die Wipfel.

„Hiez hat's ihn richtig derwischt!“ denkt der Bartl.

„A ganz an anderer Mensch wird, bal amol der Luaderswinter vorbei ischt!“ sagt der Adam und schlenkelt das schwere Zeppin von der einen Hand in die andre, als wäre es bloß zum Spielen da.

„Ganz arg hat es ihn“, denkt der Bartl, „ganz arg!“ Und überlegt, wie das jetzt weitergehen wird.

Ja, die Luft ist so lind und der Himmel ist so blau und die Wiesen so grünt. Die ganze Welt ist anders worden und dem Adam ist, als hätte ihn der Herrgott grad neu erschaffen.

Er feuert das Zeppin ins Holz und streckt die Glieder und haut seine Faust auf den Brustkasten, daß es grad so dröhnt, und lacht: „Heut lacht was da!“

Der Bartl schupft verlegen seinen Bloch hin und her. „Zu wüßer wird er epper gehn?“ denkt er und schaut an dem Adam auf und nieder, wie er besteht in seiner Kraft. Und heimlich probiert er den Pfiff von der Zagleiner Mail. Aber den hört er nicht, Gott sei's gedankt. Dann den Pfiff von der Grabler Burgl. Den hört er auch nicht.

„Bartl, heut wo!“ lacht der Adam und schiebt den lodenen Hut zurück, daß die Locken in die Stirn ringeln und schnalzt mit den Fingern.

Oh, es ist doch wie ein Wunder, so ein Frühjahr, wenn es den Menschen so packt, so ganz von inwendig.

„Etwas die Gasteg Vronit?“ denkt der Bartl und macht den Pfiff von der Gasteg Vroni.

Aber der Adam hört noch allzu nicht. Ganz zweifelt ist der Bartl, weil er nicht weiß, welche der Adam meint.

„Hiez ischt es da, das Frühjahrs!“ lacht er heulhaft und faßt den Bartl an der Brust, „hiez muos was g'schehn, Bartl! Was Richtig's, woobst was?“

„Ne, I woobst nix!“

„Bartl“, schreit der Adam und schüttelt ihn in seinen Flüssen vor lauter Freud und Kraft, „Bartl, von hiez an lad' I vier Bloch auf mein Schlitten, höllsakra, daß d' es grad woobst!“

Fliegergefahr!

(Erich Schilling)



„Zieh' dich an, Elli, sonst macht der Bursche noch eine Notlandung!“

DAS AMSELLIED

VON HEINZ WEIS

An einem furchtbarsten Karfreitag ging ein Mann vor einem Geföhle draußen weit von der Stadt auf und ab. Er wartete auf ein junges Mädchen, das den Bewohnern des Geföhles einen Besuch abstattete. „Tu's nicht!“ sagte er laut. „Geh!“ sprach er zu sich selber. Aber er blieb, und je länger er warten mußte, desto härtnackiger ging er in einer Entfernung vom Geföhle auf und ab, auf und ab.

Der Mann war mehr als mittelgroß, er mochte funfunddreißig Jahre zählen und schritt dahin wie einer, der keine Angst kennt. Auch das kommt vom wunderlichen Winde: keine Angst mehr zu haben, und das Tröchte zu tun, obwohl man es als töricht erkennt. Und gar mit Verwegenheit die Torheiten aufzusuchen, auch das kommt vom Winde, nicht nur vom Winde... dann die Verwegenheit ist der Mut der Jugend.

Der Mann hieß Leick und hatte Frau und Kinder. Als das junge Mädchen endlich aus dem Tor trat, sah Leick die Wahl, ihr entweder geradewegs entgegenzugehen oder auf einem kleinen Umweg einzuholen. Er würde heute zum erstenmal mit ihr sprechen.

Sie kannten sich bisher nur vom scheuen, flüchtigen Anblicken bei zufälligen Begegnungen, bei denen Leick dank seiner vorfälligen Augen Überlegen war. So war ihm möglich gewesen, bei vielen Gelegenheiten unerkannt in ihren Umkreis zu treten. Aus eigener Entfernung hatte er sie oft betrachtet, ihr Blick war etwas verschleiht, etwas verhohlen und notwendig auf das nächste gerichtet: das machte wiederum seine Stärke. Ganz braun war ihr Blick; zugleich lagen Nähe und Ferne darinnen und nertten, wer Nähe suchte, mit Entrücktheit und verwirrt, wer von Ferne herantret und unvorbereitet in diese Augen sah. Um zu reden, um den täglichen Dingen vorzutreten und um selbst die Heimliche zu sagen, das hätte der Blick dieser Augen ausgereicht. Das Unglück bestand nun darin, daß das schöne junge Mädchen neben diesem Blick noch die Sprache besaß und gebrauchte. Solcher Blick müßte für alle Zeiten allein bleiben. Um sich zu verständigen, müßte das Mädchen hinfort stumm sein. Zwischen Blick und Sprache schien ewige Feindschaft zu bestehen. Über denselben Gegenstand widersprechen sie sich heftig. Wer beiden trauen wollte, befand sich unversehens zwischen zwei feindlichen Feuern...

Leick ging der Achtehnjährigen entgegen. Sie soll sehen, dachte Leick, daß sie die erwartete. Das schöne Mädchen war sichtlich überrascht. Sie legte nur zögernd die Hand zum Gruß in die seine; Leick griff nach einem Päckchen, das sie im Arme trug. „Wir haben denselben Weg“, sagte Leick. „Wir gehen miteinander, wir gehen ganz gemächlich. Der Nachmittag ist schön, der Himmel ganz groß, weit und wolkenlos, und Sie wollen fortfahren — in die Stadt! Der Wind, merken Sie nichts, der Wind...“

Das Mädchen schaute sich um, es drehte den Kopf nach allen Horizonten, die grünen Saaten füllten im Märzwind.

„Können Sie noch die fernen Berge sehen?“, fragte Leick. Den Mädchen? Den Donnerberg? „Ja“, sagte sie, „nur undeutlich. Aber wohl wissen Sie, daß ich schlecht sehe?“

„Sie sollten sich diese Erde noch einmal einprägen, dieses topebaine Land mit den Randbergen der Pfalz und der Bergstraße und dem mächtigen Strein innerhalb, eh Sie für lange weggehen — nach Hamburg.“

Das Mädchen erschrak. „Woher wissen Sie...?“ — und sie errödete.

„Muß ich noch mehr verraten, muß ich den Beruf nennen, den Sie dort ergreifen werden? Muß ich die Namen ihrer jungen Freunde nennen? Meine „undschaft“ fuhr tick fort, „ist in die Jahre gekommen, daß sie alle ihre „undschaften mit einschließt, ihre Wege einschließt, ihre Allein-gänge...“

„Sie wissen unheimlich viel, es ist nicht zu leugnen...“, und ihre Stimme nahm eine böse Schärfe an. „Dann kennen Sie wohl auch den Unbekannten, der mir vor Jahresfrist ein Buch schenkte — mit nichts als meinem Namen drinnen! Wie? Und der mir neulich Blumen schickte — zum Abschied Wohl weil ich nach Hamburg gehe?“

Diese Frage öffnete der Torheit Tür und Tor. Leick trat klopfenden Herzens ein. „Es muß eine Möglichkeit geben“, begann Leick, „gegen Sitte und Brauch einem wohlbehuteten Mädchen eine Auszeichnung zukommen zu lassen. Der Weg allerdings ist schwierig für einen, der ihn nicht ganz gehen will und doch in diese Richtung gezwungen wird. Denn nicht immer sind wir die Herren unsrer Herzen. Ich habe Sie geliebt, — zwei Jahre lang, ohne Ihr Wissen geliebt und geschwiegen, und in dieser Zeit nur drei Torheiten begangen: als ich Ihnen das Buch zuschickte, als ich Ihnen vor vier Tagen Blumen sandte, und heute die größte Torheit: am Ende und bevor Sie diese Woche für sehr lange Zeit wegreisen — alles einzusetzen.“

Während Leick sprach, war das Mädchen immer rascher gegangen. Auf seine Bitte, langsamer zu gehen, antwortete sie ablehnend: „Den meisten Männern gehe ich zu schnell!“ Und aus eisiger Entfernung setzte sie hinzu: „So — Sie haben nicht geliebt — schön! — gut! — haben mich geliebt! Das ist wenigstens deutlich, sowohl hinsichtlich ihrer Gefühle, als auch hinsichtlich des Zeitpunktes. Haben mich geliebt: Wohl! Nun ist's vorbei. Und jetzt lassen Sie mich! Wie? ...? Nein. ...? Sie haben mich nicht? Was denn? — Gibt es denn noch etwas außer Liebe und Haß, das so stark wäre, Sie hierherzuführen, um mir aufzuleben?“ Die braunen Augen des Mädchens funkelten, ihr Atem flog, sie war mit Leick allein, rundum allein, eine halbe Stunde vor der Stadt. In solchen Augenblicken und obwohl man zur Liebe auszog, geht es nicht um Küsse, nicht um Gernhaben, nicht einmal mehr um die Frage, ob Liebe, ob Haß, — es geht darum, daß man das nächste Wort noch sprechen darf, ehe man verworfen wird. Im Augenblick ist einer gerichtet und verlassen.

Es blieb Leick nur die Möglichkeit, zu schweigen. Wortlos und verschlossen ging er neben dem Mädchen her. Jetzt war er nur noch Träger ihres Päckchens, und das war wirklich das einzige, was die beiden noch verband. Sie näherten sich der Stadt. Leick glaubte wahrzunehmen, daß das Mädchen ihre raschen Schritte allmählich verlangsamt und sie seinem Schreiten anpaßte. Es

ist nicht zu sagen, welche Kraft ausgeht von dem gleichmäßigen, schweigenden Schreiten eines Mannes, der nichts tut als schweigen und gehen, nachdem er kurz zuvor sagte: „Ich habe Sie sehr geliebt...“

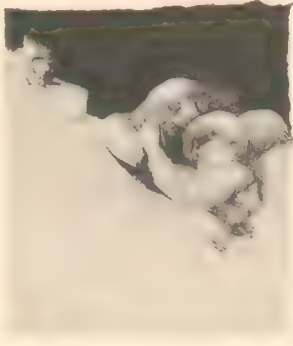
Durch dieses Schweigen und Gehen erhielt jenes Wort seine Wahrheit, seine Bedeutung, seine Widererkennung vom Leben. Ist es nicht so, daß wir den Wein erst schmecken, nachdem wir ihn getrunken haben? Nachdem es vorbei ist? Sind wir nicht alle schon einmal vor dem letzten leeren Glas gesessen, als es uns endlich aufging, wie fein es um den Wein bestellt war? Leick liebte in diesem Augenblick das Mädchen wie nie zuvor. Teilt sich Liebe selber mit? Leick biß die Lippen zusammen; aber das Mädchen zögerte ein wenig im Schreiten und sah ihn an, als hätte er gesprochen...

Wer noch nie im Haß über das Ziel hinausgeschossen, kennt nicht das Bedauern, mit dem man auf Umwegen zum Opfer seines Hasses zurückkehrt. Als Leick stumm nach der Sonne deutete, die gegen den Donnerberg herabstieg, blieb das Mädchen einen Augenblick stehen. Ein kleines Gespräch über die alltäglichen Dinge schlich sich ein. Beatus im Sprechen, aufmerksam im Zuhören, so schlenderte sie das Wort weiter, es ließ sich auf einmal ganz mühelos und wirklich sagen: „Niemand sollte preisgegeben werden durch mein Geständnis, nicht meine Frau und auch nicht meine Kinder. Kein junges Mädchen wäre schön und mächtig genug, mich von ihnen abzuspalten. Aber — oder wollen Sie, es nicht wahr haben — es muß auch so einem Manne ein Weg bleiben, zu sagen, wenn er von einer Liebe ergriffen wird. Nennen Sie mich meinewegen einen Abenteuer des Herzens, aber vergessen Sie nicht, daß eine starke Wirklichkeit dem Abenteuer die Waage hält. Ich verlässe niemand, ich erkefte für niemanden, ich verläume nichts, indem ich spreche, ich liebe Sie noch immer. Liebe ist Erschattenheit. Liebe stückt sich nicht aus Trümmern zusammen. Liebe kommt aus der Hand des himmlischen Töpfers. Liebe ist ein Gefäß mehr. Aber Liebe setzt Unruhe. Das ist ihr Zeichen. Alle Lebendigen kennen diese Unruhe. Sie macht die Menschen allein und den rechten Mann verweisen und den Wind so wunderbar. Im Grunde trennt uns nichts — die Amsel — den Wind — dich — mich — trennt nichts... nichts...“

In die Stille, die auf diese Worte folgte, sprach das Mädchen. Ihr Blick und ihre Worte gingen zum erstenmal und dicht nebeneinander her, so daß sie in denselben Punkt auftrafen: im Ort der Unruhe. Wo dies der Fall ist, genügt Nebensächliches und Fernhergehohenes, um das Eigentliche zu sagen. „Oh, ich habe Sie verteidigt!“, erwiderte das Mädchen, „gegen meine Mutter — als die Blumen kamen — und das Buch — ich habe gesagt: vielleicht kann er seinen Namen nicht nennen — weil wir alle es nicht verstünden — wie er dazu kommt — Blumen zu schicken —“

„Ich habe Sie damals verstanden — ohne Sie zu kennen — ich habe Sie verteidigt — und habe damit Recht behalten. Oh, das freut mich!“ Die Stimme des Mädchens war ganz dunkel geworden. Sie nahm mit ihrer dunkelbraunen Augen überlein. Die beiden Feuer, das der Sprache und das der Augen, fielen ineinander. An einer Straßenecke blieb das Mädchen stehen. Der Wind erhob sich wieder. Als Abendwind, als Märzwind rann er durch die Straßen. Die Blüten in den Vorgärten wedelten mit ihren schwarzen, dünnen Hängezweigen. Eine Amsel blühte hoch und schwenkend auf und flötete. Eine einzige Amsel überliefte allen Lärm der Stadt, nicht weil sie lauter, sondern weil sie inniger sang, verwagener, wilder, leiser. Das Mädchen reichte Leick die Hand. Man kann ein Glück vermitteln, indem man nichts anderes tut, als die Hand reichen. Der bog es um die Ecke und verschwand. Für die Dauer eines ganzen Frühlings, eines ganzen Sommers. Das war gewiß. Vielleicht für immer...

(Hanne Nagel)

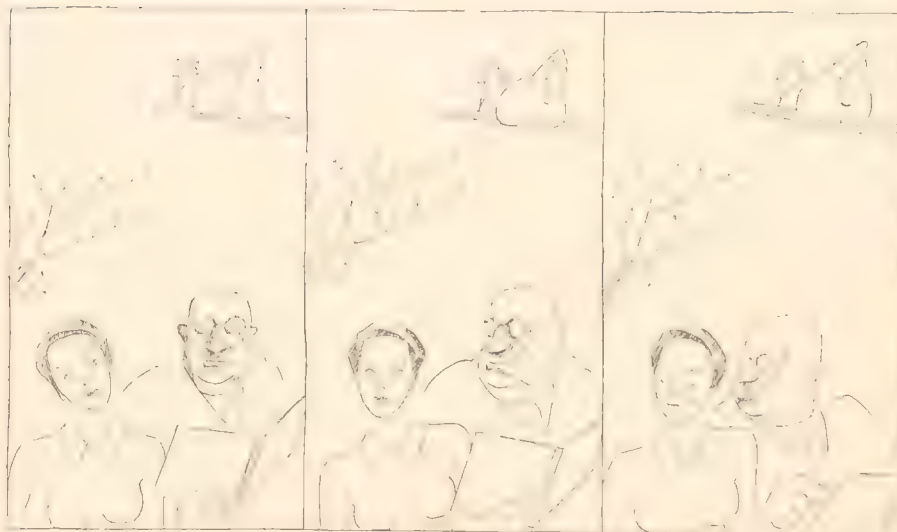


VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schöner, München. Das 5. Heft des 1. Bandes erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Verlage, Zeitungs- und Buchdruckereien entgegen. Ab 1. April 1934: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1935: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1936: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1937: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1938: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1939: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1940: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1941: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1942: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1943: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1944: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1945: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1946: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1947: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1948: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1949: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1950: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1951: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1952: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1953: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1954: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1955: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1956: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1957: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1958: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1959: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1960: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1961: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1962: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1963: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1964: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1965: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1966: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1967: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1968: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1969: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1970: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1971: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1972: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1973: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1974: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1975: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1976: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1977: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1978: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1979: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1980: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1981: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1982: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1983: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1984: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1985: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1986: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1987: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1988: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1989: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1990: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1991: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1992: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1993: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1994: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1995: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1996: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1997: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1998: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 1999: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2000: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2001: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2002: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2003: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2004: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2005: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2006: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2007: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2008: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2009: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2010: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2011: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2012: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2013: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2014: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2015: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2016: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2017: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2018: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2019: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2020: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2021: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2022: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2023: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2024: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2025: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2026: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2027: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2028: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2029: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2030: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2031: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2032: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2033: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2034: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2035: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2036: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2037: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2038: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2039: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2040: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2041: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2042: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2043: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2044: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2045: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2046: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2047: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2048: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2049: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2050: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2051: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2052: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2053: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2054: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2055: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2056: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2057: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2058: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2059: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2060: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2061: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2062: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2063: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2064: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2065: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2066: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2067: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2068: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2069: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2070: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2071: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2072: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2073: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2074: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2075: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2076: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2077: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2078: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2079: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2080: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2081: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2082: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2083: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2084: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2085: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2086: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2087: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2088: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2089: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2090: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2091: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2092: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2093: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2094: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2095: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2096: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2097: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2098: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2099: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2100: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2101: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2102: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2103: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2104: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2105: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2106: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2107: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2108: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2109: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2110: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2111: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2112: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2113: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2114: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2115: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2116: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2117: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2118: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2119: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2120: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2121: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2122: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2123: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2124: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2125: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2126: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2127: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2128: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2129: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2130: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2131: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2132: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2133: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2134: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2135: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2136: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2137: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2138: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2139: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2140: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2141: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2142: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2143: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2144: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2145: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2146: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2147: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2148: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2149: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2150: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2151: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2152: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2153: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2154: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2155: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2156: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2157: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2158: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2159: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2160: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2161: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2162: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2163: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2164: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2165: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2166: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2167: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2168: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2169: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2170: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2171: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2172: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2173: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2174: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2175: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2176: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2177: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2178: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2179: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2180: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2181: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2182: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2183: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2184: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2185: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2186: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2187: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2188: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2189: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2190: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2191: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2192: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2193: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2194: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2195: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2196: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2197: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2198: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2199: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2200: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2201: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2202: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2203: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2204: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2205: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2206: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2207: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2208: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2209: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2210: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2211: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2212: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2213: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2214: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2215: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2216: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2217: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2218: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2219: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2220: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2221: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2222: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2223: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2224: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2225: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2226: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2227: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2228: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2229: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2230: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2231: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2232: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2233: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2234: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2235: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2236: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2237: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2238: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2239: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2240: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2241: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2242: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2243: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2244: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2245: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2246: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2247: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2248: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2249: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2250: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2251: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2252: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2253: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2254: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2255: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2256: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2257: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2258: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2259: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2260: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2261: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2262: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2263: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2264: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2265: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2266: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2267: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2268: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2269: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2270: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2271: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2272: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2273: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2274: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2275: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2276: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2277: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2278: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2279: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2280: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2281: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2282: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2283: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2284: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2285: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2286: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2287: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2288: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2289: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2290: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2291: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2292: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2293: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2294: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2295: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2296: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2297: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2298: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2299: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2300: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2301: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2302: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2303: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2304: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2305: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2306: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2307: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2308: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2309: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2310: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2311: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2312: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2313: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2314: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2315: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2316: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2317: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2318: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2319: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2320: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2321: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2322: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2323: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2324: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2325: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2326: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2327: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2328: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2329: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2330: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2331: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2332: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2333: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2334: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2335: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2336: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2337: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2338: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2339: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2340: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2341: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2342: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2343: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2344: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2345: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2346: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2347: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2348: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2349: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2350: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2351: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2352: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2353: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2354: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2355: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2356: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2357: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2358: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2359: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2360: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2361: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2362: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2363: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2364: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2365: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2366: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2367: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2368: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2369: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2370: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2371: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2372: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2373: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2374: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2375: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2376: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2377: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2378: 40 Pf. pro Heft. Ab 1. April 2379: 40 Pf. pro Heft. Ab 1

Osterbräuche

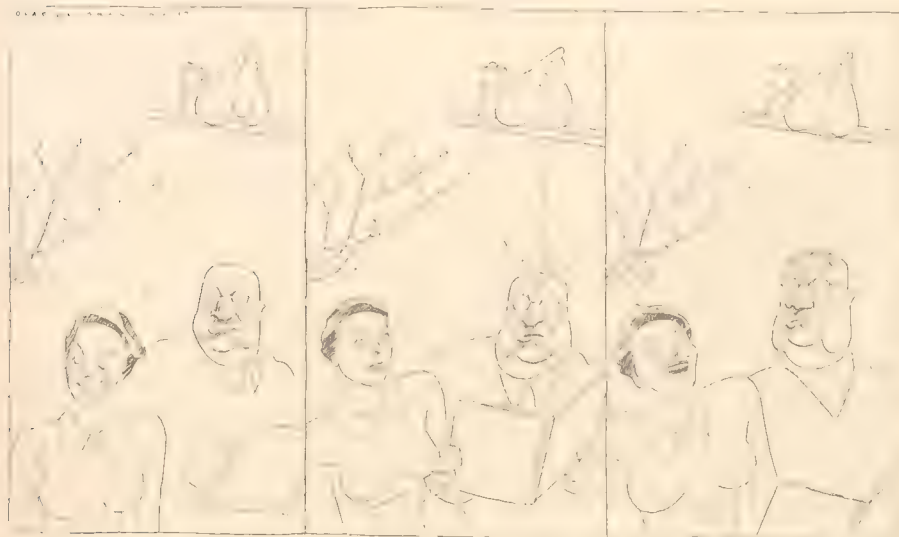
(Otto Gulbranson)



„Hör' zu, Lisa, die Osterbräuche ...

... sind uralter Fruchtbarkeitszauber.

Das Ei, das der Hase brachte ...



bedeutete das Wiedererwachen der Erde.

... Großer Jubel herrschte ...

... Verfluchter Saustall!"

Sowjet-Rußlands Anteil

(Eduard Thöny)



„Wenn ich recht verstanden habe, meinen Sie, daß die U. d. S. S. R. sich insofern an der Nichteinmischung beteiligen, als die Sowjets auf dem Gebiet zwischen Barcelona und Madrid selber dafür sorgen, daß sich niemand anderer einmischt!“



Emil Grundaig +



Die genialen Konstruktionen des deutschen Süßwagens sind unermüdliche Könige für die Belagerer der Süßwägen, Emil Grundaig, ist am neuen Objekt bei seiner Wandlung von Zuckerkönig nach Süßwägen auf einer Reise nach Paris aufgefallen. — Ein Wort zum Schluss: „Eile mit Weile auf Schusters Rappen, Wahnsinn ist es, ein Auto zu haben“, summt Grundaig den Süßwägen der Welt. — Die vorliegenden Süßwägen sind die besten Süßwägen der Welt.

Onkel Felix lebt sich in Aprilscherzen aus

Jetzt muß ich wieder von Onkel Felix sprechen, denn der erste April und der Onkel Felix, die gehören zusammen wie Licht und Schatten, und der erste April wirkt immer seinen Onkel Felix voraus und wo viel Felix ist, da ist auch viel April.

Ich habe schon zu Silvester von ihm berichtet, vom Silvester-Abend unter Onkel Felixens Stern Drei Monate war Felix, fast hätte ich gesagt, arbeitslos, und nun trifft ihn der scherzhafte April-beginn in voller Tätigkeit. Jetzt hat er alle Hände voll zu tun. Er scheut nicht Mühe und Kosten, alle seine Bekannten in den April zu schicken. Seine Telefonrechnung steigt, denn den ganzen Tag ist er damit beschäftigt, falsche Anrufe zu tätigen. Er ruft in die Muschel, er sei das Krematorium, das Steueramt, der Kriegsminister von Liberia, der Hauswart der ambulanten Hebammenfachschule, der Vorstand des Vereins für verwehrte Torschlepperei, Präsident der Gesellschaft für rationelle Fußpflege und Leiter des Instituts zur Bekämpfung von Minderwertigkeitsgefühlen. Wenn an der anderen Seite des Drehes berechtigtes Erstaunen hörbar wird, jubelt er in die Leitung hinein: „April! April!“

Jetzt hat er also wieder Wind in den Segeln, jetzt sitzt sein Humor fest im Sattel. Wie aus einem Füllhorn schüttelt er seine Aprilscherze über Verwandtschaft und Bekantschaft. Er vermeldet Geburten und Verlobungen und zeigt an, daß die gute Tante Emma hocherfreut über die Geburt von prächtigen Zwillingen ist. „April April!“

Er verwirrt die Fäden altererbter Familienfeindschaften, verhöhnt fälschlich Gegner, indem er ihnen mittelt, daß sie jetzt tatsächlich auf die Erbschaft verzichten.

Seine Stärke sind erfundene Verabredungen. Unter allen Bahnhofszuhren und an jedem Reiterdenkmal warten die Klienten der überall lebenden Onkel Felixe, die vergessen haben, daß heute der erste April ist. Denn in jeder Familie gibt es einen Onkel dieses Namens oder dieser Eigenschaft. Er ist der Bewahrer der Tradition des Aprilscherzes. Bitte enttäuschen Sie ihn nicht.

Aber Onkel Felix duldet es nicht in den Niederungen des Familienlebens, er will hinaus mit seinen lieben Scherzen. Wen kann es aber auf die Dauer befriedigen, Blindschleichen in die Betten erwachsener Töchter zu legen und den Schlüssel, sagen wir mal zum Badezimmer, in wohlgefüllter Bonbonnière am Nachmittag der Dame des Hauses überreichen zu lassen. Nein, unsern Onkel Felix drängt es zu hören. Er möchte mit seinen Aprilscherzen hinaus in die Öffentlichkeit. Er teilt der Direktion des Zoologischen Gartens mit, daß eine Sendung frischer Giraffenjungen auf dem Güterbahnhof zur Abholung lagert als hochherzige Stiftung eines weitgereisten Afrikaforschers. Er übermittelt dem meistgelesenen Blatt seines Heimatortes die Nachricht, daß die Baukommission beschlossen habe, den Hauptbahnhof in eine Fußballarena umzuwandeln, mit den beiden Schaltern für Fern- und Vorortkarten als Tor. Aprilscherze mit baulichen Veränderungen sind seine

Spezialität. Er berichtet, daß der Negus von Abessinien heute vormittag in unserer Stadt angekommen sei und sich beim Friseur Hubelsberger seinen Bart abnehmen lassen werde. Die größte Bierfließfabrik des Landes aber habe beschlossen, das anfallende Barthaar käuflich zu erwerben und daraus Erinnerungsbierfließ zu prägen, die an Interessenten zum ortsüblichen Preis als Erinnerungslücke abgegeben werden. Onkel Felixens Phantasie geht auf Touren.

Ha, wenn Onkel Felix nur könnte, wen würde er da nicht alles in seinen April schicken. Er würde nicht haltmachen vor fernerliegenden gekrönten Haupten. Er würde sie Telegramme wechseln und Küsse auf beide Wangen drücken lassen. Er würde politische Verwicklungen für ein paar Stunden hervorufen, die er mit seinem befreienden Lachen dann lösen könnte. Er würde die Beziehungen von Staaten verwirren und die Geheimdiplomatie noch geheimier machen. Er würde die Mitglieder von Unterausschüssen der Kommission zur Herstellung und Komplizierung internationaler Verwicklungen glauben lassen, daß sie unbedingt notwendig seien. Mir bangt für unseren Felix, er bleibe in der Familie und scherze redlich. Er soll keinem mittelmässigen Minister Blindschleichen ins Bett legen und keinen festangestellten Oberassistenten eines innerafrikanischen Negerstaates zu einem Rendezvous mit Mariene Dietrich unter der zweiten Laterne links vom Hauptpostamt bestellen. Die Leute glauben's womöglich!

Halt dich an Tante Emma, lieber Felix, brich nicht mit deinem Stimmchen, hier sind die Wurzeln deiner Kraft, hier bist du Clown, hier darfst du's sein.

Sei brav Felix, mach meinetwegen Scherze mit der Wissenschaft. Verkünde, daß es jetzt endlich gelungen sei, Eiszeiten ganz lokal in kleinstem Umfange zu erzeugen, die uns furcherlin die Sorge um die Herstellung des sommerlichen Himbeereises abnehmen. Teile mit, daß man einen Apparat konstruiert habe, der die von der Erde ausgehenden Lichtstrahlen im Weltall wieder auf-

fangen und zurückschicken kann, so daß man alles sehen könne, wie's wirklich war, zum Beispiel das mit den Beziehungen Goethes zur Frau von Stein, einer Frage, an deren Lösung die Wissenschaft mit heißem Bemühen jetzt schon ein Jahrhundert arbeitet. Aber eins sage ich dir, mein Felix, wehe, wenn solches kein Aprilscherz wäre und womöglich mal wahr wird. Mit Aprilscherzen soll man nämlich keine Scherze machen. Fortzick!

Eine Rahmenerzählung

„Als ich vor zwei Jahren bei meinem Bruder in Brasilien zu Besuch war...“ begann der Weltreisende.

„Wird es lang?“ fragte ich; denn wir standen auf verkehrsreicher Straße.

„Es ist eine kurze Rahmenerzählung!“ sagte er und packte meine Ellenbogen, um in Ruhe fortzusprechen: „...hätte ich mir den rechten Oberschenkel verletzt. Darum ließ ich ihm bei meiner Rückkehr sofort einen mahagoni-pollierten Klostelsitz schicken.“

„Darum?“ fragte ich.

„Um es ganz deutlich zu sagen: dort war alles selbstgebaut und roh und ungehobelt. Auch Jener Rahmen.“

„Ach so!“ nickte ich.

„Als ich jetzt wieder zu meinem Bruder in den Urwald kam, war mein erster Gang dorthin, wo mein Geschenk angebracht sein mußte — oder vielmehr: hätte sollen sein. Es war aber nicht. Darum kehrte ich stehenden Fußes um...“

„Darum?“ fragte ich.

„Sollte ich mich nochmals verletzen? — stehen den Fußes um und stellte meinen Bruder zu Rede. Er aber deutete nur nach einem Bild an der Wand, einer Photographie seiner Schwiegereltern in breitem, ovalem Mahagoni Rahmen.“

„Und?“ fragte ich, da der Weltreisende herausfordernd schwieg.

„Das war es! Der Rahmen war mein Geschenk! Es hatte nicht sollen sein — es war zu schön gewesen!“

„Das war wirklich eine kurze Rahmenerzählung“, gab ich zu.

„Und sie läßt tief blicken!“ bemerkte der Weltreisende. „Nur darum habe ich sie erzählt.“ D. P.

1. April, abends

Don Katalésser

Der Tag war heute dick mit Dreck gespickt.

Ich fühle mich in den April geschickt...

Egg' ich ihn mitterlich und bedeckt beiseite?

— Nein, altes Haus; denn morgen folgt der zweite.

Der dritte übermorgen und so fort.

Es eilt die Zeit; flücht ist nur der Ort.

Und der Jäger läßt sich, wenn nötig, wechseln.

aus einem Klotz zu einem Becher drehen.

Auch mir wird dieser Trick gelingen... Gilt's?

Ich greife nach dem Mantel und dem Filz

und pilgere stumm und tief in mich versponnen

durch Abendrot und Dämmerung — in die „Sonnen“

Was tu' ich dort? ... Was ich nicht lassen kann.

wir mißen uns selbender, zwei, drei Mann,

mit Taten, Worten und verführigen Blicken

ihn, den April, in den April zu schicken.

Das Geheimnis um Greta Garbo enthüllt

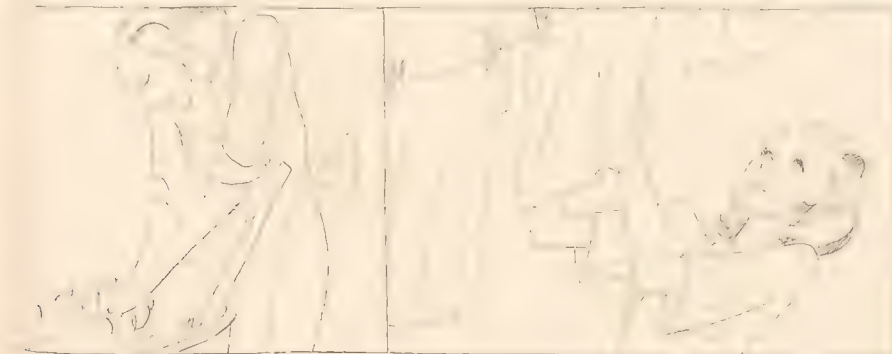


Seit zehn Jahren lebt Greta mit Herrn Gösta Garbo in glücklichster Ehe

Fünf prächtige Kinder sind bis jetzt diesem vorbildlichen Eheleben entsprungen und versprechen tüchtige Mitglieder der schwedischen Gesellschaft zu werden.



Tief in den Wäldern von Hollywood liegt das schlichte Heim der Garbos. Vater Garbo, der als Fahrstuhlführer tätig ist, hilft seinem Frauchen gerne bei der Hausarbeit. Greta lebt ganz für ihre Kinder und das ist wohl der Grund, weshalb man sie nie in der Öffentlichkeit sieht.



Waschereien traut sie nicht, denn die könnten Chlor verwenden.

Wie schön ist es, wenn Greta, die Hausfrau, die trocknende Wäsche prüft und dabei ein Liedchen ihrer Heimat trällert.

Der Aufsitzer

W. von Sch. d. r.



„Jetzt war'n ma den ganzen Tag beinand', Lina, — woaßt wos, du g'fallst mir so guat, dich heirat' i gleich!“ — „April, April! I bin scho verheirat!“

Ehre, dem Ehre gebührt!

Eine Geschichte aus der „guten, alten Zeit“

Von Willfried Tollhaus

Regierungsrat Wittrisch hatte einen schlechten Start beim Rennen auf der Beamtenlaufbahn gehabt. Er kroch erst aus der Verpuppung des Referendars, als seine Studiengenossen bereits fröhlich als Assessoren über die Staatswiese flatterten. Regierungsrat wurde er mit einer Dienstzeit, mit der andere schon vor der Beförderung zum Direktor standen. Das alles kümmerte ihn nicht. Als Junggeselle hatte er nur eine Liebe, die Verwaltungsjuristerei. Er wußte und konnte sehr viel, war anspruchsvoll und höflich und nahm niemandem übel, daß er vor ihm befördert wurde. Diese Selbstlosigkeit trieb er so weit, daß er jeden Dienstfiliaren in der dritten Person ansprach.

So hatte er es auch gehalten, als sein Konferendar Keune vor ihm Regierungsrat geworden war. Dessen Begehung bestand darin, daß er den Papst zum Vetter, das heißt in seinem Fall: einen Onkel als Personalreferenten im Ministerium hatte. Somit fiel er durch besondere Verdienste oder atembeklemmendes Wissen nicht auf. So war schon früh sein Name Keune im intimen Kreis in „Keune-Ahnung“ umgedichtet worden. Was ihm an Genialität fehlte, ersetzte er durch Pedanterie. Als eine seiner wichtigsten Leistungen galten Verfügungen über die Benutzung von blauen, roten, grünen und lila Bleistiften im Dienstgebrauch. Unordnung erhöhte seinen Blutdruck auf 200. Wehe dem mittleren Beamten, der ein Stück Papier seines Frühstücksbrotes neben den Papierkorb warf oder gar Schmitz auf dem Korridor vor dem Amtszimmer Keunes liegen ließ. Darüber geriet er in krampfartige Wutzustände.

Als Wittrisch zum erstenmal Keune in der dritten Person ansprach, dachte dieser, er mache Witze. Aber er irrte. Wittrisch begründete sein Benehmen damit, daß in der Beamenschaft, ebenso wie in der preußischen Armee, Subordination das wichtigste sei. „Ehre, dem Ehre gebührt!“, sagte er. Keune hatte bald Gelegenheit, zu begreifen, was Wittrisch unter Subordination verstand. Die Voraussetzung dafür war anscheinend sein erschütterlicher Glaube, sein Vorgesetzter wisse und leiste mehr als er. Deshalb könne er als Untergebener immer von ihm lernen. Nahm er in einer Besprechung der Sachbearbeiter unter Vorsitz eines Vertreters des Ministeriums das Wort, so tat er es erst, wenn die höheren Gehaltsklassen ihre Bedeutung bereits erwiesen hatten. Dann stellte er Fragen. In der dritten Person. Tückische Leute behaupteten, er halte Prüfungen ab. Die Examinanden fielen dabei meistens durch. Auch sein Amtsleiter, Reglerungsminister Lobedanz, bestand häufig nicht. Das wurde ihm unangenehm. Er schlug Wittrisch vor, „ein besseres Vertrauensverhältnis“ herzustellen. Wenn er irgend etwas wissen wollte, könne er ihn jederzeit außerhalb der Sitzungen danach fragen. Für Wittrichs Entgegenkommen erwies er sich dankbar, indem er ihm gute Referate übertrug. Oberregierungsrat Keune, dessen Onkel pensioniert worden war, ehe er die Beförderung seines geliebten Neffen zum Reglerungsminister durch-

setzen konnte, zitterte bereits, wenn der Name Wittrisch nur genannt wurde. Er versuchte, ihn durch Einladungen gut zu stimmen und bot ihm des brüderliche Du an. Wittrisch bestand darauf, ihn weiter in der dritten Person ansprechen zu dürfen.

Der allerhöchste Chef des Amts, Ministerialdirektor Lettitz, der wie alle Juristen ein schlechter Christ war — „(Macht ihr einen zum Minister — wird ein guter Christ er“, sagt Grillparzer), freute sich dieser Spannungen zwischen Wittrisch und seinen Vorgesetzten, weil der Dienstleiter dadurch gefördert wurde. Als Wittrisch wieder einmal Keune in der dritten Person bewiesen hatte, daß Herr Oberregierungsrat von einem Gutachten, unter dem sein Name in stolzem Schwung stand, nur dunkle Vorstellungen besaß, ließ Lettitz die Bemerkung fallen, Wittrisch habe nicht nur ausgezeichnete Manieren, sondern sei auch ein guter Beamter. Er denke, ihn ins Ministerium zu holen. Dann genöß er mit herzhafter Niedertracht die entsetzten Gesichter von „Keune-Ahnung“ sowie des schlafschüchtligen Lobedanz und verließ die Sitzung. Wittrisch erwehnte sich in der dritten Person des Honigschleims, mit dem er nunmehr überossen wurde. Im stillen gestand er sich ein, daß er jetzt ein glücklicher Mann und der wahre Herr des Amtes sei. Daß seine Untergebenen höhere Titel hatten als er, erhöhte nur den Reiz der Situation.

Er erschrak daher sehr, als ihn Ministerialdirektor Lettitz kommen ließ und ihm sagte, er wolle ihn wirklich ins Ministerium nehmen. Aber nur unter einer Bedingung: Er müsse „Sie“ zu ihm sagen und dürfe ihn nicht in der dritten Person ansprechen.

Dabei sah er ihm mit einem verfluchten Schmunzeln in die Augen. Wittrisch war so verblüfft, daß er kein Wort herausbrachte.

Nun winkte ihm Lettitz mit einer Ministerialratsstelle. Wenn er sie annahm, dann stand er über Lobedanz und Keune und konnte auch ihnen nicht mehr in der dritten Person aus respektvoller Entfernung Unannehmlichkeiten sagen. Woher

sollte dann noch die Freude am Leben kommen? Er senkte den Kopf und bat: „Lassen mich der Herr Ministerialdirektor ruhig, wo ich bin. Wenn man so lange wie ich in der dritten Person gelebt und gesprochen hat, kann man nicht mehr umlernen.“

Sollte man glauben, daß der stramme Lettitz im tiefsten gerührt war, als er es hörte? Er stand auf, gab Wittrisch die Hand und sagte: „Lieber Wittrisch — sagen Sie wenigstens zu mir „Sie“ — als Beweis, daß wir Freunde sind. Ich schlage Sie auch nicht als Ministerialrat vor, wenn Sie es nicht wollen.“ Da sah ihn Wittrisch mit etwas feuchten Augen an und hatte Mühe, herauszukriegen: „Ich danke Ihnen — herzlich.“

An der Tür drehte er sich noch einmal um und lächelte. „Man wird vielleicht ein bißchen komisch auf seine alten Tage. Aber dann tut es doppelt wohl, wenn einer, vor dem man wirklich Achtung hat, weiß, wie es zugegangen ist. Das wollte ich Ihnen doch noch gesagt haben, Herr Ministerialdirektor.“ Und damit kehrte er in die Region der dritten Person zurück.

Abwertung

(Wallenburger)



„Fabelhaft, sein Temperament, direkt himmlisch!“ — „Auf der Bühne, Kitty, laß' dir gesagt sein — nur auf der Bühne —!“

Lieber Simplicissimus

Es war in einer kleinen schwäbischen Stadt. Ich hatte auf der Durchfahrt eine Stunde Aufenthalt und benützte diese Zeit, um das Städtchen etwas kennenzulernen. Während ich es langsam durchbummelte, kam mich plötzlich ein menschliches Rühren an. Rasch betrat ich die nächstgelegene kleine Wirtschaft und suchte mich zu orientieren. Dabei kam ich an der Küche vorbei, in der die Wirtin hantierte. Freundlich und bereitwillig wies sie mir den Weg.

Als ich zurückkam, stand sie unter der Türe und so bedankte ich mich mit einem „Vergelt's Gott!“. Die Frau nickte mir freundlich zu und beantwortete meinen Dank mit den hierauf üblichen, in diesem Falle allerdings etwas unpassenden Worten: „Segn's Gott!“

Der heranwachsende Junge eines schwäbischen Piatisten war in der Zeit des Reifens zunehmend mit einer gesunden, dem Alten aber stark mißfallenden Lebensfreude erfüllt. Daumend lag ihm sein Erzeuger mit seinen Mahnungen im Ohr, nicht dem Irdischen zu verfallen und schon als Junger Mensch „der Ewigkeit zu leben“. Eingedenk der Tatsache, daß man hienieden in jedem Augenblick „abtaufen“ werden könne.

Der Junge spürte durchaus keine rechte Lust, kopfhängerisch durchs Leben zu wandeln, und eines Tages ärgerte er sich mehr als sonst, da man ihm versagt hatte, an einem Tanzvergnügen teilzunehmen, und begehrte trotz auf: „Wenn man sich überhaupt etwas mit 'm Ewigke beschäftige soll“, meinte er zum Entsetzen des Alten, „was hat dann 's Irdische für ein Sinn?“

Tante Hulda ist äußerst autofeindlich eingestellt und diese Einstellung bringt es mit sich, daß sie auch autofremd geblieben ist. Volant bedeutet für sie Besitz an Damenkleidern, und wenn sie das Wort „parken“ hört, schüttelt sie den Kopf und meint: „Zu meiner Zeit sagte man „im Park lustwandeln!“ Neulich traf ich sie zufällig in der Stadt. „Wohin denn, Tante Hulda?“ „Ich will ins Kino.“ „Welchen Film siehst du dir denn an?“ Da kräht Tante Hulda laut und vernnehmlich: „Den Film: Ja, in Oberbayern!“

Folgendes hat sich neulich vor einem großen Kaufhaus zugetragen. Peter hatte, zusammen mit seinem Vater, die Schaufenster beguckt. Plötzlich aber, als er sich umdreht, ist der Vater weg. Ein paar Tränen rollen über die Backen. Wo mag er nur sein? Im Kaufhaus? Oder drüben in der Gastwirtschaft?

Peter stampft mit dem Fuß auf die Erde. Dann aber fängt er — und er weiß wohl selbst nicht, ob aus Angst oder aus Wut — laut zu heulen an. Ein paar Leute sammeln sich um ihn, und schließlich ist auch ein Schupo da.

(O Nückel)



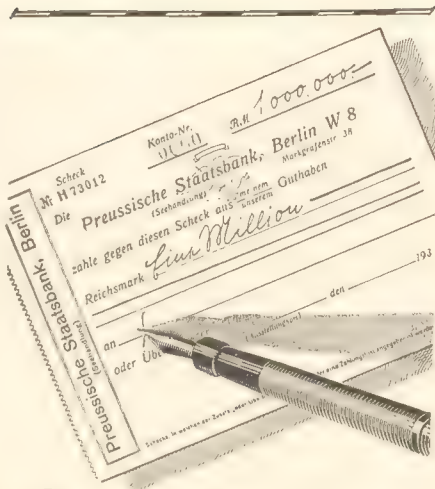
Der Ständesbeamte des kleinen Städtchens kannte Fräulein Paula gut. Sie hatte in sehr knappem Abstand zwei uneheliche Kinder angemeldet und nun kam sie prompt mit dem dritten. „Mein Gott“, tief er bestürzt aus, „das ist sicher auf das Gesetz der Serie zurückzuführen!“ „Nea“, erwiderte daraufhin Fräulein Paula und schlug schamhaft die Augen nieder, „es war auch diesmal der Hausknecht vom Hotel zur Post.“

Erste Gesangsstunde in der untersten Volksschulklasse. Der Lehrer will feststellen, welche Melodien den Kindern schon bekannt oder gar geläufig sind. Er spielt ein paar Takte auf der Geige, und dann fragt er: „Na? Wer kennt das Lied?“ Ein paar Finger melden sich: „Hänschen klein.“

„Gut“, nickt der Lehrer. Dann folgt ein Weihnachtslied, Kuckuck — Kuckuck, Winter ade, und fast alle Kinder kennen die Melodien. Nun aber wird es schwieriger. Der Lehrer spielt: „Du! Immer Treu und Redlichkeit“, die Kinder sitzen und spitzen die Ohren, aber niemand meldet sich.

„Na?“ lächelt der Lehrer, „einer von euch vierzig wird doch wohl auch dieses Lied kennen?“

Der hintersten Reihe zeigt sich eine Hand. Ein blonder, stoppelbortiger Junge steht auf, „Ich weiß es“, sagt er, „Deutschlandsender!“



Auch auf Ihren Namen kann ein solcher Scheck ausgestellt werden!

Zwei Gewinne von je einer Million Reichsmark — das sind die Haupttreffer jeder Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Auf jedes Achtellos, das die Glücksummer dieser Gewinne trägt, fallen bare 100000.— Reichsmark. So bringt das „Große Los“ am letzten Ziehungstage der 5. Klasse einer ganzen Reihe deutscher Volksgenossen das Glück erfüllter Wünsche und verwirklichter Hoffnungen.

Am 23. April, in wenigen Tagen, beginnt wieder einmal das Glück zu rollen. Denn an diesem Tage wird die große Lotterietrommel im Ziehungssaal der Staatslotterie für die 1. Ziehung der 49. Preussisch-Süddeutschen (275. Preussischen) Klassenlotterie gekehrt. Nur 3.— Reichsmark kostet ein Achtellos — jede Klasse hat ihren eigenen reichhaltigen Gewinnplan, bis dann in der 5. Klasse die ganz großen Treffer eintreffen. Insgesamt werden in den 5 Klassen 67 660 180.— Reichsmark ausgelieft. (Die Gewinne sind einkommensteuerfrei.) 800 000 Lose nehmen am Spiel teil — 343 000 Gewinne treten ihnen gegenüber. Fast jedes zweite Los gewinnt also — das sind ungemeinlich große Gewinnaussichten, die jedem den Enthusiasmus zur Beteiligung leicht werden lassen. Eldern Sie sich bald ein Los! Den amtlichen Gewinnplan und — soweit vorrätig — die Originallose erhalten Sie bei allen hantlichen Lotterie-Einnahmen.

Die neue Lotterie beginnt!
Wer kein Los hat, kann nicht gewinnen!

(Wußte man noch den amtlichen Gewinnplan?)

2 Gewinne zu je 1.000.000.— RM

2 Gewinne zu je ... 500.000.— RM	3 Gewinne zu je ... 75.000.— RM
2 Gewinne zu je ... 300.000.— RM	12 Gewinne zu je ... 50.000.— RM
2 Gewinne zu je ... 200.000.— RM	100 Gewinne zu je ... 30.000.— RM
10 Gewinne zu je ... 100.000.— RM	1000 Gewinne zu je ... 3.000.— RM

Gesamtbetrag von 61 910 180.— RM



Die Preussisch-Süddeutsche
Staatslotterie

Opziel mit!

Fatale Verwechslung

Karl Arnold,



„Sieh mal an, der Herr Geheimrat sind schon in aller Frühe bei den Blumen!“



„Habe die Ehre, Herr Geheimrat, guten Morgen zu wünschen!“



„April! April! Es wor bloß da Oarsch vom Gärtner!“

Grün ist der Frühling

(C. Helligensleed)



„ . . . man hätte viel mehr vom Frühling, wenn das Gras farbecht wäre . . . !“



„Ich kann Ihnen versichern, gnädige Frau, die Hüftpartie ist nicht zu stark betont, auf irgend etwas muß doch schließlich auch die Dame sitzen!“

Der Trauergast

Je mehr ich meine Gedanken auf den Toten sammelte, je lebendiger ich ihn mir vorstellte, umso heftiger wurde der Lachreiz. Lag wirklich in dem Kasten der gute Freund? Schaute er uns gar mit irgendwelchen seelischen Augen bei unserm Treiben zu? Eben war der Deckel geschlossen, da schritt endlich einer herein, der jedenfalls einige schwingungsvolle Würde entwickelte. Mit gemessener Wucht trat er heran, und als er beide flache Hände auf den Sarg preßte, war es wirklich wie feierlicher Abschied. Schon eilte er die Reihe der Leidtragenden entlang, händedruckend, ergriffen murmelnd. Zuletzt packte er auch meine Hand und schaute mir in die Augen. „Hummel Hummel Hummillum!“ sprach er schmerzvoll. Er flüsterte mir unter wahlklingendem Kopfschütteln ins Ohr: „Wann schon, denn schon!“ setzte seinen Zylinder auf und zog mich zur Droschke. „Nun machen Sie aber bloß das Verdeck 'runter!'“ fauchte er dem Fahrer zu, „Der ganze Aufzug verfehlt ja seine Wirkung!“ Und damit wendete er sich nach den andern Wagen um, feixte, winkte gemessen und suchte alle zu gleichem Vorgehen zu bewegen. Wir stiegen ein. Der erste Aprilschauher prasselte auf unsere Zylinder. Einige Fußgänger blickten ungläubig; aber der

Mann neben mir trug heiligen Ernst zur Schau. Nun zog er auch noch ein rotsiedendes Nüstüchlein und preßte es mit der freien Linken an die Backe. „Weinest!“ rief er zwischendurch und warf den Fußköllen der Straße gebietende Blicke zu. Da trug wirklich einmal einer Pathos ins Leben! Dieser Mann, der doch offenbar ganz unbeteiligt herumschauspielerte, war mir gegenüber allen den unbeholfenen, kümmerlich verstellten „Leidtragenden“ eine echte Herz- und Augenweide. Auf dem Kirchhof wiederholte er seinen gramgebeugten Rundgang mit Händedruck. „Der treue Tote ging mir sehr nahe!“ murmelte er. Er sang ergriffen die tröstliche Strophe mit, er hing hingerissen am Mund des Pastors, er schluchzte laut auf, pünktlich bei jener einzigen rührenden Episode, die der Prediger erbeutet hatte, trat endlich kopfschüttelnd an die Grube und warf wütend ausholend seine drei Schaufelchen — noch eine, fünf, sechs, sieben Schaufeln — auf den Sarg. Ich erlidigte meine Sache trotz des bezwingenden Vorbildes nur scheu und rasch Rundgang, Händedrucke, „Hummel Hummel Hummillum!“, dann stand er wieder neben mir, flüsterte: „Wie geht es jetzt weiter?“ Es wäre alles vorüber, vermutete ich. „Und der Sommer? Wird er nicht angefeiert? Wie? Wer hat denn eigentlich die Regier? Aber das ist doch kein Frühlingsfest!“ „Nein“, sagte ich.

„Soll aber!“ rief er laut: „Wer ist hier verantwortlich?“ Er war mit einem Sprung am Rand der Grube, hob beide Arme und rief: „Racht ist ihm geschehen! Fort mit ihm! Deckt ihn gut zu! Laßt ihn nicht hinten hoch kommen! Ein Miesemacher war er! Viel zu lange hat er es getrieben! Er ging mir sehr nahe — — — Aber nun laßt uns ausgehen, einen Besseren zu suchen, laßt uns ausgehen, dem Sommer entgegen!“ Und damit ergriff er den schönsten und buntesten der Kränze, hängte ihn schräg um, schüttelte auch den Regenschirm, schob den Hut in den Nacken und rief nach Musik. Zwei starke Männer haken ihn ein und brachten ihn raschen Schrittes zur Pforte. Ich eilte hinterher. „War das nicht richtig? — Wer leitet denn die Sache?“ fragte der Fremde. „Was suchen Sie überhaupt bei dieser Beerdigung?“ fragte der stillere von den starken Männern. Da holte der Bekränzte eine gedruckte Karte aus der Tasche: „Einladung zur feierlichen Beerdigung des Winters, Treffpunkt im Trauerhause Luisenweg 17 Erdg., 1. April, 11 Uhr vormittags. Frack erwünscht.“ Dem unbekannten Drucker dieser Einladung auf diesem Weg meinen herzlichsten Dank! Nur eine Iste mir leid: wann mein begrabener Freund, dieser Mann des Lebens, vielleicht doch nicht zugesehen hätte! Dirks Paulsen

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O. G. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortl. cher Anzeigenleiter: Gustav Scherer, München. Der Simplicitasimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen: nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsversandstellen und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5,50. Anzeigenpreise: nach Preisliste Nr. 2, gültig ab 1. 10. 1934. D. A. IV. V. 3. 10/14. Unverlangte Einwendungen werden nur zurückgesandt, wenn Foto beiliegt. Nachdruck verboten. Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München Sendlinger Str. 80, Fernruf 1276. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich: verantwortlich: Dr. Immanuel Mosera, Wien 1, Wollzeile 17.

Der erste Zerknall



Die französische Aufrüstungsanleihe wird auf Vorschlag der Genfer Abrüstungskommission dazu verwendet, die Maginot-Linie in die Luft zu sprengen. Monsieur Blum vollzieht soeben die erste Sprengung.

Das Wunder an der Themse

Edward Thorp



Als Außenminister Eden den Beschluß der Regierung kundgab, alle Kolonien des Empire zu verschenken, um künftig allen internationalen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehn, herrschte auf den Bänken der Abgeordneten heller Jubel und einstimmig wurde der Entschluß gutgeheißen!

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Der Frühling packt aus!



„Meine diesjährigen Modelle sind wie immer neu, aktuell und nicht zu überbieten!“

Kleine Schreie im Frühling

Von Bastian Müller

Sie hatten heute keine Schule, die Jungen von elf Jahren. Es war dazu ein Tag, der so angenehm duftete, nach Wind und Fluß, nach weiten Wiesen und hohem Wald.

Klaus ging über die Felder; die Hände in den Hosentaschen, pfliff er leise vor sich hin: er war so recht vergnügt. Hinten war der Deich, Klaus steuerte über die gewundenen Wege darauf zu. Der warme Wind blies ihm auf den Rücken, leise knisterte die saubere Bluse.

Dann stand er oben auf dem Damm und lugte ringsum in die Weite. Auf der einen Seite waren die Felder ganz fern wie eine Kette runder Hügel. Er sprang den Deich hinunter und streifte milten in die Weite der Wiesen; er hatte eine unbestimmte Ahnung, vielleicht gab es etwas zu entdecken. Vielleicht hatte der Fluß etwas angetrieben oder war in der Weide bei der Schilfkühle wieder ein Nest mit Eiern. Letztes Jahr hatte ein Küchchen dort gebrütet.

Wie ein Königreich dehnten sich die Wiesen, eine blaßgrüne Prärie. So im Daherschlendern pfliff Klaus ein Lied nach dem anderen, und er schaute nach den Wolken; sie flogen weiter, immer größer wurde die blaue Lücke: es war ein schöner Tag. Für den Sommer brauchte er eine Festung; einen

sicheren Wigwam in der grünen Prarie. — Wie wäre es, wenn er jetzt einen Platz austindig machen würde? —

Gleich ließ er das Pfeifen sein. Seine Schritte wurden behutsam — sein Herz klopfte schneller. Dabei streifte er in einem großen Bogen um ein Gebüsch. Das war fast ein Wald, so wie es da dunkel über der Ebene in den Himmel ragte; ein Wald aus lauter Gräsern, mit einem einzigen Baum, einer Erle, die in der Krone dürr war. — Im großen Bogen umkreiste er den ganzen Horst: er war von allen Seiten dicht. Und es gab einen trockenen Flußarm, der dahinein mündete. Vielleicht im Gebüsch ein Tümpel mit Wasser —, das war wichtig für eine lange Belagerung; sonst konnte man ja auch darin baden. Sowas mußte eigentlich da sein, es sah ganz danach aus.

Nach allen Regeln der Kunst schlich er durch die Schlenke in das Gehölz. Es war kühl darin, vom Schatten der Sträucher und vom Tümpel. Er war viel größer, als Klaus ihn sich vorgestellt. Er war fest ein See; darauf konnte man schon ein Floß gebrauchen! Zum Baden war er etwas schlammig, aber man konnte... nein, man mußte die Scheu überwinden: führte der Mississippi nicht auch ungeheure Schlammassen mit? — Gott sei Dank war

die Erde weich, da fiel des Graben einer Höhle nicht so schwer. Es standen sogar zwei knorrige Weiden da, solche, die einen hohlen Stamm von zwei, drei Meter Höhe haben, darauf wächst dann ein Nest junger Zweige: Weidenköpfe heißen sie — Klaus tat einen leisen Pfiff durch die Zähne, die eine war Munitionslager, die andere ein Sommerwigwam; eine Bank ließ sich sicher darin bauen und ein Versteck für Tabak und Pfeife. Vielleicht gab es sogar Fische unten im Tümpel, am liebsten Aale. ?

Klaus kroch unter einen Schlehdornbusch, da stand das dürre Gras vom Vorjahr hoch und er kuschelte sich hinein. — Das war ein Platz! — Ganz prima! — Drüben vom Tümpel gurrte eine Wildtaube, gurrte und gurrte... Klaus hielt bebend den Atem an: ob die Tauben dort brüteten? — Er lag reglos und lauschte. Das Gurren drang dumpf und werdend in den Frühling. Einmal war es als huschte ein Schatten über den Tümpel; noch gurrte die Taube...

Da war es wie ein Schrei... Wie ein — ein — kleiner Schrei. Oder träumte er mit offenen Augen?

Was war der Schatten gewesen? — Jetzt knackten kleine Zweige. Ein gurgelnder Ton gluckste über den Tümpel. — Da — da — der Schatten kam — ein Habicht landete auf der winzigen Lichtung vor dem Schlehdornbusch.

Klaus lag wie ein Stein, die Brust atmete kaum noch. Er sah mit weltaußerzessenen Augen... Der Habicht hatte die Taube — seine Taube geschlagen; sie lag da vor den Fängen des Räubers. Die Augen des Habichts waren blind vor Gier; er blinzelte mit gesträubtem Gefieder, dann hackte der Schnabel, er traf den Hals seiner Beute... Da fielen wie durch ein Wunder alle Federn von der toten Taube; — der Wind trieb die weichen Bauchhaare in Klaus' Gesicht. Das war unheimlich, es konnte fast nicht wahr sein — er schloß die Augen für einen Augenblick nur, er mußte sich besinnen, daß alles war...

Da knackte brechend ein Knochen... Klaus hielt die ganze Zeit über die Augen geschlossen. Er wagte es nicht, sie zu öffnen. Hundertmal hatte er mit Todesverachtung den Indianerhuptlingen kämpfend ins Auge geschaut, hundertmal — jetzt brannten seine Lider, rot flimmerte es vor den zugespitzten Augen; denn manchmal drangen würgende Laute des kröpfenden Habichts messerscharf in die Ohren.

Er hörte einen Schnabel wetzen und Gefieder plustern: dann rauschte etwas kaum hörbar davon. Etwas später wagte er hinzuschauen; nur flüchtig, zwischen dem Kranz grauer Federn lagen die roten Taubenfüße — Klaus schlich durch die Schlenke davon. Er trat auf einen morschen Zweig... Oben glitt der Habicht von der Erle mit der dünnen Krone; glitt davon, über die grüne Prärie, immer weiter zum Fluß hin.

Das Wasser des Tümpels roch feuchtig. Klaus rannte auf die Wiesen, im weiten Bogen um das Gehölz — nie wollte er da eine Festung haben! Und plötzlich platzte ein unterdrückter Schrei aus seiner Kehle; ein kleiner Schrei voll großer Angst...

Steigerungen?

Von Kataröstr

Wozu immer sich vergleichen mit Herrn X und Ypsilon? Kannst ja doch kein Plus erreichen, steht's nicht in dir selber schon.

Laß den andern ihr Geschnupper hin und her im Weltenraum nach dem Kompara- und superlativistischen Seifenschaum.

Bei dem Schielen und Beneiden, lieber Freund, geht's immer schief. Lern' es, dich mit dir bescheiden. Dann erst bist du positiv.



(fr. Böck)

Anna, ihr Schorschl und der Herr Graf Adelbert von Eberhorst

oder: Jung gefreit hat nie gereut / Eine Moritat von Karl Arnold



Graf Adelbert von Eberhorst
Lustwandelte in seinem Forst.
Da hört der edle Ritter
Im Walde ein Geknitter.



„Sind's Wilddieb?“ denkt Graf Adelbert,
„Im Erbforst? Das wär' unerhört!“
„Halt“, ruft er, „wer ist da?“
Zurück ruft's: „Die Anna!“



Da sah der Graf die Anna stehn,
Und gleich war es um ihn geschehn.
Sein edles Blut, es walt,
Obzwar er schon recht alt.



Er sprach zur Anna: „Ich liebe Sie!“
Die fragt gleich drauf: „Warum g'rod mi?“
Das hat den Graf erregt,
Sein Herze schneller schlägt.



„Nein“, sagt die Anna, „da wird nix draus,
I hab' mein' Schorschl scho' zu Haus,
In den bin i valiebt!“
Dies hat den Graf betrübt.



„Dann leben Sie wohl, Sie schönes Kind!
Bedauere, daß Sie schon vergeben sind.
Mir tut mein Herz so weh“,
Gestatten, daß ich geh'.“



Der Graf wandelte noch zehn Schritt fürbaß,
Dann fiel er um und war ganz blaß.
Sein Herz konnt's nicht dermachen,
Er mußte dem Dasein entsagen.



Indem, daß der Graf ein Sonderling war,
Sind überhaupt die Wege der Liebe sonderbar.
Die Anna und ihr Schorsch sind g'sünder
Und haben heut' viele Kinder.

Streikposten vor der Pariser Weltausstellung

(Erich Schilling)



Am deutschen Pavillon: „Was, das wollen richtige Arbeiter sein? Merde! Die arbeiten ja!“

Tante Annas Kaffeekränzchen

Von A. Wisbeck

Nein, Frau Geheimrat Bonifazius hätte es damals, als ich diese Geschichte erzählte, nicht nötig gehabt, Tante Annas Kaffeekränzchen vorzeitig zu verlassen. Und für Fräulein Hagedorn lag kein Grund vor, den Kanarienvogel zu füttern, ehe sie meinem Bericht bis zu seinem Ende gefolgt war. Ich will es zwar nicht bestreiten: Hoteliergebnisse spitzen sich mißlauter zu Vorkommnissen zu, die eine getreue Wiedergabe in wohlstandständigen Denkmäler unzulänglich erscheinen lassen. Was aber nun mein damaliges Erlebnis im Hotel „Imperial“ betrifft, so mußte selbst eine Dame wie meine Tante Anna, die, in eigener Ausübung ihrer Tugend ehrenvoll erraut, ersten erstaunlichen Spürsinn für die Untugenden anderer aufweist, unumwunden zugeben, daß es sich um ein harmloses Geschehnis handelte. Ich werde es nun in der gleichen Weise wiedergeben, wie ich es damals erzählt habe. Denn es wäre mir wertvoll, zu erfahren, wodurch mein Erlebnis in Tante Annas Kaffeekränzchen eine gewisse Verwirrung tragen konnte. Ich erzählte also:

„Auf einer Reise war ich zu später Nachtzeit in einem ansehnlichen Hotel abgestiegen. Das Haus strotzte bereits von Gästen, und so hatte ich es nur einem Zufall zu verdanken, daß ich noch ein hübsches, im dritten Stockwerk gelegenes Zimmer erhalten konnte. Zum Verständnis eines späteren Vorkommnisses sei über dieses Zimmer bemerkt, daß eine Glasure auf einen der üblichen „Balkons“ führte, die in Handbreite ein Stockwerk umlaufend, mehr der äußerlichen Zierde als dem Gebrauch dienend, ich ohne Betritt, mummelte Tante Anna vor sich hin, in dem gleichen Stockwerk wohnte natürlich ein Weib! „Sehr gut beobachtet!“ bemerkte ich, „es war eine Dame. Sie hieß Tricy, kam aus Boston und hatte das neben dem meinen liegende Zimmer am gleichen Tage bezogen, an dem ich selbst angekommen war. Daß es sich um eine weibliche Nachbarschaft handelte, konnte ich bereits am frühen Morgen feststellen, denn frühliches Getöse, das hinter einer Seitentüre meines Zimmers anhub, weckte mich aus dem Schlaf. Das Rausen und Rauschen von Wasser sagte mir weiterhin, daß sich ein Badezimmer neben dem meinen befand, in dem meine Nachbarin ihre morgendliche Erfrischung nahm. Ich konnte hören, wie sie im Wasser plätscherte, sich abbrausete, prustend aus der Wanne sprang und ihren nackten Körper mit kräftigen Massagegeschlägen bearbeitete. Ja, je, diese Weiber von heute“, warf Frau Geheimrat Bonifazius ein, „daß sie einen fremden Herrn nicht gleich zum „Schinkenklappen“ einladen, ist noch ein Wunder!“ Und überhaupt, wisperte Fräulein Hagedorn, „wenn ich mir denke, daß sich ein Mann vorstellen könnte, wie ich —!“ „Unnötige Sorgen!“ beruhigte ich sie, „ich würde mir bei Ihnen nichts vorstellen. Um aber in meiner Erzählung fortzufahren: Durch das Schlüsselloch der Türe, hinter der meine Nachbarin badete, fiel ein breiter Lichtstrahl in mein Zimmer, ich stand auf, ging an die Türe heran, „Siehst du“, unterbrach mich Tante Anna, „deshalb verstopfe ich auch immer Schlüssellöcher mit angefeuchtetem Zeitungspapier. Es ist ein einfaches Mittel.“ Ja“, bestätigte ich, „es genügt jedoch auch ein Taschentuch, das man über die Klinke hängt. Und das tat ich in diesem Fall, denn das Licht störte mich. Ich kroch wieder in mein Bett und schlief bis in den tiefen Morgen hinein.“

Ein Zufall ergab es, daß ich meine Zimmernachbarin Tricy noch des gleichen Tages kennenlernte. Sie war jung und schön, und wenn sie ihr Persienarmutchen im kecken Schick über dem Schlei-

fel kupferroten Haarlockes trug, dann gab es vom Lüftzug bis zum Greis keinen Mann im Hotel, der ihr nicht bewundernd nachgesehen hätte. Um mich aber keines oberflächlichen Urteils schuldig zu machen: Tricy war auch jung, und wenn ich mich noch beifüge, daß sie ein lebensprühendes Temperament besaß, so mag dies ihr Bild vervollständigen. Wir wurden bald gute Freunde, unternahten gemeinsame Spaziergänge, speisten gemeinsam, und gingen abends miteinander zum Tanz. „Und nachher?“ frag spöttisch Fräulein Hagedorn, und lächelte mich scharf in ihr stahlgraues Auge. „Nachher verabschiedeten wir uns vor Tricy's Zimmer“, fuhr ich fort. „Im übrigen muß ich gestehen, daß ich mich bald in Tricy verliebte oder, um die ganze Wahrheit zu sagen, daß ich sie aus vollem Herzen liebte und von Tag zu Tag lieber gewann. Ich schwieg darüber. Denn es wäre mir lächerlich erschienen, von einem Gefühl zu sprechen, das — wie ich damals annahm — nicht erwidert wurde.“ „Ja, ja“, so raffiniert muß man es bei den Männern machen“, kicherte Frau Geheimrat Bonifazius, „so tun, als ob — da fallen sie am leichtesten darauf herein!“ „Wie dem auch sei“, fuhr ich fort, „eines Tages klagte mir Tricy über ihre Schlaflosigkeit. Wenn sie so, mit ihren Gedanken allein, in ihrem Bett läge —“, „ich glaube“, warf Tante Anna rasch ein, „hier kannst du einen Schlüsselpunkt machen. Du darfst nicht vergessen, daß du unter Damen bist!“ Ich bin erst beim Schlüsselpunkt versichert, ich, und was Tricy's Schlaflosigkeit betrifft, so empfahl ich ihr als bestes Gegenmittel die Langeweile. Zu diesem Zweck erbot ich mich, ihr so lange aus meinen Manuskripten vorzulesen, bis sie eingeschlafen sei. Tricy lachte bei meinem Vorschlag fröhlich auf und hatte nur die Befürchtung einzuwenden, daß es ihrem Ruf schaden könne, wenn ich bei einem nächtlichen Besuch ihres Zimmers beobachtet würde. Dessen Bedenken mochte ich mich selber nicht verschließen, und so schlen mir der um das Stockwerk laufende „Balkon“ schließlich doch noch einem zweckdienlichen Gebrauche nutzbar zu

sein. In der gleichen Nacht noch — es war die letzte vor Tricy's Absreise — quetschte ich mich über den engen Stieg, überkletterte als guter Sportsmann ein hinderndes Quergelände und stand schließlich vor der Glasure, die in Tricy's Zimmer führte. Lichtschein fiel durch das Gewebe der Gardinen, ich pochte leise an die Türe. Die Gardinen öffneten sich ein wenig, und mit etwas verängstigtem Ausdruck stand Tricy vor mir, nur mehr durch das Glas der Türe von mir getrennt. „Und durch eines dieser modernen Schleierhemden“, fauchte Tante Anna, „die noch mehr zeigen, als die Ist!“ „Sie trug ein blau gestreiftes Pyjama“, suchte ich zu begütigen. Aber Frau Geheimrat Bonifazius hatte sich bereits von ihrem Stuhl erhoben. „Es wird Zeit, daß ich nach Hause gehe“, meinte sie mit schneidender Stimme, „ihre Geschichte längt an, zu interessant zu werden!“ Sie ging ab. „Ob Hansl nicht Hunger hat?“ fiel es plötzlich Fräulein Hagedorn ein, und sie verteilte sich zum Kanarienvogel in das andere Zimmer. Nun hatte ich nur mehr Tante Anna als Zuhörerin, doch fuhr ich in meiner Erzählung fort. „Nachdem Zögern versuchte Tricy die Türe zu öffnen. Sie war verschlossen. Wir nickten uns leidend zu, und ich kletterte den gleichen halberbrecherischen Weg zurück, den ich gekommen war.“

„Nun würde auch ein Badezimmer für Sie frei!“ bot mir der Zimmerkellner am nächsten Tag an, die Dame von nebenan reist ab: „Empfehlend schlug er mit der Hand gegen die Klinke der Seitentüre, und diese sprang auf. Verdammt Schlamperei!“ maulte der Kellner, da hatte nun mein Kolleg wieder einmal vergessen, das Badezimmer gegen die ihre abzusperrten. Die beiden Zimmer waren eben vorher als „Appartement“ vermietet. Nun ja, bei anständigen Herrschaften kommt ja trotzdem nichts vor.“ „Nein“, sagte ich, „es ist nichts vorgekommen“, und daß ich mir heute Nacht fast den Hals gebrochen hätte, ist meine eigene Schuld. Denn man soll nicht immer auf die Ordnung dieser Welt vertrauen, sondern manchmal auch auf ihre Schlamperei.“

Durch das Badezimmer ging ich nun zu Tricy hinüber. Sie stand, bereits für die Reise gekleidet, zwischen ihren Koffern. „Nun müssen wir also Abschied von einander nehmen“, sagte sie leise, und es war mir, als ob ich veraltenden Schmerz in ihrer Stimme hörte, ich wollte sprechen, doch ehe ich Worte fand, lagen wir uns in den Armen und küßten uns. Es wurde an die Türe gepocht. Der Hausdiener kam, um Tricy's Gepäck abzuholen. Ich drückte ihr noch einmal die Hand und habe sie seither nicht wiedergesehen.“

„Das war alles?“ fragte Tante Anna, und ich glaubte, eine gelinde Enttäuschung aus dieser Frage klingen zu hören. Ja, das war alles! Und warum hast du das nicht gleich gesagt? „Weil man eine Geschichte nicht von Rückwärts nach vorne erzählen kann.“ Freilich — natürlich! stotterte etwas verlegen Tante Anna. „Und du hast diese Dame seit jener Zeit wirklich nicht wiedergesehen?“ „Nein, seit vorgestern nicht mehr“, bestätigte ich, „denn ich bin erst gestern von der Reise, auf der ich Tricy kennengelernt habe, zurückgekehrt.“ „Wie — was?“ kreischte Tante Anna mit zitternden Unterlippen auf. Dann wirst du mit dieser Person vielleicht sogar noch einmal zusammenreffen?“ Ja“, sagte ich, und konnte das Gefühl meines Glücks kaum unterdrücken, aber leider erst am nächsten Dienstag.“ So — so, murrte Tante Anna vor sich hin, du wirst dieses Geschöpf wiedersehen! Nun ja, das Weltere danke ich mir lieber Plul!“

Das sage ich zum April ...

Von Anton Schmid

Die kleinen Tage: Nachgeplänke: Träumereien, Schatten,
Der Fall des Schnees; das kalte Abendrot;
Die grünen Dämmerungen, welche Rebel hatten,
Eindort und tot.

Run fängt es an: das gute Geth'n im Garten,
Das träge Schnuppern in die junge Luft,
Das Hüften über rufigehärteten Meer- und Länderfernen,
Derweil die läße Stöße eines Vogels ruft.

Ich halte mich bereit für schwärmerische Damen
Und gebe gern zu einem Stelldichein.
Ich bitte um die Zeit, den Ort und um die Namen:
Denn Liebe im April beraubt wie Wein.

Die Wiesen wachen auf mit grünen Gräsern.
Ich spüre etwas, das mich müde macht.
Der neue Himmel wird schon jonnenglänzen.
Zuf ein Frühjahrsmantel bin ich sehr bedacht.

Aus schwarzer Wolfenwand flüßt ich ein Regenjahr.
Die Dagehlöste im Weßl wird still.
Mein Blut liegt abenteuerungrig auf der Lauer,
Doch weiß es nicht, was und wohin es will ...

Von Hans Schulz

Vier Uhr fünf: es läutet! Sie steht vor der Tür, die Augen lächeln ein wenig ins Unbestimmte hinein, sie sehen mich an, doch auch wieder durch mich hindurch... und ein Mund läßt leicht die Zähne durchschimmern. — Liebt sie mich oder nicht? Oh, dies alles ist vergessen. Denn sie ist ja greifbar da, steht vor mir, spricht. Ein paar Worte, gleichgültige Worte! Ich antworte auch, aber ich höre kaum, was ich sage.



„Nie wieder Liebe! Erst ziehe ich mich drei Stunden lang an, dann komme ich 'ne halbe Stunde zu früh zum Rendez-vous, werde patschnaß, und jetzt fällt mir ein, daß wir uns erst morgen treffen wollten!“

Das Hafenmädchen

Von Hans Leip

Niemals hab ich einen gebeten,
er solle hereinkommen.
Aber viele sind eingetreten
und dachten, die ist schon genommen.
Ihre Mienen waren leicht
und schmeckten schon die Lust,
und hielten alles für erreicht —
und haben von nichts gewußt.

Das sind die Jungs von der See,
die kennen den richtigen Wind,
die kennen Kehr wieder und Ade,
die kennen Tahiti und Bombay.
Aber im übrigen sind sie wie ein Kind.
Lot mi an Land!

Da jumpen sie vom Schiff,
die Brust gereckt und voll,
jeder Blick ist schon ein Griff
und sitzt, wie er soll.
Von der Tropensonne gebeizt,
gewürzt vom Biskayawind,
von jedem Mäuschen gereizt,
so wie Matrosen sind.

Das sind die Jungs von der See.
Auf See sind die Freuden nur klein.
Doch an Land blüht der richtige Klee.
und jedes Mädchen ist wie ein Reh,
und jedes Reh will umgelegt sein. —
Okee!

Einmal kam einer vorüber.
Sein Gesicht schien verdrossen. „
Da sagte ich: Komm, mein Lieber!
Aber er blieb verschlossen.
Er hatte so etwas im Schnitt,
mir war so froh dabei.
Doch fern verhalte sein Schritt
im Nebel am Hafenkai.

Das sind die Jungs von der See,
unberechenbar wie der Wind.
Wenn sie kommen, sag ich: Geh!
Und lache. Doch mein Herz tut weh.
wenn sie gegangen sind. —
Goode Reis', min Jung!
Goode Reis'!

Der lächelnde Moment

(K. Heitgenstedt)



„Halt! Nur mit dem Mund lächeln genügt nicht! Vor der Kamera müssen zum mindesten auch die Beine lächeln!“

Das dicke Ende

W. H. M. Scholz



„Und wie g'fällt's Eahna denn bei uns?“ „Ausgezeichnet, Herr Posthalter, ganz ausgezeichnet! Ein reizendes altes Städtchen!“



Und dann, wissen Sie, Ihr stimmungsvolles, altes Gasthaus! Für sowas hab' ich nun einmal ein ganz besonderes Fäble



Diese Tradition diese echten alten Möbel und Stiche an den Wänden . . . einfach wundervoll! Allerdings wenn dafür die



Bettwäsche ein bißchen weniger alt wäre, verehrter Herr Posthalter, würde das die kostliche Stimmung keineswegs beeinträchtigen

Rekrutenwerbung in England

Edvard Thomsen



„Gentlemen, das ist nur eine der vier täglichen Mahlzeiten des Rekruten, und wenn Sie gleich in die Armee eintreten, können Sie sich sofort bedienen!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Die Aussichtsterrasse

(M. Dudovich)



„Glänzende Aussicht!“ hat er heraufgerufen . . . Meint er nun seine Berge oder meine Beine?“



Rudolf Sied zum Sechzigsten

(18. April)

Hallo — einen Augenblick, lieber Alter!

Hier steh' ich im Bratenrock mit dem Plaster,
um mich ein bißel drauf auszutoben
und Dich, so gut ich's vermag, zu belobigen.

O Mann des Gemüts und der dicken Brille,
was ist Dir die Welt? „Vorstellung und Wille“.
Das heißt: Du hast sie so gewollt,
wie sie, wenn's richtig zuginge, sein sollt'
und wie sie auch überall ist allemal,
„wo der Mensch nicht hinkommt mit feiner Qual“.

Und warum konnte Dir das gelingen?
Du hörst halt die Engel im Himmel fliegen,
hörst das Gras und die Bäume wachsen auf Erden,
hörst das ewige Atmen im Sein und im Werden
und steigst tagtäglich bis hoch übers Knie
durch die ganze sphärische Harmonie,
um die Klänge, die Deine Seele legen,
für uns in Bildwerke umzufließen ...

So — und jetzt kommt es gleich knäppelnd:
Du mügest nicht Sie d' heißen, sondern — Musif ...

Was soll dies bedrohliche Brillengefunkle?

„Ich geh' ja schon, Alter, und drück' mich ins Dunkle ...“

In: Choralak

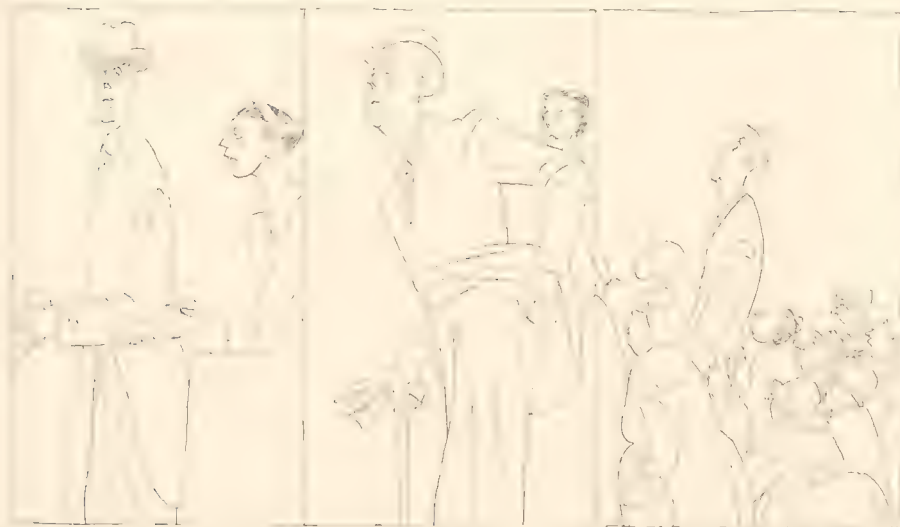
DAS NOTIZBUCH

Den Mann zieht in der rechten oder linken inneren Brusttasche ein Notizkalender. Er wurde ihm um Neujahr von seinem Stamm-Kaffeehausbesitzer, seinem Stamm-Weinhausbesitzer, seiner Devisen- und Wechselbank oder von sonst jemand, der sich ihm dankbar oder aufmerksam erweisen wollte, überreicht. Er ist in feinsten II. Lederausführung. In so einen Notizkalender kann man für jeden Tag etwas hineinschreiben, man kann aber auch darin lesen von den wichtigsten Dingen, die man schnell bei der Hand haben will. Da wird sich z. B. öfter das Bedürfnis einstellen, zu wissen, wie viele Einwohner Sydney hat. Ein Blick in den Notizkalender löst diese brennende Frage, und man erfährt, daß in Sydney 1 238 000 Einwohner wohnen, wohingegen in Saloniki nur 240 000 Salonikesen zuständig sind. Und man denkt sich, daß sich Saloniki sehr anstrengen muß, um Sydney in der Einwohnerzahl zu überflügeln. Fast täglich kommt man wohl in die Lage, sich die Frage vorzulegen, wie hoch eigentlich der Aconcagua in den Cordilleras von Chile ist. Nur ein Blick in unseren Notizkalender überzeugt uns, daß er 6970 Meter den Meeresspiegel überragt. Man denke: Alle Achtung, wer hätte das gedacht! Oder aber, Sie haben sich einen Fleck auf den Schilps gemacht, und nun erfahren Sie an Hand Ihres Notizbuchs, daß, falls es sich um saures Bier handelt, am besten verdünnter Salmiakgeist anzuwenden sei, dem eine leichte Spülung mit Zinnchloridlösung zu folgen habe. Geld, da sind Sie erstaunt, wie weit man auf dem Gebiete der Fleckenreinigung fortgeschritten ist? Ich will ihnen noch schnell verraten, daß kleine Wolkenfetzen unter grauem Himmel auf Landrugen deuten, wie ich mich gelegentlich eines Blickes in mein Taschenbuch überzeugen kann. Natürlich enthält unser Merkbuchlein auch die internationalen Verkehrszeichen, so daß der Automobilist vom Blatt sicher und ungefährlich für seine Nebenmenschen fahren kann. Zum Schluß teilt uns das Büchlein noch mit, daß das Schießpulver erst im Jahre 1313 erfunden wurde, und man blickt bedauernd auf die Menschen zurück, die sich so lange Zeit ausschließlich der Lieb- und Stichwaffe bedienen mußten. Solches und Ähnliches steht schon vorgedruckt im Notizbuch, ehe man selbst etwas hineingeschrieben hat.

Später kommen dann handschriftlich viele Telefonnummern hinzu, Telefonnummern mit und ohne Namen, deren Bedeutung meist dunkel bleibt, auch für den Besitzer des Notizbuchs. Ich empfinde, gelegentlich alle diese Nummern der Reihe nach anzurufen. Man wird Wunder erleben, vielleicht ergeben sich neue Bekanntschaften. Hauptsächlich soll der Notizkalender aber dazu dienen, an jedem Tage hineinzuschreiben, was man Wichtiges vorhat, z. B.: Tante Emmas Geburtstag nicht vergessen, Telefonrechnung bezahlen, Hundeaussstellung besuchen, die Silberne Hochzeit von Onkel Felix, Favelen-Erben nicht vergessen, neues Futter für den Sommerkal, die Ahnen von Gustav Freytag mal wieder lesen, Erna Wüsch sich grüßgeflügelte Handtasche, Hotel Goldener Hirsch in Weißenburg sehr empfehlenswert, den Kinderchen von Direktor Meier kleine Aufmerksamkeit erweisen — na, und was man sonst noch für Sorgen im Augenblick hat. Zu Beginn des Jahres schreibt man viel ein, da man das neue Buch doch benutzen will, später fällt einem nichts mehr ein. Im übrigen ist es vollkommen gleichgültig, was man einschreibt; denn man liest's sowieso nicht mehr. Meine Notizbücher sind eine schöne Sammlung aller derjenigen Dinge, die ich im Laufe der Jahre nicht erledigt habe. Man könnte ein neues Leben darauf aufbauen und würde ein ordentlicher und gebildeter Mensch mit nützlichen Beziehungen. Für manche ist das Notizbuch sehr wichtig, die ziehen es gelegentlich heraus und sagen: „Kennen Sie den schon? Ludwig XIV., Baron Mikosch und ein Preisschwimmer treffen sich mal wieder!“ da sagt Petrus ...“ Mein Freund Max hat sich in sein Notizbuch den Text des Andreas-Hofer-Liedes geschrieben, und wenn er in Stimmung kommt, singt er es ohne Auslassungen mehrstimmig vor. Da es aber in seinem Notizkalender von 1936 steht, hat er seit 1. Januar nicht mehr gesungen. Man muß eben wichtige Eintragungen rechtzeitig in den neuen Jahrgang übernehmen. Foitzick

Butter made in England

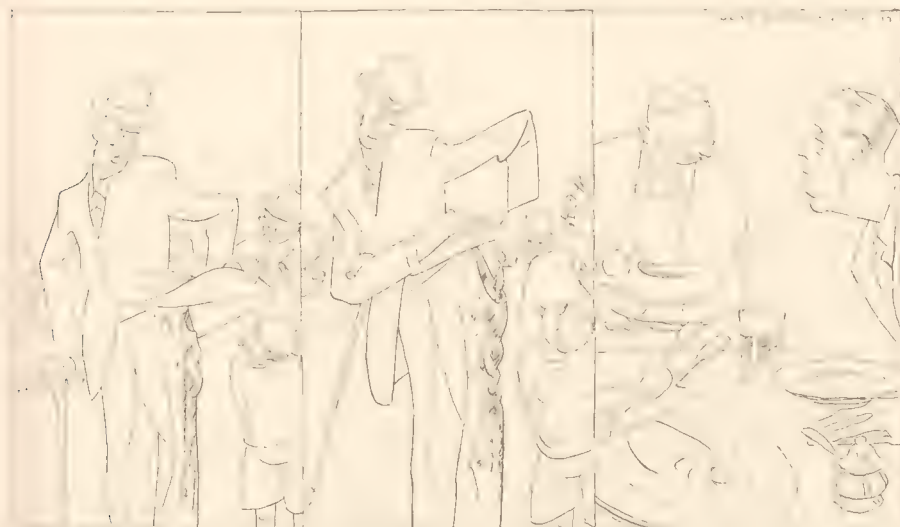
O. et G. Branson



Mister Doolittle reist nach Deutschland und nimmt sich aus Vorsicht Butter mit

Man hat ihm gesagt, in Deutschland würde er kein Stückchen Butter sehen.

Hier betrachtet er auf dem Münchner Marienplatz das Glockenspiel; Hunderte mit ihm.



Mister Doolittle wird's warm und der Butter auch. Seine Hose ist nicht butterdicht.

Krampfhaft sucht er den Rest zu bergen. Wird er nun Hungers sterben müssen?

Beim Essen merkt er, daß es Butter in Hülle und Fülle gibt und Marchen in England!

Englische Geistliche in Sowjet-Spanien

(Eduard Thöny)



„Sie werden doch das törichte Gerede nicht glauben, wir hätten Kirchen zerstört? Überzeugen Sie sich durch den Augenschein, daß es sich hier durchweg um alte, bauwürdige Ruinen handelt, deren alsbaldige Restaurierung uns innigstes Herzensbedürfnis ist.“

Es spukt bei Löwentritts

V O N

FRITZ KNÖLLER

„Ich und meine Frau“, erklärte in einer kleinen Abendgesellschaft zu vorgerückter Stunde der Rentner Theobald Löwentritt, „fürchten keine Gespenster, einfach weil wir nicht daran glauben. Einnmal aber hätten wir schier daran geglaubt. Vor einer stattlichen Reihe von Jahren waren wir bei Katsbohlers zum Abendbrot geladen. Als Vorspeise gab es italienischen Salat und als Getränk einen schweren Burgunder; ich erwähne dies, weil starke Weine und schwerverdauliche Speisen Alpträume erzeugen. Nach dem Alptraum liefen wir uns bei dicken Importen, auch diese Importen mache ich mitverantwortlich, über Spukgeschichten. Zum Beispiel wollte Katsbohlers Schwester, Fräulein Eulalia, am Mitternacht am Eselsteg, den zwei Menschen nur im Gänsemarsch passieren konnten, einen Geist in weißen Laken begegnet sein. Hiergegen wäre einzuwenden: Erstens ist es stillstich anrueig, wenn um Mitternacht ein besseres Mädchen auf dem Eselsteg herumspaziert. Zweitens: Was und wieviel hatte schmerzhaften beleumundete Jungfer in jener Nacht an Speisen und Getränken zu sich genommen? Drittens: Darf man den Beobachtungen eines, stillstich mindestens, badenklichen Gespochtes Glauben schenken? Sie sehen, meine Damen und Herren, wie bei solchem ketzergeschichtlichen Verfahren jeder sogenannte rätselhafte Vorgang sich in Dunst auflöst. Damals jedoch, nach dem Genuß so vieler Reizmittel, überließ ich ein volles Glauben. Eng aneinander geschmiegt ellten Fanny und ich nach Hause, bei jedem Lüftlein und Blätterrascheln erschauerten wir, der sommerlich mordernde Geruch des Stadtkanals, den wir ein Weichen entlang gehen mußten, betäubte uns, am Himmel stand eine pechschwarze Wetterwand, und in der Wetterwand zuckte es bläulich, ungelüht blinkten die ausgestorbenen Fenster unseres Hauses, dem wir entgegenstahen, ein leises Stöhnen wie von einem heimlich Gemarterten rieselte vom Dache, es war das Seufzen unserer Wetterfahne, aber wiewohl wir es ahnten, klang es unheimlich genug. Wir fielen schier in den Haufen hin, schmetterten die Türe hinter uns zu, und stemmten stürzten wir die Treppen zum zweiten Stocke hinauf.

In unserer Wohnung bellte uns der zweite lächliche Schreck. Die Beleuchtung versagte. Natürlich fanden wir die fischen Sicherungen nicht und mußten uns mit einer Kerze behelfen, welche die Dinge in höchst unsicherm, höchst bedenklichem Lichte erscheinen ließ. Seltens, keines von uns verspürte Lust, sich ins Bett zu begeben, wir saßen bei Kerzenschein auf dem Diwan im Schlafzimmers und schämten uns, daß wir so aufstehend schneuten.

Fanny brach zuerst das Schweigen. Du hast vergessen, die Haustüre zu schließen! Ich erwiderte nichts. So leg doch wenigstens am Glasverschluß die Sperrkette vor! Zudem erhob ich mich, schlich, die Schlafzimmertüre weit offen lassend, auf den Gang hinaus, riß am Glasverschluß die Sperrkette vor, raste zurück und verriegelte die Schlafzimmertüre. Ich schämte mich und lachte ein blöches, erst ganz, dann leuter und schließlich frech und herausfordernd: „Hohoho! Fanny, wer wies mich das göttliche Betragen.

Der Mond trat in den schwarzen Wetterwand hervor und sickerte im Zimmer umher. Entschlossen ging ich ans Fenster.

Unser Schlafzimmer liegt nach hinten hinaus, ein mannsgroßer Spalt nur trennt uns von der Feuermauer des Nachbarn, unten fault allerhand Gestrüpp und Küchenabfälle, und durch die Hehle, von unserem Fenster aus, kann man ein Stück vom Münster und Liebfrauenplatz sehen. Ich bin kein Naturfreund, Fanny noch weniger, trotzdem pries ich mich damals glücklich, daß ich wie durch ein Fernrohr etwas vom Platz und dem Münster und dem fetzen Himmel über uns erschauen konnte. Schweiß war es druckvoll, reich schmeckte die Küchenschäbtle verbrätelten den ihnen eigenen Geruch,

ich schielte nach dem Monde hoch oben am Himmel und konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß er am Rande der pechschwarzen Wolke, in der es immer stärker glitzerte und gliehte, einer Scheibe Schwefel glitz, instand, die ganze Welt in Flammen zu setzen. Bekommen lugte ich auf den Liebfrauenplatz hinaus und fühlte mich einigermaßen beruhigt, als ich dort einen Schutzmann erspahrte, der wie ein furchtlos Engel an einem Laternenpfahl lehnte. Da glomm an der Helmspitze ein bläuliches Flämmchen auf. Ich murmelte: „Nein, wirklich?“, und weg war es. Dann flackerte es wieder auf, das bläuliche Flämmlein, bestürzt schloß ich die Augen, öffnete sie wieder, sah vorerst ein schwarzes funkenfendendes Rad, das vor meiner Nase sich rasend schnell drehte, und endlich wieder das Flämmlein. Im selben Augenblick umkammte mich jemand, ich stieß einen Schrei aus, Fanny nicht minder. Unbemerkt war meine Frau zu mir herangeschlichen. Ich hätte sie sicher hart angelassen, wäre mir nicht ihr nach oben gerichteter, entgeisterter Blick noch mehr aus Gemüt gegangen.

Hoch oben an der Brandmauer des Nachbarn schwelte rötlichgelb ein kreisrunder beträufelter Fleck, und den Fleck verdunkelte eine mählich von beiden Seiten heranquellende Masse. Das schwoil und schwabbelte, kleine Woblung vorne, große Woblung hinten, immer näher aufeinander zu, immer näher, die wandelnden Berge, deren Augenblicke mühten die zusammenprallen, kündeten etwas Entsetzliches an — den Weltuntergang, durchfuhr es mich. Ich wankte, tastete unwillkürlich nach einem Halt, bekam eine Leine zu lassen, umkramte sie wie der Ertrinkende den bekannten Gegenstand — krach!, fuhr der eiserne Kolladen nieder. Wir konnten gerade noch unsere Köpfe in Sicherheit bringen, sonst wären sie glatt abgeschnitten

Waldfrühling

Von Gottfried Knebel

Schon sitzen
an den lehrhaften Ästen,
noch wir auf Dingen
des Todes,
die jungen Buchenblätter
gleich Schwärmen
von grünen Schmetterlingen.

Unter im Waldgass, jaft
wie betrunken
überduftet der Seidelbalf;
leberduftend, Waldprimeln
und Riesenrauten
wimmeln
in bunten Kolonnen.

Obne Baum
Junken
die Straßen der Sonne
von Wald zu Baum;
auch in den verborgenen Gründen
will ich
die grüne Flamme
entzündn.

Ein alter,
jaun recknortner Würstelfledd macht
leise Mosaiken auf
und lacht:
Entsprungen aus Gottes Feuerbaum,
freig und fallt
ein Zeltner
und nebt wie goldener Rauch
durch die Welt.

zu dem Gerumpel hinteregepölpelt. Zugleich vor dem Laden entlud sich das Gewitter in berstenden Schlägen, spalteten Blitze messerschärf die Finsternis und setzten die in Angst verstörte Gruppe, eine ärmlichen umschlungene Gruppe mit jäh zurückgeworfenen Häuptern, in grallige Beleuchtung. Fürwahr, einem Brautpaar gleichen wir, das am Mitternacht eine Kette von Blitzaufnahmen wortlos über sich ergehen läßt.

Wie von einer höheren Macht wurden wir auf den Diwan verweht, wir krallten uns ins Polster, auf Außerste gefaßt, bereit, auf diesem Diwan ins Weltall hinausgeschleudert zu werden. Arm in Arm, ein Sinnbild ehelicher Treue. Es war uns gräßlich erhaben zu Mut, der Weltuntergang schien unausbleiblich. Fanny haspelte Gebete, auch sie versuchte mich im Vaterunser, leider vergebens; zu meiner Schande muß ich gestehen: Als aufgeklärter Mensch glaube ich nicht mehr an Gott, hatte das Vaterunser völlig verlernt. Plötzlich glitzte die Klingel. Gifflend standen wir zu Boden, rasende brach sich unser Atem Bahn O Himmel, der leibhaftige Gottesbeilbus stand vor der Glastür, entschlossen, uns zu holen, vornehmlich mich, der über die ersten Zeilen des Vaterunsers nicht hinauskam! Wieder äütelte es, diesmal noch dringlicher, und Poltern schwerer Stiefel verriet die unzweideutige Absicht.

Das war die schwerste Stunde meines Lebens. Wie noch nicht flugge Vögelchen kauerten wir auf dem Stubenboden, gänzlich verscheucht. Einem Menschen muß so zu Mute sein, wenn die glühenden Augen der Katze in seine Behausung starren. Gleich Hennen steckten wir die Köpfe zusammen, glotzten angestrengt in eine Dienelitzte, gewärtig, daß uns die eiskalte Hand des Satanas am Schopfe packe. Noch einmal schellte es, diesmal aber geheimer, sage schier, dann stieg der Erdele die Treppe hinauf, schlug die Haustüre zu, und Stille trat ein. Vor dem Laden klatschten vereinzelt die Tropfen des versauerten Gewittergusses, von ferne weiterleuchtete es, vergrollte der Donner.

Erst als uns Rösle zum Morgenkaffee klopfte, erwachten wir aus gräßlichen Träumen. Durch die Ritzen des Ladens flammte der hellste Tag. Im Zimmer drehten sich Säulen von Staub, flimmernd wie das Wirrsal ungeordneter Gedanken. Während des Fuhrstucks beichtete uns Rösle, gestern abend beim Bügeln eines Wäschleides sei es mir einmal stockdunkel geworden. Wir trugten ihr den Kurzschnitt nicht nach, andere Dinge bewegten uns, wehnten sie vielmehr, die das ganze Gewitter barenfest durchschlafen hatte, in unser düsteres Geheimnis ein. Wir hielten sie für eine Außerhalbstehende, die in dem Saal viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der Philosophie des Umgangs mit Geistern. „Bei richtigem Lichte besohn“, erläuterte ich, „ist jedes sonnenklar: Der feurige Lichtfleck, der, wie im Saal, viellichtige Licht bringen, uns womöglich beschwichtigen könnte. Allein Rösle bekreuzigte sich mehrmals und tischte zum Überflut etliche greuliche Geistesmären auf. Dessen ungeachtet war ich entschlossen, den nächtlichen Begebenissen, dem schwelenden Fleck mit den wandelnden Bergen vor allem, auf den Grund zu kommen, und verächtliche halb scherzend, halb schauernd, den über uns, Rösles Kammer gegenüber, in einer Mansarde seit Jahren hausenden Doktor der

Lieber Simplificissimus

Drei herrliche Wochen war ich mit meiner Frau zum Wintersport in Tirol. Unser gebrauchte Wäsche — darunter zwei Schlafanzüge — gaben wir einer biederen Dorfwaschfrau. Frischgewaschen erhielten wir unsere Wäsche zurück mit einer originellen handschriftlichen Rechnung, auf der mir ein Punkt von tieferer Bedeutung zu sein schien: „2 Nachtsport-Anzüge = 2 Schilling 60 Gr.“

*

Ein Bauer aus der Gegend von D. steht wegen eines Beleidigungsprozesses vor Gericht. Ein Zeuge, der seiner Anschauung nach etwas Unrichtiges aussagt, regt ihn während der Verhandlung so auf, daß er ihm wutend ins Wort fällt: „Du Rindviech, du sagst es ja ganz anderscht als 's war, überhaupt konnst du mi!“ (folgt die übliche Einladung). — Der Richter ist über diese Unterbrechung und die neue Beleidigung sehr aufgebracht und herrscht den Angeklagten an: „Ich verbitte mir solche Ausdrücke im Gerichtssaal; wenn es nochmal vorkommt, nehme ich Sie in Ordnungsrufe!“ — Der Bauer, der sich inzwischen wieder beruhigt hat, meint daraufhin erstaunt: „Ja, entschuldigen S', Herr Amtsrichter, I hab ja do Ehna gar net g'moent!“

*

Auf dem Marktplatz, vor dem „Goldenen Löwen“, stieg Krause ab, um dort sein Mittagessen einzunehmen. Er bat einen müßig dabeistehenden Jungen, er möge gut auf sein Motorrad achtgeben. Nach einer halben Stunde kam der Junge in das Lokal: „Sie, Herr, wollen Sie nicht mal 'rauskommen?“ — „Worum“, fragte Krause unwillig, „hast du keine Zeit mehr?“ — „Doch“, sagte der Junge ängstlich, „aber der Mann, der sich vor zwanzig Minuten das Motorrad auf einen Augenblick von mir geliehen hat, ist noch immer nicht zurück!“

*

Es ist — mitten im Frühling — ein kalter Tag. Der alte Schumann steht an der Straßenecke, tritt von einem Bein auf's andere und schlägt sich die Arme um den Leib. Kein Zweifel also: dem alten Schumann ist kalt. Kommt da Frau Solger um die Ecke. „No?“; fragt sie, „was machen S' denn für 'n G'schicht Haben S' an Argert Frieren S'?“

(O. Nuckel)



Der alte Schumann stößt einen grunzenden Ton aus. „A Wut hob I“, sagt er, „a teilsche Wut. An jeden, der vorübergeht, möcht I in den... treten, daß a — — — „Aber, aber!“ unterbricht Frau Solger. „Was hätten S' denn davo, wenn S' so was laten?“ — „No“, brummt der Schumann, „zum wenigsten warme Fuß!“

*

Mein Freund Max ist dabei, sich die Schuhe anzuziehen. Da reißt mit einem Mal der Senkel.

Es ist schon ziemlich spät, der Kaffee steht bereits auf dem Tisch, die Straßenbahn pflügt nicht zu warten, der Herr Bürovorsteher auch nicht — was Wunder also, wenn Maxen laut und vernünftig ein kräftiger Ausdruck entfährt, der mit „Himmel!“ anfängt und mit „Zwim!“ schließt. Im gleichen Augenblick schaut Max auch schon erschrocken auf das Bettchen seines Hängens hinüber. Aber der Junge scheint nichts gehört zu haben: ganz unschuldig liegt er da und verzieht keine Miene. Max atmet erleichtert auf und knippt den Senkel zusammen. Plötzlich ertönt eine nachdenkliche Stimme aus den Kissen: „Vati...? Was ist eigentlich Zwim?“

Der Schritt

Wir hatten in der Familie eine Urgroßtante. Sie war neunzigjährig, weißhaarig, verzunzelt, halb blind und halb taub, aber stolzengrad und von bewundernder Würde: ehrfurchtgebietende Ahne von Generationen. Enkel überdauend.

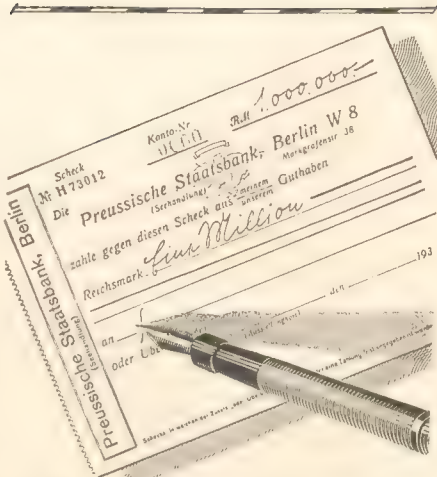
Wir saßen im lauen Halbdunkel eines Junfabeins in der Glasveranda meines elterlichen Hauses und plauderten gedämpft. Die Tante saß dabei, stolzengrad und von bewundernder Würde, ehrfurchtgebietende Ahne von Generationen, Ummutter, regendes Symbol. Die Tante schwieg.

Da nahte auf der Straße ein rascher, trippelnder Schritt, ein grauer Schatten huschte eilig an den Häusern hin. Die Tante beugte sich ein wenig vor, ein seltsames Lächeln voll geheimnisreicher Weisheit blühte auf in ihrem faltigen Gesicht. Und sie sprach (es waren an diesem Abend ihre ersten Worte): „Da geht eine Hebamme.“

Wir sprangen auf, sieben Häuse reckten sich neugierig über die Brüstung. Wozu viele Worte machen? Es war eine Hebamme. Wir kannten sie alle; sie wohnte in der Nachbarschaft.

Ehrfurchtsvoll, tief angelehnt vom ewigen Geheimnis einer unbegreifbaren, ehrenden Verbundenheit, sahen wir auf die Tante. Sie saß still, ihre heilen halb blinden Augen sahen in irgend eine Ferne. Sie sprach an diesem Abend kein Wort mehr.

Karl Leibs



Auch auf Ihren Namen kann ein solcher Scheck ausgestellt werden!

Zwei Gewinne von je einer Million Reichsmark — das sind die Haupttreffer jeder Preußisch-Sächsischen Klassenlotterie. Auf jedes Asteilchen, das die Glücksummer dieser Gewinne trägt, fallen bare 100000.— Reichsmark. So bringt das „Große Los“ am letzten Ziehungstage der 5. Klasse einer ganzen Reihe deutscher Volksgenossen das Glück erfüllter Wünsche und verwirklichter Hoffnungen.

Am 23. April, in kurzer Zeit, beginnt wieder einmal das Glück zu rollen. Denn an diesem Tage wird die große Rostrommel im Ziehungssaal der Staatslotterie für die 1. Ziehung der 10. Preußisch-Sächsischen (275. Preußischen) Klassenlotterie gekehrt. Nur 3.— Reichsmark kostet ein Asteilchen je Klasse — jede Klasse hat ihren eigenen reichhaltigen Gewinnplan, bis dann in der 5. Klasse die ganz großen Treffer eingestuft werden, in den 5 Klassen 07860180.— Reichsmark ausgezahlt. (Die Gewinne sind einmalmalenteuer!) 800000 Tote nehmen am Spiel teil — 943000 Gewinne stehen ihnen gegenüber. Fast jedes zweite Los gewinnt also — das sind ungewöhnlich große Gewinnansprüche, die jedem den Entschluß zur Beteiligung leicht werden lassen. Sichern Sie sich bald ein Los! Den eigentlichen Gewinnplan und — soweit nützlich — die Originallosse erhalten Sie bei allen staatlichen Lotterei-Einnahmen.

Die neue Lotterie beginnt!

Wer kein Los hat, kann nicht gewinnen!

(Wichtig auf dem ersten Gewinnplan)

2 Gewinne zu je 1.000.000.— RM

2 Gewinne zu je ... 500.000.— RM	2 Gewinne zu je ... 75.000.— RM
2 Gewinne zu je ... 300.000.— RM	12 Gewinne zu je ... 50.000.— RM
2 Gewinne zu je ... 200.000.— RM	Stückweise 34500 weitere Gewinne zu
10 Gewinne zu je ... 100.000.— RM	Gesamtbetrag von 61910180.— RM



Die Preussisch-Sächsische Staatslotterie

Spiele mit!

Mondnacht im Gebirge / Von Georg Bittling

Nebel, zauberhaft Gebild,
Aus den schwarzen Büschen quillt.
Am Himmel hängt der Mond als Horn.
Weiß vor Jörn
Schäumt das Wasser durch den Stein,
Wie Totenbein
Glänzt die Wand. Ein feummer Spalt,
Drachennäulig, urweltalt,

Birgt im Schoß
Das rote Gold.
Dem gehört es, der es holt.
Wie es sprüht!
Greif hinein!
Es ist bloß
Der Mondenschein.
Der so glüht

Huzenlaub

Bei einer Pferdemusterung im letzten Weltkrieg sollte Huzenlaub auch eines seiner Rassepferde, an denen er große Freude hatte, der Abnahme-kommission vorreiten. Huzenlaub war ein guter Reiter; er schwang sich auf den Rücken seiner Rosinante und ritt sie der Kommission vor. Da Huzenlaub sehr stark Bronchialkatarrh hatte, war das Reiten für ihn eine gewisse Anstrengung und sein Atemholen und Schnaufen waren hörbar. Der anwesende Major der Kommission war über das Geräusch überrascht und machte die Bemerkung, daß das Pferd rohe oder mindestens dämpfig sei. Darauf gab Huzenlaub die Antwort: „Nol, nol, Herr Major, des isch net dr Gaul, des ben il“

Der gefährliche Mann

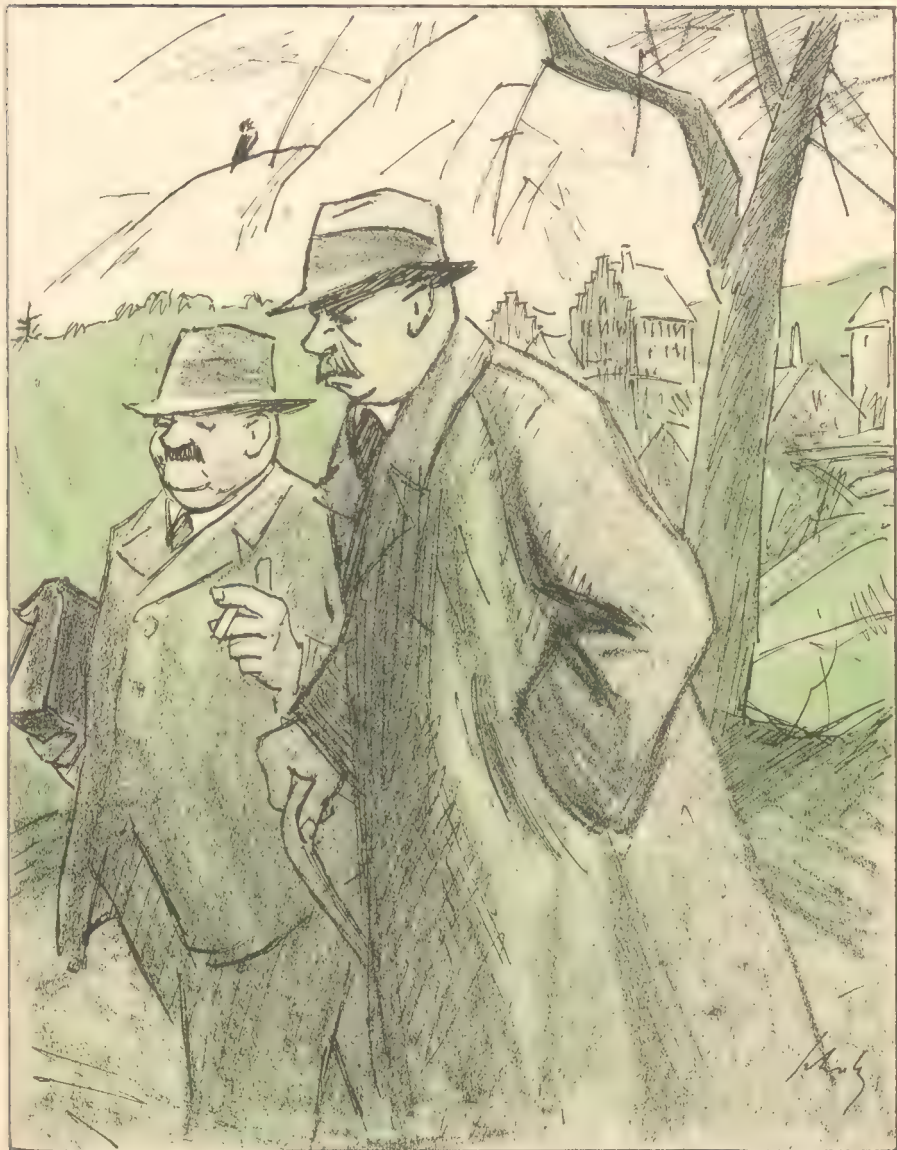
(R. Kriech)



„Warum hast du eigentlich vorhin so gelacht?“ „Ach, ich habe gestern 'nen Roman gelesen, da verführt der Klavierspieler jede Tänzerin!“

Der Grantler

(Wilhelm Schütz)



„Was sag'n S' denn zu der Schulreform? A ganz' Jahr is verlor'n!" - „Wieso denn verlor'n - g'wonnen is doch!" -- „Aber für mich is verlor'n - i hätt' a ganz' Jahr früher in Pension geh'n können!"

Frühlingserwachen

Von G. V. Otten

Die Postkarte aus M.berg schloß: „... und treffen Sonntag früh dort ein. Meine Frau freut sich sehr auf die Museen. Gruß Kurt.“

Ein tiefer Seufzer entfloß meiner Brust und nicht ohne Grund. Kurze Frau war keine reizlose Frau, wahrhaftig nicht, aber sie verbarg alle ihre Reize: rastlos; sackähnliche Kleider, Schürschuße mit niedrigen Absätzen, das Haar strähnig, glatt nach hinten gekämmt, selbst ihr Badezeug, wir hatten uns vor fünf Jahren an der Ostsee kennengelernt, gleich mehr einem Wochenendzelt. Das rück-sichtslose Seewasser verriet mir jedoch trotz dieses Badezeuges, daß sie keine reizlose Frau war. Im Gegenteil.

Ich hielt damals die beiden für ein zehn Jahre
verheiratetes Ehepaar. Später erfuhr ich, daß er
nicht 40 sondern 28 und sie nicht 30 sondern
23 Jahre alt und daß sie auf der Hochzeitsreise
waren. Jetzt zählte sie also 28 Lenze, freute sich
auf Museen und hieß obendrein „Ellnor“.

N. Mberg lebte ab es weder Museen noch Museen.
Ellnir und Kurt waren zusammen aufgewachsen.
Anlässlich des Abiturientenexamens hatten sie sich
zum erstenmal geküßt und ewige Treue ge-
schworen. Kurt studierte denn in G... d Philo-
sophie. Ellnir aber hatte man ihnen gesagt,
daß aus ihr ein Pfarrer werden solle. Sie war
gewissermaßen stadtbekannt. Auch mochte sie
sich gut leiden. Aber die Liebe, so die richtige
Liebe, war es wohl doch nicht. Im ersten Jahr
sah man Töchterchen, im dritten Jahr ein Sohn-
chen. Sie hatten ein schönes Landhaus, einen
schönen Garten, ein schönes Vermögen und seine
eigene Hofstadt. Als Studentin war auch schön. Es war
alles, so fuchsbier vermünftig, schon von An-
fang an.

Ich holte sie von der Bahn ab. Zwei Jägerhütchen mit Krähensfedern und Reislerpinsel, zwei Lodenmäntel, Wolken von Solidität um sich verbreitend, kamen auf mich zu. Im Hotel zeigten sie mir dann ihr Programm, Schlösser, Galerien, Museen in ungeheuren Mengen. Abends wollten sie immer früh ins Bett gehen, um morgens rechtzeitig zu sein, und das acht Tage lang. Ich tat mir leid.

Endlich am fünften Tage, abends, durfte ich Gastgeber sein. Wir schleimten in einem kleinen Restaurant und tranken Wein, guten Wein — sonst trank Ellnor immer Limonade und Kurt ein kleines Helles —, und die Stimmung hob sich. Ich bekam Mut und führte beide in einen großen Tanzpavillon. Wir erregten Aufsehen und mich stach der Hafer, sozusagen, und ich bestellte Sekt.

Nach der zweiten Flasche bemächtigte sich Ellinor des Tischtelefons und Kurt setzte die Robelpost unter Hochdruck, Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Nach der dritten Flasche fingen sie an zu tanzen. Keinen Tanz ließen sie aus. Dann mußte ich mit Ellinor tanzen. Es gab eine große Enttäuschung, Ellinor tanzte wie Tierschoreographen. Plötzlich blieb sie mit einem totungelücklichen Gesicht stehen, stampfte ein paar mal energisch auf, um ebenso plötzlich lachend weiterzutanzten.

Als die Tanzfläche sich geleert hatte, lag etwas unschuldig Weibes mit hübschem Hohlraum und niedlichen Stickereien mitten auf dem Parkett. Alles blickte interessiert darauf, bis ein Page erschien, das Häufchen Weiß aufhob, es hinaustrug, während die Kapelle einen Tusch blies und alle herzlich lachend sich fragend umsehen, suchte Ellnor.

Es war ein köstlicher Abend und ich erinnere mich nur dunkel, obschon es bereits hell war.

wie ich meine beiden Gäste im Hotel abgeliefert hatte.

Morgens um elf Uhr rief ich im Hotel an: „Die Herrschaften schlafen noch“; um zwölf: „Die Herrschaften schlafen noch“; um eins: „Die Herrschaften schlafen noch“; da bekam ich Gewissensbisse und ging hin.

Auf halbem Wege traf ich Kurt, den Rastierpissel-
hund hinten im Genick, unarsiert, den Lodenmantel-
tragen hochgeschlagen, dunkle Ränder unter den
Augen, „Georg“, ruft er laut, „es war herrlich.“
Er zerrt mich in den nächsten Hausflur, macht ein
Paket in Briefmarkengröße auf und zeigt mir zwei
bis drei Fingerspitzen blaßrosa Seide, „Beinklein-
ter“ flüstert er beglückt, „für meine Frau.“ Seine
Augen glänzen, dann packt er wieder ein, „Ell-
nor will keine anderen mehr tragen.“ Er strahlt
vor Begeisterung, „Um ein Uhr gehen wir ein-
kaufen, das heißt erst zum Friseur, dann kaufen

Der Doktorhut

Von Hans B. Wagenseil

Das Leben — nicht immer nur griesgrämig und witzlos, sondern manchmal legt es auch einen ausgesprochen gutmütigen Humor an den Tag. Davon weiß Dr. Wecker, der heute ein angesehenen Arzt ist, ein Liedlein zu singen. Dieser Un-glücksrabe gehörte als junger Studiker zu jenen Menschen, welche sich selbst das Wasser ab-graben. Das heißt, es genugte, wenn unvermutet etwas gestohlen, verbraucht oder verloren worden war, laut und streng zu fragen: „Wer kennt das nur gewesen sein!“, damit der gute Heinrich bis unter die Haarswurzeln rot wurde und sein gestohenes Gut, um jeglichen Verdacht auf sich zu lenken, anbot, ehe er an ein Urteil nehmen herangeführt zu sagen: „Das kannst du ja doch nicht!“ — so besorgte er das pünktlich selber und gab durch das unvermeidliche Er-gebnis dem entschlafenen Gott (Gott habe ihn selig!) erstentlich recht.

Nachdem sich erst einmal wie die Schlange das Kinnchen dahingehend hypotisiert hatte, daß er unweigerlich mit Pauken und Trompeten durchfallen müsse, stieg er ins Examen. Anfangs ging alles beruhigend gut. Dann aber kam das „Psychiatrische“ dran. Wacker wurde diesem „Psychiatrischen“ nicht nach dem (krankhaften) Verhalten des Patienten in ein Untersuchungszimmer gesperrt; dort sollte er ihn fachgemäß verhören und die Diagnose stellen. Darin bestand die Prüfungserlei. Wacker atmete auf. Denn bald erwies sich, wie recht Coué und er mit seinem Argwohn hatte, daß alle Theorie grau sei. Der Kranke nämlich hochte sich in seinem blauweiß gestreiften Hemd hoch und schrie: „Ich bin ein Kuckuck!“ und schüttelte dem Prüfenden auf irgendeine Weise neugierigen Fragen nach Stammesgeschichte, Krankheitsbild und Beschwerden auch nur zu antworten. Mit über der Brust gefalteten Armen sah er verstört da und sah den zappelnden Fragesteller hohelohst und nicht ohne Spott von oben herab an. Der Doktor in spe versuchte es eine Stunde lang mit Sirengesang, strengen Tönen und schließlich mit dem „Hochachtungswort“. Entsendend lehnte er sich zurück und blickte mit himmel aufgeschlagenen Augen zur Decke empor, wo er den Doktorhut sich verflüchtigen sah.

wir Strümpfe, Kleider, Mäntel, Mütze, Wäsche, Schuhe, Anzüge, Kravatten und was weiß ich alles. Jetzt muß ich rennen, Ellinor wartet doch auf...“ Er schwingt bedeutungsvoll das Paketchen vor meine Nase und entleert, kommt zurückgelaufen, packt meinen Unterarm, daß er zehn blaue Flecke bekommt, und flüstert laut in mein Ohr: „Und du, Georg, ganz im Vertrauen, hat hab' es bis gestern selber noch nicht gewußt, meine Frau, meine Ellinor, die hat ja ein Temperament, oooooochill!“ Es klang wie ein Baß-Saxophon und fort war er.

Ich kam erst wieder zu mir, als ein Schutzmann mich sachte am Arm auf den Bürgersteig zurückführte und sagte: „Wenn Sie noch länger auf dem Damm stehen bleiben, kostet das eine Mark.“

Am Abend trafen wir uns wieder. Ich hatte beide nicht erkannt, wenn sie mich nicht zuerst begrüßten hätten, besonders Ellinor nicht, die schlank, elegant, hellblond, begehrenswert schön und zwanzigjährig aussah. Da vergaß ich das kleine weibliche Wesen, das gestern einsam auf dem Parkett gelegen hatte. Es war ja auch für niemanden ein Verlust, im Gegenteil, sogar ein Gewinn und für meinen Freund Kurt sogar ein Haupttreffer.

Alle ehrlich. Vorbereitungen, die Nachbarbei-
 und Bußfeil waren umsonst. Er war und blieb ein
Pechvogel. Nun brauchte er nur noch darauf zu
warten, bis eine Stunde später der Professor kam,
um ihm sein leeres Blatt zu übergeben!
Gereizt und mit der Welt zerfallen, saßen Prüf-
ling und Narr so eine lange Weile schweigend
nebeneinander. Dann aber schien es dem Blau-
weißen genug. Er beugte sich vor, deutete mit
gezeichnetem Zeigefinger auf die abklaffende Tasche
in dem großen Klinikmantel Wackers und fragte
"Was ist das denn da? Ich habe ja noch eine
„Mein Führtsch" und die Zukunftsartikl zum
anbunden. Er wollte nicht mehr gestört sein, son-
dern nur noch schreien!

Das Gesicht des Kranken hellte sich zu einem kurzen Lächeln auf. Er gab dem neben ihm sitzenden Wecker einen kleinen vertraulichen Rippenstoß, legte die Hand trichterförmig an den Mund und flüsterte ihm ins Ohr: „Wenn Sie mir die Frühstücksmarmelade geben, so sage ich Ihnen, was mir fehlt.“

Die beiden blickten sich in die Augen. Einen Augenblick lang wäre es schwer gewesen, zu entscheiden, wer von ihnen der Narr war. Jetzt aber schellte Wacker hoch, als habe er auf einem Reißnagel gesessen. Feierlich wie ein Indianer die Friedensspeife überreichte er dem Widerpart seine Frühstücksemmel.

Ich habe eine Anamnese", sagte der Patient, während er wohlgefallig an dem Schinkenbrote kaute. Der zukünftige Doktor schrieb, daß das Papier geräucherte. Krankheitsbild und Behandlungsgang gediehen unter dem Diktat des Narren zu einer fachgemäßen Doktorarbeit. Mitten drin aber war die Schinkensammel aufgelesen und der weise Magister weigerte sich, unbelohnt mit seinem Diktat fortzufahren. Der Klinikmeister und die Rockschäfer des gestrigen Kandidaten mündeten in der nächsten Weisung. Als der Patient ein wenig länger an dem Versuchskaninchen mit großspurig übereinandergeschlagenen Beinen auf der Bank sitzen; es bles Ringe aus einer der Taschen. Dr. Wackers entnommenen Zigarre. Der Prüfling aber überreichte dem verwunderten Herrn eine Arbeit, die mit Note I ausgezeichnet wurde.

VERLAG UND DRUCK: KNOBB & HIRTH G. m. b. H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Guth, München, Verantwortlicher Anzeigenersteller: Gustav Scheerer, München, Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pf. Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936 D. V. 37 1043. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beigeschlossen ist. Verboten — Anschrift: Dr. Hermann Guth, München, und Dr. Gustav Scheerer, München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawie, Wien 11, Wollzeile 11.

Der neue Hut

(Karl Arnold)



„No, Schatzerl, hast do an G'schmack!
Sag', wie steht mir dös neue Hüterl?“



I woßß net i moan



„Was vastehst scho du von an
Schick — natürli steht mir der!“



„Wirkli apart! Aber wundern wird er
si' do' no' müäss'n — übern Preis!“

Der innere Feind

[Erich Schilling]



„Es sind nur die Trotzki-Bazillen, die dich krank machen, Mütterchen Rußland! Darum mußt du recht fleißig meine Medizin nehmen.“ — „Ach, Väterchen Stalin, ich weiß nicht, woran ich schneller sterben werde, an den Bazillen oder an deiner Medizin!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTZ G.M.B.H., MÜNCHEN

Der echte Fleck

(K. Helligensfeldt)



„Woher hast du denn den blauen Fleck am Bein?“ — „Falsch geraten, es war die Kommode!“

Der Bohrer Versuch

Don Katalöser

Hier liegt ein Brett. Dort sitzt ein Mann.
Ein Bohrer ist soeben dran,
bei diesen zwei Gegebenheiten
ein Spiel der Kräfte einzuleiten,
indem er, von dem Mann gedreht,
furchtlos dem Brett zu Leibe geht.
Als Nummer vier — so ist das Leben —
sieht schweigsam ein Krug Bier daneben.

Das Brett ist leider etwas dicklich
und demzufolge unterquidlich.
Der Krug, zu Rat gezogen, schafft
durch das, was drin, erneute Kraft;
an und für sich und ausgetrunken
erzeugt er keinen Gefühlsfunken . . .

Des Eifers Barometer fällt . . .

Der Bohrer Versuch wird eingestellt.

Das Brett fühlt sich nicht sehr getroffen.
Der Bohrer kommt aus Licht geschlossen.
Der Bierkrug schmunzelt still vergnügt
Der Mann erwägt, ob er sich rügt.

Das heißt — nur ganz vorübergehend.
Dann spricht er, leicht und leicht lebend:
„Wozu, o Freund, die Selbstkritik?
Es lag am Brett — es war zu dick.
Und außerdem: das Köcherbohren
ist doch im Grund ein Spiel für Toren.
Es nimmt der einsichtsvolle Sinn
Gegebenes als Gegebenes hin.
Noch stets ward Übermut verhagelt.
Mit Brettern ist die Welt vernagelt!
Respekt drum vor dem Erdengaff,
der seine Grenzen klar ersaft!
Und weh! dem, der dagegen meutert!“

So spricht er, innerlich geläutert,
und wandelt mit dem leeren Krug
ins Restaurant „Zum Höhenflug.“

Gutgehendes Büro ist preiswert abzugeben

Ich weiß nicht, wann das Büro erfunden wurde,
aber ich vermute, daß schon die alten Ägypter
bei ihren ausgedehnten Handelsbeziehungen und
bei ihrem vorzüglich ausgebauten Beamtenapparat
sich seiner bedienten. Ich kann mir z. B. den Ober-
arzt der Untersuchungen beim Pharao nicht ohne
Kassenverwaltung und Wartezimmer mit ziemlich
zerlesenen Tontafeln vorstellen.

Vermutlich ist in der Raubritterzeit des Mittel-
alters der Gebrauch des Büros stark in Vergessen-
heit geraten, aber selbster befindet es sich in stiel-
lem Aufstieg, und was früher Menschenhirne lei-
steten, vollbringen jetzt Büromaschinen.

Die Entstehung eines Büros ist sehr einfach. Man
hat nur ein Zimmer in guter Lage zu mieten, mit
Vorraum natürlich; dann irgendwo müssen die
Leute doch warten, bevor sie vorgelassen werden,
und in das die Sekretärin einzutreten hat mit den
Worten: „Der Herr Direktor läßt Sie bitten, einen
Augenblick Platz zu nehmen, er hat gerade eine
wichtige Besprechung.“ Doch damit sind wir
schon weit ins eigentliche Leben des Büros vor-
gestoßen.

Also in das leere Zimmer stellt man einen Schreib-
maschinisch mit einer Schreibmaschine und
einer Sekretärin, ein Regal mit Kartotheken, ein
Telefon mit Umschaltung (sehr wichtig!), und
am Haken links neben der Tür hängt der Abort-
schlüssel.

Gelegentlich kann man sich an den Schreibtisch
setzen und ein wenig telefonieren. Doch das ist
freilich schon für Geübtere. Ich würde empfehlen,
das Büro in der ersten Zeit sich vollkommen selbst
zu überlassen, damit es sich einlebt und Wurzeln
schlägt.

Bitte unterbrechen Sie mich jetzt nicht mit der
vollkommen unsachgemäßen Frage, was das Büro
soll und wozu es da ist. Das wird sich nämlich
schon später herausstellen, und übrigens sage ich
Ihnen: was ein richtiges Büro ist, das genügt sich
vollkommen selbst.

Es geht damit los, daß jeden Morgen die ein-
gekaupte Post nachgesehen wird. Sie glauben viel-
leicht, da läuft nichts ein. Herr, wo ein Briefkasten
ist, da läuft Post ein, und diese Post will geordnet
werden, in Vorordern und Nachordern, sie will
beantwortet werden, und Korrespondenz und
Adressen müssen in einem ordentlichen Betrieb
— und das wollen wir doch wohl sein — in die
Kartothek eingetragen werden. Glauben Sie mir,
das Früheile wird bald alle Hände voll zu tun
haben und nicht wissen, wo ihr der Kopf steht.
Bedenken Sie doch allein den Verkehr mit den
Behörden. Da sind Anfragen zu erledigen und
Listen auszufüllen, besonders Listen auszufüllen!

Na also, das sehen Sie ja sofort ein, und darüber
brauche ich mich nicht länger auszulassen.

Mit den Nachbarbüros im Hause wird sich bald
ein Briefwechsel entwickeln, teils freundlicher,
teils feindlicher Art, woraus sich vermutlich
Schreibwechsel mit Rechtsanwaltschaft ergeben kön-
nen. Sie werden einsehen, daß Ihre Sekretärin
die Arbeit bald nicht mehr allein schaffen kann.
Sie müssen ihr eine Hilfskraft an die Seite stellen
die das Geschriebene „abliert“, alphabetisch in
Ordnern. Das erfordert viel Platz, und ich rate
Ihnen, sorgen Sie rechtzeitig dafür, daß Sie ein
weiteres Büro dazu mieten. Ist doch klar, ein
richtiges Büro besteht aus zwei Räumen und
einem Vorzimmer! Der Chef muß allein sitzen
man will doch verhandeln und Besprechungen
führen, und schließlich braucht nicht jeder zu ho-
ren, mit wem man sich am Telefon verabredet.
Nun muß ich Ihnen von Ihrem Schreibtisch reden.
In den ersten Tagen ist er vollkommen leer. Ma-
chen Sie sich deswegen keine Sorge. Er füllt sich
schnell mit rasch zu erledigendem und später zu
erledigendem. Links und rechts auf der Tischplatte
werden sich sowieso Haufen von Briefschaften
und Akten ansammeln. Aus was diese Papiere
bestehen? Mein Gott, aus allem, was die Sekre-
tärin nicht in die Finger bekommt und infolge
dessen nicht in die schwarzen Mappen und Kä-
sten einordnet: Unangenehme Briefe, Einladun-
gen, Kataloge, Offerten, abgeschlossene Brief-
marken für befreundete Sammler, Zeitungsaus-
schnitte und vergilbende Zeitschriften. Das ziert
ungemein und zeugt von Überlastung. Es wird
nicht lange dauern und die Schubächer des
Schreibtisches sind bis an den Rand gefüllt. Sie
werden sich gelegentlich vornehmen, die Ord-
nung zu schaffen. Das wird nicht eintreten; denn
wo sollten Sie die Zeit dazu nehmen? Es wäre
am praktischsten, es gäbe Institute, die es über-
nehmen, gefüllte Schreibtische abzuholen und
durch frische zu ersetzen, sagen wir, alle Jahre
einmal. Der Betrieb wird darunter nicht leiden
und Ihnen bleibt viel Unangenehmes erspart.
Aber so was gibt's noch nicht.

Jetzt werden Sie einsehen, daß Ihre Frage, was
dieses Büro soll, vollkommen voreilig war. Büro
arbeit erfüllt den ganzen Menschen und erfordert
einen umsichtigen Organisator. Schließlich wird
sich ja noch irgend etwas finden lassen, was als
Zweck dieses Büros zu dienen hat.
Die Räume wachsen und das Personal vermehrt
sich, Kosten steigen und die Spesen. Vielleicht
verkaufen Sie das Ganze denn und inserieren
„Gutgehendes Büro preiswert abzugeben.“ In-
teressenten gibt es sicher.

Foltzick

[R. Kriesch]



Verdächtige Anzeichen

Eduard Thöny



„Wissen S', Huberbauer, grad schmecken tut 's mir, und i moan fast, i wer' mit jedem Tag jünger!“
„Oh, Bluatsa! Dös kenn' i! Wie bei mei'm Vatern. Und nachher hat er nimmer lang g'lebt!“



Bei seinem Bestreben, Palästina in eine jüdische und eine arabische Hälfte zu teilen, läuft der britische Löwe Gefahr, unvermutet mit dem landesüblichen Gummi arabicum in peinliche Berührung zu geraten.

„Der Frühling ist ausgebrochen!“, sagte meine Frau mit aufreizender Fröhlichkeit, als ich mittags nach Hause kam. Ich warf das eine Auge mißtrauisch auf den Laubfrosch, das andere auf den Kalender und mußte ihr — wenn auch zögernd — beipflichten.

„Wie wäre es, wenn du dich ein wenig um den Garten kümmern würdest?“ fragte sie dann mit gewinnendem Lächeln.

Ich weiß nicht, ob Sie eine Frau oder einen Garten haben, aber ich weiß, was Sie im gleichen Falle tun würden.

Ich jedenfalls ging nach dem Essen in den Garten, der scheinbar verwahrlost und wirklich sehr wenig einladend aussah. Gewiß, die Sonne schien, aber sie fühlte sich hier viel kälter an, als man das dürfen auf einen Blick nach draußen hin erwarten konnte.

Im Gartenhaus ging die Tür nicht auf. Ich zog und zerrie, bis ich mich erinnerte, sie im Herbst gegen Einbruch verriegelt zu haben —, gab ihr darauf wütend einen letzten Ruck. Jetzt ging sie auf — und schlug gegen meine Nase, was meiner an sich geringen Begeisterung für „ein bißchen gesunde Bewegung im Garten“ erheblichen Abbruch tat.

Ach, ich vergaß durch die Tür trat, bekam ich einen zarten Schlag auf die Nase, gut gezielt und erheblich kräftiger. Diesmal war es die Harke. Harken stehen bekanntlich immer so, daß man es unter gar keinen Umständen vermeiden kann, auf die Zinken zu treten, was allein für unteilbarte Zuschauer eine Quelle gemüttelter Heiterkeit ist, bei den handelnden Personen indessen Gefühle auslöst, die sich von denen eines beginnenden Amokläufers nur wesentlich unterscheiden.

Ein weniger charakteristischer Zeitgenosse hätte jetzt vermutlich die Flinte ins Korn und die Tür in das demolierte Schloß geworfen, aber ich bin Kassenwart im Verein früherer Mitglieder des Sportklubs „Energie“, — und das verpflichtet. Ich fluchte also nur ein wenig, zitierte einige durchaus angebrachte Stellen deutscher Dichter und ging im übrigen bereits dazu über, mich nach einem geeigneten Werkzeug umzusehen.

Die Mähmaschine kam nicht in Frage, was ihr einen zitierten Blick eintrug. Anders war es mit dem Spaten. Der Spaten sah rostig und schmutzig aus. Ich mochte wissen, war ihn wieder nicht reingemacht hat! Soll ich jetzt für die Faulheit anderer Leute büßen und mit einem schmutzigen Spaten arbeiten? Ich wurde mir schnell darüber klar, daß ich nicht die geringste Neigung verspürte, überhaupt zu graben. Auch sah der Boden nicht gerade so aus, als würde er sich heute besonders leicht graben lassen. Ich gab dem verrosteten Ding also nur einen verächtlichen Tritt und schaute mich weiter um.

Verschiedene Werkzeuge zog ich in wohlwollende Erwägung, aber keins davon sagte mir genügend zu. Also ließ ich sie allein; denn kann man sie nicht mit Lust und Liebe benutzen, macht die Arbeit ja doch keinen Spaß.

Dann kam mir eine großartige Idee! Ich würde die Hecke schneiden! Das sieht nach etwas aus, weil nachher der ganze Boden voll abgeknipster Zweige liegt, und es außerdem nicht weiter anstrengt, wenn man die notwendige Vorsicht waltet. Infolgedessen war das ein durchaus nicht unsympathischer Anfang für ein gartenbauliches Jahresprogramm.

Ich griff also unter die kleine Schubkarre, wo erfahrungsgemäß die Heckenschere zu liegen pflegt, aber — sie war fort! Sie lag auch nicht unter dem alten Erbsenreiser oder auf dem Fensterbrett. Sie lag überhaupt nicht... sie war fort.

Wutschraubend lief ich ins Haus. „Wo ist meine Heckenschere?“

„Kannst du sie nicht finden?“ fragte meine Frau unschuldig zurück. Frauen sind so.

„Wenn ich sie finden könnte, bräuchte ich nicht zu fragen!“ Man sieht, ich blieb höflich. „Wenn ich sie aber nicht finden kann, weiß ich wirklich nicht, was ich im Garten anfangen soll.“

„Vielleicht ein bißchen graben?“ meinte meine Frau.

„Dazu ist es noch zu früh!“ behauptete ich, sofort unangenehm an den Spaten erinnern.

Vier sonnen beide.

„Hast du die Schere nicht verliehen?“ fragte sie dann. Mir fiel ein, daß sie recht haben könnte.

„Natürlich!“ rief ich. „So eine Gemeinheit, erst die Schere zu leihen und sie nachher ganz einfach nicht wiederzubringen! Für teures Geld schafft man sich das Zeug an, und dann kommt so ein unerfreulicher Vertreter, und weg sind sie. Nur gut, daß ich sie vermißt habe, sonst könnte ich ihr für immer hinterhetzen.“

Aber jetzt werde ich sie wiederfinden und dem, der sie hat, einmal etwas ganz Energieiches ins Ohr flüstern! Ich glaube, Max Bauer hat sie! Sonst je ein ganz netter Kerl, der Maxe, — doch wenn es sich um Gastenscheren handelt, kann man niemand trauen. Ich würde...“

„Ich würde an deiner Stelle versuchen, die Schere wiederzubekommen“, unterbrach meine Frau.

„Nein!“ sagte Max energisch. „Ich habe deine Schere nicht. Das war die Kalkspitze — nein, die war ja von Rademacher, aber dem habe ich sie wiedergegeben.“

„Entschuldigen!“ erwiderte ich. „Weißt du, es ist doch reichlich ungehörig, anderen Leuten die Sachen abzugeben und sie dann nicht wiederzubringen.“

Max fand das auch.

Danach ging ich zu Egon Braun. Egon war nicht zu Hause. Natürlich! Erst leihen, was nicht wehrt, und wenn der rechtmäßige Eigentümer hinter seinen Sachen herläuft, ist der derzeitige Besitzer nicht zu Hause! Unverschämtheit! Vermutlich sah er beim Skat!

Egons Frau ging mit zum Geistesclub. Im ganzen waren vier Scheren da; denn Egon gilt mit Recht als Pump- und Verpumpgenie. Anscheinend aber gehörte keine dieser verrosteten Scheren mir.

Ich zog weiter. Ich suchte meine Schere bei Fritzke, Müller, Hamester, Lotringhaus und Bielecke.

Sie leugneten alle und sahen mir dabei, ohne nur mit der Hand zu zucken, ins zornblaue Auge Bielecke habe ich geglaubt, — er hat nämlich nur zwei Blumenkästen auf dem Balkon — aber die anderen waren meines Erachtens immer noch verdächtig, wenn ihnen auch leider nichts nachzuweisen war.

Verblüfft und geschlagen gab ich das Rennen auf und beschloß, heimwärts zu ziehen. Unterwegs traf ich ganz zufällig meinen Vetter Hannes.

„Hannes“, sagte ich aufs Geratewohl, „du hast dir doch im vergangenen Herbst die Heckenschere bei mir geliehen.“

„Richtig, alter Junge“, gestand Hannes sofort, „ich habe sie dem Egon gegeben.“

„Was?“ sagte ich und stemmte die Hände in die Seite, wie ich das mal sehr wirkungsvoll im Film gesehen habe. „Du hast die Schere dem Egon gegeben — meine Schere, und ausgerechnet Egon, der zur Zeit Über nicht weniger als vier Scheren verfügt!“

„Natürlich!“, antwortete Hannes. „Er bestand darauf. Er sagte, er hätte sich schon gewundert, wo sie sei, aber er erkenne sie wieder, weil ein ‚F‘ in den Griff geschnitten war. Er hat sie mal von Felix ausgeliehen.“

„Stimmt, stimmt!“ Da fiel es mir ein, und ich ließ die Hände fallen. „Egon hat sie mir vor drei Jahren geliehen — weitergeliehen also. Stimmt genau!“

Ne ja! — Egon hätte sich gewundert? — „Daß ich nicht lache! Wegen so einer dummen Heckenschere überhaupt ein Wort zu verlieren!“

Reise an der Tauber / Von Anton Schnad

Das ist ein Gewässer! Das ist ohne Grund.

In ihm spiegeln sich die Dögelhügel rund,

Aus dem dunkelgrünen Wasser lodt der Metallschlund.

Wenn ich aufwärts reise an der Tauber,

Überfällt mich immer ein geheimer Zauber,

Jergend etwas steht mit einer Fertigkeit im Bund.

Und die Reise duftete nach Obst und Wein,

Abends mußte er mit Luft getrunken sein,

Mittags glühten seine Traubenflügel heiß im roten Stein.

Und die Reise ging in viele Türen,

Viele Türen zu beglückter Rest verführen;

Denn in vielen glänzte Heiligenfeln.

Und die Reise ging durch vielen Wald,

Vieles in den Dörfern war jahrhundertalt,

In der Kirche stand die Holzgerüst.

Und es war die gleiche stille Mutter,

Welche aus der Türe kam, dem Arm voll Stutter,

Wie sie formte höchste Kunstgefalt.

Ein Beistandes in allen Mägen schlie,

Kam es von dem Fluß, der durch die Wiesen lief,

Und mit Wassermägen unter Brücken tief?

Alle schienen sie geschmiedet von Riesenpfählen,

Schneeumförmig, glänzend lachend, heiter

Und von Mutterdemut tief.

Hohe Stützen glänzten unterm Saar,

Rundgenöbte, flädig, holzweiß, klar,

Und die Augen boten fromme Demut dar.

Aber in der Dämmerung, vom Sommermond beschienen,

Wurden sie zu rotgeglippten Sommermen,

Und sie füpften feucht und wunderbar.

Lieber Simplicissimus



Der alte Herr Köchell hat ein gutes Gedächtnis. Nur mit den Namen hapert es ein wenig. Kein Wunder, daß er sich an den bekannten Rettungsanker klammert und die Namen, die sozusagen als einzestehende Vokabeln nicht hängen bleiben wollen, mit bekannten ähnlichen Begriffen verbindet. So weiß er, daß der neue Bürgermeister „neu in der Stadt“ ist und somit „Neuinstatt“, der Justizrat hingegen „Markwerde“ heißt, was leicht zu behalten ist, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er sehr „merkwürdige“ Ansichten hat.

Neulich aber ist dem alten Köchell ein Herr von Zintern vorgestellt worden. Im Handumdrehen hat er den Namen — nach bewährter Methode — seinem Gedächtnis einverleibt, und zehn Minuten später ruft er laut und deutlich über den Tisch: „Ihr Spezielles, Herr von Zerscht!“

Ich saß in der Straßenbahn und blickte aus dem Fenster. Da redete mich eine ältere Dame an: „Aber Sie muß ich doch kennen?“ Verlegen wandte, meinte ich: „Ich wüßte nicht, gnädige Frau...“ „Ja“, sagte die Dame pikiert, „sind Sie denn nicht der höfliche junge Mann, der mir sonst immer seinen Sitzplatz angeboten hat?“

An einem schönen Sonntagmorgen machte ich mit meinen zwei Buben einen Spaziergang. Wir kamen an einer Geflügelfarm vorbei und schauten über den Zaun, wie das bei Spaziergängern aus angeborenem Taktgefühl so üblich ist. Mir fiel weiter nichts auf, aber meine Buben sahen einen Hahn eifrig mit einer Henne beschäftigt. „Was tut denn der Hahn?“, fragte der Kleinere, und überlegen belehrte ihn mein Großer: „Na klar, der stempelt doch die Eier!“

Greil ist ein wenig verwunderlich und ziemlich putzschüch. Sie behauptet zwar, sie putze sich für ihren Mann, zu seiner Freude — aber in diesem Frühjahr brachte er sie doch so weit, ihm zu versprechen, daß sie sich mit einem neuen Hut begnügen wolle. Was gab's? Eine Überraschung! Greil hatte sich zwei Hüte gekauft, den zweiten vom „eigenen Geld“, wie sie sagte. „Von welchem eigenen Geld?“ fragte ihr erstarrter Mann. „Nun ja, ich habe einen Mantel von dir verkauft!“, sagte Greil strahlend.

Unter dem Namen Hannibal Steinhagen stellt sich wohl jeder einen Mann vor, groß, bräuscherig und mit wuchtigem Gang; mir ging das offen gestanden auch so, als ich gesprächsweise den Namen hörte. Wie staunte ich aber, als er mir vorgestellt wurde: ein recht mickriges Männchen! Nach längerer Bekanntschaft fragte ich ihn einmal, wie er zu dem Namen Hannibal käme. Er sah mich wehmütig lächelnd an und meinte offenerherzig: „Das habe ich meine Mutter, die eine sehr gebildete Frau war, auch gefragt, und sie hat mir erklärt, daß ich als Neugeborenes so klein

und winzig gewesen sei, daß sie geglaubt habe, mich nur durch die Taufe auf den Namen Hannibal über den Berg bringen zu können; wie Sie sehen, hat der Glaube geholfen.“

In einer Gegend unseres Vaterlandes nennt man die Ordner, die für eine Woche den Klassendienst zu übernehmen haben, „Wochner“. Der Herr Referendar, der an einer Knabenschule in den Unterrichtsbetrieb eingeweiht worden war, wird plötzlich zum Stuhlvertreter an der Oberfläche einer Mädchenschule ernannt. Er fühlt sich sehr unsicher, da kommt ihm der Umstand zu Hilfe, daß es im Klassenzimmer an Unterrichtsmaterial fehlt und mit betonter Stimmheit herrscht er die Klasse an: „Das ist doch unglaublich, wer von Ihnen ist denn Wochnerin?“

Stilblüte

(Fr. Biles)



... Ein Lächeln brach aus ihrem Gesicht hervor, wie die Sonne durch den Vorhang ...



Münchner Neueste Nachrichten

Die große Tageszeitung Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

„Welt-Detektiv“
Ankasset, Detektiv, Preis, Berlin W 4,
Taubenstraße 5, Tel. Bavaria 3335 u.
3754, das zuverlässigste Institut für
Ermittlungen — Beobachtungen
Auskünfte — Verleumdungen — Herkunft

Verleihen, Vermögen, Gesundheit,
Lebensführung usw. überall.
34 Informationen, 34 Tage lang, 34 Tage lang,
Tausende Anerkennungen!

Kraft
Für Schwachen, Mageren,
Kraftlos, für alle, die
Prüfung, in jeder Hinsicht,
sich verbessern wollen.
Preis 10,-, 15,-, 20,-, 30,-, 40,-, 50,-, 60,-, 70,-, 80,-, 90,-, 100,-, 110,-, 120,-, 130,-, 140,-, 150,-, 160,-, 170,-, 180,-, 190,-, 200,-, 210,-, 220,-, 230,-, 240,-, 250,-, 260,-, 270,-, 280,-, 290,-, 300,-, 310,-, 320,-, 330,-, 340,-, 350,-, 360,-, 370,-, 380,-, 390,-, 400,-, 410,-, 420,-, 430,-, 440,-, 450,-, 460,-, 470,-, 480,-, 490,-, 500,-, 510,-, 520,-, 530,-, 540,-, 550,-, 560,-, 570,-, 580,-, 590,-, 600,-, 610,-, 620,-, 630,-, 640,-, 650,-, 660,-, 670,-, 680,-, 690,-, 700,-, 710,-, 720,-, 730,-, 740,-, 750,-, 760,-, 770,-, 780,-, 790,-, 800,-, 810,-, 820,-, 830,-, 840,-, 850,-, 860,-, 870,-, 880,-, 890,-, 900,-, 910,-, 920,-, 930,-, 940,-, 950,-, 960,-, 970,-, 980,-, 990,-, 1000,-, 1010,-, 1020,-, 1030,-, 1040,-, 1050,-, 1060,-, 1070,-, 1080,-, 1090,-, 1100,-, 1110,-, 1120,-, 1130,-, 1140,-, 1150,-, 1160,-, 1170,-, 1180,-, 1190,-, 1200,-, 1210,-, 1220,-, 1230,-, 1240,-, 1250,-, 1260,-, 1270,-, 1280,-, 1290,-, 1300,-, 1310,-, 1320,-, 1330,-, 1340,-, 1350,-, 1360,-, 1370,-, 1380,-, 1390,-, 1400,-, 1410,-, 1420,-, 1430,-, 1440,-, 1450,-, 1460,-, 1470,-, 1480,-, 1490,-, 1500,-, 1510,-, 1520,-, 1530,-, 1540,-, 1550,-, 1560,-, 1570,-, 1580,-, 1590,-, 1600,-, 1610,-, 1620,-, 1630,-, 1640,-, 1650,-, 1660,-, 1670,-, 1680,-, 1690,-, 1700,-, 1710,-, 1720,-, 1730,-, 1740,-, 1750,-, 1760,-, 1770,-, 1780,-, 1790,-, 1800,-, 1810,-, 1820,-, 1830,-, 1840,-, 1850,-, 1860,-, 1870,-, 1880,-, 1890,-, 1900,-, 1910,-, 1920,-, 1930,-, 1940,-, 1950,-, 1960,-, 1970,-, 1980,-, 1990,-, 2000,-, 2010,-, 2020,-, 2030,-, 2040,-, 2050,-, 2060,-, 2070,-, 2080,-, 2090,-, 2100,-, 2110,-, 2120,-, 2130,-, 2140,-, 2150,-, 2160,-, 2170,-, 2180,-, 2190,-, 2200,-, 2210,-, 2220,-, 2230,-, 2240,-, 2250,-, 2260,-, 2270,-, 2280,-, 2290,-, 2300,-, 2310,-, 2320,-, 2330,-, 2340,-, 2350,-, 2360,-, 2370,-, 2380,-, 2390,-, 2400,-, 2410,-, 2420,-, 2430,-, 2440,-, 2450,-, 2460,-, 2470,-, 2480,-, 2490,-, 2500,-, 2510,-, 2520,-, 2530,-, 2540,-, 2550,-, 2560,-, 2570,-, 2580,-, 2590,-, 2600,-, 2610,-, 2620,-, 2630,-, 2640,-, 2650,-, 2660,-, 2670,-, 2680,-, 2690,-, 2700,-, 2710,-, 2720,-, 2730,-, 2740,-, 2750,-, 2760,-, 2770,-, 2780,-, 2790,-, 2800,-, 2810,-, 2820,-, 2830,-, 2840,-, 2850,-, 2860,-, 2870,-, 2880,-, 2890,-, 2900,-, 2910,-, 2920,-, 2930,-, 2940,-, 2950,-, 2960,-, 2970,-, 2980,-, 2990,-, 3000,-, 3010,-, 3020,-, 3030,-, 3040,-, 3050,-, 3060,-, 3070,-, 3080,-, 3090,-, 3100,-, 3110,-, 3120,-, 3130,-, 3140,-, 3150,-, 3160,-, 3170,-, 3180,-, 3190,-, 3200,-, 3210,-, 3220,-, 3230,-, 3240,-, 3250,-, 3260,-, 3270,-, 3280,-, 3290,-, 3300,-, 3310,-, 3320,-, 3330,-, 3340,-, 3350,-, 3360,-, 3370,-, 3380,-, 3390,-, 3400,-, 3410,-, 3420,-, 3430,-, 3440,-, 3450,-, 3460,-, 3470,-, 3480,-, 3490,-, 3500,-, 3510,-, 3520,-, 3530,-, 3540,-, 3550,-, 3560,-, 3570,-, 3580,-, 3590,-, 3600,-, 3610,-, 3620,-, 3630,-, 3640,-, 3650,-, 3660,-, 3670,-, 3680,-, 3690,-, 3700,-, 3710,-, 3720,-, 3730,-, 3740,-, 3750,-, 3760,-, 3770,-, 3780,-, 3790,-, 3800,-, 3810,-, 3820,-, 3830,-, 3840,-, 3850,-, 3860,-, 3870,-, 3880,-, 3890,-, 3900,-, 3910,-, 3920,-, 3930,-, 3940,-, 3950,-, 3960,-, 3970,-, 3980,-, 3990,-, 4000,-, 4010,-, 4020,-, 4030,-, 4040,-, 4050,-, 4060,-, 4070,-, 4080,-, 4090,-, 4100,-, 4110,-, 4120,-, 4130,-, 4140,-, 4150,-, 4160,-, 4170,-, 4180,-, 4190,-, 4200,-, 4210,-, 4220,-, 4230,-, 4240,-, 4250,-, 4260,-, 4270,-, 4280,-, 4290,-, 4300,-, 4310,-, 4320,-, 4330,-, 4340,-, 4350,-, 4360,-, 4370,-, 4380,-, 4390,-, 4400,-, 4410,-, 4420,-, 4430,-, 4440,-, 4450,-, 4460,-, 4470,-, 4480,-, 4490,-, 4500,-, 4510,-, 4520,-, 4530,-, 4540,-, 4550,-, 4560,-, 4570,-, 4580,-, 4590,-, 4600,-, 4610,-, 4620,-, 4630,-, 4640,-, 4650,-, 4660,-, 4670,-, 4680,-, 4690,-, 4700,-, 4710,-, 4720,-, 4730,-, 4740,-, 4750,-, 4760,-, 4770,-, 4780,-, 4790,-, 4800,-, 4810,-, 4820,-, 4830,-, 4840,-, 4850,-, 4860,-, 4870,-, 4880,-, 4890,-, 4900,-, 4910,-, 4920,-, 4930,-, 4940,-, 4950,-, 4960,-, 4970,-, 4980,-, 4990,-, 5000,-, 5010,-, 5020,-, 5030,-, 5040,-, 5050,-, 5060,-, 5070,-, 5080,-, 5090,-, 5100,-, 5110,-, 5120,-, 5130,-, 5140,-, 5150,-, 5160,-, 5170,-, 5180,-, 5190,-, 5200,-, 5210,-, 5220,-, 5230,-, 5240,-, 5250,-, 5260,-, 5270,-, 5280,-, 5290,-, 5300,-, 5310,-, 5320,-, 5330,-, 5340,-, 5350,-, 5360,-, 5370,-, 5380,-, 5390,-, 5400,-, 5410,-, 5420,-, 5430,-, 5440,-, 5450,-, 5460,-, 5470,-, 5480,-, 5490,-, 5500,-, 5510,-, 5520,-, 5530,-, 5540,-, 5550,-, 5560,-, 5570,-, 5580,-, 5590,-, 5600,-, 5610,-, 5620,-, 5630,-, 5640,-, 5650,-, 5660,-, 5670,-, 5680,-, 5690,-, 5700,-, 5710,-, 5720,-, 5730,-, 5740,-, 5750,-, 5760,-, 5770,-, 5780,-, 5790,-, 5800,-, 5810,-, 5820,-, 5830,-, 5840,-, 5850,-, 5860,-, 5870,-, 5880,-, 5890,-, 5900,-, 5910,-, 5920,-, 5930,-, 5940,-, 5950,-, 5960,-, 5970,-, 5980,-, 5990,-, 6000,-, 6010,-, 6020,-, 6030,-, 6040,-, 6050,-, 6060,-, 6070,-, 6080,-, 6090,-, 6100,-, 6110,-, 6120,-, 6130,-, 6140,-, 6150,-, 6160,-, 6170,-, 6180,-, 6190,-, 6200,-, 6210,-, 6220,-, 6230,-, 6240,-, 6250,-, 6260,-, 6270,-, 6280,-, 6290,-, 6300,-, 6310,-, 6320,-, 6330,-, 6340,-, 6350,-, 6360,-, 6370,-, 6380,-, 6390,-, 6400,-, 6410,-, 6420,-, 6430,-, 6440,-, 6450,-, 6460,-, 6470,-, 6480,-, 6490,-, 6500,-, 6510,-, 6520,-, 6530,-, 6540,-, 6550,-, 6560,-, 6570,-, 6580,-, 6590,-, 6600,-, 6610,-, 6620,-, 6630,-, 6640,-, 6650,-, 6660,-, 6670,-, 6680,-, 6690,-, 6700,-, 6710,-, 6720,-, 6730,-, 6740,-, 6750,-, 6760,-, 6770,-, 6780,-, 6790,-, 6800,-, 6810,-, 6820,-, 6830,-, 6840,-, 6850,-, 6860,-, 6870,-, 6880,-, 6890,-, 6900,-, 6910,-, 6920,-, 6930,-, 6940,-, 6950,-, 6960,-, 6970,-, 6980,-, 6990,-, 7000,-, 7010,-, 7020,-, 7030,-, 7040,-, 7050,-, 7060,-, 7070,-, 7080,-, 7090,-, 7100,-, 7110,-, 7120,-, 7130,-, 7140,-, 7150,-, 7160,-, 7170,-, 7180,-, 7190,-, 7200,-, 7210,-, 7220,-, 7230,-, 7240,-, 7250,-, 7260,-, 7270,-, 7280,-, 7290,-, 7300,-, 7310,-, 7320,-, 7330,-, 7340,-, 7350,-, 7360,-, 7370,-, 7380,-, 7390,-, 7400,-, 7410,-, 7420,-, 7430,-, 7440,-, 7450,-, 7460,-, 7470,-, 7480,-, 7490,-, 7500,-, 7510,-, 7520,-, 7530,-, 7540,-, 7550,-, 7560,-, 7570,-, 7580,-, 7590,-, 7600,-, 7610,-, 7620,-, 7630,-, 7640,-, 7650,-, 7660,-, 7670,-, 7680,-, 7690,-, 7700,-, 7710,-, 7720,-, 7730,-, 7740,-, 7750,-, 7760,-, 7770,-, 7780,-, 7790,-, 7800,-, 7810,-, 7820,-, 7830,-, 7840,-, 7850,-, 7860,-, 7870,-, 7880,-, 7890,-, 7900,-, 7910,-, 7920,-, 7930,-, 7940,-, 7950,-, 7960,-, 7970,-, 7980,-, 7990,-, 8000,-, 8010,-, 8020,-, 8030,-, 8040,-, 8050,-, 8060,-, 8070,-, 8080,-, 8090,-, 8100,-, 8110,-, 8120,-, 8130,-, 8140,-, 8150,-, 8160,-, 8170,-, 8180,-, 8190,-, 8200,-, 8210,-, 8220,-, 8230,-, 8240,-, 8250,-, 8260,-, 8270,-, 8280,-, 8290,-, 8300,-, 8310,-, 8320,-, 8330,-, 8340,-, 8350,-, 8360,-, 8370,-, 8380,-, 8390,-, 8400,-, 8410,-, 8420,-, 8430,-, 8440,-, 8450,-, 8460,-, 8470,-, 8480,-, 8490,-, 8500,-, 8510,-, 8520,-, 8530,-, 8540,-, 8550,-, 8560,-, 8570,-, 8580,-, 8590,-, 8600,-, 8610,-, 8620,-, 8630,-, 8640,-, 8650,-, 8660,-, 8670,-, 8680,-, 8690,-, 8700,-, 8710,-, 8720,-, 8730,-, 8740,-, 8750,-, 8760,-, 8770,-, 8780,-, 8790,-, 8800,-, 8810,-, 8820,-, 8830,-, 8840,-, 8850,-, 8860,-, 8870,-, 8880,-, 8890,-, 8900,-, 8910,-, 8920,-, 8930,-, 8940,-, 8950,-, 8960,-, 8970,-, 8980,-, 8990,-, 9000,-, 9010,-, 9020,-, 9030,-, 9040,-, 9050,-, 9060,-, 9070,-, 9080,-, 9090,-, 9100,-, 9110,-, 9120,-, 9130,-, 9140,-, 9150,-, 9160,-, 9170,-, 9180,-, 9190,-, 9200,-, 9210,-, 9220,-, 9230,-, 9240,-, 9250,-, 9260,-, 9270,-, 9280,-, 9290,-, 9300,-, 9310,-, 9320,-, 9330,-, 9340,-, 9350,-, 9360,-, 9370,-, 9380,-, 9390,-, 9400,-, 9410,-, 9420,-, 9430,-, 9440,-, 9450,-, 9460,-, 9470,-, 9480,-, 9490,-, 9500,-, 9510,-, 9520,-, 9530,-, 9540,-, 9550,-, 9560,-, 9570,-, 9580,-, 9590,-, 9600,-, 9610,-, 9620,-, 9630,-, 9640,-, 9650,-, 9660,-, 9670,-, 9680,-, 9690,-, 9700,-, 9710,-, 9720,-, 9730,-, 9740,-, 9750,-, 9760,-, 9770,-, 9780,-, 9790,-, 9800,-, 9810,-, 9820,-, 9830,-, 9840,-, 9850,-, 9860,-, 9870,-, 9880,-, 9890,-, 9900,-, 9910,-, 9920,-, 9930,-, 9940,-, 9950,-, 9960,-, 9970,-, 9980,-, 9990,-, 10000,-, 10010,-, 10020,-, 10030,-, 10040,-, 10050,-, 10060,-, 10070,-, 10080,-, 10090,-, 10100,-, 10110,-, 10120,-, 10130,-, 10140,-, 10150,-, 10160,-, 10170,-, 10180,-, 10190,-, 10200,-, 10210,-, 10220,-, 10230,-, 10240,-, 10250,-, 10260,-, 10270,-, 10280,-, 10290,-, 10300,-, 10310,-, 10320,-, 10330,-, 10340,-, 10350,-, 10360,-, 10370,-, 10380,-, 10390,-, 10400,-, 10410,-, 10420,-, 10430,-, 10440,-, 10450,-, 10460,-, 10470,-, 10480,-, 10490,-, 10500,-, 10510,-, 10520,-, 10530,-, 10540,-, 10550,-, 10560,-, 10570,-, 10580,-, 10590,-, 10600,-, 10610,-, 10620,-, 10630,-, 10640,-, 10650,-, 10660,-, 10670,-, 10680,-, 10690,-, 10700,-, 10710,-, 10720,-, 10730,-, 10740,-, 10750,-, 10760,-, 10770,-, 10780,-, 10790,-, 10800,-, 10810,-, 10820,-, 10830,-, 10840,-, 10850,-, 10860,-, 10870,-, 10880,-, 10890,-, 10900,-, 10910,-, 10920,-, 10930,-, 10940,-, 10950,-, 10960,-, 10970,-, 10980,-, 10990,-, 11000,-, 11010,-, 11020,-, 11030,-, 11040,-, 11050,-, 11060,-, 11070,-, 11080,-, 11090,-, 11100,-, 11110,-, 11120,-, 11130,-, 11140,-, 11150,-, 11160,-, 11170,-, 11180,-, 11190,-, 11200,-, 11210,-, 11220,-, 11230,-, 11240,-, 11250,-, 11260,-, 11270,-, 11280,-, 11290,-, 11300,-, 11310,-, 11320,-, 11330,-, 11340,-, 11350,-, 11360,-, 11370,-, 11380,-, 11390,-, 11400,-, 11410,-, 11420,-, 11430,-, 11440,-, 11450,-, 11460,-, 11470,-, 11480,-, 11490,-, 11500,-, 11510,-, 11520,-, 11530,-, 11540,-, 11550,-, 11560,-, 11570,-, 11580,-, 11590,-, 11600,-, 11610,-, 11620,-, 11630,-, 11640,-, 11650,-, 11660,-, 11670,-, 11680,-, 11690,-, 11700,-, 11710,-, 11720,-, 11730,-, 11740,-, 11750,-, 11760,-, 11770,-, 11780,-, 11790,-, 11800,-, 11810,-, 11820,-, 11830,-, 11840,-, 11850,-, 11860,-, 11870,-, 11880,-, 11890,-, 11900,-, 11910,-, 11920,-, 11930,-, 11940,-, 11950,-, 11960,-, 11970,-, 11980,-, 11990,-, 12000,-, 12010,-, 12020,-, 12030,-, 12040,-, 12050,-, 12060,-, 12070,-, 12080,-, 12090,-, 12100,-, 12110,-, 12120,-, 12130,-, 12140,-, 12150,-, 12160,-, 12170,-, 12180,-, 12190,-, 12200,-, 12210,-, 12220,-, 12230,-, 12240,-, 12250,-, 12260,-, 12270,-, 12280,-, 12290,-, 12300,-, 12310,-, 12320,-, 12330,-, 12340,-, 12350,-, 12360,-, 12370,-, 12380,-, 12390,-, 12400,-, 12410,-, 12420,-, 12430,-, 12440,-, 12450,-, 12460,-, 12470,-, 12480,-, 12490,-, 12500,-, 12510,-, 12520,-, 12530,-, 12540,-, 12550,-, 12560,-, 12570,-, 12580,-, 12590,-, 12600,-, 12610,-, 12620,-, 12630,-, 12640,-, 12650,-, 12660,-, 12670,-, 12680,-, 12690,-, 12700,-, 12710,-, 12720,-, 12730,-, 12740,-, 12750,-, 12760,-, 12770,-, 12780,-, 12790,-, 12800,-, 12810,-, 12820,-, 12830,-, 12840,-, 12850,-, 12860,-, 12870,-, 12880,-, 12890,-, 12900,-, 12910,-, 12920,-, 12930,-, 12940,-, 12950,-, 12960,-, 12970,-, 12980,-, 12990,-, 13000,-, 13010,-, 13020,-, 13030,-, 13040,-, 13050,-, 13060,-, 13070,-, 13080,-, 13090,-, 13100,-, 13110,-, 13120,-, 13130,-, 13140,-, 13150,-, 13160,-, 13170,-, 13180,-, 13190,-, 13200,-, 13210,-, 13220,-, 13230,-, 13240,-, 13250,-, 13260,-, 13270,-, 13280,-, 13290,-, 13300,-, 13310,-, 13320,-, 13330,-, 13340,-, 13350,-, 13360,-, 13370,-, 13380,-, 13390,-, 13400,-, 13410,-, 13420,-, 13430,-, 13440,-, 13450,-, 13460,-, 13470,-, 13480,-, 13490,-, 13500,-, 13510,-, 13520,-, 13530,-, 13540,-, 13550,-, 13560,-, 13570,-, 13580,-, 13590,-, 13600,-, 13610,-, 13620,-, 13630,-, 13640,-, 13650,-, 13660,-, 13670,-, 13680,-, 13690,-, 13700,-, 13710,-, 13720,-, 13730,-, 13740,-, 13750,-, 13760,-, 13770,-, 13780,-, 13790,-, 13800,-, 13810,-, 13820,-, 13830,-, 13840,-, 13850,-, 13860,-, 13870,-, 13880,-, 13890,-, 13900,-, 13910,-, 13920,-, 13930,-, 13940,-, 13950,-, 13960,-, 13970,-, 13980,-, 13990,-, 14000,-, 14010,-, 14020,-, 14030,-, 14040,-, 14050,-, 14060,-, 14070,-, 14080,-, 14090,-, 14100,-, 14110,-, 14120,-, 14130,-, 14140,-, 14150,-, 14160,-, 14170,-, 14180,-, 14190,-, 14200,-, 14210,-, 14220,-, 14230,-, 14240,-, 14250,-, 14260,-, 14270,-, 14280,-, 14290,-, 14300,-, 14310,-, 14320,-, 14330,-, 14340,-, 14350,-, 14360,-, 14370



„Schon wieder dieser zudringliche Kerl! Was der nur will?“

„Da gib'ts nur zwei Möglichkeiten, vielleicht will er 'nen Hut!“

Hau — ruck!

Es war der Superintendent selbst, der diese Er-
Innerung aus seiner Jugendzeit erzählte, und des-
halb darf sie wohl auch hier wiedergegeben wer-
den. In der kleinen mecklenburgischen Stadt am-
tete damals der gute und schon reichlich be-
tagte Pastor Kröck. Er konnte sich mit manchen
Erungenschaften der in die ländlichen Bezirke
eindringenden Technik nicht befreunden. Beson-
dere Feindschaft hatte er dem elektrischen Licht
geschworen, das auf seinem Siegeszug soeben
auch unsere Stadt erreicht hatte. Er hielt es — aus
theologischen Erwägungen heraus — mit der
göttlichen Weltordnung für nicht vereinbar, die
Nacht zum Tage zu machen. Die Beweisführung
für diese seine Ansicht war natürlich weder leicht,
noch war sie sehr überzeugend. Bald aber wurde

ihm Gelegenheit geboten, auf ein ganz konkre-
tes Übel hinzuweisen, das die Einführung des
elektrischen Lichts im Gefolge gehabt hatte. Es
handelte sich um folgendes:
Vor der Stadt war eine Akkumulatorenstation des
Überlandwerkes errichtet worden, und alsbald
begann eine Kolonne von dreißig, vierzig Arbeit-
ern die Drähte über die Dächer zu ziehen und
jedes einzelne Haus an das Stromnetz anzuschlie-
ßen. Viele Wochen gingen darüber hin, und die
Arbeiter waren junge und, wie es ihr Beruf er-
forderte, kräftige und gewandte Kerle. Kein Wun-
der, daß die längere Konzentrierung derer vitaler
Jugendkraft auf unser verschlafenes Landstädt-
chen nicht ganz ohne Rückwirkungen blieb. Kurz
und gut also, die bevölkerungspolitische Bilanz
dieses Jahres versprach für unsere Stadt außer-
gewöhnlich aktiv abzuschließen, und es wird nie-
manden verwundern, daß den Bürgern, den Bür-

gerinnen und vor allem unserem Pastor Kröck die
Haare zu Barge standen. In dieser verzweifelten
Lage nun wurde der Beschluß gefaßt, einen letz-
ten Versuch zu machen, um das weitere Spiel des
Bösen zu durchkreuzen. Pastor Kröck rief die
Frauen und Mädchen der Stadt zu einem Bitt-
gottesdienst zusammen und schilderte ihnen bild-
haft und eindringlich die Gefahren der Zeit,
denen gegenüber die Zustände etwa des Dreißig-
jährigen Krieges im paradiesischen Licht erschei-
nen mußten. „Frauen und Jungfrauen!“ rief er.
„Sodom und Gomorra ist gekommen, die Nacht
wird zum Tag, eine gleißende Sonne ist auf-
gegangen, die Sonne des Teufels. Ich aber sage
euch: Hütet euch vor dem Bösen, der unsere Stadt
heimsucht. Vor allem aber, ihr Jungfrauen, hütet
euch vor ihnen, die die Lehre Lucifers predigen
hütet euch vor denen, die da auf den Dächern
sitzen und rufen: „Hau — ruck!““

H. R.

Versuchung

Walter M. Schütz



„No, Herr Inspektor, was sag'n S' jetzt zu dem Frühlingslüfterl? Spür'n Sie's net auch?“ —
„O mei, Fräul'n Roserl, in meinem Alter steht man sozusagen an einer windg'schützten Stell'!“

Begegnung mit einem Individualisten

(Karl Arnold)



„Ich verstehe nicht Ihre Abneigung gegen das Auto, Herr Vierling. Es kommt ja doch die Zeit, wo jeder Berufstätige seinen eigenen Wagen haben wird.“ „Erstens bin ich net a jeder und zwoat'ns setz' i mi bald zur Ruh!“



„Da haben Sie es ja, gerade für die Freizeit ist ein Wagen am angenehmsten! Bedenken Sie, schon in einer Stunde sind Sie in der schönsten Gebirgslandschaft.“ „Wos tu' i nacha im Gebirge? I hab' mein Stammtisch im Bratwurstglockl!“



„Aber Sie waren ja doch auch Radfahrer, Herr Vierling!“ „Hör'n S mir bloß damit auf! Lieber hab' i no dahoam an Rheumatismus, als daß i mit m Radl übn Stachus fahr!“



„Ja, mein lieber Herr Vierling, wenn alle so denken würden wie Sie, dann gäbe es keine technischen Fortschritte.“ „Mir wurscht! I brauch koa Auto, i hab' mir ja seinerzeit a koa Trambahn kauft!“

Litwinow beim englischen Schneider

(Erich Schilling)



„Nu, wie sehe ich aus im Krönungsfrack?!“ — „Oh, der Anzug ist garantiert der eines Gentleman . . .“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Für die Pariser Weltausstellung

(Karl Arnold)



Um zu beweisen, daß die französische Politik nicht kopflös ist, stellt Frankreich die Kolossalfigur des starken Dreimännermannes aus.

Zwei Paar Stiefel

Von Katatöskr

Es sprach zu mir der Herr Pastor:
„Sie kommen mir bedenklich vor
mit Ihrem wöchentlichen Klönen
in lag gereinigten Jälzseinen.

Wie peinlich wird der Ernst vermigt,
der doch so dringend nötig ist!
Sie machen ihn mit Ihren Spässen
leichtfertig und falopp vergessen!“

„Vergessen?“ replizierte ich.
„Hochwürden, nein, Sie täuschen sich.
Auch mir ist viel am Ernst gelegen.
Und insoweit sind wir Kollegen.

Nur paßen wir den Feldzugsplan
bei ganz verschiednen Zipseln an.
Wir sind bezüglich der Methoden
gewissermaßen Antipoden.

Ihr Ernst verfaßt pathetisch! Nein!
Ich wickle ihn in Scherze ein.
Sie kämpfen mit der Sündenhyge
per Feuer, ich per Pragensprige



Wie ist das eigentlich bei so einer Expedition?

Da saßen nun also die Herren beieinander und sprachen von ungefährlichen Dingen, ein wenig von der Oper, ein wenig vom Film, ein wenig von der neuen Bereifung, und gelegentlich gaben sie ein Schüßchen Treibstoff in die Unterhaltung und neckten einander mit aller Vorsicht, da sie sich noch nicht sehr gut kannten oder andererseits ganz ausgezeichnet kannten. Sie saßen nämlich an ihrem Stimmisch im Café.

Auch ein Herr von der großen Wissenschaft saß bei ihnen, ein in seinem Fache sehr bekannter Mann, von dem es hieß, er könne sogar in der Sprache der Neger vom oberen Kongo die neuesten Witze erzählen.

Das tat er aber nicht; denn erstens erzählte er an diesem Stimmisch überhaupt keine Witze und zweitens waren die Negerdialekte vom oberen Kongo hier nicht so geläufig. Im übrigen kannten die Herren schon alle umlaufenden Witze.

Der Professor sah aus wie andere Herren an anderen Stimmischen auch, und das ist eigentlich schade; denn ich hätte ihn gern sehr romantisch geschildert. Ich hätte gern erzählt, daß er ganz beiläufig einen Revolver aus seiner Tasche zog und ihn neben seine Kaffeetasse legte mit dem Bemerkung: „Entschuldigen Sie, aber ich bin das von drüben her so gewohnt.“ Auch sagte er genau wie die anderen: „Herr Ober, bitte noch einen kleinen Kirsch“, und man hätte es doch gern gesehen, wenn er einen Schuß abgegeben hätte, weil das eben im Busch so üblich ist, wenn man den Boy vom benachbarten Lagerfeuer herbeiruft

Aber nein, das tat er durchaus nicht, doch sollte dieser Herr in ein paar Wochen wieder zum Kongo aufbrechen. Wissen Sie, so mit Karawane, wo einer hinter dem andern hergeht, und wo die Neger alles auf dem Kopf tragen, die Kisten mit den Gasperlen und die Konservbüchsen und das Chinin und das zusammenlegbare Zelt und den Kinoapparat, und die vielen anderen Gegenstände alle des täglichen Bedarfs da hinten im Busch, wo es gar keine Fachgeschäfte gibt, und wo man sich keine Rasierseife kaufen kann und keine Witzblätter und keine Portionsforelle mit zerlassener Butter, rein gar nichts. Nur Kopfschmerz mit Fadem kann man erwerben und vergiftete Pfeile und die Artikel für den Ahnenkult. Das bezieht man dann mit den Gasperlen, weil die Neger untereinander beschlossen haben, daß bei ihnen Gasperlen Davisen sind. Deren Wert ist natürlich auch Schwankungen unterworfen; denn auf einer so niedrigen Kulturstufe stehen selbst die Neger am oberen Kongo nicht, daß dort nicht der Wert der Gasperlen sich durch Angebot und Nachfrage regelt. Wenn viele Gasperlen auf dem Markte sind, kann man keinem Schwiegervater die magerste Tochter für ein Glaskollier abkaufen, und man muß schon einen leeren Olikanster und einen Drillbohrer draufzahlen, das Trinkgeld für die Schwiegermutter nicht eingerechnet. Das alles gilt natürlich nur für die Eingeborenen.

Sehen Sie, so einer war der Herr an unserem Lagerfeuer, wollte sagen, an unserem Kaffeetisch. In ein paar Wochen würde er nun seiner Karawane

voranschreiten und mit dem Buschmesser den Weg behauen wegen der undurchdringlichen Lianen, wie Sie das ja aus dem Film kennen. Dabei muß er endauernd Disziplin halten; denn Disziplin ist die Hauptsache, meine Herren, und wo kämen wir ohne sie hin! Iherwegen muß man sich auch jeden Morgen sauber rasieren. Und Gemüse gibt's gar nicht im Urwald. Wer hätte das geglaubt, daß es im Urwald kein Gemüse gibt, wo doch die Natur geradezu strotzt, aber ausgerechnet Gemüse wächst da keines. Na, eigentlich hätt' man sich's ja denken können; denn wer wird schon im Urwald Spinat oder Kohlrabi säen oder gar die fadenlosen Butterbohnen?

Der Herr Professor sprach noch viel von der wissenschaftlichen Arbeit, von Messungen und Untersuchungen und was man alles in Spiritus einweckt und wie man Schäden anrichtet.

Na, schön und gut, aber schließlich fehlte doch noch etwas. Die Wissenschaft in Ehren und die Steinbeile und der merkwürdige Gebrauch des Infinitivs bei den vollkommen im Urzustand lebenden Völkern am zweiten Nebenfluß gleich links. Sehr interessant, wirklich sehr interessant! Tja, wenn man jünger wäre, dann möchte man so was auch mal mitmachen und miterleben, die Disziplin, das Leben ohne Butterbohnen, das Rasieren im Urwald, den Infinitiv am linken Nebenfluß und die Glasdevisen. Aber sagen Sie mal ganz beiläufig, hochverehrter Herr Professor, ich hätte noch so eine kleine Frage: wie ist das eigentlich bei so einer Expedition mit den Frauen?

„Frauen, kommt ja gar nicht in Frage!“ antwortete der Professor. Und alle nickten und bestätigten es ihm: Na natürlich, man hat ja seine wissenschaftliche Arbeit und die vielen grammatikalischen Studien und die Disziplin und abends still man todmüde aufs Lager, wo rechts und links Gefahren und Moskitos lauern. Die Herren zuckten jetzt schnell und meinten: „Ist doch eine recht anstrengende Sache, so eine Expedition!“

Foltzick

Der Weg zum Erfolg

(Olaf Gulbransson)



„Ich habe kein Glück bei Frauen — wie machen 's nur die andern Männer?“ — „Ja, lieber Freund, du mußt dir ein Auto anschaffen, die Liebe der Frauen geht durch den Wagen!“



„So — nun wollen wir's mal probieren: Gestatten, mein Fräulein, darf ich Sie einladen? Wohin fahren wir?“



„Sehr götig! Rasch zum Bahnhof, mein Mann ist immer so ungehalten, wenn ich zu spät komme!“



OLAF GULBRANSSON 37

Alte Stadt im Frühling

W. v. Scholz



Wie mild ist heut die Nacht!

Durch alte Gassen weht
Erinnerung und – lacht,
so wie ein Kind, das lacht
barfuß dem Glück nachgeht.

In seiner holden Spur

fängt's ein der Stunden Saum
und reht sich Traum um Traum
wie Beeren an die Schnur . . .

Da! Dort! Im Mondlicht neigen
mit Wipfeln und mit Zweigen
die Bäume sich einander zu;
die Tore und die Giebel,

die alten Kirchturmzwiebel,
das dunkle Wasserband

–
–
–
drei ausgetretne Stufen,
der fremden Frauen Rufen,
das dreht und dreht es in der Hand . . .

○ Glück! ○ Ruh!

Maria Danf

Liebe steckt an

VON

NARCISO QUINTAVALLE



Nora und Robert waren keineswegs restlos glücklich.

Der Vater der hübschen Achtzehnjährigen, ein höherer Beamter in Pension, noch immer stattlich und rüstig, hatte zu seinem Kinde gesagt: „Solange ich lebe, wirst du diesen geschiedenen, lockeren Zeisig nicht heiraten, du kennst du versichert sein.“ Die Kleine war verzweifelt, sie versuchte, den gestrengen Vater umzustimmen, aber der unbestechliche Beamte war durch nichts zu erweichen.

Die Mutter Roberts, eine Frau in den besten Jahren, gewissenhaft bis zur Pedanterie, hatte zu ihrem Sohn gesagt: „Solange ich lebe, wirst du dieses gemalte, nichtseidende Püppchen nicht heiraten, das kennst du gewiß sein.“ Robert protestierte, er drohte, sich umzubringen, aber die gestrenge Mutter blieb fest.

Doch diese Kämpfe verbanden die beiden nur immer mehr, und ihre Liebe ward um so inniger. Eines Abends — ein herrlicher Abend in Rom — die Luft duftete süß nach Lindenblüten, die Liebespaare auf der Allee waren in Dunkel gehüllt, die Violette Kuppel des Himmels mit Sternen bestückt, die Stadtwälle phantastisch vom Mond erhellt, in den Gräben quakten die Frösche, und im Grünen zirpten wie toll die Grillen — beschlossen Nora und Robert, zu fliehen.

„Ja, Robert... entföhre mich!“
„Morgen, mein Kind, morgen...“
„Wie bin ich glücklich, Liebest...“
„Du sollst es auf ewig sein.“

„Wohin wirst du mich schaffen?“
„Weit, weit... ins Land der Glückseligkeit.“
„Wir wollen fliehen, wenn der Tag sich neigt.“
„Wenn Mond und Sterne scheinen.“
„Sag, wird morgen Vollmond sein?“

„Sicher, Liebste. Hör zu... Ich habe schon alles vorbereitet, morgen Abend um diese Zeit werde ich dich in einem geschlossenen Wagen an der Engelsbrücke erwarten. Hab keine Angst, und halte Wort!“

„Ich komme.“
„Mach dir keine Gewissensbisse, du wirst sehen, wir werden bald zurück sein; denn dein Vater wird uns von der Polizei suchen lassen, und meine Mutter, moralisch, wie sie ist, wird uns zwingen, innerhalb vierundzwanzig Stunden zu heiraten.“
„Wie klag du bist! Ich liebe dich rasend! Ich bin von deinem Plan begeistert!“
Sie umarmten sich, küßten sich ungestüm und tauschten noch einige Liebesworte.
„Auf morgen, Liebster!“
„Auf morgen, Süßeste!“

Die Allee entlang kam ein Drehorgelmann und spielte: „Komm, o Nacht, du Lie-he-bes-acht...“ und der Esel, der seinen Karren zog, sang inbrünstig dazu.

*

Der noch immer stattliche, höhere Beamte verbrachte eine unruhige Nacht. Er lief von einem Zimmer ins andere, riß alle Fenster auf, wartete und war wütend auf Nora, die längst auf und davon war.

Beim Morgengrauen war er einem Tobtsuchtsanfall nahe. Schon gedachte er, die Polizei zu verständigen, als ihm noch ein Gedanke kam. Er stürzte in sein Arbeitszimmer, nahm die Schlüssel, die hinter einem Bild versteckt hingen und öffnete die Schreibtischlade, die unterste links; er holte eine dicke, saffianlederne Brieftasche hervor, zerrte ein Notenbündel heraus, zählte und zählte und stieß einen gedämpften Fluch aus. Dann sank er schwer in einen Klüßsessel.

Nora hatte dreitausend Lire mitgenommen. Seufzend erhob sich der höhere Beamte, knirschte mit den Zähnen, stülpte den harten Hut auf, nahm den Stock und ging.

*

Die Mutter Roberts verbrachte eine schreckliche Nacht. Sie zählte jeden Schlag der nahen Turm-uhre, sie rief leise, sobald sie einen Schritt auf der Straße kommen hörte, sie lief von einem Zimmer ins andere, holte sich am offenen Fenster den Schnupfen, legte sich ins Bett, stand aber sogleich wieder auf und sagte sich: „Er wird schon kommen. Er ist vielleicht ins Theater gegangen oder bei Freunden geblieben. Er muß ja kommen.“ Aber Robert kam nicht.

Die gestrenge Mutter beschloß, sich auf die Polizeidirektion zu begeben und das Verschwinden ihres Sohnes zu melden. Als sie im Begriff war, sich vor dem Spiegel den Hut zurechtzurücken, gewahrte sie, daß die Kommode halb offen stand — ein Schubfach, das gewöhnlich nur von ihr geöffnet wurde. Sie fühlte, indem sie es ganz auf, einen kalten Schauer. Zitternd suchten ihre Hände nach dem Behälter mit dem Geld. Das Nußbaumkästchen war da und auch der Schmuck. Aber das Geld fehlte.

Robert hatte dreitausend Lire mitgenommen. Seufzend setzte sie den Hut auf, nahm des Handtäschchen und ging.

*

Am Eingang zum Polizeigebäude begegneten sich der Vater Noras und die Mutter Roberts. Zusammenzucken, wuschtauben, zornige Blicke wechseln, stebenbleiben, einander mustern war eins. „Wenn ich nicht irre, sind Sie die Mutter dieses Halunken...“

„Und Sie, was nicht alles täuscht, der Vater dieses Frauenzimmers.“
„Sie beleidigen meine Tochter!“
„Und Sie meinen Sohn!“

„Er hat sie mir entföhrt...“
„Vielleicht war's umgekehrt.“
„Sie sind ausgerückt wie die Verbrecher, liebe Frau...“
„Sind Sie auch hier, um Anzeige zu erstatten?“
„Wir sind beide zum gleichen Zwecke gekommen, Herr... Ein schwerer Gang für eine Mutter...“

Sie näherten sich der breiten Freitreppe und Jeder würgte seinen Zorn und Gram hinunter.

Sie traten in den kleinen Anmelde-raum, der um diese frühe Stunde noch leer war, und da der Kommissar im Augenblick beschäftigt war, wurden die Herrschaften gebeten, zu warten.

Eisiges Schweigen lag zwischen ihnen, aber eine seltsame Vorliegeheit besiegte allmählich ihren Zorn. Vielleicht machten sie sich dieselben Gedanken um die beiden Kinder, die nun wer weiß wo waren, durch ihre Schuld. Der Vater Noras schaute die Frau weniger böse an und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Dreitausend Lire hat sie mitgenommen.“

Die Mutter Roberts antwortete, vom Klang seiner Stimme gerührt:

„Und dreitausend...“

Der noch immer rüstige höhere Beamte rückte der Witwe interessiert näher.

„Mit sechs-tausend Lire, denke ich“, fuhr der Vater Noras fort, „kann's ihnen nicht fehlen gehen.“ Die Frau sah ihn entsetzt an.

„Da haben Sie noch den Mut, Witze zu machen?“ Sie führte das Taschentuch an die Augen und trocknete die Tränen.

Der Beamte strich sich den Bart und erfüllte das Wartezimmer mit einem Seufzer, der aus seinem tiefsten Inneren kam.

Er hob den grauen Kopf und sah die Mutter Roberts an. Eine unverhoffte Zärtlichkeit lag in ihm auf, als er die rührende Schönheit der kleinen, einsamen Frau neben sich gewahrte. Ein leiser Duft ging von ihr aus, sie hatte schmale, weiße Hände, einen faltenlosen Hals und lobhafte, leuchtende Augen. Der Vater Noras verspürte in seiner Brust ein seltsames Gemisch von Beklommenheit und Freude. Und indem er sich über die Knie strich, sagte er:

„Ja, die Liebe...“

Und ein zweiter Seufzer, der aus seinem innersten Kern, erfüllte das kleine Wartezimmer.

Die Frau blinnte ihn forschend an. Ihr vereinsamtes Herz stellte fest, daß der Vater Noras ein schöner Mann war; sie zupfte sich das Kleid zurecht, raffte zwei widerspenstige Löckchen hinter Ohr und seufzte:

„Glückliche Jugend!“

„Zu unserer Zeit tat man so etwas nicht...“

„Nein, gewiß nicht, und man war darum nicht weniger verliebt.“

„Sie sind Witwe, nicht wahr?“

„Seit fünf Jahren. Mit fünfundfünfzig schon. Auch Sie sind verwitwet?“

„Seit zehn Jahren... Tja!“

„Tja...“

In diesem Augenblick verließ jemand rasch das Zimmer des Kommissars, und der Diener verkündete:

„Bitte, die Nächsten!“

Der höhere Beamte und die Frau traten ein, etwas unsicher, schüchtern fast.

„Sie sind erstaunt, Herr Kommissar“, sagte der Vater Noras, „uns hier zu sehen. Es ist nichts Schlimmes, kann allen Eltern passieren. Meine Tochter ist mit dem Sohn dieser Dame durchgebrannt. Sie lieben sich dermaßen, die Unglücklichen, und wir waren gegen eine Verbindung, weil sie noch zu jung sind, zu unerfahren. Nicht wahr, gnädige Frau?“

„Ganz recht!“

„Die Folge davon ist“, fuhr der Vater Noras fort, „daß die beiden Töbchen gestern abend ausgeflogen sind. Wir wissen nicht, wohin, Herr Kommissar, darum appellieren wir an Ihre Erfahrung und Ihre Kunst...“

Der Herr und die Dame beantworteten die notwendigen Fragen. Dann entfernten sie sich dankbar und ersichtlich erleichtert.

Als sie sich auf der Straße befanden, unter der Menge, hatten sie das Bedürfnis, einander nahe zu sein, aus Furcht fast, die ändern könnten ihr Geheimnis entdecken. Sie gingen langsam, sich ab und zu mit den Ellbogen berührend.

„Wohnen Sie weit, gnädige Frau?“

Lieber Simplicissimus



In einer kleinen sächsischen Stadt, deren Name hier nicht sonderlich beachtenswert erscheint, wohnt ein gewisses Fräulein Adele. Dieses Fräulein hat das Unglück besessen, daß sie die Männerwelt in ihrer Jugend nicht für sie interessierte, so daß sie schließlich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich vereinsamte. Manche alte Jungfrauen kaufen sich nun einen Hund oder ein anderes lebendes Wesen, Fräulein Adele hingegen beschloß, dieser sündigen Welt zu entgehen und trat einer religiösen Gemeinschaft bei. Sie war bald dermaßen für diese Gemeinschaft entfremdet, daß sie — sagen wir — einen gelinden Stich davontrug. Ihre Wohnung richtete sie ganz nach ihrer neuen Gemütsverfassung ein, und im Schlafzimmer sollte der Maler über dem Bett den frommen Spruch: „Cum Deo“ einbringen. Sei es nun, daß der Maler den Sinn der beiden lateinischen Worte „Mit Gott“ nicht kannte und glaubte, die mangelhafte Aussprache seiner Auftraggeberin ins Hochdeutsche übertragen zu müssen, jedenfalls prangte, als Adele wieder in das Schlafzimmer zurückkehrte, ein schön verziertes: „Komm, Theol!“ über ihrem Bett.

In dem kleinen Ort V. wirkt trotz hohen Alters recht und schlecht noch der Sanitätsrat X., obwohl es bei ihm nicht allein mit den Augen nicht mehr so richtig gehen will. Kürzlich bei Ausstellung eines Totenscheines für einen verstorbenen Patienten passierte ihm das Unglück, infolge seiner Kurzsichtigkeit in die verkehrte Rubrik des Formulars zu geraten, wodurch nun zu lesen stand Todesursache: San-Rat Dr. X.

*

Hauptmann K. war vor kurzem nach D. versetzt worden. Seine junge Gattin machte ihre Einkäufe für den Haushalt ganz regelmäßig in dem Kolonialwarengeschäft Sch. Zu ihrer Verwunderung tegte ein junger Verkäufer — wir wollen ihn Maier nennen — andauernd „Fräulein“ zu ihr Dabei war er schon mehrere Wochen dort tätig und mußte sie eigentlich kennen.

Eines Tages nun wehrte sie sich schließlich dagegen, nicht unfreundlich, aber doch mit leisem Unmut.

„Herr Maier“, sagte sie, „Sie nennen mich immer ‚Fräulein‘ — ich habe doch drei Kinder!“ Und Herr Maier lächelte freundlich: „Drei Kinder?! Ach — ist nicht möglich, Fräulein!“

*

Bei Geheimrats ist Gesellschaft. Frau Geheimrat aber ist unstilllich. Fräulein von Xuli hat im letzten Augenblick — wegen eines Grippeanfalls, schreibt sie, aber wer weiß, was wieder dahinter steckt — abgesagt, und nunmehr hat Herr Kallbaum nicht nur keine Tischdame, sondern man sitzt zu neununddreißig — das sind dreimal dreizehn — an der Tafel.

„Ausgeschlossen, das geht nicht!“, sagte Frau Geheimrat verzweifelt. „Es muß noch jemand geladen werden.“

„Lade doch das kleine Fräulein Penk ein!“, rief der Geheimrat und strich sich den Bart.

„Fräulein Penk?“, ächzte die Geheimrätin, „unsere Kindergartnerin?“

„Weshalb nicht? Wenn wir ihr schon unsere Kinder anvertrauen, warum sollten wir ihr nicht den Herrn Kallbaum in Obhut geben?“

„Sie ist viel zu jung!“, jammerte die Geheimrätin weiter, „und viel zu hübsch, und wer weiß, ob sie sich unterhalten kann?“

„Wie du meinst!“, nickte der Geheimrat. Zwei Stunden später saßen sie aber doch glücklich zu vierzig Personen am Tisch, und trotzdem Fräulein Penk die jüngste und hübscheste von allen war, klappte alles auf beste.

„Mein liebes Kind“, sagte die Geheimrätin, als das Fest zu Ende war, „ich danke Ihnen. Sie haben sich der Gesellschaft aus dem vollkommensten Anpaß. Wie aber ist es mit Ihnen? Sind Sie zufrieden? Hat man Sie auch als Dame behandelt?“

„O ja“, lachte Fräulein Penk fröhlich, „sogar zweimal: einmal im Korridor und einmal im Wintergarten!“

*

Frau Felix, die vor noch nicht langer Zeit nach Schlesien geheiratet hat, schätzt zwar das Riesengebirge, weniger aber die schlesischen Sprachlaute. Und sie zuckt jedesmal zusammen, wenn sie vom Kuttel, von der Martel, vom Vatel und vom Mandel hört.

Als ihr Sohn Knud geboren und getauft ist, verkündet sie stolz: „Mein Sohn hat wenigstens einen Namen bekommen, den man beim besten Willen nicht schlesisch aussprechen kann.“

„Sollte das nicht ein Irrtum sein, gnädige Frau“, wendet ein Freund ihres Mannes ein, „Schlesier wie der, ‚vielleicht ruf man, wenn Sie mit ihm spazieren fahren: Da ist ja die Mutter vom Kuttel!‘“

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

RECKEN UND STRECKEN



Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Platt- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau! Fort mit Fettablau und Hängbauch, fort mit fälscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Geheftet RM. 3.70, in Leinen gebunden RM. 4.70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

Umsonst HYPAGIN-TEE

der Harndrüse lösende Krübler zur

Entgiftung
Entsäuerung
Entschlackung
des Körpers

In allen Apotheken erhältlich.
Fordern Sie Großpackung und
Prospekt an vom „Hypaginin“
LUDWIGS-APOTHEKE
München, Neuhausen 2.

Briefmarken.

Die 1000 billigsten
Europa-Marken, außer nach Katal, geordnet,
schön erhalten. Unerschöpfliche Auswahl.
Franko geg. franco (Ref. od. Briefkopf)
Vr. Felder, Stuttgart-Weinstraße 2.

Potential-Tabellen für Männer

Neuauflage! 100 Tabellen, 10000 Möglichkeiten.
Neuauflage! 100 Tabellen, 10000 Möglichkeiten.
Neuauflage! 100 Tabellen, 10000 Möglichkeiten.

Jugend und Kraft

Lebenstabelle, 1000 Tabellen, 10000 Möglichkeiten.
Lebenstabelle, 1000 Tabellen, 10000 Möglichkeiten.

Motorfahrrad - 148,-

Feinstes Aufbauelement.
Feinstes Aufbauelement.

Deine Wahl nur 10 15 20 Sonnell

Nachher verschickt, daher nur Post geschickt!

immer Schläger
Universal-Einstellung
6,10 mm

Empfehlenswerte Gaststätte in Berlin:

Kottler, Zum Schwanenwirt
Mollstraße 31
Die original-sueddeutsche Gaststätte

Chorodont

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

die Qualitäts-Zahnpaste

Möbel

die Ihr Heim behaglich machen, finden Sie sehr preisgünstig bei

STORZ

Dem großen deutschen Einrichtungshaus

Tal 22-26

MÜNCHEN

PROSPEKT 5 KOSTENLOS

Gedruckt durchgeh. von 8-19 Uhr

Gedruckt durchgeh. von 8-19 Uhr

Gedruckt durchgeh. von 8-19 Uhr

Gedruckt durchgeh. von 8-19 Uhr

Keine Sentimentalitäten

(Eduard Thöny)



„Der Kerl redet egal von dem saftigen Grün der Wiesen und den herrlichen Blumen — ja, zum Donnerwetter, sind wir Botaniker oder spielen wir Polo!“

Im schönsten Wiesengrunde

Von Georg Schwarz

In was für eine peinliche Lage die Verherer der Dichtkunst oft ihren Dichter versetzen können, steht meist nicht in den Biographien und Literaturgeschichten. Petrarke, so erzählt sein Biograph, sei, als er ihn in seinem Garten besuchte, gerade von seiner Frau im Streit mit einem Bündel nasser Wäsche ins Gesicht geschlagen worden. Jean Paul wurde des öfteren nur mit Hemd und Hose bekleidet. In herabhängenden Socken umherwandernd, von seinen Verehrerinnen überrascht. Mörike streckte, im Bette liegend, seinen Gästen die nackten Zehen zum Gruß entgegen — aber Wilhelm Ganzhorn, dem Dichter des vielgesungenen Liedes „Im schönsten Wiesengrunde“, erging es von allen am schlimmsten. Er war eines Sommerabends von Neckarsulm, wo er Amtsrichter war, durch einen der schönsten Wiesengründe an den Neckar gegangen, in der Absicht, zu baden. Er entkleidete sich, hängte seine Sachen an den Ästen einer alten Weide auf und sprang ins Wasser. Badehosen kannte Ganzhorn nicht. Sternlichterfunken tanzten auf den Wellen, das Wasser war warm und der Spiegelmond schnitt die drohligen Gesichter. Ganzhorn ließ sich flussabwärts treiben. Nach einer guten Stunde dachte er ans Heimgehen, stieg ans Ufer und eilte Im nassen, salben Gras der Stelle zu, wo seine Kleider hingen. Da

vernahm er holden Gitarrenklang und Liedgesang. Fremde Durchreisende hatten sich unweit von seinem natürlichen Kleiderständer niedergelassen, lagen im Gras und schauten in den Mond. Und da erkobte das Lied, dessen Text der Amtsrichter gedichtet hatte.

Waren sie von den höflichen Neckarsulmern an den Badeplatz des Dichters verwiesen worden? Ganzhorn versteckte sich so rasch wie möglich. In diesem Zustand durfte er sich nicht sehen lassen vor seinen Verehrern.

Aber diese wichen nicht. Ganzhorn sah ein, daß es völlig nutzlos war, in der kühl werdenden Abendluft den Abzug der fremden Herrn und Damen abzuwarten, und als er auf dem gegenüberliegenden Neckarufer ein Licht in der ihm bekannten Dorfschenke aufblitzen sah, ließ er Kleider und Verherer im Stich, schwamm hinüber und gelangte auf allen Vieren kriechend und Deckung suchend in den Wirtsgarten. Hinter dem Pumpbrunnen verbarg er seinen nassen Leib, lugte mit dem Kopf um die Ecke, und als die Wirtin am Küchenfenster erschien, rief er ihr mit Donnerstimme zu, sie möge ihm ihr größtes Tisch Tuch herunterwerfen. Die Frau erkannte ihn an der Stimme, und weil er der Amtsrichter war, glaubte sie, ihm nichts abschlagen zu dürfen. Als bald erschien zur Verwunderung aller Stammgäste Im Weinstübchen ein Mann mit langer weißer Toga Im würdigen Senatorenschritt.

Alles verstummte. War das nicht der Amtsrichter von Neckarsulm? War der Mensch verrückt geworden? Nein, er

setzte sich ganz vernünftig an den Tisch, verlangte eine Flasche vorjährigen Trollinger und griff mit nackten Armen nach dem Glas. Einige befragten ihn erstaunt — und Ganzhorn erzählte mit todesstem Gesicht, daß er auf der Flucht sei. Die guten Bürger glaubten ihm, meinten, er sei aus dem Bette aufgelegt worden und unbekleidet geflohen, einige boten ihm Kleider, andere Geld an, aber Ganzhorn lehnte alles mit ernstem Gesicht ab. Unterdesse sprach er tüchtig dem Wein zu. Er erging sich in dunklen Anspielungen über die Gründe seiner Flucht, und die ängstlich dreinschauenden Biedermänner sperrten Mund und Nasen auf. Aber die Miene des Dichters wurde heiterer, je länger er saß, er sagte, daß er sein Schicksal tragen wolle, so schwer es auch sei, aber seinen Freunden dürfe er den Abend nicht mit trüber Leune verderben.

Lange nach Mitternacht brachen die Versammelten in neugieriger Erwartung auf und geleiteten den Flüchtling in seinem wellenden Gewande durch die Neckarwiesen; denn dieser gab vor, nocheinmal im Schutze des Dunkels ans andere Ufer schwimmen zu müssen, um drüben das Nötigste zu ordnen. Dann nahm er bewegt Abschied, ließ am Ufer angelangt, rasch die Tischschülle fallen, warf sich in den Fluß und schwamm Im Dunkel der Nacht davon.

Am anderen Tag war Im Heilbronner Blatt zu lesen: „Meine Besuche empfange ich wie bisher tegsüber in meiner Kanzlei — und nicht in den Wiesengründen am Neckar. Wilhelm Ganzhorn, Oberamtsrichter in Neckarsulm.“

Das Mißverständnis

(K. Hellingstedt)



„Meinst du, daß ich den Hut so tragen kann?“ — „Na, ein ganz klein wenig würde ich doch noch dazu anziehen!“

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa Wien I, Wollzeile 1



„Immer indirekt spielen, Ely, immer indirekt! In der Liebe wie beim Billard führt das direkt zum Erfolg!“

Wahres Geschichtchen

In Hamburg geht und ging es auch früher schon nicht immer ganz fein zu — auch bei den obersten Herrschaften nicht!

Die „Gesellschaften“ sind zuerst immer ein bißchen steif, erst nach ein paar großen Schnüpsen lockert sich die Stimmung allmählich. Natürlich kriegt ein echter Hamburger so rasch noch keinen Rausch, noch nicht mal einen Schwips, aber ein bißchen übermütig wird er schon und kommt dann auf allerhand dumme Gedanken.

In seliger Vorkriegszeit trug sich die Geschichte zu von dem niederträchtigsten Verrat, den jemals zwei Freunde am dritten Freund begangen haben. Die Geschichte ist allerdings ein wenig deftig, —

aber wer sie nicht lesen mag, braucht sie ja nicht zu lesen.

Es war auf einer großen Gesellschaft, bei der es trotz gutem Alkohol vorläufig noch reichlich steif zuging. Onkel Heinrich mußte eben mal wohin und traf da mit Fritz Christiansen und Willi Petersen zusammen.

„Kinners“, sagte Fritz Christiansen, „heut is das mal wieder banzig langweilig!“ Das wagte sogar der korrekte Onkel Heinrich nicht zu bestreiten. „Also, Herrschaften“, raffte sich Willi Petersen auf, „da müssen wir mal ‘n bißchen Satinmunde reinbringen! Wir gehn jetzt alle drei miteinander rein, stellen uns in Abständen hin, ich zähl’ leise bis drei, und dann — lassen wir alle drei mächtig einen fahren!“

Onkel Heinrich ist zwar sonst sehr zurückhaltend und überkorrekt, — aber Spielverderber will er doch nicht sein, — also gut! Sie marschieren ein, stellen sich in Abständen in einer Reihe feierlich auf, die ganze Gesellschaft guckt erstaunt und verstummt. Willi Petersen zählt ganz leise bis drei und — nur Onkel Heinrich läßt einen Mächtigen fahren!

Maßlose Verblüffung! Nur Onkel Fritz und Willi, die durchtriebeneren Verräter, wären beinahe geplazt vor Lachen.

Onkel Heinrich aber ging sofort nach Haus und war für mehrere Seasons nicht mehr zu sehen. Heute sind sie alle drei tot, — also darf die schöne Geschichte aus dem alten Hamburg ruhig erzählt werden.

H. N.

Krieg in Waziristan

(Erich Schilling)



„Mister Eden in der gemütlichen Downing-Street hat gut reden, man solle nicht hinter allem die Roten wittern! Er sollte einmal hier das Sowjet-Pulver riechen!“

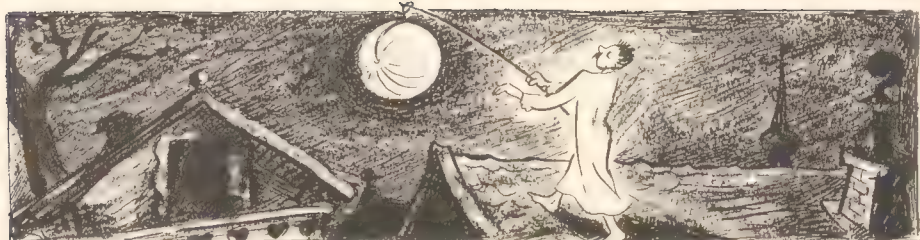
SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Bonmot



„Hadubrand hat gesagt, du bist ein reizender Witz; nur die Pointe kennt er noch nicht!“ — „Ach, der macht immer so unpassende Bemerkungen!“



Der Sprung über die Klinge

Nur für Herren!

Er scheldet die Nacht vom Tage, die Kindheit vom Mannesalter, das Schlafzimmer vom Arbeitszimmer, das Familienleben von der Arbeitsfront, die Bettwärme von den rauhen Stürmen des Lebens, dieser Sprung über die Klinge, den wir jeden Morgen machen, wir Männer.

Freiwillig wie die Fälsche des in diesen Dingen so erfindungsreichen Indiens haben wir uns diese Marter auferlegt, auf daß der Tag nicht allzu freudig beginne, auf daß uns inne werde, daß die Schönheit die Arbeit nicht überwuchere und Kraft nicht ausschließlich durch Freude entsteht.

Aber ich will Sie nicht weiter in das Gestrupp meiner gefährlichen Vergleiche locken; denn ich habe ja nur die Absicht, vom Rasieren zu sprechen, einfach und schlicht vom Rasieren. Und, meine Herren, meine Mit Herren, nun fühle ich Ihr verständnisvolles Handschütteln und Sie gestatten, daß ich den Nichtmännern einmal sage, wie sehr uns das Rasieren eigentlich beschäftigt, obwohl wir immer so tun, als ob es eine selbstverständliche Kleinigkeit sei, gerade so, wie es im Variété, der Akrobat macht, der mit Hunderzenteimerkugeln herumerschmeißt und hinterher lächelt, als wolle er gutigst um Entschuldigung bitten, weil er sich immer mit solchen Kleinigkeiten abgeben muß. Nein, meine Damen, meine Kinder und Vollbartigen, das Rasieren erfordert den ganzen Einsatz der Person. Ich habe mir von berühmten Skispringern sagen lassen (und ich vermute, daß man es nicht schreiben darf), daß sie vor jedem Sprung Bollen (auf preußisch: Bammel) haben. Sehen Sie, genau so geht es uns Messerhelden, und ich wage den Satz meiner Zeit ins Gesicht zu schleudern: Gern rasiert sich eigentlich kein

Mann. Ich spüre die Verachtung der Ewiggleiten, daß ich solch Ungeheuerliches auszusprechen wage. Und ich weiß, daß der feine Mann, der allein auf einsamer Insel lebenslänglich verbannt ist, sich auch lebenslänglich rasieren würde, um seine Selbstachtung zu erhalten, und daß er, wenn er dann sein letztes Stundlein kommen sieht, noch einmal zur alten rostigen Klinge greift, um stoppfrei in die Ewigkeit einzugehen, ein Ritter ohne Bart und Tadel.

Da stehen wir nun in unserer morgendlichen Vergrämtheit, vor unseres Waschtisches Sachlichkeit und sehen das eingesiffte Clownsgesicht im Spiegel. „Trostlos!“, würde mein Freund Oskar sagen. Jeder männlichen Würde sind wir entkleidet, lächerliche Karikatur unserer selbst, die wie Spaßmacher Gesichter schneiden, wenn wir das Messer ansetzen.

Es ist nicht gut, sage ich euch, Frauen zu Zeugen dieser Erniedrigung zu machen; denn ich kann mir das liebende Mädchen nicht vorstellen, das ihrem Gebieter in dieser Situation etwa die Worte zuflüstert: „Du Stärker!“ Eingeseift vor dem Rasierspiegel hat, um nur einige Beispiele aus der Vergangenheit zu nennen, Alexander nicht groß gewirkt, Ivan nicht schrecklich und Wilhelm nicht als der Eroberer. Die Damen ihrer Umgebung hätten den Eingeseiften niemals die Namen eines Philipps des Schönen, eines Solimans des Prächtigen, eines Karls des Kühnen verliehen.

Aber Gott sei Dank, man sieht uns und die Großen dieser Erde so selten beim Rasieren, und wenn Winnetou sich mit diesem Tomahawk rasiert hat, die große Rothaut die Squaler sich mit stummem Adlerblick aus dem Zelte gewiesen,

auf daß seine Würde gewahrt bleibe. Können Sie sich übrigens den Winnetou mit Vollbart vorstellen? Mich haben immer die Steingegenstände in den Museen in Staunen versetzt, von denen die Unterschrift besagt, daß sie Rasiermesser seien. Ach du lieber Gott, das muß was gewesen sein, sich mit so einem Ding morgendlich glatt zu schaben! Na, die Laune kann ich mir vorstellen, die einer danach bekommen hat. Die Verhältnisse in der Steinzeit waren doch eben noch recht rau, und man kann sich denken, wie froh die Leute waren, als sie merkten, daß es mit der jüngeren Steinzeit zu Ende ging und das Bronzezeitalter begann, obwohl dann noch keineswegs der Zustand der guten Solingerklingen erreicht war. Dazu bedurfte es noch harter Entwicklungsjahre, tausende in der Hallstattperiode traten dann mit dem sache-mäßigen Ackerbau und der Verwendung des Eisens bessere Rasierverhältnisse ein. Freuen wir uns also, daß die ältere Steinzeit und die jüngere und die Bronzezeit vorüberging!

Wir Rasierer zerfallen in zwei Lager, die mit dem Messer, und die mit dem Apparat. Das ist wie beim hellen und beim dunklen Bier, da klaffen Abgründe, und es ist nicht abzusehen, wann diese Gegensätze überbrückt werden können. Ich kenne einen durchaus friedlichen und freundlichen Mann, dessen Blut wallt auf, wenn vom Rasieren gesprochen wird. Da verteidigt er „seinen“ Rasierapparat, da führt er Hebelgesetze ins Feld, da weist er die Gesetze der schiefen Ebene nach, da manövriert er mit Sense und Sichel und Mähmaschine, da will er uns beglücken, da will er uns zum Anhänger seines Apparates machen. Erst an dem Tage, als dieser Apparat auf seinen Waschtisch kam, sei Lebensglück bei ihm eingekehrt, Friede in der Familie und Erfolg im Beruf. Wer diesen Apparat hat, habe mehr vom Leben. Nur reife Männer können diesen Mann verstehen, und undankbar ist er in Zelten, da der Westwind in Vollbarten rauscht.

Ein Theoretiker des Rasierens hat einmal gesagt, der Spiegel sei nur eine Angewohnheit, es würde vollkommen genügen, wenn man beim Rasieren auf einen Punkt auf der Wand starrte, das gäbe genau die gleiche Konzentration, und auf die komme es doch ausschließlich an. Ein sehr weiser Mann! Ihn war es wohl auch schon aufgefallen, daß der lächerliche Seitenkopf nicht zur Einleitung für einen Tag geeignet ist.

Aber vielleicht soll er uns die Überheblichkeit nehmen

Folzlick

Metamorphosen

Von Rataföser

Ein Säuglingshädelchen, nicht wahr,
beut sich recht unvollkommen dar.
Tief in der Schale sitzt als Mark
das Eim, amorph und weich wie Quarz.

Doch nur Geduld! Das Leben naht
und ändert rasch das Grundsubstrat,
indem es Härungspilze fäß,
wodurch aus Quarz ein Käs entsteht:

bald nach dem Schema Emmental
mit Köchern dein in großer Zahl,
bald nach des Limburg-Bäckleins Bild,
der sich durch feinen Duft empfiehlt

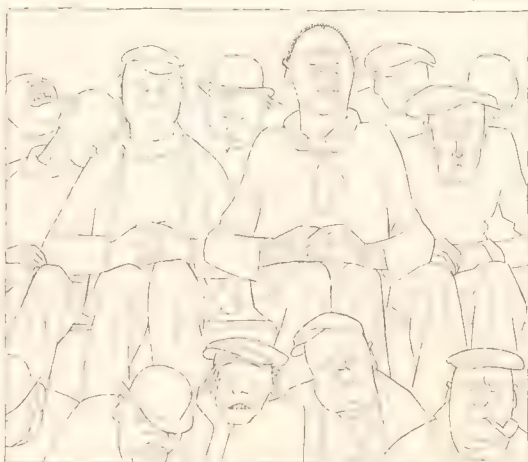
Wer dies beachtet und bemerkt,
fühlt feinen Lebensmut gestärkt,
indem er einseht und begreift,
warum es ankommt: daß man reift!

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten

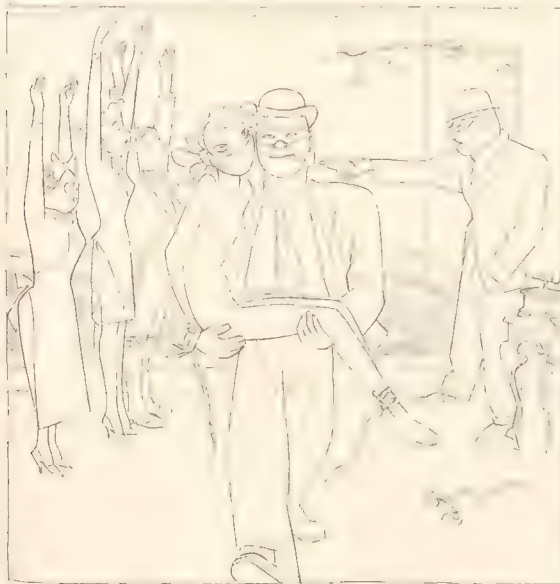
(Karl Arnold)



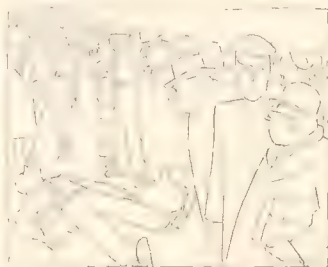
„So, klein Dorothy, im Taschen hast du Scheckbuch und Füllfeder. Wenn dich die bösen Gangster entführen wollen, dann überrascht du sie gleich mit dem Lösegeld.“



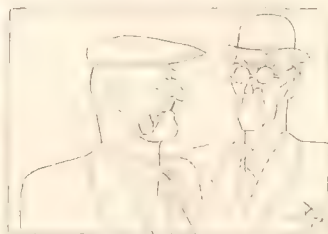
„Ermüdend, so ein Sitzstreik! Wenn man doch wenigstens zur Erholung ab und zu ein wenig arbeiten dürfte!“



„Aber bedenken Sie, my Darling, wenn morgen in allen Zeitungen die Schlagzeile steht: ‚Miss Florida in Hollywood aus dem Bade geraubt!‘, das ist doch auch für Sie eine rentable Sache!“



„Raubmord!“ - „Wieviel?“ - „Man sagt, zweihunderttausend Dollar.“ - „Wie an der Börse: große Gewinne erfordern Opfer.“



„Das steht wohl fest, Amerika ist das freieste Land der Welt!“ - „Aber selbstverständlich, da kann jeder auch über die Freiheit des andern verfügen.“

Am nächsten Morgen

(K. Hefligensoed)



„Gnädiges Fräulein, heut' hat ein Herr angerufen, der wollte wissen, ob Sie blond oder braun sind?“ — „Nanu, so dunkel war's doch gar nicht!“

Einmal Aloe, dreimal Wermut

VON WALDEMAR AUGUSTINY

"Geh vor die Tür, Hele", sagte der Bauer. "Wenn der Schäfer vorbeikommt, paß du auf, rufst du mich. Ich will ihn sprechen."

Der Junge fuhr in die Holzpantoffeln und klapperte über den Hof. Vor dem Schauer aber schüttele er die Schuhe wieder ab, schlich in die Tür und holte aus dem Versteck hinter der Häckelstange sein Blasrohr hervor – der Vater liebes nicht, daß die Jungen den Vögeln nachstellten. Dann ging er, sein Blasrohr in der Hand, die Tischen prall voll Erbsen, auf die Straße.

Iber den ausgefahrenen, narbigen Wagengeleisen schaukelten die Schatten der Birkenwipfel, in den Wipfeln schwirrte es von flatternden Flügeln, aus allen Zweigen piepste, sang und flötete es. Hele empfand wohl, wie hübsch die Stimmen waren und wie gut sie in den frühen Tag paßten, aber er war jung und besaß die Grausamkeit der Jugend. Er steckte eine Erbsen zwischen die Lippen und hob das Blasrohr.

Aber da hörte er das Scharren und Klopfen der zurendenden Schafe. Wie graue Wolken drängten die schmutzigen Wollrücken über die Straße, eine Ströme von Dung und Gras und Heide wachte vor ihnen her. Die Gestalt des Schäfers kam näher, wie ein alter Kahn schaukelte sie über den wogen. Und das Schäferlein. Krumm, das lederfarbene Gesicht gegen den Himmel gerichtet, mit dem Stab vor sich hertrastend, schritt der Schäfer vor seiner Herde. Hele ließ das Blasrohr sinken und schob die Erbsen hinter die Backenzähne. Dann winkte er mit den Armen. Der Schäfer aber ging weiter und wandte die Augen nicht, die so blau waren wie der Himmel, und erst als Hele „He“ und „du, Schäfer!“ rief, blieb er stehen. Sogleich verschärfte das Rascheln der vielen Füße, die Hunde heetzten mit hängender Zunge um die Tiere herum und drängten sie zu einem Haufen zusammen.

Hele seinen Aufzug ausrichten konnte, kam der Vater schon. Mit leuchtenden Hemdknien, sauberem Zeug und gestickten Pantoffeln kam der Vater heran und wirkte sehr prächtig, wie er dem Schäfer gegenüberstand. Dann Joppe und Hosen des Schäfers erschienen so alt wie er selber, waren rissig und borkig von Lehm, bunt von Flecken, und die Tasche er, die Tasche, die der Schäfer trug, sah eher nach Moos oder Schilf oder grauem, brüchlichem Gestein, denn nach Leder aus. Jeder wußte, der Schäfer trug nichts anderes als Leinwand, als was mittelalterliche Hände ihm schenkten. Hele paßte auf, was sich nun ereignete, mit den scharfen Sinnen der Bauernjungen beobachtete er die Männer.

„Du, Gorch“, sagte der Vater, „sag mir was für den Magen. Da zwickt es drinnen und beißt; mocht‘ wissen, es muß der Krebs sein, mit Zangen knallt es hier drinnen im Magen!“

Der Schäfer schaute über den Bauern hin, seine Augen hatten die leere Bläue von Plüßen, in denen sich der Himmel spiegelt. Er kniemte seinen Stock zwischen die Knie und streckte die Hände vor. Mit baiden Händen strich er einige Male über die gut gewölbte Waise des Bauern.

„Kein Krebs“, mahnte er mit seinen zahnlosen Klaffen. „Meine Hände fühlen keinen Krebs. Hast Kolik, Bauer.“ Mit zitternder Hand klappte der Herr seine Tasche auf. „Hier Aloe, hier Wermut. Tu es zusammen, eins zu dreimal. Aloe einmal, Wermut dreimal. Eins zu dreimal. Wird dir helfen, Bauer.“ Da holte der Bauer aus der rückwärtigen Hosentasche einen Briefumschlag, der knisternde von Ta-

bak. Der Schäfer griff nach dem Paket, indem er seine gelbe Hand wie eine Vogelklaue hob und dann nach unten schlug. Die Falten seines verbrannten Gesichts legten sich in ein Lächeln, als er den Briefumschlag in seine Rocktasche versenkte. Jeder wußte, der Schäfer lebte nur von den Dingen, die man ihm schenkte. Er kaufte sich weder Tabak noch Brot – alles, was er an Lohn empfing, bekam Oma Jette, die am Dorfzugang wohnte und Gina, des Schäfers Enkelin, aufzog. Vater und Sohn standen noch, bis die Herde von der Straße weg auf die Heide bog. Hele beobachtete, wie der Schäfer mit seinem Stock gegen die Steine klopfte, die aus dem braunen Heidebuckel schimmerten. Keinen Stein, der am Wege lag, ließ der Schäfer außer acht.

„Ja“, sagte der Bauer, „dann will ich das Zeug mal mitschauen. Hast du behalten, was es ist?“

Hele nickte und sprach die Namen richtig aus. Der Bauer betrachtete die kleinen, aus Zeitungspapier gedrehten Tüten. „Al“ war auf die eine geknallt, „Wer“ auf die andere. „Paß mal auf, wie war die Mischung? Eins zu dreimal, meine ich, aber was war eins und was war drei?“

Das war nun das einzige, was Hele nicht behalten hatte. Sie rietten hin und her, Vater und Sohn, aber sie verbiesterten sich endlich ganz. Der eine mochte dreimal Wermut und der andere dreimal Aloe. „Dann laß‘ schnell hintersack“, befahl der Vater.

Hele klappte los. Sein Blasrohr, das er hinten am Rücken versteckt gehalten hatte, schwenkte er jagdlustig in der Hand. Er stieg den Hügel hinauf und sah die Schafe wie Wolken um die Kuppe kreisen. Und oben im Schatten der Wacholder saß der Schäfer und strickte. Er strickte immer und schaute dabei nicht auf die Nadeln, er konnte es im Schlaf. Er strickte lange graue Wollstrümpfe und verkaufte sie an die Bauern. Und er kaufte mitunter feine schwarze Wolle und strickte daraus kleine Söckchen, die waren für Gina, die Enkelin.

Hele jecherte zuerst mit den Hunden, während des streckte der Schäfer seinen Kopf vor. Seine Hände bewegten gleichmäßig die Nadeln. Darauf ließ Hele die Hunde in Ruhe, sie verließen sich, und nach einer Weile starrte der Schäfer wieder in den Himmel. Leise kam Hele näher. Er schlüpfte zuletzt aus den Holzpantoffeln und schlich auf nackten Füßen. Der Schäfer ließ nicht nach mit den Nadeln zu klappern und geradeaus in die Weite zu starren.

Hele stellte sich so, daß die Augen des Schäfers ihn treffen mußten, aber es war, als ginge der Blick durch ihn hindurch. Der Schäfer rührte sich nicht. Da begann Hele zu zittern wie vor einer Jagdbeute, die seiner Hand überantwortet war. Er wußte jetzt, daß seine Beobachtungen stimmten; er hob das Blasrohr und richtete es gerade in die blauen, wasserhellen Augen.

Die Nadeln klapperten ohne Aufenthalt weiter. Hele sah, daß die Augen nicht leer waren, nein, ein Feuer brannte in ihnen, er fühlte dieses Feuer, so wie er einmal in einer Nacht die Kraft der Sterne felt in seiner Brust gespürt hatte. Er fühlte sich ganz und gar schlecht, als er sein Rohr auf diese Augen richtete. Aber er konnte seine graue Lust nicht ganz bezwingen, nicht weiter, als daß er das Rohr ein wenig höher auf die faltenreiche Stirn richtete. Aber selbst vor der alten gezeichneten Stirn verließ ihn der Mut, so

zielte er nur gegen den grün verschwommenen Hut, der auf des Schäfers Kopf saß, er zielte und schoß so ab.

Da aber brach es über Hele herein. Wie eine Wand stand der Schäfer plötzlich vor ihm, seine gelben Hände streckten sich gegen den Himmel und schlugen wie Fänge eines Raubvogels herab. Hele flüchtete sich unklammert und mitgerissen und schloß die Augen und gab sich auf. Zwei, drei Schritte machte der Schäfer, dann setzte er sich und drückte den Jungen wie eine Puppe auf die Knie.

„Vater schick mich...“, stammelte Hele „Ja, ja, eins zu dreimal, einmal Aloe und dreimal Wermut“, mahnte der Schäfer mit seinen gewaltigen Kinnbacken, und sein eisgrauer Bart wippte dabei auf und ab. „Glaubst du vielleicht, der Schäfer kann nicht mehr sehen? Hier“, sagte er, machte einen Arm frei und klappte die Tasche auf, „dieses ist der Birkenpilz, hab‘ ich heute morgen gepflückt, dies ist der Röhrling und dies der Bovis. Stimmt es vielleicht nicht? Ja, ja, der Schäfer sieht alles, er sieht besser als die Jungen, hier drinnen im Kopf hat er sein Auge.“

„Der Schäfer stirnte eine Weile vor sich hin. „Und dies ist Baldrian, der macht Ruhe, und dies Bilsenkraut, das macht Wildheit und Fieber und Betäubung, und dies Schierling, der macht den Tod. Alles hat der Schäfer in der Hand und kennt die Kraft von jedem Kraut, und du glaubst, du kennst ihn nachsagen, daß er blind ist?“

„Vater hat mich geschickt...“

„Ja, ja, eins zu dreimal, einmal Aloe und dreimal Wermut. Merk dies genau, ich könnt‘ es dir auf den Hintern schreiben, aber ich tue es nicht. Ich könnte dir jetzt noch mehr tun, ich könnte dir den Stechapfel und den Schierling in den Mund drücken. Aber der Schäfer tut’s nicht. Sag mir, wozu hast du das Blasrohr?“ „Ich, ich“, ächzte Hele und hob den Kopf und sah die Augen, die strahlten jetzt wie die ewige Sonne. Da wandte er den Kopf, er schämte sich wie nie.

„Du kannst auf die Vögel schießen und sie töten, aber was hast du davon? Du kannst auch auf mich schießen, und du kannst auch mich töten. Weißt du, wie du mich töten kannst? Du kannst den Leuten sagen, der Schäfer ist blind. Wenn ich zehnmal sage, daß ich alles innen sehe, die Schafe und die Wege und die Kräuter, so werden sie mir nicht glauben und werden mir ihre Schafe nicht mehr geben, und der Schäfer kann seinen Lohn nicht mehr verdienen. Und wenn der Schäfer keinen Lohn mehr kriegt, kann er kein Geld für die kleine Gina abliefern, damit sie Essen und Kleider bekommt. Dann ist der Schäfer nutzlos und kann sich hinlegen und sterben. Und was hast du davon?“

Der Schäfer neigte sich jetzt über den Jungen und strich ihm einmal über das Haar. „Geh los jetzt, sag deinem Vater: einmal Aloe und dreimal Wermut.“ Dann sank er zurück, sogleich gesprochen hatte er lange nicht, seit vielen Jahren nicht. Hele schoß davon.

„Verß die Holzschuhe nicht!“ rief der Schäfer ihm nach. Hele hatte sie vergessen, er ging zurück und dankte dem Schäfer mit einem Blick. Aber der konnte ja nicht sehen. Hele ging nach Hause. „Einmal Aloe, dreimal Wermut“, murmelte er vor sich hin. Kurz vor dem Hof schmiß er sein Blasrohr über die Hecke. Niemals wieder konnte er so ein Blasrohr anrühren.

Um den Jatten / Von Joachim Lange

Frau Neumann (Neusietzen) geht nach Altsietzen. Denn die Neusietzener gehen oft nach Altsietzen; denn in Altsietzen sind Post und Eisenbahn und Pfarramt und Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank und jeden Sonntag Kino im „Alten Fritz“. Die Altsietzener dagegen kommen so gut wie gar nicht nach Neusietzen, denn in Neusietzen ist nicht viel los.

Frau Neumann (Neusietzen) geht also von dem „Ott“ Neusietzen nach dem „Och“ Altsietzen. Bei einem der ersten Grundstücke findet sie Frau Altmann (Altsietzen) vor ihrem Haus beschäftigt. Frau Neumann ist eine Frau, die gerne einen kleinen Schwatz hält, und so bleibt sie stehen, stellt ihren Korb ab und ruft Frau Altmann freundlich zu: „Na, wie geht es denn mit Ihrem Jatten?“

Frau Altmann dreht sich um und mißt Frau Neumann mit einem sehr befremdeten Blick vom Kopfschub bis zu den Stiefelspitzen. „Jul!“ antwortet sie kurz.

Frau Neumann hat nichts von der Altmannschen Verstimmlung bemerkt und fährt teilnahmsvoll fort: „Ja, man hat seine harte Mühe mit dem Jatten — und ganz besonders jetzt zu‘t Frühjahr!“ Frau Altmann runzelt die Stirn. „Hachte Mühe — was Sie doch nicht alles wissen!“

„Die Nächte wenn ja nu immer kürzer, aber kalt sind se doch noch manchmal seher“, meint Frau Neumann weiter. „Man denkt nicht dran, und een Unjelucke is all passiert.“

Hierauf antwortet Frau Altmann überhaupt nichts, sondern sieht Frau Neumann nur wieder außerordentlich befremdet an.

Frau Neumann Wßt sich durch diesen Blick nicht beirren (Gott sei wahr; die Altsietzener sind nun einmal schwer warm zu kriegen, und besonders den Neusietzenern gegenüber) und wiederholt

„Een Unjelucke is all passiert, sar ick, und denn hat man die ganze Mühe umsonst Jebabt. Und die Jungste sind Sie ja doch nicht mehr for sone Beschäftigung!“

Auf diesen Hinweis entgegnet Frau Altmann entrüstet: „Machen Sie, det Sie fortkommen, und kummern Sie sich jefälligst um Ihren eigenen Jatten!“

Frau Neumann weiß wirklich nicht, warum die andere so grob ist und erklärt besänftigend: „Na, det interessiert eenen doch, wo man selber eenen Jatten hat, da braucht man doch nicht Jellch toll jeschickit wern!“

Mit starker Stimme wiederholt Frau Altmann: „Kummern Sie sich jefälligst um Ihren eigenen Jatten!“ Und sie setzt spöttisch hinzu: „Nölich wick’s woll sind!“

Jetzt ist für Frau Neumann, die sehr befremdet dreinblickt, „Nölich wick’s woll sind?“ Wo ick meinen Jatten immer so jut pfeje? Is dat nu ‘ne Ait, seine Mitmenschen waj Schlecht nachzuerden?“

Frau Altmann stemmt die Hände in die Hüften. „Und is det vielleicht ‘ne Acht von ‘ne eihbaren Verheiratenen Frau, sich nech’m fremden Jatten zu erkundjen?“

Frau Neumann ist völlig verständnislos. „Wat hat denn det mit Ehrbarkeit und Verheiratenen zu tun, wenn ick mich nach Ihrem Jatten erkunde? Da kann ick nu wirklich nicht bei finden!“

Frau Altmann, mit ihrem allerbühnischsten Gesicht: „Ja, sowat kann och bloß eenen aus Neusietzen saren! Und dann wollen die aus Neusietzen noch janz besonders fein sind und reden immer so vornam von Jatten, wo wir doch ‘n jutet deuschet Wocht for haben!“

„Wat denn for’n jutet deuschet Wocht?“, fragt

Frau Neumann. „Wie soll ick denn zu Ihrem Jatten hier anders saren?“ Und sie deutet auf den kleinen Vorgarten, in dem Frau Altmann steht.

Frau Altmann erwacht aus einem Traum und blickt gänzlich verstört um sich. „Ach so, von meinem Jatten reden Sie!“, sagt sie. „Ja, natürlich von Ihrem Jatten!“, sagt Frau Neumann. „Wat haben Sie sich denn jedenkt?“

*

Die päpstliche Milch

Plus XI. war, ehe er Papst wurde, als schlichter Dr. Achille Ratti nicht nur angesehener ambrosianischer Kleriker, leidenschaftlicher Alpinist und mit seinen weltlichen Schriften, die der Schönheit der Bergwelt gelten, auf ansehnliche Auflagen blinkender Buch-Autor, sondern auch begeisterter Liebhaber der Landwirtschaft. Die vatikanischen Gefangenschaft gelang es ihm zwar aufzuheben, aber mit dem Bergsteigen war’s für immer vorbei, — blieb: die Landwirtschaft. Auf seinem Sommersitz Castelgondolfo richtete er also ein Mustergut ein, ein Über-Mustergut, mit allen Schikanen. Einmal führte eine Gruppe auserwählter Besucher der für seinen Vati bekannte Kardinal C. Et, selber ein Bauernsohn aus der Romagna, erklärte die automatische Entmistungsanlage der Kuhställe, die mechanische Futterzufuhr und Abwassert- und Putzmaschinen, die elektrischen Melkapparate und Spülmachines, nannte schätzungsweise den Stromverbrauch, die Löhne des technischen Personals sowie die monatlichen Reparaturkosten und schloß:

„So kommt Seine Heiligkeit der Litar Milch, der von Landmann bezogen 90 Centesimi kostet, auf 38 Lire.“ 2.B

Rotsiege-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

Oberbayerische Volkslieder

Empfehlenswerte Gaststätte in Berlin:
Kottler, am Schwebenwirt
Mottstraße 31
Die original süddeutsche Gaststätte



Korsett, auch für Herren:
Wollte nach Woll, lieber Damen!
solcher Suppen-Brettschalter im Antik-
fischer Kiste per (Quartier) etc.
Kara Kärer, Brande A., Mottstraße 31

Bitte lesen Sie auch die anderen Blätter unseres Verlages
MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN / MÜNCHNER ILLUSTRIERTE PRESSE
SÜDDEUTSCHE SONNTAGSPOST / ILLUSTRIERTER RUNDLUFK

Wunder Sommersprossencreme
hilft gegen Sommersprossen
Rm 2-2.250.3.4.75 Von Schwarzfasse Berlin

HYPANGAN-TEE

der Hermidure lösende
Kräutertee zur
Entgiftung
Entsäuerung
Entschlackung
des Körpers

In allen Apotheken erhältlich
Fordern Sie Gratisprobe und
Prospekt an vom (erstklassigen)
LUDWIGS-APOTHEKE
München, Neuhäuserstr. 9

Das gelbe Backbuch

Von Elin Petersen

Hier lehr Elin Petersen, wie man lehr gut und
hoch (parlant) badt! Und meller gibt sie ein über-
reichendes Backrezepten: Kuchen und Kleingebäck,
dann alles mögliche (solange) Backwerk und eine
Menge Grundrezepte. Etwa 120 farbige Zeich-
nungen und 38 Fotos auf Tafeln machen alles
einsichtig! Nur für RM.2.75 ist das Gelbe
Backbuch in allen Buchhandlungen zu haben! —

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München

Willst Du Weinbrand
oder Rasse
MACHOL SONDERKLASSE



Altteste und führende Zeitschrift auf
dem Gebiet der neuzeitlichen und künst-
lerischen Raumgestaltung

48. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch
Die

INNE-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften
reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele
Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung
und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Be-
strahlungen der führenden Architekten auf dem
Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren rich-
tigen Niederschlag. Hauptpreis: vierteljähr-
lich RM. 6.00 / Einzelheft RM. 2.00 portofrei

VERLAGSANSALT

ALEXANDER KOCH G.M.B.H., STUTTGART-O 77

Möbel
die ihr Heim behaglich
machen, finden Sie sehr
preisgünstig bei

STORZ

Dem großen deutschen
Einrichtungshauses

Tal 22-26
MÜNCHEN

PROSPEKT S. 3 KOSTENLOS
Geöffnet durchgeh. von 8-19 Uhr

Das heulende Gespenst



Bei dem Grabe eines Mannes, der mit einem Regenschirm erstochen wurde

(Aus den Gefängen des Michael von Jung)

Sie schlummert eines Mannes Leiche
Und mocht in der Totenbahr,
Der selbst durch seine bösen Streiche
Die Urfaß' seines Todes war.
Er war der Trunkenheit ergeben,
Der Spitzerei und Händelsucht,
So ward von seinem bösen Leben
Sein früher Tod die böse Frucht.

Er wollte dennoch sich vermählen
Und suchte eines Mädchens Hand,
Allein er mußte lange wählen,
Bis er das Unglücksopfer fand:
Denn wo man seine Bosheit kannte,
Da war dergleichen keine Wahl;
Er kam, als er sich weiterwandelte,
Zuletzt ins schöne Jütertal.

Da fand er nun ein schönes Mädchen
Von schlankem Wuchs und schwarzem Haar,
Das fleißig, wie am Spinnradweben,
In jedem Hausegeschäfte war;
Scheinbar war in ihrer Jugend
Sie voll der Ringesgaden;
Und weiste sich der wahren Tugend
In unbefleckter Keuschheit.

Sie hoffte nun ihr Glück zu machen
Mit diesem Mann im Eheband,
Doch ihrer Hoffnung Stützen brachen,
Nachdem sie sich mit ihm verband.
Er wollte nach gewohnter Weise
Besändig auf der Kaffeebahn,
Genießt suetl von Trank und Speise
Und fing mit andern Händeln an.

Sie mußte nun geduldig leiden,
Was nimmermehr zu ändern war,
Um seine Schläge zu vermeiden
Und jede tödliche Gefähr:
Sie schwebte daher zu der Verblendung,
Die einen Seelenbild umfing,
Und zu der tödlichen Verschwendung.
In der ihr Wohlstand unterging.

So lag sie einmal ohne Schlummer
Die ganze Nacht im böshen Schmerz,
Und wie ein Würm zerfaß der Zummer
Ob'n' Unterlaß ihr armes Herz;
Der Mann war wieder ausgeblieben,
Wie öfter schon, die ganze Nacht,
Um besser ihre Juchst zu üben
Vor einer derben Schlägetracht.

Es schwand die Nacht, es kam der Morgen,
Allein der Mann kam nicht zurück;
Da sah mit ahnungsvollen Sorgen
Entgegen ihm ihr Jammerschick.
Sie fing nun ängstlich an zu beben,
So lange blieb er niemals aus!
Es ward ihr bang für sein Leben:
Sie suchte ihn von Haus zu Haus.

Sie fragte seine Spielfreunden
Wo doch der Mann geblieben sei?
Die unverhohlen ihr erzählten
Von einer kleinen Schlägerei,
Die unterwegs sich zugetragen,
Veranlaßt durch Streich im Spiel
Und wie er, weil er sie geschlagen,
Durch einen Stoß zu Boden fiel.

Sie suchten ihn den ganzen Morgen
Und fanden ihn am Nachmittag
In eines Waldes Nacht verborgen,
Wo er an einem Stumpen lag.
Doch welch ein Anblick! Blut entstellte
Das ohner verwundete Gesicht,
Und zu der Schmerzensqual gefellte
Sich Mangel an Verstandeslicht.

Man untersuchte die Geschwunde
Und fand das Übel unheilbar,
Weil ihm die Wunde im Gesicht
Bis ins Gehirn gedrungen war.
Sein Gegner hatte in der Hitze
Des Streites ihn, ganz unbedacht,
Mit harter Reuseformenspinne
Die Todeswunde beigebracht.

So geht es öfter bei Gefallen
Der Sauf- und Spiel- und Händelsucht,
Und öfter ist, wie bei Duellen,
Der Tod hiervon die böse Frucht;
Denn hüt dich vor diesen scheinbaren
Und meide Spiel und Trunkenheit.
Entscheide vielmehr deinen Quaden
Durch Flehen die Feigheit.

Und will mit dir dein Bruder stehen
Um deinen Noth, so sei bereit,
Anstatt mit ihm darum zu streiten,
Zu geben ihm dein Oberleib:
Dann seid ihr eures Vaters Kinder;
Er läßt den milden Sonnenchein
Und Regen dem verfluchten Bänder,
Wie dem Gerechten, angedeihn.



„Das ist sicher: Deutschland will ebensowenig Krieg wie die anderen Völker!“

„Yes, Mr. Lansbury, — sind Sie aber aller anderen Völker so sicher?“



„Warum quaken denn die Frösche immerzu?“ — „Das sind die Männchen, die locken die Weibchen!“ — „Ach so, bei denen ist es umgekehrt!“

Der Elch / Von Folke Villner

Jon wohnte oben an der Grenze der Wildnis. Jon hatte wieder einen Elch geschossen. Es war zwar noch Schonzelt, aber solche Kleinigkeiten störten ihn nicht. Er hatte sein Leben lang Elche und anderes Wild geschossen, wo und wann es ihm gefiel, und hatte nie Unannehmlichkeiten deswegen gehabt, also hatte er keinen Grund, es sein zu lassen.

Aber da war ein neuer Amtsvorsteher gekommen. Der alte hatte sich gut mit den Leuten gestanden und seine Nase nie in Dinge gesteckt, die ihn, streng genommen, nichts angingen. Aber der neue, der Blom hieß, war wie der Leibhaftige, und man wußte nicht, wie man dran war. Auf irgendeine Weise war Blom Jons letzter Heldentat auf die Spur gekommen. Er beschloß, am nächsten Tage bei dem kühnen Jägersmann Hauszucht auf zu halten. Wie Jon das zu Ohren gekommen war, weiß ich nicht, aber zu Ohren gekommen war es ihm.

„Ich glaube wahrhaftig, der Kerl will Geschichten machen“, sagte Jon, „aber das werden wir ihm bald austreiben!“

Ohne mit den Wimpern zu zucken, schlachtete er seine alte Kuh (sie sollte sowieso bald geschlachtet werden) und pökelte sie in einem Faß in der Vorratskammer ein. Da stand allerdings schon ein Faß mit Elchfleisch, aber das wurde mit großer Mühe in den Keller hinuntergeschafft.

Am nächsten Morgen kam Blom in Begleitung des Landjägers.

Blom fragte geradeheraus, wo Jon den Elch hingetan habe. Jon antwortete:

„Was für einen Elch? Ich habe keinen Elch; denn ich habe keinen geschossen. In der Kammer ist nur meine alte Kuh, die ich geschlachtet und eingepökelt habe.“

Das klang ja ebenso verdächtig wie vielversprechend! Blom ging in die Kammer und fand seine kühnsten Erwartungen übertroffen: ein ganzes Faß mit eingepökelt Elchfleisch! Die Geschichte mit der Kuh — solche alten Tricks kennt man

Blom beschlagnahmte das Faß nebst Inhalt. Jon fluchte und tobte.

„Sind Sie denn ganz von Gott verlassen, Herr Vorsteher? Sie machen sich ja unglücklich! Was geht Sie meine Kuh an?“ Der Amtsvorsteher ließ das Faß auf den Wagen laden, spannte an und fuhr ab. Jon wurde verlacht und verklebt selber den Amtsvorsteher. Die Gerichtsverhandlung wurde von allen mit gespanntem Interesse verfolgt; denn es handelte sich um ein Präjudiz. War es einem Amtsvorsteher erlaubt, unbescholtene Menschen zu schikanieren, nur weil sie mal einen Elch geschossen, wenn sich gerade Gelegenheit bot? Nein, solche Launen würde man dem Neuling schon austreiben wissen!

Eine Probe des beschlagnahmten Fleisches wurde zu rechtsmedizinischer Untersuchung eingesandt. Analyse: Rindfleisch.

Der Amtsvorsteher mußte dreihundert Mark an Jon zahlen und bekam außerdem einen ersten Verweis für die Zukunft war er kurlert.

(Aus dem Schwedischen von A. Ekkl. Avenstrup.)

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

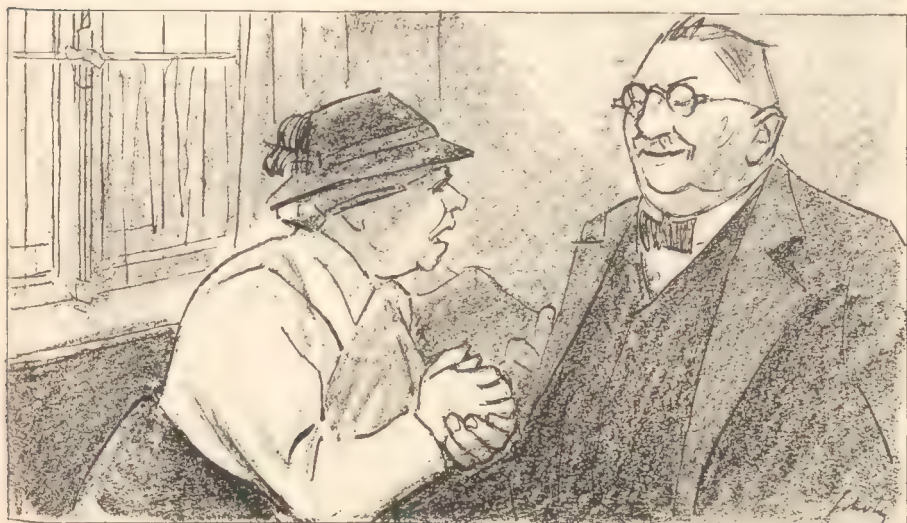
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schaefer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgechäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 6 Pfg.; Abonnenten! Im Vierteljahr RM. 5.15. Anzeigenpreise nach Preistafel Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D. A. I. V. 37, 20.654. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten — Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 90, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 370. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Moraw, Wien 1, Wollzeile 11.

Die Entziehungskur

Wilhelm Schütz



„Tja, das heimliche Rumtrinken müssen Sie sich schleunigst abgewöhnen, Herr Schievelbein. Zunächst trinken Sie statt Rum leichten Grog!“ – „Sehr schön, Herr Doktor, wie kriege ich aber das heiße Wasser zum Grog, ohne daß meine Frau was merkt?“ – „Hm, na, da verlangen Sie eben heißes Wasser zum Rasieren!“



„Herr Doktor, helfen Sie, mein Mann ist total übergeschnappt, seit vorgestern rasiert er sich sechsmal am Tage!“

Stafford Cripps

„Erich Schilling“



bei seiner Arbeit am britischen Empire

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Der Hinderungsgrund

(Eduard Thöny)



„Sie, Herr Nachbar, haben S' dös g'les'n, daß sich die Inder beschwert haben, weil in London bei der Krönungsfeier ganze Ochs'n 'brat'n werd'n? — „Aha, jetzt wiss'n mir 's endli, warum zum Oktoberfest so wenig Inder kemma!“

Was nicht geht, geht nicht!

(fr. Biele)



„No, wie hammers denn. Zenzel?“



„Oha“

Der Pfingstausflug

Zu Pfingsten ist der Ausflug unvermeidlich. Wo chenlang hat der Vater sich in der Hoffnung ge wiegt, daß vielleicht doch schlechtes Wetter ein treten könnte. Die Wetterprognosen waren in dieser Hinsicht nicht ungünstig. Am Freitag goß es noch, am Samstag regnete es in Strömen, da brach am Sonntag unerwartet schönes Wetter aus. Der Vater muß alle Wünsche für ein geruhiges Pfingstfest aufgeben. Die Sonne drüht, kein Hoff nungswolkchen am Himmel, 'ran an den Feind! Die Mutter bläst zum Sturm, die Kinder wimmeln. Der Vater füllt die Zigarrentasche restlos mit Munition. Das sind seine Vorbereitungen. Die Fa milie ergreift alles Es- und Trinkbare und macht damit viele Rucksäcke prall. Hänschen schmuggelt noch einen kleinen Elektromotor, ein Klümpchen Kitt und ein größeres unbrauchbares Bügelisen ein; er will für alles gerüstet sein. Der größte Ruck sack, von dem nur Hänschen weiß, daß er das Bügeleisen enthält, ist für den Vater bestimmt, weil er für den Stärksten gehalten wird. Um Gottes willen, das Salz für die Eier nicht vergessen und weiche Papierervietchen, die sind immer nützlich! Die Thermosflaschen beginnen auszufließen. Karichen brüllt, weil man versucht, ihn zu über reden, den großen Teddybären nicht mitzuneh men. Das ist ein Versuch am unlaughlichen Objekt, er wird den Teddybären mitnehmen. „Schatz, laß doch den Kindern die Freude!“ und abends wird der Vater mit dem Teddybär unterm Arm heim kommen.

„Wenn ihr nicht schnell macht, verpassen wir den Zug!“

Oh, sie machen sehr schnell. In der Wohnung herrscht ein Verkehr wie auf dem Broadway zu der Stunde, wenn sich die Büros und Geschäfte leeren. Linschaff wird dreimal umgezogen, für kaltes Wetter, für warmes Wetter und für mittleres Wetter mit leichten Regenschauern. Zum Schluß wird noch eine Kombination für alle drei Wetter lagen versucht mit auswechselbaren Ersatzstücken. „Der Papi kann das Pulloverchen noch in seinen Rucksack nehmen und das Regenmäntelchen und das warme Unterhüßjäckchen und die trockenen Reservuschuhe.“

Papi bekommt lauter Diminutive in den Rucksack aber viele Dinge mit der Endsilbe „chen“ haben, zusammengenommen, schließlich auch ihr Gewicht. Der Vater wird heute ordentlich schwitzen müs sen, denn so ein Familienrucksack ist kein Sturm gepäck.

Papi denkt an die Kamele in der Sahara und sehnt sich nach der Oase, wo der Wind in Palmen fä helt. Nach dem zu urteilen, was die Familie alles an Lebensmitteln mit sich führt, scheint die Stadt von einem Wüstengürtel umgeben zu sein, der in anstrengenden Marschen zu durchzeln ist.

Die Kinder sind schwer bewaffnet mit Luftgeweh ren, Fußballen, Bumerangs, Pfeil und Bogen und den lebenswichtigen Utensilien des Rasensportes. Jedes Kind hat außerdem noch offiziell sein Lieb lingsspielzeug bei sich, wegen der langen Bahn fahrt und „die Kinder hängen doch so daran.“ Nie bei dem großen Briefmarkenalbum von Theodor erhebt der Vater Einspruch, indem er nicht mit Unrecht behauptet, Theodor werde draußen doch kaum zum Sammeln kommen.

Dieser Einwand bringt um ein Haar den schönen Pfingstausflug zu Fall, wird aber glücklicherweise durch ein anderes Ereignis überholt, indem das kleine Ernstchen unbeaufsichtigt ein recht hüb sches Muster mit der Nagelschere in die Kaffee decke schneidet. Er ist sehr begabt, was aber im Augenblick von der Mutter nicht beachtet wird. Da jetzt für Pädagogik keine Zeit ist, wird ihm eine Tracht Prügel nach Beendigung des Familien ausflugs in Aussicht gestellt.

Der Vater freut sich sehr, daß das Briefmarken album in den Hintergrund gerückt ist, und Ernst chen denkt: bis zum Abend kann viel passieren. Jetzt ist es aber höchste Zeit, jubelnd eilt die Familie im Laufschritt zum Bahnhof. Das Bügeleisen hat ein schönes Gewicht. Bis an den Rand gefüllt mit frohen Menschen, setzt sich der Zug in Be wegung und Karichen mit einem Ruck auf Vater's Zigerren.

Foltzick



„Na, Doktor, immer noch die kleinen Abenteuerchen? Es ist doch stets dasselbe!“ — „Sehn Sie, meine Gnädigste, gerade das gefällt mir daran!“

Die Anlagenbank

In den Anlagen, gerade da, wo die große Fahrstraße sie kreuzt, steht eine Bank, eine gewöhnliche imprägnierte Holzbank mit einer Lehne, genau so wie viele andere. Ich bin schon oft an dieser Bank vorbeigekommen, habe auch darauf gesessen mit einem Buche in der Hand oder mit Gedanken im Kopfe oder auch ohne beides. Heute war etwas Neues daran: In die Lehne war frisch und sauber eingeschnitten: „Edith und Ludwig“. Da ich selbst Ludwig heißte, berührte es mich törichterweise irgendwie, und ich dachte darüber nach, doch ohne Resultat, denn eine Edith kenne ich nicht. Das war im Frühjahr 1934. Vier Wochen später: Ich bin wieder an der Bank vorbeigekommen, zu der ich ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl empfinde. Es gab wieder etwas Neues: zwei hinzugefügte Worte: „Auf immer“.

Aha, dachte ich, eine ernsthafte Angelegenheit. Frühjahr 1935: Ich habe wieder einmal auf der Bank gesessen, und es war wieder etwas verändert: durch das „für immer“ war ein scharfer Schnitt gezogen, es war ausgelöscht.

Wenige Tage darauf suchte ein junger Mann meinen Rat: er wäre verklagt auf Alimente, er sollte der Vater sein, das sollte er nun anerkennen, und zahlen sollte er sechzehn Jahre lang! Wo er doch selbst als junger Mechaniker fast nichts verdiente! Da er sich als Ludwig Preißl bekannt gemacht hatte, frag ich ihn nach dem Namen der Dame. „Edith Tumblinger nennt sie sich.“ — Aha! Vielleicht? Also doch für immer? dachte ich, und meinte, ob er denn ganz unschuldig an der Sache sei? — „Nein, das selbstredend nicht, wir haben schon was miteinander gehabt. Zuerst sitzt man nur Hand in Hand auf einer Bank, na, und dann, Sie wissen ja eh, Herr Doktor, wie das so geht

Aber ich bin's doch nicht allein gewesen. Die ist ja eine ganz ausgeschamte Person, mit so viele andere hat sie's gehabt, und da hab ich gar nichts zum Zählen!“

Von diesen vielen anderen konnte Herr Preißl nun allerdings vor Gericht nicht einen einzigen nachweisen, und so wurde er verurteilt, an die minderjährige Liesl Tumblinger, uneheliches Kind der Edith Tumblinger, bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahre dreißig Mark monatlich zu bezahlen. „Da heirat' ich's doch lieber gleich, das ist viel einfacher!“, bemerkte er mit bewundernswertem Stolzismus.

Ich hatte das für die in solchen Fällen übliche Spruchmacherlei gehalten, las aber sechs Wochen später zufällig in der Zeitung, daß der Mechaniker Ludwig Preißl und die Hilfsarbeiterin Edith Tumblinger die Ehe geschlossen hatten. Also doch für immer!

U. Schulz



„Nimmst du deinen Freund mit nach Paris zur Weltausstellung?“ — „Nein, er sagt, es sei auch nicht üblich, nach München Bier mitzunehmen!“

Papa Faerber

Von

Heinz Steguweit

Reiner Elogius Faerber, Versicherungsbeamter von Beruf, heute ferienfreier Primanerpapa, war mit seinem einzigen Sohne Harald an den Rhein gefahren, während die glückenglühende Mutter beide ziehen lassen hatte, ein blüchsen schluchzend zwar, sonst aber gönnenden Vergnügens; denn sie war eine verständige Frau. Das Einkommen, nach Provisionen und Prozenten sauber errechnet, reichte aber fürs sparsame Vorstadtleben, doch bei einer Rheinfahrt flog schon die Unpäßigkeit an; also blieb Mutter zu Hause: der Junge sollte in die Welt wachsen, und dem verdrießlichen Vater tat nach so viel Büro- und Aktienluft die Sonne wohl, dazu das Gebirge und das frische Wasser des Rheins.

Freilich, Reiner Elogius Faerber hatte sich in den wenigen Tagen, da er zu Bacharach schweigte, schon kecke Flügel wachsen lassen, er schritt an der Seite seines Sohnes mit gliffrünen Wadenstrümpfen einher, die hauer einige Krampfadern hofflich verdeckten. Und kamen Junge Mädchen, dann steigerte sich Papa Faerbers gefälliges Zinkern zu einem Jauchzen, so, wie es der Birkhahn zur Zeit seiner Balz abzufeuern pflegt.

Was aber der Vater trau und vernünftigt an sonstigen Wünschen in sich niederkämpfte, das forderte in dem Jungen sein natürliches Recht: war Durst hat, soll ihn löschen, und den staunenden Augen Haralds schien jeder fleischfarbene Mädchenschmuck eine Aufforderung zum Tanz zu sein. Also begann mitten im Schiefer eines honigdulden Weinberges der Zweikampf zwischen Jugend und Alter, zwischen heiß und kalt:

„Ich gehe nicht zum Tanzboden!“, sagte Papa Faerber, und eine Wesppe summierte ihm frach um die Glatze. „Ich will aber trotzdem!“, stammelte Harald; sein Kavalleriestockchen fuhr pfeifend durch die Luft.

„Hast nix zu wollen, nix, überhaupt nix!“, lamentierte der Vater, und fügte gebieterisch hinzu: „Sonst machen wir Schluß, und du darfst nicht studieren!“

Das half. Schwergewicht gegen Leichtgewicht; oh, Väter müßten, ihrer Tiefschlafes wegen, häufiger verwundet werden. Harald knickte ein, schob das Hüchen in den Nacken und keuchte hinterm Vater her, der sich bald umdrehte und, nach Auszählung verlangend, sprach: „Wir müssen auch der Mutter eine Postkarte schreiben, Haraldchen!“

— Der Primaner nickte. Im Grunde seiner Seele aber blieb er verwundet.

So gingen den beiden, da sie hadereten, die schönsten Wunder des dionysischen Sommermorgens zwischen Eidechsen und Weintrauben verloren. Der Schiefer bröckelte unter jedem Schritt, Hummeln trommelten gierig durch die Rebstöcke, deren Laub mit Vitrioltröpfchen besprengt war, der drohenden Reblaus wegen, — auch die Winzerei war eine Wissenschaft.

Das alles — in seiner Vielfalt und Fülle — sahen und spürten unsere Wandenden nicht: Papa Faerber fand nur eine rostige Sicherheitsnadel, die er aufhob und an die Weste steckte.

„Laß doch den Druck liegen!“ — hätte Harald am liebsten, seiner Primanerlehre wegen, gesagt, doch verschluckte er den Ärger, um neue Entdeckungen unfriedlicher Natur zu vermeiden. Oben aber, auf dem Gipfel des Weinberges, blieb Papa Faerber

stehen, er schnaufte wie ein Kriegsschiff, fuhrte das Sackgut über die Glatze und legte den Arm auf die Schulter des Sohnes: „Sia! mal!“, meinte er, und sein Finger stech tatwerts in die heiße Luft, „siah mal, ist das nicht alles wunderschön?“ Harald nickte gelesenen: „Am, ganz annehmbar!“

„Siah mal, wie die Sonne im Rhein glitzert, ganz weiß, wie flüssiges Silber; die Schiffe sind klein wie Wasserflöhe, da hinten rollt die Eisenbahn, das ist der D-Zug Basel—Köln, der hält erst in Koblenz und soll fahrplanmäßig um zwölf Uhr achtundfünfzig in Köln sein!“

Harald blickte auf die noble Armabundh: „Am, da muß er sich aber sputen!“

„Wie spät ist es denn?“ fragte Papa Faerber, er besaß nämlich keine noble Armabundh.

„Gleich zwölf, ich habe Hunger!“

Dem Allen wurde leichter ums Herz, Harald schien allen Streit vergessen zu haben. „Komm, Männe“, sagte Papa Faerber, „komm, gleich sind wir unten, essen eine Kalbsaxe mit Jungen Erbsen und setzen eine feine Pulle drauf!“

Harald schnalzte und verstieg sich zu einem wohlwollenden Schmunzeln. Da schloß ihn der Vater ganz und gar in die Arme, ließ sich rühren, sagte, er möge allmählich etwas reifer und gesetzter werden, bemerkte dann mit schnupperndem Nasenrumpfen: „Junge — Junge, was haste dir wieder für 'nen Druck auf den Schädel geschmiert?“

„Das ist Brillantine“, wehrte sich Harald mit flackernder Entrüstung.

„Das riecht wie ein schlechtes Frauenzimmer, so

Pfingstforgen

Von

Ratlosfr

Der Geist als Taube? Schön und gut.

Und doch — mir will's nicht untern Hut.

Gibt's nicht noch andere Vogelkassen,

die besser für die Rolle passen?

Der Kuckuck sei hier angedeutet,

der durch die Frühlingswälder läutet . . .

Nein, der Kuckuck ist es nicht,

weil der nur von sich selber spricht.

Und auch der Wanderbüchel Pötel

scheint ungeeignet als Symbol . . .

Man muß sich schließlich doch bequemen,

den Geist ganz schlicht als „Geist“ zu nehmen.

Dar' dieser bloß nicht heutigentages

disfidiert durch Doktor Klages,

der's Hand sein Spagethirn zerbrach . . .

Komm, Täubchen, setz' dich auf mein Dach!

was mußte du dir abgewöhnen, ist nur Geldverschwendung“, bemerkte Herr Faerber, dann war auch dieser Weillenschlag neuen Streites beschwichtigt.

Sie stiegen den Berg hinab, Schritt um Schritt, eher rutschend als schreitend, und wo der gute Vater ans Straucheln kam, dort griff ihm Harald unter die Arme. Von ferns war noch die Wernerkapelle mit ihren glühenden Bogen voll Efeu und Schwebennestern zu sehen, auch die Ruine Stahlach, darüber die heiße Sommerluft zitterte; und als Haralds Magen plötzlich ein Gurgeln und Knurren vernahmen ließ, hob Papa Faerber den Finger. „Nur langsam, nur Ruhe, gleich sind wir da!“ Und sie genossen im Alten Haus zu Bacharach die Hexe mit Erbsen, schlürften bedächtig kühlen Riesling dazu, Herr Faerber mischte ihn nur mit Sprudelwasser, des Rheumas und der Krampfadern wegen. Harald sog am Glas wie eine Biene am Klee, — Ja, es lohnte sich doch, daß man lebte. Dann wurde die Postkarte an Mutter geschrieben, vorne mit der Germania vom Niederwald drauf, schrecklich und schön: Wir sitzen hier, gedanken Deiner, schade, daß Du nicht dabei bist. . .

Man kennt das. Papa Faerber gönnte sich noch einen Mittagsschlaf, während Harald, in der Absicht, später Staatsanwalt zu werden, das Bürgerliche Gesetzbuch unter den Arm klemmte und zum Ufer ging. —

Ein Gewitter, paukend und schäumend, erregte bald Strom und Hügel, Harald schlug den Kragen hoch und eilte heim, wo auch der Vater ob das Donners wach geworden war: Der Alte stand am Fenster und sah mit seiner Schnurbinde aus wie ein Zirkustiger: „Da hinten kiffst es sich wieder auf!“, sagte er, nach Osten zeigend, wo der Himmel gelb war wie Schwefelblüte. — Und als sie beide, Vater und Sohn, zum Abend friedlich in den kühlen Leinenbetten lagen, hielt es Papa Faerber für bökemlich, den Jungen auf alle Gefahren zukünftiger Studentenfreundschaften aufmerksam zu machen: „Männe, sorge im Leben stets für dreierlei. Klaren Kopf, gutes Essen und flotten Stuhlzug, dann geht es dir nie schlecht. Nie. Und hüte dich vor den Weibern . . .!“

Harald grünte unverschämte zum Fenster hinaus, tat aber sonst, als glaube er noch an den Osterhasen. Der Vater wachte sich unterdessen die Brille sauber, um dann den begonnenen Lehrsatz zu vollenden: „... dann Weiber, Junge, Weiber sind wie Kerzen: sie brennen nicht nur für den, der sie putzt. Solltest du einmal freien wollen, dann merke noch dies: eine Frau darf nicht nach Kaffee riechen, wohl aber nach frischer Wäsche. Die parfumierten sind die schlimmsten, die haben meistens viel vor, doch nie was dahinter, — Ja, die haben zwar eine Vergangenheit, doch kaum eine Zukunft. Sei also auf der Hut! Junge Männer wie du sind wie Streichhölzer, fangen sie Feuer, so verlieren sie leicht den Kopf. Verstehst du das?“

Harald schwieg.

„Ich meine, ob du mich verstehst?“ — wiederholte Papa Faerber, und seine Stimme hob sich etwas mit der Lautstärke. Aber Harald, der Fliege, war längst eingeschlafen. Er sägte sich schon in die Nacht, worauf sein Vater etwas von der Jugend von heute knurte, und dann selber das Licht zu löschen und die Augen zum Schlummer zu schließen. —

Doch der neue Ärger wucherte in der Seele des Herrn Faerber fort, bohrend und hartnäckig, zumal in seiner Magengegend einige Kundgebungen laut wurden, wie sie sonst nur als brodelnde Vorzeichen eines Kreislaufrucks zu deuten wären: der Vollmond quetschte die Nase ans

fenster, Unten unken und Zipren zülpren, zu weilen schnob auch ein Eisenbahnzug über den neuen Bahndamm. Zehn Uhr war es erst, viel zu früh für tapfere Sommerfrischler, um auf die Matratze zu kriechen. — Unten aber, im Weinstubel des Alten Hauses zu Bacharach, hielt jetzt erst die melodische Betriebsamkeit junger Wanderer an. Lieder schollten, Reden quollen, ein Schmolli ging mit dem andern um, — Papa Faerber wälzte sich auf die linke Seite und stohnte. Auch Harald sturde wach, rieb sich Sand aus den Augen, la-tetete, das es düster war, nach dem Vater, dessen Stöhnen sich mittlerweile zu schmerzhaften Ak-korden stielerte: „Vater, ist es dir nicht gut? — „Junge — „Junge, dieser Skandal da unten!“ Harald spitzte die Lauscher, fuhr mit beiden Bei-nen aus der Bettstelle und zundete von neuem die Kerze an. Freilich, der Vater lag mit geballten Fäusten da, Kinn und Schäfle zuckten vor Wut, indes von unten her der heitere Kanak scholl

„Was zürnst du, Alter, in deiner Moral,
Magst nimmer singen und lieben,
Und hast es in deiner Jugend einmal
Noch viel, viel toller getrieben —!“

Harald, das Schausaf, grinste sich eins. Pape Faerber aber rief: „Nein, Junge, nein, dein Vater nicht, der nicht —!“

Da konnten beide nicht mehr einschlafen. Während Reiner Elogius Faerber das Gejauchze und Gesänge als rücksichtslos bezeichnete, wiegte Harald den Kopf im Rhythmus der flotten Walzer- und Lieder, tanzte dann mit dem Stuhl durchs Zimmer, daß die Dielen krachten, verstand es so, im Fluge des Sichdrehens in Hose, Pantoffel und Rock zu schlüpfen und schoß, flink wie eine Schwalbe, zur Tür hinaus, die Treppe hinunter.

hinein in den Wirbel der Heiteren, wo er, alle väterliche Kummernis vergessend, den Tanzenden ein rechter Spießoesell wurde.

Papa Faerber konnte unterschiedend aufrecht vor den Kissen, starrte abwechselnd die Tur und das leere, zerwühlte Bett an seiner Seite an, schüttelte wehrlos den Kopf, blies die Backen auf, zornig, noch zorniger: „So – was – ist mir – um mein Lebtag – noch – nicht – passiert!“ Dann bekam er Sodabrennen und Schüttelfrost, raffte alle Kraft zusammen, schlurfte nach der Tur, öffnete halb und schrie – schrie, was die verzweifelte Hebe hergeben konnte – um Ruhe!

Vergeblich. Keiner hörte ihn. Nur die bleichernen Klimperonen eines Klaviers waren zu vernehmen, sie sprangen wie bunte Kieselsteine gegen sein Gesicht.

„Ich will schlafen!“ krächte er, und die Stimme überschlug sich häßlich
 „Wir wollen tanzen!“ kam es dreist von unten..
 Das war die Aufregbarkeit der neuen Jugend. Und sein
 Jünger, sein Mann, sein eigener einziger
 Sohn Harald, war mit im Bunde solcher Räuberei.
 Pape Feenbers Seele kochte über. Er kam sich ver-
 raten vor. Also wurden die Filzpantoffel angezo-
 gen, der Schlafrock flog um die Schultern, der
 Alte stürzte hinaus, hinunter und hinein..

Vor dem Stürzel der Tanzenden und Singenden hielt Papa Faerber inne: sein väterlicher Fluch sprang in die Brust zurück, warum, wozu, weshalb, er wußte es nicht, die Füße strauchelten, der übermüdete Körper sank in einer Ecke nieder, auf eine Bank, selber und erschrocken. Und dann ließ sich Haralds Vater — hilflos geworden — ein Glas (auch zwei) köstlichen Rieslings von sonnenverbrannten Mädchen kredenzen. Und er lächelte

Bald funkelte der neue Morgen über dem Rhein.
Zuerst grünlich, dann rot, endlich strahlend
Goldes voll. Die Weinstube im Alten Haus zu
Bacharach roch nach Wein und Gelächter, mochte
auch der Trubel längst sein Ende gefunden haben.
Zertretene Blumen lagen auf dem Boden, die Her-
ren waren fort, waren schon wieder unterwegs
Bingen und Rudesheim entgegen.

Während Pape Faerber in der einen Ecke lehnte in Filzschuhen und im Morgenrock ein biederer Schlafenden zu tun, vielleicht gar freundlich zu träumen, denn ein verklärter Hauch umspielte das Gesicht vom Kinn bis hinauf zur Glatze, saß Ha-reld, der Sohn, in der andern Nische und schrieb sein erstes Gedicht auf die Rückseite einer Weinkarte, ihm hatte ein Mädchen den jungen Kopf bekränzt

Der Wirt kam vorsichtigen Trittles, die Träume
nicht zu wecken. Er öffnete die Fenster, ließ die
Sonne herein und den frischen Wind, auf der
Stadtmauer flötete eine Amsel, fast klang es wie
die vertraute Harle.

Reiner Elogius Faerber und sein Sohn stiegen zum Mittag auf denselben Berg, auf dem sie gestern gehadert hatten. Das Wetter war trübe und düstern geworden, als ob jemand gestorben wäre. Der Junge suchte schweigend in den Wolken irgendwas, — der Alte zählte die grauen Stufen der Schieftertreppe und biß dabei auf die Zähne. Auf dem Gipfel sagte er:

„Vergiß nie, daß dein Vater sparsam war. Und bin ich auch nur ein kleiner Versicherungsbeamter geworden, so solltest du doch wachsen aus dem Verzicht. In dem ich mürrisch wurde!“

Dicke Tränen rollten ihm übers Gesicht. Und Harald umarmte ihn: „Du lieber, guter Vater —!“

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Helenenquelle

Zur Haus-Trinkung
bei Nierenleiden, Harnsäure-
Eiweiß, Zucker

Badeschriften
sowie Angabe billiger Bezugs-
quellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung

Zur Haus-Trinkkur
bei Nierenleiden, Harnsäure
Elweiß, Zucker

Badeschriften
sowie Angabe billigster Bezugs-
quellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung

HYPAGIN-TEE

der Harnsäure lösende
Kräutertee zur

Entgiftung
Entsäuerung
Entschlackung
des Körpers

In allen Apotheken erhältlich.
Fordern Sie Gratisprobe und
Prospekt an vom Hersteller
LUDWIGS-APOTHEKE
München Neuhauserstr. 8

Empfehlenswerte Gaststätte in Berlin:

Kottler, Zum Schwabenwirt
Moltzstraße 51
Die original süddeutsche Gaststätte

Deine Wahl mit **Sonnat**  **WICHTIG!**
Flächen varnickelt durch **Druck** 
von **Schlagert**  **S9**

Nasen-, Ohren-, Gesicht- und Brust-Plastik
 ● Bewährte Methoden von Adolph

Kosmetologisches Institut.
Berlin Fasanenstraße 21
Illustr. Broschüre 50 Pf. Brfm


Gallensteine Nieren, Leber, Magen, Darm, Axy-Tee
Apothek., Drogerien, Reformh., sonst Otto Anstachmat Leipzig & Z. H. 12

GRATIS Jugend und Kraft

Hansa-Post **Zuckerkrankhe**

Berat Ulrich Hillersen für Holzfalkauf, kostenl. Selbsterlernsch. beste Kontr. u. Ausk. Kosteneinsparung
Stuttgart, Schlosserstr. 38 Pfaff, Frankfurt am Main 8 305 4901 Hiller-Anlage

Seine Ruh'

RECKEN 
UND STRECKEN



Das Buch r über natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Pleit- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kettelaufstörungen und den Beschwerden der Frau Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit falscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen – das ist der Sinn dieses Buches. – Mit 144 Bildern. Gehefte Form. RM. 3,70. In Leinen gebunden RM. 4,70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

Hier sollen Sie
gesund werden

Sie sind im Spezialheißbad Nr. Kanarische
Aufnahme, Herkulesband Bad SODEN
am Isotop. Die beiden Herren
Sodener M...
Herzogen wurden...
zum harnen...
Nungen des Bodens...
Isotopentum, die Wissenschaft durchgebende,
Arzte, die glücklich genug sein Vorstimmung
werden für die Heilung ihres Leidens d...
gemacht. Überlegen Sie sich, was es
anständig lassen Sie einen Prospekt zu lesen.
Daraus wird es Ihnen ersichtlich, warum Bad
SODEN am faunus schon Zehntausenden Hei-
lerische bei

Bade- und Kurverwaltung
BAD **Rothen** 
am Taunus

Seine Ruh'

mit ihm, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum besinnt er aber auch nicht OVAROL? Gerdasches Natur? Plastisch formbare Kugeln zum Abschleifen des Gebärgases. Schachtel mit 6 Paar R601, 30 in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften.

Lieber Simplicissimus



Herr und Frau Müller waren im Kaufhaus gewesen, Abteilung „Damenmäntel“. Sie hatte aber nichts Passendes gefunden; die Sachen saßen ihr nicht, und ihre Nummer war überhaupt nicht vorrätig, nur kleinere.

Man setzte die Einkaufe fort. Zuletzt suchte Frau Müller die Damen-Toilette auf; er ging draußen auf und ab.

Endlich kam sie heraus, noch immer stark beeindruckt von dem Mißerfolg in der Mantelabteilung (Herr Müller hatte das längst vergessen) und sagte empört: „Nein, der Sitz war schrecklich! Und alles nur GröÙe vierundvierzig, ich habe doch achtundvierzig!“

„Nanu?“ sagte Herr Müller mitteilend, „das war gewiß sehr unbequem! Ich wußte noch gar nicht, daß das dort bei euch so genau nach Maß geht!“

In unserem Haus wohnt ein dürres, altes Männchen, das jedoch eine zwanzigjährige Frau hat und stolzer Vater eines zweijährigen Buben ist. Die Hausbesitzerin übergab ihm gegen ein klei-

nes monatliches Entgelt das Hofkehren und den dazu nötigen Besen. Das besorgte er brav, bis ihm auf einmal Irgend jemand in den Kopf gesetzt hatte, er müsse Mietnachlaß bekommen

Es stieg also eines Tages die drei Treppen zur Hausfrau hinauf und legte ihr mit langem Hin- und Her seinen Rechtsstandpunkt klar. Natürlich konnte ihm die Hausfrau nicht helfen; denn er war ja nur Untermieter, und sie verwies ihn an die amtlichen Stellen, die ihm dasselbe sagen würden. Der Alte wollte aber keineswegs einsehen, daß er im Unrecht sei und ging sehr erbost weg. Und sein Zorn zeitigte Folgen: Am andern Tag steckte nämlich ein Zettel in Briefkasten der Hausfrau, auf dem folgendes zu lesen stand:

„Wenn Sie nicht können, kan ich auch nicht. Der Bohsen steht in der Ecke“

Der bekannte Physiker Professor K. in N. fragte im Seminar eine Studentin: „Was tun Sie, wenn Sie mittags, nackt, auf dem Rathausplatz in S stehen?“

Einigermaßen verlegen antwortete die Dame: „Ich glaube, ich schäme mich.“
„Unsinn! Sie strahlen Wärme aus!“

In zahlreichen Kirchengemeinden ist, wie man weiß, die Sitte der goldenen und eisernen Konfirmation eingeführt worden: Die Fünfundsiebzigh- bzw. die Fünfundsiebzigjährigen treffen sich in derselben Kirche, in der sie vor fünfzig oder sechzig Jahren konfirmiert wurden, sie werden eingesegnet, und dann findet irgendwo ein

Kaffeetafel eine Feier statt, bei der alte Erinnerungen wachgerufen werden. Eine solche Erinnerung wurde auch vor kurzem bei einer eisernen Konfirmation in Resum, und zwar folgendermaßen,

aufgefrischt: Die Tafelrunde saß — zunächst ein wenig schweigsam — um den Superintendenten herum. Der alte Lück guckte die funfundsechzigjährige Frau Kommerzienrat Berens an, die, wie sie erzählt hat, weit her aus dem Ostfriesischen zu dieser Feier gekommen ist. „Na, Meta“, sagte er schließlich, „kenn's mich noch?“

Frau Kommerzienrat blinzelte zu dem alten Luck herüber und schüttelte den Kopf.
„Aber Meta“, fuhr der fort, „kenn's denn Luck nich mehr. Heini Lück?“

„Nein“, sagte Frau Kommerzienrat, „woher denn wohl? Aus dem Konfirmandenunterricht anno achtzehnhundertsechszehn? Das ist ein wenig

„Aber Meta“, schüttelte Lück ärgerlich den Kopf, „wer spricht denn von siebenundsiebzig? Achtzehnhundertsechzig — weestst dat nich mehr? — was du doch mine Brut!“

Willi ist achtzehn Jahre alt und seine Freundin Meta zählt siebzehn Lenze. Natürlich sind die beiden wahnsinnig ineinander verknallt. Aber die Liebe bringt auch Überraschungen.

„Willi“, sagt Meta eines Tages — sie sitzen gerade auf einer Waldwiese, wo es lauschig ist und dämmerig —, „Willi, ich muß dir eine Eröffnung machen: meine Tante ist Hebamme.“

Der verliebte Willi zuckt zusammen: „Himmel“, sagt er erschrocken. „das fängt ja gut an!“

Pero
das vornehme preiswerte
Maß-Oberhemd
in den besten Qualitäten direkt at.
Fabrik. Verl. Sie heute noch unver-
bindlich f. Sie Muster Abschnitte
Mech. Wäschefabrik P. Rödel
Anfragen an den Br.-Zack & Plaster & Hbze
Oberkollau, Bay. Otmarm, Postf. 45

PERIL RASIERCREME

NORMALTUBE 50 GR

PERIL

RASIER-KLINGEN 90

© 1988 PERIL RASIERCREME, INC. NEW YORK, NY 10018

[illegible]

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von **KARL ARNOLD**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten
Bürger und Speißer, Literaten und Geschäftsmacher, Bonzen und
Parteiengänger, Schleier, Porzokassensüßlinge, Dinnas, Zuhälter und
volkfeindliches Gesindel in der Reichshauptstadt Berlin! Karl Arnold
hat sie mit scharfem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten.
Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM. 1,90
Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen!

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H. MÜNCHEN

**Jeden Tag
Qualität**

Dralle

**Zahncreme
Rasiercreme**

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Potential-Tabletten für Männer

rennen ihr Jugendkraft, Vortugl, Mittel
Neuathent, Männer welche von Veralt
überzeugt, 100-Tag ihr Nachts von 4 bis
Kranke, Dr. R. Sirs & Co., Düsseldorf 52

Gratis

Prob 16 gratis, Sanität
wölgl, Gumen-Jahr 35
Vormals-Grat

Klub-Möbel

stark zu haben
Fumaron-Prospekt
kostenlos
Hilken, Rembrandt 24, 10

Neue Spannkraft u. Lebensfreude

schwerflich, Herrn-Kranke nach 42
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Unsere verehrten Leser

biten wir höflichst, bei Anfragen
oder Bestellungen sich auf den
"Simplicissimus" zu beziehen

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Unsonst

erschalt die Probiert überlegen
ein, 1. Februar Angen
Kritik, um Klaus-Ver
Wieder-Steigert 47. April 20

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Gratis

auswärtig nicht
einmal-Verleger Artikel
Virtu, Tabak
Krank, Hormonien, gegen, Seheide
Sch-Sick, 20 bis 40 Jahre, 100-Tag
Jugend-Promie, 100-Tag, Brasilien, Sirs
e, haben mehr vom Leben
in, Markgraf, Lohr

Die Prinzessin im Turm

oder: Zu stark bewacht, hat oft Unheil gebracht / Eine Moritat von Karl Arnold



Publikum, vernimm die Trauergeschichte,
die Ich dir mit stillem Gram berichte,
von einer Prinzessin
mit Namen Josephin,
die ein wilder Drache hat bewacht —
bei Tag und Nacht!



Viel edle Ritter wollten sie erretten,
jedoch der böse Wurm tat alle töten,
denn dieser alte Lurch,
der ließ nicht einen durch,
fraß alle Ritterleut samt Schild und Schwert —
sogar die Pferd!



Der Emil aber kam zu Fuß von hint' an
und schlich sich leise an den Turm geschwind ran,
klettert' an der Regenrinne
hinauf zur Josephine,
die wo gerade lag im Himmelbett —
Ah, dös is nett!



Und so lebten Emil und d' Josephine
glücklich dort beim Spiel der süßen Minne,
bis am Pfingstmontag,
wo der Emil sprach:
„Lieber Schatz, Ich geh' heut mal zum Bier —
bin bald wieder hier!“



Der Emil aber war kein edler Ritter,
denn dieser Bazl kam gar niemals wieder,
weshalb die Josephin
in ihrer Kammer drin
sich gar sehr nach dem Gespielen seht —
und stöhnt und flennt!



Kaum neun Monde waren hingegangen,
da tat die Josephin ein Kind empfangen
Nun staunt der alte Drach',
über so ein Sach:
Sie war allein doch, nun ist sie zu zwein! —
Wie kann das sein?!



Darum, ihr Mütter, lasset euch belehren,
tuet eure Töchter nie einsperren,
lasset sie spazierengehn,
damit sie selbst d'raufsehn,
daß den künft'gen Vater men auch kennt, —
potz Allment!

Der Handwerksbursche in der Familie

(Wilhelm Schütz)



Er lief aus seinem Vaterhaus —
Wieviele haben das gemacht!
Warum zog er hinaus?
Er sah vielleicht zu schöne Sterne in der Nacht,
Vielleicht rief ihn ein Fußgebräus.

Vielleicht rief ihn Gefang,
Der auf der Straße ging.
So mancher wartet jahrelang,
Da kommt ein Ding gering
Und bringt ihm Wanderdrang.

Vielleicht war es der Duft
Vom Lindenbaum am Zaun,
Vielleicht war es die Sommerluft,
Vielleicht war es der Perlenblitz im Morgentau'n,
Vielleicht hat vor dem Stall ein Pferd gehuft.

Vielleicht war es im März
Und Vögel zogen ihren Nordlandflug,
Vielleicht war es aus Schmerz,
Und plötzlich hatte er genug,
Und Sehnsucht jagte das gequälte Herz.

Gewitter haben seinen Weg gestört,
Und Brunnen haben ihm gerauscht.
Landstraßenhunger hat ihn wild entpört,
Und Küsse hat er mit der Schnitterin getauscht;
Die grünen Äpfel haben ihm gehört.

Ich spüre ihn noch oft in mir.
Wenn Herbst im Tale blaut;
Wenn Frühlingswind faucht wie ein Tier,
Ist er es, der aus meinen Augen schaut,
Es ruht mein Herz in seiner Wandergier.

Anton Schnad



Das Wunder: „Was sagt denn deine Frau, wenn sie hört, daß du mit mir soupieren gehst?“ — „Die wundert sich.“

(Aus dem alten „Simplicissimus“, Jahrgang 1878)

ERNESTINE / VON HELENE POMPLUHN

Der vom Wind geduckte alte Apfelbaum war die Grenze, die Gut von Böse trennte. Rechts von ihm wohnte Zamel, unser Helfer und Kamerad, auf der linken Seite aber herrschte Plätkchen-Modder, von der das Geruch ging, daß sie ihren Mann nicht minder temperamentsvoll mit knöchiger Faust zu verprügeln pflegte wie uns, wenn sie uns selten einmal erwischte. Genau so geduckt wie der windzerzauste alte Apfelbaum erschienen uns Plätkchen-Vadder. Wie anders dagegen war Zamel. Zamels Frau war klein und zart. Er sagte, so und nicht anders müsse die Frau sein. Wir fragten, warum. Zamel bedachte sich: „Weil ich das so gelernt hab“, erwiderte

er, „damals als die Wibke Kruse den Achterstevan nicht beidrehn wollt. Genau wie alle Weibers war sie tuck'sch. Und mit die Achterstevens bei die Weibers, da is dat man so, Swabb, drehn sie ihm mähmängels so verächtlich dir entgegen, dat du wunders denkst, wo stolz sie sind, abers wo snell drehn sie ihm wieder bei.“ „Hieß deine Frau als Madchen Wibke Kruse?“ „fragte Martin voller Neugier. Zamel sog an seiner Pfeife. „Nee, abers woso denn, Kind. Mein Braut, ich meine mein richtiger Braut und nicht mein Frau als Deern, die hieß Ernestine! Die Wibke Kruse war ein Schiff, einen feinen Kasten. Sie fuhr nach Frisko. Dat is ein

schon S-tuck von hier. Und von Frisko zurück is dat euch ein schon S-tuck Der Willm, der Schweinskerl, der konnt' wohl lachen Mich hat er in Heuer gebracht, weil er wissen wollt', wo fein sie dat haben mit die Deerns im Hafen und mit dat ameriken'sche Geld und dat die Dschänkies immer ein offenen Buxensack hättin. Und denn läst Willm sich überhaupt nich heuern. Überhaupt nicht, Kinnings!

Wie die Wibke Kruse schon die Nas' in den Wind s-tecken will, s-teht er noch am Pier und grient „Also denn mach dat mein gaud mit die Deerns von Frisko“, schreit er, „die mögen die Vöthäerigen wohl leiden.“

Die Ernestine aber s-teht neben ihm und ruft, dat sie nie nich mehr ein einziges Wort mit mir s-pricht, wenn ich die Deerns von Frisko auch bloß anruht.

Wie ich dann abers an Land will, den Willm, den Schweinskerl, so lassen zu kriegen, reißten sie mich zurück. Die Wibke Kruse dreht nicht bei; kein einen darf mehr an Land.

Der Willm sieht es und lacht: „Fahr du man dreist, Zam“, ruft er, „Ick bleev hier!“

Und wie ich über die Reling schau, seh ich just noch, wie der Willm der Ernestine den Arm um den Hals legen will und wie sie — swabb! — ihm eine klapt.“

Zamel lachelt in der Erinnerung. „Wo fein sie dat konnt', Kinnings. Wenn sie böse war, brannt' dat noch lang.“

„Warum kam Willm denn nicht mit dir?“, unterbrech hier Martin.

„Jungs sind man dumm“, antwortete an die Gefragten Stelle die zwölfjährige Elisabeth, „natürlich wegen Ernestine“, du Döbsert!

Zamel nickte. „Ganz gewiß, mein Kind, wegen der Ernestine.“ Seine Stimme verkündete innere Wärme. Sein geistiges Auge sah die verlorene Braut. „Oh, wo s-tatsch sie doch war. Gelbe Haar und Flechten, dick als dein Arm, mein Lütten. Und luv und lee, da fehlt rein gar nix. Wenn wir zu Tanze gingen, wollt' jeder sie im Arm zu liegen haben. Abers sie s-töbt auch den s-tärksten Maal vor den Slips, dat er s-tolpert. Denn kommt sie und setzt sich auf meinen Schoß. Und denn tanzt sie mit mir. Die Deerns von Frisko, ich sag euch, Kinnings, ein ganzen S-tube voll von denen war noch lang kein Ernestine!“

„Warum hast du sie denn nicht geheiratet, Zamel?“

Unser Freund besieht seine Stiefel. „Wie ich zurückkam, s-tand sie nicht mehr am Pier. Zu Ha war sie. Sie sagt, der Willm hat gemeint, wir swimmen noch draußen auf dem Kanal. Der Willm ist bei ihr, ich seh', wie er glückselig. Freundwillig schläg er mir eins an den Hals. „Hello bau“, sagt er, „wie war dat nu mit die amerikenischen Misen?“ — Ich mach' ihm ein Zeichen, dat er swigen soll und schau Stinen an, denn ich dank, nun soll sie wohl gleich wild werden. Abers sie wird nich wild!

Ich nehm' ihre Hand. Ernestine“, sag ich, Stining, wo is mach dat nu mit en lütten Säuten, Deern? Doch sie s-teckt sich rot an und schaut auf Willm. Denn gehn wir zu Tanze. Abers wie ich sie hole will, s-töbt sie mich vor den Slips, dat ich s-tolpere. Denn geht sie zu Willm und setzt sich ihm auf den Schoß. Und denn tanzt sie mit Willm.“ In Martin kocht die Erregung. Die Ehre unseres Freundes ist die seine, und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Zamel diesen Handel damals wenigstens mit einem zünftigen Boxkampf ausgeglichen hat.

Zamel lecht bedächtig: „Dies nun ganzen gewiß nicht, mein Jung.“

„Aber warum denn nicht, Mensch?“

Unser Freund lachelt über die Rede dieses Unmündigen. „Abers hier, sie nich pruügel, wenn ich Willm beslegen hätt!“

Elisabeth ist voll weiblicher Teilnahme. „Galt, es hat dir leid gaud, daß du sie nicht bekamst?“

Zamels blaue Augen, um die sich ein Strahlenkranz von Falten zieht, blicken mit Wohlgefallen in ihr gerötetes Gesicht. „Mir, mein Deern? — Nee, hier! — „Zamel, wiecht!“

Der Strahlenkranz um Zamels Augen vertieft sich. „Wäist du es nich, mein Lütten, die Ernestine, dat is doch „Plätkchen-Modder.“

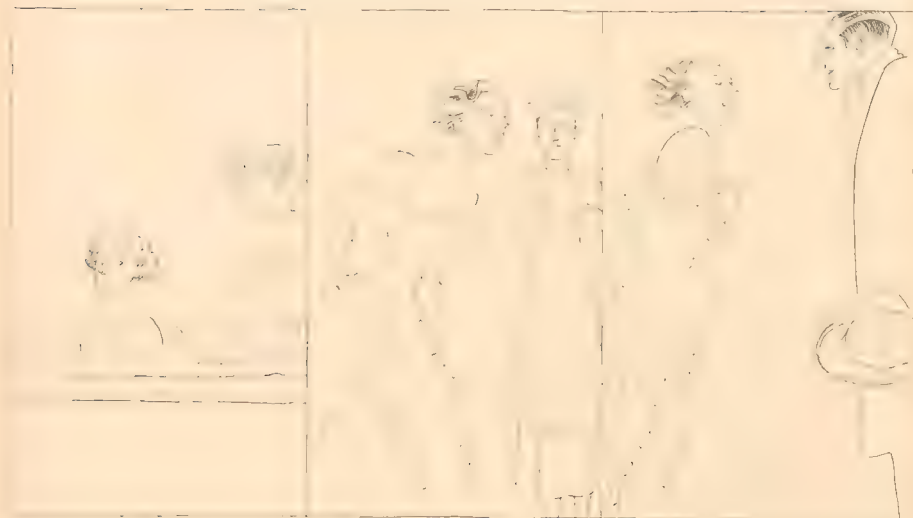
VERLAG UND DRUCK: KNOOR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schaefer, München. Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsvermittler und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf. Abonnement im Vierteljahr RM. 1.10. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 1 gültig ab 1. 10. 1934. D. A. J. Nr. 27. 2034. Unverlangte Einsendungen werden nur in Form von Beilagen angenommen. Anzeigen für Schriftleitung und Verlag München Sendungen: Str. 50, Februar 1934. Postcheckkonto München 9920. Erfüllungsort: München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Einarich Moraw, Wien 1, Wollzeile 11.

Das Schaumbad

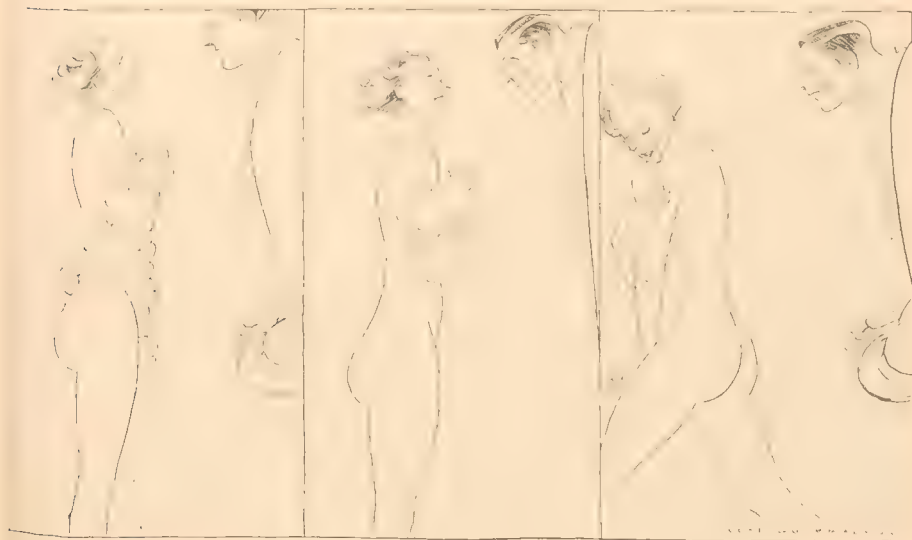
(Ole Guldbransson)



„Mister Plim möchte Sie sprechen!“

„Na, ich bin ja so gut wie angezogen!“

„Ah, wirklich sehr erfreut, Mister Plim!“



„Was sagen Sie zu dem herrlichen Wetter?“

„Nicht wahr, jetzt ist's Frühling geworden!“

„Huch . . .“

In einem französischen Säuglingsheim

(Erich Schilling)



Ministerpräsident Blum: „Um's Himmels willen, ist hier auch schon Sitzstreik?!!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Takt

(K. Hellgenstadt)



„Stell' dir vor, als ich gerade ausgezogen war, öffnet sich die Kabinentür und ein Mann schaut rein, stutzt, und sagt: 'Entschuldigung, mein Herr!'" — „Na, und du?" — „Ich hab' gesagt, bitte sehr, mein Fraulein!"

Ist der alte Hofenboden
wieder einmal durchgelesen?
Und es war so guter Koden!
— Kohnt sich's, neue anzumessen?

Ihrem Endzweck: zu verbläuen
würden sie ja wohl schon dienen,
aber schließlich auch zerkrümlen
wie die anderen vor ihnen.

Schluß damit! Wozu denn immer
Faltenwürfe um die Flanken?
Zeig' der Welt, dem Frauenzimmer,
endlich ungeniert den Blanken!

Der Tankwart im Urwald

Da saß der Schriftsteller und kauete an seinem Federhalter — schon gelogen; denn er hatte gar keinen Federhalter, und an einer Schreibmaschine kann man beim besten Willen nicht kauen. Diese Redensart sollte auch nur nach einem alten Übereinkommen ausdrücken, daß ihm nichts einfiel und daß er nachsann, worüber er wohl schreiben konnte. Es sollte zeitgemäß sein und prickelnd, so lautete seine Aufgabe. Da war die Liebe, die war natürlich zeitgemäß und konnte auch das sein, was man so prickelnd nennt; natürlich nicht allzu prickelnd, sondern nur leicht angeprickelt. Aber über die Liebe fiel ihm nichts wesentlich Neues ein, obwohl immerhin die Möglichkeit bestand, eine arme, aber desto schönere

und liebenswertere Privatsekretärin in die Hände eines Wüstlings fallen zu lassen. Das hatte aber den Nachteil, daß der Wüstling nicht ausschließlich das Wüstlingshandwerk betreiben konnte, sondern er mußte noch einen Beruf haben, und da wären die anderen Mitglieder dieses Berufes wie ein Mann aufgestanden und hätten den Schriftsteller verklagt, weil er auf dem Wege über den Wüstling ihren Stand herabsetzte. Er mußte einen Wüstling an sich nehmen, weil

diese Gattung nicht zusammengeschlossen ist, keinen Syndikus hat und infolgedessen des Rechtsschutzes nicht teilhaftig ist. Hier aber ergab sich wieder die Schwierigkeit, daß einem solchen Menschen auch eine arme Privatsekretärin, die doch über ein Mindesteinkommen verfügen mußte, nicht so ohne weiteres Herz und Hand und das Übrige anvertrauen würde.

An dieser Stelle seiner Überlegungen fiel dem Schriftsteller glücklicherweise ein, daß das Farbband seiner Maschine nicht mehr ganz brauchbar sei, und er konnte somit den Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit durch den Einsatz eines neuen Farbbandes erheblich hinausschieben. Da er nicht sehr geschickt war, beschmutzte er sich dabei die Hände, ging ins Badezimmer, und unter anderem reinigte er sich gut und ausdauernd. So, das hätten wir jetzt, dachte er, man soll reinen Herzens und reiner Hand an eine verantwortungsvolle Arbeit gehen.

Jetzt aber frisch ans Werk, zum Donnerwetter, es muß einem doch irgend etwas einfallen! Konnte die Sekretärin nicht eine unerkannte Großfürstin sein, mit einem Muttermel natürlich, eine Hand breit über...? „Du bist ja wahnsinnig!“, schrie da die innere Stimme des Schriftstellers seiner Muse zu, „fängst du schon wieder an, über Gebühr zu prickeln!“ Der Verband der Großfürstinnen wurde so etwas sicher niemals zulassen. Außerdem konnten Großfürstinnen mit vielen anstehenden Herrschern verhandeln oder verschwo-gen sein, und ins Außenpolitische wollte er seine Schreibmaschine keinesfalls verwickeln. „Sel doch ganz schlicht menschlich“, sagte er sich. Einfache Menschlichkeit ist immer aktuell und mit ihrer Hilfe kann man das größte Kunstwerk herstellen.

Hier klingelte willkommen das Telefon, und es gelang ihm, das Gespräch über die Weiterläge dieses Frühlings auf eine gute Viertelstunde aus-zudehnen.

Wo waren wir gleich stehengeblieben?

Richtig ja, beim allgemeinen Menschlichen. Sagen wir mal, so wie Goethe. Man mußte bei sich ins Innere hineinschauen, dort, wo die Ströme der Poesie ewig und vernehmlich rauschen, im Grundwasser der Schriftstellerei nach ungehobenen Schätzen schürfen. Auf diese Weise war, wenn er sich recht erinnerte, der Tasso entstanden. Na ja, so ganz prickelnd war der Tasso eigentlich nicht, und um ihn als Fortsetzungsroman zu verwenden oder gar als von Nummer zu Nummer sich stielgenden Tatsachenbericht, hätte er stark umgeschrieben und von empfindlichen Längen befreit werden müssen. Außerdem würde „Tasso“ als Überschrift heute nur geringe Zugkraft haben und man müßte schon sagen: „Laß das, Tasso! Oder... Wohin rollst du, Tassochen?“

Hier fiel dem Schriftsteller zur rechten Zeit ein, daß er bei seiner Arbeit der herrschenden Sehnsucht nach fremden, sehr entfernt liegenden Ländern nachkommen mußte, wo gut gebräunte Frauen höchstens eine scharlachrote Blume in den nachdunklen Haar als leichtes Vormitagskleidchen trugen, und wo sie nach Sandelholz riechen, von dem kein Mensch weiß, wie es riecht.

Sollte er die Privatsekretärin nach Sandelholz riechen lassen? Das war ein Motiv, das sich ausbauen ließ. An der Abstammung zu rütteln durfte dabei allerdings kein Anlaß gegeben werden. Ja, jetzt hatte er's. Jetzt fühlte er deutlich den Kuß der Muse des Fortsetzungsromans. Seine Schreibmaschine flieberte und seine Finger innotierten den ersten Satz: Mitten im Urwald eines vollkommen unentdeckten Landes lebte ein armer Wüstling, der sich kümmerlich aber ehrlich als Tankwart seine Bananen erwarb... Folgt



(K. Kienrich)

Ein Bildbericht: „Was machst du denn da, Erika?“
„Kleines Erinnerungsbild an unsere Hochzeitsreise!“

Meckermeier und Gaudihuber



„Grüß di' Good, alta Spezil Hast scho
'n neiest'n Witz g'hört?“ — „Naa, erzähl'n!“



„ na sagt er, wie ham ma's denn?
- - - - - geht also die kloane Dicke zu
eahm und - - - - - da kimmt sei Alte!“



„Hahahahaha!“



„Hihihihihi!“ — „Und wo is nacha da die politische Poänkte?“

Ohm Krügers Schatten

(Orlaf Gulbransson)



„Die Mandatswirtschaft muß aufhören! Ich verlange, daß Deutsch-Südwest der Sudafrikanischen Union einverleibt wird!“ - „Halloh, Kriegskamerad Hertzog, das Annektieren hast du von den Engländern gut gelernt!“

BEGEGNUNG / VON KARL MARTIN SCHILLER

Es ist abends gegen sieben Uhr, kurz vor Gesellschaftsschluss. Da geht ein Kerl durch die belebteste Straße der Stadt, ein riesenhafter Mensch, mit breiten Schultern, mit einem braunen, verwegenen Gesicht, über das die Schatten eines wildkürzlich wuchernden Bartwuchses gebläht sind. Geleitet ist er nach Art der Hamburger Zimmerleute, nur daß ihm der schwarze, breitrempelige Hut dazu fehlt, und sein Hemd ist auf der Brust offen und weit zurückgeschlagen, so daß dort ein dunkler Teppich gekräuselter Haare zum Vorschein kommt.

So also sieht der Kerl, von dem hier die Rede sein soll, aus. Er hat die Hände in die Hosentaschen vergraben, die er mit ihnen nach beiden Seiten von den Beinen hinwegzieht, daß sie sich mächtig nach außen hin bauschen, und wenn er einen Schritt mit dem linken Bein tut, so schiebt er den ganzen linken Körperpart vor, wobei er mit seiner Schulter tief niederwippt, und wenn er den linken Schritt dann getan hat, holt er zu dem nächsten rechten groß und gewaltig aus, weil er ja die ganze mächtige Masse Mensch auf diese andere Seite hinüberbugeln muß; und so bohrt er sich durch die Straße wie ein Kanonenboot bei Windstärke zwölf und schneidet das dicke Gewühl der Menschen ringsum, das, von vorn, von hinten, aus den erleuchteten Läden heraus, in breiten Wellen an ihm vorbeischießt.

Was um ihn her vor sich geht, das scheint ihm im Übrigen gleich zu sein, obwohl es ihn selber zum guten Teil mit betrifft. Eine Frau im Skunkspolz bleibt mitten im Menschenstrom stehen. Junge Mädchen stoßen einander an und drehen sich nach ihm um. Halbwüchsige Burschen stellen sich auf die Bordkante und grinsen ihm nach. Das alles läßt ihn so kalt wie Griechisch oder Latein. Er blickt nicht nach rechts und nach links, er blickt halb vor sich, halb unter sich hin, und wenn er ein Ziel hat, so ist es bestimmt nicht die Straße, die er durchzieht, und in der er ein Fremdkörper ist, ein höchst gefährlicher Fremdkörper ist, den sie, so rasch es nur geht, wieder austoben muß.

Plötzlich aber steht der Kerl vor dem Fenster einer Konditorei still. Dort liegen auf weißen Tellern über Papierservietten mit hübsch ausgestanzten Rändern Ananastörtchen, vier Schichten, immer eine auf den Zwischenräumen der andern; daneben sind Nußschnitten kreuzweise übereinandergelegt zu einer anscheinlichen Pyramide, und auf der anderen Seite sind Negerköpfe zu sehen, die nach einem gräßlichen Massaker auf einen sauberen Teller gelegt worden sind, noch jetzt mit den roten Lippen angstvoll grinsend und die Zuckerwerkzeugen weit aufgerissen. Zwischen den Tellern aber tummeln sich Marzipanschweine; Kramerschnitten balancieren behutsam die Bitterteigdecken; Windbeutel kochen mit herrlichem Sahneschaum über.

Die Backwaren interessieren den Kerl, der da draußen steht, nicht, das ist klar. Aber als er im Vorbeigehen war, war eben ein Mädchen mit schwarzem, enganlegendem Kleid, weißer Schürze und weißer Kopfkrause im Fenster erschienen, um die Ananastörtchen herauszuholen. Nun neigt es

sich weit in das Schaufenster vor, so daß eine zierliche Grube in dem Brustausschnitt ihres Kleides sichtbar wird. Mit rotduchtluchtem Gesicht hebt es den Teller empor und wirft einen scheuen Blick dabel auf die Straße hinaus.

Da beginnt die Hand, die den Teller gefaßt hat, zu zittern. Die Kleine sieht draußen eine zottige Brust, darüber zwei große Augen, blau oder grün, sie weiß es nicht, sie sind wie das Meer, das sie von ihrem letzten Urlaub her kennt — und dann wird alles eine einzige große stürzende Flut. Sie reißt sich herum, in rastloser Flucht, sie schließt hastig die Mattglasfenster im Innern, dann ist sie wie eine verjagte Erscheinung verschwunden.

Der Kerl auf der Straße aber steht immer noch da und sieht über die Torten und Negerköpfe und Marzipanschweine weg auf das Mattglas der geschlossenen Innenfenster, so lange, bis eine gelbbraune Jalousie hinter der Scheibe herabgestaut kommt. Gleichzeitig geht auch die Laden tür. Die letzte Kundin, drei weiße Päckchen an dünnen Schlingen am Zeigefinger schwenkend, tritt auf die Straße. Ein eisernes Gitter senkt sich von selbst vor die Tür.

Da dreht der Kerl sich langsam herum. Er schlingt gemächlich nach der anderen Seite der Straße hinüber und bezieht in einem dunklen Hauseingang Posten.

Eine Uhr in der Nähe schlägt ein Viertel acht. Der Kerl steht wie ein Verschwörer im Dunkeln und wartet. Die Haustür neben dem Laden wird dreierlei mal geöffnet. Der Kerl macht den Hals lang. Dann zieht er ihn wieder in seine Hohl zu ruck.

Schon schlägt es zweimal. Halb acht. Der Laden ist völlig dunkel. Der Kerl steht und steht. Die Menschen strömen vorüber. Er blickt unverwandt nach der Tür.

Da kommt sie. Das ist sie. Sie bleibt eine Weile an der Tür stehen. Sie sieht sich aus dem hochgeschlagenen Mantelkragen vorsichtig nach allen Richtungen um. Der Kerl tritt noch weiter ins Dunkel zurück. Aber sie traut der Sache noch nicht. Sie sichert noch immer mit unruhigen Augen in die Straße hinein. Endlich, als sich gar nichts Verdächtiges zeigt, begibt sie sich auf den Weg. Mit einem schrägen, seitlichen Schritt, dicht an der Mauerkannte vorbei, gleitet sie auf den Geh-

steig hinaus. Die ersten zehn Meter läuft sie dicht an der Mauer entlang. Dann wirft sie sich mit einem gewaltsamen Schwung in den Strom, der die Mitte der Straße erfüllt. Sie eilt in ihm, schneller, als er sie mitnimmt, davon. Hundert Meter voraus kreuzt sie auf die andere Seite hinüber. Jetzt fühlt sie sich sicher. Ihr Schritt wird ruhig und stet, die Augen wagen wieder, nach rechts und nach links zu sehen.

Um Gottes willen, da fühlt sie, wie jemand hinter ihr her ist, mit starken, mächtigen Schritten, und aufholt und näher und näher kommt! Es ist ihr, als ob das Schicksal hinter ihr her wäre, gefurcht, ersehnt, sie ahnt, daß sich im nächsten Augenblick alles entscheiden muß, was in ihrem Leben noch in der Schwere ist. Sie weiß nun nicht mehr, was sie tut. Sie fängt an, zu laufen, die Straße entlang, in die nächste dunkle Seitengasse hinein, Unvernünftiges und Unvernünftiges, Gescheites und Torichtes, sie tut alles unüberlegt durcheinander. Sie zittert am ganzen Leibe, sie rennt immer schneller, aber sie weiß, daß das ihr alles nichts nutzen wird. Mit einem Male überkommt sie das Gefühl eines wilden, gefährlichen Glücks. Ungeahnte Schauer durchdringen sie. Die Knie beginnen zu wanken. Sie hat keine Kraft mehr. Sie will auch gar nicht mehr widerstreben. Nun wird das Wunder geschehen...

Da plötzlich stakt von seitwärts herüber ein Herr im schwarzen Mantel. Schon hat er das Mädchen erreicht. Eine dünne, freundliche Stimme grüßt. Ein ruhiger Arm schiebt sich hinter den ihren, bis vor an die Hand, die ein kühler, lederner Handschuh ergreift.

Der Mann beginnt verwundert zu fragen. Das Mädchen hört nicht ein Wort. O, nun ist alles vorüber, und traurig und arm ist das ganze endlose Leben.

Ein massiger Schatten schiebt sich vorbei und wächst in das Dunkel hinein.

Das Mädchen sinkt plötzlich tief in sich zusammen. Die ganze Straße vor ihm ist von dem Schauer des riesigen Schattens erfüllt.

Mit einem Male beginnt das Mädchen zu weinen, leise schluchzend zu weinen, am Arme des ratlosen Mannes, der sich gar nicht erklären kann, was geschehen ist, und dem nichts anderes einfällt, als der Geliebten die Hände zu streicheln.

Freudiger Tag / Von Gottfried Knebel

Auf blauen Flügeln schwebt der Tag durchs Land, die Sonne kann sich nicht mehr zügeln.

Der Himmel ist wie helle Freude ausgefrant.

es tanzt das Licht auf Tal und Hügel.

So schön ist heut die Welt, man sagt es kaum!

Die Rosen stehn in roten Bränden,

Holunder will sich weiß verpfeunden,

es weht ein Duft durchs Land wie süßer Traum.

Im hohen Blau wiegt sich ein Vogelpaar, sich hochend, wie auf leichten Schaukeln.

Die bunten Schmetterlinge gaukeln —

es ist ein Tag, wie lange keiner war!

Wer wäre doch von diesem Leuchten nicht bestrahlt,

wer möchte dieser Freude widerstreben?

Gelobt sei dieses helle Leben,

solange das Auge sieht, das Ohr noch hört!

Können Pferde schreiben? / Von Hans Breiteneichner

Allen Ernstes. Kann ein Pferd schreiben?

Über diese wissenschaftlich sicher nicht uninteressante Frage habe ich mich vor nicht allzulanger Zeit mit einem Fachmann eingehend unterhalten. Als Fachmann in diesem Falle konnte ohne Zweifel Herr Briani gelten, der als Dressurist mit seiner Pferdgruppe bei einem bekannten Zirkus schon aufsehenerregende Leistungen seiner Kunst gezeigt hat.

Um das Ergebnis dieses Gespräches mit Herrn Briani vorwegzunehmen, will ich gestehen, daß die Frage, ob ein Pferd, in Anbetracht seiner hohen tierischen Intelligenz und unter Berücksichtigung seiner für den genannten Zweck nicht sehr vorteilhaften körperlichen Konstitution, fähig ist, zu schreiben, nicht restlos geklärt werden konnte. Herr Briani als „Fachmann“ verrät den Standpunkt, daß nach einer befriedigenden Lösung in der Frage der Überwindung der Hauptschwierigkeit, die allein technischer Natur ist, die Generalfrage nicht ganz zu verneinen sei. Man kann dann einem Pferd nicht einfach einen Bleistift oder einen Federhalter in das Maul stecken, oder an den Fuß binden, um es damit zum Schreiben zu veranlassen, meinte er lächelnd. Vielleicht könnte man die Hufe mit Kreide oder Graphit bestreichen oder sonst mit einem Mittel schreibfähig präparieren, und dann Strich um Strich dem Pferd beibringen. Vielleicht würde es so ein i schreiben, i sogar mit Punkt? Aber er verwarf auch diesen Gedanken, warum wußte ich nicht, wieder sehr rasch.

Ich hingegen, der ich zwar Pferde liebe, aber von ihrer Dressur nichts verstehe, war der Über-

zeugung, ein Pferd kann schreiben. Ich dachte dabei an meinen Freund Georg und an seine Frau Margit. Beide lieben sich heute wieder innig, aber es gab eine Zeit, da einige schwere Gewitterwolken am Ehemimmel standen. Eines Nachts träumte Georg, und er träumte so ganz laut. Er sprach dabei oftmals den Namen Irene aus, und nicht nur leise, sondern sogar feurig laut: „Irene! Irene!“ Seine Frau, die erwacht war, wohl wußte,

daß sie nicht plötzlich Irene heißen konnte, zog aus dieser Erkenntnis die Folgerung. Am nächsten Morgen eröffnete sie Georg, daß sie sich mit der Absicht trage, ihre Scheidung einzureichen, und zwar in Anbetracht jener nächtlich zitierten Irene. „Was, wegen einem Pferd willst du dich scheiden lassen?“ rief Georg lachend aus.

Und er konnte rasch, und glücklicherweise überzeugend, das wirklich originelle Mißverständnis seines Traumes aufklären.

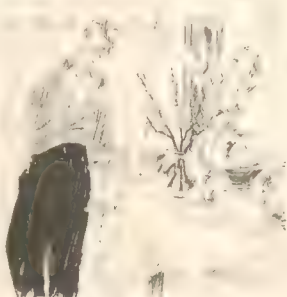
Er war erst vor kurzer Zeit von einem längeren geschäftlichen Aufenthalt in Baden-Baden nach Hause zurückgekehrt. Natürlich hatte er in Baden-Baden fleißig die dort ausgezeichnet besetzten Pferderennen besucht und auch gewettet. Und das Pferd, auf das er im letzten Rennen gesetzt hatte, und sogar ziemlich hoch gesetzt hatte, und das er im Endspurt, wie auch noch andere Rennbesucher, mit jenen feurigen Zurufen bedacht hatte, dieses Pferd hieß: Irene! Georgs Pferd Irene, das Mißverständnis, was längst wieder vergessen, als ich Georg eines Mittags nach Hause begleitete Margit, Georgs Frau, erwartete ihren Mann bereits im Korridor.

Sie hielt einen Brief in der Hand. Sie sprach sehr wenig. Und was sie sagte, während sie Georg den Brief gab, klang sehr hart und nicht nach Unwahrheit. „Dein Pferd hat dir geschrieben.“ Ich lachte laut auf.

„Kann denn ein Pferd schreiben?“ fragte ich. „Ja“, sagte Georg fassungslos, „es hat wirklich geschrieben.“

Die Bowle

(Toni Bichi)



„Menschenskind, du hast ja 'nen Goldfisch mitgetrunken!“ - „Dum, dachte mir schon, die Ananas hat gar kein Aroma!“

Dralle Zahncreme 40 Pl. Große Rasiercreme 50 Pl. Tubel

Sommersprossen
Haut, Haar, Pickel, Warzen
Misternale entfernen Sie
schmerzlos und schnell
durch **Dralle**. Hilft auch
Häuten, spart Geld zurück!
1 Ltr. 10000 Mark, 1/2 Emblein-Pack Mk. 1,50
Dralle manufaktur - Kosmetik - Köln
Dr. Kirchmayer - Bergstrasse 81 B. 11

SEXURSAN
Hilft bei allen
Geschlechtskrankheiten
wie Syphilis, Gonorrhoe,
Chancres, etc.
Kann auch bei
Hämorrhoiden,
Hauterkrankungen,
etc. angewandt werden.
Kosmetik - Köln

Seereste
Hilft zu rauchen
Fumaron - Prospekt
kostenlos
Hilfen - Berlin-W. 2 Pl. 1

Zuckerkrankhe
Schleimhautentzündung, Kopf, Brust, etc. - Antikörper
Pflaster, Fraktion, etc. - 100 Mark - Köln - Antikörper

Korsetts auch für Herren
Büsten nach Maß, fester, besser
als die Damen - Brusthalter
Hilft bei allen
Geschlechtskrankheiten
wie Syphilis, Gonorrhoe,
Chancres, etc.
Kann auch bei
Hämorrhoiden,
Hauterkrankungen,
etc. angewandt werden.
Kosmetik - Köln

Gratis
Hilft zu rauchen
Fumaron - Prospekt
kostenlos
Hilfen - Berlin-W. 2 Pl. 1

Blähgase

sind quälend.
Lisa Drebbler's
Engstgenke
M. 1,50 - Köln
Drebbler's Blähgase
Oberkassel-Rose N. 11

Waffenkontrolle II
Befehl
Befehl
Café
M. 5,00 - Köln
M. 7,00 - Köln
Dr. Kirchmayer, Köln 1

FOTO
1. 2000er-Pfunde
auch alle Marken-
2. Ozeanposten
3. Ozeanposten
4. 2000er-Pfunde
5. 2000er-Pfunde
6. 2000er-Pfunde
7. 2000er-Pfunde
8. 2000er-Pfunde
9. 2000er-Pfunde
10. 2000er-Pfunde
11. 2000er-Pfunde
12. 2000er-Pfunde
13. 2000er-Pfunde
14. 2000er-Pfunde
15. 2000er-Pfunde
16. 2000er-Pfunde
17. 2000er-Pfunde
18. 2000er-Pfunde
19. 2000er-Pfunde
20. 2000er-Pfunde
21. 2000er-Pfunde
22. 2000er-Pfunde
23. 2000er-Pfunde
24. 2000er-Pfunde
25. 2000er-Pfunde
26. 2000er-Pfunde
27. 2000er-Pfunde
28. 2000er-Pfunde
29. 2000er-Pfunde
30. 2000er-Pfunde
31. 2000er-Pfunde
32. 2000er-Pfunde
33. 2000er-Pfunde
34. 2000er-Pfunde
35. 2000er-Pfunde
36. 2000er-Pfunde
37. 2000er-Pfunde
38. 2000er-Pfunde
39. 2000er-Pfunde
40. 2000er-Pfunde
41. 2000er-Pfunde
42. 2000er-Pfunde
43. 2000er-Pfunde
44. 2000er-Pfunde
45. 2000er-Pfunde
46. 2000er-Pfunde
47. 2000er-Pfunde
48. 2000er-Pfunde
49. 2000er-Pfunde
50. 2000er-Pfunde
51. 2000er-Pfunde
52. 2000er-Pfunde
53. 2000er-Pfunde
54. 2000er-Pfunde
55. 2000er-Pfunde
56. 2000er-Pfunde
57. 2000er-Pfunde
58. 2000er-Pfunde
59. 2000er-Pfunde
60. 2000er-Pfunde
61. 2000er-Pfunde
62. 2000er-Pfunde
63. 2000er-Pfunde
64. 2000er-Pfunde
65. 2000er-Pfunde
66. 2000er-Pfunde
67. 2000er-Pfunde
68. 2000er-Pfunde
69. 2000er-Pfunde
70. 2000er-Pfunde
71. 2000er-Pfunde
72. 2000er-Pfunde
73. 2000er-Pfunde
74. 2000er-Pfunde
75. 2000er-Pfunde
76. 2000er-Pfunde
77. 2000er-Pfunde
78. 2000er-Pfunde
79. 2000er-Pfunde
80. 2000er-Pfunde
81. 2000er-Pfunde
82. 2000er-Pfunde
83. 2000er-Pfunde
84. 2000er-Pfunde
85. 2000er-Pfunde
86. 2000er-Pfunde
87. 2000er-Pfunde
88. 2000er-Pfunde
89. 2000er-Pfunde
90. 2000er-Pfunde
91. 2000er-Pfunde
92. 2000er-Pfunde
93. 2000er-Pfunde
94. 2000er-Pfunde
95. 2000er-Pfunde
96. 2000er-Pfunde
97. 2000er-Pfunde
98. 2000er-Pfunde
99. 2000er-Pfunde
100. 2000er-Pfunde

FOTO-SCHAI
MÜNCHEN - F 111
Der Welt größte
Leica-Vorlesehilfe

Empfeht überall den „Simplicissimus“



Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von **KARL ARNOLD**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten
Bürger und Politiker, Literaten und Geschäftsmänner, Bonzen
und Perleingänger. Schon über Porzellan- und Zigaretten-
verkäufer, Gaststätten, in der Reichshauptstadt Berlin. Karl Arnold
hat's am 1. September 1911 festgehalten als Dokument für alle Zeiten!
Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM. 1,90.
Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen!

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H. MÜNCHEN



Münchner Neueste Blattschriften

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H. MÜNCHEN

Lieber Simplissimus

(Zeichnung O. Nückel)

Wir kamen von Leipzig nach Stuttgart und wohnen zunächst in Untermiete, bis wir eine passende Wohnung gefunden hätten. Unsere Quartierleute waren sehr nett, aber eines Abends kam ich in der Küche dazu, wie die Frau ihren Mann einen „Halbdackel“ nannte. „Um Gottes willen“, sagte ich nachher zu ihr, „haben Sie sich denn mit Ihrem Mann gezenkt?“ „Nol, nol“, erwiderte die Frau, „was moine Sie au, wenn's zwische ons zwei erscht wird, ben i scho so frei und sag' Saudackel.“

*

Jan Kerk, der Gemüsemann, stammt aus dem Oldenburgischen und ist aus diesem Grunde ein Freund des rollenden R; er sagt nicht etwa „Brotlinde“, sondern: „Brrrrrotlinde“. Jan Kerk hat seine eigenen Ansichten über das Leben im allgemeinen und den Verkauf von Gemüse im besonderen.

Zieht er da mit Pferd und Gemüsegewagen durch die Straßen der Stadt und ruft — genau nach jedem zwanzigsten Schritt: „Blum'kohl! Schön'n Blum'kohl!“

Frau Schmidt öffnet die Haustür, geht auf den Wagen zu und fragt: „Was kostet denn ein Kopf?“ Jan Kerk hält den Wagen an. „Köpfe?“ brummt er, „Koppe hab' ich nicht.“ „Wieso?“ sagt Frau Schmidt, „Sie haben doch Blumenkohl?“

„Nee“, brummt Jan Kerk weiter, „Blum'kohl hab' ich nich. Ich hab' man bloß brrrrunen Kohl!“ (das ist das, was man außerhalb Nordwestdeutschlands mit Grünkohl zu bezeichnen pflegt).

„Aber Mann“, ringt Frau Schmidt die Hände, „Wenn Sie braunen Kohl zu verkaufen haben, warum rufen Sie denn „Blumenkohl“ aus?“

„Tschä“, sagt Jan Kerk, zeigt mit dem Peltchen-

stiel auf das Pferd und guckt Frau Schmidt eindringlich aus seinen blauen Augen an, „Jedemal, wenn ich Brrrrunkohl ruf, blüwt mi doch dat Pferd stümm!“

*

Ich hatte neulich bei einem Trauerfall den Hinterbliebenen meine Teilnahme schriftlich zum Ausdruck gebracht und erhielt zu meiner Erbauung bald darauf folgendes Dankschreiben: „Es ist sehr wothuend, daß Sie an dem Leid, das unsere Familie betroffen hat, teilnehmen. Wir hoffen, es bietet sich uns bald eine Gelegenheit, um uns zu revanchieren.“

*

Der Herr, der mir gegenüber saß, nippte bereits am dritten Glas Trollinger und begann infolgedessen gäsplich zu werden. Er setzte mir abgehend auseinander, wie es in dieser und in jener Hinsicht um ihn persönlich stehe und was er vor allem von seiner zukünftigen Frau erwarte. Ich staunte ein wenig; denn er machte ganz bestimmte Angaben über ihre Proportionen, über die Größe, die sie haben müsse, über ihre Tailleweite, usw. Sogar eine bestimmte Schuhnummer hielt er für außerst wünschenswert.

„Sie scheinen an die Frau doch sehr große Ansprüche zu stellen“, sagte ich bewundernd.

„O ja“, nickte er und nahm einen kräftigen Schluck, „vor allem konnte eben eine mit einer derartigen Figur die Sachen von meiner ersten Frau auftragen!“

*

Fräulein X ist ein sehr feinfühliges, literarisches Wesen. Wenn Gäste da sind, kommt sie immer in große Verlegenheit, weil ihre Wohnung gar zu



klein ist und die schoneigste Unterhaltung, die sie über alles lieb, oft durch das Wasserrauschen von draußen gestört wird, das die zeitweilig Hinausgehenden verursachen. Sie setzt sich in solchen Momenten deshalb meist ans Klavier, um die Töne von draußen durch die Macht der Musik zu bannen. Diese Gewohnheit ist durch ihr Dienstmädchen im Haus bekannt geworden. Als nun eines Abends ein Musiker bei dem Fräulein zu Besuch war und dabei ziemlich ausdauernd das Klavier bearbeitete, spitzte der Mieter im oberen Stockwerk die Ohren und sagte schließlich zu seiner Gemahlin: „Du, ich glaub', da unte habe se Durchfall kriegt!“

*

Hias Klampfinger steht wieder einmal vor dem Richter. Der ermahnte den Hias: „Sie haben schon so oft wegen Diebstahls vor Gericht gestanden, daß es keinen Zweck hat, wenn Sie leugnen; also kurzen Sie die Sache ab, und gestehen Sie!“

Da wird der Hias aber lüchlig: „No, schoner wär' nachher das! Net stehlen soll ma, glich' stehlen soll ma ab, schließl' valanga S' no, daß man sich freiwillig melden tuat!“

Nimm Dir fest vor:
Keiner Mund schmeckt Chlorodont

überall dabei - immer aktuell -

M ü n c h e n
Yellfömsen
Indem Dammerschau um!

Empfehlenswerte Gaststätte in Berlin:
Kottlar, Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original süddeutsche Gaststätte

2 Pf. Schwäche
Krankheiten, die durch eine unzureichende Ernährung entstehen, werden durch Chlorodont beseitigt. Chlorodont ist ein natürliches, pflanzliches Mittel, das die Verdauung fördert und die Kräfte stärkt.

Bücher Gratis
Kochrezepte, Gesundheitsratgeber, etc. sind gratis erhältlich. Einfach anfordern!

Gummi GRATIS
Ein Stück Gummi ist gratis mit jeder Bestellung. Einfach anfordern!

GRATIS GUMMI
Ein Stück Gummi ist gratis mit jeder Bestellung. Einfach anfordern!

Insertiert im „Simplissimus“
Ihre Anzeigen werden hier kostenlos inseriert.

Rücken und Strecken
Das Buch der natürlichen Körperübungen von Franziska Billewitsch. Für mit dem Rücken- und Streckenübungen verbundenen Fort- und Muskelaufbau. Preis 1.00 Mark.

„Welt-Detektiv“
Auskünfte, Detektiv, Berlin W 4, Teufelsdröckchen 5, Tel. Borsika 5235 u. 5256, das zuverlässigste Institut für Ermittlungen. — Nachrichten —

HYPAGIN-TEE
der Harzbräute lösende Kräutertee zur Entgiftung, Entsäuerung, Entschlackung des Körpers.

Umsonst
schon! Schenken! Schenken! Ein Stück Gummi ist gratis mit jeder Bestellung. Einfach anfordern!

Möbel
die Ihr Heim behaglich machen, finden Sie sehr preisgünstig bei

STORZ
Dem großen deutschen Einrichtungshaus

Tal 22-26
MÜNCHEN

PROSPEKT 58 KOSTENLOS
Gefördert durchgeh. von 8-19 Uhr

Wahre Geschichte

Dem reichen Huberbauer war die Frau gestorben. Er hat zwar gar nicht gut mit ihr gelebt, aber einen schönen Grabstein mit noch schönerem Spruch sollte sie haben, das verlangte schon sein Ansehen. Die Sprüche machte immer der Sepp, und so ging denn der Huber hin zum Sepp und sagte ihm, was er wünschte, und er sei auch kein Geizkragen, und wenn die Verse ihm gefallen täten, so sollte der Sepp zehn Mark für dafür haben, wären sie aber sehr schön, so sollten es zwanzig Markeln sein, würde er ihm aber so recht aus der Seele gesprochen haben, so sollte er gern dreißig Mark dafür haben.

Nach einigen Tagen brachte der Sepp den Spruch, den er verfaßt hatte, und wartete be-

scheiden auf das Urteil des Huber. Der Spruch aber sah so aus

An meine Amalia

Wohl auch die stille Hauslichkeit

Ist höchsten Lobes wert

Ihr dank ich diese schönste Zeit,

Und, wer die Tugend ehrt,

Auch sei er aus dem fernsten Land,

Mir, meinem Schmerz ist er verwandt!

Huber

Der Huber las und war gerührt. Das sel ein sehr schöner Spruch, der gefiele ihm ausnehmend gut, und der Sepp habe nicht nur einen, sondern zwei Zehner redlich verdient. Dankend nahm der Sepp die beiden Zehner in Empfang, meinte aber, er würde die fehlenden zehn schon auch noch be-

kommen; der Huber solle nur den Spruch heut' abend in der Stube, wenn die letzten Strahlen der Sonne durchs Fenster fielen, recht sorgsam lesen. Das versprach er denn auch dem Sepp. Als es nun Abend werden wollte, nahm er das Blatt mit dem Spruch wieder vor, um ihn, verklärt durch die letzten Strahlen der Sonne, nochmals zu genießen.

Plötzlich aber schlug er mit der Faust auf den Tisch: Himmelkreuzsackernochmal! Hat der Sepp doch die dreißig Markeln verdient! Und fast hätte er laut gelacht, als er nochmals genau hinsah: hatte doch der Sepp die Anfangsworte des Spruches mit anderer, schillernder Tinte geschrieben, sodaß sie allein im letzten Abendschein deutlich lesbar waren, und ganz klar stand da: Wohl ist ihr Und Auch Mir!

Kaltwassersport

(R. Kirsch)



„Den Kanusport hab' ich mir auch aufregender vorgestellt, Kurt, bis jetzt sind wir zusammen nur ins Wasser gefallen!“

Rauschender Baumgarten

Arthur Schultze



In der Nacht, wenn du schläfst,
Schlafen die Bäume im Garten nicht
Wenn du läufst und mich triffst.
Schlafen die Bäume im Garten nicht

Unterm Licht, das dich streift,
Drängen die Kelche in Süßwein rot
Um die Brust, halb gereift,
Drängen die Kelche in Süßwein rot

Dir am Ohr, nun mir's lauscht,
Wehn die beweglichen Blätter mit
Sern im Grund, wie vertauscht,
Wehn die beweglichen Blätter mit

Was's dein Schritt, der verflang?
Was's dein Fuß, der vertauscht?
Uns am Mund wehn noch lang,
Wehn die beweglichen Blätter mit

Georg von der Tring

Der Mann am Preßluftmeißel / Von Ludwig Beil

Gegenüber einer Wohnung wird ein Haus abgerissen, um einen Neubau Platz zu machen. Ein Kran rackt sein dürrs Eisengeriep hoch über den Schutz dieser Stätte, hoch über den Bretterboden der Straße, hoch über den breiten Greifer mit Zahnen und Kiefern, hoch über die Schuttschlucht, hoch Reste umgesunkener Mauern, Mordelbrocken, Bodengeröll mit einem einzigen Biß – die Krenkette surrt die Ladung hoch und taßt sie, eine Staubwolke breit ausdehrend, auf. Die Straße ist leer, die Luft ist leicht und voll genügt, und der Wagen ist über den Rand gefüllt. Die Pferde ziehen an, der Fuhrmann knallt mit der Peitsche, schreit Hott und Huh, steil geh'n den breiten Knuppeldamm hinan, der provisorisch durch eine Öffnung im Bretterzaun auf die Straße führt.

So war es bisher jeden Tag. Ich war mit dem Bauplatz versöhnt, eure Stunden sind für heute vorbei, so dachte ich mir, jetzt kommen die meinen ihr schließt die Tore eurer Arbeit, ich öffne die meinen.

Aber heute — die Feder glitt nach Einbruch der Stille beseligt über das Papier, eine Viertelstunde lang — da ging es drüben von neuem los: ping-pingping, der Meißel! Ein einziger nur. Aber gerade der einzelne, die Unterbrechung der nach Feierabend gewohnten großen Stille — und ich war so schön im Zug.

Ich trete an Fenster, sehe auf das unbretterte
Schuttviertel hinab Der Kran steht groß und
schwarz Im Abendlicht, aber drüben, auf dem
Garten verlassen Gelände, steht ein Mann
in Gelb, in Gelb, in Gelb, in Gelb, auf dem
deutschen Schadel, Die sehnigen Arme halten den
Meißel, die Hände flattern mit dem Geknatter auf
und ab, der übrige Körper jedoch scheint fest
wie aus Stein gefügt Fünf Meter weiter oben
sieht der Wagen mit dem Benzinmotor und rat-
schelndem Rotor, der die Erde aufwirbelt, den
Rhythmus der rasenden Explosionen Aber der
Mann steht fest in seinen Holzschuhen, auf die
der Staub fortwährend niederriselt
Dem sollte man doch mal die Meinung sagen, ob
der noch so spät nach Feierabend... Ich gehe
hinunter, dochmals nicht zwischen zwei Lösen
aus, sondern zwischen zwei Lösen aus
„Hel, sie, da! Hel, hören Sie!“ Er hat mich nicht

Die zwei sind offenbar über mich einig, es wird ein Meter

Ich kralxe wütend über Mauerbrocken, rostige Eisenträger und Lattenstücke. „Sie, Mann, hören Sie mal!“ Ich stolpere näher, winke – er bemerkt mich erst, als ich vor ihm stehe und stellt erstaunt den Meißel ab. Die Ohren klingen mir noch nach, wie stumpf gemacht von dem vorhergehenden Lärm. „Was tun Sie denn hier?“ fragt mich der Mann.

„Sagen Sie mal, müssen Sie denn jetzt noch hier Radau machen, ich denke, es ist schon längst Feierabend?“

„Was geht Sie das an? Scheren Sie sich vom Bauplatz weg, oder haben Sie nicht gelesen, daß sein Betreten durch Unbefugte verboten ist? Wenn der Meister kommt, können Sie was erleben!“

Ich versuche es mit Milde, zuckte Zigaretten. Er greift dankend zu: „So, Sie wohnen hier gegenüber? Da versteh' ich's, gewiß! Sind noch mehr, die sich beklagen, aber die alten Kellergewölbe, die Sie hier sehen, sind so hart wie Eisen Sprengen dürfen wir nicht, da bleibt uns nichts anderes übrig, als Stück für Stück loszumeißeln. Damit der Meister die

"Aufräumefrist innehalten kann, müssen eben Überstunden gemacht werden. Darf man fragen, was Sie arbeiten?" „Bin Schriftsteller“

„So? — Da haben Sie's ja leicht, jedenfalls leichter als unsern. So ein bißchen schreiben ...“

„Wie man's nimmt. Die Hauptsache macht bei Ihnen doch wohl die Maschine? Das hupst und zischt zwar ein bißchen unter Ihren Händen, aber Sie führen doch nur, die eigentliche Arbeit macht der Motor ja automatisch. Ich hab' Ihnen vorhin zugesehen, wie leicht das geht!“

„Meinen Sie?“ Er nimmt die Zigarette aus dem Mund, er lacht und sieht schräg nach unten — ich merke, daß er meine Hände betrachtet: „Wenn das so leicht ist, probieren Sie's doch einmal!“ „Na, so ein paar Handgriffe müßten Sie mir erst mal zeigen“, wage ich schüchtern vorzubringen und schleife mit ängstlicher „Knerschaft“ auf die eiserne Keule, die an seiner staubigen Weste hängt.

„Gern. Zuerst stellen Sie das Dings mal grade vor sich hin. So! Dann schalten Sie am Griff die Preßluft ein: so! Nun immer hübsch senkrecht halten, wie Ich's Ihnen zeige, die Beine gespreizt, sehen Sie ...“

Der Meißel rattert unter seinen Fäusten, ruhig, unerschüttert steht sein Rumpf, nur die Arme vibrieren. „Ist ja furchtbar einfach“, sage ich und verstehe im Getöse mein eigenes Wort nicht. „Geben Sie mal her — — —“

„Hier...“ Ich stelle mich in Position
„Treten Sie aber nicht auf den Schlauch!“

„Den Deuwel werd' ich tun!“
Das Ding ist doch schon da. Wie kommt's?

Das Ding ist doch schwer. Wo ist die Schaltung?
Hier... Taktaktak — großartig! Ich schwitze

Von eilig? Mein Hut fliegt vom Kopf,
mein Kragen massiert mir den Hals – was ist
dann mit mir los, warum kann ich das Ding nicht
hinwegschlucken wie gewohnt?
Gegend schüttelt mir vor den Augen, die zu tränen
beginnen – nur die Schallung nicht los-
lassen, als ob mir's zuehl wüßte! Warum bohrt
sie die Meißelspitze nicht in den Boden, was
tanz und pendelt sie mit ständig zwischen den
Fußspitzen herum, was läßt sie, was hüpfen
und springen, was fliegen, was fliegen, was
fliegen, hinter sich her? Gräßlich, die elstern harte
Vibrationsmassage in den Handgelenken – bin
ich denn der Hampelmann dieses teuflischen
Knatterrohrs geworden, das mit mir machen kann,
es was will? Es ist jetzt mehr senkrecht zu kriechen,
als es erlaubungslos hinterher Schritt für Schritt
zu gehen, es erlaubungslos hinterher zu gehn:
es steht

Ich stehe auch und sehe mich um wie ein Held:
 Neben mir reibt sich dieser Mensch den Bauch
 vor Lachen. „Weiter, weiter!“ ruft er mir zu.
 Ich drehe, schraube an der Prüflingschaltung — aus.
 Was ist denn los, der Motor da hinten pumpt
 doch noch, wenn auch ein blühendes röhrend ...
 Ich bücke mich mit dem Gesicht zum Meißel,
 nachzusehen, woran es fehlt — pengill krieg ich
 einen eisernen Schlag gegen das Kinn, daß mir
 ein Dutzend Glühlampen gleichzeitig aus den
 Augen spritzen — —

Ich hatte die ganze Zeit auf dem Luftzugluftschlauch gestanden und nun beim Bücken den Kopf nach unten gesteuert. Der Meißel, den der Arbeiter nicht zugespungen und hätte mir in der Meißel aus den Händen gerissen, wäre er wohl noch Zeuge eines endgültigen Magenstoßes geworden; denn ich hatte in meiner Verzweiflung den selbstmörderischen Entschluß gefaßt, mich mit dem Meißel in den Bauch zu stechen, um zu beruhigen, daß ich mich mit dem Bauche meuchlings darüberhehle. Ich zielte ihm die geöffneten Hände: „Schwilen... Wie interessant...“ „Wo ist denn hier der Ausgang?“ fragte ich noch völlig benommen. „Da drüben, und vergessen Sie nicht, daß Sie sich auch dort befinden.“ Auch was abgegriffen, schmerzhaft humpelte ich davon. Tüchtl, so ein Meißel...

„Mann, du siehst ja so blaß aus!“ empfängt mich meine Frau, „was ist denn mit dir los?“ „Was soll denn los sein — gearbeitet habe ich!“

Aktuell von vorgestern

(Ferd Spiegel)



Sonntagsphilosophie: „Von mir aus stammt der Mensch vom Aff'n ab. Aba den hätt' i gern g'sehg'n, der 's z'erscht g'merkt hat, daß er koa Aff nimmer is.“ (Aus dem alten „Simplicissimus“ Jahr 1911)

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seifert, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeilungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf. Abonnement im Vierteljahr RM 5.10, halbjährlich RM 9.40, jährlich RM 17.80. Postamt München 10. Anzeigenpreis: 4. und 6. Spalte je 10 Zeilen 30 Pf. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck ist ohne schriftliche Genehmigung verboten. *Dr. sinzigabo und Redaction in der Verantwortlichkeit* Dr. Emecher Motawa. Wien 1. A. Zeile 11.

Der Fachmann



Wie wunderbar, diese warme Frühlingsnacht! Und spüren Sie nicht diesen herrlichen Duft?" - „Gewiß, habe schon ange merkt, daß Gnädigste letzten Schlager der Parfümindustrie zu zwoundzwanzig Mark fünfzig verwenden!"

Der Sprachreiniger



„Ich kann Ihnen sagen, das Gehell der Zerknalltreiblinge war so arg, daß ich am Hief nichts verstehen konnte!“ — „Um's Himmels willen, was ist passiert?“ — „Ich sage Ihnen ja, daß das Gehell der Zerknalltreiblinge so arg war, daß ich am Hief nichts verstehen konnte!“ — „Verzeihen, der Herr Professor meint: der Larm der Motoren war so arg, daß er am Telefon nichts verstehen konnte.“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Zoologische Merkwürdigkeiten



Wird jetzt eigentl. a jeder Stier a Ochs, wann er alter wird?“ — „Du gell, i verbit' mir die Anzüglichkeiten!“



Herr Landmann, seien Sie nicht böse!

Über die Entstehung der Landwirtschaft gibt es bei allen Völkern viele Sagen und Märchen, und bei den meisten haben sich die Götter und Göttinnen der obersten Rangklassen persönlich um die Schaffung des landwirtschaftlichen Betriebes bemüht und ihr lebhaftes Interesse der Lebensmittelversorgung zugewandt. Es ließ sich nämlich auf die Dauer nicht halten, daß die Rohkost so nebenbei von Baum und Halm gesammelt wurde. Diese Götter veranlaßten die Menschen zum rationalen Anbau von Rettichen und gelben Rüben, Schwarzwurzeln und Spinat, damit endlich einmal das Suchen und Graben nach eßbaren Wurzeln aufhörte, wobei kein Mensch im voraus wissen konnte, ob er die nötige Portion zum Abendessen zusammenbringen würde.

Dieser Schlamperlei riefen die einschlägigen Götter ein energisches Halt zu und machten sich dadurch um einen den Ackerbau rational betreibenden Bauernstand aufs höchste verdient. Solches geschah bekanntermaßen schon lange vor dem Kriege, in grauester Vorzeit, Jahrhunderttausende vor Gründung des Bundes der Landwirte und der anderen Bauernvereine, die jetzt auch schon einer grauen Vorzeit angehören. Nein, wie die Zeit doch vergeht!

Die Landwirtschaft selbst hat sich über diese Dinge eigentlich niemals recht ausgesprochen, vielmehr taten das die Dichter, die Sagen und Ernten, den Abtrieb von der Alm, den Tageslauf der Sennerin, den notwendigen und weidgerechten Abschluß des schmackhaften Wildbrets erbaulich und moralisch darstellten. Bis zur Erzeugung der Margarine sind sie allerdings nicht vorgedrungen, weil die Dichter überhaupt einem älteren Typ der Landwirtschaft anhängen.

Historisch ist noch zu bemerken, daß in verhältnismäßig neuerer Zeit sich der Landmann auch mit der Erzeugung der Sommerfrische beschäftigt, die die Städter dem Busen der Natur ungemahnt nahe gebracht und dem Dindindkleid zu unangenehm Erfolg verholfen hat. Gebülmte und gewurfelte Stoffe zeugen sehr von der Naturverbundenheit und haben sich jetzt selbst in den weiblichen Kreisen des Nährstandes durchgesetzt.

Auch die Omalerei ist heute ohne die Landwirtschaft gar nicht mehr zu denken. Nur den innigen Beziehungen zu Ackerbau und Viehzucht haben Bilder wie „Abendfrieden“ und „Der Tag erwacht“ und „Des Landmanns liebste Kuh“ ihr Entstehen zu verdanken, und neben der Aktmalerei Vorwürfe zu markigen Charakterkopfen gegeben, die schon für billiges Geld in jedem einschlägigen Geschäft zu haben sind und den Segen der Land-

arbeit geradewegs über das Pluschsofa versetzen. Woher aber die Stille kommt, daß sich vergnugte Männergesellschaften gern Ansichtspostkarten mit karikaturistischen Darstellungen des Nährstandes schicken, ist noch nicht genügend erforscht. Besonders die Sennerin, die auf der Alm lebt, wo's bekanntlich koa Sund' gibt, hat's ihnen angetan, und es durfte darin die Sehnsucht der Stammtischler nach dem unverbildeten Naturkind spontan zum Ausdruck kommen. Das erste Zusammenreffen mit der Landwirtschaft haben die Städter schon in frühester Jugend, und allerlei Übungssätze von einem gewissen „Landmann“, der es weil von sich weisen wurde, irgendwelche Kenntnis von Roggen- und Kartoffelpreisen zu besitzen, standen in unserem Lesebuch. Dafür aber war er unendlich edel, wie eben nur so ein Lesebuchlandmann sein kann.

Früher diente der Landwirt dazu, als Ausdruck der Dummheit benutzt zu werden. Ha, was gab es da für Witzeleien, ihn beim ersten Anblick der Lokomotive, bei einer elektrischen Straßenbahn, einem Auto oder einem Radioapparat zu zeigen! Das dumme Bäuerlein mußte sich viel gefallen lassen. Jetzt hat sich das Blatt gewendet, und zugelassen ist nur das dumme Städterlein, das den Misthaufen nicht begreift und die anderen Geheimnisse der Landwirtschaft.

Die Vorsehung erhalte uns das dumme Städterlein, wir sind sonst aufgeschmissen. Wir brauchen dringend die gnädige Frau in der Sommerfrische, und das gnädige Fräulein im Kuhstall ist uns so lebenswert, wie früher die Kuh im Porzellanladen. In uns allen ist ein Landwirt verborgen, wenn er sich auch nur im Schnittlauchtopf vor dem Fenster äußert, ganz zu schweigen von den Kakteen, die uns reiche Mißernten ermöglichen und Fragen nach sachgemäßer Düngung.

Was grüßt denn dort? Sind Sie es, lieber Landwirt, der aufgebracht ist über meinen Vergleich zwischen Schnittlauchtopf und wogendem Kornfeld? Nichts für ungut, lieber Ernteherr; wischen Sie uns dummen Städterlein auch eine aus. Was dem einen sein Misthaufen, ist dem anderen seine Wasserspülung. Foltrick

Rat für Lyriker

Von
Katalüster

Auch der Dichter möge sich bestreben, in die Landwirtschaft sich einzuleben, weil sie wert ist, daß man sie befragt. Aber hüte dich, beim Reimbedreheln die Getreideforten zu verwechseln, was dem Kennerohre peinlich klingt.

Mohn und andrer Blumenflor des Kornes sei für dich ein Gegenstand des Jörnens, während du ihn früher lieblich fandst; wohingegen du in vollen Schaben Blau- und Weißtraut und die Futterrüben ohne Widerspruch beloben kannst.

Merke! die in Beziehung auf die Tiere: Ochsen sind nun einmal keine Stiere. Erstere sind Platoniker von Fach. Letztere stehen im Dienste der Verjüngung. — Schließlich bietet auch das Thema Düngung manchen hübschen Stoff . . . Dem Sinne nach!

Dorf und Stadt



„Scho 'saudumm a so a Sau“

„Geh' zua, Alte, jetzt geh'n
ma dann zur Weinprobe!“

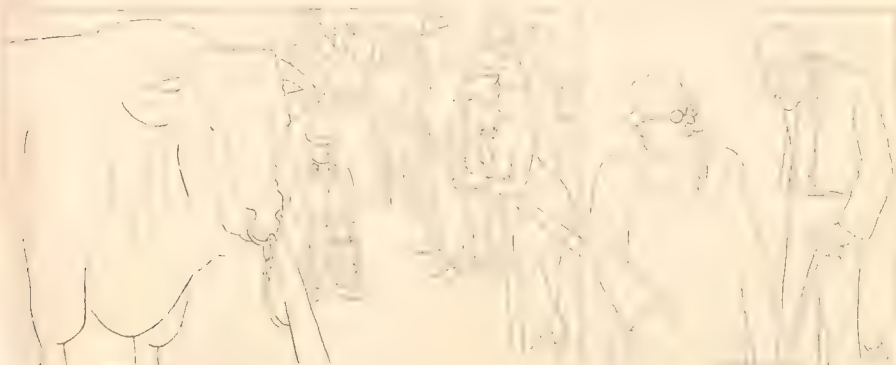
„Ja, was will denn's Göckerle?
Will's Göckerle in d' Supp'n?“



„Well, aber Mister Eden sagt doch,
Sie haben nicht Butter!“ - „Von dieser
Kundschaft ist mir nix bekannt, aba
wenn 's b'stellt, wird's aa beliefert!“

„Diese herrlichen Augen sollte
man haben, dann könnte man
beim Film Karriere machen!“

„Wozu die Leiter, Herr Seppi? Ist ja
doch 'ne Treppe im Haus!“ - „D' Loata
kunnt'n ma ja amol ausprobier'n, Frei-
lein, aba für d' Folg'n kimm i fei net auf!“



„Sieh' mal, Fifi, welch' stattliche Kuh!“ - „Naa, Freilein,
indem daß d' Kuah koa Euter hot, ist sie ein Stier!“

„Tja, ihr Bauern habt's jut! Gratis in da Somma-
frische und ejal feste prima Fleisch, Butta, Eia,
Jeflügel - watta wollt, habta!“ - „Ko scho sei, daß 's
mühsamer is, in da Stadt nach der Kart'n z' ess'n.“



„Kennt so ein Hahn eigentlich seine Hennen ganz genau?“

„Ach, weißt du, Trude, der wird sich auch nicht an alle erinnern!“

Briefwechsel zweng der Reichsnährstantzschau

Herausgegeben von Wugg Retzer

An Herrn Jozepf Filser juni
Erhoblbauer un Ekonom wohlgeborn
In Mitratching

Huglfing, dem 28ten Mai

Lieber Jozepf

Indem daß ich vom Reichschmuser bedern erfahren habe, das du es in sin hasd und fersd auf Minge auß, wo dies reichs Nächstant Ausstellung ist, ergreife ich den federnhalter um dir dissen Brief zu schreiben. Lihber Jozepf, es schmärzt mich tieff, indems du sovil Geld ferfardt zweng nix un wieder Nix und rousend in die Grosstett hunein. Haber leuder, mein Gell is es gozeidand nicht un geizt mich einen Dreg ehn. Lihber Jozepf, kenne selbs disse Statt wie noch barlamentarischer Folk-Verdretter wahr un sind disse lanwirtschafflichen Ausstellungen nur eine Forspelgung, das wir hinfarn und kassn Geld. Lihber Jozepf, mus dich ermahn, daß auf die Woche die rotte Loos faggelt und sollz du schon da sein und nichd in der Stett bei den Geldverbuuzen.

Lihber Jozepf, wahrum brauchst es das und halt man bißlich hintern Auswärts eine Ausstellung, wo die Bauern Ausstellung genigend haben bei die wim-mahd anfängt un des hal un überhaupz die rotte Loos bald faggelt, disses frage ich dich, Lihber Jozepf, hädte selbiges nichd erlaubt, wie noch selbs regirt habe als ein barlamentarischer Folk-Verdretter von den heiligen Zendum, wo wir um disse zeil schon in die Verihen gegangen sint und war genigend regirt. O wie fro waren wir um disse ruhe un des volk jaxte mit uns, wenn unser hochwinnigster Her Bräsdent selig es angesehnd hat des krazies kloriha in ixallix theo. Dissee haben wir gejauxt un dann bei dem Prinzregent zum mitag gejauxt bis nix mehr da wahr.

Lihber Jozepf, disse Ausstellung isd die folge von dem abgeschafften Barlament und hädren wir sie nichd genehmigt, wennz ihr das Zendum fragen missez. Haber leuder, und bisd du ein ganz ein Feinspinner, wo ich schon weis, wahrum das du in die Statt fars un vilheult isd der Freilin Dorodi wider die behstsd zusamengeprochen. O wie werten deine Kinder weunen und der ihrgre Fater is in der Statt bei einen schlickten Weib. Fu sage ich, disses isd abschelling. Also fare nichd. Dissee wünsch dir mid grus von

Jozepf Filser

Ausnahmabauer un kgl Abgeorneter a. D.
Bosd kribum. Fare nichd, indems das sie schon lang einen anternen had. Es grüß dich mid grus von deinem Jozepf.

*

An Herrn Jozepf Filser sen
Ausnahmabauer wohlgeborn in Huglfing
Mitratching, dem 5. Juni

Lieber Ahnd!

Indem daß ich deinen Brief erhalten habe und hat mich selbigir gefreut. Telle dir mit, daß ich samtdem auf die Ausstellung fare und vilheult mus ich auf Madeire hinfarn, daß er dir stingt? Dissee had sich aufgehört, das mir der dumme Gerneamt sind und ist auf dein Barlament höllichs geschissen. Mit dem Freilin Dorate kenns dich einpausen lesen. Überhaupz weist du gar nix. Für die Loos kan man dich feggen, vilheult nimmdt du dich drum an. Fon dem Zendum'sabgeorneten daad ich gar nix sagen, wist du ihn heraufhengen lasd, indems daß zwei davon sovil sint wie keine arische Gros-muter und ist dein Zendum für mich hechtsiens eine Erbsunde.

Disses wünsch dir mid grus von

Joseph Filser.

Es. Fare morgen auf die Ausstellung. Mid Grus.

*

An Herrn Jozepf Filser juni
Erhoblbauer und Ekonom wohlgeborn
In Mitratching
Huglfing, dem 6ten Juni

Lieber Jozepf.

Indem daß ich deinen Brief erhalten habe und telle dir mid, das mich selbigir gefreut hat. Balst du auf Madeire fersd, muß du mir haber Bosd thun, das ich mid den selbigien Wilden fon Mateire tenken kann. Ich will schön, tenken sich die Wilten, dissee isd die Har Jozepf fon Mitratching fon dem

werten wir uns haber gleich ein hinternes Firtel anmachen in der Bröi. Da werten sie haber hoch beisen. Lihber Jozepf, das fon dem Freilin Dorodi weis man schon ganz genau, wo bei dir in der sohmer Frischen war in der Art, un ich war bei dir fur ein Kinsdandl. Vilheult hasdu da auf die Nacht in die Menschenmerkern gemust zum behstsd-richten, wo die Freilin durchgetrukt had?

Vilheult hasdu sie da mit ihneren Hoson gesehen, mit der wo sie schlaf bei der nachd und in der frihe exiert mid den Radio auf der Lehm, das ihrer Milchzeug frolich hubt, und disses isd gesunt? Lihber Jozepf, wennst du meinst, ich sehe nix, ich sehe schon, wo ein Mäichen ausschweiffent isd, ho ja.

De brauchd man kein Barlament, wo wir den Sitz der Fleuscheslust stutieren müßten und haben uns haber entristet, so schwer es auch wahr, und dann das kuldus Bitscheh herabgesetzt. Disse Fleuscheslust wahr gemalt un nur eine künstlerische Ausschweiffung und haben wir unsere heilige Kuschheid riskird zum Wol fon Volk un Vederlant Haber Du bisd kein dumme Gerneamt nicht Lihber Jozepf, Du has den Radio un das Hellsapier auf Rolln, daß dem Freilin ja nix abget. In dem Barlament hat sogar insrer hochwinnigster Her Bräsdent blos den Balerischen Kuhlir midge-nomen und keine Rolln, samtdem das er dann wieder auf den hohen Bräsdentenstul geseen isd zum regirn.

Lihber Jozepf, ich beschleße mein schreiben. Ich bin gesunt, was ich auch von dir hofe.

Es grüß dich mid grus von deinem

Jozepf Filser

Ausnahmabauer un kgl. Abgeorneter a. D.

An Herrn Jozepf Filser sen
Ausnahmabauer wohlgeborn in Huglfing

München, dem 6. Juni

Lieber Ahnd!

Bin gut auf der Ausstellung angekommen. Die Ausstellung gefalt mir sehr gud. Die Ausstellung ist sehr gos. Dem Zeisliger Hans sein Stier hat auf der Ausstellung einen Preiß bekommen. Balst du noch ein Hirn hast, fahst du auch auf die Ausstellung.

Es grüß dich mid grus von

Joseph Filser.

Es. Das Bir ist gut auf der Ausstellung. Jede Maß wird schnell verdiglt. Dissee wünsch dir Joseph Filser

*

An Herrn Jozepf Filser juni
Erhoblbauer un Ekonom wohlgeborn
In Mitratching

München, dem 10ten Juni

Lieber Freint und Jozepf

Bin gud auf der Ausstellung angekommen. Bleibe noch einen Dag oder zwai. Das Bir isd gud, es mus gedunken sein Jah, bei Weihn und bei Bir, haber tapferne Baleren sint wir. Und grus von Jozepf Filser, kgl. Balerischer Ausnam.

P.S. Lieber Seppel Bin auch del Wir sind in toller Stimmung! Nur Sie gehen uns noch ab! Großvater singt und jodelt! Von Zeit zu Zeit muß ich ihn auf die Hand hauen, sonst wird er frech. Jetzt mochte er schon wieder ein Bussil Auf ein Wieder-sehn bald im Urlaub freut sich Ihre Dorothee.

Aktuell von vorgestern

(Wilhelm Schulz)



Die Frau Konsistorialrat: „Was, zur Kuh wird der Stier geführt? Da haben Sie aber doch dafür gesorgt, daß das Jungvieh nicht dabei zusehen kann?“

(Aus dem „Simplicissimus“ Jahrg 1911)

Ludwig Thoma

Vor beinahe 800 Jahren hat der berühmteste aller Geschichtsschreiber mit vielem Wohlwollen und ehrlicher Bewunderung unsere Vorfahren geschildert. Da es eine schöne und für die Nachwelt so wertvolle Aufgabe ist, situs gentium zu beschreiben, Land und Leute zu beschreiben, so will ich versuchen, Sitten und Gebräuche der Germanen zu beschreiben. Aber nicht derer, welche untreu germanischer Sitte Stülke bewohnen, sondern derer, welche ferne von ihnen die Felder bebauen. Daher auch der Titel der Schrift. Die Ebene Germaniens vom Donaustrrome bis zu den Alpen bewohnen die Bajuwaren. Ich halte sie für Ureinwohner dieses Landes, für „selbstgezeugte“, wie sie in ihrer Sprache sich heißen. Fremden aus dem Ausland, die nicht mit ihnen zu vermischen Gewillt ist, daß sie nicht mit den Autochthonen verwechselt werden können. Da sich dieses germanische Volk nicht durch Ehebündnisse mit fremden Nationen vermischt, bildet es einen eigenen, sich selbst gleichen Stamm. Daher auch der nämliche Körperbau bei dieser zahlreichen Menschenmasse, dieselben unergötzlich ausgebildeten Hände und Füße, dieselben kräftigen Glieder. Und die gleiche Liebe Wie die Vorfahren, sind sie zu stürmischem Angriff tauglich und gerne bereit. Für Strapazen und Mühseligkeiten heben sie große Ausdauer, nur Durst können sie nicht ertragen. Das Land ist verschiedn gestaltet. Wälder wechseln mit Getreidefeldern, Höhenzüge mit großen Ebenen. In der Nähe der größten Ansiedlung erheben sich die Alpen. Hier wohnt der Stamm am reinsten erhalten. Die Bajuwaren haben viel Getreide und Vieh; doch herrscht über den Wert dieser Dinge jetzt

großer Streit. Das Geld haben sie schätzen gelernt. Sie lieben nicht nur die alten, längst bekannten Sorten, sondern auch sämtliche neue. Das Hausgerät ist einfach. Besonders an den Gefäßen schätzen sie den Umfang hoher, als kunstfertige Arbeit.

Waffen. Kriawesen: Waffen hat dieses Volk vielerlei; doch wird auch hierin mehr auf Tauglichkeit als auf Schönheit gesehen. Sehr verbreitet ist die kurze Stößwaffe, welche jeder Mannbare in einer Felle der Kleidung trägt; ihr Gebrauch ist aber nicht erregelgehem, vielmehr sucht die hässliche Oberseite des Besitzers derselben zu gelangen. In diesem Falle ersetzt sie der Vollgenosse stets durch eine neue.

Als Wurfgeschöß dient ein irdener Krug mit Henkel, der ihn auch zum Hiebe tauglich erscheinen läßt. An ihren Zusammenkollisionen sucht belaubrechendem Kampfe jeder möglichst viele des Gegners zu vernichten. Die meisten Bajewaren führen eine Art Speere oder in ihrer Sprache Helmritze aus dem heimischen Haselnubholz, ohne Spitze, biegsam und für den Gebrauch sehr handlich. Wo diese Waffen fehlen, sucht jeder solche, die ihm der Zufall bietet. Ja, es werden zu diesem Zwecke auch die Hausgeräte, wie Tische und Bänke, in ihre Länge zerlegt und als Speere benützt.

Statt der Eisenrüstung, die Kriawesen einst standteile der Gartenumfriedung, Vor dem Beginne des Kampfes wird der Schlachtgesang erhoben. Es ist nicht, als ob Menschenkehlen, sondern der Krieggeist also sänge. Sie suchen hauptsächlich viele Töne zu erzielen und schließen die Augen, als ob sie dadurch den Schall der eigenen Töne hören könnten. Man singt schlechthin, und jeder singt, was ihm beliebt, welchen Scheltenplan er auch anstellt. Jeder, welcher einnimmt. Der Schilde bedienen sie sich nicht. Als natürlicher Schutz gilt das Haupt, welches dem Angriffe des Gegners widersteht und den übrigen Körper schirmt. Manche bedienen sich desselben sogar zum Angriffe, wenn die übrigen Waffen versagen.

Die Sporen zur Tapferkeit ist häufig die Anwesenheit der Familien und Sippschaften. Diese wollen in nächster Nähe ihrer Teuren und

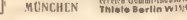
feuern sie mit ermunterndem Zurufe an. Die Schlacht beendet meist der Besitzer des Kampplatzes, der hierzu eine auserlesene Schar befiehlt.


Lebensweise im Frieden: Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, kommen sie zu geselligen Trinkgelagen zusammen. Auch hier pflegen sie das Gesanges, der sich aber von dem Schlachtgeschrei wenig unterscheidet. Tag und Nacht durchzuehen, gilt keinem als Schande. Versöhnung von Feinden, Abschluss von Eheverbindungen, der beliebte Tauschhandel mit Vieh und sogar die Wahl der Häuptlinge wird meist beim Becher beraten. Selten spricht einer allein, häufig alle zusammen.

Jeder legt ohne Rückhalt seine Meinung dar und hält daran fest. Bei Verschiedenheit der Meinung obsiegt der mächtige Schall der Stimme, nicht die Kraft der Gründe. Am meisten liebt dies einfache Volk die unbefangenen Scherze. Auch den anderen ist es nicht abgeneigt.

Der männlichen Jugend gilt als das höchste Fest die Wehrhaftmachung. Diese findet in den größeren Ansiedelungen statt, wo die Jünglinge in die Liste der Krieger eingetragen werden. Zu diesem Zweck werden sie in die Wälder in die wilden Gefilde, die Gefolgschaft eines Jünglings zieht, dort nach mit furchterregendem Geschrei in die Stadt ein. Eine elegerische Musik begleitet sie. Das Fest endet mit größeren Kämpfen. Dennoch ein stilles Leben liebt diese Nation nicht. Das Geschlecht der Jünglinge ist sehr zahlreich. Sie lieben Gerste und Hopfen. Häufig belegen sie den schlechten Geschmack, niemals enthalten sie sich des Genusses. Ihre Kost ist einfach. Aus Mähl zubereitete Speisen nehmen sie in runder Form zu sich; die geringe Nährkraft ersetzen sie durch große Mengen. Die Speisen sind aus dem ahimäerischen Getreide, das gewöhnlich in der Form von essbarem gekochtem Fleisch von Schweinen und gewaschenem hiebel geringe Mäskel.

Prunkvolle Kleider tragen sie nicht. Auch sehen sie nicht darauf, daß diese die Formen schöner erscheinen lassen. Das Oberkleid des Mannes ist kurz und mit Münzen geziert. Das Unterkleid dagegen ist sehr lang, eng anliegend und reich-



RECKEN 
UND STRECKEN



Das Buch über natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Pleist- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelrheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit faulischer, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen – das ist der Sinn dieses Buches. – Mit 144 Bildern. Geheftet RM. 3,70, in Leinen gebunden RM. 4,70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

et einer Gummi-Industrie

Thiele Berlin W 134

282

(Entnommen den bei Albert Langen und Georg Müller
in München erschienenen Werken Ludwig Thomas)

(O. Nücke/)

Kost war sie noch genau so spindeldürr wie vorher. Als sie eines Tages beim Bauern nebenan einen Blick in den Schweinestall warf, drückte der sehr schonend sein Mitgefühl aus, daß das Fräulein nicht zunehme und sagte: „Sie dürfen au froh sein, daß Se kol Sau send; sonst würd's jetzt scho heiße. „Des ischt au kol rechte!“

Fräulein Lydia war schon über vier Wochen auf dem Land. Aber trotz frischer Luft und kernhafter

Der Organist der kleinen Dorfkirche und der neue Pfarrer hatten sich noch nicht so recht aufeinander eingespielt. Entweder der Pfarrer trat zu früh aus der Sakristei oder der Organist horte zu früh mit dem Spiel auf — jedenfalls bekam der Küster nun den Auftrag, dem Organisten durch Zeichen bekanntzumachen, daß der Pfarrer im Begriff war, zu kommen. Einmal paßte der Organist, aber wieder gar nicht auf: der Küster konnte winken und tun, was er wollte, er sah und hörte nichts an seiner Orgel. Dabei stand der Pfarrer schon hinter der Tür. So hielt sie der Küster denn auch für einen der vielen Mäusen und rief zwar, zweifelt hinauf: „San S' bald fertig da oben, pacha, laß in auf!“

Mech. Wäschefabrik P. Rödel
 hervorgegangen aus Drei-Zack & Pöcher & Söhne
 Oberkotzau, Bay.-Ostmark, Postl. 45

Weinprobe

(R. Kriesch)

Die drei Rebhendl'n

Von Karl Springenschmid

Ist einmal ein Bauer gewesen, der hat drei Rebhendl'n von der Jagd heimgebracht. „Bäurin“, hat er zu seinem Weib gesagt, „da sind drei Rebhendl'n. Die richest jetzt recht schön her und bratest sie gut, eines gehort mein, eines dein, und das dritte gehort dem Pfarrer. Ich geh jetzt hinüber und lade den Pfarrer ein!“

Gut ist's. Die Bäurin putzt die drei Rebhendl'n fein sauber, schiebt die Pfanne mit dem Butterknollen ins Bratrohr und legt dann die drei Rebhendl'n ein. Es hat nicht lange gedauert, so riecht es schon so fein aus dem Ofenrohr, daß der Bauer ins das Wasser im Mund zusammenlaßt. Alle Augenblicke machi sie das Rohr auf und zu, und wie die Rebhendl'n schon recht schön braun und knusprig herschauen, taucht sie den Finger in die Brüß und schleckt ihn ab. „Eins gehort ja sowieso mein“, denkt die Bäurin, „das Fußel da, das will ich probieren!“ Aber so eif' Fußel ist ja gar nichts. Das ist keum der Rede wert. So ist halt das Flügel' auch dazugekommen, und im Nu wei das ganze Rebhendl' verschwunden. Geschmeckt hat es ihr gut. Aber der rechte Appell' konmt halt erst beim Essen und daß an einem Rebhendl' nicht viel dran ist, das weiß ein jeder. „Wenn einer richtig etwas haben wollt, müßt er drei Rebhendl'n essen!“ So hat die Bäurin gedocht, und wie sie das fertig gedocht hatte, war sie schon beim zweiten, und dann ist das dritte an die Reih gekommen. So waren die drei Rebhendl'n weg und verschwunden.

Grad wie sie sich den Mund abwischt, hört sie jemand daherkommen. Sie schiebt schnell die Pfann' ins das Rohr zurück und machi die Ofentür zu. Es ist der Bauer.

„Sinds schon fertig?“ fragt der Bauer und blinzelt selig auf das Ofenfüßl hin. „Der Pfarrer wird auch gleich kommen!“

„Bauer“, sagt die Bäurin, „unsere Messer haben gar keine Schneid mehr. Wir müßten uns vor dem Pfarrer schämen. Geh zum Schleißein, draußen im Stall steht er, und schleiße die Messer richtig!“ Drauf nimmt der Bauer die Messer, geht in den Stall zum Schleißein und fängt zu schleifen an. Jetzt kommt der Pfarrer daher. „Ich bin halt so frei und...“, sagte er.

Da schlägt die Bäurin die Hände über dem Kopf zusammen und schreit: „Um Gottes willen, Herr Pfarrer, machen Sie nur gleich, daß sie weg kommen. Der Bauer ist auf einmal ganz ausfallen dar. Er sagt, er will Ihnen beide Ohren abschneiden. Da kommt er schon daher mit den geschliffenen Messern.“

Springt der Herr Pfarrer auf und bei der Stube raus und davon.

„Bauer“, sagt die Bäurin, „denk' dir, jetzt ist der Pfarrer dahergekommen, hat die Rebhendl'n gepackt und ist auf und davon damit. Lauf, daß du ihn noch erwischst!“

Der Bauer hat gemeint, der Schlag müßt ihn treffen. Aber er ist doch aufgesprungen und dem Pfarrer nachgelaufen. „Pfarrer!“ hat er gerufen „so gebt mir doch wenigstens eins!“ „Nein“, hat der Pfarrer zurückgeschrien, „ich kenn' dich schon, du möchtest zweifeln“, und ist schnell in sein Pfarrhaus hinein und hat die Türe zugesperrt. So bringt oft jemand die Leute durcheinand und lacht sich dabei noch das Herz voll.

Aus Franken

Die Bewett und die Anna und die Ret dürfen mit dem Sonderzug nach München fahren zur Reichsährstaudausstellung. Aber sie sind ein wenig eitel, und ihre barchentenen Kleider gefallen ihnen auf einmal gar nicht mehr. Was tun? Die Mutter, ja, die hat schwere Seidenstücke, die könnte man schon ganz anders herumschwenken! Aber es ist sehr riskant, darum zu fragen; so 1861 man's lieber bleiben und steigt heimlich zur oberen Kammer hinauf, wo die übrigen Federbetten hoch aufgestapelt sind und wo auch der Kleiderschrank der Mutter steht. Gerade hat eine jede probierendweise sich einen der Röcke übergestulpt, da geht die Tür auf, und die Mutter steht da. Die Töchter erschrecken nicht wenig und die Mutter kennt sich auch gleich aus: „Ih' Dunnerlader!“ ruft sie, „meine schönen Kleider! wollt ihr anzieh'n? Und? I soll mir wohl mit Och blow farb'n?“

„Das ist ein Jahrgang, meine Damen, wenn Sie sich den hinlegen, der wird von Jahr zu Jahr feuriger!“ — „Na, ich versteh' zwar vom Wein nichts, aber nach meinen Erfahrungen ist das sonst anders!“

Auseinanderquartiert

Anton Schult



„Entschuldigen S' scho, wo hot ma nacha in der Stadt d' Leiter?“



„Gehören Sie auch zum Nährstand?“ „Nee, ick bin hier als ganz hervorragender Vertreter vom Verzehrstand!“

Wahre Geschichtchen

In das schwäbische Städtchen W. drang einstmals vor dem Krieg plötzlich die Kunde, daß dort unter Umständen ein kleiner Truppenteil stationiert werde. Der Bürgermeister, der dadurch sein geruhames Leben bedroht sah, sträubte sich mit Händen und Füßen gegen diesen Plan und führte allerlei Gründe ins Feld, warum von ihm abgesehen werden müsse. Er zählte der Kommission, die diesbezüglich eintrat, die Kosten auf, die der an und für sich verschuldeten Gemeinde entstehen würden; als das aber keinen großen Eindruck machte, spielte er seinen letzten Trumpf aus und

sagte: „Außerdem wäre dann eine zweite Habamme nötig!“ Das Städtchen hat daraufhin keine Soldaten bekommen.

*

Der Götschbauer von P. war dem Philipp sein guter Freund, und dem erzählte er im Vertrauen: „Neu! hab I mi mit meiner Altin wieder amal vohakt. Is des Lusda net faul und legt si acht Tag an Dachbod'n zum Schlaf'n auf! Das hat aba mir nix ausgemacht. Wia sie nämli nach dene acht Tag' wieder zu mir in d' Schlafkammer kemma war, hab glei I mi acht Tag' zum Schlaf'n an Dachbod'n aufg'legt!“

*

Der Kuttler war ein hagerer Kauz, der immer noch einsichtig lebte. Aber seit einiger Zeit hatte er sein Auge auf die Witwe Knörzle geworfen, deren schöne Güter ihm ins Auge stachen. Es schor wenzelten allerdings viele um sie herum, und er hatte so wenig Glück wie die andern. Ja, bei einem Vergleich mit ihrem stattlichen Verlassenen mußte gerade er sehr schlecht abschneiden. Aber er ließ nicht locker. „Bedenket doch“, rief er eines Abends, als er sich mit ihr durchs Fenster unterhielt, „eine Witwe ist auf die Dauer wie ein Garten ohne Zaun!“ „So sagt man“, entgegnete sie schnippisch, „aber ihr wäret mir sogar zu einem Zaunpfahl zu dürr!“ Sprach's und schlug's Fenster zu

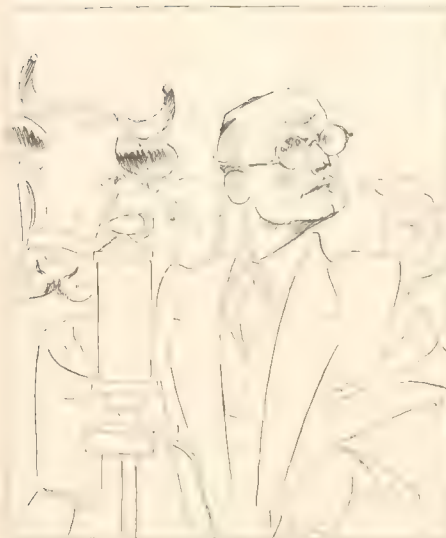
VERLAG UND DRUCK: KNOOR & HIRTH, G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold. München Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer. München. Der Simplissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 4 gültig ab 1. 10. 1935. D. A. 1. 2. 3. 10. 14. Inverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München Sendlinger Str. 20 Fernruf 1296 Postcheckkonto München 5920 Erfüllungsort München für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Moraw. Wien I. Wollzeile 11

Der schlagfertige Ansager

Ein Hörbericht

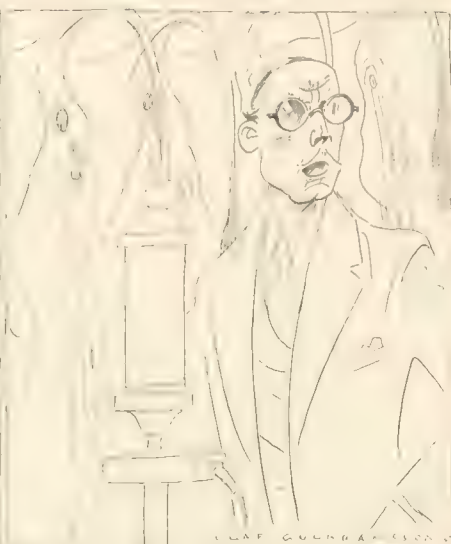
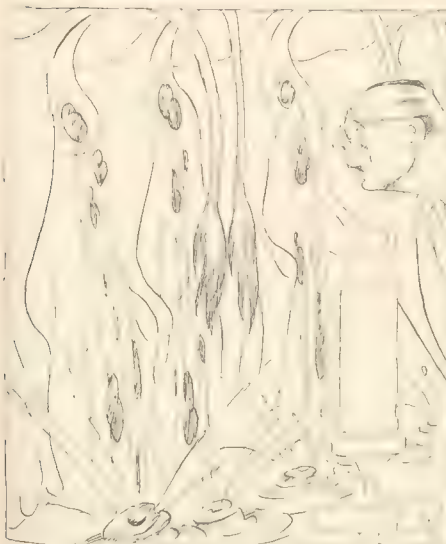
von ...



Wir befinden uns mit unserem Mikrofon mitten in der Nährstand-Ausstellung



Sie hören das prächtige Gebrüll der stolzen Rinder, die nun prämiert werden!"



Was Sie soeben hörten, war das Beifallsklatschen der begeisterten Zuschauer

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Antike Figuren, in Marmor und Fleisch



„Daß man so unvollständige Sachen ausstellt!“ — „Aber Amalie, ein Torso ist eben kein Fertigfabrikat!“



„Sehen Sie, Jean, ich habe es immer gesagt: wenn Sie sich ordentlich anstrengen, verdiene ich hunderttausend Francs!“

Vergrößernicht, Veilchen und Spargel streut der Lenz in unser Poesiealbum, aber von diesen dreien ist der Spargel erst ziemlich spät auf den bürgerlichen Mittagstisch und in die Dichtkunst geraten. Von seiner Benutzung an diesem sel hier die Schreibe. Mit dem Spargel ist es nämlich nicht so leicht.

Nehmen wir z. B. an, ich sei beim König von England zum Mittagessen eingeladen und es gäbe da, wie bei fast allen anderen Einladungen auch, jetzt Spargel. Die Königin würde da vielleicht sagen: „Lengen Sie ordentlich zu, Herr F.“, natürlich auf englisch, und ich würde wohl antworten: „Meine Majestät, ich esse zwar Spargel besonders gern, aber ich muß gestehen, daß ich etwas ängstlich bin; denn ich bin nicht darüber unterrichtet, wie man in Ihrem Hofhalt Spargel zu essen pflegt.“ Ich hätte auch den Ausweg, mich durch einen Seitenblick davon zu überzeugen, um keinen Fehler zu begehen, wie man dort zu Lande sich dem Spargel naht.

Da gibt's nämlich viele Methoden, und ich habe schon mutige Männer gesehen, die sich mit Messer und Gabel, gleichsam mit Feuer und Schwert, über die Stangen warfen und sie mit kühnen Hieben zersplittern. Dies aber gilt jetzt allgemein als unfein und zaugt von keiner feinen Kinderstube mit Nebengelaß. Der heutige Spargelesser hat sich überhaupt des Messers zu enthalten, so wie jeder anderen Stahlwaffe, denn es heißt, diese schade der jungfräulichen Zartheit des Frühlings. Es ist mir aber immer ein Geheimnis geblieben, wie Gärtner oder Köchin das zarte Pflänzchen überwalligen. Vielleicht gehen sie ihm mit Kunstharz zuleibe?

Na schön, also das Messer lassen wir beiseite. Jetzt steht uns noch die Gabel zur Verfügung, aber nur wirklich akrobatisch begabte Naturen können die wippenden Stangen sicher zu Munde führen; es erfordert wahre Meisterleistungen an Geschicklichkeit, wobei allerlei Stützungssaktionen kaum zu vermeiden sein werden.

Der Feinschmecker jedoch hat den Spargel mit den Fingern zu essen, lautet das Gesetz, zwar nicht ganz so, wie Heinrich VIII. von England im Film es mit Geflügel tut. Noch immer hat sich die Sitte, eventuell auftretende Reste mit einem Schwung hinterwärts zu schleudern, bei den Spargelessern nicht durchgesetzt. Die eben erwähnte Methode der Handhabung setzt natürlich tadellos gereinigte Hände voraus, aber die hat man ja sowieso, nicht wahr?

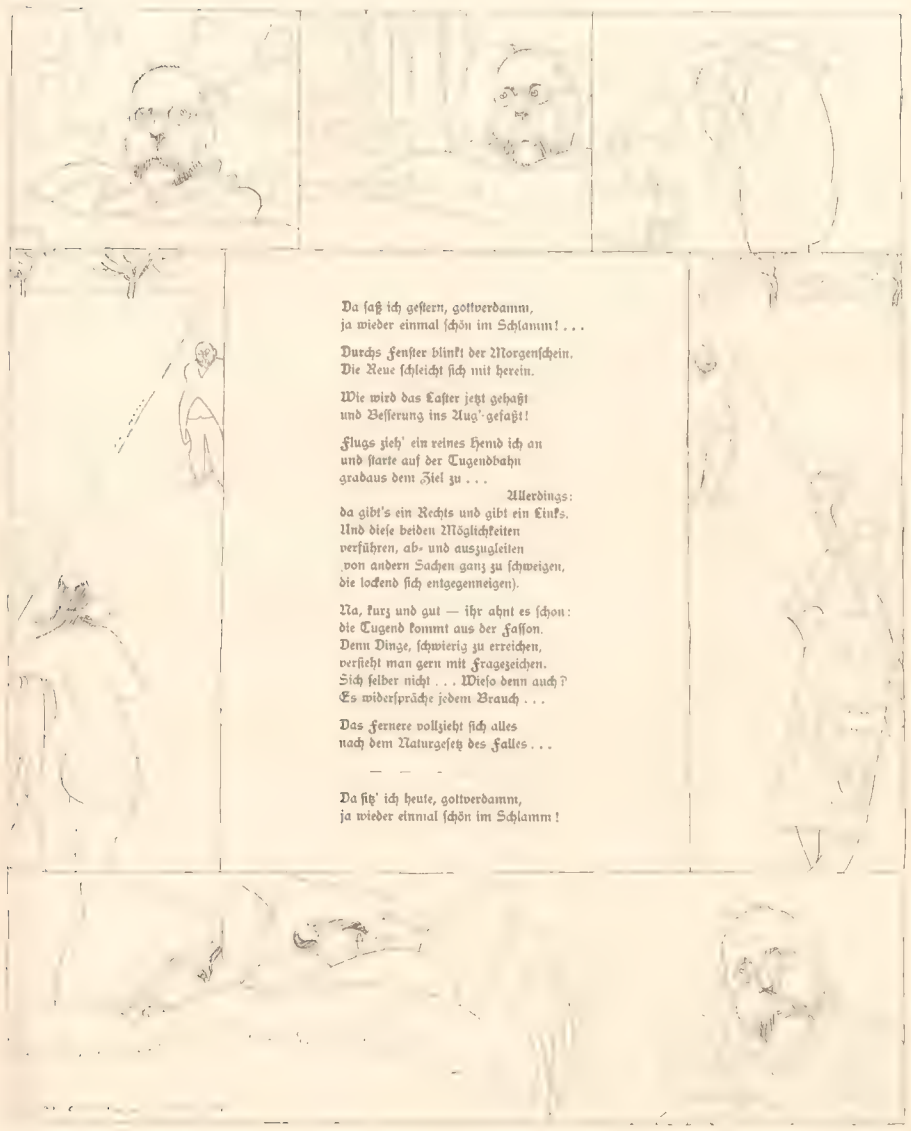
Der Spargelesser muß sich weltanschaulich ein wenig umstellen. Ich weiß, auch Sie haben sich von Kindheit an daran gewöhnt, den besten Bissen vom Kuchen bis zuletzt aufzusparen; denn nach des Erdenwallens Muhsel kommt die ewige Seligkeit. Beim Spargel dagegen kommt erst der süße Kopf und dann ganz allmählich das mehrl oder minder bittere Ende. Ich gebe zu, das ist störend, aber es ist der sonst so eifrigen Landwirtschaft noch nicht gelungen, Spargel zu züchten, die den Kopf unten haben. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, denn Bohnen ohne Fäden und Apfelsinen ohne Kerne, sind Ihr ja schon gelungen.

So, nun kommt das Einführen der Spargelstange in den Mund. Wenn der Spargel sehr weich ist, muß man dabei die Stellung eines Degenschlückers einnehmen, der das gefährliche Instrument vorsichtig von oben in die Speiseröhre gleiten läßt. Bei härteren Stangen tut man sich schon bedeutend leichter.

Nach meiner Erfahrung wird bei dieser Leistungsprüfung die zerlassene Butter, nach dem Gravitationsgesetz gezwungen, ihren Weg zum Mittelpunkt der Erde zu suchen. Zwischen diesem Mittelpunkt und dem Spargel aber hat die Weltordnung uns hindernd gesetzt. So kommt es, daß die gute zerlassene Butter, um diesen Weg zu verkürzen, nicht ungen im Rockärmel landet. So rufe ich denn: wenn kommt endlich der Gummärmel zum Spargelessen und die Gummischürze, die unsere ganze Vorderseite schützt? Foltzick

Immer wieder

Von Katalóssy / Zeichnungen von Olaf Gulbransson



Da saß ich gestern, gottverdamm,
ja wieder einmal schön im Schlamm! . . .

Durchs Fenster blinkt der Morgenschein.
Die Reue schleicht sich mit herein.

Wie wird das Eifer jetzt gehaßt
und Besserung ins Aug' gefaßt!

Flugs gleich' ein reines Hemd ich an
und starrte auf der Tugendbahn
grabaus dem Siel zu . . .

Allerdings:
da gibt's ein Rechts und gibt ein Links.
Und diese beiden Möglichkeiten
verführen, ab- und auszugleiten
von andern Sachen ganz zu schweigen,
die lachend sich entgegenneigen).

Na, kurz und gut — ihr ahnt es schon:
die Tugend kommt aus der Fassung.
Denn Dinge, schwierig zu erreichen,
versteht man gern mit Fragezeichen.
Sich selber nicht . . . Wie!o denn auch?
Es widersprüche jedem Brauch . . .

Das fernere vollzieht sich alles
nach dem Naturgesetz des Falles . . .

Da sit' ich heute, gottverdamm,
ja wieder einmal schön im Schlamm!



Das standhafte Liebespaar

Nach vierstündiger Seefahrt strebte die gesamte Reisegesellschaft im Eilschritt den Quartieren zu. Jeder tat sein bestes, um die Verteilung der Zimmer zu beschleunigen, damit das Abendessen aufgetragen werden konnte; denn seefahrend macht hungrig. Nur ausgerechnet in unserem Hotel Klappte es nicht.

Es ergab sich, daß eine einzelne Person in einem Doppelzimmer untergebracht werden mußte, und das war dem Wirt gar nicht recht.

Er wollte, geschäftstüchtig wie er war, zwei „Einzelpersonen“ in einem Doppelzimmer unterbringen. Zäusicher blickte er reihum und erspähte ein Liebespaar, das zärtlich nahe beieinander stand. „Wollen Sie nicht das Doppelzimmer nehmen? Ein Doppelzimmer ist noch freilich!“ bot er an

Der junge Mann zogerte ein wenig mit der Antwort. Aber das Mädchen schüttelte den Kopf „Nein, nein, das möchte ich nicht!“

„Ja, du lieber Gott“, sagte der Wirt, „Sie möchten es nicht — aber was ist mit meinem Zimmer?“ Und er war derb genug, zu fragen: „Warum mochten Sie denn nicht?“

„Weil Ich —“ das Mädchen wurde rot, und die übrige Reisegesellschaft schmunzelte, „weil ich nicht schlafen kann, wenn ich nicht allein bin!“ Und ehe der Wirt noch mehr Verwirrungen anrichten konnte, sagte der junge Mann: „Was denken Sie eigentlich, Herr Wirt?“

Der Wirt spielte plötzlich den Dummen „Ja, sind Sie denn nicht verheiratet?“

„Nein!“

„Aber doch verlobt?“

„Nein, verlobt sind wir auch nicht!“

„Na, aber doch gut befreundet?“

„Nein!“ brüllte der junge Mann.

Das Mädchen wurde immer roter, nicht wissend, daß es diesen Komparativ eigentlich gar nicht gibt.

Der Wirt gab's auf. So was verrücktes hatte er noch nicht erlebt. Da war Hopfen und Malz verloren. „Soso“, sagte er, „dann sind Sie also nur miteinander bekannt. Nee — dann geht es eben nicht! Dann muß ich auf das eine Zimmer wohl reineweg verzichten!“

Er lächelte traurig und ließ Bretkarriofeln und Spiegeleier auftragen.

Beim Essen sagte der junge Mann leise zu dem Mädchen: „Ein taktloser Mensch, dieser Wirt...“

„Ja“, sagte die Liebliche, „er hätte uns das schließlich auch allein sagen können — und nicht vor der versammelten Reisegesellschaft!“ H. N.

Rein erfunden...

Von

Sir John Galsworthy

„Die Personen dieses Buches sind rein erfunden.“

Wie oft liest man nicht in modernen englischen Romanen diese oder eine ähnlich lautende Vorbemerkung als Rückversicherung gegen etwaige Befeldigungsansprüche! Philipp Bilb war fertig mit seinem neuen Roman. Es war, wie er sich schmeichelte, ein Bild der Londoner Gesellschaft, achtzehn Jahre nach dem Kriege und er hatte alles vermieden, um Irgendjemanden „Kreisl“ auf die fixe Idee kommen zu lassen, die Gestalten seien ihm entnommen. Eins jedoch beunruhigte ihn. Und zwar war es dies: hatte er die eine seiner Geisteskräfte hinreichend verändert? Einen Mann, Simpson, hatte er rundweg dem Leben abgezeichnet: es war ein unerquicklicher Mensch, der zwei verschiedene Liebschaften mit den Frauen zweier seiner Freunde unterhielt — oder so wenigstens hatte Bilb schlamme gemutet.

Diesen Mann, mit seinem in Brown verwandelten Namen, hatte er zu Hauptgestalt seines neuen Buches gemacht und die Verkeltung zum Mittelpunkt. Jedes Erkennen der Personengleichheit bedeutete hier offenkundig eine Gefahr; also setzte Bilb, nachdem seine Arbeit beendet war, sich noch einmal hin, um „Simpson“ spurlos in der Verkeltung verschwinden zu lassen.

Simpson war in Wirklichkeit blond, blaß, glattrasiert, schlank und mager. Der Mann (Brown) im Buch wurde betont dunkelhaarig, rotwangig, beschwermel, groß und stämmig. Simpsons Stimme war dünn und keulend; in dem Buch wurde sie dunkel und drohend. Simpson war ein Mann mit Privatvermögen, Sohn eines Wohlhabenden; als Brown verwandelte er sich zum Börsenmakler. Simpson war in einer Privatschule und auf der Universität gewesen; in seiner neuen Gestalt baute er nach dem Besuch einer Presse in Southend aus eigener Kraft das Leben auf. Simpson war Stammgast im Ritz; Brown spielte täglich (wie das auch Bilb selber tat) im Savoy-Grill. Simpsons Eltern lebten; Brown hatte seine Eltern schon verloren. Nachdem Bilb die letzte Fassung seiner Simpson-Brown-Kapitel noch einmal sorgfältig auf alle Möglichkeiten einer Identifizierung durchgesehen hatte, kam er zuletzt mit einem Lächeln der Befriedigung zu dem Ergebnis, kein Mensch auf Gottes Erde könne mit irgendwelchem Recht Brown und Simpson gleichsetzen...

Das Buch erschien. Es war ein großer Erfolg. In vielen Buchläden war — wenn auch das eine Schaufenster noch immer restlos mit den Romanen von J. B. Priestley angefüllt war — das andere mit abends achtunggebietenden Stößen von Bilb dekoriert.

Eines Morgens, einen Monat nach Erscheinen des Buches, saß Bilb oben in seinem Wohn-, Schlaf- und Studierzimmer und versuchte an einem Theaterstück zu arbeiten, träumte aber in Wirklichkeit von Ferien am Meer — als sein Diener, der ein sehr bestürztes Gesicht machte, mit der Meldung erschien: ein Herr wünsche ihn zu sprechen.

„Wer ist es, und was will er?“ fragte Bilb. Der Diener, rot und erhitzt, befand sich offenbar in Schwierigkeiten. „Er sagte, er heiße Brown, gnädiger Herr, und Sie würden schon wissen, warum er gekommen sei.“

„Aber haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich am Vormittag nie zu sprechen bin, außer auf Verabredung?“

„Doch, gnädiger Herr, er drängte sich aber herein, knallte die Türe hinter sich zu und...“

„Nun, Parker, und was?“

„Verzeihung, gnädiger Herr, aber er sagte, wenn ich ihn nicht anmelden würde, würde er selber

heraufkommen... und er drohte mir, gnädiger Herr.“

Bilb hatte keine Ahnung, was das bedeuten sollte; aber sein Herz, das wußte, was Herzen oft wissen, nach das Hirn versetzt, stand still und begann dann schmerzhaft zu pochen. Gläubiger hatte er im Augenblick keine; Feinde hatte er sich bemüht, sich keine zu machen. War der Kerl ein Geisteskranker oder ein Erpresser mit einer peinlichen, wenn auch falschen Beschuldigung? Er konnte es sich einfach nicht erklären. Die feigere Seite in ihm riet ihm, den Diener hinterherzuschicken, ihn die Sache ausbaden zu lassen und die Türe abzulegen; aber der Stolz befahl anders, und er sagte: „Na schön, Parker, bringen Sie ihn herauf.“

In das Zimmer trat, während sich die Türe wieder schloß, ein riesenhafter Mann mit rotem Gesicht, dickem Kavaliersschmuck und einer Figur wie ein pralles Kissen in dunklem Überzieher. Er blieb stehen und sah sich mit durchdringendem Blick um. „Na?“ sagte er mit einer tiefen, scharfen, schneidenden und etwas nieselnden Stimme. „Ich verstehe nicht recht, was Sie wünschen“, erwiderte Bilb, bestürzt die Stille runde. „Oh! Also Sie wissen nicht, was ich will? Ich bin in der Lage, Ihnen Ihr verdammtes Halschen umzu-drehen!“

„Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie eigentlich wünschen“, sagte Bilb gerührt. Seine rechte Hand tastete nach dem kleinen Tisch neben dem Kamin. „Zahoh, hier hatte ich das Stille; normalerweise wurde es als Brieföffner gebraucht, aber...“

„Weg damit!“ schnauzte der Fremde, rief einen Revolver aus der Tasche und richtete ihn auf Bilb. Der Dolch rasselte zu Boden.

„Nun sagen Sie einmal, Sie elender kleiner Schmierling!“, bemerkte der Besucher, indem er mit vorgeschobener Unterlippe und geballten Fäusten auf Bilb zutrat, während Bilb zurückwich, bis der Kamin weiteres Zurückweichen verbot. „Was zum Teufel fällt Ihnen eigentlich ein? Das ist alles, was Sie wissen will; wen zur Hölle glauben Sie, daß Sie vor sich haben?“

Bilb sah ihn voller Entsetzen an. „Ich kann mir nicht vorstellen, wovon Sie sprechen“, sagte er. „Ich habe Sie nie vorher in meinem Leben gesehen. Sie müssen mich mit jemand anderem verwechseln.“

„Sie schmutziger kleiner Filz“, sagte der Fremde, „glauben Sie wirklich, daß Sie damit auskommen können? Sie sind also nicht Herr Bilb? Sie haben also nicht diesen verfluchten bläulichen Roman geschrieben, den ich hier habe?“ Damit zog er aus seiner Tasche ein Exemplar des „Dreiecks“ hervor und knallte es auf ein Tischchen, welches umstürzte.

„Freilich bin ich Philipp Bilb“, wimmerte der Schriftsteller, „und natürlich habe ich den Roman geschrieben, aber ich sehe nicht ein, was in aller Welt das mit Ihnen zu tun hat oder warum Sie

(Hanna Haged)



hier herkommen sollten, um mir Drohungen an den Kopf zu werfen.“

„Etwas Besseres als Drohungen!“ höhnlächelte Herr Brown. „Mein Gott, Sie erbärmliche kleine Viper, ich habe nicht übel Lust, Sie zu erwürgen, und tate das auch, glaube ich nicht, daß es einen besseren Weg gäbe, Sie zu bestrafen. Sie haben also die Unverschämtheit, zu behaupten, Sie hätten mich nie gesehen. Als nächstes werden Sie wahrscheinlich sagen, Sie hätten nie im Savoy-Grill zu Mittag gegessen!“

„Das keineswegs“, sagte Bilb, „denn ich gehe dort fast jeden Tag hin.“ „Gott sei Dank, wenigstens ein Gran Wahrheit!“, sagte Brown. „Und vielleicht können Sie als nächstes zugeben, daß Sie mich dort, Tag für Tag, am Nebentisch gesehen haben?“

„Das habe ich gewiß nicht!“, entgegnete der Schriftsteller.

„Und Sie haben mich dort nie mit Frau Green und Frau Hergrove beobachtet, denen Sie jetzt Schwierigkeiten eingebracht haben, ohne daß die Damen die geringste Schuld trafen?“ Bilb schaute völlig verständnislos drein. „Ich kann mir einfach nicht denken“, sagte er, „von was Sie reden.“

„Oh, Sie können nicht, können es also nicht...?“ bemerkte Brown. „Und ich vermute, Sie können sich nicht vorstellen, warum ein Mann etwas dagegen haben sollte, daß sein Name, sein Äußeres, seine Stimme, Berufe, Anschauungen und Privatleben in einem ewer schmierigen modernen Romane hinausposaunt worden sollten? Sie können sich nicht vorstellen, daß ein Philister wie ich ja dahinter kommen würde. Können sich nicht vorstellen, warum die mir befreundeten Damen etwas dagegen haben, wenn Sie sie mit ihrem Schlein beschlabbern. Nun, Sie plünderer Herr Bilb, ich werde Sie vom Gegenteil überzeugen!“ Brown reckte sein Gesicht in das des zurückkehrenden Bilb, machte eine Bewegung, als wolle er ihn schlagen, besann sich aber dann eines besseren, lächelte und gab einem zutreffend im Wege stehenden Tischchen, das mit im Laufe vieler Jahre gesammelten chinesischen Fayencen bedeckt war, im Vorbeigehen einen erfolgreichen Fußtritt, fauchte aus dem Zimmer, polterte die Treppe hinunter, warf die Haustüre zu und verschwand...

„Aber“, sagte Bilb zu seinem Anwalt, „seine Anklage ist ganz lächerlich. Wirklich, ich hatte nie zuvor im Leben von diesem Herrn gehört.“ Der Anwalt lächelte schau, wenn auch mitfühlend. „Meinen Sie nicht, Herr Bilb?“, sagte er und legte seine Fingerspitzen aneinander. „Sie sollten ganz offen zu mir sein, da doch Ihr Vater einer meiner ältesten Freunde war?“ Bilb war verzweifelt. „Aber ich bin ja ganz offen zu Ihnen“, sagte er. „Ehrlich gesprochen, meine Romanfigur war eine reine Erfindung. Ich wußte nicht einmal, daß es so jemanden wie einen Herrn Brown gab.“

„Erwarten Sie von einem Richter, daß er diese Geschichte glaubt?“

„Ich weiß nicht, was ein Richter glauben wird. Aber sicherlich sollte ein Richter, wenn ein offensichtlich ehrlicher Mensch vor ihm steht, in der Lage sein zu sehen, daß er die Wahrheit spricht.“

„Schön!“ sagte der Anwalt und versuchte mit kläglichem Erfolg, eine Miene reslosen Glaubens aufzusetzen, „selbstverständlich, wenn Sie sagen, daß es sich so verhält, bin ich verpflichtet, mich an Ihr Wort zu halten. Aber ich bin ganz sicher, daß ein Richter das nie könnte.“

„Aber was soll ich tun?“ fragte Bilb rührend. „Ich fürchte, zahlen, Herr Bilb.“

Bilb sperrte den Mund auf. Der Anwalt tat sein Bestes, um sein Mitgefühl an den Tag zu legen. „Derlei“, sagte er, „wird vor Gericht oft durch einen Vergleich geschlichtet, ich glaube, sagen zu dürfen, wenn Sie ein paar Tausend heraus-rücken und Einstellung des Buchverkaufs anbieten, wird es sich machen lassen.“

Und so ging die Geschichte aus.

(Berechtigte Übertragung von Hans B. Wagenseil)

Stammbaumtragik

Von
Klaus Ulrich

Wenn im Zusammenhang mit Ahnenforschung erst einmal der Zwang des Anlasses und die angestrebte Gebühr vergessen ist, kann Ahnenforschung leicht zur leidenschaftlich betriebenen Ahnensammlung heranwachsen. Der Ahnensammlung eignet vielfach hochspekulativer Eifer, der zeitlich natürlich nicht hinter der vorsichtsmäßigen Urgrümmtheit Halt macht. Bei wertvollen Sammelstücken will deduzieren — wenn anders, dann anders, aber stets mit mobiler Reaktion. Ich war Zeuge zweier Reaktionen solcher Sammelwut. Es handelte sich um die Sippe meiner Familie und die der Familie meiner Ehefrau. Meinem Bruder eignen die Hauptvoraussetzungen zu ausgedehnter Sippenforschung Zeit und Geld. Er sammelte die Vorfahren väterlicherseits bis 1628, mütterlicherseits bis 1702. Ab da sind beidseitig die Urkundenbücher entweder verbrannt oder sonstwie verschwunden, um meinen Bruder zu ärgern. Er versuchte trotzdem, weiter zu sammeln — auch, zumal ihn sein Gedächtnis an damalige Jahrhunderte restlos im Stiche ließ, im Zuge stilistischer Anstrengung. Er beschwor die Geister leidenschaftlich, aber der liebe Gott unterbrach den natürlichen, wunderlosen Gang der Dinge nicht; ebenfalls um meinen Bruder zu ärgern. Es blieb bei 1628 beziehungsweise 1702. Ich bei meinen Bruder um eine Abschrift der Ahnentafel. Er aber schickte mir die ganze Sammlung im Original, verzichtete auf Rückgabe und ersuchte höflich, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Warum das? Meinem Bruder fehlte die ersehnte Ausbeute: Irgendwann ein Adel, eine noch so verfallene

Ruine, wenigstens ein bedeutsames Familiengrab in gesegneter Lage und vor allen Dingen ein Wappen. Nichts von alledem Namen — Namen braver, unendlich fruchtbarer Menschen, die ruinenlos und wappelos niemanden durch irgendeine Große beleidigten — und dann: genau gerechnet waren 37 Prozent aller verzeichneten Geburten außerheirliche und weitere 13 Prozent verzweifelt kurzfristige Frühgeburten nach der Eheschließung. Mein Bruder hatte bei diesen Stellen am Rande vermerkt: „ungeeignet!“. Aber bei den uns nahekommenden Generationen konnte er gottlob zu den Geburtsvermerken notieren: „rechnerisch in Ordnung“. Die späteren Vorfahren hatten offenbar auf die Vorzüge der früher geübten ziemlich formlosen Fruchtbarkeit entgegen mangels Geschmacks oder wegen vorgerückter Müdigkeit verzichtet. Mein Bruder stand in der Handschrift meiner Schwägerin: „Von Atrous' Helden wollt' er singen — nun lebt denn wohl, Herrent!“. Übrigens trägt jetzt mein Bruder im längst paraten Siegelring des Wappens seiner Ehefrau — in einfacher, aber teurer Ausführung auch auf seinen persönlichen Briefbögen, selbstverständlich einschießlich Briefumschlag. Er ist Anhänger der nikomachischen Ethik des Sigariten geworden. Ich nahm die lebensschwachen und lebenswarmen Notizen über meine gleichmaßen in den Weinbergen Franks wie im Weinberg des Herrn so arbeitsamen Vorfahren ans Herz, gedachte dabei voll Verständnis und Erfahrung unserer geliebten, im Sonnenglanz wüstigig gebreiterten fränkischen Heimat und versenkte dann die umfangreiche Ahnenliste im

Bucherschrank — zwischen Aristoteles und Voltaire. Requisite in pace! Lebhafter und viel breiter organisiert ging's bei der Ahnensammlung in der Familie meiner Ehefrau zu. Ich war bei der Großeltdatte als Gast mit Sitz ohne Stimme zugelassen. Die Ahnen meines Schwiegervaters ließ man debattelos und gnädig alle unter den Tisch fallen. Da liegen sie noch, die kleinen Leute aus dem Bayerischen Wald, voll jenseitigen Friedens mit verzehrendem Lächeln. Aber die schwiegermütterliche Linde. Die hochgespannten Erwartungen waren da ebenfalls auf Adel gerichtet — hier aber ohne Ambition auf Ruine, Wappen und Erbvergnügen. Aber die hauptsächlichste Suche ging nach Kunststücken, und zwar nach Malerei! Es ist schon wahr — gewisses Kunstgefühl, gewisse Kunstfertigkeit ist bei den lebenden Generationen zu bemerken; Beweis: ein männlicher Nachkomme, der ausgiebig Farbe verwendet, hat neben vielen anderen mein eigener Sohn beziehungsweise der Sohn meiner Ehefrau. Die Ahnendebatte hatte mein Schwager, ein Diplomingenieur, inszeniert. Zum vorbestimmten Tag, zur vorbestimmten Zeit, am vorbestimmten Ort, in vorbestimmter würdiger Kleidung kam die ganze, auch so zahlreiche Familie zusammen. Ich kannte bereits viele Mitglieder als tragfähige Weihnachtsengel und schnellfeuernde Osterhasen für meine Kinder. Jeder Sitzungssteilnehmer — ausgenommen ich — hatte einen Familienforschungsabschnitt zugeweiht bekommen, sollte nun referieren und in das Ergebnis wollte dann mein Diplomschwager das unfehlbare Sentibel höherer Einsicht richten, möglichst bis Romulus und Remus einschließliche Wollfin. Es hatte sich nämlich herumgesprochen, daß sogar Italiener zur Familie gehörten. Mein Schwager eröffnete die Debatte gleichsam rechtwinklig Also: Schwiegermutter väterlicherseits ging's bis 1508 — uninteressante, hinsichtlich der speziellen Sehnsucht unbefriedigende und ausnahmslos verstorbene Leute. Die Versammlung schwingt indigniert, mein Schwager nahm zur Kenntnis und notierte flüchtig. Bei Schwiegermutter mütterlicherseits geb's Überraschungen! Aus dem

Dralle Zahncrème 40 Pf. Große Rasiercrème 50 Pf. Tubel

2 Pf. zuerst sehr stark, wurde die alte Zahncrème zur neuen, schicklich-kleineren umgewandelt. Preis: 2 Pf. 50. Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Ein kleines Nickerchen erschreckt wunderbar. Aber dazu muß der Lärm nicht zu groß sein. Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Bücher Zauberberg Günstige Angebote! Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Büste Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

GUMMI Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Klub-Möbel stolz zu rauchen. Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Kropf u. Bafedow Tee zum Trinken und Umkleide. Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Bläsgase aus und quakend. Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Gratis Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Gratis Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Gratis Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Umsonst Dralle, 10. Markt, Berlin, 10. Markt, 10. Markt.

Sammlung:

Leise, ich hab' ich hab'...

ILLUSTRIERTEN Rundfunk

nein, ich hab'...

AKTUELL

in Wort und Bild

Jeden Donnerstag

die **Münchener Illustrierte**

Man etleg zunächst die Jahreszahl 1487. Man verneigte sich und kontrollierte sich flüchtig gegenseitig auf graues Haupthaar. Dann sprach, kein Deklamieren ein Onkelreferent, daß die Ehefrau am 12. Februar 1728 in ... verstorben. Anthen ... war daß Wie selbstverständlich. Man unterließ zunächst, fließendes Blut auf Bläue zu untersuchen. Das hatte Zeit. Der Adel war da. Aber o weh! Mein Schwiegervater mit den unter dem Fisch ... druck, er habe in den Akten des Amtes ... gestellt, daß der Vater jenes angeheirateten Edelfräuleins wegen Unterschlagung aus dem Staatsdienst entlassen, längere Zeit eingesperrt und ... wüßte indigntes Schweigen. Man hörte dann, wie ein Ast des Stammbaums abgesägt wurde und tief ins Dunkel zurückfiel — bis 1728. Anderer Adel meldete sich nicht — aber die ... die überaus auffälligen Künstelschreibungen ... in Wasserstrahl aus Felsenstrut. Ein Ahne hatte nämlich im Jahre 1764, und zwar am 17. März, die Tochter des als Kirchen- und Historienmaler wirk- lich bestbekannten Jacobus ... geheiratet. Wie ... nämlich nun meinerseits auch dafür. Jedoch ein anderer Onkelreferent bewies mit Überwindung, aber un- widerleglich, jener Schwiegervater sei ohnehin lei- che Kinder gewesen und habe jenes einhelei- che ... unbekannt adoptiert. Indigntes Schweigen! Man hörte deutlich, wie ein weiterer Ast des Stammbaums abgesägt wurde und ins Dunkel zu- rückfiel — diesmal bis 1764. Und doch war ein Künstler unter den Anthen ... allerdings nur ein ... Jahr und Tag vom alten Dachgiebel herunter. Der blieb unwidersprochen echt und wahr. Und zu guter Letzt klang sein lindes Orgelspiel tröstend durch die teilweise erregt geführte Anthen- ... des Belwark.

Lieber Simplicissimus

(12) Nuclei

„Von diesem unzuverlässigen Menschen will ich nichts mehr wissen“, zischelte Erna empört. „Er gab vor, mir das Wesen des Viertakt-Motors erklären zu wollen, und ich gestattete ihm deshalb mich durch den abendlichen Wald heimzubegleiten. Und nun hat er
„Er wird doch nicht!“ unterbrach sie die Freundin entsetzt.
„Doch, doch!“ stieß Erna hervor. „Er hat tatsächlich den ganzen Weg nichts als diesen dummen Viertakt-Motor im Kopf gehabt.“

Früher sah man Walter gleich vielen anderen abends mit Mädchen auf einsamen Banken herum sitzen; seit er aber allmählich über die Jugendamt einen gewissen Betrag abzuführen hat, hat sein Hang für traute Situationen stark nachgelassen. Ein junger Kollege, der von Walters Verpflichtungen zunächst nichts weiß, erzählt eines Tages unter deutlichen Anspielungen auf Walters Interesslosigkeit vom träumerischen Selbster auf einer absehbaren Bank. Der Kollege ist ein wenig neugierig, ob die Bank bietet schon allerdahin Möglichkeiten; aber weißt du, die Bankzinsen sind oft im Verhältnis ganz enorm.

Das junge Frauchen des Zahnarztes konnte sich nicht recht daran gewöhnen, daß ihr Herr Gemahl immer öfters die Abende im Wirtshaus verbrachte, während sie auf ihn wartend im Bett Romane las. Um ihm sein verwerfliches und rücksichtsloses Tun ohne lange Gardinenpredigt doch wirkungsvoll vor Augen zu führen, nahm sie eines Abends im Korridor resolut eine kleine Veranderung vor und der Herr Gemahl stieß infolgedessen bei seinem späten Rückkehr an der Schlafzürte auf, auf der sonst anderswo platzierte Plakat, "Wartezimmer". Leider hatte sie nicht berücksichtigt, daß auf der



Tafel noch vermerkt war: „Sprechstunde von drei bis sechs Uhr“. Der gerade in dieser Nacht sehr angesäuerte Sunder blieb prompt am Nebentext: hängen, sah auf die Uhr und murmelte: „Da hab ich ja noch Zeit!“ Worauf er sich nochmals verzog.

Es war in einem Bauerntheater des bayerischen Oberlandes. Der Saal war gesteckt voll – viele Fremde und noch mehr Einheimische waren da. – und es hatte deshalb eine große Hitze. Bei einer recht ernstesten Szene des Stücks tönte plötzlich durch die ehrfurchtliche Stille im Zuschauerraum, dicht vor einem Trupp Einheimischer, ein Laut knallartig auf. Aber nicht nur das, der Ruhestörer, dem dies passiert war, auf weithin als Fremder erkannt, drehte sich auch noch um und schaute in geheuchelter Entrüstung die Leute hinter sich an. Das ging denen aber nun doch zu weit. Einer der Fremden sagte nun zu den Fremden: „Sie, Herr, der is sel scho furi, den derwitschen S' nimmiert!“

Fundstück

Lungenkranker sucht fetten Hund zum Schlachten
Offerten erbeten unter Nr. 2221 an „Obb Ge-
kürsbote“, Holzkirchen



**Münchener
Neueste
Nachrichten**

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

[illegible]

DAS BEWAHRTE HEIM

INNE-DEKORATION



Alte und führende Zeitschrift auf dem Gebiet der neuzeitlichen und künstlerischen Raumausstattung

49. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch

64

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Heften reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag. Bezugspreis: vierteljährlich RM 6.60 / Einzelheft RM 2.20 postfrei

VERLAGSANSTALT
ALEXANDER KOCH G.M.B.H., STUTTGART-O 77



„Du glaubst gar nicht, wie bequem so ein Strandanzug ist!“ — „Ich seh's, meine Liebe, ich seh's!“

DAS EIGENTUM

Der lebenslustige und wein- und weiberfrohe Baltheater Tröpfle muß jetzt — schwerer Gicht halber — von seiner immer noch rechtschaffen in ihn verliebten Frau im Krankenwagen spazieren

gefahren werden. Sie tut's mit rührender Sorgfalt! Neulich traf ich sie im Hof, wo sie eben den Wagen abspritzte.

„Sie haben's auch nicht leicht mit Ihrem Mann, Frau Tröpfle“, sagte ich, mehr mitleidig als taktvoll, in der Absicht, ihr damit wohlzutun. „Ist's

denn nicht eine rechte Plag' für Sie, den schweren Mann schieben zu müssen?“

„Ha nol!“, sagte Frau Tröpfle, sich behäbig aufrichtend, „so leicht han i's no gar nie g'habt mit mei'm Mann! Jetzt woß i do g'wiß, daß er mir g'hört und koiner andern!“



„Paß auf, Irene, da kommen Leute!“ – „Unsinn, mit der Badehose halten die mich für 'nen Mann!“

Die Baumpflanzer

Von Bastian Müller

An diesem Morgen hatte sich etwas ereignet, eine Kleinigkeit nur. Ein paar Worte waren gesprochen worden, nur so, in den ewigwährenden Seewind.

„Vater“, hatte der kleine Conrad gesagt, „der alte Schneegaß hat gesagt, du sollst besser nicht so viel Hochstämme pflanzen, da hastest du nicht mehr viel davon. Die trügen erst in zwölf, fünfzehn Jahren.“

Der alte Schneegaß war der einzige Gärtner im Dorf und ein sehr erfahrener Mann. Er hatte im Obstparadies an der Bergstraße gelernt und verstand etwas von Bäumen. Wenn er so etwas sagte, denn kam das aus seinem kundigen Gärtnerherzen. „Vater, der alte Schneegaß hat gesagt, es wäre für uns viel besser, wenn wir Buschobst pflanzen würden. Das trägt in ein paar Jahren.“ Der kleine Conrad schaute seinen Vater an und wurde nicht recht klug aus dessen Gesicht.

„Ist das nicht richtig?“, fragte Conrad. „Will der alte Schneegaß uns vielleicht die Buschbäume aufschwätzen?“

Aber der Vater gab auch darauf keine Antwort. Conrad wartete noch eine Weile und dachte dann an etwas anderes. Er schaute vom Hang des kleinen Hügels über die Ebene, das weite, flache Land, mit seinen in Baumreihen gebetteten Höfen. Er schaute über die unter dem hohen Himmel liegende Gotteswelt in die Ferne, wo am Horizont, blaß und blau, die winzigen Türme und Werlgerüste der großen Stadt sich vom schmalen Silberstreifen der See hoben. Er neigte den Kopf und horchte in den Westwind. Ein tiefes Summen traf sein Ohr; das Rufen eines Seeadmepfers.

Die Baumpflanzer, die eine Pause gemacht hatten, nahmen nun die Spaten und gruben das nächste Pflanzloch. Sie hoben einen Meter tief den Sandboden aus, füllten die Grube mit Mutterboden und betteten Dünger dazwischen. Sie hatten das nun schon seit drei Wochen so gemacht. Hinter ihren Rücken lag der neue Baumgarten, über einen halben Morgen groß. Und bei jedem Pflanzloch hatte der Vater gesagt, der Baum würde es aber gut bei ihnen haben. Sie hatten mit großer Sorgfalt und einer verlebten Zärtlichkeit Bäume gepflanzt, denn es war eine aufregende Sache: der Vater hatte beschlossen, sich am Hügel anzusiedeln und einen Hof zu bauen.

„Wir werden Farmer“, hatte er zu Conrad gesagt, und an die Jugendbücher seiner Zeit gedacht, an Farmer in endlosen Weiten. Vielleicht hatte er auch nur zu seinem Sohn so gesprochen, um ihn zu begeistern. Und bei jedem Baum hatte er dieselben Worte gesprochen und dasselbe gedacht, und nun war dieses Etwas geschehen und hatte ihm den Mund geschlossen. Dieses winzige Etwas.

„Vater, ich glaube, wir bekommen Regen!“ Ja, das war sicher! Die Tropfen fielen bereits und da oben hing eine dunkle Wolke. Und gleich darauf prasselte es los und die Erde verlorbte sich dunkel, und das Frühlingsgrün sog sich dick und fett, und die Zweige der jungen Obstbäume wurden blank wie Ebenholz.

Und der Vater schwieg. Sonst hatte er bei jeder Regenschauer gesagt: welch schönes Pflanzwetter! Er hatte jetzt all seine Worte verloren, und vergaß nun sogar das Loch für den Baumpflanz. Conrad sagte: „Geh mal weg und laß mich.“ Er grub in den aufgefälligen Mutterboden das Loch für die Baumsäule. Er überlegte dabei, was wohl mit dem Alten los sein möchte.

„Woran denkst du, Vater?“, fragte er endlich, als sie den Stamm, eine Königin-Lilie, gepflanzt hatten und mit Stroh an den Pfahl gebunden, und nun die Baumscheibe gruben. — Es war das erste Mal, daß Conrad seinen Vater fragte, woran er denke.

Der Vater hörte es mit seltsamem Erschrecken. Er konnte gar nicht so schnell eine Antwort finden. — „Oh — ich dachte, daß es vielleicht schon etwas spät im Jahr ist, um zu pflanzen. Wir sollten vielleicht aufhören“, sagte er schließlich.

„Ja, wenn wir es nicht so eilig hatten“, sagte Conrad, „dann wäre es wohl besser, im Herbst weiterzupflanzen, hat der alte Schneegaß gesagt.“

— Conrad schaute seinen Vater an. Er glaubte nicht so recht, daß sein Vater an das gedacht hatte. Er mußte an etwas ganz anderes denken. Soviel kannte Conrad den Vater nun auch schon. Er merkte auch, daß er nicht weiter zu fragen brauchte.

„So, — der alte Schneegaß meinte, wir sollten nur Buschobst pflanzen?“ fragte der Vater langsam. „Hm.“ „Wie kamt ihr darauf?“

„Ach — der alte Schneegaß sagte, er wäre mal wo gewesen, wo viele Pensionäre ihre Ruhehäus-

chen gebaut hätten, und die hätten alle nur Buschobst gepflanzt“, berichtete Conrad. Der Vater lachte. Er lachte ganz laut und schien an dem Wort Pensionär eine höllische Freude zu haben. „Na“, fragte er, „und was hast du ihm gesagt? Hast du ihm gesagt, daß wir sechzehn Morgen Land haben und eine Farm machen wollen?“

„Ja, das schon, aber...“ „Na, und da wußte er nichts mehr, was?“ — Der Vater lachte noch immer. Er schien verdammt gern zu lachen.

„Nein“, sagte Conrad. „Er wollte mich aufregen. Er wollte wissen, was ich mal werden will.“ Plötzlich war das Lachen um des Vaters Mund fort. Er versuchte zwar noch ein bißchen zu lächeln, aber es gelang nicht recht. Er starrte zu seinem zwölfjährigen Sohn hinunter und fragte dann selbst zögernd: „Was hast du ihm denn darauf gesagt?“

„Nichts. Ich weiß das doch noch gar nicht...“ sagte Conrad verlegen.

Der Vater drückte den Spaten in die Erde, als habe er gar keine Lust, weiterzuarbeiten. „Aber du hast doch sicher schon mal darüber nachgedacht, was du gerne werden möchtest?“ — Die Worte kamen verteuelt kleinlaut und doch voller Spannung.

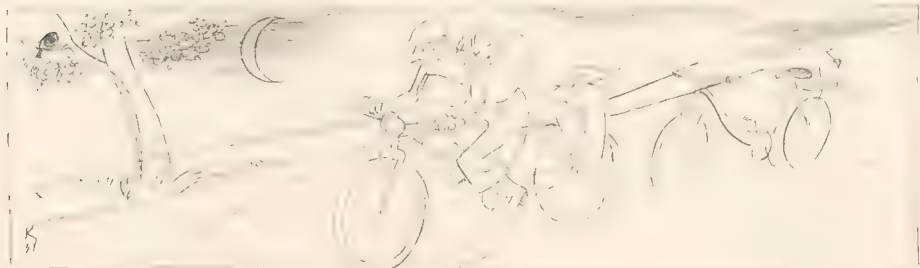
„Ich weiß es nicht. Bis vor kurzem wußte ich es noch“, sagte Conrad. „Da wollte ich Tierarzt werden. Jetzt möchte ich lieber erst studieren.“ Conrad schaute dabei irgendwo in die Ferne über die Ebene zu den winzigen Türmen der großen Stadt.

Der Vater schwieg. Er schaute seinen Jungen an und dann den Obstgarten mit den Reihen junger Hochstämme, und den Bauplatz, und den Sandhaufen neben dem neuen Brunnen. Er schaute ringsum, über sein Land, auf dem er hatte eine Farm machen wollen, einen kleinen Bauernhof, und all das vergessen, was er nicht erreicht hatte. Er dachte an die Zeit, da er ein Ingenieur werden wollte und Brücken bauen über reißende Ströme; und an die Zeit, da er froh war, eine Stelle bei der Straßenbahn zu bekommen... Er dachte an all das und folgte dabei dem Blick des Jungen in die Ferne. Und dann, nach einer Weile, sagte er: „Wir wollen klug machen, und nachher zu Schneegaß gehen und Buschobst holen. Wir können die Bäume überall zwischen die Hochstämme pflanzen.“

„Ja“, sagte Conrad, „der alte Schneegaß meinte das auch. Er meinte, das wäre für alle Fälle gut, auch, wenn ich mal kein Bauer werde...“

Guter Sport

(R. Kriesch)



VERLAG UND DRUCK. KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftf. Dr. Hermann Seyditz. München. Verantwortlicher Angelegter: Gustav Scherer, München. Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pfg. Abonnement (im Voraus) RM 5.50. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4. Gültig ab 1. 1. 1935. Die in der Zeitschrift enthaltenen Sendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegend. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postfachkonto München 5910. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.



„Erna, ich seh's gar nicht gern, wenn du so daliegst!“ — „Ja, Tantchen, für dich ist es auch nicht gedacht!“

DIE PRÜFUNG

Einklassige Dorfschule irgendwo in Schleswig-Holstein vor —zig Jahren. Der Schulmeister paukt zur bevorstehenden Prüfung den Katechismus. Man ist beim zweiten Hauptstück angelangt, das vom Glauben handelt. Die Fragen werden bankweise verteilt, so wie die Kinder sitzen, und jedes hat die eingebläute Antwort zu geben. Aus der Reihe tanzen gibt es nicht, und jeder kleine Christ ist stolz auf „seine“ Antwort. Also, erste Bank der erste: „Heine Möller, glaubst du an Gott, den Vater?“ Antwort: „Ja, ich glaube an Gott den Vater.“

Zweiter: „Fiete Stedt, glaubst du an Gott den Sohn?“ „Ja, ich glaube an Gott den Sohn.“

Dritter: „Christian Dose, glaubst du an Gott den heiligen Geist?“ „Ja, ich glaube an Gott den heiligen Geist.“ Und so geht es weiter durch die ganze Klasse, Bank für Bank, Kind für Kind. Alles geht wie geschmiert, und jede Frage findet ihre prompte Antwort.

Endlich ist der große Tag gekommen. Der gestrenge Herr Schulrat steht im langen schwarzen Rock und mit goldener Brille vor den verschüchterten Blondköpfen, deren Reihen allerdings Lücken aufweisen wegen der gerade im Dorf um-

gehenden Frühjahrsrippe, und beginnt mit amtlicher Kinderfreundlichkeit das Frage- und Antwortspiel, so wie es üblich ist und eingedrillt wurde.

Also, erste Bank der erste: „Glaubst du an Gott den Vater, mein liebes Kind?“ — „Ja, ich glaube an Gott den Vater.“ „Schön, weiter, der Nächste Glaubst du an Gott den Sohn?“ „Neel!“ — Entsetzen! „Was, du glaubst nicht an Gott den Sohn?“ Flink sprudelt es heraus: „Neel, dor glöw Fiete Stedt ant Ick glöw an Gott den heiligen Geist.“ Ob der Herr Schulrat noch weiter gefragt hat, ist nicht zu vermeiden.



„I woß net, Sepp, dös Madl hat do a schiach's G'sicht!“ — „Sell wohl, und die Füaß
san viel z' groß!“ — „San s' aa! Was g'fällt denn dir nacha an ihr?“ — „Dös übrige!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Kleinkunst



„Wie peinlich Otto, die ziehn den Vorhang auf, und die Madel sind noch nicht fertig angezogen!“



Lob und Dank der lieben Textilindustrie

Von meinem Onkel Ferdinand berichtet die Familien tradition, er habe sich im Winter immer ein Loch ins Eis gehackt und ein Bad genommen, wo es am kältesten ist. Wenn es so recht eiskalt war, dann habe er sich erst richtig behaglich gefühlt. Onkel Ferdinand hat solches bis in sein höchstes Alter getan und starb schließlich kerngesund, plötzlich und springlebendig, wegen fahrlässigen Überfahrens der Altersgrenze. Mich hat dabei immer die Frage beschäftigt, woher sich Onkel Ferdinand das Recht genommen hat, Löcher in fremder Leute Eis zu schlagen, denn ich vermute, daß auch zu seiner Zeit die Eisflächen gesetzlich geschützt waren und niemand berechtigt war, das muhsam Gefrorene seines Nachbarn mutwillig zu zertoppeln. Aber ich bin ja kein Rechtswahrer, und mein Onkel Ferdinand wußte anscheinend von solchen Dingen überhaupt nichts. Er war ein Bader von Gottes Gnade! Die Familientradition berichtet auch noch — und man kann daraus ersehen, wie Legenden entstehen — er habe mit dem Rufe „Mehr Wasser!“ das Feuchte gesegnet. Dieser mein Blutsverwandter lebte in der Frühzeit des Badens in jener Epoche des liberalistischen 19. Jahrhunderts, da noch das Baden eine Einzelbeschäftigung war und das Massenbad noch nicht über die Kimmung des Fremdenverkehrs heraufdammerte. Er war ein Allzukunftsvollender. Hei, wie hätte er sich heute den munteren Strand spielen der Jugend gesellt, wie hätte er mit ihnen gelacht und geplätscht, und wie dankbar hätte er auf die bessere Formenwelt des edelgebräunten reiferen Alters geblickt, er, der noch hinter den Bretterwänden des Herrenbades seine besten Jahre vertraumte und nur durch kummerliche Ästocher in eine lichtere Zukunft schauen durfte. Die Bretter und die Astlöcher, die die Sittlichkeit bedeuteten, sind längst gefallen, und der nasse Mann hat zum feuchten Weibe gefunden. Nur eine zarte Textille trennt den Menschen noch

von seiner Umgebung. Und das ist gut so, denn, wenn der Mensch auch, wie gelegentlich behauptet wird, gut ist, schon ist er noch seltener. Das hat das Familienbad schlegerig erhellt. Jeder Blick auf den Strand zeigt auch dem ungeübten Auge, daß Schönheit vergänglich ist. Dreimal gesegnet sei deshalb die edle Textilindustrie, die mit Buntem bedeckt, was Unvernünftige bisweilen noch immer begehren zu schauen. Gewiß, es gibt auch Ausnahmen!

Da habe ich mir schreiben lassen, daß es im hohen Norden nichts Ungewöhnliches sei, wenn man auf jedes deckende Gespinst verzichtet, und Mannlein und Weiblein geradezu wie im Paradiese, bevor die Geschichte mit dem Apfel passierte, miteinander baden. Genauer läßt sich darüber schwer in Erfahrung bringen, und auch mein Freund Olaf Gulbransson, der in allem Nordischen zu Hause ist, hat darüber in seiner lichtvollen Art nur Dunkles von sich gegeben. Es ist halt dort in den polaren Gegenden sehr kalt, und das erklärt sich manches. Außerdem scheint dort während eines großen Teils des Jahres die Sonne überhaupt nicht, und bei Nacht sind alle Katzen grau.

Wenn's aber wirklich der Fall ist, dann kann ich mir den Anblick eines polarnahen Strandbades nur so vorstellen, wie manche mittelalterlichen Bilder das Fegfeuer schildern, und im Fegfeuer wird man bekanntlich aller sündhaften Gedanken ledig. Dieses hat mich bis jetzt immer gehindert, skandinavische Küsten zu bereisen und zu baden. Natürlich sei hiermit nichts gesagt, was dem Fremdenverkehr in diesen Ländern abträglich sein könnte, denn darin versteht niemand einen Spaß.

Jahrhundertlang haben die Leute wegen der Reinlichkeit gebadet. Das tun wir heute nicht mehr, heute baden wir wegen der Gesundheit und der Schönheit und des Vergnügens. Wir sind halt naturrein. Man läßt es überhaupt nicht so

weit kommen, daß man baden muß, sondern man badet schon vorher, wo es noch ein Sport ist. Ehe man badet, geht man baden. Das ist sehr erfreulich und ziert die Landschaft ungemein. O was gibt es da für schöne Badeanzüge, blaue und rote und grüne und gelbe und geringelte und gepunktete und gestreifte, und jede Saison wirft neue Dessins auf den Strand und auf die, die auf ihm wimmeln. Ich kenne Fälle, da ist sogar der Inhalt beachtenswert: Zeitgenossen in Geschenkpackung. Und noch einmal: Sei bedankt du liebe Textilindustrie, die du nicht rastetest, bis es dir gelang, den Badeanzug mit eingebautem Büstenhalter zu ersinnen. Folitzick

Kurze Biographie

Von Katalisör

Wie eine junge Semmel,
so knusprig, mürb und frisch,
betraf Herr Wilhelm Bommel
des Lebens Frühfrüchtlisch.

Er hatte einen Glauben
und auch das Maul dazu . . .
Jedoch die Blinden und Tauben,
die wollen ihre Ruh'.

Sie fanden das Gebüde
zu wenig gar und schlicht;
und Wilhelm Bommels Zwecke
durchschaute keiner nicht.

So war im großen ganzen
sein Plan, den innern Schatz
der Menschheit einzupflanzen
halt leider für die Klug'.

Nun hofft er sanft verbößelt
altbadend hinterm Haus
und gibt den Zeit gerbüßelt
in Aphorismen aus.

Der Weg zum Erfolg

(Karl Arnold)



„Habt's os g'les'n Bäurin, da Rockefeller is mit achtaneunz'g Jahr als da reichste Mo vo' Amerika g'storb'n — hot oba allwei bloß in der Bib'l und im Gebetbuachl g'les'n!“ — „Ja mei, unseroans hot halt weni Zeit zum Les'n, oba fur d' Hochwürdig'n Herrn Pfarra g'freits mi halt, daß allesamt Müllionär werd'n.“

Erlebnis in Schottland

Ich hatte eine Empfehlung zu Freunden meines Freundes in Schottland. In Schottland ist es immer auf dem Lande, und es regnet immer. Ich wurde förmlich komfortabel untergebracht, um 6 ging man zum Diner hinunter, im Frack natürlich, die gnädige Frau, eine sehr mager Dame von so etwa 45 Jahren, erheblich mehr dekolletiert als wünschtenswert. Das Essen war so wie ich erwartet hatte, nicht schlecht, aber sparsam. Doch was mich stark verblüffte, war folgendes: Die Suppe

wurde gemeinsam eingenommen. Dann wurde der einzige Gang dem Hausherrn und mir serviert; er sprach sehr viel und lebhaft, während seine Frau sich fast völlig schweigend verhielt. Darauf entschuldigten sich beide für eine Minute bei mir, gingen gemeinsam aus dem Zimmer und kamen zusammen wieder herein. Jetzt erst bekam die Frau des Hauses serviert, während Mr. Mac X Y und ich uns darauf beschränkten, einen recht sauren Wein zu trinken. Die Unterhaltung führte nun die alte Dame. Vom Apfelmesswein aßen wir alle, den Käse ließ der Hausherr unberührt. Als ich am anderen Morgen im Zug mir noch

wedlich den Kopf zerbrach über solch sonderbare Gepflogenheiten, kam ich mit einem Herrn ins Gespräch, der, wie sich herausstellte, Zahnarzt in dem Städtchen war, in dessen Nähe ich zu Besuch gewollt hatte. Er klagte, wie schwierig es für einen Engländer sei, mit den Leuten dort auszukommen, und wie ihr Geiz noch viel schauderhafter sei, als in allen Sprichwörtern oder Anekdoten. — „Sie werden es mir nicht glauben, und ich kann es Ihnen ja ruhig sagen, denn Sie sind fremd, und ich nenne natürlich keine Namen: Es gibt unter meinen Patienten Ehepaare, die zusammen ein Gebiß haben.“ U Schulz

Die Enttäuschten

K. Hoffgenstaedt



„Erst brausen sie mit 140 Sachen in diesen Urwald und nun suchen sie Erdbeeren!“

Die rohe Geschichte von Knillchs des Jüngeren Ende

Von Willi Steinborn

Er lag im Bett. Neben ihm schnarchte sein Weib. Er war soeben munter geworden und gähnte. Da fiel ihm ein, er hatte gestern vorm Einschlafen eine Idee gehabt. Eine Idee! Sofort begann er nachzusinnen, dann Ideen, die vom Einschlafen kommen, dürfen nicht verloren gehen, es sind die besten, die es auf der Welt gibt, er wußte es wie alle wahrhaft schöpferischen Menschen. War ihm zu solcher Stunde nicht die Idee mit dem Heringshandel gekommen, die Idee, einen Haustand zu gründen, die Idee, sich den Sektisten anzuschließen und ein neues Leben anzufangen am Tage nach seinem vierzigsten Geburtstag, und hatte ihm jemals etwas dauernderer Erfolge eingebracht als sie? Also wäre es eine Sünde, die neue leichtfertig fahren zu lassen, zum Teufel, wie sie nur heißt!

In diesem Augenblick polterte es über ihm. „Heul“ machte Knillch laut. Er stach mit seinem Zeigefinger in das Bettengewebe an seiner Seite. „Du“, sagte er, „ich habe sie.“

Das Schnarchen hörte auf. „Wen?“ fragte das Weib. „Die Idee!“ sagte er. „Welche?“

„Wir vermieten die Oberstufe, möbliert, das macht monatlich dreizehn Mark!“

Das Weib richtete sich in den Sitz. „Mein Knillch!“ bewunderte sie ihren Mann. In diesem Augenblick polterte es wiederum über ihnen.

Das Weib zuckte zusammen, als stürze sie aus einem Traum. „Der Alte kegelt“, rief sie, „und der Alte?“ Knillch wachte beruhigend ab: „Der stirbt doch bald!“

„Na gewiß“, strampelte das Weib erlöst, „daß ich daran nicht gedacht habe, wenn stirbt er.“ „Lange kann es nicht mehr dauern“, sagte Knillch. „Ich bestelle noch heute den Sarg.“ —

„Du bist ja noch nicht fertig angezogen“, tadelte Knillch, als er mit einem Topf voll Kaffee, einer Schälbe Brot und einem Schneiderbandmaß bei seinem Vater erschien und den in Hemd und Hose auf dem Betttrand hocken sah, „willst du denn barfuß sterben, und was hast du mit den Stiefeln zu kegel, wenn du barfuß hinüber willst?“ Der Alte erwiderte nichts; er schielte nach dem Kaffee.

„Nun mößte deine Gefährlichkeit noch ein Minutchen“, wies ihn Knillch zurecht, „steil dich einmal auf und zepple auch nicht; wer hat das Wunder, wenn der Sarg nicht paßt, weil du gezeppelt hast, du nicht, aber wir, ja, Hinterbliebene.“ Knillch nahm Maß, Größe, Baumumfang seines Vaters, er murmelte die Zahlen vor sich hin, die sie nicht vergäße, einschundszehzig, sechzigzwei, „Einschundszehzig, sechzigzwei“, antwortete er gelöstesabwesend, als ihn das Weib nachher fragte, ob er nicht den guten Hut statt der Mütze aufsetzen wollte, und verließ unbedeckt das Haus.

*

Knillch und das Weib saßen am Küchentisch und aßen. „Sie aßen Kuchen.“ „Wie gut“, meinte das Weib, „daß du damals gleich den Sarg bestellt hast; heute müßte man den nächsten Tischler nehmen und zahlen, was er verlangt. Aber wer konnte so den Preis machen?, nicht der Tischler: „Du konntest, du hast gesagt, was hast du dich gleich gesagt?“ „Ich habe gesagt“, erzählte Knillch behaglich im

Nachgefühl des Sieges seinerzeit, „tot“, habe ich gesagt, ist er noch nicht, — wenn du nicht willst, für fünfzig Mark, du brauchst ihn nicht zu machen, angewiesen bin ich nicht darauf, — dann kann ich also erst von der Konkurrenz Angebote einholen, wie Meister?“ „Haha, Bruder“, hat der Meister gejammert, weil er doch auch bei den Sektisten ist, „du willst deines Bruders Ruin“, so geschehe es, ich mache ihn.“ „Haha, Ruinieren“ habe ich gesagt — doch horch“ — unterbrach er sich, „horch, horst du nichts?“ Das Weib hielt im Kauen inne, verdrehte die Augen. „Nichts“, sagte sie, „nichts höre ich.“ „Eben ist seine Seele weggeflogen!“

„Wie?“ wollte das Weib aufspringen, „du meinst?“ „Rage dich nicht auf, bleib sitzen“, patschte Knillch dem Weib auf den Kopf — einen ausquellenden Korken treibt man so wieder in den Flaschenhals — „erst kosten wir noch den Streuselladen, und habe ich nun nicht recht gehabt, du solltest für alle Fülle backen?“ Es war ein Knistern vorhin, Flügel knistern, wenn sie sich entfalten, er hat seine Seelenflügel entfaltet und ist —

„Horch“, unterbrach das Weib ihn, „horch, hörst du nichts? Diesmal war es unüberhörbar.“ „Vielleicht“, sagte Knillch merklich verwirrt, „vielleicht fliegt er noch eine Runde um das Haus, ehe“ — „Knillch!“ schrie das Weib

Es war nicht länger zweifelhaft, eben wurde oben eine Tür geöffnet, geschlossen, Schritte taptten über den Boden, erreichten die Treppe, kamen die Treppe herab, mühselig, holprig fröhlich, doch aufrechterhaltend, kummel tiefer herab, da waren sie unten. Und die Schritte hielten auch unten nicht an, sie kamen immer noch wie vorher, wackelig unentwegt, nur daß sie jetzt nicht mehr herab sondern herankamen, heran, näher heran, und auf einmal schon stand er in der Küche drinnen. „Alter“, fragte Knillch vorwurfsvoll, „ich denke, du hast sie ausgeatmet!“

„Sein Geist ist!“ bibberte das Weib „Sein Geist ist!“ nicht“, resignierte Knillch, „komm, da ist, Vater“, und er hielt ihm ein Stück des Begrüßungskuchens entgegen

*

Das Weib wusch: mitten im Hof schrubbe sie, daß es Schaumflocken schnellte. Dazu sang sie das Lied von jenem Mädchen Marie, das weinend saß. Als sie mit der letzten Strophe fertig war,

Alte Stadt bei Regenwetter

Von Georg Britting

Die Nebel sinken herein.
Im leise spiegelnden Schein
fällt nieder ein silberner Regen,
Den die Gassen trinken wie Wein.

Die Stadt ist ein nasser Stein,
Drauf Würrer sich glänzend bewegen
Und Schneeflocken,
Und Käfer, mit Flügeldecken,
Die goldhart blinken.

nahm sie sogleich die erste wieder auf. „Nein“, sagte de eine Stimme hinter ihr. Sie schrak zusammen, die Schrubburste entfiel ihr, hastig richtete sie sich auf, kehrte sich um, „Knillch“, flüsterte sie, durch das Nein irrefühlig, „mußt du nicht?“ „Ätsch!“ machte Knillch.

„Wie?“ rief sie, die Stimme erhellend, da sie nun erkannte, Knillch hatte nur mit ihr spaßen wollen, „wie?“ Er ist...?“

„Er ist!“ bestätigte Knillch, wurde ernst, wiederholte, „er ist — mein Vater ist nicht mehr.“

Das Weib hob beide Hände in die Höhe. „Knillch“, kreischte sie, „die Wäsche!“ ließ aber darauf die Hände fallen und erkundigte sich zweifelnd, ist es auch wirklich wahr?

„Weib“, sagte Knillch großartig, „wo ich doch heute dabei war; erst hat er sich gewälzt, lange Gespräche geführt, dann wurde er plötzlich starr, machte noch einmal hach, so, sieh so, alle Luft weggesaugt, hach, aus war's. Also wasche nicht, rede nicht, backe du, ich hole den Sarg — was? Totenschein? Nichts, nichts“, Knillch wurde jetzt sichtbar aufgereizter; „nichts Totenschein, zu erst den Sarg!“ beharrte er eigensinnig.

Knillch rollte den Sarg auf einem Handwagen an. „Tu das deine“, schickte er das neugierige Weib wieder in die Küche, „ich schaff's allein.“ Er nahm den Deckel ab, stellte ihn beiseite. Dann stülpte er sich den Sargkasten auf die Schultern. Knillchs Kopf stach nun wie unter einem zu großen Hut, nur nach unten hatte er freie Sicht, auf die Erde, auf die Hausschwelle, auf die Stufen, so ging, so stieg er vorwärts, aus dem Hof in den Flur, die Treppe hinan. Die Last war zwar schwerer als er gemeint, zeigte sich nun, doch er zwang sie, Schritt, Schritt, Schritt, der beharrliche Knillch, aufwärts, empor, es wäre doch gelacht, besprach er sich schneidend in seinem Kasten, und da kam je bereits die Gängebene zur Oberstufe in Sicht. Dennoch erreichte Knillch sie nicht. Plötzlich hörte er ein markwürdiges Geräusch von einer Tür, die nicht geöffnet werden kann, weil im Raum dahinter nur ein Toter ist, und diese Tür wird von innen geöffnet. Das brachte den gleichmütiggetreten Knillch durchdringend. Er blieb auf dem letzten Viertel der Treppe stehen und schob den Sarghut ins Genick, um erst einmal schnell zu klären, was es gäbe. Da sah er seinen toten Vater lebendig aus der Stube treten, und da hatte ihn auch schon der zu weit ins Genick gerückte Sarg hintenweggezerrt. —

Als der Alte bis an die Treppe vorgestelzt war und hinuntersehen konnte, sah er folgendes: Mitten im Flur stand ein Sarg, nicht ganz winkeltrecht allerdings, die Längsseiten gegeneinander verschoben, zudem nicht eben, zwei Füße fehlten offenbar, aber er stand in dem Sarg befand sich ein Mann, still, friedlich, wie man sich im Sarge verhält, nur hatte er sich nicht ordentlich ausgestreckt, sondern er lehnte mehr, und seinen Kopf hatte er seitwärts über den Kastenrand gehängt, der hing da, als hätte er gar nicht teil an dem dazugehörigen Leibe. Oder wenn alles nicht so unüderwindlich anzusehen gewesen wäre, hätte man meinen können, ein Puppenhanswurst wolle seiner Grot in der ihm eigenen gebardeüber-treibenden Art bedeuten, ich bin zerknickt, so-gleich wird er die Erschrockene schelmisch an-fahren: Was sagst du noch? Denn in der Flurecke kauerte starrt und bleich eine weibliche Per-son und starrte kulleraugig, angestollt stumm auf das ihr zugekehrte Gesicht.

Aber niemand rief, nur der Alte oben, nachdem er das Bild lange genau betrachtet hatte, hob sein dürres Knie vorsichtig, klatzte mit knöcherner Hand einmal darauf und krächte einmal ein heiseres „Hih!“ dazu

„Ein Pfiff genügt!“, sagte sie, „dann kommt Tyras, unser Wachhund. Seine Feindschaft möchte ich niemandem raten.“

Steffen streckte die Hand aus: „Hätten Sie so viel Vertrauen, mir das Pfeifchen zu geben?“ fragte er ganz ernst.

Einen Augenblick zögerte sie. In ihren hellen Augen zeigte sich ein leises Erschrecken. Aber es verschwand gleich wieder, und dann gab sie ihm das Pfeifchen mit kameradschaftlicher Geste. Steffen steckte es ein. Er hob drohend den Zeigefinger:

„Sehr schlecht, mein Fräulein“, sagte er, „außer — Sie haben noch eine zweite Signalpfeife?“ „Bestimmt nicht“, sagte sie und drehte sofort bereitwillig ihre beiden Taschen um. Dabei fiel etwas heraus, wonach sie sich rasch bückte.

„Was war das?“ fragte Steffen unerbittlich. Sie öffnete die Hand und zeigte — ein Puderöschen. „Gut“, sagte Steffen wie ein Lehrer. „Und nun will ich Ihnen beweisen, daß Sie doch eine sehr schlechte Menschenkennnerin sind. Ich werde Ihr Vertrauen schämlich mißbrauchen.“. Gepaßnt warte er die Wirkung seiner Worte ab. Das Mädchen blieb ruhig und schüttelte nur lächelnd den Kopf. Steffen war enttäuscht. Er gab ihr die Signalpfeife zurück. Sie ließ sie wieder in der Hosentasche verschwinden.

Dann legte Steffen seine Handen auf den Arm um ihre Schultern und küßte sie. Sie ließ es geschehen. „Ein Frühlingswunder“, dachte Steffen. Und ganz wie es sich gehörte, kam jetzt hinterm Wald wie ein großer orangefarbener Lampon der Mond herauf. Die beiden versprachen einander alle kommenden schönen Frühlingsabende. Übrigens hieß sie wirklich Julia. Steffen machte seinem angenommenen Vornamen den ganzen Sommer hindurch alle Ehre und schon im Herbst war Julia seine Frau.

Die Schallplatte mit dem Frühlingslied aber wurde zum Familienkleinod erklärt. Und wenn sie die kleinen Steffens nicht zerbrochen haben, kann man sie im Garten hinter der Werkstatt auch in diesem Fröhling wieder hören.

Lieber Simplicissimus

(© Nuckels)

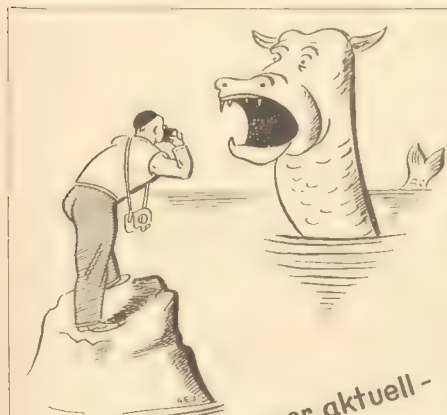


necksches Geplapper ziemlich lange auf. „Ich bin eine tolle Frau“, flötete die Gesprächige, während sie an ihrer Puderdose hantierte und ein Spiegelchen schwenkte, „das architektonische Gestalten und das Bauen ist eine durchaus männliche Angelegenheit!“ „Sicher“, erwiderte Spothell gedehnt, „die Damen haben dagegen mehr Sinn für Renovierungsarbeiten.“ Sie soll sich ziemlich rasch verabschiedet haben.

Pauline, die sie und brav zwanzig Jahre bei den verschiedensten Herrschaften gedient hatte, war nun doch noch in den Ehestand getreten. Aber schon im ersten Ehejahr stellte sich heraus, daß ihr Mann ein Tüchtiger war und seinen ganzen Verdienst in Alkohol umsetzte. Der etwas unbeherrschte Mann, der sich als ein sehr guter Freundinnen geriet, schleunigst Antrag auf Ehescheidung einzureichen, und man wies sie zu diesem Zwecke an einen bekannten Rechtsanwalter. Dieser ließ sich den Sachverhalt erklären und da er sich für katholisch war, meinte er: „Also, da werden wir die heilige Trennung von Tisch und Bett beantragen!“ Pauline horchte betroffen auf und fragte: „Herr Rechtsanwalt, können wir da nicht ein paar andere Möbel nehmen? Das zweischlafrige Ehebett ist ganz modern und besteht nur aus einem Stück“.

Am runden Tisch im „Lamm“ saß der Balthasar mit einem beträchtlichen Glanz und einer noch beträchtlicheren Wut im Gesicht, die seine Kreszenzein- und Ausstrahlung zu Hause verursacht hatte. Als ein Fremder eintrat und neben ihm Platz nahm, schrie er gerade kimplustig: „Alle könne mi...! Alle miteinander! Einer wie der andere!“ Er sah den Herrn stier an. Der lächelnde ehnungslos: „Aber ich kenne Sie nicht.“ Balthasar stützte einen Augenblick, dann schrie er: „Sie könne mich trotzdem!“

Spathelf ist Architekt und wegen seiner sarkastischen Bemerkungen bekannt und gefürchtet. Einmal besuchte ihn die Gemahlin eines Kunden, dem er vor kurzem eine Villa hingestellt hatte, und hielt ihn über das Geschäftliche hinaus durch



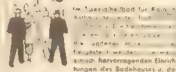
- überall dabei - immer aktuell -

M ü n c h n e r

Ильинское
Индия, Южная

Иди на Sonnensberg с нами!

Hier sollen Sie
gesund werden



Lebensform, die wissenschaftlich durchgebildet
 ist, die gegen den gewöhnlichen
 Menschen sich stellt, der nur
 durch die Natur, die er umgibt, zu
 leben vermag. Der Mensch, der
 sich durch die Natur, die er umgibt,
 zu leben vermag, ist der Mensch,
 der sich durch die Natur, die er umgibt,
 zu leben vermag.

Bad **Rein** am Taunus

Umsonst erhalten Sie Freie Kostenvoranschläge für jede Art u. Präpar. Angab. i. d. Art. d. ev. Sam. - Vers. Berlin - Steglitz 43, Postf.

Jugend und Kraft
kehren zurück durch **Satyryn-Tabletten**
Müdigkeitsbeschwerden, nervöse Erschöpfung, das Nervenzentrum wird belebt. Zu haben in den Apotheken Auch Apotheken durch Akt. Ges. Hormone, Düsseldorf-Grünenberg

HYPAGIN-TE

der Harnsäure lösende
Kräutertee zur

Entgiftung
Entsäuerung

Entschlackung

des Körpers

In allen Apotheken erhältlich

**Fordern Sie Gratisprobe und
Prospekt an vom 1. bis 31.12.2004**

LUDWIGS-APOTHEKE
München Neuhauserstr.
München 1, Tel. 33 33 33

MASSKORSETT
auch Herren, auch in der Hom
kursen der Fichtnerstr. 10

Kuba: Politijske i policijske
mreže koje su prošle god. po-
stale su veće. Sada su 1.100.000.

Chlorodont

Einwirkungs-Rezept des vorz. Entkräftig. Nervenschwäche
Reparatur (100 Teil RM 585) braun f. d. Mann, weiß f. d. Frau
 in allen Apothek. Aufkl. Schrift m. Präge geg. 2+ Pl. verschlossen
 ohne Abdruck Friedr. Wiltz-Apothek, Bin-Chorbig 2, Block 171

Neuer Anzug
steht zu rauchen
Fumaron - Prospekt
kostenlos
Hykos, Berlin W62 P37/3
Wir billen unsere

Korselts, auch für Herren,
Mittels nach Maß, feinste Damen-
schöne Zuposen **Brusthalter** in **Kunst-**
leder **Stütz** zur **Figuroverbess.** usw.
Klebe **Sticker**, **Broden-A.**, **Wandsticker** etc.

Potential Tabletten **Wandsticker** etc.

Leser, sich bei An-
fragen oder Bestel-
lungen auf den
Simplicissimus zu
beziehen

42 Pfd. Gewichtsabnahme
ohne Diät in kurzer Zeit!
Näheres Frau Karla Mau, Bremen M. K. 10

Verstopfung

Hartfeligkeit Darmträgheit
sind die Ursachen vieler Krankheiten wie Verkalkung, Rheuma

Gicht, Ischämie, Schlaflosigkeit, Nervenbeschwerden
Befreien sich Sie von Ihrem Leiden durch das alibewährte
völlig giftfreie auf den ganzen Körper heilsam einwirkende

Naturprodukt Laxino! Dieses aus den besten und wirksamsten Kräutern zusammengesetzte Elixier hat schon vielen Jugendfrische, Spannkraft und allgemeines Wohlbefinden ver-

schafft. Auch selbst bei veralteten und sehr Jahren bestehenden Fällen können Sie wieder froh in die Zukunft schauen. Die eingehenden Dankschreiben beweisen es. Schreiben Sie noch heute einen Gruß an Ihren Arzt und Besuche.

E. Voss, Hamburg 13/W 62, Klosterallee 102

**Nasen-, Ohren-, Gesicht-
und Brust-Plastik**

● Bewährte Methoden von Adolheim
Kosmetologisches Institut.

Berlin, Fasanenstr. 21
Illustr. Broschüre 50 Pf. Brfm

Die Zahnbürste

Der Mann, der vor der Türe stand, bot mir in drei Minuten ungefähr alles an, was wünschenswert erscheinen konnte von der Schuhwische bis zum Fichtennadelbad, und von der Haarklammer bis zum Kleiderbügel. Zuletzt zog er einen Pappdeckel heraus, auf dem in glitzerndem Zellophan eine Reihe bunter Zahnbürsten steckten. Er redete dazu in einem fort, doch ich verstand ihn schlecht, war's doch, als murmele er in einen nicht vorhandenen Bart hinein, was äußerst störend für die Klarheit seiner Sprache war. Doch hatte er ein gutmütiges, verärrteltes, listiges Gesicht, bloß kam ich nicht darauf, was an diesem Gesicht so merkwürdig war und es so seltsam in allen Linien veränderte. Ich brauchte nichts, aber ich

wagte das nicht zu sagen und griff sinnlos nach einer der Zahnbürsten. Eilfertig zog er darauf eine nach der anderen ein wenig aus dem Pappdeckel heraus, in dem sie staken, und bot ihre Borsten, die rein und appetitlich unter der dichten Glitzerhülle aussahen, zum Befühlen. „Die is' weicher — die is' härter, die is' echt Schwein, meine Dame, dafür is' die dort doppelt gefaßt, so daß Sie die wieder frisch einzieh'n lass'n könnt'n.“ Ich fuhr mit dem Daumen auf den Borsten hin und her und wäre froh gewesen, wenn er mir irgendeine Bürste in die Hand gedrückt hätte, aber er wollte mich stichlich nicht drängen und mir den Genuß eingehender Wahl keineswegs schmälern. „Also“, sagte ich endlich abschließend, „die oder die — welche soll ich da nehmen?“ „Die is' weicher — die is' härter?“ setzte er noch-

mals an, da nahm ich, flüchtend vor neuem Redefluß, die zweite und stöhnte leise. Er nickte zufrieden und aufmunternd. „Hab'n's recht“, sagte er, „nehmen S' die härtere. Nix bessers früh und abends, als wie eine harte Zahnbürste. Jetzt ich“ — und er hob sein gutmütiges, verschmitztes Gesicht zu zwinkernder und doch würdevoller Bekräftigung, „ich nim'm nur ganz harte Zahnbürst'n, die sin' mir direkt naturnotwendig!“ Und wie er dabei lachte von einem Ohr zum andern, sah ich endlich, was an seinem Gesicht so merkwürdig war: er hatte nur einen Zahn. Der stand ganz allein links oben und schien für sich privat verschmitzt und lebensfroh zu lächeln. Wahrscheinlich aus Freude darüber, daß seinerwegen ügig eine harte Bürste in Bewegung gesetzt werden mußte! E. H.

Der Verdächtige

(8 Kriesch)



„Warum gehst du denn dem Albert aus dem Wege? Der ist doch ganz harmlos!“ — „Nur stellenweise, meine Liebe, nur stellenweise!“



Hätt' heut' ich gern ein eigen Haus,
Wer weiß wie es wär morgen;
Trieb mich die Wanderlust hinaus,
So ging ich voller Sorgen!

Ich könnte nimmermehr so frei,
Die sonst mein Hüttlein schenken,
Wär nicht mit ganzer Seel dabei,
Ans Haus ich müßte denken:

Wer wird, solange ich bin weit,
Die Blumen drin begießen,
Bei Sturm und Regen rechter Zeit,
Die Fenster sorgsam schließen?

Sind solcher Sorgen es noch mehr,
Die unterwegs mich drücken,
Schlich wie die Schnecke ich einher, —
Das Haus schwer auf dem Rücken.

Drum hab' ich es mir überlegt:
So lange noch zum Wandern,
In mir die rechte Lust sich regt,
Eonn' gern das Haus ich ändern!

Wilhelm Schulz

Auf dem Land

Ich liege still auf dem Balkon.
Die Hitze weht der Wind davon,
und wärmelich, ein laues Bad
von girafle fünfundzwanzig Grad
ist alle Luft.

Ich schnuppe, schmecke ...
Schon Eindenluft!
Vernüfft mit Jentifolia und Nabbgeruch ...

Ein Seidentuch,
ein parfümiertes, ist der Wind,
darein ich gern die Nase stecke.

Die lange Nase, die so roh
die Kinder einst dem Kind verläßt
Ich atme tief ...
Die Bitt ich froh,
daß Gott sie mir so lang gemacht!

*

„Alles-alles-alles!“ ruft ich
die Bauernmagd,
und mit Gefäch und Flügelschlagen stürzt herbei
die Gänseflocke,
die erst so still und vornehm war
und daunemüßig im grünen Gras
so philologisch brütend saß.

Es wohnen — scheint's — auch in der Gänseflocke
zwei Seelen, ach!

Gib's heut Forellen aus dem kühlen Bach?
Ich hätte gar nicht übel Kuß ...
Gedenken? — — — Blau?
Oder ein Huhn?

Was die nur wieder in der Küche tun?
Künftig fliegt der Mond schon auf der Himmelsaut!

Maria Pauli

Das Karussell

Von Hans Jüngert

Es mochte ein Uhr sein oder zwei — später stilt
man darüber, aber bei aufregenden Geschehnissen
irrt man in der Zeit ... um Mitternacht
also, alles schlief längst, und die Gassen waren
nach dem Jahrmärkteltrubel, der sich tagsüber
angeleibt, von einer dicken, schweren Ruhe eingepackt,
da zetzte mit einem Male das Karussell
wieder los und warf seine Musiken aus Blech
und Rohren erschreckend gegen die Fassaden der
breit um den Marktplatz gelegenen Häuser.
Die Leute verließen die Betten, die Fenster wurden
wieder hell, eins nach dem andern und die letzten
auf einmal, und schließlich fand sich alles
wieder auf dem Marktplatz ein, drängte und
zwängte zwischen roten Buden und Zelten und
ruckte auf das wahnsinnige Karussell zu.

Auf diesem Karussell aber hatte vom frühen
Nachmittag an bis zum Kehraus ein schrecklich
Bursche bedient ... Er schüttelte die Signalglocke,
schob den Hebel auf „Fahrt“ oder auf „Halt“,
sammelte die Groschen ein, half Kindern auf die

holzernen Pferde und in die Karossen und wieder
herab und heraus, wehrte etwaigem Übermut
und hielt das Geschäft insgesamt ... Vielen
dankte wurde das tüchtige Kerlchen zur Augen-
weide, ein heimlicher Teil ihres harmlos heißen
Jahrmärktelvergnügens; denn Janko (in Wirklichkeit
hieß er Anton, Jones war sein Spitzname unter
den Schautellern) war erquickend anzusehen mit
seinem dunklen Blick und dem hellen Gesicht
unter kurzgeschorenem Haar, und das junge
Männlein kam eifersüchtig dahinter, aus welchem
Grund der Andrang zum Karussell so lebhaft
wurde, merkte, war Janko selbst. Mit wie vielen
Geschöpfen und ihrem weiblichen Zauber er auch
zu tun bekam, immer drei Minuten lang eine Um-
laufschleife hindurch, und immer wieder mit neuen
zu den rasch hergewöhnten, wie manche deman-
tehalt Schöne sich von ihm die Hand reichen lie-
ßen absteigen — und es hatte eine Art, wie er
sich hierauf verstand —: Zeit und Neigung, ihnen
mehr als flüchtig in die Augen zu sehen, besaß
er nicht. Drüben hinter dem langen Tisch der Ku-
chenbude nämlich war unter den Verkäuferinnen
Mia wieder aufgetaucht, Mia, die eigentlich Paula
hieß. Vor einem halben Jahr, am Herbst-
markt hatte er sie von seinem Karussell aus zu-
erst bemerkt, sie verkaufte dieselben Kü-
chenherzen wie heute; und die er damals aus
der Entfernung heiß geliebt, hatte er seitdem
nicht mehr vergessen. Nun krast Janko an ihr vor-
über, alle paar Sekunden ist es so weit, daß er
über die Köpfe der wogenden Menge hinweg sie
sehen kann, und das Erregende dabei ist, daß er
meint, untrügliche Zeichen zu entdecken, daß
auch sie ihn wiedererkennt — oftmals hebt sie
von ihrer Handlung weg das Gesicht zu ihm auf,
das Gesicht, mit dem sie so in nichts ihren lang-
weiligen Kolleginnen in der langen Reihe gleich
Sicher hätte Mia Karussell fahren mögen, das
hätte ihr Freude gemacht, so lebendig und so
sehnstüchzig schaute sie manchmal her.

Der Nachmittag war bald überstanden, die Zeit
rannte schneller als das Karussell. Die Kinder
verließen sich vom Marktplatz, der Zustrom der Er-
wachsenen war noch nicht in vollem Gange, La-
ternen und Lichter glommen auf, es war die
Stunde da, in der Janko abgelöst wurde, damit
er sein Abendbrot verzehre. Er ging gerade
Weges auf die Kuchenbude zu und trat Mia ge-
genüber und erschrak vor Freude: sie erwartete
ihn mit ihrem Blick ... Zehn Küchenherzen, ja die
wollte er haben, sie zweifelte noch, aber das
Geld lag schon auf dem Tisch. Ob das sein
„Nachtmahl“ sei? fragte sie, und er vergaß zu an-
worten, denn sie lächelte, und darüber entdeckte
er, wie so jung sie war. Und andere sehen in
der Nähe immer älter aus, dachte er und sagte
verspätet sein. Sie machte jetzt auch ihre
Pause, erklärte sie, und wartete er hinter ihrem
Zell ... Sie aber aber nichts, als beide nicht, er
hatte, die Hände voller Herzen und überredete
sie in der Zeit, die sie blieb, ohne Mühe und
gegen einen scheinbaren Widerstand, der ihn
nur mehr entflammte, nach Betriebschluß an das
Karussell zu kommen. — Da konnte sie ja nicht
mehr fahren, so spät? — „Aber in einer Mä-
cherkerosse, auf rotam Plüsch, kannst du sitzen,
Mia, und einen weißen Schwan an goldenem
Zugel halten!“ — Sie trennten sich, Janko dachte
dann noch schnell an einer Glitzerbude die Tas-
chen voll Schmuck, Ringe mit rotam und grünem
Glasfluß, ein Schlangengarnband, Ohrgehänge,
einen Fächer, eine phantastische Mütze, die, ob-
wohl zusammenklappbar, kaum in der Brusttasche
untergebracht werden konnte. Dann rief ihn wie-
der sein Dienst.

Der Abend wurde länger als es der Nachmittag
gewesen war. Das lag daran, daß Janko die Er-
kennung seltener sah. Es gab ein mächtiges Ge-
dränge an ihrem Stand, er sah meistens nichts

als eine Mauer von Männerücken, hinter denen
die kleine Mia völlig verschwand. Aber königlich
stand Janko auf seinem Karussell, voller Sehnsucht
nach ihrem Gesicht, dessen Lächeln ihm
gehört hatte.

Aber wie müde war das Lächeln geworden, als
sie dann, endlich, wirklich zu ihm kam. Janko
hatte lange warten müssen. Die Herrlichkeiten
der Buden lagen seit Stunden hinter Holzläden
verschlossen, auch das Karussell war nun bis zum
Erdboden hinab von einem Zeltnetz verhängen,
nur die kleine Aufsteigleiter hatte Janko stehen
lassen, für Mias Bequemlichkeit. Es war ganz
still und leer und dunkel auf dem Platz gewor-
den, ab und zu verlor der Kirchurm ein paar
Glockenschläge, und Janko, auf seinem Wartepo-
sten, erschrak jedesmal, so oft ihm der Kopf
vorüber nickte. Aber er glaubte. Und wie ein
Schatten wischte denn auch plötzlich Mia zu ihm
heran. Sie lehnte sich erschöpft gegen einen
Holzrepp mit naturwidrig weißer Mähne und
weißem Schweif, und im verschwiegenden Dunkel
sah Janko sonst nur noch Mias Gesicht und ihre
Hande, die er sofort ergriff. Er steckte ihren Fin-
gern die Ringe an, streifte ihr das Schlänglein an
den glatten Arm, suchte die zarten Zipfel ihrer
Ohren unter dem beschürzten Haar und klemmte
ihnen die Gehänge ein, drückte ihr die knisternde
Papiermütze schräg über den Scheitel, und Mia
duftete aus ihren Kleidern noch nach Honig- und
Lebkuchen, spielte zerstreut mit dem Fächer, den
er ihr überreichte, und ließ sich seine närrische
Veranstellung mit dem Jungensarm ein wenig
mitleidig, ein wenig gerührt, ein wenig nachsich-
tig gefallen. Nur, als er ihr Gesicht zwischen die
flachen Hände nahm und durch den süßlichen
Backgeruch die junge Herbe ihrer Lippen er-
spürte, entzog sie sich mit rascher Wendung. Da
erst stutze er, wurde trüb, fragte, wo sie so
lange geblieben sei? In einem Kaffeehaus — ach,
sie machte keine Umschweife: mit vielen Jungen
Herren war sie noch in einem Kaffeehaus ge-
wesen. „Man muß das nuscheln, die Kollegin-
nen werden böse, weißt du das? Und nun bist
du müde.“ Diese langweiligen Kolleginnen! „Du kannst
ganz vorzüglich ausruhen in dem Märchenwagen
Leuter Plüsch. Komm, ich führe dich hin.“ Es klang
verzagt und traurig und ohne Hoffnung auf Er-
füllung, er tat ihr leid, und sie ließ sich an ihrer
überreich bereinigten Hand von ihm über das Rund
der Fahrbahn bis an den Gelehwagen führen. Und
verschwand in dem Punktsitz. Er nahm seinen
Platz an ihrer Seite.

Sie wurden ausgelassen, gingen mit Lachen, das
sie einander, um nicht doch entdeckt zu werden,
oft beschwichtigten mußten, gegen das beklem-
mend Verfühlbare ihrer Lage an ... Ob sie denn
nicht wenigstens kutschieren wollten? verlangte
Mia übermüht, ein stillstehender Wagen gefiel
ihm durchaus nicht. „Das kostet etwas.“ — „Einen
Kuß etwa?“ — „Ja, natürlich.“ — „Nein!“ — „Aber
er umschling sie.“ — „Nein, nein, nein!“ Sie stand
auf im Wagen. Sie machte wohl ernst, ihm durch-
zugehen? Entschlossen kam er dem zuvor, mit
einem Sprung ins Finstere hinein und noch drei
stolpernden Schritten war er am Hebel, stellte
ihn herum, das Bereich des Karussells hinter der
Zelthahn gleichte im Licht, es bobte, ruckte, rollte
ein, die Musik warde röhrend auf und trompete
sich hellwach ... Janko schwang sich zu Mia
hinein, holte sich seinen Lohn und küßte sie
wiedlich ab, sie war überbumpelt, gebelnd, sie
konnte nicht stehen ...

Als die ersten beherzten Männer auf das Ka-
russell sprangen, um den Ruhestörer zu Verstand
und Rechenschaft zu bringen, saßen die beiden
Hand in Hand, aufrecht, stolz und glücklich neben
einander, Janko neben seiner aufgeschreckten
Königin, die Karosse paradierte, der elende
Schwan in seinen goldenen Zügeln wippte und
nickte ernst mit dem Kopf.

VERLAG UND DRUCK: HORN & NIRTH O. G. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheurer, München. Der Stimpfdruck ist abgedruckt. Abdruck
Beste und geringste alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. Bezugspreis 20 Pf. Abonnement im Vierteljahr 20 Pf. im halben Jahr 40 Pf.
Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 4 gültig ab 1. 10. 1924. Inverlegte Einzeichnungen werden nur zurückgegeben. Der Verlag ist nicht verantwortlich für die
verboten — Anschläge für Schriftleitung und Verlag München, Sendlinger Str. 10, Februar 1926. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmrich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Der Schürzenjäger

(F. Böck)



Singend ging Irenchen durch den Wald, nicht ahnend, daß ein Schürzenjäger hinter ihr her war



Plötzlich bekam sie einen heftigen Schlag, sie stieß einen Schrei aus, aber das half ihr nichts mehr



Sie war gefangen. Halb ohnmächtig fühlte sie, wie sie fortgetragen wurde



Und in einem einsamen Landhaus geschah dann die gräßliche Tat



Laut aufweinend floh die Ärmste aus dem Hause



Und der böse Schürzenjäger hing das neue Stück zu den übrigen



„Wundervoll, diese Weltausstellung! Nur schade, daß die Astlöcher nicht größer sind!“

München, 20. Juni 1937
42. Jahrgang / Nummer 24

40 Pfennig
Österreich 80 Groschen

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Der Filmstar

Karl Schlang



„Ich kann Sie leider nicht heiraten, aber ich kann Sie ja mal meinem Double vorstellen.“

Angsttraum einer Zimmervermieterin



Der dringende Brief

Sie kommen morgens an ihren Frühstückstisch. Am Tisch sitzt ihre Frau und auf dem Tisch liegt ein Brief, ein ungeöffneter Brief. Ihre Frau sieht erwartungsvoll den Brief an und dann blickt sie auf den Hausherrn. Sie sagt: „Nun überleg ich schon die ganze Zeit, von wem dieser Brief ist. Die Schrift kommt mir bekannt vor. Das L könnte von Margot sein, während das kleine p mehr für Dr. Emmelmann spricht. Er kommt aus Breslau, und Margot ist ganz bestimmt nicht in Breslau. Sollte Emmelmann vielleicht dorthin versetzt sein? Der Arme, er hat sich in Flinzweise gerade neu eingerichtet und dort einen netten Bekanntenkreis gefunden. Na, schließlich wird er sich in Breslau auch eingewöhnen müssen.“

Sie selbst sind auch der Meinung, daß sich Emmelmann in Breslau eingewöhnen könnte, aber Sie meinen doch, daß sich alle Zweifel über den Verfasser des Briefes lösen würden, wenn man ihn öffnete, um nachzusehen, von wem er ist.

Nach allerlei anderen Vermutungen wird dieser glänzenden Idee von ihnen Folge geleistet, und unsicher stellt sich nun heraus, daß der Brief von Olga ist, wissen Sie, von Olga, die irgendwann mal geheiratet hat. Es ist eigentlich kein Brief im gewöhnlichen Sinne, sondern eine Geburtsanzeige, durch die klar wird, daß Olga und ihrem Mann „ein gesunder Junge bei hellem Sonnenschein“ geschenkt wurde.

„Da muß man gleich schreiben“, sagt ihre Frau

Sie bestätigen ihr, daß dies unumgänglich notwendig sei. Dann frühstücken Sie, aber dadurch kommt die Eriedigung auch nicht weiter.

Sie schlagen vor, man solle telegraphieren. Es gäbe bei der Reichspost ganz reizende Glückwunschtelogramme, und man müsse den Text möglichst originell fassen. Sie regen an in Anlehnung an das Meteorologische der Geburtsanzeige: „Senden bei leichtem Regenwetter herzliche Glückwünsche.“ Das wird in Anbetracht der bisher guten Familienbeziehungen von ihrer Frau glatt abgelehnt. Damit ruht die Sache so lange, bis es für ein Telegramm zu spät geworden ist. Der drohende Brief lastet schwer auf ihrem Familienleben. Man hat ja so viel zu tun. Ja, wenn man die Antwort auf dem Wege über das Büro geben könnte, dann würden Sie einfach auf einen Knopf drücken, das Fräulein käme und Sie würden diktieren: „Antwortlich Ihres Geehrten vom sound-sovielten, beehren wir uns Ihnen mitzutellen, daß wir von der Vergrößerung Ihrer Firma mit Interesse Kenntnis genommen haben. Wir werden bei Gelegenheit ...“

Nein, so geht's nicht, so geht's wirklich nicht, hier muß man das Herz sprechen lassen, irgend ein paar innige und menschliche Worte. Wenn man nur etwas von Olgas Familie wüßte! Ihre ganze Kenntnis besteht darin, daß Olga vor einigen Jahren geheiratet hat, was Ihnen seinerzeit durch Anzeige mitgeteilt wurde. Meg sein, daß Sie de-

mals sogar hocherfreut telegraphiert haben. Wenn Sie genau nachsehen würden, fänden Sie die Anzeige in dem Pappumschlag, auf dem von ihrer Hand geschrieben steht: „Eilig zu erledigen“. Aber an diese Mappe trauen Sie sich nicht heran. An Olga muß jedoch ganz bestimmt geschrieben werden. Da Sie vermutlich ein ordentlicher Mann sind, empfehle ich Ihnen, eine neue Mappe einzurichten, in die Sie den Brief als ersten legen. Es werden bald andere hinzukommen. Auf diesen Aktendeckel könnten Sie schreiben: „Vordringlich zu erledigen“. Die deutsche Sprache ist reich an Pflichtworten, und so bietet sich die Möglichkeit der Anlage ganzer Reihen ähnlicher Mappen. Und dann sage ich Ihnen, der Junge wächst heran, er wird seinen ersten Geburtstag feiern, sein erstes Zähnchen bekommen, sein erstes Examen machen, angestellt und womöglich befördert werden. Heiraten wird er vermutlich auch, und, wäre das anders zu erwarten, auch einmal einen gesunden Jungen bekommen. Der Möglichkeit für freudige Ereignisse sind so viele im menschlichen Leben, und vermutlich wird man sie Ihnen alle mitteilen. Vielleicht finden Sie im Laufe der Jahre doch eine freie Minute, und dann können Sie ja ein Sammeltelegramm abschicken: „Sende herzliche Glückwünsche zu Geburt, erstem Zähnchen, bestandnem Examen, Anstellung, Hochzeit und wünsche weiterhin alles Gute für angenehmen Lebensabend.“

Folzitz

Sauerbraten mit Rosinensauce

von Carl Larsson



Julius ist bei Tante Frieda zum Essen eingeladen



Aber Sauerbraten in Rosinensauce mag er gar nicht.



Zum Glück sitzt der Fifi hinter ihm, der frisst alles!



Viel Sauerbraten mit Rosinensauce fliegt Fifi zu.



Da sagt Tante, daß Fifi das Zeitliche gesegnet habe



Und die Moral. Ausgestopfte Hunde fressen keinen Sauerbraten.

Am Damenstrand

(K. Hellenstedt)



„Vorsicht! Da drüben photographiert uns einer!“
„Macht nichts, die Aufnahme wird ja doch verwackelt!“

DER GARTEN

ERZÄHLUNG

VON GOTTFRIED KÖLWEL

Wie so viele Menschen, die geworben sind in der geschäftigen und lauten Stadt zu leben, so raste auch den Zuschauer Johann Wenzel die Sehnsucht überkommen, seine freien Stunden in der Natur zu verbringen. Er hatte sich von seinem übriggelassenen Geld nicht allzuweit draußen vor der Stadt ein kleines Gelände erworben und sich, ebenso wie hundert andere daneben, einen Garten angelegt, mit einem sauberen Zaun herum, einem wohlverschleißbaren Tüchchen, mit gebohrten und aufgestellten Wegen, Gemüse- und Blumenbeeten dazwischen, einem Brunnen in der Mitte und allem, was oben zu einem solchen Gärthchen gehört. Also war auch ein Häuschen darin, ein Häuschen aus Holz, gezierlich und schön angestrichen, gerade unter einer Gruppe von Birkenbäumen, wie man es sich nicht gegönnt und schöner hätte denken können. Auch innen war das Häuschen nett und wohllich eingerichtet, kleine Bilder hingen an der Wand und etliche Rahmgeheiß, als wäre der Zuschauer Johann Wenzel gar einmal ein großer Jäger gewesen.

Dieser Johann Wenzel hatte, das wußten alle Leute, die ihn kannten und auch solche, die ihn nicht persönlich kannten, außer seinem Garten noch etwas anderes, nämlich eine ausnehmend schöne Frau, sehr jung noch und blond, und mit blauen Augen, daß man hätte glauben können, sie hätte in ihren Jugendjahren immer in einem blauen See oder in den großen weiten Himmel geduckt, und es wäre ihr davon die blaue Farbe in den Augen geblieben. In Wirklichkeit freilich war sie, ebenso wie Johann Wenzel, in der Stadt groß geworden und hatte von Kindheit auf gesehen und gelernt, wie man sich vorteilhaft kleidet und putzt, und diese Eigenschaft hatte sich in ihr um so mehr herausgebildet, als sie gleich nach ihrer Schulzeit in ein großes Modeschäft als Lehrlinchen eintrat und es dort im Laufe der Jahre zu einer geschickten und sehr geschätzten Putzmaidenin brachte.

Als Agathe nun verheiratet war und mit ihrem Mann den kleinen Garten besaß, wandte sie alle Sorgfalt, mit der sie früher hundert und tausend Nadelstiche setzte, dem kleinen Stück Erde zu. So sproß und grünte es unter ihren Händen, daß der Garten bald zwischen allen anderen hervorragt. Wie von einem Wunder bekommen, konnte sich Agathe nicht genug tun, an Samstagen und Sonntagen ihren Mann von Beet zu Beet zu führen und ihm all die kleinen grünen Spitzen zu zeigen, die aus der feuchten, braunen Erde herauskamen, die Spitzen der Schneeglöckchen und Märzbecher, der Scherwillen und Pfingstrosen, all die Spinnröhren Salat- und Rettich-, all die Sellerie- und Bohnenpflänzchen, sie kamen aus der Erde heraus, wie wenn die Erde in der schönen, duftenden Frühlingsluft vor Freude mit grünen Buchstaben zu reden anfangen wollte. Für Agathe und Johann Wenzel freilich war all das junge Grün zugleich ein gutes Versprechen auf den Sommer und Herbst, und sie dachten beide an den von Blühen glänzenden Salat, an die gebackten Rettiche, an volle Teller und Schüsseln. Deshalb war Wenzel schon von Anfang an darauf bedacht, sich all die Schätze, die die Erde hervorbrachte, zu sichern. Abgehen von den Schnecken, denen man mit der feuchten Hand beim Abgehen nachgeben es nämlich ringsum in den Gärten und im freien Land allerlei störendes Federvolk, voran die unbekümmerten Spatzen, die es schon auf die ersten Pflänzchen abgesehen hatten, auch Hasen kamen das Nachts herbei und drängten sich durch die Zaunspalten.

So stand eines Morgens ein Mann im Garten, ein ägerlicher Mann, groß wie Johann Wenzel selbst; er hatte, wenn auch alte, so doch die herrlichen Kleider an und denselben Hut auf, die Wenzel einst getragen hatte. Eine Maske stand zwischen ihm und Kragen im Gesicht und machte eine so drohende Miene, als wäre die Hand mit der Peitsche sich gleich Augenblick bedürfen zu heben und senken, kreisen und knallen;

kurzum, die Hasen- und Vogelscheuche war so lebhaft, daß auch das klügste Tierchen den innen mit Stroh und alter Watte ausgefüllten Mann von einem wirklichen lebendigen Wächter nicht unterscheiden konnte.

Es war also alles in bester Ordnung, alles war angebaut, niemand sollte stehlen, Sommer und Herbst standen verheißungsvoll vor der Tür, das geschah es, daß Agathe, je mehr es im Garten blühte und duftete, wider Erwarten still und nachdenklich wurde. Johann Wenzel konnte sich dieses ohne äußeren Grund umgewandelte Wesen seiner Frau um so weniger erklären, als er doch glaubte, gerade die herrliche Sommerzeit würde jene Freude, die Agathe in den Tagen des Frühlings gezeigt hatte, nur noch mehr entfalten und steigern. Gleich, als er in sie drang, ihm doch die Ursache ihres umgewandelten Wesens zu verraten, schwieg Agathe und ließ ihren Mann im Ungewissen. Aber eines Tages, mitten im Garten, vor all den blühenden und fruchtenden Beeten, gab sie ihrem Mann, der nicht nachließ, sie immer wieder zu fragen, schließlich doch die Ursache ihrer Veränderung zu erkennen.

„Sieh nur einmal diesen Garten an!“, sagte sie. „Wie leer und schwarz war die Erde, als der Schnee wegging. Und nun: Dieses Blühen und Fruchten! Früher, als ich noch im Geschäft tätig war und nur selten einmal aus den Straßen herauskam, fiel mir dies alles nie so auf wie jetzt, seit ich im Garten arbeite. Wie aus dem Nichts ist alles gekommen, aber es ist da, und ich denke nun oft und oft darüber nach, woher dies alles kommt, wohn ich dieses alles geht.“

Johann Wenzel war nicht wenig erstaunt über diese Worte seiner Frau, und die Tatsache, was dieser Garten alles vermochte, gab auch ihm zu denken. Auch er hatte bis jetzt nur dem Alltag gelebt, in Werkstätte und Haus, mit etwas Vergnügen herum, und sich eigentlich wenig Gedanken über das gemacht, was über das gewöhnliche Leben hinausging. In der Tat war es ja, wenn

man den Garten so betrachtete, wirklich wunderbar, was da alles herauskam, aufwärts, Blüten trieb und Früchte. Die Sonne allein konnte es wohl auch nicht sein, die dies alles aus dem Boden hervorzoog, auch in der Erde mühten Kräfte sein, und wenn dies, im Gegensatz zur Sonne, auch dunkle, feuchte und geheimnisvolle Kräfte waren, sie trugen zum Leben und allem Lebendigen im Grunde wahrscheinlich nicht weniger bei als die Sonne. Wenzel versuchte, sich das nicht Fast wäre Johann Wenzel auch still und nachdenklich geworden, aber da er schon am nächsten Tag wieder an seinem Zuschauerstand stand und während der ganzen Woche in das Geschirr des wirklichen Lebens eingezwängt war, konnten jene absonderlichen Gedanken, die bei seiner Frau Wurzel geschlagen hatten, ihm auch so nachdrücklich wirken wie bei Agathe. War er doch zugleich ein Mann, der seine Kräfte und Gedanken auf den Erwerb der täglichen Güter richten mußte, während die Frau sich mehr von Gefühlen treiben lassen konnte. Trotzdem aber war Johann Wenzel so weit, daß er das verwandelte Wesen seiner Gemahlin zu verstehen und auch zu stillen Worten zu sagen vermochte. So fand er es gar nicht mehr so sehr außerhalb aller Lebensordnung, als ihm Agathe nach einiger Zeit erklärte, sie wolle zur Klärung ihrer Gefühle das nachholen, was sie bis jetzt versäumt hatte, nämlich in den Versammlungen der Klugmänner sich gemein beteiligen.

Johann Wenzel hatte im Grunde überhaupt nicht dringenden Wunsch, als daß Agathe wieder ins Gleichgewicht käme, wieder freudig und unbekümmert sein würde, kurzum, es war ihm alles recht, was sie zur Besserung ihres Zustandes tat; denn er liebte sie und wollte sie glücklich und zufrieden neben sich wissen wie in den ersten Zeiten ihrer gegenseitigen Liebe und Ehe. Statt dessen aber mußte er bald erfahren, wie wenig die Stunden der religiösen Einzelsucht beitrugen, die alte Lage wieder herzustellen. Im Gegenteil: Agathe wurde, so zeigte sie sich wenigstens, immer noch stiller und nachdenklicher. Zugleich wurde sie zunehmend sonderbarer. Sie erschrak oft, wenn ihr Mann gerade unmittelbar ins Zimmer trat, auch schien ihr ein kühles Wesen anzuwachsen; sie sagte nicht ja, nicht nein, wenn er sie fragte, und oft zeigte sie sogar etwas Abweisendes gegen seine Annäherungen und Freundschaften. „Du Johann Wenzel,“ sagte sie, „du hast mich nicht geküßt, nicht einmal, als ich dir bisweilen an, wenn einer jener dunklen, unbekannten Erdeister aus dem Garten herauf in Agathe hineingefahren wäre, und er trug sich deshalb bereits mit dem Gedanken, den Garten, den er als die Ursache aller Übelis betrachtete, wieder aufzugeben und ihn an den nächsten Käufer zu verschleudern.“

Nun war es aber gar nicht der Garten, sein Wechen, Werden, Blühen und Fruchten, sondern es war etwas ganz anderes, was Agathe im Innersten erfüllte und so verändert erscheinen ließ.

Sie hatte auf dem oftmalsen Weg zum Garten einen jungen Mann kennengelernt, fast noch jünger als sie selbst, einen Studenten, der stets mit einem Buch in der Hand umhersehnderte, dem aber, wie sie bald merkte, das Studieren wenig im Sinn lag, wenigstens von jenem Augenblick an, da er sie gesehen hatte. Zuversicht war er ihr schon in der ziemlich großen Abstand gefolgt, dann regelung, zur selben Stunde, immer wieder am Zaun ihres Gartens vorbeigegangen, bis er es schließlich wagte, sie einmal zu grüßen und, während er sich über die Spitzen der Zaunpflanze neigte, mit ihr ein Gespräch zu beginnen. Sie wollte zuversicht gar nicht auf ihn hören, ihm er ihr schon, als wollte sie schon in die Einzelnen Sorten der Gewächse zu ihrem Gedeihen Gutes tun könne, so recht mit Kennertat, als hätte er selbst schon in einem Garten gearbeitet, hörte Agathe ihn trotzdem an. Doch je mehr und je länger sie ihn anhörte, desto mehr gefiel ihr seine einschmeichende Stimme, und als er, wie ein junger Mensch, bald nach und nach sich nachdrücklich, und doch wie hinter einer deutlich sicht-

Früh am Morgen

Von Dr. Owigl

So schwarz war heut die Nacht, so schwarz.

Das Käufchen flage

aus ungemessen fernem Her.

Sie bis daß es lagte. . .

Nun fließt der erste, leise Klang

dir über deine Wiese, Alter.

Sieh! da, und ein Auroraalter

beginnt den Morgentautumlang

und hebt die Flügel

vom Ehrenpreis im Gras zum Salbeihaug.

Wer macht ihm die Müßigkeit dazu?

Die Müßigkeit hoch auf ihrem Siege,

zuoberst in der Tannenspiße.

Sie gönnt und gönnt sich keine Ruh. . .

Und, Alter, du?

Wälfst du den Käufchenfeyr nicht schwimmen lassen,

der immer noch an deinem Herzen frägt,

und flugs den Zinfelruf beim Worte fallen,

auch wenn dein Tanzbein steif geworden ist?



„Die Sache mit Erwin war so! Ich hab' ihn gefragt, woran er denkt und da sagt der Kerl, an dasselbe wie Sie ...“ — „Na, und?“ — „Da hab' ich ihm gleich eine geklebt!“

Nachtmusik in Kopenhagen

Die junge Frau des königlichen Kaufmanns war bisher ausgesprochen fröhlich gewesen. Aber in dem Augenblick, wo sie ihr Hotelbett bestieg, verdüsterte sich ihre Miene.

„Zu verrückt!“ stöhnte sie. „Da hat man den ganzen Abend nach diesem blödsinnigen Schläger getanzt — und nun hat man ihn nicht einmal im Kopf behalten! — — Weißt du es denn nicht mehr?“ Und sie sah ihrem Gatten vorwurfsvoll zu, wie er die Beine ins Bett zog. „Trellalal dumm-dumm-dumm... Was hast du denn unter der Kommode zu suchen? — Trelalal dumm-dumm-dummerallerla — Was hast du denn unter...“

„Nein!“ rief der Kaufmann, „ganz falsch! Was suchst du denn da unten? Was hast du denn da unter der Kommode... oder so ähnlich?“ „Tallidumdera... Was suchst du denn... Verkehrt! Tallidumdera...“ Die Frau trällerte in allerlei Lagen, mit immer neuen Wörtern, bis der Ehemann wieder eingriff:

„Es war doch Walzertakt! — Trummderum, derideraderumdummdummdulumi!“ (Aber da hatte er eine Polonaise von Chopin erwischt!)

„Komm doch aus der Kommodenecke 'raus!“ versuchte die Frau zu singen.

„Laß doch die Kommode stehn!“ schlug im Tenor der Gatte vor.

Aber endlich, endlich — nach vielen Mühen war auf einmal die richtige Anfangszelle da: „Komm doch unter der Kommode vor!“

„Richtig!“ riefen beide zugleich; jeder glaubte der andere hätte geflüstert. „Aber wie geht es nur weiter?“ fragte die Frau.

Und dann stammelten und stotterten und trällerten und knurrten sie wieder so lange herum, daß es den Mann unterm Bett gänzlich zermürbte. Er konnte sich nicht länger beherrschen. Er erhob zum zweitenmal die Stimme und sang ganz leise vor sich hin:

„Komm doch unter der Kommode vor!
Daran ist doch nichts zu reparieren!“

Sie hat weder Bremsen noch Motor!"
Die Eheleute lauschten. Der Mann unterm Bett
erkannte, daß hier nichts mehr zu verderben war.

Darum wollte er jedenfalls noch seinen Vers zu Ende singen. Und er sang laut und fröhlich.

„Komm doch unter der Kommode vor!
Kriech doch nicht auf allen Vieren!“

So ein Dings läuft ohne Puffmotor,
und du brauchst es nicht zu reparieren.

Komm doch unter der Kommode vor, sei nett, leg dich lieber zu mir unters Bett!"

„Wer ist da? Und was wollen Sie?“ rief der Kaufmann.

„Dedegdieff“ klang es unterm Bett hervor, mannhaft, aber sächsisch.

„Wahrhaftig?“ rief der Ehemann, aber er brachte keine drohende Stimme mehr fertig.

„Aber kein böser Dedegdiefl“ beteuerte der Mann unterm Bett.

„Böse Menschen haben keine Lieder“, lachte die Frau.

„Im Vertrauen, Herr Generaldirektor, Ich probiere es zum erstenmal.“

Der Dedegdief wurde entlassen, mit dem Rat, es nie wieder zu probieren. Die Eheleute sangen noch einmal das Kommodenlied — dann schliefen sie friedlich ein.

Dirks Paulun

In Lüneburg

(Wilhelm Scholz)



ARME GUSTEL

EINE UNGLAUBLICHE GESCHICHTE VON ACHILLE CAMPANILE

„Lieber Freund!

Ich sitze hier in meinem Schloß allein und verbringe unaussprechlich lange Tage vor dem Kamin. Es regnet, und ab und zu denke ich an Sie. Es wird Sommer, und eigentlich sollte ich trotz dieser Stimmung eine Sommererzählung schreiben. Statt dessen schaue ich durch die Fensterscheiben dem Regen zu, der häufig die Felder reisiglich, und denke an Sie, der Sie immer unterwegs sind, und wo Sie wohl jetzt gerade sein mögen.

Schließlich — was konnte ich Ihnen auch hier in meinem alten Schloß schon bieten? Ein Schachspiel ist, das stimmt, auch eine Rustung, und eine Geheimtut, die hinter dem Bild eines Kriegers versteckt liegt, es soll auch als Gaspenst und einen verborgenen Schatz geben, aber es ist mir noch nie gelungen, sie zu Gesicht zu bekommen. Alle diese Zerstreuungen können freilich nur bis zu einem gewissen Grade interessieren. Ach ja, eine Kuckucksuhr ist auch noch da. Wie eine Sie Spaß daran finden zu lauschen, wie das Echo der Kuckucksstimme sich über die vielen Wälder verliert, kommt mir wunderschöne Tage mit diesem zunehmenden Vergnügen verbinden, das seinen Höhepunkt um 24 Uhr 45 erreicht. Aber leider auch nicht darüber hinaus, die kleinen Stunden machen schon bedeutend weniger Spaß.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich ihr durchaus ergebener

Campanile“

Diesen Brief schrieb ich an einem noch unaussprechlichen Nachmittag als gewöhnlich und randte ihn auch ab. Warum, weiß ich selbst nicht. Ich habe mich Sehnsucht nach einem freundlicheren Sommer hatte.

Die Antwort kam prompt und drahllich: „Ankomme morgen. Chiarastella“

Und am nächsten Abend saß Chiarastella an meinem Tisch, der in festlichem Damastweiß und im Gefunkel edler Kristallgläser anstrahlte. Es ging alles gut, bis mein Diener Johann mit weiß behandschuhten Händen eine Languste in silberner Schüssel auftrug. Die Augen meines Freundes füllten sich bei ihrem Anblick mit Tränen, er schob voller Melancholie die Schüssel beiseite, stützte den Kopf in die Hand und versank in langes Schweigen. Ich begriff, daß ich mich da gegenüber einem alten und doch noch frischen Schmerz befand, und machte Johann ein Zeichen. Er beeilte sich, den Leichnam des Gliederflußlers mit einem Mundtuch zu bedecken.

Als Chiarastella sich Kopf wieder hob, sagte ich: „Verzeihen Sie mir, ich wußte nicht, daß der Anblick dieses Gliederflußlers...“

„...mir sehr schmerzhaft ist.“

„Ich verstehe,“ sagte ich, „dieser Wesen zu einem Mergelstein beigetragen.“

„Nein,“ erwiderte mein Freund, „es ist nicht der Magen, der leidet, sondern mein Herz.“

Wir schwiegen lange. Schließlich wagte ich, zart zu fragen: „Könnte ich vielleicht erfahren, wann es nicht indiskret ist...“

Chiarastella sah mich ruhig an und begann: „Es ist eine lange Geschichte, die ich erzählen muß, wenn Sie meine Rührung von vornher verstehen wollen. Einer meiner vielen Schiffsbrüche warf mich auf die Krebsinsel. Dieses Eiland, dessen Oberfläche glatter Marmor bedeckt, über den ständig Wasser rieselt, und der rundherum mit reizvollen Mosschichten bedeckt ist, besteht aus einer einzigen großen Säulenhalle, deren Kuppel der blaue Himmel ist.

Riesige Langusten, Hummern und Kolosse von Krebsen und Krabben bevölkern die Straßen und Plätze der Insel. Auf dem Boden sieht man nichts als ein Gewir von Beinen, Armen und Füßeln

und Scheren, die man kaum voneinander unterscheiden kann; bei jedem Schritt und Tritt muß man aufpassen, daß man nicht mit einer oder andere dieser schlingigen Gliedmaßen zertritt. Das Leben der Einwohner dieses Eilands ist sehr merkwürdig. Sie haben nichts zu tun, und da sie von einer krankhaften Neugierde erfüllt sind, verbringen sie den ganzen Tag damit, daß sie aufpassen, was die anderen tun; genau wie Klatschbasen drücken sie sich in die Ecken der Straßen oder zu Füßen der Säulen, verstecken sich zwischen Steinen und Kapitellen, oder liegen regungslos auf dem blanken Boden da, leuernd, mit angehaltenem Atem und spitzen ihre kurzschichtigen Augen. Daß sie leben, sieht man nur an einer leichten Bewegung ihrer Scheren. Manchmal klettern sie auf die Blüme, die die Insel umgeben, hängen dort stundenlang aufgelassenen Auges, starren Blickes, und lugen durch das Laubwerk. Ich hielt mich auf dieser Insel verhältnismäßig lange auf und freundete mich mit einer schönen, großen Languste an. Sie schloß mich sehr in ihr Herz und wollte mir unbedingt folgen, als ich das Wasser zu verbringen, ich wußte, daß sie sich doch die Langusten als die Menschen!.

„Besonders mit Mayonnaise!“, unterbrach ich meinen Freund

Chiarastella hörte meine Bemerkung gar nicht und fuhr mit wachsender Bewegung fort: „Nach Rom zurückgekehrt, wurde die Languste mein treuer Kamerad, mein Lebensgefährte. Ich wußte, daß sie, wenn ich sie in die Hand nahm, sie mir folgen würde, ihr einige Worte Italienisch beizubringen, und durch die dauernde Übung konnte sie sich schließlich ganz fließend ausdrücken. Oft fuhr ich lange Unterhaltungen am Kamin, was für sie ein Opfer bedeutete; denn sie hätte es vorgezogen, die endlosen Herbstwinde in der Nähe des Wassers zu verbringen. Ich wußte, daß sie mich dazwischen. Als ich es ihr vorschlug, wurde sie ganz rot — sie war erstaunlich schüchtern; um nichts und wieder nichts ertöte sie —, ließ es jedoch gewähren und nahm es an.

Manchmal, während ich schrieb, fühlte ich ein leises Kitzeln am Schienbein. Es war die Languste. Was tust du? fragte sie unter dem Tisch. Absteigt du? Und wenn sie mich mit der Hand in der Hand sah, schlich sie sich auf Scheren-spitzen davon.

Gustel nannte ich meine Languste. Anfangs bat sie mich manchmal, sie doch meinen Freunden vorzustellen. Aber da ich die Menschen kannte, hütete ich mich wohl. Abends vor dem Zubettgehen kam Gustel zu mir, der ich meistens schon im Bett lag und las. Sie betrachtete mich liebevoll mit ihren kleinen Augen und fragte vom Fußboden her: „Bräuchst du auch nichts weiter?“ „Danke, Gustel, wirklich nichts, geh ruhig schlafen.“ So verging einige Zeit.

An einem hübschen Sommerabend nun hatte ich einige gute Freunde zu einem kleinen Essen eingeladen. Es herrschte allgemeine Fröhlichkeit und wir wollten gerade zu Tisch gehen, als der Koch sich ganz verstört in der Tür zeigte und mir ein Zeichen machte, daß er mich unter vier Augen sprechen wollte.

„Was ist denn los?“ fragte ich ihn.

„Los?“, antwortete er, „der Fisch, den es zum Abendessen geben sollte, ist noch nicht einmal da.“

Das war ein Blitz aus heltem Himmel. Vatel, der Koch des großen Condé begab Selbstmord, weil der Fisch nicht rechtzeitig zum Diner Ludwig XIV. geliefert worden war. Auch mein Koch hätte sich gern umgebracht, aber das hätte die Situation völlig verfahren, anstatt sie zu retten. Was nun? Die Gäste fingen an zu kichern, und wurden, und ich wußte nicht einmal, an welche Heiligen ich mich wenden sollte.

Da fühlte ich plötzlich das sanfte Kitzeln am Schienbein. Es war der gewohnte Anruf Gustels.

„Was willst du, Liebes? Stehst du nicht, daß ich in der Patsche bin?“

Aber Gustel ließ nicht locker. „Ich opfere mich“, sagte sie.

„Bist du verrückt? Was willst du damit sagen?“ „Ich will damit sagen, daß ich weiß, was jetzt meine Pflicht ist.“

Sie begab sich zum siedenden Wassertopf. Ich konnte sie gerade noch am Schwanz erwischen. „Edles Herz!“, rief ich aus, „ich werde nie und nimmer so etwas zugeben!“

„Aber ich werde niemals glücklich sein, wenn du...“

„Laß mich!“

Sie riß sich plötzlich los und stürzte kopfüber in den Topf. Ich stieß einen schrecklichen Schrei aus. Die Gäste liefen alle herbei. „Was ist los?“

„Was ist denn passiert?“

„Schnell!“, stammelte ich und zeigte auf den Topf, „zieht sie heraus, schnell!“

Der Koch zog Gustel heraus. „Gar!“ rief er, bleich wie Leinwand

„Zu Tisch, zu Tisch!“ riefen begeistert meine Freunde, die nichts von den näheren Umständen wußten.

Kurz darauf zog Gustel im Speisesaal ein, unter dem Stimmengewirr der hellesten Gesellschaft, starr, unbeweglich auf einer Silberschüssel in Chippendalmuster ausgesetzt.

Arme Gustel! Sie hatte mich so oft gebeten, sie meinen Freunden vorzustellen. Nun hatte sie ihren Willen. Und schüchtern wie stets — war sie über und über rot.

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Ital. von A. L. Enke

Trockne Blumen

Don

Georg von der Dring

Es klopft an alle Scheiben
Des Regens Perlenton,
Ich seh' die Tropfen treiben,
Und andre fließen schon.

Was hülf's, mit euch zu gießen
Die trocknen Blumen hier!
Ihr Tropfen im Verfließen,
Wer war's, wer gab sie mir?

Wer war's und kam gegangen
Mit Blumen, jung und frisch,
Bei freudvollen Wangen
Und Augen zauberhaft?

Dergessen find die Zähne,
In einem süßen Mund,
Dergessen ist die Träne und
Der wunderbare Bund.

Zu Ende ging die Liebe,
Nicht anders als die Zeit.
Es kam die schöne Liebeszeit
Mit Ewigkeit in Streit.

VERLAG UND DRUCK: KNOOR & NIETH O. M. H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyditz München. Verantwortlicher Anzeigener: Gustav Scherer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummern 40 Pf., Abonnenten im Vierteljahr 2 RM., im Halbjahr 4 RM., im Jahr 8 RM. 50 Pf. (Postgebühren werden nicht berechnet). Anzeigenpreise: 1. Spalte 10 Pf., 2. Spalte 8 Pf., 3. Spalte 6 Pf., 4. Spalte 4 Pf., 5. Spalte 3 Pf., 6. Spalte 2 Pf., 7. Spalte 1 Pf., 8. Spalte 1 Pf., 9. Spalte 1 Pf., 10. Spalte 1 Pf. (Anzeigenpreise sind für die erste Spalte berechnet). — Anzeigenschrift für Schriftleitung und Verlag München, Sendlinger Str. 80, Fernr. 1276. Postcheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emdrich Morawa, Wien I, Wollzeile 11



„Ein Krummstab, dem die Kirchenordnung untersteht, muß sauber sein. Man darf selber keinen Dreck am Stecken haben!“

Das Gerücht

„Wohin?“ fragte ein Zimmermann. — „Einen Riß ausbessern in der Villa des Schauspielers“, antwortete der Maurer. — „Die neue Villa des Schauspielers hat schon einen Riß“, sagte der Zimmermann zu der Gemüsefrau. — „Die neue Villa des Schauspielers ist schon baufällig“, sagte die Gemüsefrau zum Friseur. — „Vielleicht wird er seine schon baufällige Villa abreißen lassen“, erklärte der Friseur. — „Der Schauspieler will wahrhaftig

seine schon baufällige Villa niederreißen lassen“, sagte der Wirt zum Stammgast. — „Er sollte sie einfach sprengen“, erklärte der Stammgast seiner Frida. — „Wenn er sie einfach sprengen läßt“, sagte Frida zu ihrer Freundin, „so muß der Schauspieler die Genehmigung der Behörde einholen.“ — „Er hat die Genehmigung der Behörde erhalten, seine baufällige Villa zu sprengen“, sagte die Freundin zu ihrem Mann. — „So?“ sagte der Mann und erzählte dem Zigarrenhändler, daß Maurer bereits mit den Vorbereitungen der Sprengung

beschäftigt seien. „Haben Sie schon gehört, daß die Villa heute abend in die Luft gesprengt wird?“ fragte der Zigarrenhändler hundertdreißig Kunden. — Innerhalb einer Stunde strömten siebentausend Menschen zur Stadt hinaus. Die Polizei war sehr verwundert und sperrte ab. Da kam der Schauspieler aus der Villa, lächelte, grüßte, zückte den Bleistift und schickte sich an — Autogramme zu verteilen. Er war sehr enttäuscht, als wir ihm mitteilten, daß die Menge auf die Sprengung seiner Villa warte. E. H.

Almeria

[S. Thöny]



„Ich versprach dir, einmal deutsch zu kommen!“

(Frei nach Goethes „Egmont“)

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Feinere Unterschiede

2. Heft: Gemalt



„Du sagst also, er weiß nicht, wie man richtig küßt?“

„Oh nein, ich sagte, er wußte es nicht“

Otto geht mit ihr zum ersten Male aus

Heute wollen wir mal Otto begleiten, aber er darf das in diesem Fall durchaus nicht wissen, wir sind also nur im Geist und in der Wahrheit bei ihm. Von Otto ist zu sagen, daß er einer von diesen Herren in grauen Flanelhosen und bräunlicher Golfjacke ist, die an allen Wegen und Stiegen wuchern, die über Lander und Meere gestreut sind wie der Schnittlauch auf das Kasebrot, wie die Sterne auf das Firmament, wie der Sand ans Meer. Sie würden ihn unter Tausenden nicht herauskennen. Nehmt alles nur in allem, er ist ein junger Mann.

Otto ist heute nicht allein, er hat sich mit Fräulein Rosemarie Wandschiel getroffen. Sie werden sogleich bemerken, daß er Fräulein Rosemarie Wandschiel noch nicht lange kennt, denn er setzt sich mit ihr in die vorderste Reihe der Terrasse des Gartenlokals, dort wo die Lämpchen mit den roten und gelben Schirmchen stehen, die im Volksmunde Neppplämpchen heißen, woraus wieder einmal ersichtlich wird, daß der Volksmund bisweilen ein böses Maul hat; denn es ist keineswegs immer so.

Also da sitzt Otto und Rosemarie, und sie ge-

nießen vorläufig nur die laue Luft des Sommerabends, die selbst an diesem Ort sehr preiswert ist und nicht extra berechnet wird. Die Tische auf der Terrasse, wie fest auf allen Terrassen der ganzen Welt, hat die Vorsehung, die sich in diesem Falle des Wirtsgewerbes als ausführenden Werkzeugs bedient, für die Liebespaare bestimmt. Die fliegen nämlich auf solche Lämpchen wie Nachtschmetterlinge auf Lichter jeder Art.

Otto und Fräulein Wandschiel haben nicht lange Gelegenheit, sich nur der im Preise inbegriffenen Abendluft zu erfreuen; denn ein gutgeschulter und strenger Kellner legt ihnen Speise- und Getränkekarte vor. Otto ist sonst gewohnt, sich mit Behagen sein Essen auszusuchen. Heute gibt's Wichtigeres zu tun, als in den Niederungen der Materie zu waten. Vor allen Dingen muß er ja zuerst für Fräulein Rosemarie sorgen, ihr behilflich sein bei der Wahl. Das Beste sucht er auf der Karte, womit er seine Liebe schmückt. Wir können wetten, er empfiehlt Fräulein Wandschiel Hummermayonnaise. Hummermayonnaise ist nicht billig, aber sehr dekorativ. Auch die Hummer-

mayonnaise hat die Vorsehung für den weiblichen Teil von Liebespaaren bestimmt. Was dann folgt, ist belanglos, aber zum Schluß gibt's noch eine Nachspeise mit womöglich ausländischem Titel, auch nicht eine von den billigsten natürlich, aber Geld spielt ja heute keine Rolle bei Otto. Haut gibt's nur Repräsentationspflichten, im Anfang heißt's Gas geben, reichlich spenden, Fülle markieren oder zum mindesten Verschwendung zeigen für solche Kleinigkeiten wie schönes Geld.

Außerdem muß Otto dauernd die Unterhaltung führen, immer neckisch sein und leicht gemischt mit Geistreich und Weiterfährung, schecklich viel Weiterfährung eines Gesprächs geschah, auf Kapstad und Montevideo zurückkommen. Also, bitte, die Hintergründe sachte anlegen und nur in unbestimmten Farben.

Unter Otto ist ein Geiz bei der Sache, vielmehr ganz bei Rosemarie, so sehr ist er dabei, daß er sogar Erdbeerbowle trinkt, was er sonst strikt ablehnen würde, aber der Kellner, der alte Fachmann, hat sie als Kenner der Riten solcher ersten Ausgänge als das einzig Richtige bezeichnet. Ein Glas Bier wäre Otto lieber gewesen.

Inzwischen schwimmt Rosemarie im kleinen Glück und in Speisen zu zweitmarkenfünfzig. Wenn sie schon Kenntnisse besitzt, weiß sie, daß die Tage der Hummermayonnaise gezählt sind und daß fast jede Liebe mit einem kleinen Hellen endet. Ach, nur in der Literatur gibt's Abschiedssoupers.

Wir wollen die Liebenden nun jetzt allein lassen; denn es verläuft alles ganz normal. Das kann man schon daraus erkennen, daß Otto die Notierungen des Kellners nicht nachzählt und zu dem hinzurechnenden Trinkgeld noch ein weiteres fügt. Auch Otto merkt dieses plötzlich, aber welcher junge Mann würde es wagen, ein Trinkgeld, das er in Gegenwart einer Dame, mit der er zum erstenmal ausgeht, versehentlich gegeben hat, zurückzufordern. Nein, so heldenhaft starke Naturen gibt es nicht.

Foitzick

Der stille Winkel

(P. Scheuch)



„Herrlich, diese Einsamkeit hier!“ — „Ganz schön, aber mehr Betrieb müßte da sein!“

Lieber Simplicissimus

Eine überaus produktive Romanschriftstellerin wurde von einem Verehrer gefragt, wie das denn nun eigentlich sei bei ihr mit der Inspiration, und ob sie sich da nicht mitunter doch auch ein bißchen hart tue. „Keine Rede davon!“ tröstete sie den Besorgten, „Ich brauche mich bloß an meinen Schreibtisch zu setzen, und schon läuft's nur grad so weg von mir.“

*

Der Kopenhagener Korrespondent einer großen deutschen Zeitung war ein reizender und sonst recht brauchbarer Mensch; nur interessierte er sich leider ganz erheblich mehr für die guten Fruchstücke und andre Annehmlichkeiten dortzuland als für seine beruflichen Pflichten, die er in tadelnswerter Weise vernachlässigte. Mehrfache sanfte Ermahnungen blieben ohne Erfolg. Der stellte sich erst ein, nachdem ihm der Hauptschriftleiter eine hübsche kleine Ansichtskarte geschickt hatte, auf der nur die lapidaren Worte standen: „Lieber Herr X., etwas ist faul im Steie! Danemark — nämlich Sie!“

Der Doktor hat seine Brille vergessen

(K. Arnold)



„Nehmen Sie mal die Decke weg, Herr Geheimrat, woll'n seh'n, wo es fehlt.“



Mh — — — der Puls ist ja nicht gerade anormal.



Nun legen Sie sich, bitte, auf die Seite, Herr Geheimrat. Wollen mal die Lunge hören.



Sooo — — — nun sagen Sie mal „A“, Herr Geheimrat!“

Der indische Fluggast

LE 1940



„Oh Bluatsa, müaß'n s' den auf'n Schädel g'haut ham, weil er an so an groß'n Verband hat!“

Die alten Rettichpflanzer

Von

Rudolf Schneider-Scheide

„Was essen Sie da?“ fragte der Mann in dem Biergarten, wo ich mich niedergelassen hatte, um einen Rettich zu essen. Er saß an meinem Tisch und sah mir zu, wie ich aussackte, und sah neugierig meinen Rettich an.

„Nein“, sagte er, „ein Rettich ist das nicht.“

„Wieso?“ fragte ich, „wieso ist das kein Rettich, es ist doch einer und zwar ein sehr schöner.“

„Nein“, sagte er lächelnd, „Rettiche kenne ich. Ich pflanze selbst Rettiche. Ein Rettich ist das nicht.“

„Entschuldigen Sie“, sagte ich, „ich weiß nicht, was Sie pflanzen, aber ich weiß, daß das hier ein Rettich ist, und wenn das, was Sie pflanzen, nicht so aussieht, wie das hier, dann sind es jedenfalls keine Rettiche.“

„Sie täuschen sich“, sagte der Mann, „ich pflanze seit Jahren Rettiche, obwohl ich kein Gärtner bin, aber ich habe einen Garten, und da pflanze ich seit Jahren Rettiche. Rettiche sehen anders aus, ganz anders als das, was Sie hier hoffentlich ohne Beschädigung ihrer Gesundheit verzehren wollen.“

„Wie sehen Rettiche denn aus?“ fragte ich humorvoll.

„Ich sehe, Sie essen dieses Zeug da auf Rettich-ei“, sagte der Mann, der mir aufmerksam zusah, als ich den Rettich sorgfältig einschnitt und salzte, „aber ein Rettich ist es trotzdem nicht.“

„Wollen Sie mal versuchen?“ fragte ich, als ich fertig war und der Rettich genügend gezogen hatte.

„Nein, danke“, sagte der Mann, „ich werde nachher einen Rettich essen, den mir meine Frau aus meinem Garten mitbringt, ich möchte lieber nicht versuchen. Sie werden, wenn Sie dann noch da sind, sehen können, wie ein Rettich aussieht.“

„Da bin ich neugierig“, sagte ich.

„Schmeckt es Ihnen?“ fragte der Mann.

„Ausgezeichnet“, sagte ich.

„Dann ist es ja gut“, sagte er, „aber ein Rettich ist es nicht. Es wird wohl irgendeine Rübe sein, vielleicht eine Zuckerrübe.“

„Aber Herr“, sagte ich so sanft wie möglich, „beruhigen Sie sich: es ist ein Rettich.“

„Es ist wohl das erstmal, daß Sie so etwas essen?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein“, sagte ich, „ich esse Rettiche seit vielen Jahren, seit meiner Kindheit sozusagen, ich habe schon Hunderte oder Tausende von Rettichen verspeist und —“

„Wo haben Sie die Rübe denn her?“ unterbrach er mich.

„Herr“, sagte ich, „es ist keine Rübe. Es ist ein Rettich. Ich habe ihn in einem Laden gekauft.“

„Haben Sie einen Rettich verlangt?“ fragte er.

„Allerdings. Das heißt, verbesserte ich mich, „vor dem Laden stand ein ganzer Korb voll Rettichen, und da habe ich mir diesen ausgewählt, weil er besonders schön war, ihn aus dem Korb genommen und gefragt, was er kostet.“

„Haben Sie gefragt, was kostet dieser Rettich?“

„Ich habe nicht mit Worten gefragt“, sagte ich. „Ich hielt den Rettich hoch, und da nannte die Verkäuferin den Preis.“

Er nickte, dann sagte er: „Sie haben also weder einen Rettich verlangt, noch gefragt: was kostet dieser Rettich. — Woher wollen Sie dann eigentlich wissen, daß das, was Sie gekauft haben, ein Rettich ist?“

„Aber lieber Herr“, sagte ich, „ich kenne doch Rettiche. Jedes Kind wird Ihnen sagen können, daß das hier ein Rettich ist.“

„Nun“, sagte er, „ich sehe Ihnen, daß es keine

ist, und ich bin ein alter Rettichpflanzer. Ich bin Fachmann sozusagen, wenn ich auch kein Rettichgärtner bin.“

„Aber was ist es denn dann?“ fragte ich verzweifelt. Der Karl ging nachgerade an, mir meinen Rettich zu verleiden.

„Ich weiß es nicht“, sagte er. „Ein Erdgewächs scheint es zu sein. Ich bin sehr vorsichtig im Urteil und äußere mich nur dort, wo ein Zweifel ausgeschlossen ist. Infolgedessen kann ich Ihnen nicht sagen, was es ist, ich kann Ihnen nur sagen, was es nicht ist, nämlich: ein Rettich ist es nicht. Vielleicht ist es die Wurzel irgendeines Nachschattengewächses.“

„Bitte?“ sagte ich. Er hatte mir jetzt wahrhaftig die Freude verdorben, ich saß da und hatte fast den ganzen Rettich gegessen, und jetzt schmeckte er mir nicht mehr. Als ein Mädchen vorbeiging, das die leeren Teller abräumte, gab ich ihr meinen Teller mit dem Rest meines Rettichs mit. Ich dachte verdrossen an Nachschattengewächse. Ohne mir helfen zu können, dachte ich plötzlich an Nachschattengewächse in meinem Magen. Es war blödsinnig, aber ich fing auf einmal zu überlegen an, ob es möglich sein konnte, daß ich etwas anderes gekauft und gegessen hatte als einen Rettich.

Dann kam die Frau des Mannes und brachte eine Einkaufstasche mit, aus der sie allerhand hervorholte. Brot, ein Stück Wurst, Käse und etwas Eingewickeltes in der Größe einer Kinderfaust, ich vermutete, daß es der Rettich war. Ich war sehr

neugierig auf den Rettich. Der Mann fing an, ihn auszuwickeln und zeigte ihn mir. Es war eine rote Rübe.

„Hier sehen Sie einen Rettich“, sagte er.

„Es ist eine rote Rübe“, sagte ich lechzend.

„Bitte?“ sagte er. „Natürlich ist ein Rettich rot, wie schon der Name sagt; jeder Rettich ist rot, ursprünglich hieß das Wort rötlich, der Rötliche.“ Ich lachte.

„Der Herr hier“, sagte der Mann zu seiner Frau, „verzehre etwas, das er für einen Rettich hielt. Ich sagte ihm, du würdest einen aus unserem Garten mitbringen.“

„Wir sind alte Rettichpflanzer“, sagte die Frau.

„Jedenfalls ist das hier eine rote Rübe“, sagte ich, „auch rote Beete genannt.“ Ich lachte immer noch.

„Wir ziehen die Samen selbst“, sagte der Mann und fing an, die rote Rübe einzuschneiden, und fing sie zu salzen an. „Vor Jahren haben wir durch gute Freunde, die auch ihre Rettiche selbst zogen, die ersten Samen erhalten; es ist eine besonders feine Sorte.“

„Aber das kann man doch ungekocht nicht essen“, sagte ich lechzend.

„Rettiche lassen sich nicht kochen“, sagte die Frau.

„Dieses Jahr“, sagte der Mann, „sind sie besonders schön und haben einen besonders feinen Geschmack.“ — Er drückte mit dem Finger die rote Rübe zusammen, so daß ein rötlicher Saft herauslief und nahm vorsichtig eine Scheibe und steckte sie in den Mund. Auch die Frau nahm eine Scheibe und steckte sie in den Mund. Beide kauten.

„Er schmeckt sehr würzig“, sagte der Mann, „wollen Sie nicht versuchen?“

Ich bedankte mich. Ich sah ihnen zu, wie sie kauten. Sie aßen die ganze rote Rübe auf, und sie war noch nicht einmal gekocht. Ich versuchte, ihnen noch ein paar mal klarzumachen, daß es eine rote Rübe war, aber es war nichts zu machen. Sie waren zwei alte Rettichpflanzer...

Kleine Anweisung zum Verfassen von „Shantys“

Von Wilhelm Hammond Norden

Wer einen Shanty zu schreiben hat,

braucht erstens eine Hafenstadt,

das Dussel.

Was Englisches macht sich immer sehr nett,

Southampton, Sidney, Waterloort,

dazu eine See, welche brüllt,

und schon ist Vers eins erfüllt.

Und der Refrain, das ist ja klar,

spielt nachts gegen vier in der Hafenbar,

bei Nelly.

Sie kann auch heißen anderswie,

doch sie hat sex appeal'sche Knie,

die Nelly.

Und ganz zum Schluß (das ist nicht neu,

jedoch Gesetz) — da heißt es: Ahoi!

Im zweiten Vers kommt der Humor

in Form von drei kessigen Matrosen vor,

du Käßer.

Sie sind nicht gebildet, sie sind nicht fromm,

sie heißen Jimm und Bill und Tom.

Und spucken können die drei,

man wird direkt wütisch dabei.

Jimm, Bill und Tom, das ist ja klar,

gehen nachts gegen vier in die Hafenbar,

zu Nelly.

Was anders tun Matrosen nie,

sie lagern sich rund um das rundliche Knie

von Nelly.

Und Nelly liebt alle, sie ist ja so treu.

Da werden wir also beim zweiten Ahoi!

Im dritten Vers wird's sentimental,

eingriff das Schicksal, hart wie Stahl,

du Affe.

Jimm ist nun tot, ist elend verreckt,

und kein Aas weht, wo Billy steht.

Der Tom weiß nun völlig allein

im lyrischen Mondenschein.

Und dennoch geht er, das ist wohl klar

des nachts gegen vier in die Hafenbar

zu Nelly.

Ach Nelly, ich bin nun alleine bei dir,

wie schaff ich es nur, wie helfe ich mir? —

Sie tröstete ihn und meinte, es sei

doch einer besser als keiner.

Ahoi!

Nun könnte der Shanty zu Ende sein,

Doch ist er wirklich? Du siehst es ja: nein!

Du Rindvieh.

Die Zeitungen zählen doch allemal

Gerichtes nur nach der Zeilenzahl.

Am Gelde hängen wir sehr,

drum folgt noch ein Vers hinterher.

Der Tom und die Nelly, das ist ja mal klar,

bekamen drei Jungs in der Hafenbar.

Bravo, Nelly!

Die Jungs heißen Tom und Jimm und Bill

und machen ein mörderisches Gebrüll.

Arme Nelly!

Und wenn sie groß sind, dann fahren die drei

zur See. Und rufen nichts als: Ahoi!



Ein Olymp markiger Gestalten erstand um Lembke, während er zu nächtlicher Stunde in genialem Telegrammstil die aufstürmende Wucht der Geschehnisse schilderte, aus welchen die großen Firmen hervorgingen. Die Krönung des Ganzen aber sollten nun einige Interviews mit den Gründern solcher Firmen bilden.

Baden – eine Lust

Lest den

Kanu-Sport

Faltboot-Sport

Die Zeitschrift des Wassersportlers!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H.-München

Allein die Polstertüren erwiesen sich als unüberwindlich. Kette Schultern drohen ihn zurückzustoßen in Unbedeutendheit und Winzigkeit. Aber Lembke biß die Zähne zusammen. Es durfte kein Unmöglich geben. Er griff zum Adreßbuch und notierte sich die Privatwohnungen. Andem vormittags stand er am Zaun eines Landhauses. Mit Herzklopfen und geprellten Kinnbacken. Wenn nur dieser verdammte Gärtner nicht gewesen wäre, der schon immer offer und länger die Heckschere sinken ließ, um herüberzublickeln! Kurz entschlossen klinkte er die Gartenpforte auf und trat ein. Der Gärtner hielt inne und ließ ihn miträuflich näherkommen. Aber Lembke ging ebenso gerissen wie großzügig vor. Er rückte ein Silberstück. „Wollen Sie sich einen Taler verdienen?“ Der Alte blickte ungewiß. „Sagen Sie mir nur, wie ich Direktor Bräsch persönlich sprechen kann!“ forderte Lembke. Der Gärtner kratzte sich unter dem breitrandigen Strohhut. „Weeß ich, watt Sie wollen?“

„Ein Interview!“

„Ja?“

„Eine kleine Unterredung, ich bin von der Zeitung.“

„Scheene Plette, alles verweist.“ Der Alte spuckte in die Hände und griff zu einem Rechen. Lembke stand ratlos und erschuttert. „Is 'n deit so wichtig?“ erbatte sich der Alte.

In einem Aufblau einsamer Verzweiflung erklärte ihm Lembke resillos die Lage „Ja“, sagte der Alte, „die Brüder kenn' ich ja nu alle zusammen wie meine Westentasche. Die sind ja damals alle einander ruffschwommen wie die Fettöogen uff de Bouillon. Der Schlossermeister Bräsch is durch seinen Jessellen Müller hochgekomen, der die Kühlmaschine erfunden hat, Biller is durch 'ne reiche Frau zu sein Jescht jekomen, und der Teppichschmidt hat mit die kleenon Hausweber enjefangen, die so jut wie umsonst gearbeitet haben. Un so haben se alle eben watt jejründet, wie ja heute noch noch velle watt anfangen, nich wahr?“

„Aber as hat doch unerhört vill dazu gehört, die Unternehmen derat auszubauen!“ entgegnete Lembke.

„Joch Jott“, der Alte rieb nachdenklich seine Nase, „wie deit damals so ling. Alles hat jebaut wie die Wilden, die Menschen han sich vamehr wie die Kenickeln, die Jroßstädte sind wie die Pilze uffgeschossen, — und die Menschen haben immer jidöbere Ansprüche jernacht, — ein Keil treibt 'n ändern, — der Janze is jewachsen wie uff Hefe, — un watt da es 'ne Jute Ecke jefanzelt war, det is eben mitjwachsen, ob et woltte oder nich.“ Lembke wehrte die Ermüchterung ab. „Aber Technik, Organisation, die Maschinen, — die künstlerische Ausgestaltung, der Geschmack da überall! —! Dazu gehören doch Kennnissel Bildung!“

Der Alte winkte ab, „Na, dafor jibt's doch Leute, die sowatt machen. For Joid kann ich in Deubel danczen lassen, nich wahr?“

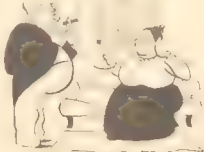
Lembke sah sich um. „Wenn Herr Bräsch Sie so hören würd!“

„Na, watt denn?“ meckerte der Alte vergnügt. „Ich we' doch vor mir selber keene Angst haben, war?“

Lieber Simplissimus

(Zeichnung O. Hückel)

Bei Professor Bumhagen, Facharzt für konstitutionelle Neurosen, war ein neues Mädchen angetreten. Einmal befragt sich die Frau Professor bei ihrem Mann: „Sont bin ich mit dem Mädchen noch zufrieden, wenn sie nur endlich das von mir schon so oft geurte Tücenknälen lassen konnte.“ Der Professor beglückt: „Du kannst von dem Mädchen nicht verlangen, daß sie sich in diesem Punkte so schnell ändert, es bedarf dies einer langen seelischen Beeinflussung, denn wie dir ja bekannt ist, war ihr Vater Eisenbahnbeschaffer.“



„Steinreich aber wasserrarm ist die Schwabische Alb. Als man um die Jahrhundertwende danach ging, die aus gesundheitlichen Gründen höchst notwendige Wasserversorgung durchzuführen, was den einzelnen Gemeinden nur mit Unterstützung des Staates möglich war, kam auch wieder einmal der Oberamtmann mit dem Schultheiß eines Dorfes nach Stuttgart, um bei der württembergischen Regierung einen Zuschuß zu beantragen. In bewegten Worten schilderte der Oberamtmann dem Minister, daß der Bau einer Wasserleitung nicht mehr zu umgehen sei. Als er fertig war, wandte sich der Minister an den Schultheiß mit den Worten: „Na, Schultheiß, ischt's denn wirklich so schlimm mit dem Wasser?“, worauf der Schultheiß treu und bieder erwiderte: „Wisset Se, Herr Minister, für d' Leut däd's no, aber 's Vieh suäts' nemmel!“

*

Auch die kleinen Seiten des Lebens wollen beachten sein. Bübchen hatte sich in seinem Kinderwagen rechtzeitig gemeldet. Pappi, etwas geniert durch die sehr belebte Straße, wartete mit dem leeren Gefährt zwö Hüser weiter. Muttel rüstete das Nötige ab, trat an den nächsten Straßenbaum, hielt Bübchen ein Weilchen hoch — und stützte dann, zum Abschluß, das kleine Körperchen ein paar mal energisch hin und her. Ein alter Herr ging gerade vorbei. Er mußte wohl früher Apotheker gewesen sein. „So ist's recht, kleine Mutti“, sagte er freundlich, „nach dem Gebrauch gut schuteh'n!“



Münchener kleinste Postzeitung

Die große Tageszeitung Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreichste Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Markensammler
ich eine Nadelkosten
Markennummer
München Paderborn 40

Jeden Tag
Qualität
Dentall Zahncrème
Rasiercrème



Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

Verstopfung

Hartnäckigkeit Darmstauung
sind die Ursachen vieler Krankheiten wie Verhärtung, Rheuma,
Gicht, Lechlan, Schlaflosigkeit, Nervenschwächen
Befreiten auch Sie sich von Ihrem Leiden durch das allbewährte,
völlig schmerzlos auf den ganzen Körper heilsam einwirkende
Naturprodukt Laxinol (Laxinol) — das ist es, was wirkt
25 sanftere Kräfte zusammengefasst. Laxinol hat schon vielen
Jugendlichen, Spätkranke und allgemeinen Wohlbefinden ver-
bessert. Keine Nebenwirkungen, keine Schmerzen.
E. Vonn, Hamburg 13/W 62, Klosterstraße 102

GUMMI
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

GUMMI
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

GRATIS
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

GRATIS
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

GRATIS
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

GRATIS
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

HAGON
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

HAGON
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

Gratis
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

Gratis
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

Umsonst
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

Umsonst
Preis 5,- S 6 sende
Kundenkarte, 1000
Rote 50-500000

SEXURSA
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

SEXURSA
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

SEXURSA
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

SEXURSA
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

SEXURSA
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

SEXURSA
Korsette, auch für Herren,
schützt nach Stütz, lebtere Damen-
moder, Suppen-Brusthalter im Käst
bisher Werte zur Rückkehr, vdm.
Eva Hübner, Dresden-A., Gartenstraße 37

Unsere verehrten Leser
biten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen
sich auf den „Simplissimus“ zu beziehen

Sagen Sie,
TINTENKULI?

Ganz recht,
ich sagte
TINTENKULI!

So führt es, wenn man Schriftsteller
aber auf fleißigster Linie

Der TINTENKULI kostet 6.00 Mk. Achten Sie beim
Kauf auf seinen roten Ring, denn der Ring ist das
unüthliche Kennzeichen des echten TINTENKULI

Der TINTENKULI kostet 6.00 Mk. Achten Sie beim
Kauf auf seinen roten Ring, denn der Ring ist das
unüthliche Kennzeichen des echten TINTENKULI

Der TINTENKULI kostet 6.00 Mk. Achten Sie beim
Kauf auf seinen roten Ring, denn der Ring ist das
unüthliche Kennzeichen des echten TINTENKULI

Die delikate Frage

Der Finsterwalder Bauer zählte seit kurzem zu meinen Mandanten, und ich war sehr erfreut darüber; denn er war einer von den Schwersten. Seine Frau hatte auf Scheidung gegen ihn geklagt, wegen Ehebruchs mit der Nandi. Die Nandi hatte man nicht mehr als Zeugen hören können, sie war gestorben, ganz kurz vor dem Vernehmungstermin; von der Tenne gestürzt. So etwas kommt vor im bäuerlichen Leben. Der Finsterwalder war ganz unschuldig daran, war in der Stadt gewesen am selbigen Tag, wo sie das Heu eingefahren hatten

und der Nandi der Fehltritt passiert war. Den auf der Tenne meine ich. Der Bauer hatte Widerklage erhoben gegen die Bäuerin, und ihr ließ sich allerlei nachweisen, was mit einem streng ehelichen Leben nicht gut vereinbar ist. Seine Sache stand also nicht schlecht. Der letzte Termin war herangekommen, und ich hatte meinen Mandanten noch einmal genau instruiert, bei der Wahrheit zu bleiben. „Woll, woll, Herr Doktor! Ich hab immer die Wahrheit gesagt. Ich hab nie nix gehabt mit der Nandi!“ Und dabei blieb er auch vor den Richtern. Die aber hatten so ihre Verdähte, die sich auf allerhand Redereien im Dorfe stützten, ohne daß jemand gerade etwas Bestimmtes sagen konnte. Aber der alte Präsident am Landgericht in Fied-

hausen, der der Zivilkammer vorsah, war kein heuriger Hase. — „Da gehen Sie einmal her zu uns, Finsterwalder“, sagte er im wohlwollendsten und väterlichsten Tone zu meinem Schützling „Ihre Ehe wird ja wohl geschieden werden, ich muß nur noch ein paar formelle Fragen an Sie richten, weil das Gesetz es halt so vorschreibt. Wann haben S' denn geheiratet?“ — „Am 10. Oktober 1912.“ — „Und wo?“ — „In Mindelberg.“ — „Wieviele Kinder?“ — „Drei.“ — „Und wann war der Bauer am Kopf und sprach vorlegen: „Mit welcher moanen S' jetzt, Herr Präsident?“ — Der Gerichtsschreiber lachte laut und ungebührlich, und mein Prozeß war verloren.

U. Sch

Sachverständig

[R. Krieschl]



„Was wohl so ein schwerseidenes Hemd kostet?“ — „Wieso. was kostet? . . . Wem kostet? . . .“

Der Jäger

[Wilhelm Scholz]



Ging früh ein Mägdelein durch den Tann.
Kam da ein junger Jägermann,
Erzählte ihr von Wolf und Bär,
Von Räubern die da kommen her
So daß ihr könnt ein Leid geschehn,
Wenn er nicht würde mit ihr gehn.

Das Mädchen lacht ihm ins Gesicht
„Was du da sagst, das glaub ich nicht
Ich geh viel sicherer allein,
Mag manchmal auch ein Fäher schrein,
Kein Rauber kommt, kein Ungetier,
Und hab ich Angst, ist es vor dir!

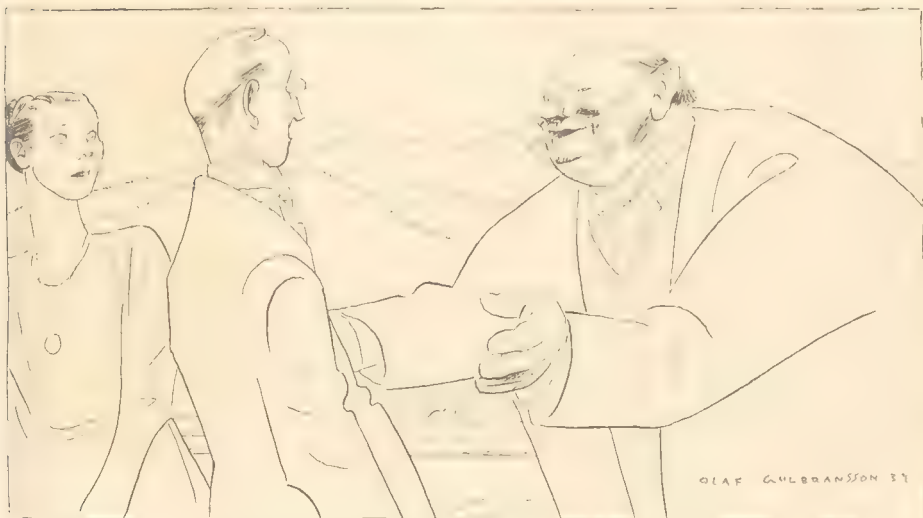
Wer weiß, was unterm grünen Hut
An meiner Seit dir heigt zu Mut!
Und dein Gelelt“, das kenn ich schon,
Auch was dafür du willst zum Lohn!
Sollt mich das auch ein Stündlein freu'n,
Tät's hinterdrein mich doch gereu'n.“

Wilhelm Scholz

Das Kind aus seiner Klasse



„Stell dir vor, Erika, mein Schulfreund Albert will mich besuchen, weißt du, der Albert, ein entzückendes Kerlchen, ganz zart mit blondem Schopf, mit einem Kieler Matrosenanzug und so schlank und zierlich. Der wird dir gut gefallen!“



„Hohoho, Emil, altes Roß, du hast dich aber gar nicht verändert!“



„Nachdem unsere Bombengeschwader nicht die erhoffte Wirkung gehabt haben, greifen wir wieder auf unser altbewährtes Kampfmittel zurück!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Hab' Sonne am Herzen!

(K. Arnold)



„Gefällt dir mein Kostüm nicht? Ist doch modern und soo luftig!“

„Das schon, aber ich glaube, zu viel Luft steht nicht jeder Dame...“

Da hältst du denn also Ferien
und bummelst faul durch Feld und Wald.
Was schreit dich Moskau und Jberien,
was Lebensstandard und Gehalt?

Die Sonne scheint, und für Ernährung
forstet dir zugewies'ne Stall.
Und suchst du Wonne und Bekehrung
— ein Radio gibst überall.

Im friedlichen Bereich des Landes
bewege dich vergnügt durchs Heut'
und freue dich des goldenen Sandes,
den Gott dir in die Augen streut!

Ran an die Natur!

Reise und Erholung gehören zusammen wie Max und Moritz, wie Léon und Blum, wie Castor und Pollux. Ausgenommen sind hiervon nur die Dienstreisen, die Geschäftsreisen, die Forschungsreisen, nach deren Beendigung sich man erholen muß, indem man sich in sein Zimmer einsperrt, die Vorhänge herunterläßt und alle neuen Eindrücke streng vermeldet. Aber das sind nur Ausnahmen. Der normale Mensch flüchtet zur Erholung in die Natur. Diese Natur darf meistens nicht in konzentriertem Zustande vorhanden sein, sie muß verdünnt werden, leicht gewürzt, wie ganz reiner Alkohol nur den wenigsten als Genußmittel zu sagt.

Zur Verdünnung benutzt man Strandkörbe, Kurpromenaden, Sommerfeste mit Lampions und was sonst der Kurverwaltung an Zusätzlichem noch einfällt, das die scharfe unverschleierte Natur verdäulich und bekömmlich macht. Der Busen der Natur, an den wir zu flüchten pflegen, muß erst ordentlich angemacht sein. Grüne Blätter ohne Essig und Öl, ohne Pfeffer und Salz sind noch kein Salat. Reine Rohkost der Natur gibt's wenige, und eine schöne Aussicht wird durch Forelle blau nicht verdorben.

Die Natur beginnt schon während der Eisenbahnfahrt in die Sommerfrische ihr gebieterisches Recht zu fordern, die wilde ungebändigte Natur. Sie äußert sich hier vorerst in der Form von Rehen. Leute, die sich sonst im Abteil nicht miteinander unterhalten, rufen einander den Schlachtruf „Rehe“ zu und deuten dabei hinaus ins Unbewusste. „Dort hinten am Waldrand, zwei, vier, sieben Stück.“ Du mußt hinaussehen, und es wird

dir erklärt, daß die kleinen braunen Flecke irgendwo da hinten im Gras ein Rudel Rehe sind. Wenn erst einmal jemand im Abteil Rehe gewittert hat, gibst kein Halten mehr. Alle entdecken Rehe, mal links, mal rechts. Die Mitreisenden sind in ständiger Bewegung von links nach rechts, um das Vorhandensein der braunen Fleckchen dem Entdecker zu bestätigen.

Es empfiehlt sich durchaus, die Rehe auf ersten Anblick aus zu erkennen, sonst wird dir sehr genau ihre Position erklärt, und der Rehlinder ruht nicht eher, als bis du ihm Stück für Stück bestätigst. Am besten ist es, du beginnst selbst mit diesem Gesellschaftsspiel und zeigst bald nach Verlassen des Heimatbahnhofes irgendwo hinein in die Landschaft und rufst „Rehe!“. Je eher dieses Spiel begonnen wird, desto schneller hört es auf. Nach einer Stunde kräht kein Hahn mehr nach einem Reh und dein Schlachtruf würde ebenso wirkungslos verhallen wie wenn du bei einer Fahrt über den Berliner Kurflurstadendam aus der Straßenbahn hinausdeutetest und „Omnibussel“ riefst.

Omnibusse gehören außerdem gar nicht zur ungebändigten Natur, was bisweilen von verhärteten Fußgängern bezweifelt wird. Im Hochgebirge werden die Rehe aufs glücklichste durch Gamsen ersetzt. Sie „sichern“ und „ösen“ zumeist, wie der Fachmann mit Hilfe des festmontierten Fernrohrs feststellt. Wenn du dann selbst an die eingestellte Rohre genotigt wirst, gibst du deiner Naturnähe durch die Worte: „Ja, wohl, ganz vom ein starker Bock!“ nachhaltigen Ausdruck. Auch kannst du deine Ansichtskarten an Familie und Stammmisch leicht mit dem Schlusssatz verlieren: „Wir haben viele Gamsen gesehen“. Manche bringen es fertig, zu berichten,

sie seien an die Gamsen bis auf zehn Schritt herangekommen, natürlich gegen den Wind. Diese taten dann auch das, was ihre naturwissenschaftliche Pflicht ist, sie ästen und sicherten. Muckmauschenstill aber muß man sich dabei verhalten, denn nach einem Gentlemen Agreement zwischen Gams und Mensch ist in solchem Fall für beide Teile nichts zu fürchten. Unter den Gamsen ist das allerdings noch nicht allgemein bekannt. Hier tätige Aufklärung bitter not.

Aussichtspunkte sind schwer zu verfehlen, sie bestehen häufig aus einer Lichtung im Gebüsch der Wegweiser. Am August-Schuster-Blick haben Dankbare der Landschaft und diesem in Gestalt einer jede Saison neu gestrichenen Bank ein Denkmal für ziemlich lange Zeit gesetzt. Hier finden nämlich die Familienmütter passende Gelegenheit, die Aussicht auf die fernen Berge und die nahe Spelsenfolge, die wirklich nicht teuer für drei Mark fünfzig Pensionspreis ist, zu erörtern. „Wir haben's gestern überhaupt nicht schaffen können“, nämlich nicht die fernen Berge, sondern den Kalbsbraten mit Leipziger Allerlei.

Sowas erholt ungemein und vermittelt neue Eindrücke. Die Betten gehören zwar nicht zur Natur, aber sie sind Gegenstand der ihr verwandten Volkskunde. O, was gibt es da für Möglichkeiten, den erquickenden Schlaf zu suchen und manchmal zu finden. Wie erfindungsreich sind die Gastgeber, vom hochgetürmten Kissenmassiv, das du auf dir balancierst wie der Herkules die Weltkugel, bis zum leichten Wollpusschen, mit einem Lehnstuhlchen unterlegt. Du wirst dieses, wenn du morgens aufwachst, als Halsstuch um deine Gurgel geschlungen finden.

Ach, Reisen bildet doch sehr!

Folzitzek

Strandgedanken

(Fr. Blick)

Am Fluß

Von Georg Britting

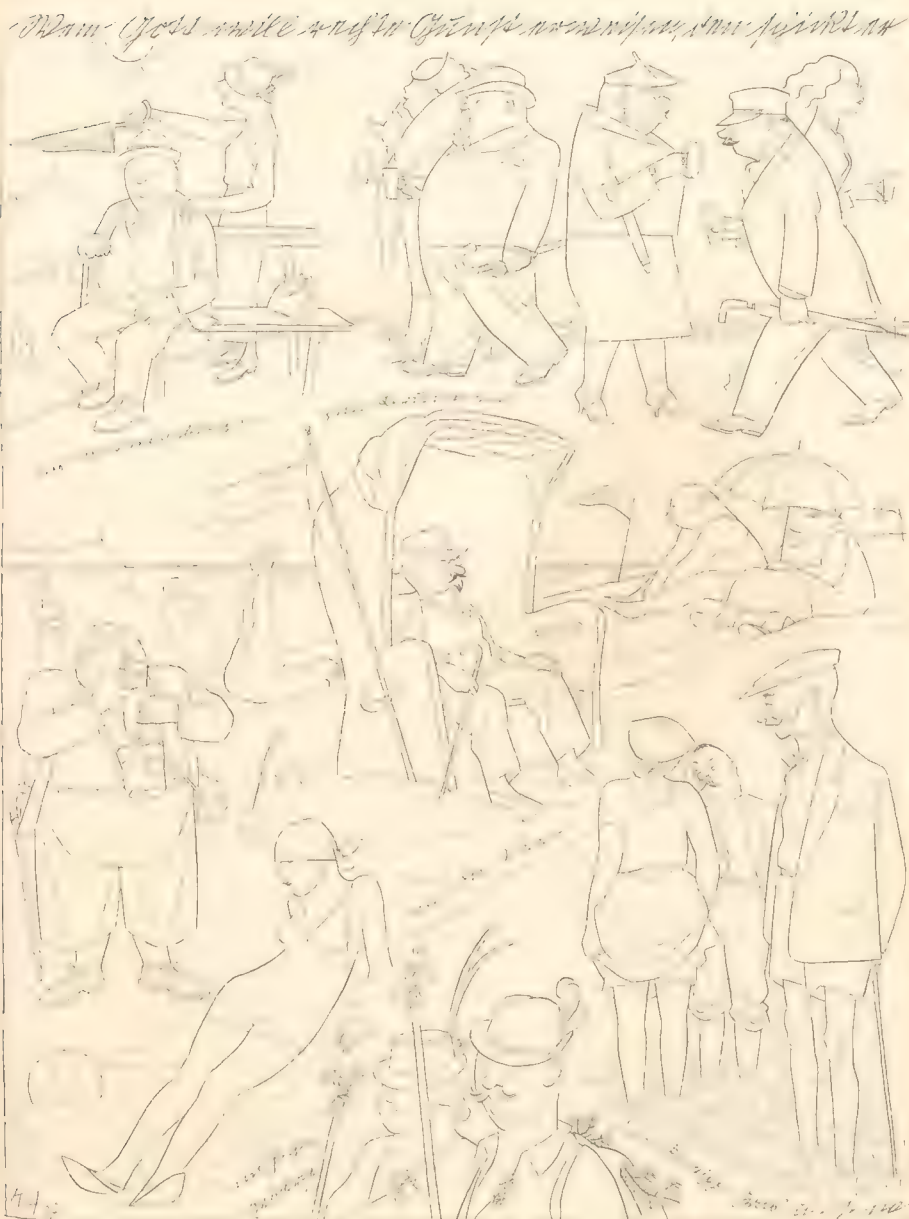
Das Wasser plätschert am Uferstein.
Kaufste nur drauf: das ist
als ob einer aus einer Flasche den Wein
in ein Kelchglas gießt.

Das Augenfloß schau!
Wie aus grünem Haar,
wie aus dem Haar einer Wasserfrau!
Und wie es gittert und hebt
von der Kühle, die tief auf dem Stromgrund mat,
und nach oben strebt!

Unruhig verlangend, verwurzelt im Stein,
an den jede Welle schlägt,
ist es läßern, zu reifen, doch kann es nicht sein,
weil keine flugabwärts ins Brausen trägt. . .
Jede Welle nur schüttelt und hebt
das Haar, grünwallend gewebt,
der Nymphe, die trauernd in Kühlen hier lebt.



„Weißt du, Mathilde, der Mensch ist von Natur eigentlich schön, nur durch die Kleidung wird er entstellt.“





„So'n Rejenwetter wäre jarnich so schlimm, wenn man nich so echt verkleidet 'rumloofen müßte!“

DER LETZTE RAUSCH . . .

EIN REISE-ERLEBNIS

VON

GUNNAR GUNNARSSON

Auf Reisen kann man die sonderbarsten Menschen treffen — ganz abgesehen von denen, die erst auf Reisen sonderbar werden, weil sie es nicht vertragen können, aus ihrem täglichen Trott zu kommen, während sie im Alltag zu den Normalsten unter den Normalen gehören.

Auf einer Fahrt nach Island lernte ich einen Landsmann kennen, der durchaus der ersten Gruppe angehörte.

Unsere Bekanntschaft begann damit, daß wir — bis zu diesem Augenblick ohne Ahnung von unserem gegenseitigen Vorhandensein — zu unserem Ärger entdeckten, daß man uns eine Doppelkabinette angewiesen hatte. Wir waren beide in gleicher Weise empört darüber, beide in gleicher Weise unliebswürdig und beide gleich eifrig bestrebt, den Schaden wieder gut zu machen und Einzelkabinen zu bekommen — was dann auch gelang.

Kaum waren wir von dieser uns beiden gleichermaßen unwillkommenen intimen Reisegesellschaft glücklich befreit, da schlug — ich weiß nicht auf Grund welchen Gesetzes — die gegenseitige Abneigung, mit der unsere Bekanntschaft begonnen hatte, in gegenseitige Zuneigung um.

Jedenfalls war ich angenehm überrascht, als ich beim ersten Frühstück im Sund draußen vor Helsingör entdeckte, daß ich den mir zugedachten Kabinengenossen als Tischnachbarn bekommen hatte. Und sein freundlicher stummer Gruß beim Niedereinsteigen gab mir Veranlassung, zu glauben, daß auch er nicht unzufrieden war.

Die so erwartete gegenseitige Schätzung nahm ich jeder Mahlzeit zu; denn wir merkten schnell, daß wir, ohne einander zu kränken, während des Essens vollständiges Schweigen bewahren konnten, wenn wir nicht zum Plaudern aufgelegt waren.

Es war eine stille, ungewöhnlich angenehme Reise. Als wir allmählich dahinterkamen, daß wir uns gegenseitig die Weinmarken ablauierten, tranken wir mit ein paar Worten und einem leisen Lachen aus, unseren Wein zum Essen gemeinsam zu bestellen. Von diesem Augenblick an tranken wir uns schweigend zu, wenn wir unter Glas lebten.

Das einzige Gespräch, dessen ich mich erinnere, fand erst am letzten Reisetag statt.

Mein Tischnachbar prüfte mich mit erstem Blick und sagte zu meiner Überraschung: „Machen Sie sich etwas aus gemischten Schnapsen.“ Seine Miene war ernstlich bekümmert, und seine Frage wurde mit einer Fierlichkeit gestellt, als handle es sich um mein Glaubensbekenntnis.

Ich mußte unwillkürlich lächeln, und zum ersten Male lächelten wir uns an. „Mixed drinks“, erwiderte ich lächelnd, „oh ja!“

Ich erhielt die Auforderung, mich später am Abend in seiner Kabine einzufinden. Und nach dieser unvorsichtsmäßigen Unterbrechung der bei unseren Mahlzeiten sonst üblichen Schweigensamkeit wendeten wir uns beide wieder ernsthaft dem Essen und des „Kellnermeisters“ herbstem Begrüßung zu.

Zum vorbedachten Glockenschlag klopfte ich an die Tür meines Freundes — wir durften uns jetzt wohl, trotz all unserer Schweigensamkeit, nahezu als Freunde betrachten — und auf sein gedämpftes „Herein!“ zog ich ihn Vorhang beiseite und trat in die kleine Tür.

Auf der Waschtischplatte, dem einzigen Tisch in der Kabine, standen zwei Gläser mit einem Getränk, dessen Färbung am ehesten an milchigen Cognac erinnerte. Mit einer Handbewegung und einem undeutlichen Murren wurde ich eingeladen, auf dem Sofa Platz zu nehmen, und dann wurde mir das eine Glas überreicht. Ich erhob mich, wir tranken — schon der Duft hatte mich — hier sogleich andächtig gestimmt. Und der Geschmack brachte keine Enttäuschung. Der erste

Schluck glitt durch die Kehle und hinterließ ein schwaches, seltsames Brennen — und einen Augenblick später war mein Körper kein Körper mehr, oder richtiger: nicht dieser schwere Körper von Körper, den ich sonst täglich mit mir herumtrug. Alle Schwere schwand unmerklich, sie versank gleichsam, und übrig blieben nur Nerven, Gedanken und Gefühle.

Mein Freund stand auf und trank, an die Kante des Bettes gelehnt. Wenn er trank, spiegelten seine Züge eine fast verzweifelte Drang, etwas zu schmecken und gingen endlich in eine Grimasse der Enttäuschung über.

Als ich mein Glas geleert hatte, waren alle meine Sinne — so fühlte ich es — bis zum äußersten geschärft und mein Gemüt in einem Zustand von Frieden, Klarheit und Wunschlosigkeit — vielleicht der angenehmsten Stimmung, die man überhaupt erreichen kann.

Mein Freund erntete einer Reisetastes mehrere Flaschen und schickte sich an, ein neues Glas zu mischen, ich aber bat, mit einem warmen Dank für das erste Glas, abzulehnen zu dürfen.

„Von dem da geniest du ein einziges Glas“, antwortete ich lächelnd auf seine fragende Miene. Er stand einen Augenblick mit der Flasche in der Hand und sah mir forschend ins Auge. „Sie sind ein glücklicher Mensch“, sagte er dann kopfschüttelnd und mischte sich ein neues Glas.

Einige Augenblicke grübelte ich darüber nach, ob es wohl meinen Freund kränken könnte, wenn ich meinem Bedürfnis nach Einsamkeit nachgab und mich zurückzog. Und als habe er meine Gedanken gelesen, nickte er mir mit seinem traurigen, krampfhaften Lächeln zu.

Ich ging an Deck und schlenderte nach vorn. Ich mußte, dort konnte ich mich zu dieser Zeit ungestört aufhalten.

Unter dem nächtlichen Himmel glitt das stille Schiff über die dunkle Meeresfläche hin. An Steuerbord türmte sich die Masse des Landes dunkel empor. Ich stand dort oben und genoß alles, was ich sah, mit einer gesteigerten Freude: daß ich lebte, atmete, da war.

Das nagende Gefühl von Vorläufigkeit und Unsicherheit, von der kalten Härte der Natur und der argen Treulosigkeit des Lebens war in diesem Augenblick aus meinem Gemüt wie fortgeblasen.

Ich war in dieser Stunde wirklich — wie mein Freund gesagt hatte — ein „glücklicher Mensch“. Ich fühlte mit der seligen, unverbrüchlichen Sicherheit des Berauschten, daß meine eigentliche Heimat Raum und Unendlichkeit waren — nicht mehr und nicht weniger. Alle Fügungen des Lebens schienen mir vollkommen in Ordnung. Ich wäre in diesem Augenblick jeglichem Geschick mit unerschütterlichem seelischem Gleichgewicht und vollständiger Hingabe begegnet. Ich fühlte mich an diesem Abend, soweit man es überhaupt erreichen kann, eins mit der Natur um mich. Und ich bezweifle, daß selbst ein plötzliches Landen

(W. Schwarz)

im Rachen eines Hals meine Gemütsruhe zu erschüttern vermocht hätte, ich dachte mit einem Schauer, der wohl eine Mischung aus Befriedigung und Mitleid war, an meinen Freund, der sich ein zweites Glas gemischt hatte — oder war weiß wie viele noch von demselben Trank Am nächsten Morgen in der Frühe kamen wir in Reykjavik an. Ich war unter den ersten, die von Bord gingen, und konnte meinem schweigenden Reisefreund, der sich bis zu dieser Stunde noch nicht gezeigt hatte, nicht Lebewohl sagen.

*

Ich habe es bisher versäumt, über drei Dinge Auskunft zu geben, die meinen Freund angehen: über seinen Namen, über das, was ich von seinem früheren Leben weiß — viel war es nicht — und über sein Aussehen. Ich will versuchen, das Versäumte jetzt nachzuholen.

Seinen Namen kannte ich schon, ehe ich ihn zum erstenmal sah — kannte ihn aus der Passagierliste, wo ich ihn mit Unwillen gleich hinter meinem eigenen Namen und hinter der gleichen Kabinenummer gelesen hatte: Herr Harald Thorgirns, Ingenieur.

Aus ein paar hingeworfene Äußerungen während unserer spärlichen, knappen Gespräche hatte ich entnommen, daß Herr Thorgirns weit herumgekommen war und aus eigener Anschauung viele seltsame Orte kannte, die mir nur dem Namen nach — und manchmal kaum des — bekannt waren.

Durch gelegentliche Fragen an andere Mitreisende, die übrigen von Herrn Thorgirns auch nicht viel mehr wußten als ich selbst, hatte ich erfahren, daß er der Sohn einer isländischen Auswandererfamilie und in Amerika ausgebildet war. In seinem Äußeren war Herr Thorgirns ein Mann von mittlerer Größe, muskulös, mit breiten Schultern und einer so geraden Haltung, daß sie gezwungen wirkte. Seine breiten, kurzen Hände zitterten zuweilen leise, wenn er still und unbeschäftigt daß, wurden aber augenblicklich sicher, wenn sie irgend etwas zu tun hatten — seine Handbewegungen waren übrigens fast auffallend bestimmt und bewußt. Sein Gesicht war länglich und wirkte dadurch schmaler, als es eigentlich war. Die Nase hatte in der Mitte einen vortretenden Knubbel. Die starken Augenbrauen grenzten eine hohe, etwas flehende Stirn ab. Die bartlosen Kiefer waren etwas unregelmäßig.

Das Haar war blond, dünn und glatteig. Die dicht anliegenden Ohren hatten zuzogenden etwas Zurückhaltendes — wie der ganze Mann überhaupt. Herr Thorgirns machte den Eindruck eines Mannes zwischen vierzig und fünfzig.

Die ganze Fahrt über lief er allein umher. In der Regel wanderte, oder besser, schlenderte er an Deck auf und ab, die Hände tief in den Taschen seines dicken Ulsters verborgen. Wenn es sich nicht vermeiden ließ — aber auch nur dann — grüßte er die Mitreisenden mit kühler Höflichkeit.

Die Damen blickten ihn vergebens mit interessierten Blicken — sie waren Luft für ihn. Die Herren fragten ihn ab und, namentlich in den ersten Tagen, eine Bemerkung über Wind und Wetter oder was ihnen sonst einfiel — sie erhielten eine höfliche Antwort und einen ablenkenden Blick. Wenn der Betreffende sich dann nicht entfiel, blieb Herr Thorgirns eine Weile nachdenklich mit sich selbst, als ein innerer Nachdenker. Sein Gesicht stand und ging dann wie aus Zerstreuung seiner Wege. Irgendeine Bekanntschaft habe ich ihn an Bord nicht schließen sehen.

In der ersten Woche meines Aufenthaltes in Reykjavik sah ich Herrn Thorgirns, der doch im gleichen Hotel wohnte wie ich, nur ein selbsten Mal flüchtig auftauchen. Er lief in der Stadt ebenso allein umher wie an Bord, schien keine Bekannten zu haben, noch Bekanntschaften schließen zu wollen und machte den Eindruck, als hätte er irgendwelche Geschäfte zu erledigen.

Und dann befand ich mich eines Nachts — es war im ersten Frühling — als einsamer Nachzügler in den stillen, düsteren Straßen zu einer für bürgerliche Begriffe sehr späten Stunde: drei Uhr morgens. Der Grund meines späten Herumtreibens an jenem Abend hat seine eigene Geschichte. Sie gehört nicht hierher — so darf ich mich mit der Andeutung begnügen, daß ich mich in einer Gemütsverfassung befand, die mich trieb, zu laufen, trieb, allein zu sein, und mir die Lust nahm, in mein Hotelzimmer zurückzukehren.

Ich war lange herumgelaufen und begann müde zu werden, als ich an einem schmalen Gäßchen

vorüberkam, eigentlich nur einem Plad, der zwischen verfallenen Häuschen zum Hafen hinunterfuhr. Mir fiel ein, ich könnte vielleicht einen Platz finden, um mich etwas hinzusetzen und auszuholen, wenn ich dem Plad zum Hafen hinunter folgte. So bog ich in das schmale Gäßchen ein. Unten fand ich neben einem Schuppen ein Boot, das einen ausgezeichneten Sitz abgab. Ich zog meinen Mantel dichter um mich und machte mir zu bequem.

Mir wurde ruhig zu Sinn, ja nach und nach geradezu ruhig, als ich dort saß und über den Hafen hinblickte. Es lag in dieser Nacht eine eigene Ruhe über allem, als sei das Leben nur Frieden und Stille — nur Frieden und Stille. Schwermächtige Häuschen mit matt erleuchteten Fenstern, der Hafen — dunkle Schiffslämpfe mit dem roten Schein ihrer vielen Laternen, die sich still in dem blauen Wasser spiegeln — weiter draußen die dunkle Fläche des Fjords und am jenseitigen Ufer die Bergzüge des Kfjellfjell der Skandins. Der Esje in weichen Umlin. Man konnte sich fast in einen freundlichen Traum versetzt glauben — so unwirklich, so ruhig harmonisch erschien das Ganze. Es war, als verlöge alles Böse, alles Unharmonische im eigenen Innern und in der umgebenden Natur, verlöge und verschwände — ein Alp nur, ein höchster Traum, der seine Zeit und Ewigkeit, hinter Unendlichkeiten von Fernen und nur das Gute, nur Schönheit und Frieden seien geblieben. Ob ich dort lange oder kurz gesessen hätte als ich plötzlich Schritte nahen hörte, weiß ich nicht. Zuerst glaubte ich, der Störung dadurch Herr werden zu können, daß ich die Bergzüge des Kfjellfjell der Skandins im Gesicht nicht in mich aufnehmen zu müssen. Aber ich merkte gleich, daß es vergeblich war — meine Ruhe war dahin, der Traum fort. Ärgerlich stand ich auf, um heimzugehen. Als ich mich umah blick mein Blick unwirklich an der Gestalt hängen, die da herankam — eine Gestalt, die mir bekannt war. Ich sah den Mann Ja, wahrhaftig — der Ulster und die Gangart

wären unverkennbar. Herr Thorgrims befand sich also gleich mir auf einem späten Nachtspariergang. Meine Bittmüßigkeit über die Störung war plötzlich wie fortgeblasen — Ich fühlte mich geradezu angenehm überrascht von der Aussicht, schweigend neben Herrn Thorgrims zum Hotel zurückzukehren, und blieb daher stehen und wartete. Als er nur noch wenige Schritte von mir entfernt war, ging ich ihm entgegen und zog den Hut. „Guten Abend, Herr Thorgrims. Darf ich mich Ihnen anschließen? Wir haben wohl denselben Weg.“ Erst als ich ausgeredet hatte, merkte ich, daß Herr Thorgrims ausgesprochen unfrieden über die Störung aussah, und glaubte gleichzeitig in seinem Blick eine Enttäuschung darüber zu lesen, daß gerade ich es war, der ihn angehalten hatte. Er blickte mich eine Weile wortlos an, und ich barauete bereits, ihm so unbedacht begrüßt zu haben. Als er mich in Gedanken einen Augenblick angestarrt hatte, blickte er sich schnell um, als suche er jemand, und antwortete dann, ruhig und bedächtig: „Nein, es ist ja wohl schließlich gleichgültig.“

„Entschuldigen Sie“, beeilte ich mich zu sagen, „verzeihen Sie, daß ich Sie gestört habe. Es war ungeschickt von mir. Sie wollen gewiß lieber allein sein.“ Und ich zog noch einmal meinen Hut und wollte meiner Wege gehen.

Da tat Herr Thorgrims etwas, was mich im höchsten Grade überraschte — er faßte mich am Arm. „Nein, nein — keineswegs, im Gegenteil“, widersprach er mit einer Eindringlichkeit, die meine Verwunderung noch steigerte. „Sie stören mich nicht im mindesten. Ich hatte sogar gerade das Bedürfnis, mit einem Menschen zu reden.“ Unwillkürlich mußte ich lächeln. Und Herr Thorgrims verstand mich und antwortete mein Lächeln Ja, die Überraschungen dieser Nacht waren noch nicht erschöpft; er lachte „Haha“, es war allerdings mehr ein Husten als ein Lachen, das seiner Kehle entquoll, „Ich pflege ja nicht sehr gesprächig zu sein. Aber heute abend empfinde ich den Bedürfnis, das zu reden.“ Er ließ meinen Arm los. Und wir gingen schweigend ein Stück auf der schmalen Aufschüttung am Hafen entlang

Ich begann schon zu glauben, Herrn Thorgrims' Redebedürfnis sei für diesmal bereits versiegt. Da verlangsamte er seinen Schritt, wie jemand unwillkürlich tut, der reden will und nicht recht den Anfang finden kann, und sagte ruhig: „Man soll dem Glück nicht nachhagen.“

Ich sah Herrn Thorgrims an und schwieg. Zu einer so zusammenhangslosen, absoluten Äußerung war schwer Stellung zu nehmen — so lange man nicht wußte, wie sie eigentlich gemeint war. Übrigens war ja nicht anzunehmen, daß Herr Thorgrims sie nur so allgemein hingeworfen hätte. Ich merkte auch, daß er keine Antwort erwartet hatte, da er nach einer Weile fortfuhr: „Entschuldigen Sie — Ich spreche vom Glück, als ob es das wirklich gäbe — was es ja vielleicht auch tut. Selbst wenn alles Glück bedingungslos nur Einbildung ist. Aber eine Einbildung, die ja Wirklichkeit, solange sie nicht zerstört wird, vielleicht sogar die allerwirklichste Wirklichkeit. Was weiß ich — jedenfalls kommt es mir so vor. Aber was ich eigentlich sagen wollte: man soll nicht das eine Glück leichtsinnig fortwerfen, um einem anderen nachzugehen. Reden Sie dunkel? — Ich fürchte fast.“

Ich hielt schweigend Schritt mit ihm und sah vor mich nieder — ich merkte jetzt, daß Herr Thorgrims wirklich das Bedürfnis empfand, zu reden — wenn auch nicht, sich zu unterhalten. „Man soll erst auf der anderen Seite“, fuhr er fort, „1881 man das Glück liegen, begreift man den Genuß nachzugehen, dem Rausch, möchte ich lieber sagen, dann ist man verloren. Man erhöht den Genuß solange, bis man die Fähigkeit verliert, noch Glück zu empfinden. Man geht von einer Frau zur anderen, bis man nicht mehr mag. Und hat längst alle Voraussetzungen verloren, die Eine zu finden. Und was den Wein betrifft — man verleiht den Rausch, bis man nicht mehr befaucht werden kann — vorausgesetzt, wohlgemerkt, daß man mit einer so hübsch unverwundlichen Natur begabt ist, wie sie vereinzelt Unglückliche mit sich herumschleppen müssen. Und wenn man dann die Fähigkeit verliert, Genuß zu empfinden — was dann? Dann kann man ganz

Immer abends als Letztes

Chlorodont

Mensch und Sonne

Mit erster Stilletheit beweist Sards die Wieder-Anerkennung des nackten Körpers, um zum rassistischen Aufschwung zu kommen. 60 herli. Abt. Preis RM. 4.20 u. Porto. Buchers, „Lebensfreude“, Dresden A. 1. S. Fenchel, Fenchel 33.

Schweden Männer

... und dann

FOTO

1) Großformatig mit 100 x 150 mm. 2) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 3) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 4) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 5) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 6) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 7) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 8) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 9) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 10) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 11) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 12) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 13) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 14) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 15) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 16) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 17) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 18) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 19) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 20) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 21) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 22) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 23) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 24) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 25) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 26) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 27) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 28) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 29) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 30) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 31) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 32) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 33) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 34) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 35) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 36) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 37) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 38) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 39) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 40) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 41) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 42) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 43) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 44) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 45) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 46) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 47) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 48) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 49) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 50) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 51) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 52) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 53) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 54) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 55) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 56) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 57) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 58) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 59) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 60) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 61) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 62) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 63) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 64) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 65) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 66) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 67) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 68) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 69) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 70) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 71) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 72) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 73) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 74) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 75) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 76) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 77) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 78) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 79) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 80) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 81) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 82) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 83) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 84) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 85) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 86) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 87) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 88) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 89) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 90) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 91) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 92) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 93) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 94) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 95) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 96) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 97) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 98) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 99) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 100) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 101) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 102) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 103) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 104) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 105) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 106) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 107) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 108) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 109) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 110) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 111) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 112) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 113) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 114) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 115) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 116) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 117) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 118) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 119) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 120) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 121) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 122) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 123) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 124) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 125) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 126) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 127) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 128) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 129) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 130) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 131) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 132) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 133) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 134) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 135) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 136) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 137) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 138) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 139) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 140) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 141) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 142) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 143) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 144) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 145) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 146) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 147) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 148) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 149) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 150) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 151) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 152) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 153) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 154) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 155) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 156) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 157) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 158) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 159) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 160) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 161) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 162) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 163) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 164) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 165) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 166) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 167) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 168) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 169) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 170) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 171) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 172) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 173) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 174) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 175) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 176) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 177) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 178) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 179) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 180) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 181) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 182) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 183) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 184) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 185) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 186) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 187) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 188) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 189) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 190) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 191) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 192) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 193) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 194) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 195) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 196) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 197) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 198) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 199) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 200) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 201) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 202) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 203) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 204) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 205) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 206) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 207) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 208) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 209) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 210) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 211) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 212) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 213) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 214) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 215) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 216) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 217) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 218) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 219) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 220) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 221) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 222) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 223) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 224) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 225) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 226) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 227) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 228) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 229) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 230) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 231) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 232) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 233) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 234) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 235) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 236) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 237) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 238) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 239) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 240) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 241) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 242) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 243) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 244) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 245) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 246) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 247) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 248) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 249) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 250) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 251) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 252) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 253) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 254) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 255) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 256) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 257) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 258) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 259) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 260) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 261) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 262) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 263) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 264) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 265) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 266) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 267) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 268) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 269) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 270) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 271) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 272) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 273) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 274) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 275) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 276) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 277) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 278) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 279) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 280) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 281) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 282) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 283) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 284) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 285) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 286) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 287) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 288) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 289) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 290) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 291) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 292) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 293) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 294) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 295) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 296) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 297) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 298) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 299) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 300) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 301) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 302) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 303) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 304) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 305) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 306) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 307) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 308) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 309) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 310) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 311) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 312) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 313) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 314) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 315) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 316) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 317) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 318) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 319) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 320) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 321) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 322) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 323) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 324) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 325) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 326) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 327) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 328) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 329) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 330) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 331) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 332) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 333) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 334) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 335) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 336) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 337) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 338) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 339) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 340) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 341) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 342) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 343) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 344) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 345) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 346) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 347) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 348) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 349) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 350) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 351) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 352) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 353) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 354) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 355) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 356) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 357) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 358) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 359) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 360) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 361) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 362) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 363) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 364) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 365) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 366) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 367) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 368) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 369) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 370) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 371) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 372) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 373) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 374) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 375) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 376) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 377) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 378) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 379) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 380) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 381) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 382) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 383) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 384) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 385) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 386) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 387) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 388) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 389) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 390) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 391) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 392) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 393) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 394) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 395) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 396) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 397) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 398) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 399) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 400) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 401) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 402) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 403) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 404) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 405) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 406) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 407) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 408) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 409) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 410) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 411) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 412) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 413) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 414) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 415) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 416) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 417) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 418) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 419) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 420) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 421) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 422) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 423) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 424) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 425) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 426) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 427) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 428) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 429) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 430) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 431) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 432) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 433) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 434) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 435) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 436) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 437) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 438) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 439) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 440) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 441) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 442) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 443) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 444) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 445) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 446) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 447) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 448) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 449) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 450) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 451) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 452) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 453) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 454) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 455) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 456) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 457) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 458) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 459) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 460) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 461) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 462) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 463) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 464) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 465) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 466) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 467) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 468) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 469) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 470) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 471) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 472) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 473) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 474) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 475) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 476) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 477) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 478) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 479) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 480) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 481) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 482) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 483) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 484) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 485) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 486) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 487) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 488) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 489) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 490) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 491) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 492) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 493) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 494) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 495) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 496) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 497) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 498) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 499) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 500) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 501) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 502) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 503) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 504) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 505) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 506) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 507) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 508) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 509) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 510) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 511) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 512) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 513) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 514) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 515) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 516) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 517) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 518) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 519) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 520) Kleinformatig mit 100 x 150 mm. 521

„Sie halten ich sicher für verrückt“, sagte er mit einem tiefen Seufzer, „vielleicht bin ich es auch – in gewisser Weise. Ich habe mich nämlich, geistig gesprochen, überfressen. Ich leide an einer unheimlich starken Überforderung. Ich habe mich zuletzt vom Tod geteert. Wer glaubt hat wie ich, kann ja nicht gut warten – bis man sich endlich und schließlich hinlegt und eines gewöhnlichen Todes stirbt. Ist einem nur ein einziger Genuß geblieben, so läßt man ihn sich ungern entgehen. Ich habe an alle Arten gedacht: an Revolven, Gift, Warzen, Giftgas, Giftschlangen, Giftschnecken, was Sie wollen, was Sie vielleicht sehr schön. Aber ich bin leider ein verhältnismäßig guter Schwimmer und habe Angst, daß die Fähigkeit, das Ereignis auszukonten, vorbei sein könnte, ehe alles vorüber ist – und das wäre ebenbüßlich wie unwürdig. Nein, das überprüfte ich und daher in diesem Fall das einigste, was ich mir vorstellen konnte, war das Gift. Aber auch nur niedergestochen zu werden, auf den Kopf geschlagen zu werden, allen

schon, einem gegenüberzustehen, der es tut. Glauben Sie nicht, daß es einen angenehm durchschauen würde? Ich glaube es. Es müßte nur wie eine Katastrophe über einen kommen, die man erst richtig erfaßt, wenn es zur Rettung zu spät ist. Denken Sie, wenn man das in solch einer stillen Nacht erreichen könnte, an einer abgelegenen

*In schlichtem Kurdorf
schlicht zur Kur . . .*

Von Fritz A. Mende

*In schlichtem Kurdorf schlicht zur Kur
sah einen Bauern ich, der fuhr
im Auto — doch dies wär' nicht neu,
der Bauer aber fuhr ins Heu!*

Das Auto, zwar voll Fleck und Flick,
das rollte brav zur Grasfabrik.
denn etwan „Wiese“ oder „Au“
scheint hier als Ausdruck ungenau.

Der Bauer lud das Heu hinein,
Das Auto stand und schiert sich drein.
Der Bauer schneitzl' bei seiner Pflicht,
Das Auto stand und wiehert' nicht.

Ein Haufen Blech und viermal Pneu,
und hinten drauf ein Haufen Heu
führt dann zurück zu Hof und Stall,
ganz ohne Schnalz und Peitschenknall.

Der Bauer mit Benzin-Motor
war einer, der viel Reiz verlor,
dieweil er, wie ich rasch begriff,
auf manche Art von Lyrik pliff.

*In schlechtem Kurdorf kam ich drauf:
Kunst hört beim Kunstlänger meist auf.*

Stelle, wie ich hier am Hafen, und in einer Stadt wie
dieser! Finden Sie nicht, daß heut eine Nacht
zum Sterben wäre? So eine stille, milde, unwirk-
liche Nacht? – Unsinn!, unterbrach er sich plötz-
lich selbst und blieb wieder stehen, und wieder
lachte er sein kurzes, abgehacktes Lachen, das
immer noch ein wenig wie ein Scherz klang. Er
sagte kein Wort von Elmdem. Sie sind ja ein junger
Mensch – und ein glücklicher Mensch. Ein Glas
von meinem Cocktail neulich – und Sie sind im
süßesten Himmel. Nahe! Wissen Sie, daß ich jede
Nacht so etwas sage? Ich weiß nicht, ob Sie es
es hat sich herumgesprochen. Gibt es hier in
Stedt nicht viel arme Leute? Solte sich nicht ein
einziger finden, der soviel Mannesmut hat, sich
ein kleines Vermögen zu erwerben – bloß durch
einen Messerschitz? – Ja, ja. Gute Nacht. Ich
wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich morgen, – bevor
ich nach dem Hause und zu Bett gehe.“
Ich war fast froh, meinem Begleiter mit all sei-
nem unheimlichen Reden los zu sein. Mir kamen
bange Ahnungen über seinen Geisteszustand,
und trotzdem, wie ich mich plötzlich fühlte, er-
hellte sich mein Gemüt.

tags darauf stand in den Zeitungen unter der Überschrift „Raubmord“ die Mitteilung, daß ein hier zu Besuch weilender Isländeamerikaner, Herr Ingenieur Hafldi Thorgims, an einer abgelegenen Stelle des Hafens ermordet aufgefunden worden sei. Ein wohlgezielter Dolchstoß unterhalb des Schulterblattes, gerade ins Herz hinein — wahrscheinlich von hinten — hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Ein paar Tage später erschien ein armer Matrose bei einem Kaufmann der Stadt und verlangte für eine Krone denstulierten Spiritus. Er zahlte mit einem Hundertkronenschein. Man schöpfte Verdacht, verhaftete und verhörte ihn, und er gestand, den Mord begangen zu haben. Er erklärte vor Gericht, sein Opfer sei laullos zusammengebrochen — er habe die Gelegenheit wahrgenommen, sich von hinten an ihn heranzuschleichen. So war Herr Thorgrims doch noch um seinen letzten Rausch gekommen.

(Deutsch von Helmut de Boor)

[illegible]

Sommerspissen

Best. Haare, P. ckel, Waren
Muttermale entfernen Sie
...
Lametta, ...
Innen, sonst Geld zurück.
Ch. Empfehle Pack. Mx. 1.90
o. Pto. Fehler angebend Ausrück.
P. Kl. Abnahme 8.81. Bad.

GUMMI- bysschen
...
Print, u. Prop. grüßlich
...
Bayer, Berlin - Schöneberg
Herrmann, Pl. 715 ger. 196

Zauber ...
Arkte
Wird froh W. Heilig
...
Hochschule Möhlbach

An **Wendepunkten**
des Lebens:

OKASA

DAS KOMBINATIONEN-PRÄPARAT
zur Nervenstärkung und da-
durch zur Hebung der Lebens-
freude und Schaffenskraft!

Okasa-Säure für das Herz, Gold für die Frau, weithin
in den Apotheken, 100tblt./30 Zündg., d. Pharm.
Broschüre und Gratisproben versch. an 24 Pf. Port.
HOLMBRANDT, Berlin SW 11, Alte Jakobstr. 85

Empfehl't den Simplicissimus!

DAS SCHÖNHEITLICHE HEIM

DIE DEKORATION

HANS SCHABERT

*Älteste und führende Zeitschrift auf
dem Gebiet der neuzeitlichen und kunst-
lerischen Raumausstattung*

48. Jahrg. / Herausg. Hofrat Dr. A. Koch

01

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Hefen reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag. Bezugspreis - vierteljährlich RM 4,80 / Einzelheft RM 2,80 postfrei

+ GUMMI
Hygien. Artikel. Importiert
von **WOLFF**
Hamburg & 10 Kärnten.
GRATIS
Prüf. 34 versch. Sorten
wird. Gummi Artikel.
Kursland. Farb. 32
Gratis
K... ..
Gummi. hygien. Artikel.
Gummiwaren - Industrie
Sanitas Berlin Paulsen
Föblicher Straße 100.
Schreibkrampl
g. Horn
Angew. Wbl. - Broschüre
Inklusive **Hugo Wolff**
Berlin Zehlendorf 19

*Bowlen schmecken gut mit Sekt.
Doch glaubt mir - der Konner schmeckt,
was für Sekt dahinter steckt!
Nehmt lieber*

**HENKELL
TROCKEN**

Lesenpreis:
HENKELL TROCKEN RM 4,30
HENKELL SIEBSTREIF RM 3,00

Unsere verehrten Leser

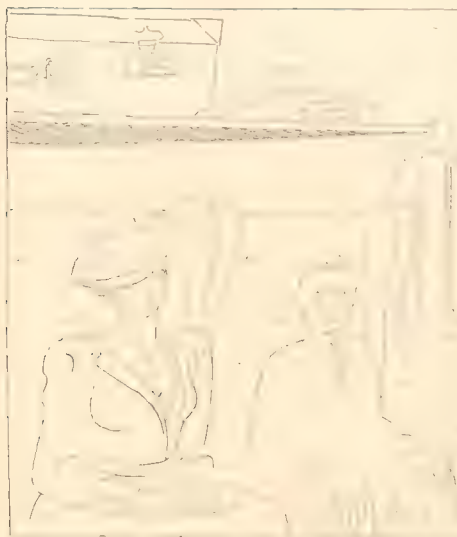
bitten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen
sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen

VERLAGSANSTALT

ALEXANDER KOCH G.M.B.H. STUTTGART-O 77

Kleine Hilfen

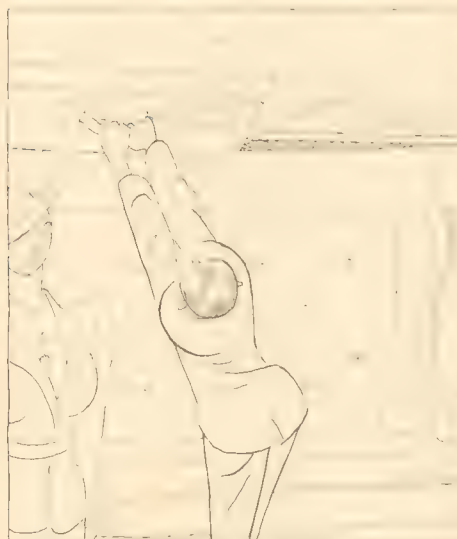
(Olof Gubbransson)



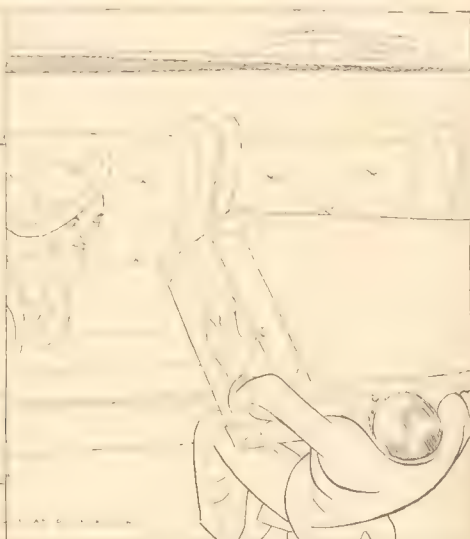
Alfred hat ein Auge auf das junge Fräulein neben sich geworfen, aber er findet nicht den rechten Anknüpfungspunkt



Da erhebt sich das junge Fräulein. Jetzt wird er ihr behilflich sein können, das Kofferchen herunterzuholen



„Sehr liebenswürdig“, flüstert sie, „aber ich glaube, der Koffer ist doch etwas schwer ...“



Noch unterm Koffer hervor klingt Alfreds gewinnende Stimme: „Im Gegenteil, sehr leicht, ich spür' ihn kaum!“



„Hör' mal, Papa, ist es wirklich wahr, was die Großmama immer sagt, daß ich dir so ähnlich sehe?!“

Lieber Simplicissimus

In meiner Pension wohnt ein junges Pärchen. Er ist ein begeisterter Naturschwärmer und auch sein Mädchen gründlich verliebt, welche beiden Gegenstände sich eigentlich miteinander vertragen sollten.

Aber es kam eine Kuh dazwischen. Diese Kuh gehörte einer Herde an, die auf einer Wiese weidete. Das Pärchen stand am Zaun vor der Wiese, und die Kuh interessierte sich für das Pärchen und kam gemächlich hergeschritten. Es war wirklich eine schöne Kuh, und der junge Mann hatte ganz recht, sie in den höchsten Tönen zu loben und zu loben: „Was bist du für ein feines Tierle, so ein weiches Fellchen hast du, und so schöne Augle, so erg schöne ...“ Die Kuh

stand still und ließ es sich sagen. Dann hob sie mit dem unschuldigsten Gesicht der Welt ganz langsam den Schwanz ein wenig und — tat ihren Gefühlen keinen Zwang an.

„Siehst du“, höhnlachte das verletzte Mädchen (manche der Koseworte mögen ihr lieb gewesen sein), „siehst du, die gibt dir die richtige Antwort auf dein Schöntun!“

In der Vorhalle von SS. Apostoli wird jener berühmte Adler vom Forum Romanum aufbewahrt, der als römisches Symbol unendlich oft abgebildet ist. Ich führte ihn einem Frankfurter Herrn vor, und er war sofort im Bilde: „Ach, das ist ja der Adler, der Romulus und Remus gesaugt hat!“ meinte er. Die wahre Amme jenes Brüderpaares steht aber auf dem Kapitol. Eine junge, hübsche

Berlinerin rief bei ihrem Anblick ganz begeistert aus: „Sieh mal, Manne, die reizende Wöllin mit Romeo und Julie drunter!“

*

Mein Freund Otto war bei uns zu Besuch, zum erstenmal im neuen Eigenheim. Wir führten ihn stolz durchs Haus, und er belobte alles. Es war auch ein winziges Stück Grün dabei, das meiner Frau besondere Freude machte. Hier tranken wir den Kaffee, aber der Freund sagte nichts. Sollte der Gast unbelobt bleiben? Nein! Meine Frau stellte kühn die Frage: „Wie finden Sie unseren Garten?“ und sah ihm voll Hoffnung ins Gesicht. „Na, groß ist er nicht“, sagte mein Freund, und zum Himmel blickend: „aber sehr hoch!“

RÜCKKEHR ZUR NATUR

VON

ERNST HOFERICHTER

An einem schönen grauen Sonntag bezog mein Freund Dr. phil. Willy Mager seinen sauer ersparten Kleingarten mit Blockhaus.

Dort legte er den Gummikragen ab, schnaute durch die Nase ein und durch den Mund aus — und tastete sich so immer näher an den Busen der Natur heran.

Auch wenn die Sonne vor Regenwolken nicht zu sehen war, stand er mit ihr auf und ging mit ihr schlafen. Er wurde zu einem Huhn unter Hühnern, brütelte vor sich hin und verwuchs täglich mehr mit dem halben Tagewerk Boden. Sein Geist versank in ihm, löste sich im Erdrich auf und man konnte zuweilen nicht mehr unterscheiden, wo der Doktor der Philosophie aufhörte und der Humus begann.

Regelweise verkitschte er seine reichhaltige Bibliothek Vom Erlös sämtlicher Reden Buddhas kaufte er sich eine Fuhre Pferdemist und für zwei Dutzend Bände Logik und Erkenntnistheorie erwerb er ein sicheres Mittel gegen Blattläuse.

Auf dieser Rückkehr zur Natur stand ihm seine Annemarie treu zur Seite. Er übernahm die schwere Last des Nachdenkens und sie hatte nichts mehr zu tun — als zu verarbeiten, was seine Gedanken säen. Willy errechnete nach biologischen Gesetzen das Wachstum, stellte alphabetische Verzeichnisse des Unkrautes auf und versah jede Wurzel mit wissenschaftlichen Fußnoten. Annemarie brauchte dann nur mehr von

früh bis nachts zu schaukeln, zu jäten und zu pflanzen...

Eines Tages erhielt ich von ihm eine Postkarte. Um seine Wandlung zum Primitiven anzudeuten, schrieb er nicht mehr „Lieber Freund!“ — sondern gebrauchte nur die kosmische Anrede „Mensch!“ Darunter setzte er: „Komm und schau! Wir ernähren uns jetzt selbst...“

Ländlich gekleidet mit blauer Leinenjacke, Hut, halter und Sonntagsschürze fuhr ich los — Und ich kam vor einer großen Tafel mit der Aufschrift „Warnung vor Hunden und Legbüchsen!“ an

Wie in einem lyrischen Gedicht stand hinter der Gartentüre Annemarie. Sie roch nach Salmiak, und als ich ihr die Hand drückte, spürte ich über ihrer Haut Pickel von Stechfliegen, die der Chemie zuvorgekommen waren.

Der Freund saß auf einem Apfelbaum. Und das war schon Ballade...! Er staubte mit einem Lappen einen winzigen Apfel ab und putzte mit der Zahnbürste die Ritzen der Rinde rein

... Du bist ja übertrieben hygienisch geworden...! rief ich zu ihm empör

... Sag's nicht...! Nachdem unser Bedarf an Ernährung gesichert ist, beginne ich nun mit dem Veredeln... Unserer kommt eben vom Kultivieren nicht los... sprach er und kletterte wie ein Halbgoth auf mich herab.

... Ach, Willy...! sagte seine Frau, wie so oft

schon in ihrer Ehe — und nur am Tonfall merkte man, ob sie damit Bewunderung oder Mitleid ausdrücken wollte

Aber der Freund hatte wahr gesprochen. Denn bald darauf bemerkte ich eine zurückgebliebene Staude Salat, in deren bleichschimmeligen Kopf ein Fieberthermometer steckte.

... diese Pflanze ist krank?“ fragte ich teilnehmend

... Ja — aber nicht hoffnungslos! Sie bekam heute versuchsweise eine Tablette Chinin in Wasser aufgelöst zum Schlucken... Und die Rose dort scheint an Angina zu leiden... Ihre Knospe gurgelt soeben mit Wasserstoffsuperoxyd...“ erläuterte Willy.

... Und die bandagierte Rebe hier hast du mit einem Bruchband versehen...?“ fragte ich schon mit einiger Sicherheit in den Pflanzentopologien.

... Weißt du, daß ich von der Geisteswissenschaft her mich der Natur genähert habe, das kommt der Fruchtbarkeit nur zugute!“ bekundete der Freund und pinzelte dazu die Bruststelle eines Stachelbeerzweiges mit Jod ein.

So schritten wir von Grün zu Grün. Jede Pflanze war mit einer Tafel versehen. Sie brauchten ihre Köpfe nur etwas nach unten zu neigen, um selbst ablesen zu können, wie sie sich weiterhin zu verhalten hatten

Da mein Freund plötzlich einen Radiergummi aus der Tasche zog, bückte ich mich zuvorkommend und reichte ihm eine Tafel zur nötigen Korrektur herauf. Er war wehrte ab — und radierte nur an einem Kohlrabiblatt die Verunreinigung durch einen Schmetterling aus. ... So gibt es in der exakten Landwirtschaft immer zu tun...“ fügte er zu dieser Tätigkeit hinzu.

Wir näherten uns dem Blockhaus, Annemarie rief uns entgegen: „Kinder, jetzt kommt zum Essen!“ ... und du sollst heute erleben, wie uns diese Erde ernährt. Du bist doch kein vegetarisch!“ sprach der Freund

... Nichts lieber als das! Auch ich habe es satt, immer gebratene oder gesottene Leichenteile hinunterzuwürgen!“

Und wahrlich, der Tisch wurde bald zu einem Gärchen im Garten. Was eine Armlänge neben uns aus der Erde sproß, ward im Teller zur frühlichen Ernte. Es gab durchelander Gemüse und Salat, Kraut und Rüben, Knollen und Früchte. Während des Nachtisches bellten plötzlich die Hunde.

... Du hast ja viele treue Wächter...?“ „Nein — nur einen...! Und der besteht aus einer Grammatikplatte, die wir von Zeit zu Zeit gegen Einbrecher abspielen lassen.“

Als der Freund zum Einsetzen einer neuen Nadel im Haus verschwand, ging ich allein durch das Wunder des Gartens. Hinter der Hütte entdeckte ich einen Dunghaufen. Er nahm mich stark gefangen; denn als ich darin herumstocherte, stieß ich ja auf blecherne Gefäße, die ich beim ersten Anblick für die offerierten Legbüchsen hielt. Sie mußten erst vor Stunden verscharrt worden sein, denn frisch war noch am aufgeklebten Papierstreifen abzulesen: „... ff. Stängenspergel Prima Konservengemüse... la Schnittbohnen im eigenen Saft... allerbestes Dörrobst...“ — Und ein Blitz aus heiterem Himmel streifte mich in seinem Schein sah ich die Annemarie — wie sie jeden Morgen heimlichweise an der Gartentüre vom Lieferwagen empfang, was der Doktor der Philosophie als Ideen gepflanzt hat —

Fernweh

(R. Kriesch)



„Ach, Otto, ich möchte auch mal in fremde Länder reisen!“ „Soso, und vor den Schlangen und nackten Wilden und den Devisenschwierigkeiten hast du wohl gar keine Angst?“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scherer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten entgegen. Bezugswert: 40 Pf.; Abonnement: im Vierteljahr RM. 5,10; im Halbjahr RM. 10,20; im Jahr RM. 20,40. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegend ist. Anzeigenpreise nach Preiskliste Nr. 5, gültig ab 1937. D. A. L. V. 37 7034. Postcheckkonto München 3920. Erfüllungsort: München. Verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 10, Fernruf 1294. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Einem Dichter zum Abend

(Wilhelm Scholz)



Häng' deine Harfe an den Weiden auf
für eine Stunde
und sinne nach des Stromes ewigem Lauf
mit stummem Munde.

Es ist so still und ist schon spät am Tag,
Wang schweigt die Runde,
daß deine Seele traurig werden mag:

„Geh' ich allein,
hungernd allein, im Dämmer vor die Hunde?“ . . .

Ach nein!

Nicht jeder Abend schenkt ein Abendbrot.
Nicht jeder Abend schenkt ein Abendbrot . . .

Aber was sang und klang,
ein Leben lang,
ist unverloren.
Und was das Leben zwang:
in immer neuen Ohren
wird's fort und fort und immer neu geboren.

Dr. Wielgals



„Du liebst wohl die Einsamkeit nicht, Ilse?“ — „O doch,
wenn sie diskret mit einigen netten Männern garniert ist!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Auf einsamer Höhe

(E. Thony)



„Dort vorn an der Kehre lasse ich halten, damit die Interessenten Gelegenheit haben, die grandiose Einsamkeit der unberührten Bergwelt auf sich wirken zu lassen . . .“

Wanderbursch mit dem Stab in der Hand

Jaja, der Wanderbursch, der springt eines Morgens vom harten Lager in seinem Dachkammerlein, ruft „Gehabt Euch wohl, Frau Wirtin“, wirft das Ranzl über die Schulter, trällert ein Liedlein, winkt den Lören an den Toren seine Abschiedsgrüße zu, daß es hinter den kleinen blanken Fenstern nur so von Tränen tropft und die gebrochenen Herzen wie Steinschlag bei Tauwetter im Gebirge die altväterischen Eichentreppen herunterpoltern. Er hat die Hände in die nachweislich leeren Taschen gesteckt und pfeift sich und der ganzen übrigen Welt eins

Wir wissen genau, am moos'gen Stein im wald'gen Tal wird er sich ein letztes Mal umwenden und die Heimat versgemäß grüßen — winke — winke. Aber ich sage ihm und Ihnen, der Mann kommt nicht sehr weit, wenn seine Reisevorbereitungen nur im Ränzlschwingen und im Abschiedsgrüßen bestanden, nein, er kommt nicht sehr weit. Hat er sich etwa einen Reisepaß ausstellen lassen? Hat er sich eine Paßfotografie machen lassen, hat er sich irgendwas irgendwohin stempeln lassen? Hat er dafür gesorgt, daß Hertgeld in Mengen bis zu zehn Mark an richtiger Stelle eingetragen wurde? Nein, das alles hat er nicht getan. Ich sage also, die Sache mit seiner Reise geht schief, mag er noch so harmlos trällern und auf mich und die Seinen pfeifen. Ich tröste hiermit die angehenden Lören. Kinder, macht euch keine Sorge, der Bursch ist nur mal schnell um die Ecke zum moos'gen Stein im wald'gen Tal, den grüßt er nicht zum letzten Mal. Wischt euch die Guckauglein wieder klar, längstens in vierzehn Tagen ist er zurück, hat ja nicht mal einen Postausweis für postlagernde Sendungen bei sich, hat seine Wanderung vollkommen unvorbereitet begonnen. Da sehen Sie unsereinen an, wir stützen nicht planlos mit den Händen in den Taschen davon. Obiges haben wir natürlich vorher alles sorgsamst geregelt, und in einem praktischen Ordner führen wir alle lebenswichtigen Papiere mit. Von

so etwas braucht überhaupt gar nicht erst geredet zu werden.

Und was heißt hier Ränzli? Wozu hat sich denn die feinere Lederwarenindustrie angestrengt, um die überaus praktischen Kabinenkoffer und den vollkommen staubdichten Autokoffer und den vorzüglichen Schrankkoffer zu erfinden, der nicht einmal die Größe eines Wochenendhäuschens hat und in zusammengefaltetem Zustande bequem als Drucksache verschickt werden kann.

Der Unerbittliche

Von Katalósfér

Die Dingslichkeit und ihre Kniffe verachtet er als vag und leer.
Ihn interessieren nur Begriffe,
und aber diese um so mehr.

Er sitzt mit regster Gleichgültigkeit
auf seinem angekommenen Fleck.
Der Haare fauligerechte Spaltung
ist ja wohl auch ein Lebenszugriff.

Das schweißbar festeste Gemäuer
zerfließt vor seinem Blick wie Schnee,
und mit des Intellekts Säure
zerlegt er A in B und C.

Die sogenannten Ideale,
was gut, was schön und anders sei,
zerklopft des Schädels Platinfahle
zu einem weissen Brei.

Vom Fallum seines Ichs indessen
scheint er, gottlob, doch überzeugt:
ich sah ihn neulich Strawurst essen
und zwar durchaus nicht abgeneigt.

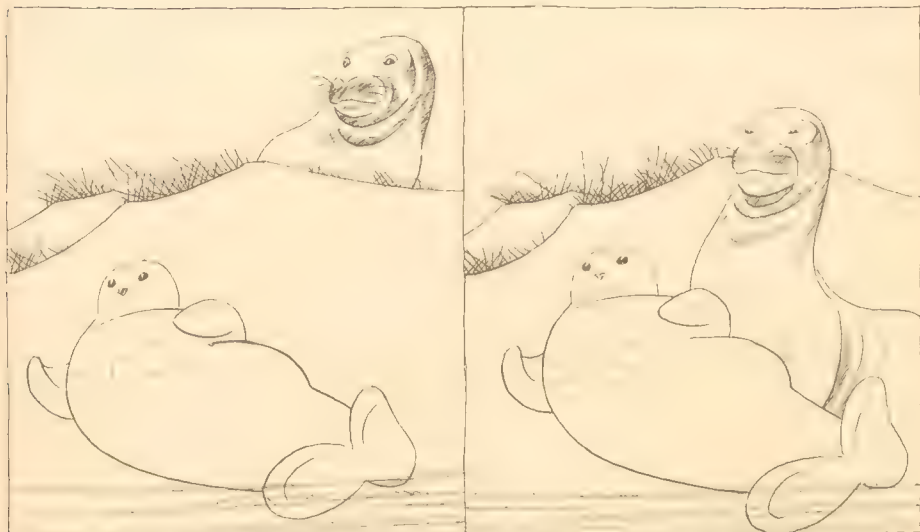
Und da redet noch einer vom Ranzl Unerhofft, was sich manche Lieder einbilden und halten sich womöglich noch für zeitgemäß. In ein Ränzli kann man kein Abendkleid packen, weil kein Plisseé ein Ränzli verträgt. Wir wollen doch nicht etwa ohne Frack eine Seereise antreten, wo wir uns doch schon so lange darauf gefreut haben, einmal internationales Reisepublikum zu sein und uns wie die Leute auf den Prospekten der Schiffsahrtsgesellschaften zu bewegen. Glauben Sie wirklich, man könne im selben Anzug die langweiligen Bordspiele spielen und das vorzügliche Frühstück einnehmen? Mann, wo denken Sie hin? Ränzli —

Der da durch die Straßen pfeift, hat natürlich sein Reisegepäck nicht versichert, und wenn was wegkommt, will's wieder keiner gewesen sein. Ja, wir haben unser Gepäck versichert und die Police zu den Reiseakten gelegt. Die Reiseakten geben wir im Hotel in den Safe. Einen Safe gibt es bekanntlich überall, und bei Hochstaplern wird er nachträglich geöffnet und leer gefunden. Hochstapler haben nämlich ihre Reisepapiere nicht sehr in Ordnung. Übrigens kenne ich keine Hochstapler, ich meine so richtige romanreihe Hochstapler, denen vom Zimmermadchen ihr Sparskassenbuch und von der ziemlich wohlhabenden Milliardöse das Parlienhalsband nachgeschmissen wird.

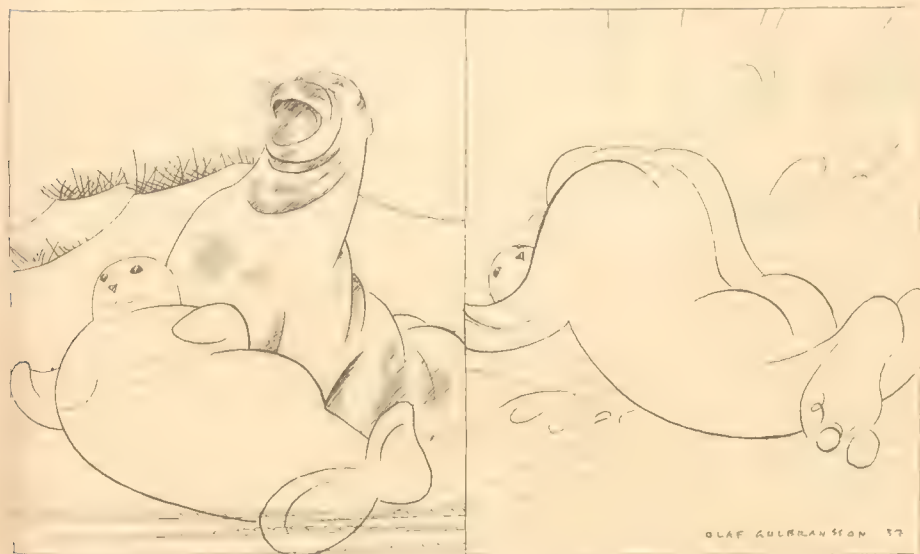
Ich rate Ihnen, vergessen Sie bei Ihren Reisevorbereitungen um Gottes willen nicht, die Zeitung umzubestellen. Ich habe schon Briefkasten gesehen, die wie Dampfkessel bei Überdruck explodiert waren, und bei meinem Freunde Hermann war, als er früher einmal für ein Jahr versehentlich nach Amerika fuhr, der Pegel an eingelaufenen Post, Zeitungen, Rechnungen und anderem unvermeidlichen Einwurfsut im Hausflur bis auf einen halben Meter gestiegen, als er wieder kam. Nun wäre erst das noch mit der Löre am Tor deren blonder Lockenkopf verschlafen aus dem Fenster bei den Geraniöntöpfen guckt, zu erledigen. So was müßte sehr genau vorbereitet sein, damit es klappt. Normalerweise werden die Mädchen im Städtchen beim Abschied durch die Zeitungsfrau, der wir wie gewöhnlich ein Blatt abkaufen, nicht schlecht repräsentiert, aber die Zeitungsfrau weint nicht, wenn wir ihr unsere Reisepläne mitteilen.

Faltstück

Das Gummitier



„Welch herrlicher Anblick bietet sich da meinen Blicken! Laß uns zusammen hier am Strande spielen — — —



OLAF GULLBRANSON 17

Du gestattest, daß ich dich umarme —

Oha, die scheint nicht dicht zu halten!"



„Woll'n S' no an Buatta?“ — „Man sagt nicht der Butter, liebe Vroni, sondern die Butter!“
„Aha, die Buattan, vasteh' scho, weil s' halt d' Herrschaft'n in da Mehrzahl braucha!“

"Gute Nacht!"

Von
Achille Campanile

Als mein Freund Chirstella naulich wieder einmal bei mir auf meinem Schloß zu Besuch war, kam man ins Gespräch über die Bequemlichkeiten des modernen Reisens. Auch darüber wußte er manch seltsame Dinge zu berichten.

„Ich mußte wieder einmal verreisen“, begann er mit seiner leicht näselnden Stimme, „und nahm den Zug. Die Fahrt zog sich entsetzlich in die Länge; der Zug fuhr nämlich alle Augenblicke zurück, weil er zu pfeifen vergessen hatte. Was, unter uns gesagt, doch eine kleine Entgeiselung war. Als es Nacht wurde, beschloß ich, an der nächsten größeren Station umzustiegen und auf den Nachtexpress zu warten, um mir die Bequemlichkeit eines Schlafwagens zu gönnen.“

Es war das goldene Zeitalter der Schlafwagenzüge. Die Zeit, in der diese moderne Einrichtung des Verkehrs ihr Maximum an Bequemlichkeit erreicht hatte.

Ich frage: der Fortschritt hat wohl eine hübsche Strecke zurückgelegt seit der Steinzeit bis heute, nicht? Und namentlich im letzten halben Jahrhundert sogar einen gewaltigen Sprung nach vorwärts getan, meinen Sie nicht? Was will man also mehr? Etwa, daß man von der Erde zum Mond reise? O, keine Angst, wir werden auch dahin gelangen. Nur gemacht!

Indessen kann man sagen, daß wenige Dinge so rapide Fortschritte gemacht haben wie die Einrichtung der Schlafwagenzüge.

Bereits in ihren Anfängen war sie schon verhältnismäßig sehr bequem. Aber dank einem zähen, hartnäckigen Studium gelangte man mit der Zeit in bezug auf diese Verkehrsart zu einem Grade der Zivilisation, der schwer zu überbieten scheint.

Wie Sie ja wissen, finden die Züge an den meisten Bahnhöfen, auch das nachts, Reisekissenverleiher, Zeitungverkäufer, Verkäufer von Mineralwasser, Milchkafee und Eis. Nun denn, die Schlafwagenzüge finden natürlich keine Reisekissenverleiher vor, da sie ja nichts damit anzufangen wüßten. Mineralwasser, Kaffee, Zeitungen sind ebenfalls im Zuge selber zu haben. So kann man

sagen, daß den Fahrgästen dieser bevorzugten Züge nichts fehlt, die nächtens weich und geräuschlos und fast ohne Erschütterungen dahingleiten, um den Schlaf ihrer Insassen sanft einzulullen. Trotzdem ist es einem raffinierten Spekulationen gelungen, etwas zu ersinnen, das auch diese Reisenden längs der Fahrt vorlinden können. An den größeren Bahnhöfen hielt der Zug, die Wagentüren blieben geschlossen, an den Wagenfenstern war kein Lebenszeichen zu sehen, die Reisenden schliefen. Was war nun

Freundliches ersonnen worden? Einige Herren schritten längs des Zuges, klopfen an den Fenstern und wenn dann aus dem Wageninnern die verschlafene Stimme des plötzlich aufgeweckten Insassen zu vernehmen war, die erschreckend fragte:

„Wie gibts? Was wollen Sie?“, antworteten jene: „Gute Nacht!“ Der Reisende erwiderte, wenn er die neue Gepflogenheit kannte, mit einem: „Danke, gleichfalls!“ und legte sich wieder zum Schlafen. Wenn es hingegen das erstmal war, daß ihm solches widerfuhr, murmelte er: „Welch reizender Einfall!“ Am nächsten Bahnhof neue Angestellte, neue „Gute Nacht“ und so weiter bis zum Morgen.

An den Bahnhöfen, an denen der Zug nicht hielt, stand aufgereiht am Perron das gesamte Personal der Gesellschaft, mit Gepäckträgern und andern,



die, während der Zug vorbeifuhr, in donnerndem Unisono „Gute Nacht!“ brüllten.

Mein Zug glitt geräuschlos im Mondenschein dahin. Ein Angestellter der Gesellschaft ging von Abteil zu Abteil und fragte jeden Reisenden, ob er vielleicht da oder dort ein „Gute Nacht!“ extra, außer der Reihe, wünsche (und das war, weiß Gott, das non plus ultra; darüber hinaus konnte man wahrhaftig nicht gehen) und schrieb sich die entsprechenden Wünsche in einem Notizbuch auf. Wir ließen uns alle für ein Extra-Gute-Nacht in Chamonix vormerken.

In Chamonix prallte unser Zug gegen einen fahrenden FD-Zug unter den Augen der Angestellten, die uns erwarteten. Als die Katastrophe geschehen war, entstand eine Pause. Diese benutzten die Angestellten der Gesellschaft, die auf dem Perron in Reih und Glied standen, um im Chor in den „Gute-Nacht“-Ruf auszubrechen, für den sie fürstlich bezahlt wurden, und starrten dabei respektvoll auf den rauchenden Trümmerhaufen. „Der Teufel mag euch holen“, schrie ich, während ich mir die zerschundenen Glieder abtastete, um zu prüfen, ob ich noch alle Knochen beisammen hatte, ist denn dies die Art, eine Gute Nacht zu bieten?

Ein anderer Reisender war wütend „Verflucht“, wiederholte er außer sich, „ich hatte

doch bestellt, daß man mir Gute Nacht wünsche, und ihr bietet mir diese schöne Beschercung!“

Ein Herr, der noch zwischen den aufgerissenen Gleisen, offenen Koffern, denen die Eingeweide herausgingen und den Eisentrümmern saß, sah erschrockenen Auges ob des jähen Erwachens bestürzt um sich. Als er merkte, daß man in Chamonix war, murmelte er kopfschüttelnd:

„Komische Art, gute Nacht zu wünschen!“
(Einzig berechnete Übertragung aus dem Ital. von A. L. Enné)

Nach dem Gewitter

Von Willi Reinbl

Unterm Gewitter brach die Sonne durch, daß sie die Stadt mit einem Brande überbrütete. Da brüllte laut der schwarze Wolkenluz, indem er seine gelbe Zunge stützte

und stach sie tot. So daß sie wie ertrunken, gedunnen, bleich, am Horizont schwaum. Den Menschen, der dies sah, betäubte die Strenge so, daß ihn Luft ankam

laut in des Mörders Siegesföhre zu flimmen, der ruhig eines Wiltzens jartes flimmen wie eine Rose in die schwarze Pranke nahm.

Von Bastian Müller

Wieder eine Pause in der Rede. Aber weiter tanzten die Bälle und Ringe. Nach einem kurzen Entschluß schloß der Mann, weiterzusprechen. „Ich habe es aufgegeben“, sagte er, „gegen die Meinung des verehrten Publikums.“ Wo es doch ausschüsslos ist – Nicht, daß ich stets so resigniert gewesen wäre. Nein, ich habe mich in anderem versucht, in Akrobaitik zum Beispiel. Könnte ich Ihnen zeigen, brauch' ich aber nicht; denn ich arbeite ja wieder mit derselben Liebe mich für diese Ausflüchte eingesetzt hätte, es gäbe da eine Masse Akrobaiten und eine Masse anderer, die ihrer geschätzten Meinung nach nie übertroffen werden können. Wissen Sie, warum? Nun, ich habe den ganzen Kram im Grunde meines Herzens sat. Und wenn

BORKUM
JAIST
NORDERNEY
BALTRUM
LANGE OOG
SPIKERHOOG
WANGEROOG

Deine Wahl nur
Sonnal
Wiederum
deinem Wahl geschuldet!

10 · 15 · 20

Flächen verpackt als
10 · 15 · 20
Flächen verpackt als

59
Stück

10 · 15 · 20
Stück

10 · 15 · 20
Stück

GUMMI
Haggen und Gummis
aus dem
ersten
Material

Hansa-Past
1. Preis

Jugend und Kraft

kehren zurück durch **Servitin-Tabletten**
Altersschwächen, nervöse Unruhe, Schlaf-
wandlung, Laster, im Aussehen auch, bis-
lang fast, Lyr. Bismarck, Sauerbrunn-Extrakt

Zahncreme
Rasiercreme

Jeden Tag
Qualität

Dralle

Potential-Tabletten f. Männer

phosphat-poor, Minderwertsche, Neurasthenie,
Linderung durch Versand-Apparat, Nach-
schub, 1000 Stück, 1000 Stück, 1000 Stück

Körsettals, auch für Herren

glühend und Wohl, ohne Bismarck,
Sauerbrunn-Extrakt, in **Korsett**
Tabletten (Sauerbrunn-Extrakt)

Größe 11x14 cm
Druck 100%
Material 100%
Verpackung 100%
Preis 100%
Verlag 100%

Kraft
 für die Welt der Kunst
 für die Welt der Kunst
 für die Welt der Kunst
 für die Welt der Kunst

Berliner Bilder
 Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
 und der Systemzeit von **KARL ARNOLD**

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten:
 Bürger und Spieler, Literaten und Geschäftsmänner, Bonzen und
 Politiker, Schieber, Portokassenjünglinge, Drogen Zuhälter und
 vor allem das Gesinde in der Kochhausgasse 21 Berlin, Karl Arnold
 hat sie mit seinem scharfen Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten.
 Der Band enthält 106 seltene Bilder im Großformat, Preis RM 190.
 Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen!

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H. MÜNCHEN

Das ist nicht das Fünftel -



im
ILLUSTRIERTEN
Rundfunk
Zuhör Service mit!

Wahre Geschichtchen

Zu dem evangelischen Pfarrer in E. in Württemberg kommt ein Mann aus der Nachbargemeinde R. mit der Bitte um Vervollständigung seines Ahnenpasses. Er meint, der Herr Pfarrer solle aber gewiß auch alles eintragen, was in den Kirchenbüchern stehe; da kämen oft interessante Sachen heraus. So habe der Pfarrer in R. entdeckt, daß unter seinen Vorfahren ein Pater sei. Das kommt dem Pfarrer merkwürdig vor, und er bittet den Mann, ihm den entsprechenden Eintrag im Ahnenpaß zu zeigen. Und richtig — beim Urgroßvater steht unter der Rubrik Vater: Peter incestus.

*

Bei einem schon ältlichen masurischen Fischerpaar wohnt seit einiger Zeit eine Sommerfrischlerin aus Berlin. Das kleine und zierliche

Fräulein ist Bibliothekarin und nebenbei auch Doktor der Philosophie. Es schwimmt leidenschaftlich gerne, und kein Tag vergeht, an dem es nicht weit draußen im See zu finden ist.

Die Fischerfrau ist davor sehr besorgt. „Wäißt du, Wenzel“, meint sie eines Tages nachdenklich, als von dem schwächlichen Fräulein wieder einmal nur noch ein winziger Punkt zu sehen ist, „wäißt du, das Fräulein wird, wenn es so weiter macht, uns doch noch ertrinken.“

„Jäi“, stimmt ihr der Alte zu und nickt ohne aufzuschauen an seinem Netz. „Aber, waß ist schon dabei. äin Fräulein Dokterr bleibst doch.“

Endlich stand er zu Hause vor seiner Mutter, hatte die Hände hinter dem Rücken verborgen und seine Augen glänzten.

„Ich hab' dir auch was mitgebracht, Muttil Rat mal!“

„Hast du einen schönen Stein gefunden? Oder einen Pilz?“ versuchte die Mutter freundlich. Aber als er den Kopf schüttelte, forderte sie: „Nun mal 'aus damit, Junge, keine langen Umstände!“

Ihre Hand war nach einem Feldblumenstrauß ausgestreckt, aber sie ließ den Arm sinken und fragte: „Ist der von der Leine gefallen? Oder warst du am Wäschekorb?“

„Ne, den hab' ich im Wald gefunden!“ meldete stolz der Sohn.

Er verstand nicht, warum seine Mutter ein so entsetztes Gesicht machte, und er war tief enttäuscht, daß sie ihn mit zwei Fingern aus seinen Händen nahm und zum Müllimer trug — den schönen rosa Schlüpfer.

Der Fund

Gleich als er ihn fand, hatte er ihn in der kurzen Hose versteckt, um ihn sicher und unangefochten durch die Wirbel des Klassenausflugs zu bringen

Der praktische Witwer

(R. Kriesch)



„Hör'n S' mir auf mit die Männer, Fräulein Rosi! Vor vierzehn Tagen erst ist dem Herrn Huber sei' Alte g'storb'n, und heut' kommt er schon mit einem Marktnetz, das er sich aus dem Büstenhalter seiner Seligen hat machen lassen.“



„Die Rosen duften, die Nachtigallen schlagen, und der Herr im Nebenzimmer schnarcht; ich fürchte sehr, ich werde mich hier nur erholen.“

Die Hose des seligen Ambrosius

VON JÖRG RITZEL

Ehe noch die Eisenbahn durch die rheinischen Ufermessen ihren eisernen Strich zog, der so manches Idyll zerstörte, lebte in dem loreleistädtschen St. Goershausen ein behäbiger Weinwirt, der auf den klingvollen Namen Ambrosius hörte. Die einen nannten ihn einen Schlemmer, die anderen einen Eulenspiegel. In Wirklichkeit war er beides. Das Ränzlein, das er sich in dem jahrelangen Bacchusdienst angemessen hatte und das ihm wie ein Ohmflächchen unter der Joppe hing, zeugte davon, daß er einen guten Happen zu schätzen und ihn angemessen zu begießen wußte. Und wie der Volksmund von rüchlichen Leuten zu sagen pflegt, daß ihnen der Schalk in den Speckfalten sitze, so war auch der Ambrosius eine ausgemachte Eulenspiegelnatur, der es auf einen tollen Streich und einen derben Witz nicht ankam, so daß die Gäste einmal behaupteten, er werde wohl noch im Tode die Menschen zum Lachen bringen.

„Das kann sein“, versicherte der Schelm mit breitem Meckern. „Wenn ich mal den letzten Schluck getan habe, dann könnt ihr —“ Und es folgte eine Einladung der Art, wie sie einst der vielzierte Götz von Berlichingen dem kaiserlichen Trompeter zugerufen hat, obwohl auch er nicht der Erfinder war; denn lange vor ihm hatte Herrmann der Cherusker die gleiche einladende Floskel an den römischen Feldherrn Varus gerichtet. Einmal Tages hatte denn auch der ambrosianische Leichen sein Ende gefunden. Er war in einer weinseligen Nacht in die ewigen Regelsünde eingegangen. Seine Witwe, die wie ein Schatten neben ihm hergewandelt war, hatte die „Oberleiten Nachbarschaft“, die nach altem Brauch ihren Toten die letzten Liebespflichten erweist, benachrichtigt, damit der selige Ambrosius mit allen Ehren, wie sie einem frühlichen Philosophen geziemen, zur Erde käme.

Am Tage vor der Bestattung erschien, in Begleitung seiner Frau, der Meister Spinnerich, ein dürrer Schneiderlein, das dem lebenden Ambrosius seit Jahren die Gewandung gefertigt hatte und das nun auch den toten Ambrosius einkleiden sollte. Und sein bestes Gewand sollte er anbekommen, den schwarzen Kammgarnanzug! Darauf hatte die Witwe bestanden.

Am gleichen Tage aber war dem braven Meister ein Anzug vom Bürgermeister bestellt worden, ebenfalls in schwarzem Kammgarn, nach dem Muster, das ihm Meister Spinnerich vorgelegt hatte. Als dieser aber nach Hause kam und den Stoff nachmaß, stellte er zu seinem Schrecken fest, daß eine Elle daran fehlte. Denn auch der Bürgermeister war, wie sich's für den Lenker einer Gemeinde gezieme, ein behäbiger Herr, dessen Futteral eine Elle mehr verlangte als das der gewöhnlichen Bürger.

„Für den Rock und die Hose ist's langen, aber für die Weste fehlt's“, sagte der Meister betrübt zu seiner Gensponin, die sich ebenfalls den Kopf zergrübelte, zumal die Sache einmal war und der Bürgermeister zur Lieferung drängte.

Und so geschah denn das Unglaubliche. Als die beiden vor dem einzukleidenden toten Bacchus-

priester standen, da huschte über das Gesicht der Schneidermädchlein ein verklärtes Leuchten. Sie wies auf die geräumige Hose des Ambrosius hin, und sofort hatte der Meister ihre Gedanken erfaßt. Natürlich, sie hatte recht. Der Ambrosius kam ja auf den Rücken zu liegen. Da sah man's ja nicht! Also! Die Schere her! Ein kurzes Klappern und ritsch-ratsch war aus der ambrosianischen Hose der Boden herausgeschnitten. Der Stoff glänzte zwar schon ein wenig, aber das machte nichts. Die Hauptsache war, man hatte die Elle Kammgarn, die an der bürgermeisterlichen Weste fehlte.

Die blanke Stelle am toten Ambrosius wurde mit den Rockschößen zugedeckt, der Korpus im Sarg fein zurechtgelegt — es klappte vortrefflich! Mit einem stillen Lächeln um die Lippen lag Ambrosius in seinem hölzernen Futteral. Der Streich schien ihm zu gefallen. Damit ließ sich etwas anfangen. ...

So kam der Tag der Bestattung. Der Friedhof lag damals noch im alten Teil der Stadt oben am Fuß des Katzenbergs, um die alte Kirche, die später der Bahn weichen mußte. Zu dieser Kirche führte aus der inneren Gasse eine ausgestretete, glitschige Schiefelreitere hinauf, die sich zwischen den alten Häusern hindurchwand und in Regenzellen manchem gefährlich wurde. Die Gefahr wurde um so größer, wenn es, wie diesmal, darauf ging, einen schweren Sarg die Treppe hinaufzuschleppen, denn der Ambrosius war von ansehnlichem Gewicht und wog sechsamal den Schneider auf.

Nach altem rheinischem Brauch war den Nachbarschaftsbrüdern, die den Sarg tragen sollten, vorher ein Krug Wein spendiert worden. Und die übrigen Genossen ebenfalls Durst spürten, intemalen das Andenken an den Eulenspiegel Ambrosius manchen Scherz auf die Lippen trieb, so wurden aus dem einen Krug zwei, und in dem Augenblick, da der Pfarrer erschien, war der dritte im Gange. Der Pfarrer, ob er sich auch ein wenig zitterte, mußte ebenfalls ein Glas hinter Bälchen schütten, so daß, als der Zug sich in Bewegung setzte, bereits eine recht vergnügliche Stimmung Platz gegriffen hatte.

Aber dann... O, verhüllt euer Haupt, ihr Musen! Als die Träger auf ihren Schultern den schweren Sarg die glitschige Schiefelreitere hinaufbalancierten — es hatte an dem Morgen frisch geregnet — da rutschte der eine plötzlich aus, die Lade bekam das Übergewicht, polterte zwischen dem ängstlich ausweichenden Trauergefolge die Treppe hinunter, überschlug sich, stürzte auf des Straßenpflaster — ein Krach — der Deckel flog ab und — der tote Ambrosius erschien — aber nicht etwa in der vorschriftsmäßigen Positur, sondern er hatte sich in dem Sarg herumgedreht und lag auf dem Bauche.

Im selben Augenblick ging ein Lachen los, ein dröhnendes Gekohle, daß die alten Häuser verwundert die Köpfe schüttelten und der Herr Pfarrer sich in Wahrung seiner Würde das Gebetbuch vor den Mund hielt, um nicht ebenfalls loszulachen. Den Sargträger waren vor Schreck die Zitronen, die sie nach altem Brauch mit sich trugen, aus den Händen gefallen und in den Sarg gekullert. Denn das Unglaubliche war geschehen! Die Rockschöße des Ambrosius waren aufgeklappen und der posterior Teil des toten Eulenspiegels glänzte in unverhüllter Blankheit, von Zitronen garniert, in der Wintersonne. ...

Meister Zwirn stand vor Schrecken erstarrt. Seine Gensponin aber — gelistesgegenwärtiger als ihr veritierter Gemahl — hatte rasch ihr Tränenflüchlein gezogen und es über die ambrosianische Biöße gebreitet. Flugs waren auch die Nachbarschaftsbrüder zur Hand, drehten den Ambrosius wieder um, nagelten die Lade wieder zu und trugen sie — diesmal mit etwas mehr Vorsicht — zu der letzten Schlummerstätte hinauf.

Der Pfarrer versuchte, seine zurechtgelegte Lobrede auf den selb Entschlafenen zu halten, konnte es aber nicht verhindern, daß das gesamte männliche Trauergefolge — die Witwe war zum Glück nicht dabei — sich augenwinkend ansah und in die Zylinder grinsten. Man erinnerte sich der Berlichingenschen Einladung, die der Kruz einst prophetisch ausgesprochen, und jeder war fest überzeugt, daß das Ganze ein Streich war, den der unverbeßliche Eulenspiegel in Szene gesetzt hatte. Wozu der Schneider heimheimlich nickte! Aber das Satyrspiel war noch nicht zu Ende. Ein letztes Wort wollte der Nachbarschaftsmeister noch dem toten Kumpen ins Grab nachrufen. Indes — war es der genossene Wein, der ihm im Blut rumorte oder die Heiterkeit, die rings auf den Gesichtern stand — er fand die richtigen Worte nicht, und so wollte er sich kurz fassen und ihm „Schlummer sei!“ wünschen, verhaspelte sich aber und rief gerührt: „Schlummer sei!“ Das war vorüber mit der Haltung. Der Pfarrer klappte mit einem Knall sein Buch zu, die Leidtragenden währten auf, der Nachbarmeister aber schloß seinen Zylinder ins Grab und verließ die wenig andachtsvolle Stätte, gefolgt von der erhaltener Menge, der es zumute war als ob der tote Eulenspiegel hinter ihnen her lache. ... Das Städtchen St. Goershausen hat niemals wieder eine so vergnügliche Leichenfeier erlebt wie die des seligen Ambrosius.

Sommernacht

Von
Georg Schwaib

Still wie ein Garten liegt die Welt
Im Schlaf sie noch den Atem hält

Derborgene Quelle singt,
die ihren Tiefen Labung bringt

Das reife Korn liegt wie beschnitten
im Mondenlicht. Das Brot gebeht.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O. m. b. H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheuch, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einnummer 10 Pf., Abonnement im Vierteljahr RM 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D. A. V. 37 23434. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. *Redaktion* — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sandingstr. 30. Januar 1938. Postcheckkonto München 3720. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morewa, Wien 11, Wallzeile 11.



„Franz, was sagt denn der Kutscher eigentlich?“ — „Keine Ahnung! Dem Sprachführer nach kann er jetzt nur sagen: ‚Gewiß mein Herr (mein Fräulein), ich werde ihre Hose (ihre Wasche) sofort zum Bugein bringen.‘“

Wieder in der Stadt

von

Karl Martin Schiller

Wenn du noch gestern schindelichte Reihn
von Schiffesbläsen sahst — was siehst du nun?
Turmhöhe Säulen aus behau'nem Stein,
auf denen graue Großstadtlünste ruhn.

Kein Sand liegt da, der deinen nackten Fuß
kein Drübergehn als weiche Flut umgibt.
Asphalt klebt an den Sohlen deines Schuhs,
der stumpf sich über Pflastersteine schiebt.

Gern legtest du dich auch am Mühenplatz
ins Strandgras hin, vom Meereswind gekümmt.
Statt dessen gehst du wie ein Zinssoldat
steif durch die Stadt, in Schwüle eingeklemmt

Und sahst du wochenlang am Horizont
die weißen Schiffe in die Ferne ziehn:
jetzt machst du wieder vorn Verkehrsturm Front
rot... gelb... grün...

Wahres Geschichtchen

Wir machten einen dreitägigen Betriebsausflug
nach Württemberg und in den Schwarzwald. Die
erste Nacht blieben wir in einem sauberen, klei-
nen württembergischen Städtchen, wobei wir teils
in Gasthofen, teils privat untergebracht waren.
Ich bekam ein Privatquartier. Die freundliche Haus-
frau führte mich unter viel Reden und Fragen auf
das für mich bestimmte Zimmer, in dem zu meinem
Erstaunen jedoch zwei Betten standen. Auf meinen
Hinweis, daß ich allein sei und daß wohl ein Irr-
tum vorliegen müsse, lätschelte mich die Frau
gutmütig auf die Schulter und sagte: „Nol, nol,
mein lieb's Herrie, des ischt kol Irrtum. Des geht
schon zurecht! Sie sind zwar allol, aber ich weiß,
daß man auf der Rois' recht gern amal was an-
dersch auf der Spoiskart'n stehs hat, als immer
daholm...“ Sprech's und ließ mich bei den saub-
eren zwei Betten stehen, die beide schon auf-
geschlagen waren.

Mariannes Liebling

(Erich Schilling)



„Mein armes Blümchen war schon am Verwelken. Da hab ich's umgetopft, und nun wird es hoffentlich sein Köpfchen wieder heben!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Kunstwerk

(Dudovich)



„Nun, was sagen Sie als Künstler zu meinem neuen Kleid?“ — „Der Ausschnitt ist umfassend gewählt, der Rahmen geschmackvoll, und soviel ich vom Inhalt sehe, ist er gemeinverständlich und naturnah.“

Bei Nektar und Ambrosia

Von

Walter Foitzick



Wenn ein Künstler sehr stark geblüht und dabei womöglich noch geduffet hat, gerät er unweigerlich in die Kunstgeschichte. Wenn er bloß so ein bißchen geblüht hat und dann verdorrt ist, sagen wir mal wegen mangelhafter Düngung, muß er später entdeckt werden, und die freuen sich alle sehr, die Kunstfreunde und die Kunststörker und die Kunsthändler und diejenigen, bei denen sich, nicht durch ihre Schuld, Werke des damals Verblühten oder Verdorren erhalten haben, sein Zimmervermieter, sein Schneider, vielleicht auch sein Zigarrenhändler und die anderen Mäzene, falls sie selbst noch am Leben sind. Die Preise seiner Werke steigen und diese gelten sogar gelegentlich als Kapitalanlage, womöglich sogar als Sachwerte. Im Heimatort des Künstlers gibt es nun eine Kunstmaler-Emil-Huber-Straße, und in jenem Ort, wo er rastlos und erfolglos geschäftet hat, seine Künstlertrüme trüme und die schweißtrunkenen Augen immer wieder auf dem ziemlich kalten eisernen Ofen ruhen ließ, wird ein Emil-Huber-Stübchen eröffnet, wo unter Glas (bitte nicht aufstützen!) seine Palette, sein Schlip, seine Brille und die letzte, ach so unbezahlte Rechnung rührenderweise zu sehen sind.

Und die Preise seiner Bilder steigen weiter.

Droben im Künstlerhimmel aber darf Emil Huber jetzt mit Michelangelo verkehren und Raffael und Murillo und Velasquez und den anderen mit den drei Sternen, deren Werke überhaupt nicht mehr aufzutreiben sind oder nur als angezwängelte Schülerarbeiten, über die sehr entgegengesetzte Gutachten von Fachleuten vorhanden sind, vorkommen. Jewohl, da sitzen sie denn beieinander und trinken Nektar mit Mineralwasser. Sie machen bestimmt Witze über die Kunstschverständigen und können sich vermutlich nicht darüber einigen, ob man al primo malen soll oder auch lasieren darf und ob das Staffeleibild dem Wandbild gleichzusetzen sei.

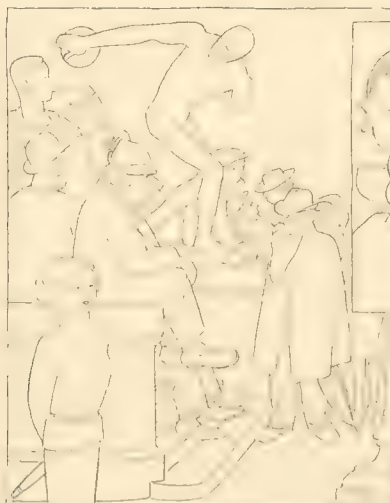
Wie wäre es möglich, daß sie nicht über die hohen Abgaben sprächen, die sie an die „Gilde“ zu leisten haben. Nein, das ist nicht möglich! Es ist gut, daß der Evangelist Lukas, der von alterher ein großes Ansehen in Künstlerkreisen genießt, obwohl von seiner Technik wenig bekannt ist und sich von seinen Werken weder etwas in den Staatsgalerien und Privatmuseen, noch im einsthaften Kunsthandel erhalten hat, darauf hinweist, daß die Verwaltungsspeisen eben recht hoch seien und man erst kürzlich einige Engel zu Schreibarbeiten in das Korrespondenzbüro der Pensionsgenossenschaft seliger Künstler habe anfordern müssen. Er kann darauf hinweisen, daß zu diesen Zwecken natürlich nur verblichene Kunstmalerinnen herangezogen würden, die der Schreibmaschine mächtig seien, und man habe erstaunlich gute Erfahrungen gemacht mit dieser Überleitung in einen nützlichen bürgerlichen Beruf.

Proxiteles, der namhafte Bildhauer aus Athen W., meint, es sei in der Epoche der griechischen Klassik auch ohne Stenotypistinen gegangen, aber er wolle sich einem gesunden Fortschritt nicht entgegenstellen. Auch im Jenseits sei Organisation vonnöten und die jahrhundertalten Gegensätze zwischen Klassikern und Gotikern müßten endlich einmal zum Schweigen gebracht werden. Dazu sei ein fachschaffliches Zusammenarbeiten der geeignetste Weg, und wo Organisation sei, da sei auch Büro und wo Büro sei, da seien auch Schreibmaschinen und Kartotheiken und von nicht sei nicht und deshalb sei es an der Zeit, daß die Beiträge pünktlicher bezahlt werden müßten. Das alles sagte er in sehr gewähltem Griechisch ohne den geringsten grammatischen Fehler. Weil man aber im Jenseits alles versteht, verstehen ihn auch die Maler und Bildhauer und Architekten und selbst die neuerdings angeschlossenen Gebrauchsgraphiker. Alles ruft durcheinander und man hört „sehr richtig“ und „hört, hört!“ und „Kitsch!“ und „krasser Naturalismus“ und „Zurück zur Natur und zur Geschäftsordnung!“

Der Evangelist Lukas hat schon viele derartige Versammlungen veranstaltet. Künstler mitgemacht und weiß, wo die Leute der Schuh bzw. der Pinsel drückt. Er teilt deshalb mit, daß in nächster Zeit größere Aufträge von der Leitung des Jenseits ausgehen werden, daß der Himmel neu geblüht werden soll und Morgen- und Abendwolken in allem Glanz wiedererstehen sollen, da die Farben im Laufe der Äonen verblüht seien und sich im Verputz teilweise schon Sprünge zeigen. Sogar die paar Expressionisten sollten bei der Ausmalung und künstlerischen Ausstattung des Höllenvestibüls sachgemäße Verwendung finden.

Nun jubelt alles, schlägt mit den Flügeln und bläst in die Posaunen; Lenbach läßt sich eine frische Maß schäumenden Nektars reichen und stößt mit einem Futuristen an, als gäbe es gar keine Gegensätze in der Verwendung von Malmitteln und haltbaren Grundierungen.

Draußen aber fragt Petrus den Lukas, was denn wieder los gewesen sei, und der sagt: „Ach, Peter, immer die alte Geschichte, mein Künstlervölkchen hat halt gar keine Disziplin im Leib!“



Modellmarkt

„D'letz' Woch'n hab' i' beim Modellsteh'n schlaf'n
könn, da bin i' an Jagdmala als toter Wilderer g'sess'n.“



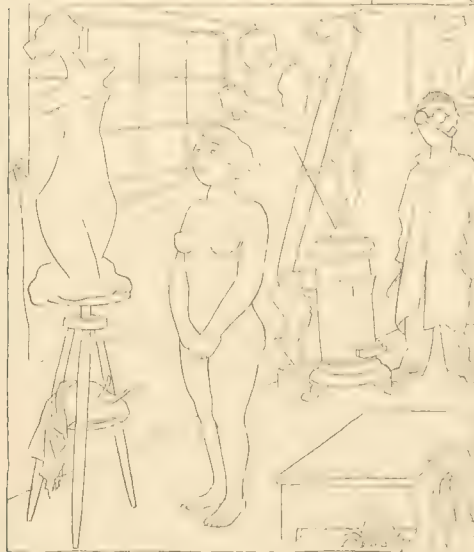
Ein Stammtisch

„Daß Sie 's wissen, ein ganz gewöhnlicher Kitscher sind Sie!“
„Was und das erlauben Sie sich in meiner Gegenwart?“



Im Kampf mit der Jury

„Sag', Karl-Heinz, wo kommt dann dein neuestes Still-
leben hin?“ – „Was heißt hin – natürlich wieder zurück!“



Verkannte Eigenart

„Ja, was is denn dös, Herr Bildhauer,
zweg'n sowas muaß i' mi extra ausziehn?“



Ein Hausherr

„I bin geg'n d' Kunst! Mit dem Bildnau-
hänga vanag'n d' Mietpartei'n bloß d' Wänd.“

DREI EINAKTER

Von Achille Campanile

Ewige Sehnsucht

Ein Kammerspiel

Personen: Der erste speisende Herr
Der zweite speisende Herr
Gäste, Kellner usw.

Ein Restaurant zur Essenszeit. Der erste speisende Herr sitzt an einem Tisch. Am Nebentisch der zweite speisende Herr. Im Hintergrund Damen und Herren, die so tun, als speisten sie ebenfalls, und die sich miteinander im Flüsterton unterhalten. Kellner gehen flink und behend hin und her. Der erste speisende Herr, im Begriff, ein Madeira-Schnitzel mit gebratenen Kartoffelchen anzuschneiden, zum zweiten speisenden Herrn:

„Dieses Madeira-Schnitzel erinnert mich an meine norwegischen Reisen.“

Ißt. Nach einiger Zeit:

„Und auch an meine Reisen in Ungarn...“

Er sieht aus, als durchforsche er ernstlich sein Gedächtnis. Dann, träumerisch:

„Sowie, wenn ich's recht bedenke, auch an alle meine außereuropäischen Reisen.“

Er beendet sein Schnitzel, zündet sich eine Zigarre an, und in einer plötzlichen Anwendung großer Vertraulichkeit beugt er sich zum Ohr des zweiten speisenden Herrn:

„Im Grunde, sehen Sie, erinnert mich dieses Madeira-Schnitzel mit Kartoffelchen sogar auch an die Zellen, wo ich nicht reise.“

Der zweite speisende Herr (sehr erstaunt):

„Sollte das Madeira-Schnitzel mit Kartoffelchen eine Spezialität der ganzen Welt sein?“

Der erste speisende Herr:

„Nein. Aber es ist mein Leibgericht. Ich esse es, wo ich auch hinkommen mag...“ Vorhang

Perpetuum mobile

Ein Trauerspiel

Personen: Der Graf

Der herrschaftliche Diener Baptist

Die Szene stellt das prunkvolle Vorzimmer eines herrlichen Schlosses dar.

Der Graf

tritt durch die Mitteltür auf die Bühne, gefolgt vom Diener Baptist im Frack; ohne sich umzuwenden, übergibt er ihm mit muder Geste Zylinder, Stock und Handschuhe; dann wirft er ihm den Frackmantel zu, den Baptist mit den Schultern aufhängt, da er seine Hände, die Zylinder, Stock und Handschuhe halten, nicht frei hat.

Der Graf bleibt im Frack.

„Melden Sie den Grafen...“

Er dreht sich um, und da er Baptist im Mantel mit Zylinder, Stock und Handschuhen erblickt, macht er betroffen eine tiefe Verbeugung.

„Pardon... Wen darf ich melden?“

Baptist, mit traumwandlerischer Sicherheit, übergibt ihm Handschuhe, Stock, Zylinder und Mantel. „Melden Sie den Diener Baptist... Pardon...“

Da er sieht, daß der Graf wieder Graf geworden ist, macht er ihm eine tiefe Verbeugung und läßt sich neuerdings Handschuhe, Stock, Zylinder und Mantel überreichen; auf diese Weise wird er wieder ein eleganter Herr, und der Graf verbeugt sich wieder tief vor ihm und erhält wieder die erwähnten Kleidungsstücke, die nun von einem zum andern unter gegenseitigen Verbeugungen wandern, bis der Zeitpunkt gekommen ist, wo das Theater schließen muß und nun langsam der Vorhang fällt.

Mißtrauen

Kurzschauspiel

Personen: Die Gattin — Der Gatte — Der Liebhaber der Gattin (spricht nicht)

In einem Wohnzimmer unserer Tage

Der Gatte (stürzt plötzlich herein und ertappt seine Gattin, wie sie einen Unbekannten küßt)

„Ha, Elend! Er lag also nicht, der anonyme Brief, den ich vor einer Stunde bekommen habe. Du hast einen Geliebten!“

Die Gattin (empört):

„Und du läßt dich von anonymen Briefen beeinflussen? Schäm dich...“

(Berechtigte Übersetzung von A. & Erno)

Angeltechnik

(R. Kriesch)



„Was macht man eigentlich, Tante Lisa, wenn einer anbeißt?“ „Mit kurzem Anhieb den Haken ins Fleisch treiben und dann durch stetes Anziehen und Nachlassen die Beute ermüden.“ — „Hm, das mit dem Haken geht nicht, aber vielleicht ließe sich der Doktor Mayer auch anders ermüden?“

Mein Hund, schon leise angegraut,
der nicht mehr so ganz gut verdaut,
preßt, wenn er möchte und nicht kann,
die Wetterseite mannigfaltig
an Mauern oder Zäune an
und fördert so die Peristaltik,
wodurch er, wenn auch nicht sehr prompt,
am Ende doch zum Ziele kommt.

Seh' ich ihn mühsam sich verrenken,
muß ich des Dichters Franz gebeneden.
Auch ihm bläht nur ein Stölkert,
wenn er im Rücken etwas hat,
um sich entschlossen dranzulehnen
und so die Spannkraft auszubehnen,
bis froh das inn're Ohr vernimmt:
Aha, die Kexer ist gestimmt!

Das Geburtstagsgedicht Von Willy Kramp

„Wir waren sechs Brüder“, so erzählte eines Tages einer unserer Freunde, „und hatten nur eine einzige Schwester. Dieser Schwester hieß Friedchen, wir nannten sie aber lange Zeit etwas herablassend nur „die Junge“, obwohl sie auf der Altersleiter der Geschwister die vierte Stufe von oben innehatte und mir selber als dem Jüngsten der Familie um volle fünf Jahre voraus war. Unsere Mutter liebte diese Bezeichnung für ihre einzige Tochter nicht sonderlich und nannte ihre Sohne eine großmäulige und hochnäsige Bande; der Vater hingegen meinte, es sei wohl alles nur verdeckte Liebe, und so blieb es vorerst bei dem Namen. Bis eines Tages ein Ereignis eintrat, an dem sich erwies, wieviel reifer und tüchtiger unser kleines Friedchen doch war als alle ihre Herren Brüder; ein Ereignis, von dem ich Ihnen kurz berichten will, weil es — so unbedeutend es auch äußerlich erscheinen mag — unsere ganze Familie dennoch in besonders iniger Weise zu zusammenschloß und auf eine Weise beglückte, wie Geld und Gut nicht beglücken können.

Ich muß zwei Dinge vorausschicken. Das eine ist dies, daß meine Eltern arm waren und ihre Liebe Mühe hatten, uns sieben Kinder satt zu machen und zu kleiden. Wenn sie trotzdem daran festhielten, uns zu Weihnachts- und zu den jeweiligen Geburtstagen durch kleine Bescherungen Freude zu bereiten, von denen wir das ganze Jahr über innerlich zehrten, so weiß ich heute, daß sie dies nur durch große eigene Entbehrungen ermöglichten. Nahe das Weihnachtsfest oder einer der vielen Geburtstage heran, so pflegte der Vater wochenlang vorher seine Werkstatt erst zum Vorschein zu schleusen; und war er endlich zur Ruhe gegangen, so saß die Mutter noch bis tief in die Nacht hinein und nähte oder stückte um Geld für Freude. Soviel über meine Eltern. Sie waren tätige und fröhliche Leute.

Das zweite, was ich vorausschicken muß, betrifft unsere Schwester, „die Junge“. Diese war von klein auf willig und geschickt zu allen häuslichen Dingen, daher der Mutter früh eine Hilfe in der Wirtschaft. Indessen hatte sie eine kleine Schwäche, die ihr Gram verursachte: das Auswendiglernen von Gedichten und Liedertexten lief ihr schwer, schwerer als anderen Kindern. Merkwürdig, obwohl sie sonst doch eine geschickte kleine Person war und mir oftmals so schöne Märchen und Lesebuchgeschichten zu erzählen wußte, daß ich darüber alle Urteile vergaß, in diesem einen Punkte wollte und wollte ihr nichts Rechtes glücken. Auch bei den gewöhnlichen Weihnachts- oder Geburtstagsbescherungen, wenn wir Kinder den Eltern zum Dank etwas Auswendiggeleiertes vorzulegen, versagte sie regelmäßig, zu ihrem eigenen Schmerz, zum Ärger des Vaters und — Gott sei's geklagt! — zum spöttischen Ergötzen der kühnen Brüder. Zuletzt, als sie wieder einmal mit einem Geburtstagsgedicht gescheitert war, sagte der Vater: „Wir wollen sie in Zukunft nicht mehr damit quälen“.

Aber die damals gerade Zehnjährige nahm es sich schwer zu Herzen, daß sie den Eltern, die doch so treu und gut zu uns waren, nicht einmal diese kleine Freude mehr als Dank bringen sollte, und da sie die Schlichte noch immer nicht verlorengelassen wollte, verteilte sie auf ein merkwürdiges Mittel, um sich das zu erleichtern, was ihr so schwer fiel. Lerne sie zum Beispiel an dem Gedicht: „Ich ging im Walde so für mich hin...“, so schritt sie ersten Gesichtes und mit vor der Brust verschränkten Armen in der Küche auf und ab; plötzlich hob sie ein Blümchen vom Boden auf, das sie zuvor dort hingelegt hatte, „grub's mit allen Würzlein an“, wie das Gedicht sie anwies, und „verpflanzte“ es in eine Ecke des Schlafzimmers. Wir Brüder fanden dies Gebaren zwar erhellend, meine Mutter aber sah das Bemühen des Kindes mit Freude und Rührung an und machte ihm Mut, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen. Eines Abends — wir Brüder waren nach einer kleinen Prügelei im Schlafzimmer soeben im Begriff uns auszuziehen — hörten wir in der Küche unsere Junge laut schellen. Leise gingen wir alle sechs auf den Korridor hinaus, öffneten neugierig einen Spalt der Küchentür und sahen folgendes. Friedchen saß auf einem Schemel vor der Wand, auf ihrem Schoß hatte sie ein aufgeschlagenes Buch und in der Hand einen derben langen Stock. Über ihr an der Wand hing, an einem Haken befestigt, der ausgestopfte Balg eines Hasen, den die Großeltern aus der Forsterei geschickt hatten. Diesem ehemaligen Hasen hatte unsere Schwester irgendwas Weißes ins Maul gesteckt, und nun saß sie mit bitterstem Gesicht vor dem bosen Tier und deklamierte, während sie von Zeit zu Zeit dem armen Meister Lampe mit ihrem Stock einen strengen Hieb versetzte

„Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her!
Sonst wird dich der Jäger holen
mit dem Schiefgewehr.“

Bei diesem Anblick konnten wir Brüder ein lautes Lachen nicht zurückhalten, ja wir trieben den Übermut noch weiter, stürmten in die Küche, entrissen unserer Schwester den Stock und prügelten wie besessen auf das Hasenfell los, indem wir alle zusammen ausriefen: „Jawohl, ihr nimmt nur, Gansesieb, elender Fuchs!“ Als unser Vater sah, was sich begab, setzte er Prügel wie kaum jemals zuvor. Friedchen ging still zu Bett, nachher hörte ich sie leise weinen, und ich schämte mich. Von dem Tage an hörten wir unsere Junge nicht mehr laut deklamieren, sie schien die Hoffnung aufgegeben zu haben.

Ungefähr zwei Jahre vergingen in der gewohnten Art, dann kam für unsere Eltern eine arge Zeit. Unser Vater hatte für einen Geschäftsfreund gezeugt, dieser hatte das Vertrauen des Bürgen mißbraucht, und man verlangte nun von meinem armen Vater, daß er mit seinem ganzen Hab und

Gut für die Schuld jenes Ungetreuen einstehen sollte. Welch Gott, eine arge Zeit für uns alle! Wenn sich auch die Eltern nach Kräften bemühten, uns Kindern nicht das ganze Maß ihrer Sorgen zu zeigen, so bemerkten wir doch, daß der Vater jetzt seine Werkstatt fast überhaupt nicht mehr verließ und daß die Mutter so emsig um Geld mehr und stückte wie sonst nicht einmal vor den bewußten Feiertagen. Einmal aber, als wir zu Tisch saßen, sah ich, wie der Vater mit einem traurigen Blick die Runde seiner Kinder umfing, als überzehe er sie einmal und noch einmal; dann blieb sein Blick auf der Mutter haften, und als er sich wieder seiner Suppe zuwandte, seufzte er leise. Die meisten der Geschwister hörten es wohl nicht, weil sie zu eifrig aßen, ich aber hörte es, und noch jemand hörte es ganz genau, das war unsere Junge. Die hörte und sah damals überhaupt mehr von der Sorge der Eltern als sonst irgendwem von den Geschwistern. Sie nahm der anderweitig beschäftigten Mutter fast die gesamte Hausarbeit ab, uns Brüder kommandierte die Zwölfeinhalbjährige, daß es eine Art hatte, und wir fügten uns, weil wir mit der Zeit alle zu spüren begannen, welch ein schlimmer Wandel sich in unseren Verhältnissen vollzogen hatte. Ja, auch die Eltern selbst ließen es sich mitunter gern gefallen, daß die Junge mitlirgt und tröstete. So entsinne ich mich noch heute des Ausdruckes von Überraschung und Hoffnung auf dem Gesicht meiner Mutter, als eines Tages wieder einmal ein Lebensmittelpaket von den Großeltern gekommen war und die Junge in ihrer stillen Art sagte: „Wenn wir reich wären und genug hätten, könnten wir uns dann auch so freuen, Mutter?“

Nun geschah es, daß Friedchens dreizehnter Geburtstag gerade in die bittersten Tage dieser bitteren Zeit fiel. Die Schwester hatte ihr Bett in einem Verschlag neben unserem Schlafzimmer stehen, und es fiel mir nie in den Wochen vor ihrem Geburtstag immer erst sehr spät zur Ruhe ging. Am letzten Abend nun schien sie mir gar zu lange aufzubleiben, und ich wurde unruhig. Was trieb sie nur so lange in der Küche? War sie vielleicht so aufgeregt vor Freude, daß sie sich noch nicht legen mochte? Zugleich fiel mir schwer in den Sinn: die beiden letzten Geburtstagsnächte waren so dürrig gedeckt gewesen, daß die betroffenen beiden Brüder vor Enttäuschung am liebsten losgeheult hatten und daß der Vater sich schnell abgewandt hatte, als sie ihre Dankgedichte hersagten ohne geheulte Heide.

Und nun erst unsere Junge!

Mir wurde plötzlich sehr weh ums Herz. Ich stand auf und sah nach, wo die Schwester blieb. Sie saß in der Küche auf einem Schemelchen, ganz still, wie tief in sich selbst versunken. In der Hand hielt sie ein Lichtstümpehen; den Kopf hatte sie tief über ihre Knie gebeugt, auf denen ein Buch lag. Als ich eintrat, blies sie rasch das Licht aus und steckte das Buch unter die Schürze



En Stuttgart Künstler steht im Ruf, ein Schwere-
nister und Etwaspieler zu sein. Einiges Tages hielt
sich der Schreier, der kleine Wirtin, schließlich doch
einmal für notwendig, die ihm folgendermaßen auf
den Zahn zu fühlen: „Saget Sie, Herr G, hent Sie
mal appes mit einem Fräulein Schneider g'heint?“
— „Lassen Sie mich mal nachdenken. Nol, kh kann
mich net erinnern.“ — „Hent Sie zu wirklich ih
mit einem Fräulein Schneider g'heint?“ — „Lassen
Sie mich nochmal genau nachdenken. Nol, wirklich
nichts!“ — „Saget Sie, sind Sie vielleicht net
emol mit einem Fräulein Schneider abends aus
Stuttgart?“ — „Ja, Sie mal, ich will rich noch
einmal genau besinnen.“ — „Nol, tatsachlich net.“
— „Ha, na wöls I net, us die Laut wöllet, die
saget, Sie hätte appes mit meiner Tochter, wo I
doch gar koine hent!“

Ich war, von einer Tour leicht übermüdet, bald ins Bett gegangen, aber weil hinten im Garten der andere Sommerfrischler — ein etwas trauriger Jüng-

ling – bei dem vor drei Tagen angekommenen Fraulein Sab, konnte ich nicht einschlafen und war gezwungen, den mühtaten recht wirren Gang der Unterhaltung mit zu verfolgen. Sonderbarerweise kam der Bursche im „psychologischen Moment“ auf die absurde Idee, dem Mädchen leicht tremlernde eiegleiche Lieder vorzupfeifen. Es hörte sich nicht einmal schlecht an. Da, als er gerade mit einem Lied geendet hatte und sich offenbar in einen neuen ansetzte, hörte ich das Mädchen rüchsiglich sagen: „Wenn man schon den Mund spitzt, braucht trotzdem net unbedingt geöffnen zu werden!“

Ob er den Wink verstanden hat, entzog sich meiner Kenntnis. Die Pfeiferei hörte auf alle Fälle auf.

Meine Braut erzählt mir, daß ein Bekannter, ein früherer Verehrer meiner Braut, vor einiger Zeit gestorben sei. „Siehst du“, sage ich, „wenn du den X. seinerzeit genommen hättest, wärest du jetzt schon Witwe!“ — „Wie häßlich von dir, so etwas zu denken!“, sagt meine Braut in ehrlicher Entrüstung, „du weißt doch, daß ich nur dich liebe und nur deine Witwe sein möchte!“

Der Herr der Stadt besichtigte den Stall des Bauern und fand vor seinem Landstandpunkt aus dem Vieh gar prächtig. „Ist das die Gschicht des Mistens schien ihm ein wenig umständlich. Er gab in leicht herablassender Weise zu bedenken, ob sich nicht eine Einrichtung ersinnen ließe, bei der die unangenehmen, wenn auch sehr nützlichen Abfallprodukte automatisch wegbeordert würden. Den Bauern ärgerte das unnütze Geschwätz ein wenig und er sagte darum: „Mach'n könnt' ma dös scho, aber zu was? Rindviecher mit Wasserspülung gibts in der Stadt gar quaal!“

Im Café. Die Damen am Nebentisch waren mit höchstem Eifer hinter ihren üblichen Themen her. Ihr Geplapper ging wild durcheinander. Doch eine mit einem durchdringenden Organ hörte man aus allen heraus. „Es ist wahr“, bemerkte sie mit erhobener Stimme und vergewisserte sich mit einem Feldherrnblick, ob die andern herhorchten, „die X hat eine ganz selten gute Figur; beinahe so gut wie ich! – Aber was diese eitle Person damit für ein Aufhebens macht!“

Babette war auf einer Hochzeit gewesen und hatte anschließend ein Liebesabenteuer mit einem der Hochzeitsgäste, der, obwohl schon mit einem anderen verheiratet, sich als wackerer Mann bewies. Babette und sie nun mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in ihre Kammer begleitete. Da die zweite Magd die Angelegenheit bemerkt zu haben schien, teilte Babette am nächsten Morgen, als ihr Liebhaber längst fort war, beim Betreten der Küche einen tiefen Seufzer und sagte: „Wie schnell doch selbst gesetzte Mannesur darauf aus sind, zu sündigen! ... Das ist nie verwunderlich“, entgegnete die andere, „aber wie schnell sie oft anfangen zu sündigen!“

Der Privatier Xaver Schluckinger fühlt sein Ende nahen. Er winkt seine Frau ans Bett und sagt mit mühsamem Nachdruck in der Stimme: „Hörst, Frau, ein Wunsch hätt' i no: pflanzt's mir koane Blumen aufs Grab. I hab' Blumen nia nôt leiden mog'n!"

„Aber, Xaverl“, wendet die Frau schluchzend ein, „s Grab von an ordentlichen Christenmenschen braucht halt en Schmuck; was moanst nachert du, was aufs Grab soll?“ Schluckinger überlegt nur kurz und bestimmt dann leitzwillig: „Nache sät's Radl!“



Münchener Neueste Nachrichten

**Die große Tageszeitung
Süddeutschlands**

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsleben und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Sommersprossen
Hst. Henke, Pickel, Warzen
Muttermale entfernen Sie
schmerzlos und schnell
durch Läuse, Hühner-
Haut, sonst Geld zurück
d. Emphig. Pack. M. 1,90
P. 1,20, geb. ausserhalb kostenlos.
R. Kreymer, Barghausen B 81 Kaj

Neue Spannkraft u. Lebensdauer
d. schnellst. wirk. **Hygiene-Kautschuk**
(Weiss) Tube f. 15 x M 3. **VRIL-Tabletten**
verziigt. Hormonprap. geg. verziigt. Stoffwechsel.
50 Stuck M 3,85. Beides zus. M 7,70. Nachbest.
Ausf. Prosp. geg. Rückpost. Sommer-Neu-
sch. best. Sie. **St. Margarete, Hohenheim**
Ausf. Prosp. geg. Rückpost. Sommer-Neu-
sch. best. Sie. **St. Margarete, Hohenheim**

Verstopfung

Hartleibigkeit Darmtrüghelt

Umsonst erhalten Sie gratis: Beratung an Art u. Präparat-Angebote gratis. Antr. an: Dana-Verband, Berlin-Spandau 42 Postf. 90

தேவதீபன் **GUMMI-** hygienisch
மீனாசன் Badarpartia.
Print u. Press galls u. diam.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Sonderab. D. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000 1001 1002 1003 1004 1005 1006 1007 1008 1009 1010 1011 1012 1013 1014 1015 1016 1017 1018 1019 1020 1021 1022 1023 1024 1025 10

X Publikation über
frei u. kostenlos
Fird & Berner
Bad Reichenholl 44

+ GUMMI
Hypothek für den
Grafenhaus Bad. Rauh
HUMBOLDT- u. W. Kartsir 5

Kassenhunde
Beste Jentsch
Bad Köstritz

Gummi-
Art Kunst
Illustration Auftragsarbeiten
Freie Schultze, Berlin

Büste wird fest, straff u. voll
Präm. in gold. Medaille
Bausch, in. Kautschuk

GRATIS Preis 18 send. Santiaño
wirdig. Gummi-Arbeit

Gratis illustrieren, Leisten, biegen Art Patent-Nachb. Vers. neutral Besuch. Arbeits-Zweckszug.

Thiele Berlin W15/4
Schreibkrampl
Thiele

Angstige! - Broschüre
kostenlos. Hugo Wolff
Berlin-Zehlendorf 19

Kreis' jener Lücke ab
samt, hygien. Artikel.
Gemeinwarre - Industrie
Santitas Berlin, Pankow

... und bitten wir Sie ...

Verhältnisse und hitzige Gassen zur deutschen Sprache von
 Oskar Sander. Das für eine Sprachlehre sind mit be-
 son- — ganz gleich ob geliebt oder ungeliebt, ob ge-
 wann oder Allertat ob im Verweir oder dabeim! Aber
 einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sünden-
 feldes vorhält auf eine neue und klarsame Weis. Ein
 Nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei all-
 Verleugung laufft und unterhaltend zu lesen ist.
 Reclamverl. HZ. 2.50, Velten HZ. 8.50. In allen Buch-
 handlungen. Verlag Moritz & Dietz G. m. b. H., Berlin.

GRATIS Möbel

die ihr Helm behaglich
machen, finden Sie sehr
preisgünstig bei

STORZ

Dem großen deutschen
Einrichtungshaus
Tal 22-26

gebot probiert.

Adam und Eva in Öl / Von Karl Springenschmid

„Kreszenz“, schreit der Jager Jock, der junge, in die Hütten und tritt die Tür auf mit dem Nagelschuh. „Du hascht oan bei di g'habt!“

„Jockle, bisch di hiez!“ ruft die Kreszenz, die Sennin, aus dem hintern Kammerl und stellt schnell das Schafel mit der Rührmisch nieder und will ihm entgegenbringen voller Freud, wie es Brauch ist.

Aber der Jock bleibt stockstarr in der Tür stehen und tut nix dergleichen.

„Du hascht oan bei di g'habt!“ sagt er finster und haltet die Kugelbux in der Hand.

„Was hab i?“ fragt die Sennin langsam und schaut an ihm erschrocken auf und nieder und hebt das Schafel wieder auf mit der Rührmisch.

„Bei di hascht oan g'habt!“

„Bei mir hätt i oan g'habt? Ah, da schaugst her! Ja, wis redst denn du mit mir?“ und schüttelt voller Zorn die Rührmisch in den Kaskessel, daß es dampft.

„Hiez willst epper gar lügen, Weibsmensch, du katzenfischel!“ schreit der Jock in den Dampf drein, „dö Frisur? Ischt dös epper dei Frisur, ha?“

„Was mit a Frisur?“ fragt die Kreszenz und dabei fällt ihr ein, daß sie richtig die Zöpf noch offen hat. Sie fangt schnell an, das Haar wieder zu zöpfeln und sagt dabei, so labt als sie es nur kann: „Hiez sei du g'schiet, Jockle, und tue emol dö Bux weg dö schliche, und hock die nieder zum Tisch. Magst g'wiß an Spöck, gel?“

Aber der Jock laßt sich nicht drausbringen und bleibt stehn wie angengelt.

„Kimmst mir hiez aso, ha? Mit'm Spöck müchst mi fangen? Aber da fangst mi nit! Da fang dir ilaber den oan, den du bei di hascht g'habt!“

„Jock“, sagt da die Kreszenz ganz stead und will sich ihm an den Arm hängen, „es ischt ja lei a Professor g'wesen!“

„So! I versteh di wollt!“, schnauft der Jock und tut ihr grob den Arm weg, „du gapest gern auf mildernde Umständ. Aber da kimmst mir nit an. A Professor ischt allweil no a Mannsbild, wann er ea bloß a halbets ischt.“

„Geh, hiez kimm amol einar, Jock, in die Stub'n, und laß dir verzüh'n. Dös hat ja alles mit an Mannsbild gar nix z'tuen, nit amol mit an halbeten. Es ischt ja a Künstler g'wesen, der Professor!“

„Dö Kunst versteh i wöll, dö kann i aa. Und was mueß da bei deiner Kunst dös Vorhangl zuetien beim hintern Fenster, ha?“

„Dös... dö ischt wegen der Beleuchtung g'wesen. Er hat g'sagt, i hätt z'viel Licht.“

„Ja, was hat denn der di zu beleuchten?“

„Jock, hörst nit, er hat mi ja g'malt!“

„So. G'malt hat er di. Auf dös müchst hiez auss. A schöne Malerl dös, hintern Vorhangl!“

„Bisch du heut aber z'wider, Jock!“ schluckt die Kreszenz auf, und das Wasser kommt ihr in die Augen, „da hock i zwos Stund' beim Butterfabl und tue nix wie buttern, und deweil hat er mi halt g'malt, der Professor. Ischt er gar nit fein g'wesen damit. Den Kopf hab i allweil so halbs in die Hüh halten müessen, nit amol schau'n hätt er mi lassen, ob der Butter schon zeitig ischt. Ang'schrien hat er mi, bei i den Kopf lei a bißl g'ruht hab. Und hiez kimmst du daher und schreist mi aa wieder an...“

Alles kann der Jager Jock vertragen, das argste Bergwetter, Sturm, Steinschlag, Näß' und Kälten, bloß keine irenzenden Weibsel! nicht. So haut er den Hut hin, tut die Kugelbux auf den Nagel und rückt hinter den Tisch.

Die Sennin setzt ihm den Speck vor, den fetteten, den sie hat, so wie er ihn gern mag. Dann langt sie um das Schnapsglas: „An Vogel-beiern“, fragt sie, „oder an Enzianen?“

Aber der Jock schiebt das Glas weg und schüttelt den Kopf. „Bal er di g'malt hätt“, sagt er, „nachher müdele! Ja eppes da sein!“

„Dös Bildl hat er wieder mit'gnummen. Es ischt ja no nit fertig. Auf an Eva macht er's.“

„Auf was?“

„Auf an Eva, sagt er. Er mueß no amol auferkommen, mit'm Öl. Und nacher zählt er, hat er g'sagt. I moan, sakrisch guet!“

„Zahlen? Für was denn zahlen?“

„So halt. Für dös, daß i eahm mei G'sicht malen laß!“

„Wer will denn dir für dei G'sicht eppes zahlen?“ meint der Jock, mißtraulich noch immer, und langt um den Speck.

Die Kreszenz schenkt ihm den Enzianen ein. Dann ist es eine Weile still.

Vor den Fenstern hängt das letzte Taglicht. Der Enzianerle ist gar nicht so lötz. Aber auf einmal starrt der Jock in die Ecken, das Glas bleibt ihm stecken mitten im besten Zug, auf springt er...

„Was ischt denn dös da drenten!“ schreit er halb im Sprung.

„Dö Mappen? Dö hat er no dalassen, der Professor“, sagt die Kreszenz, „dö nimmt er's nächstmal mit, hat er g'sagt.“

„Leucht!“ fährt der Jock herum.

Sie muß ihm die Kerzen halten. Er nimmt die Mappen, ein großes Trumm, tut den Knopf auf bei der Schnur und schlägt die Pappendeckel auseinander.

„Mairandjosef“, kreischt die Kreszenz auf und schlacht die Hand' vor's Gesicht...

Die Kerzen fällt auf den Boden hin und löschst aus. Der Jock aber steht da, eisenfest und haltet das Bild ganz ruhig in seinen Fäusten, als wenn's nix wär, und es ist doch ein Weibsbild, das er in der Hand hat, ein splittemacktes.

„Leucht!“ schreit er.

Die Kreszenz tappt um die Kerzen und macht Licht.

„Sol!“ sagt er.

Das ist alles.

„Jock... so hör' do!“ schlucht die Kreszenz, „dös bin ja gar nit i, dös...“

„Moan, i kenn di nit, wo du do koe bißl koe Gwand nit anhascht, lei die Haar, die aufzöpfelst? Eva — ah so hat er dö g'moant! Hiez versteh i erscht den ganzen Sündenfell.“

„So laß dir dö sagen... i bin's g'wiß nit... dö hat er auswendig g'malt, dö!“

„Auswendig?“ fährt der Jock auf und lecht bitter, „wie kunnst denn a Mannsbild auswendig wiß'n, wie a Weibsbild inwendig ausschau?“

Und dann packt er das Bild, nackt wie es ist, unter den Arm.

„Hiez ischt es g'nu“, sagt er dumpf und nimmt die Kugelbux. Dann rennt er hinaus in die Nacht.

O, was sind die Mannseln so schlech! Hat man keinen, so sieht man sich leid, und hat man einen, so sieht man sich noch leidiger. Was soll so ein Weibsbild tun, ein armes, verlassenes, wenn der eine jetzt den andern umbringt? Eine Weile hockt sie ganz verzweifelt und verzagt auf dem Herdstein und leßt das Augenwasser rinnen.

Aber was hilft's? Mit einem Ruck steht sie auf, brischt mit der Schurzen über das Gesicht und geht hinein in die Kammer zum Schlafen.

Am nächsten Tag läßt's ihr keine Ruhe. Wie sie's Vieh versorgt hat, nimmt sie den Hutersteken und geht. Oder soll sie etwa da heroben auf dem Herdstein hocken bleiben, daweil unten im Dorf der eine den andern niederschleibt mit seiner Kugelbux, für nix und wieder, nix?

Den Altmweg stapft sie hinab, Stund über Stund. Es wird Mittag, bis sie ins Dorf kommt.

Wenn nur nix g'scheh ist!

Gradwegs zum Krabichler geht sie, wo der Professor im Quartier ist — wenn er noch lebt... Die enge Gasse schließt sie hinauf, das schmale Brückl hinüber, für nix und wieder, nix?

Zwei Staffeln auf einmal nimmt sie, das Herz klopfen ihr lautmächtig. Sie reißt die Tür auf...

„Bischt“, tut der Jock, „bring ihn nit draus, den Professor!“

Ja, wie? Sie kenn das nicht gleich begreifen. Der Jock steht da, breit hingestellt auf dem Postament, haltet den Kopf halb schief in die Luft und streckt die Hand aus nach einem Apfel, der an einem Schnüß von der Decke herabhängt. Der Professor sitzt davor, ganz versunken, und malt und malt.

„Nacha kann i ja wieder gehn“, meint die Kreszenz. „Ja, geh lei!“ sagt der Jock und macht einen steifen Hals.

„Und was wirst nacher du?“ fragt die Kreszenz, schon bei der Tür. „Der Adam halt!“

„Bischt ja gar nit nackel!“

„Geh zus“, lecht er und macht einen noch steifern Hals.

Da kann es die Kreszenz nicht lassen, sie stellt sich vor des Mannsbild hin, das großmächtige, und spottet: „Schön war er schun, der Apfel, aber kriagn tuest ihn nit!“ Und draußen ist sie bei der Tür.

„Wert lei“, schreit er ihr nach, „bei i mi wieder ruh'n kann, nacher kriag i'n schon, den Äpfel!“

(R. Kriesch)





Fundstück

Aus dem Entschuldigungsschreiben eines Vaters: „Sehr geehrter Herr Lehrer! Mein Sohn hat gestern auch am Nachmittage die Schule nicht besuchen können, da sich die Leiche, bei der wir waren, ziemlich in die Länge zog.“

★

Drechselbeins Gattin war nie sehr hübsch, aber mit den Jahren hat sie sich noch stark zu ihrem Nachteil verändert, auch im Wesen, so daß Drechselbein manchmal des Bedürfnis hat, einen Bruchteil seiner freien Zeit ohne sie zu verbringen. So fuhr er die letzten Tage seiner Ferien mit einem seiner Kollegen nach K. Dabei berührten sie auch S. Obwohl sie gehört hatten, daß dort nicht viel los sei, ließen sie sich zu einer Rundfahrt durch die Stadt bewegen. Man bekam dabei in der Tat nicht viel Überwältigendes zu sehen. Um so mehr wunderte sich Drechselbein darüber, was der dem Omnibus beigegebene Fremdenführer aus den meist recht kümmerlichen und bedeutungslosen Gegebenheiten herauszuholen verstand. Er verfiel derober einen Augenblick in staunendes Schweigen, dann meinte er

sinnend: „Von dem möchte ich mir eigentlich meine Frau beschreiben lassen; der entdeckt sicher auch an ihr noch Sehenswürdigkeiten!“

Glücksklee

Ein Freund des Hauses kommt zum Geburtstag der Mutter. Er bringt ihr weder Schokolade mit noch Blumen noch auch „etwas Praktisches“, sondern ein vierblättriges Kleeblatt. Die Mutter ist fast zu Tränen gerührt, sie bedenkt sich immer wieder und findet das Geschenk schöner als irgend ein anderes. Die Kinder stehen dabei und staunen ob dieser unbegreiflichen Hochschätzung einer so unbedeutenden Sache. Am Nachmittage kommt Ellen zur Mutter gelaufen, „Mutti“, ruft sie und schwenkt etwas Grünes in der Hand, „ich schenk' dir auch was zum Geburtstag!“ „Aber Kind“, sagt lächelnd die Mutter, „das ist ja ein dreiblättriges Kleeblatt!“ „Ja“, juchzt Ellen, „denk dir, die gibts auch!“

VERLAG UND DRUCK: ENORE & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der „Simptissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Poststellen entgegen. Bezugspreis je Einzelnummer 40 Pfg. Abonnement im vierte Jahr RM 6.50. Anzeigenpreise nach Prospekt Nr. 5. Gültig ab 1. 7. 1937. DA. VI. 17. 1937. Jede single Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschläge für Schriftleitung und Verlag München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1796. Postcheckkonto München 5970. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Moraw, Wien I, Wollzeile 11.

Die verliebte Ärztin

31. Gull. 1955



Sie ist – sehr langbeinig, sehr gebräunt, sehr grazil – ein erfreulicher Anblick, wenn sie so im weißen Ärztemantel durch die Klinik geht, immer gleichmäßig freundlich, sehr zart und ein wenig scheu...



„Und was haben Sie für Beschwerden?“ fragt sie bei der Aufnahme einen neuen Patienten.



„Lunge“, erwidert der Patient.
„Bitte, legen Sie ab – – –!“



Und dann setzt sie das Hörrohr an seinen Rücken, legt ihr kleines Ohr an die Schallmuschel und ruft traumverloren: „Hallo...?“

Frau Europa und Herr Chamberlain

(Eduard Thöny)



„Ach, bester Herr Chamberlain, nachdem die Londoner Schuhmachergilde Sie zum Ehrenmitglied ernannt hat, müßte es Ihnen doch eigentlich ein leichtes sein, herauszubekommen, wo mich der Schuh drückt!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

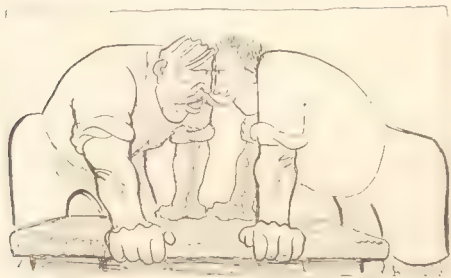
Der Herr von der Stange

v. H. Gensselt



„Bitte sehr, meine Damen, ist hier noch Platz?“ — „Wir sind eigentlich mit einem anderen Herrn verabredet, aber vermutlich werden die Unterschiede nicht so wesentlich sein.“

Der harte Schädel



Kartengrüße aus der Sommerfrische

Lieber Oskari! Wenn Du diese Karte erhältst, bin ich nicht mehr unter den asphaltgegessenen Großstädten, sondern in einem stillen Tal fern allem Lärm, noch entfernter allem Telefon, allen Bahnverbindungen, allen Autos und den anderen Gegenständen unseres täglichen Bedarfs. Wir gehen hinaus aus der Welt aufs Land, zu einfachen Bauern, zurück zur Natur. Schreibe mir nicht! Ich will die Welt mit ihrem Gram und Glücke einmal ganz vergessen.

Lieber Oskari! Else und ich sind nun mitten in der Natur eingetroffen. Wurmloch ist entzückend, nur Aussicht. Du kannst hinsehen, wo Du willst, überall Aussicht, und wenn man zwei Stunden gegangen ist, hört die Aussicht noch immer nicht auf.

Lieber Oskari! Wir sind die einzigen Sommerfrischler hier im Bauernhof, das heißt, es sind noch einige Tausend Fliegen da, aber die sind nicht zur Sommerfrische hier, sondern Eingeborene. Die haben sich über unser Kommen anscheinend sehr gefreut und summen lustig um uns und unser Tun. Mein Gott, wie naturfremd ist man doch in der Stadt geworden! Die Fliegen sind wirklich sehr zutreffend.

Lieber Freund, setz' Dich niemals auf einen Ameisenhaufen! Dies wunscht Dir Dein...

Unser Zusammensein mit der Natur wächst täglich. Seit acht Tagen leben wir mit einem Dauerregen zusammen, wie Brüder und Schwester, wir sind unzertrennlich. Wir können uns das Leben ohne das köstliche Naß nicht mehr vorstellen. Hoffentlich regnet es bei Euch auch. Aber in der Untergrundbahn spürt ihr nichts von den Naturgewalten, ihr Unglücklichen!

Bitte, teile mir doch genau mit, wie reiner, starker Bohnenkaffee schmeckt. Auch könntest Du eine Beschreibung des Wohlgeschmacks von Hammelrippchen mit frischen grünen Bohnen anfragen. Gelegentlich möchte man doch etwas aus Eurer Asphaltosphäre hören, des Gegensatzes halber. Ich habe mich an die täglichen Knödel schon fast gewöhnt. Ihr eßt alle zu kompliziert!

Lieber Oskari! Denk Dir, an Wurmloch geht eine Telefonleitung vorbei, so eine mit einer Stange und Porzellanknopfen und Draht. Darin braust vermutlich das Leben entlang. Wenn man das Ohr an den Mast hält, kann man davon aber nichts hören. Wir haben es oft versucht. Else glaubte neulich eine falsche Verbindung zu vernehmen. Else hängt doch sehr an Althergebrachtem.

Hier ist immer etwas los. Mal fressen die Kühe, mal verdauen sie nur. Die Blumen blühen täglich, es bleibt ihnen halt nichts anderes übrig. Meine Nerven haben sich bis zum Zerspringen beruhigt.

Lieber Oskari! Heute nacht habe ich von der Straßenbahn geträumt. Weißt Du, von so einer, ganz voll mit Menschen, die sich gegenseitig ärgern, auf die Füße treten und Zettelungen lesen. Eigentlich ganz nette Menschen. Else meinte, das sei ein Angsttraum gewesen. Ich habe mich aber gar nicht geängstigt. Weiter hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Lieber Oskari! Ich habe jetzt ein reiches Innenleben und denke viel über die Zivilisation nach, z. B. über meine heimische Badewanne mit laufendem kaltem und warmem Wasser. Hier kennt man das weniger. Gibt es bei Euch neue technische Fortschritte?

Lieber Oskari! Unser Aufenthalt im lieben Wurmloch neigt sich immer mehr dem Ende zu, und erst jetzt fühle ich, wie ich mich erholt habe. Ich bin in so freudiger Spannung. Ich genieße die Stille und den Blick über die reifenden Kornfelder, die ich ja nun bald verlassen darf. Die armen Fliegen, sie werden uns sehr vermissen, sie hatten sich doch sehr mit uns eingelebt. Aber schließlich ist auch für sie nicht alle Tage Sonntag, und Sommerfrischler sind kein dauerndes Nahrungsmittel. Else summt ältere Schlagermelodien. Wir sind in unseren musikalischen Ansprüchen sicher oft zu kritisch.

Bester Freund! Übermorgen verlassen wir unser Paradies. Die Koffer sind bereits vollständig gepackt. Ach, wie werden wir uns nach der ländlichen Einfachheit, nach den umfassenden Fernblicken, nach der gesunden Nahrung, nach der Bedürfnislosigkeit und vielleicht auch nach den Ameisen zurücksehnen. In meinen Ohren rauscht bereits die Wasserspülung! Ihr freundliches Lied. Dienstag Abend um 10 Uhr kommen wir an. Sag doch allen Bekannten, sie sollen uns noch von 10 Uhr ab anrufen; ich habe ihnen viel Interessantes zu erzählen. Aufrichtige Grüße an den Mann mit der Gasrechnung. Folitzick

Der Sommernachtsball

(P. Scheutich)



„Wenn ich gewußt hätte, daß das Fest ‚Eine Nacht im Paradiese‘ heißt — —!“
„Was hättest du denn dann gemacht?“ — „Mich selbstverständlich leichter angezogen.“

IRISCHES IDYLL

Gerichtsverhandlungen tragen in Irland ein ganz unkonventionelles, oft patriarchalisches, oft lokal gefärbtes Gepräge. Hier ein Beispiel.

Ein nur gälisch (keltisch) sprechender Bauer hat an eine Firma eine Schuld, die er aber bestreitet. Schriftlich liegt nichts vor, da der Mann weder lesen noch schreiben kann. Nun soll ihm vor Gericht der Eid abgenommen werden. Dolmetsch: „Nehmen Sie das Buch in die rechte Hand und sprechen Sie mir nach: ‚Falls ich in diesem Falle nicht die Wahrheit sage — . . .‘“

Bauer: „Falls ich in diesem Falle nicht die Wahrheit sage . . .“

Dolmetsch: „Dann sollen alle meine Schafe den Hals brechen.“

Bauer: „Um Gottes willen, Herr Sekretär, solch einen furchtbaren Eid habe ich noch nie gehört.“

Dolmetsch (ungeduldig): „Falls Sie mir nicht sofort nachsprechen, werde ich dem Herrn Richter sagen, daß Sie sich weigern, den Eid abzulegen.“

Bauer: „Mögen alle meine Schafe . . . aber, Herr Sekretär, ich habe drei-hundert Schafe!“ Dolmetsch: „Legen Sie jetzt den Eid ab oder nicht?“

Bauer: „Mögen alle meine — mögen alle — mögen alle — meine Schafe den Hals brechen. Der Herr stehle meinen armen Schafen bei!“

Dolmetsch: „Mögen meine sämtlichen Rinder an der Seuche krepieren.“

Bauer: „Aber, Herr Sekretär, ich habe doch nur drei kleine Tiere.“

Dolmetsch: „Das geht mich nichts an. Sie werden in Strafe genommen, wenn Sie mir nicht . . .“

Bauer: „O Gott, wie entsetzlich . . . Mögen meine sämtlichen Rinder an der Seuche krepieren. Ich bin ein ruinierter Mann!“

Dolmetsch: „Mögen meine Kartoffeln klein bleiben und im Acker verfaulen.“

Bauer: „Was?!!“

Dolmetsch: „Weiter, mein Herr! Wiederholen Sie, bitte!“

Bauer: „Lieber Herr Sekretär (dabei legt er die Bibel auf den Tisch), ich anerkenne meine Schuld. Jetzt brauche ich nur noch einen kleinen Zahlungsausschub.“ (Die klagende Firma erklärt sich einverstanden.) Cewe

Sommerlicher Bergbach

Dr. Wiegand



Einsam in grüner Schlucht
an einem kühlen Brunnen
sit' ich, in mich versponnen,
und segne meine Flucht.

Und segne, was da schweigt:
des Ufers Felsenzone,
die junge Buchenkrone,
die sich zum Wasser neigt.

Und lausche dem, was spricht:
des Rinnjals Traumgeläute,
das Ewigkeit und Heute
in Eins zusammenfließt.

Dr. Wiegand

DIE GEPEITSCHTE SÜNDERIN / VON GEORG BRITTING

Der junge Baumeister Hans Breckerle, sein Name sagt's: ein Schwabe, ein Schwabe aus der Gegend von Memmingen, hatte den Kopf glühend voll von Plänen für Hallen und Kirchen und Türme, die er darauf zu bauen gedachte, und stand und saß aber vorläufig den lieben langen Tag hinter dem Zeichentisch in der Werkstatt der städtischen Baubehörde, mit kleinen Aufgaben nur beschäftigt und murrend über die Plage des Amtes, weil er noch froh darum sein, weil es ihm wenigstens das Brot gab, das er brauchte, und er brauchte es zweimal, für seine Frau auch.

Für seine Frau, die Barbara, das klingt falsch und hört sich an, als sei sie ihm eine Last, die ihm eine Lust war, Frau Barbara, aus der Gegend von Memmingen auch wie er, und groß und breit und blond, und er war klein und schwarz von Haar und Bart; denn einen Bart trug er ums Kinn, gegen alle Sitte, an dem sie ihn zupfte und zerrte, oft, den Baumstrich, wie sie ihn nannte, und er lachte dann nur.

Er lachte aber nur mehr selten in der letzten Zeit, und denn bald gar nicht mehr, das Lachen war ihm vergangen, glänzlich, je länger und verblasener, je, jede Stunde nützend seiner freien Abende und der Sonntage, so dem Entwurf arbeitete für den Rathausneubau einer kleinen norddeutschen Stadt.

Die hatte ein Ausschreiben erlassen, Pläne zu erhalten für ein zu errichtendes Stadtviehhaus, und es spätesten Zeitpunkt, an dem die Bewerber ihre Arbeiten abzuliefern hatten, war der erste Oktober bestimmt worden. Aber nun war es schon Ende September und die Blätter an den Büumen fliegen schon an zu gelben, er sah es, Hans Breckerle, wenn er den müden Blick hob von seinem Entwurf, der zwar schon so gut wie fertig geworden werden konnte, mit dem er aber jetzt nicht zufrieden war, der ihm gar nicht mehr gefiel und der ihm doch, als er ihn zum erstenmal mit wenigen Strichen auf das Papier gesetzt gehabt hatte, glücklich und verheißungsvoll erschienen war, daß ihm das Herz fast hätte still stehen wollen, vor Freude, so klar und selbstverständlich hatte es alles, was er wollte, und er wollte nicht mehr heraufholen lassen.

Aber dann war er an die Ausarbeitung gegangen und vieles wollte genau überlegt sein, wo die Türen saßen und Fenster, und je deutlicher jede Einzelheit hart und schwarz aus dem Plan hervortrat, um so mehr trat die Schönheit des ersten Entwurfs zurück, versank vor seinen Augen in eine dunkle Tiefe und wollte sich nicht mehr heraufholen lassen.

Eine Frau, Barbara, die teilgenommen hatte am Ausschuss des ersten glücklichen Fluges, sie sah nun auch seine Niedergeschlagenheit, sie sah, wie er stückte und nicht mehr vorankam, sie sah, wie er sich festgebalten hatte, wie er sich veranzt und verbahrt hatte und nicht mehr den Entschluß fand zu dem, was jetzt nötig war: neu zu beginnen!

In den Bergen an einen grün schäumenden Bach kommt und er muß hinüber, drüben läuft der Weg weiter und der Bagger, der ihn hinübertrüge, ist weggerissen und das zögernd steht und nicht recht den Mut aufbringt, hinüberzuspringen: der nimmt wohl seinen Hut oder sein Einzel und wirft es ans andere Ufer, und muß, weil er sich den Verlust haben, den Sprung wagen, und manchmal auch wirft ein anderer für ihn den Hut...

Und eines Abends also standen die beiden, Hans und Barbara, wieder einmal nebeneinander vor dem großen Zeichentisch, den der Baumeister in dem Arbeitszimmer aufgestellt hatte, und betrachteten sorgend den Entwurf. Auf dem Tisch funkelte im Licht der Deckenlampe ein Tintenbehälter, ein schönes Stück aus der Großvaterzeit, das Barbara bei einem Altfländler entdeckt und gekauft und ihrem Mann zum Geburtstag geschenkt hatte, eine große Kugel aus geschliffenem Glas, ein wenig abgeplattet, daß sie stehe. „Ein Plüschier bin ich!“, sagte Hans Breckerle, der Baumeister, der überhöchste Nichtskönner, und er hob zu der Frau sein kindhaftes Gesicht, das von dem schwarzen Bart mählich umrahmt war, und er sagte mützig: „Ich gebe es auf!“

Aber nein, Hans, sagte die Frau, der Plan ist doch so schön! und sie stützte sich mit ihren

großen, weißen, fleischigen Händen auf die Schmalsteile des Tisches und beugte sich weit vor dann, genauer zusehend, und legte dabei die Arme fest und gewichtig auf die Tischplatte. Ein kurzärmeliges Kleid trug die Frau, das die Arme freiließ, und wie sie so war, breit hingelagert mit dem Armen auf dem Tisch, spürte sie sich wie frockschül angerührt von dem Glas der Kugel. „Der Plan ist doch so schön!“, sagte sie wieder mit ihrer dunklen, tönenden Stimme, „und wenn du dort links das Tor“, fuhr sie fort, und sie wollte dort hindeuten, wo das Tor war, von dem sie sprach, und die Tintengefülle Kugel war ihre deutlichen Hand im Weg, das Glasgefäß wackelte und tanzte und stürzte, und ein breiter Schwall von Schwärze ergoß sich aus dem spendenden Mund. Die Tinte wälzte sich quer über die Zeichnung, ein mächtiger Strom, der anfangs rasch floß, sich dann staute und anschwoll zu einem schwarzen See, und aus dem See trat der Strom wieder heraus, langsamer rinnend nun und sich dann teilend in mehrere dünne Arme, wie Ströme das tun, wenn ihr Lauf ermüdet, und diese dünnen Rinnsale rieselten nun gemächlich, stockend manchmal an rauhen Körn des Papiers und dann wieder rasch weiter, und flossen vom Papier auf das Holz des Tisches und flossen weiter und erreichten ungehindert den Tischrand und tropften von dort auf den Boden. Der war mit einer Matte belegt, die aus hellem, grauem Stroh geflochten war, und die trockenen Strohhalme schluckten gleich die Nässe, und es bildeten sich dröckelnde Flecken, Tintenflecken, kleine Zonen, die sich rasch vergrößerten dann, weil immer wieder stürzende Tropfen sie nährten.

So standen die zwei, und keines sprach ein Wort, Hans nicht und nicht Barbara, und sahen unätig den fallenden Tropfen zu, bis keiner mehr kam. Dann holte Barbara einen Lappen und wischte die Tinte vom Tisch, und mit einem großen roten Lüschtel saugte sie das Nasse von der Zeichnung, die nun wie von Aussatz gefleckt und geschändet aussah, und der große schwarze See in der Mitte des Entwurfs hatte, nun er auf dem Tisch stand, die Gestalt einer Eule, die in der Finsternis herblitzte.

Sie war schneeweiß im Gesicht, Barbara, als sie dann vor ihren Mann hintrat und sagte: „Verzeih mir, Hans!“ Der nickte nur mit dem Kopf und sagte: „Wir wollen schlafen gehen!“ Als Barbara folgten zur Tür, sich wenden, sagte sie: „Ich schlafe heut nicht hier. Geh du nur!“ Barbara ging, ging in das Zimmer, in dem sie sonst gemeinsam schliefen, und sie hatte Tränen in den Augen, als sie sich langsam entkleidete und die Tränen flossen noch, als sie schon im Bett lag und nähten das Leinen. Aber dann hörte sie auf zu weinen und atmete tief und schluchzte noch einmal auf und wühlte entschlossen den Kopf in die Kissen, und zog sich die Decke ans Kinn, und so schlief sie ein.

Nachts erwachte sie und drehte das Licht an, es war drei Uhr, und das Bett neben ihr war leer, und sie stand auf und trat in einen Mantel und ging über den Flur zur Tür des Arbeitszimmers. Sie beugte sich spähend und sah Licht durch's Schlüsselloch schimmern, und richtete sich wieder auf und stand eine Weile, und ein Frösteln überlief sie und sie zog fest den Mantel über der Brust zusammen. Dann klopfte sie an die Tür und öffnete ein Herbeibewahren trat sie in den grell beleuchteten Raum.

Hans hatte, sie sah es sofort, die verdorbene Zeichnung abgelöst vom Tisch und einen neuen, großen, weißen Bogen aufgespannt, auf dem schon wieder ein Liniengefüge sich zeigte. „Du mußt nicht schlafen, Hans!“, sagte Hans zu ihm. „Du hast ja nicht fünf Tage Zeit!“ „Ja“, sagte er, und folgte ihr, die ihm mit wehendem Mantel voranging, schwelgend ins Schlafzimmer.

Und nach fünf Tagen hatte Hans Breckerle den neuen Entwurf fertig. Wie die Ameise, die unermüdlich, ist ihr Werk zerstört, nach kurzer Versammlung im neuen Beginn, hatte er getan, von Zeitnot wunderbar und wühlteig drängte, alle Kraft sammelnd auf das Wesentliche. Und dann war der Abend, wo sie gemeinsam den Entwurf verpackten und verschürten und versiegelten, und die Rolle lag auf dem Tisch, braun

und statilich, und Hans sagte: „Trag' sie morgen auf die Post!“

Am anderen Morgen brachte Barbara den Entwurf auf die Post. Der Wag fuhrte sie durch die kleine Anlage, wo Weiden um einen Teich standen und Enten schwammen darauf herum. Sie fütterte sie mit mitgebrachten Brot, wie sie das oft tat, und als sie einen Brocken weit hinaus warf, und das Rudel, aufgeregt schnatternd, ihm zuströmte, lachte sie glücklich, als die kleine, goldgrüne Ente, die eine schwarze Krause um den Hals trug, als erste den Bissen erreichte und verschluckte, und sich dann, mit den Flügeln einen Wirbel schlagend, übers Wasser schwebte, hob, daß die Tropfen spritzten, und sich stolz plusterte.

Dergleichen als Vorzeichen zu nehmen, dazu neigt der kindisch-unsinnige Mensch, solchen Vorzeichen zu glauben, das Schicksal so zu befragen, das tut er gern, der unten Irrende, meint rasch, so sprächen die Götter zu ihm, die Stimmen droben, und legt es sich aus auf seine Weise.

Und mehr als vier Monate vergingen, und aus dem Herbst war Winter geworden und schon wollten erste Vorfrühlingsstage schüchtern sich hervorwagen und die beiden, Hans und Barbara, wuschen sich die Hände über der kleinsten Zeichnung des Entwurfs, sooft sie auch daran denken mochten, bei Tag und bei Nacht. Und eines Vormittags, als Barbara allein zu Hause saß, da brachte die Post einen Brief, ein großes, amtliches Schreiben.

Und sie öffnete es und ihre Hände zitterten nicht dabei, und sie wurde nicht rot und nicht blaß und war gar nicht einmal erstaunt, und tat, als sei das gar nicht anders zu erwarten gewesen, als sie las, daß die Preisrichter Hans Breckerle den Preis zugesprochen hatten.

Aber dann rentte sie in den nächsten Blumenbeeten und kaufte einen mächtigen Strauß weißer, nickender Blumen, aus deren Kelchen rote Zungen flammend sich streckten, und stellte sie mitten auf den Tisch, hochragend, die Tigerhafnen, und als Hans Breckerle dann heimkam und vor dem Tisch stehen blieb, verwundert, sagte sie zu ihm: „Du hast!“

Und sie schloß die Augen und sah die kleine Ente sich über's Wasser heben, Tropfen spritzend, siegreich flügelnd, und sah den Bergbach stürzen, wirbelnd über's Gestein, und sah sich, wie sie einen Hut werf ans andere Ufer, nicht ihren, und Hans sprang, und meinte ja sprang, nicht sie, die nur so dreist gewagt, den Hut des anderen zu werfen, und hätte alles auch möglich sein können, was sie getan, die gut meinent Vorwitzige.

Als sie, Frau Barbara, die Blonde, tags darauf, einen Sonntag, gegen Abend, und das Licht war noch nicht angeht in Zimmer, blaß erhielt nur war es vom Schneeschien draußen, als sie, an der Wand stehend, groß und weiß, weit entfernt von ihm, Hans Breckerle, dem Baumeister und Ehemann, als sie ihm da plötzlich und ohne Umschweife stand, sie habe die Kugel damals mit Absicht geschleudert, daß die Tinte, wildtötend, fließte, da sagte er, der Schwarzbart, aus dem Dunkel her, in dem er saß, das habe er gehaßt! Nicht schon gleich an jenem Abend sei ihm dieser Gedanke gekommen, aber je älter er sich den Vorfall überlegt habe, um so klarer sei ihm alles geworden. Sie stand da, und er hatte Antwort tauschend, und drehte er das Licht an und er sah sie stehen, die den Blick vor ihm niederschlug und nun gegen die Wand sich kehrte voll Scham, und er sah im ausgeschrittenen Kleid ihren Rücken sich heben und senken, sie atmete wohl schwer. Und er nahm die Blumen aus dem Glas und hielt sie bei zusammengepressten Stielen, und das Wasser, mit dem sie sich vollgussigt hatten, tropfte ihm von der Hand, und die roten Tügerlingen hingen wie lechzend hervor, und mit der weißen Blumenpeitsche peitschte er der Sünderin Rücken und Hals. Und sie ließ es geschehen, sie ließ es sich gefahren, und schloß die Augen, und sie ließ es geschehen, und daß ihr Rücken nur immer heftiger zuckte, das kam wohl von dem Schmerz, den ihr die Hiebe verursachten, woher denn sonst? Und die sie verdiente hatte, je mit Ruten hätte sie gepeitscht gehört, sie wußte es selber am besten...

Der Dachstuhlbrand

Von Fritz A. Mende

Als Edward, einer jener jungen Männer von denen die Witzblätter und Zimmervermietern leben und den wir deshalb kurz als unverheiratet, unpflanzbar, solide und berufstätig charakterisieren können, eines sonntäglichen Vormittags auf den seinen vier Wänden zugehörigen Balkon trat, bemerkte er sogleich mit interessierter Gleichgültigkeit, daß die Luft nicht so sehr angenehm überlickbar vom Wohngang nach das geringste verändert war. Nun hatte er sich keineswegs etwa der bestimmten Hoffnung hingegeben, daß es ihm wie allen Spürhund des Schicksals ebe in dem Augenblick ins Freie locken würde, in dem ihm ein Erdbeben, ein Verkehrsunfall oder sonst eine noch so bescheidene Sensation die träge Sonntagsruhe durchbrechen würde, sondern sich gleiches Hoffens nur ziemlich abgewandt, indem es tatsächlich einmal so eine Sensation gegeben hatte, einen Dachstuhlbrand schräg gegenüber, der, da es ein ehrgelziger Brand gewesen war, trotz den Bemühungen der Feuerwehr auf den vierten Stock des großen Miethauses übergriffen und damit den Abendmitten die an jenem Tage noch mangelnde Schlagzeile geliefert hätte. Und so war es auch gekommen, bis zum letzten Wasserstrahl dabei gewesen, hatte, während sich auf der Straße die Neugierigen drängten, von seinem Balkon wie von einer Theaterloge aus das Immer-welter-Züngeln der Flammen beobachtet, hatte wie jeder Laie die Lage äußerst fachmännisch beurteilt, war aber schließlich doch essen gegangen, erstunt festgestellt werden kann, und selbst die Begegnung mit der Schlagzeile „Großbrand in Wilmsdorf“ hatte nur kurz vermocht, ein flüchtiges Gefühl der Über-

Abend über uns sämtliche in Berlin verstreuten
Abendblätter-Leser in Eudard hervorzuufen.
Eudards Frage an seine Wirtin, ob auf Grund sol-
cher außergewöhnlichen Vorkommnisse die Ge-
fahr einer Miete-Erhöhung bestehe, war verneint,
und der Dachstuhl unterdessen wieder aufgebau-
et worden, und nun stand Eudard also eines Son-
nenscheinigen Tages in der Sonne, wohl genügt,
überrascht zu lassen, doch abgeneigt, die Über-
rassungen zu überschätzen.

Er schaute hinunter auf die Straße, da jedoch die
unten entlang gehenden Frauen vom vierten Stock
aus perspektivisch verkürzt und eigentlich nur als
Hut und Schuh sichtbar waren, hätte es eines zu-
genau Aufgebens an Phantasie bedurft, um sie zu
den sich schwerwiegenden Fragen zu bringen, die
in Eudards sinnlichen Wunschnähten aufgewar-
teten. Eudard seine Augen von ihnen los- und ge-
schislich und gelangweilt die Balkone der ober-
gesprochen stehenden Häuser überschaute. Seine
von Stockwerk zu Stockwerk höher kriechenden
Blicke haften schließlich, weil sich sonst nichts
fand, an dem ungehörigen Blumenschmuck eines Bal-
kons, der in gleicher Höhe wie sein eigener lag.
Die Blumen waren in der Tat nicht schön, aber
rot und weiß und in der Art vor lauter Farbe
nicht genau erkennbar, hätte sie Eudard wohl
keum länger betrachtet, wenn er nicht unent-
schlossen gewesen wäre, ob er in sein Zimmer zu-
rücktreten sollte oder nicht. Mittlerweile hatten
sich seine Augen an den Blumen festgesehen,
und als er sich eben mit einem halbwegs ener-
gischen Aufschrei aus der Betrachtung löste, er-
schien in Eudard ein Dachstuhlgeräusch, nicht un-
ähnliche Gefühlswirkung auslöstete und eine Rück-
kehr in sein Zimmer vorerst unmöglich machte.

ausgesprochen in jenem Augenblick nützlich und nicht, wie es für das Seelenleben Eduards bemöcklichend gewesen wäre, einen Augenblick später, trat eine Frau durch die Tür des Blumenbalkons, die mit nichts als einem Badezweig besetzt war. Sie war jung, schön, blond, und ist, wie so ein Badezweig neuer beschaffen ist, „Was ist schon eine Frau im Badezweig?“, wolle ich der soliden Teil Eduards beruhigen. „In Freileben lauten sie zu Tausenden so umher ...“

„Nicht wahr?“, fragte er. „Nicht wahr?“

„Der unverheiratete Teil in ihm, „und well wir uns hier in keinem Freileben befinden, bist du getroffen, mein Lieber. Außerdem“, trumpfte der unverheiratete Teil auf, „handelt es sich um ein ausgesuchtes Stück.“

Das so umstrittene weibliche Wesen war, kaum gesichtet, hinter den Blumen verschwinden, und alles, was in Eduard gelangt war, Überraschungen keineswegs zu überschätzen, bemerkte aufatmend, „Es ist sich ein unruhiger, Ersehnung wert, eine eingestuft, sich habe, und ...“

„Der Hinterster sinnlos und ein sofortiges Verlassen des eigenen Balkons am Platze sei.“

Fest gab der unverheiratete Teil in Eduard nach, als die Frau wieder hinter den Blumen auftauchte. „Nicht wahr?“, fragte er. „Nicht wahr?“

„Der Zimmer verschwand. Das war nun ein Anblick, der alles Solide in Eduard zum Schweigen brachte. Ein unbekleideter Rücken, sanft gegliedert durch den Bogen der Schultern und den schattigen Hüften, ein weißer Arm, der sich nach oben, Rot und Weiß der Blüten – Eduard hatte gerade noch soviel Verstand, um einzusehen, daß es für einen Sprung hinüber leider zu weit sei. Dafür sah er sich mit der für einen Traum gemäßen Schnelligkeit, wie sich hinter und im je weiligen Augenblick hinauf, und ...“

„Die Sicherheit, die den Träumen ebenso zugehört wie die Schnelligkeit, auf den richtigen Klingelknopf drücken. Eine Frau im Badezweig öffnete ...“

„Selbstes ...“

„Mein Ritz ...“

„Der Teil ...“

„Der Traum zu dumm. Entweder hat sie die, die ...“



Korssetts, auch für Herren,
 1921ste nach Maß, seidene Damen-
 wäsche Japone **Brusthalter m. künstl.**
 licher Blüts zur Figurverbess. u. w.
 Clara Schrey, Brandenb. A., Marienstraße 2

Jugend und Kraft

Umsonst ohne Aufpreis übergeben
an den Empfänger des
ersten Exemplars
Bis 1. März 1997

Männer große Erfolge durch
Stärkungsapparate,
isches Mineral. **R. SCHULTZE,**
Berlin-Britz, Hanne-Nöte 43 83

Potential-Tabletten f. Männer

Mannesschwäche!
Hilfs-Suchende erhalten wichtige
Broschüre diskret und gratis.
Probst-Versand, Abt. 1, Leinzie 33, Postf. 84

Was führt, was findet -



im 
ILLUSTRIERTEN
Rundfunk

Здравствуй мой!



Man verlange in Apotheken und Drogerien
ausdrücklich **Carmol** Preis RM. 1.35

GRATIS
 Publ. 14 cond. Seelitz
 1900. 1901. 1902. 1903.
 Wiesbaden. Publ. 14

Deine Wahl - nur 10 15 20 g
Sonnal BRILLANT
- hat vernichtet, bevor der Rost geschadet!
Sonnen-Schlange  5,-

[illegible]

Markensammler
erh. unter N. A. hr. Konstanz

Markenmayer
München Roadster 10

Gratis
Preisf. f. hygien. Art.
Gummi-Industrie
EIFLER & CO.
Dresden 11. — 1907. —

Hansa-Post

Unsere verehrten Leser

bitten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen
sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen



Tag eines Dipl. ing.

*Ich habe gut gearbeitet,
mit Lust und Liebe, den ganzen Tag.*

*Die Zeichnung war ein bißchen groß,
ich müßte mich ordentlich recken
und habe allerhand auf dem Bauch gelegen.
Eine Trafo- und Schaltstation
mit viel Kabelkanülen, mit Kabelschlitzen und Kabelpfeisen
und so.
Aber es ist auch ein feines Blatt geworden;
die „Zeichnung meines Lebens“ würde ich sagen
wenn ich Amerikaner wäre;
so will ich beschiedener sein und sie nennen
was sie ist:
eine kleine Stufe aufwärts auf dem Wege der größeren Erfahrung
und der besseren Darstellung.*

*Zu Hause haben mich meine beiden Kinder stürmisch begrüßt
und meine liebe Frau.
Mit den Kindern habe ich viel getollt
und mußte „Hoppe-hoppe-Reiter“ machen
und „3000 groß!“ und alles andere.*

*Nachdem sie gekostet waren, ging ich hinüber ins andere Zimmer
ans Fenster.
Da lag ein kleiner Vogel tot auf der Erde!
Ein Schatten fiel über meine Freude
und den freudigen Tag
mit dem Gedanken:
irgendwann rennst auch du an die unsichtbare Scherbe
die den Tod birgt!*

*Am Abend spielten sie dann im Radio
die Sechste Symphonie von Tschaikowsky,
die Pathétique.
's war fast ein bißchen viel
und doch so erlösend
mit ihrem Sturm und schluchzenden Jabel,
mit strömendem Lärm und beschwingtem Tanz
und des Schicksals schmerzlicher Klage . . .*

hah.

Gurkensalat / Von Hasse Zetterström

Vor ein paar Tagen bekam ich von einer Dame ein Taschentuch als Geschenk. Es war kein gewöhnliches Taschentuch aus Baumwolle oder Leinen, sondern eins aus Seide, also etwas sehr Feines. Ich war hocherfreut über das hübsche Tuch und dachte der edlen Spenderin und nahm mir vor, das Ding so schnell wie möglich umzutauschen. Es paßte nicht zu meinem Teint. Es war zu farblos.

Einige Tage später, als ich einen Augenblick frei hatte, ging ich also in das Geschäft, in dem das Taschentuch gekauft war, um es umzutauschen. Eine junge Dame von unzeitweiliger Schönheit empfing mich hinter einem harten und kalten Ladentisch aus Stahl und Glas. Ich sagte: „Ich möchte dieses Taschentuch umtauschen. Es paßt nicht zu meinem Teint. Ich möchte ein etwas dunkleres haben.“ Die Dame erwiderte: „Haben Sie einen Kassenschein?“ „Nein, ich habe keinen Kassenschein.“

„Ich habe das Taschentuch gar nicht gekauft. Eine Dame hat es gekauft und mir zum Geburtstag geschenkt.“

„Wissen Sie, wann die Dame das Taschentuch gekauft hat?“

„Am 23. Mai 1936, 11.45 Uhr vormittags. Sie trug ein elegantes hellgraues

Kostüm und einen kleinen blauen Filzhut. Ihr Name ist Frau Niergendwer aus Niergendwo. Ich selber bin schwedischer Mitbürger, mit Erfolg geimpft, eingeregnet, Landsturmmann, gemeldet in der Engelbrechtsgemeinde, verheiratet und Vater mehrerer Kinder. Darf ich um einen Stuhl bitten?“ Hier öffnete die Dame die Augen, die sie geschlossen gehalten hatte, um ihr Seelenleben so gut wie möglich vor diesem unloosbaren Zwischenspiel zu schützen. Dann sagte sie: „Vielleicht können Sie den Kassenschein von der Dame bekommen, die das Taschentuch gekauft hat?“

Da kam gerade ein junger Mann herbeigestürzt. Ich kannte ihn, er kannte mich. Wir fingen an, uns gegenseitig zu bearbeiten, und in zehn Minuten war alles zu vollster Zufriedenheit geordnet. Ich verließ das Geschäft mit zwei Frackhemden, Hosenröhren neuester Konstruktion, einem Stück Rasierseife und dem Taschentuch, das ich mitgebracht hatte. Ich war müde und hatte Hunger. Ich nahm mir ein Auto und fuhr zu einem neuen Frühstückslokal. Eine kleine Abwechslung muß man ja schließlich haben. Das Lokal war voller Menschen. Schließlich bekam ich einen Tisch für mich allein. Ich hatte gerade Platz genommen, als sich ein Herr näherte und drei freien Plätze am Tisch fragend ansah. Ich setzte mich nicht gern mit unbekannten Personen an denselben Tisch. Aber der Herr nahm einen Stuhl, verbeugte sich leicht und sagte:

„Shanto lei du mang a tour följung malå?“

Dieser interessanten, wenn auch kurzen Bemerkung entnahm ich, daß der Fremde in der Tschechoslowakei von chinesischen Eltern geboren, in Portugal erzogen und an einer technischen Hochschule in der Sahara geprüft worden war. Er war also Ausländer im höchsten Grade und dem mußte man natürlich jede erdenkliche Höflichkeit anweisen. Ich lächelte also, so verbindlich ich nur konnte, machte eine einladende Handbewegung und sagte: „Shien alors funementwitz Zauberei dämons!“

Und damit war die Bekantschaft gemacht. Jetzt kam auch eine Kellnerin mit der Speisekarte herangeschwebt. Ich entschied mich für ein Kalbsfrickandeau mit Gurkensalat. Der fremde Herr bestellte Tee. Ich vermutete, daß die Sprache, die er sprach, jede andere Bestellung hier im Lande unmöglich machte. Er bekam seinen Tee und ich mein Frickandeau. Dazu stellte die Kellnerin eine kleine Schale mit eingemachten Preiselbeeren. Ich sah mir die Schale an und dachte: Sie glaubt wohl, sie hat Eierkuchen gebracht. Muß versuchen, ruhig zu bleiben. Doch dann sagte ich:

„Ich glaube, es sollte Gurkensalat sein.“ „Jawohl“, sagte die junge Kellnerin, „es steht allerdings Gurkensalat auf der Speisekarte, aber ich dachte, Ihnen würden Preiselbeeren besser schmecken.“ Nach einem Augenblick der Überraschung bekam ich meine Selbstbeherrschung wieder.

„Bitte“, sagte ich, „sehe ich denn so aus, als ob ich Preiselbeeren besonders gern esse? Vielleicht gibt es besondere Gurkensalatmensen und Preiselbeermensen? Bin ich ein ausgesprochener Preiselbeeremensch? Und wie haben Sie das entdecken können? Bin ich in irgendeinem psychologischen Leitfaden als typischer Preiselbeeresser aufgeführt?“ Ich dachte nur, daß meine Preiselbeeren ihnen besser gefallen würden als Gurkensalat, aber natürlich werde ich sofort Gurkensalat holen. Ich dachte nur — — —

„Nein, jetzt wird es mir gerade Spaß machen, Preiselbeeren zu essen. Kalbsfrickandeau mit Preiselbeeren wird für mich etwas ganz Neues sein. In diesem Augenblick kann ich keinen Gurkensalat sehen. Ich will nicht einmal davon sprechen.“

„Ja, aber wenn Gurkensalat auf der Speisekarte steht, so sollen Sie natürlich Gurkensalat haben. Ich dachte nur, daß Sie — — —“

Hier erhob sich der Chinese, machte eine Abschiedsbewegung und sagte: „Pachyvipst!“ Worauf ich erwiderte:

„Triffelgang, Mousleure!“ Und dann ging die Unterhaltung mit der Kellnerin weiter.

Wenn ich Gurkensalat wünschen, so werde ich sofort Gurkensalat holen. Wenn es auf der Speisekarte steht, so — — —

Ich bekam also ein Schüsselchen mit Gurkensalat und dann ab ich um einander Preiselbeeren und Gurkensalat. Das Kalbsfrickandeau vergaß ich ganz. Und als ich bezahlte, sagte ich:

„Das war das herrlichste Kalbsfrickandeau, welches ich im ganzen Leben gegessen habe. Worauf die Kellnerin erwiderte:

„Wenn ich gewußt hätte, daß Sie Gurkensalat haben wollten, so hätte ich natürlich Gurkensalat gebracht, da es auf der Speisekarte steht, aber ich dachte, daß Sie — — —“ Ich bekam eine neue Portion Gurkensalat.

Aus dem Schwedischen von Age Eskil Avenstrup.



„Und nun führt mir mein Lieblingsroß vor!“ — „Pardon, Majestät, unser Herr Justizminister haben es soeben gestohlen.“

Fürchterlich artig

VON SAKI

Es war reichlich schwül im Abteil und die nächste Haltestelle war Templecombe, fast eine Stunde entfernt. Die Insassen des Abteils waren ein kleines Mädchen, ein noch kleineres Mädchen und ein kleiner Junge. Eine zu den Kindern gehörige Tante nahm den einen Fensterplatz ein und gegenüber saß ein Junges, der nicht zu der Gesellschaft gehörte. Aber die kleinen Mädchen und der Junge belegten nachdrucklos das ganze Abteil. Sowohl die Tante als auch die Kinder waren in einer einseitig beherrschenden Weise gesprächig, sie erinnten einen an die Ausdauer einer Stubenfliege, die sich nicht verschrecken lassen will. Die meisten Bemerkungen der Tante schienen mit einem „Nicht doch!“ zu beginnen und fast alle Bemerkungen der Kinder begannen mit „Warum?“ Der Junge antwortete kein Wort.

„Nicht doch, Cyril, nicht doch!“, rief die Tante, als der kleine Junge auf die Sitzpolster zu schlagen begann und dabei mit jedem Schlag eine Staubwolke aufwirbelte. „Komm und schau zum Fenster hinaus!“, fügte sie hinzu. Der Junge rückte zögernd zum Fenster. „Warum werden die Schafe aus diesem Feld herausgetrieben?“ fragte er. „Ich nehme an, sie werden auf ein anderes Feld getrieben, wo mehr Gras wächst“, sagte die Tante schwach. „Aber es ist doch ein Haufen Gras auf diesem Feld“, erbot der Junge Einspruch, „dort ist alles voll Gras, Tante!“. „Vielleicht ist das Gras am dem anderen Feld besser“, meinte die Tante beharrlich. „Was um ist es besser?“ kam die rasche, unvermeidliche Frage. „Oh, schau diese Kühe!“, rief die Tante. Fast auf jeder Wiese der Fahrstrecke entlang waren Kühe gestanden; aber sie sprach so, als mache sie auf diese Seltenheit aufmerksam. „Warum ist das Gras auf dem anderen Feld besser?“, beharrte Cyril.

Die Falten auf der Stirn des Jungesellen verfinsterten sich. Er war ein harter, unsympathischer Mann, entschied die Tante innerlich. Sie war nicht in der Lage, einen befriedigenden Entscheid wegen des Grasses auf dem anderen Felde zu finden. Das kleine Mädchen schuf sich dadurch Unterhaltung, daß es „Die wendende Glocke“ aufzusagen begann. Es kannte nur die erste Strophe, aber es machte von seinem beschränkten Wissen größtmöglichen Gebrauch. Es wiederholte die Strophe noch und noch mit lärmischer, aber sehr lauter Stimme. Es schien dem Jungesellen, als habe jemand eine Weite mit ihr gemacht, daß sie die Strophe nicht zuwiesend ohne abzusetzen wiederholen konnte. Wer auch immer die Worte eingepfunden sein mochte, jedenfalls hatte er alle Aussichten, sie zu verlieren.

„Komm! her und laß euch eine Geschichte erzählen“, sagte die Tante, als der Jungeselle zweimal sie und einmal die Notbremse angeklippt hatte. Die Kinder kamen nur widerwillig zur Tante herüber. Offenbar genoß sie als Erzählerin keinen großen Ruf. Mit leiser, geheimnisvoller Stimme, in häufigen Abständen von lauten, drängenden Fragen ihrer Zuhörer unterbrochen, begann sie eine erfindungsarme und jammervoll uninteressante Geschichte von einem kleinen Mädchen, das so sehr brav und dank seiner Artigkeit die Freundin aller Welt war und zuletzt vor einem wütenden Stier gerettet wurde, weil ihr eine Anzahl Menschen um ihrer Artigkeit willen zu Hilfe eilten.

„Halten die Leute sie nicht gerettet, wenn sie nicht artig gewesen wäre?“, fragte das größere der kleinen Mädchen. Es war genau die Frage, die der Jungeselle hätte stellen mögen.

„Doch ja!“, räumte die Tante zuvörderst ein, „aber ich glaube nicht, daß sie ganz so rasch gelaufen wären, wenn sie sie nicht so liebegeben hätten.“ „Das ist die dümmste Geschichte, die ich je gehört habe“, sagte das größere Mädchen mit Überzeugung.

„Ich horte nach dem ersten bißchen nicht mehr zu, es war so dumm!“, sagte Cyril.

Das kleinere Mädchen machte keine Randbemerkung zu der Geschichte, es hatte schon lange wieder eine gemittelte Wiederholung ihrer Lieblingsstrophe angefangen.

„Sie scheinen keinen Erfolg als Geschichtenerzählerin zu haben?“, sagte der Jungeselle plötzlich aus seiner Ecke.

Die Tante huschte sich in sofortige Verteidigungsstellung bald diesem unerwarteten Angriff zusammen. „Es ist sehr schwierig, Geschichten zu erzählen, welche die Kinder verstehen und die sie zugleich auch interessieren“, sagte sie steif. „Ich bin nicht Ihrer Ansicht“, sagte der Jungeselle.

„Vielleicht erzählen Sie ihnen eine Geschichte!“, wie die Entgegnung der Tante.

„Ja, erzählen Sie uns doch eine Geschichte!“, bat das größere der kleinen Mädchen.

„Es war einmal“, begann der Jungeselle, „ein kleines Mädchen, das hieß Berta, und es war ungewöhnlich brav.“ Das augenblicklich erwartete Interesse der Kinder begann sofort abzunehmen; alle Geschichten schienen schrecklich gleich, ganz gleichgültig, wer sie erzählte.

„Sie folgte immer, war stets wahrheitsliebend, besaß ihre Kleider nicht, auf ihren drei wie Marmelade, machte alle ihre Aufgaben und war höflich zu jedermann.“

„War sie hübsch?“, fragte das größere der kleinen Mädchen.

„Nicht so hübsch, wie eine von euch“, sagte der Jungeselle, „aber sie war fürchterlich brav.“ Ein Stimmungsumschlag zugunsten der Geschichte machte sich bemerkbar. Das Wort fürchterlich im Zusammenhang mit brav war eine Neuheit, die sich von selbst empfahl. Ein Klang von Wahrfügigkeit schien in die Geschichte zu kommen, der den Erzählungen der Tante vom Kinderleben fehlte.

„Sie war so brav“, fuhr der Jungeselle fort, „daß

sie verschiedene Auszeichnungen für gutes Betragen bekam, die sie immer an ihr Kleid angeheftet fuhr. Da war eine Denkmünze für Folgsamkeit, eine andere für Pünktlichkeit und eine dritte für gutes Betragen. Es waren große metallene Denkmünzen und sie klappten aneinander, wenn Berta ging. Kein anderes Kind in der Stadt hatte so viele Denkmünzen, also wußte jedermann, daß sie ein besonders artiges Kind sein mußte.“

„Fürchterlich artig“, warf Cyril ein.

„Jedermann sprach von ihrer Artigkeit, und das kam auch dem Prinzen des Landes zu Ohren, und er sagte, sie sei so artig, daß sie einmal in der Stadt draußen lag, spazierengehen dürfe. Es war ein wunderschöner Park und kein Kind durfte jemals hinein, somit war es eine große Ehre für Berta.“ „Gib es Schafe im Park?“, fragte Cyril.

„Nein“, sagte der Jungeselle, „Schafe gab es nicht.“

„Warum gab es keine Schafe?“, kam die unvermeidliche Frage auf diese Antwort.

Die Tante gestattete sich ein Lächeln, das fast als Schmunzeln bezeichnet werden konnte.

„Es gab keine Schafe in dem Park“, sagte der Jungeselle, „weil die Mutter des Prinzen einmal einen Traum gehabt hatte, daß ihr Sohn entweder von einem Schaf oder von einer herunterfallenden Uhr getötet werden würde. Aus diesem Grunde hatte der Prinz nie ein Schaf in seinem Park oder eine Uhr in seinem Schloß.“

Die Tante unterdrückte einen Seufzer der Bewunderung. „Würde der Prinz von einem Schaf oder von einer Uhr getötet?“, fragte Cyril.

„Er lebt noch, also kann man nicht sagen, ob sich der Traum bewahrheiten wird“, sagte der Jungeselle gelassen. „Jedenfalls, es gab keine Schafe im Park, aber ein Haufen kleiner Schweine rannte überall herum. Berta war recht traurig, als sie entdeckte, daß es keine Blumen in dem Park gab. Sie hatte ihrer Tante mit Tränen in den Augen versprochen, sie würde keine von den lieben Blumen des Prinzen abpflücken, somit kam sie sich natürlich ein wenig dumm vor, als überhaupt keine Blumen zum Pflücken da waren.“

„Warum waren keine Blumen da?“

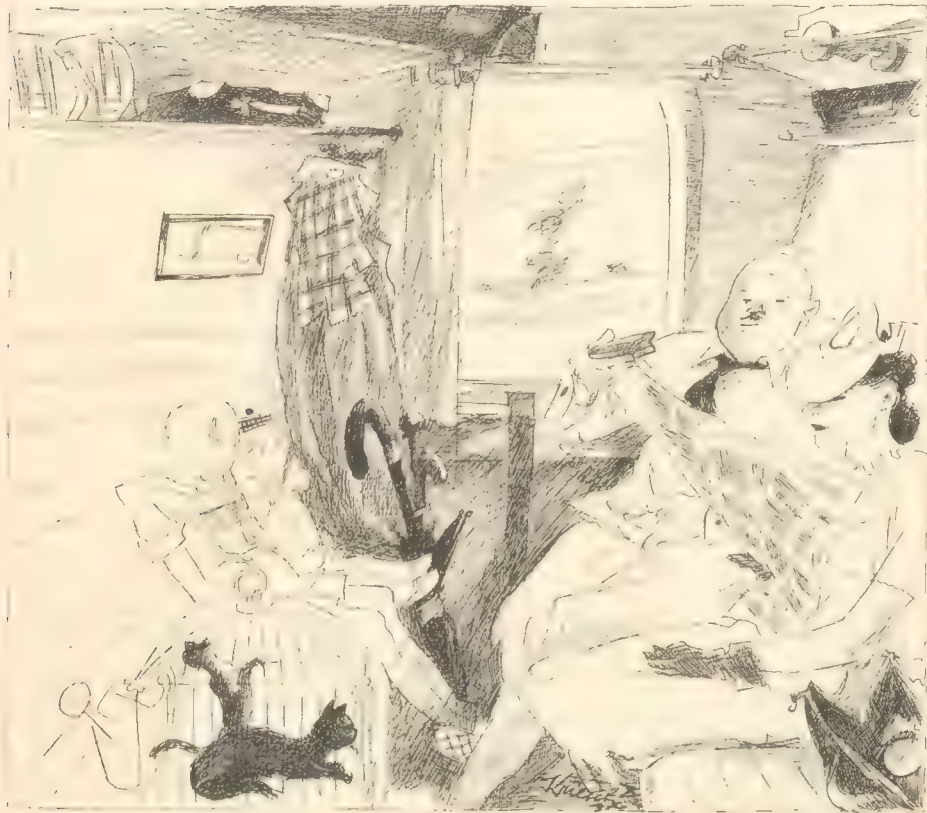
„Weil die Schweinechen sie alle aufgefressen hätten“, sagte der Jungeselle schlagfertig. „Die Gärtner hatten dem Prinzen gesagt, man könne nicht Schweine und Blumen halten, also entschied er sich für Schweine und nicht für Blumen.“ Ein beifälliges Gemurmel über die Vorzüglichkeit der prinzipiellen Entscheidung setzte ein; so viele Menschen hätten sich umgekehrt erschrocken!

„Es gab noch viele andere herrliche Dinge in dem Park. Da waren Teiche mit goldenen und blauen und grünen Fischen und Bäume mit prächtigen Papageien, die allesgleich geschätzte Sachen sagten, und Kolibris, welche alle die letzten Schmetterlinge sangen. Berta spazierte umher, fühlte sich prächtig und dachte bei sich: „Wenn ich nicht so besonders brav wäre, hätte ich nicht in diesen schönen Park hineingehen dürfen und alles das genießen können, was darin zu sehen ist!“, um ihre drei Denkmünzen klirren aneinander, wie sie so dahinschlurft und halten ihr, sich daran zu erinnern, wie sehr artig sie doch war. Gerade da kam ein riesiger Wolf in den Park, um zu sehen,

Die Blume

Der schwarze Mann aus dem Kannelthron sprach von allen als vom verlorenen Sohn, sprach von allen als vom Herzen aus Stein und ließ sie nichts als Bettler sein.

Eine Blume hing in den blauen Saal, sie wußte nichts von erbachter Qual, sie schwandte im Wind und flüsterle fast: Gott hat uns alle gemacht . . .



„Iß doch, bitte, weiter, Otto, die Kinder schlafen dabei so gut.“

ob er nicht ein fettes kleines Schwein zu seinem Abendbrot erwischen könne“

„Was für eine Farbe hatte er?“, fragten die Kinder mit sofort gewecktem Interesse.

„Schmutzfarben mit einer schwarzen Zunge und fahlgrauen Augen, die mit unsagbarer Wildheit funkelten. Das erste, was er im Park sah, war Berta; ihr Kinderschurken war so fleckenlos weiß und rein, daß man es aus weiter Entfernung sehen konnte. Berta erblickte den Wolf und sah, daß er auf sie zugeschlichen kam, und sie fing an zu wünschen, sie wäre nie in den Park hineingelassen worden. Sie rannte so schnell wie sie konnte, und der Wolf kam mit großen Säten hinter ihr her. Es gelang ihr, ein Gebüsch aus Myrtensträuchern zu erreichen und sie versteckte sich in einem der dichtesten Büsche. Der Wolf kam schnuppernd durch die Sträucher, seine schwarze Zunge hing aus seinem Maul und seine fahlg-

grauen Augen gluheten vor Wut. Berta hatte schreckliche Angst und dachte bei sich: „Wenn ich nicht so besonders artig gewesen wäre, wäre ich jetzt in Sicherheit in der Stadt!“. Nun aber war der Myrtenduft so stark, daß der Wolf nicht heraus-schnuppern konnte, wo sich Berta versteckt hielt, und die Büsche waren so dicht, daß er lange zwischen ihnen hatte suchen können, ohne sie zu entdecken, also dachte er, er könne ebensogut weggehen und statt dessen ein kleines Schwein fressen. Berta zitterte sehr, als sie den Wolf so nahe nach ihr suchen und schnuffeln hörte, und wie sie so zitterte, klapperte die Denkmünze für Folgsamkeit gegen die Denkmünzen für gutes Betragen und Pünktlichkeit. Der Wolf war gerade im Fortgehen, als er das Scheppern der Denkmünzen hörte und stehen blieb, um zu lauschen, sie schepperten wieder in einem Busch ganz nahe von ihm. Er sprang in den Busch, seine grauen

Augen funkelten vor Wildheit, er zerrte Berta heraus und verschlang sie mit Haut und Haaren. Alles was von ihr übrigblieb, waren die Schuhe, Kleiderreste und die drei Denkmünzen für Artigkeit.“ „Wurde eines von den Schweinchen umgebracht?“ „Nein, sie entkamen alle.“

„Die Geschichte fing schlecht an“, sagte das kleinere der Mädchen, „aber der Schluß war wunderbar.“

„Es ist die schönste Geschichte, die ich je gehört habe!“, sagte das größere der kleinen Mädchen mit riesiger Bestimmtheit.

„Es ist die einzige schöne Geschichte, die ich je gehört habe!“, sagte Cyril.

Ein abfälliges Urteil kam von der Tante: „Eine höchst unpassende Geschichte für kleine Kinder! Sie haben die Wirkung von Jahren sorgfältiger Erziehung untergraben.“

(Berichtigte Übertragung von Hans B. Wagenzell)

Zwischen den Lawinen

(Erich Schilling)



Sie mögen schon recht haben mit Ihrem Hinweis auf die europäische Lawinengefahr, Herr Chamberlain. Aber die bedrohliche rote Wand in Ihrem Rücken scheint Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit entgangen zu sein — und die ist die allergefährlichste!

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Praktiker der Wette

(nach Schilling)



„Sehen Sie, Gnädigste, bei 'nem Boxkampf zähle ich es an den Knöpfen ab, wer siegt.

oder von Pferden wetste ich immer, das haben Sie ja schon gesehen.“

Ich lerne Pferderennen

Von Walter Foitzick

„Was, du warst noch nie bei einem Rennen?“ rief Hagemann mit allen Zeichen des Entsetzens Nein, tatsächlich, ich hatte noch nie den „grünen Resen“ betreten oder mich sonst mit der Technik des Rennplatzbesuches beschäftigt. In allen Sportdingen ist Hagemann für mich die unbedingte Autorität. Er hat mich schon gelehrt, was beim Fußball ein „Bauernspiel“ ist und hat mir beigebracht, daß das heiße Ding vorn am Automobil der Kühler ist. Sie sehen, der Mann versteht was vom Sport, und gleichzeitig werden Sie erkennen, daß ich mich auf diesem Gebiet noch sehr in den Anfängen befinde. Beim Pferdesport tappe ich sogar im tiefsten Dunkel. Also aus diesen Dunkelheiten sollte mich Hagemann zum Licht emporführen.

Als gebildeter Mensch wußte ich, daß ganz England dem Derby im grauen Zylinder und Cutaway entgegenliebt. Auch hatte ich schon in manchen Bildergalerien die Porträts siegreicher Pferde neben den Bildnissen englischer Schlachtenlenker und Großadmirale, die mit kühnen Blicken Breitseiten aus dekorativen Segelschiffen abgaben, hängen sehen. Natürlich wußte ich auch, daß bei Pferderennen die Königinnen der Mode sich nur so tummeln, und ältere Romane hatten mich darüber belehrt, daß bisweilen Barone sich auf Rennplätzen bis auf die Haut ruinieren und ihnen dann nichts anderes übrig bleibt, als durch einen wohlgezielten Schuß ihrem angenehmen verfehlten Leben ein Ende zu machen oder nach Amerika zu gehen und dort den steilen Aufstieg vom Zeitungsjungen bis zum kontrollierenden Industriekapital erster Klasse zu durchlaufen. So hatte ich in älteren Romanen gelesen und dabei ein angenehmes Gruseln empfunden über das sündhaft funkelnde Dreigestirn: Pferde, Wei-

ber, Sekt, die anscheinend zusammengehörten wie die drei Grazien oder andere Schicksalsgöttinnen.

Hagemann sagte, das sei jetzt überlebt und es habe wenig mit Sport zu tun. Ich fand das bedauerlich, denn ich hätte so gern einmal die Sünde auf ihrem bodenständigen Kampflplatz in ihrer Lieblingsrolle auftreten sehen. Einen grauen Zylinder besaß ich seitensamerweise nicht, aber ich hoffte, daß die Rennen auch statt finden würden, wenn ich in leichtem, grauem Filz erscheinen würde. Diese Hoffnung hat mich später nicht betrogen. Überhaupt habe ich unsicher festgestellt, daß die Leute im allgemeinen genau so angezogen waren wie die Menschen in den Straßenbahnen oder im Hofbrauhaus.

Als wir hinfuhren, sagte Hagemann: „So, jetzt wollen wir einmal erst das Programm genau studieren.“ Ich studierte es, ich studierte es mehrmals, aber man lernt nie aus, ich fing eigentlich überhaupt nicht an, zu lernen. Ich bemerkte aber, daß es sehr wichtig war, allerlei Notizen ins Programm zu schreiben. Alle machten sich Notizen. „Das dritte Rennen wird sehr interessant werden“, sagte Hagemann. „Die Chancen für Nebukadnezar sind nicht schlecht.“

Ein toller Kerl, dieser Hagemann! Woher der wohl wieder weiß, wie schnell die Pferde laufen wollen? Dann waren wir auf dem Rennplatz und benahmen uns elegant.

Gelegentlich liefen die Pferde, sehr schnell, kam ich ihnen sagen. Danach liefen die Zuschauer, aber nicht auf der Bahn, sondern an die Schalter, wo die Gewinne ausbezahlt wurden. Viele freuten sich sehr, aber sie zeigten es nicht; denn sie wußten, was sie ihrer Haltung schuldig waren. Sie hatten wahrscheinlich auch alle die älteren Romane gelesen, in denen die genaue Anleitung steht, wie man ohne mit der Wimper zu zucken ein Vermögen verspielt und sich dann gelassen eine Zigarette ansteckt. Ich sah sehr viele sich eine Zigarette anstecken, aber keiner machte mir den Eindruck, als habe er soeben ein eilfertiges Rittergut verwettet. Werden wohl im Moment keins zur Verfügung gehabt haben.

Einer kam auf mich zu und rief: „Was sagen Sie zu Nebukadnezar?“ Ich zuckte bedeutungsvoll die Achseln. Er: „Wie war das möglich?“ Ich sagte, es sei zu erwarten gewesen. Er fragte mich, ob er sich nochmal erholen werde. Ich gab kund, daß das ganz von den Umständen abhängen werde. Er schien das interessant zu finden und ich steckte mir eine Zigarette an.

Der Mann hat mich sicherlich wegen meiner eisernen Nerven, die mich bei dem interessantesten Rennen auch nicht verließen, für einen Rennstallbesitzer gehalten. Ich hab's ja immer gesagt, der graue Zylinder macht's nicht!

Hagemann hatte sein ganzes Programm vollgeschrieben. Es sah aus wie ein Rechenheft für mittlere Volksschulklassen. Da auch ich nicht mit leeren Händen heimkehren wollte, schrieb ich ein paar ansehnliche Zahlen in mein Heft. Das machte sich gut, und selbst Fachleute sahen mir über die Schulter.

Als das nächste Rennen begann, stellte ich mich auf einen Stuhl, wie ich dies auf den Bildern von Zeitschriften für bessere Herrenmode gesehen hatte. Überall begegnete man mir jetzt mit

Achtung! Hier muß ich noch bemerken, daß der gelegentliche Gebrauch des Wortes „Auðenseher“ sehr wichtig ist. Er zeugt von tieferem Eindringen in die Materie. Nun fehlen mir noch ein paar kleinere Fachausdrücke, und beim nächsten Rennstag wird mich kein Mensch mehr von den anderen Sportsleuten unterscheiden können.



Sein Tip: „Ich hab's genau gewußt, daß Kamelien-dame gewinnt!“ — „Warum hast du denn dann nicht gesetzt?“ — „Ja, wenn ich's genau gewußt hätte!“



Wer wird schließlich das Rennen machen, das arabische Vollblut oder der Ewige Jude? Alles in allem ist der letztere doch noch besser trainiert ...

Tot: Sieg 291:10

[E. Thöny]



Aus diesen Zahlen weht Geruch der Pferde,
Der wilde Stallgeruch,
Vermischt mit Duft von aufgestampfter Erde;
Vermischt mit Leder, Musik, Jockeifluch.

Aus diesen Zahlen weht Geruch der Pferde.

Aus diesen Zahlen prunkt ein grüner Rasen,
Darauf sich bunte Frauenschönheit wiegt.
Aus diesen Zahlen Tuschtrompeten blasen,
Wenn eine von den schaumumflockten Pferde-
nasen

Mit einer solchen Nase siegt.

Oar manche Zahlen freuen nicht, doch diese
Das nennt man Pferdeg Glück.
Der große Schlager auf der Rennbahnwiese.
Weil eines (hoch gewettet) blieb zurück,
Und weil ein Außenseiter überraschte
Landjäger vor Devisen.

Anton Schnark

As „Braune Band“

Da tuat's ma leid, wenn's das net konnts,
Das Braune Band, dös große Rennwits,
Das wieder ausgeschrieb'n is in Reim —
Ah, da mißst's aupa, da weerd's zeum!
Und hauer werd's glei no viel größer,
Da laßs no viel mehra Rasser,
Und schneller saus'n s' aa — grad stauus
Mußt hauer bet dem Band, dem brauna!

Und wer net so für d' Rasser is,
Siecht gern die schöne Weiber g'elß,
Und für an solchen mußs si' lohna
De große Nacht der Amazona.
Werd's sehny, daß hauer alles stimmt,
Und jed's auf seine Kosten kimmt.

Wer d' Weiber gern hat und die Roß,
Für den werd d' Freud erst doppelt groß,
's mücht mancher da aus Gaudi gern
Um die Zeit so a Roßwensch we'n,
Kontauen hoßt ma's, die nit kenna
Als Weiber und um d' Wetten renna. E. R.

Wahres Geschichtchen

Diesen hübschen holsteinischen Vers

„Wer Dag für Dag sin Arbeit deit,
fix immer ub sin Posten steiht,
und delih dat immer froh un gern —
de soll sik ock mai amuseern!“

schnittte ein zehnjähriger Bub seiner Mutter in
Holz, als sogenannten Wandteller. Und — hängte
den Teller insgeheim zur Überraschung am Ge-

burtstagsmorgen über dem Bett im elterlichen
Schlafzimmer auf Haben Vater und Mutter aber da
geleht! Es liegt ein tiefer Sinn im kind'schen Spiel!

Aus dem Familienbad

Zwei im Grase liegende kleine Schlingel im Alter
von 6 und 8 Jahren beobachten die auf und ab
promenierenden Damen und tauschen von Zeit zu
Zeit ihre Meinungen aus. Plötzlich macht der jün-
gste der beiden seinen Kameraden auf eine im
blauen Badekostüm einherwandelnde Schöne auf-
merksam: „Du, Karle, guck amol d'a an, dia hot
ja gar koin Busen!“ Worauf Karle, im Bewußtsein
seiner durch sein höheres Alter bedingten Lebens-
erfahrung, diesen Mangel der Natur mit folgenden
klassischen Worten erklärt: „Du dommer Karle, dia
braucht au koin, des ischt ja eine Lehrerin!“

Immer mit der Ruhel

(R. Kriessch)



„Wie aufregend, Max, jetzt geht Ramses über die Hürde!“ — „Kunststück, wenn man ihn dazu zwingt!“

Lieber Simplicissimus



Er riskierte zu diesem Zweck den Betrag von fünf Reichsmark, die er aber nun nicht einfach auf gut Glück drangeben wollte an die erhoffte seelische Aufregung, sondern die fünf Mark sollten doch womöglich auch noch einen realen Gewinn einbringen.

Er horchte also überall herum nach einem guten Tip „Setzen Sie auf ‚Mondkalb‘ oder ‚Katzbuckel‘, sind beide gut!“, rief ihm einer. Aber Trillhose, der viele Rennberichte gelesen hatte, in denen es hieß: „...siegte um Nasenlänge vor...“, wollte sicher gehen und frag daher den Fachmann: „Welcher von den beiden hat denn die längere Nase?“

*

Musterung der im Ring vorgerichteten Rennpferde. Ein vor mir stehender, hagerer Herr unterhält sich mit einer mehr vollen als schlanken, besonders an der unteren Körperhälfte kräftig aufgetriebenen Dame. „Mein neues Modellkleid ist dir wohl noch gar nicht aufgefallen?“, trägt die Dame ein wenig unmutig.

„Doch, doch!“, murmelt der Herr, ohne seinen Blick von den Pferden abzuwenden, „aber sieh bloß diese herrliche Schulter von ‚Mohammed‘!“

„Und für meinen neuen Modellhut interessiert du dich wohl auch nicht?“, kommt es nach einer Weile etwas bitter aus dem Mund der Dame. „Doch, sehr!“, sagt der Herr nehmhin, „mit diesem Rücken wird’s ‚Zaunkönig‘ schaffen!“

Die Dame schweigt und scheint schmerzlich betroffen. „Großartig, diese ‚Hildegard‘!“, bricht der Herr in Begeisterung aus, „welche zaubernde, kräftige Hinterhand sie hat!“

Die Dame wendet sich gekränkt ab und schmolzt. „Natürlich, immer nur die Pferde, von der mein hast du noch nie so nett gesprochen!“

*

Und nun?“, so beschließt der Lehrer eine Schulprüfung, „wollen wir ‚das Lied vom braven Mann‘ auflesen. Wie beginnt es?“ Und ohne mit der Wimper zu zucken verkündet ein Junge, der Sohn eines Gastwirts: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“

*

Ich seh da gestern ein schickes, junges Mädel — erhitzt vom Tag oder von innen her? — in Riem mit einem Jockey zusammenstehen in der Haltung jener gewissen inneren Hingenseinheit, die zwei Menschen in ersten Liebesgesprächen sofort wie Scheinwerfern beleuchtet aus der Umwelt heraushebt, während eben diese Umwelt für sie versunklen ist. Mich zog’s an, und ich straffte vorbei und horchte ein wenig. Teilnehmende Besorgnis in der Stimme, sagte das Mädel grade: „Sie haben aber einen gefährlichen Beruf! Sie stehen ja sozusagen immer mit einem Bein im Grab! Wie halten Sie das nur aus?“ Beruhigend antwortete der lange nicht so entflammte Jockey: „Naja — ich wechsle die Beine!“

Leipzig wird bekanntlich von einer Unzahl von Flüssen und Flüssen durchströmt, so daß man, wenn man an einen Flußlauf gerät, nie richtig weiß, um welchen es sich gerade handelt. Um die Verwirrung noch zu erhöhen, ist an einem Flußufer — es könnten Elster, Luppe oder einer ihrer zahlreichen Nebenarme in Frage kommen — neben einer da befindlichen Brücke ein Schild mit der Inschrift aufgestellt: „Hunde sind an der Leine zu führen.“ Ortsunkundige und geographie unbedachte Wanderer fragen verwundert: „Was fließt denn die Leine hier hoch schön?“

*

Wir lagen 1912 im Braunschweigischen bei einem Landwirt im Manöverquartier, drei Leutnants und unser vortrefflicher Bataillons-Kommandeur. Letzterer war ein allzeit lebenswürdiger Herr, nur war er immer gar zu sehr, sich selbst beobachtend um seine Gesundheit besorgt. Unsere Fenster gingen auf den Hof, in dessen Mitte sich der Dungenhaufen und außerdem das übliche Häuschen befanden, auf dessen Spitze sich etwas bewegte, das man für eine Wetterfahne halten konnte. Am ersten Morgen — es war ein Ruhetag — erschien unser Major blaß, fast verstört zum Frühstück. Hin und wieder schüttelte er den Kopf und murmelte etwas von „Ganz neu!“ und „Nach nie an mir bemerkt!“ halblaut vor sich hin. Dann kam unser Quartierwirt, plauderte über dies und das, und erzählte u. a. fächernd, er habe kürzlich auf einer Auktion eine Koltharke billig erworben. Er hätte sie oben auf dem Häuschen im Hof an bringen lassen — „weil da viel Wind wäre“ meinte er. Da ging ein Sonnenstrahl über die nachdenklichen Züge unseres Majors und befreit atmete er auf: „Also eine Koltharke! Und ich dachte, ich wäre das gewesen!“

Realle Zahncreme 40 Pf. Große
Rasiercreme 50 Pf. Tubel

Realle ..und bitten
wir Sie..

Realle Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache
von Oskar Jandke

Was für arme Sprachlinder sind wir
doch alle — ganz gleich ob gelebt oder
ungelebt, ob Kaufmann oder Klerik, ob
im Berufs oder dabei! Hier ist einer,
der uns mit Geist, Witz und Ironie den
Sündenpiegel vorhält auf eine neue
und merkwürdige Art. Ein wichtiges und
wahrlich notwendiges Buch, das bei
aller Belehrung lustig und unterhaltsam
zu lesen ist, das better stimmt und be-
friedigt! — Das Deutsche Sprachlexikon
urteilt: „Wir halten das Buch für ein ge-
eignetes Mittel, das sprachliche Gewissen
unserer Zeit wachzurufen und unser Volk
zur Klarheit und Schönheit des Redens
zu erziehen.“ — Kart. 2.50, Leinen 3.20 Mk.
In allen Buchhandlungen!

Realle FOTO
1) Großformatige
2) Kleinformatige
3) Kleinformatige
4) Kleinformatige
5) Kleinformatige
6) Kleinformatige
7) Kleinformatige
8) Kleinformatige
9) Kleinformatige
10) Kleinformatige

Realle FOTO
1) Großformatige
2) Kleinformatige
3) Kleinformatige
4) Kleinformatige
5) Kleinformatige
6) Kleinformatige
7) Kleinformatige
8) Kleinformatige
9) Kleinformatige
10) Kleinformatige

Realle FOTO
1) Großformatige
2) Kleinformatige
3) Kleinformatige
4) Kleinformatige
5) Kleinformatige
6) Kleinformatige
7) Kleinformatige
8) Kleinformatige
9) Kleinformatige
10) Kleinformatige

Lest den

Kanu-Sport

Faltboot-Sport

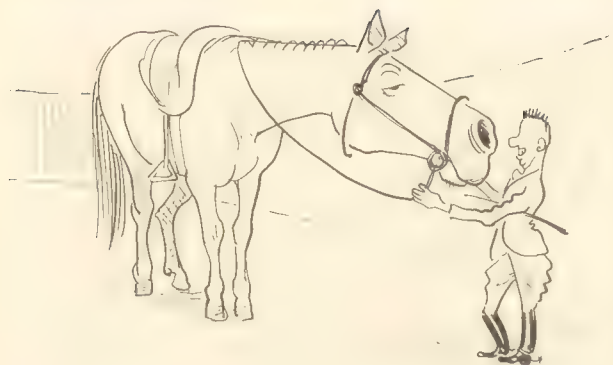
Die Zeitschrift des Wassersportlers!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H.-München

Hamburger Hafen

Wilhelm Schi...





Kleines Rennbahn-Erlebnis

Von A. Wisbeck

„Versteht du etwas von Gälten?“ fragt mich Lizzi, während wir vor den Pferden stehen, die im nächsten Rennen laufen sollen. „Mächtig viel!“ lüge ich. „Es liegt zuzusagen in meinem Blut. Mein Onkel hat bei den Schweren Reitern gedient, und ich selber war von meinem vierten Lebensjahr ab mit meinem Schaukeipferd wie verwachsen.“ „Großartig!“, lacht Lizzi auf und blinzelt mich mit dem blendenden Gebläß ihrer Zahn-pasta-Reklame-Zähne herausfordernd an. „Dann wurdest du mir also auch wohl sagen können, welches von diesen Pferden im nächsten Rennen siegt?“ „Selbstverständlich“, antworte ich forsch,

„das könnte ich. Was Pferde betrifft, darfst du dich ganz auf mich verlassen. Wenn ich sage, dieses oder jenes Pferd siegt, dann müßte es schon vorher der Schlag treffen, falls es nicht als erstes durch das Ziel geht.“ „Und welches von diesen Pferden ist es, das siegen wird?“ „drängt Lizzi in mich. — Nun, Pferde sehen einander täuschend ähnlich, doch entging es meinem Blick nicht, daß eines von ihnen die Nummer 11 trug. Ich sagte heimlich in mein Renn-Programm nach Nummer 11 und erkläre sodann kühn: „Kein Zweifel, ‚Lausbub II‘ macht das Rennen! Er ist mir seit längerer Zeit persönlich bekannt und hat mich noch nie enttäuscht. Sieh doch nur einmal, dieser Rücken, diese Schultern, diese Hinterhand! Wundervoll, dieser ‚Lausbub II‘! Natürlich, er konnte heute indisponiert sein, aber wenn er so läuft, wie ich ihn kenne, wurde ich

ohne Bedenken funfhundert Mark auf ihn setzen.“ Lizzi schlägt, meine Kennerschaft bewundernd, ihr rabenschwarz befranztes Auge zu mir auf, öffnet entschlossen ihr Handtäschchen und entnimmt ihm eine Zwanzigmark-Note. „Setze das für mich ab“, lausbub II“, sagt sie und drückt mir die Note in die Hand. „Solltest du dir nicht lieber einen Hut kaufen?“ suche ich, peinlich überrascht, ihr Vorhaben zu erschüttern. „Ganz richtig, einen Hut!“ bestätigt Lizzi lachend, „aber ‚Lausbub II‘ soll mich auch noch das passende Kostüm dazu verschaffen!“ „Wenn er aber nun heute ausnahmsweise indisponiert ist?“ wende ich ein. „Pferde sind oft unberechenbar, warum sollte ‚Lausbub II‘ nicht auch einmal einen schlechten Tag haben?“ „Un-sinn!“ wehrt Lizzi ab, „und nun beeile dich, ehe der Toto geschlossen wird!“

Ich verliere mich im Gewühl der gegen den Totalisator andringenden Menschen. Zwei vor mir stehende Herren unterhalten sich im Flüsterston miteinander, doch vermag ich sie zu verstehen. „Wenn ‚Hut ab‘ das Rennen nicht macht“, tuschelt der eine, „dann will ich selber mein Leben lang Heu fressen.“ „Können Sie leicht sagen“, spöttelt der andere, „denn wenn kein Erdboben kommt, geht ‚Hut ab‘ als Sieger durch’s Ziel!“ hier stehen zwei aufrichtige Kennar zu sprechen. Ich suche in meinem Renn-Programm und finde „Hut ab“ Nummer 7. Nun, warum eigensinnig sein und sich bockbeinig dem besseren Wissen anderer verschließen? So setze ich denn Lizzi zwanzig Mark nicht auf „Lausbub II“, sondern auf „Hut ab“. Wie groß das Interesse an mir anfängt und wie verdoepert ihre nachträgliche freudige Überraschung sein, wenn statt „Lausbub II“ „Hut ab“ siegt! —

Das Rennen beginnt. Wie aus der Pistole geschossen geht „Hut ab“ vom Start und übernimmt die Führung. Als letztes Pferd liegt „Lausbub II“ im Rennen. „Lizzi beginnt unruhig zu werden.“ „Wie konnte man denn auch nur auf solche lahmern Krampsen setzen!“ murmelt sie vorwütend voll vor sich hin. „Warte nur!“, denke ich mir und kann meine Freude kaum beherrschen. Bei der zweiten Runde hat „Hut ab“ das Feld schon weit hinter sich gelassen. „Lausbub II“ zieht vier drosselnd hinterher und scheint das Rennen aufgeben zu wollen. „Mit dem Können wird es also nichts!“ sagt Lizzi hart und sieht mich dabei geradezu böse an. „Und durch deine Dummheit ist der Hut auch noch verloren!“ fügt sie gehässig bei. In ihren Augen beginnt es feucht zu schimmern. Ich bringe es nicht über mich, Lizzi noch länger ihrem Schmerz zu überlassen und so gestohe ich denn, da ich im letzten Augenblick auf Grund meiner Pferdekenntnis „Hut ab“ bevorzugt und auf ihn gesetzt habe, Lizzi’s Augen leuchten in freudiger Überraschung auf. „Wie geschickt du bist!“ schmeichelt sie und schmieg ich enge an mich. —

Als das Feld wieder vorüber zieht, hat es sich wesentlich verändert. „Hut ab“ liegt zu immer noch in Führung, aber „Lausbub II“ ist mit einer Pferdelänge scharf hinter ihm her. „Er wird doch nicht — er wird doch nicht —!“ kommt es von Lizzi’s bebenden Lippen. „Wer kann es wissen?“ sage ich kühl, „vielleicht hat er seinen guten Tag!“ In der Schlussrunde schlägt „Lausbub II“ mit knapper Nasenlänge seinen Rivalen und geht als Sieger durch das Ziel. Lizzi ist vollkommen gebrochen und vermag es mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte gerade noch, mich einen dummen Kerl zu heißen, der von Pferden nichts verstünde. „Ich bin nicht so dumm, wie du meinst“, sage ich tröstend, denn Lizzi’s Schmerz wirkt ergreifend auf mich. „Ich habe nämlich überhaupt nicht gesetzt!“ Damit entnehme ich meiner Brieftasche eine Zwanzigmark-Note und überreiche sie Lizzi. „Du hast nicht gesetzt?“ jubelt sie auf und sieht mich dabei liebevoll an. „Du bist der gescheiteste Mensch, den ich kenne, und morgen kaufe ich mir den Hut!“ „Und ich gebe dir das passende Kostüm dazu“, sage ich. „Und ich gebe dir einen Kuß dafür“, flüstert Lizzi verschämt, aber nicht hier, sondern zuhause — zuhause —!

— — — Dieses kleine Erlebnis vermöchte bei tieferer Ausdeutung den Rahmen des Rennsportlichen fast zu sprengen. Doch sei diese wertvolle Sprenzung anderen überlassen.

Wie der Anfänger das Pferd sieht



VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg. Abonnenten im Vierteljahr RM. 5.00. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. 11. VI. 37. 1024. Unverlangte Einsendungen werden nicht geschickt. Wenn Porto beiliegend. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postfachkonto München 370. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Der Pferdekenner

Dr. B. B. B.



„Versteht eigentlich dein Robert was von Pferden?“ — „Der, sehr viel! Er sagt immer, ich sei zu schwach auf der Hinterhand!“



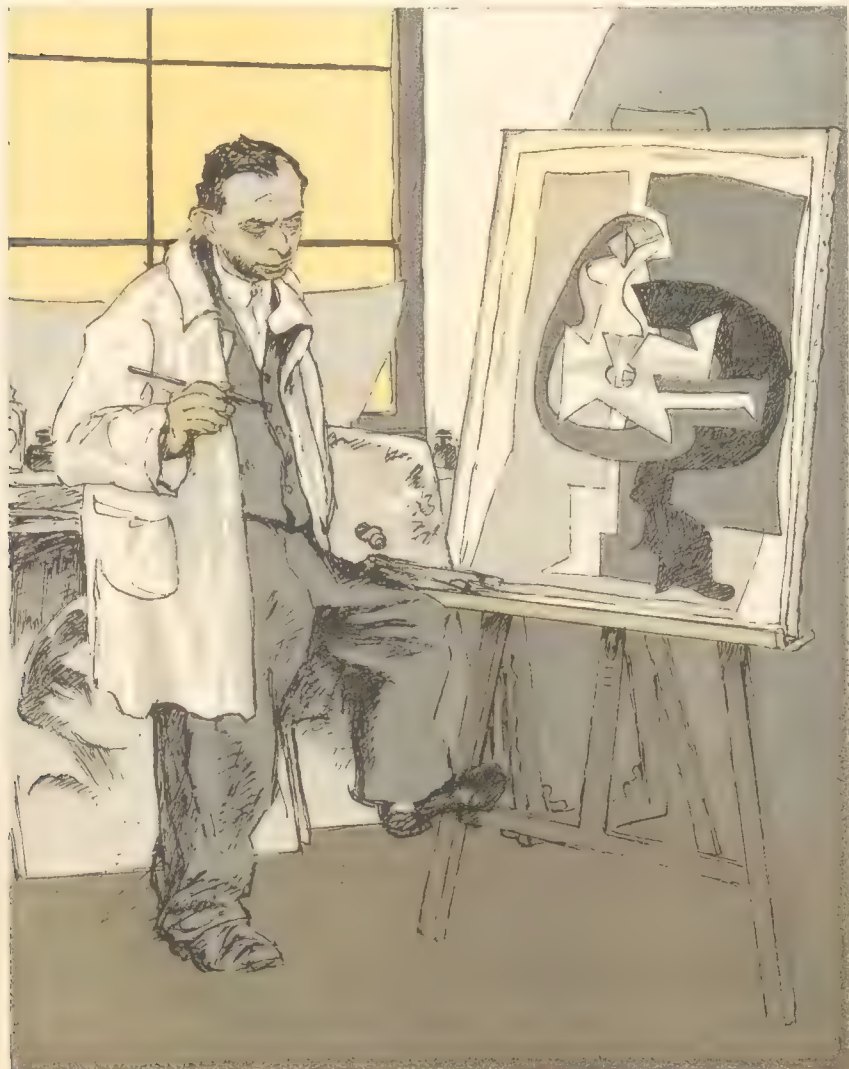
„Nun, wie steht es bei dir mit Mannern?“ - „Fritz hat zuerst verhalten, dann mächtig gegen Max aufgeholt, lag eine Woche lang mit Hugo Gurt an Gurt, ist dann in blendender Form an Ernst vorübergezogen, eine Nasenlänge vor Fred in die Gerade gegangen, hat aber schließlich mit Edi ein totes Rennen gemacht.“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Entartete Kunst

(E. Thöny)



„Wie kann bloß einer behaupten, meine Kinder seien aus der Art
geschlagen?! — Jeder muß doch zugeben: ganz der Papa!“

Kleines Denkmal für das Wartezimmer

Von Walter Foitzick

Es ist kein Zimmer zum Warten, kein Zimmer zum Essen, zum Arbeiten, zum Baden, zum Schreiben, zum Nähen, es ist nur ein Raum für verlorene Stunden und Minuten des Lebens. Es ist das Wartezimmer. Und worauf wartet man da? Daß man dran kommt. Es ist wie immer.

Ganz still ist es hier. Wenn jemand die bekannte Nadel fallen ließe, man würde es hören. Aber es läßt niemand eine Nadel fallen. Manchmal öffnet sich die Tür zum Gang, und es tritt jemand ein. Niemand weiß, ob er grüßen soll, und der Eintretende macht eine sachte Bewegung, die man als Gruß nehmen kann oder auch nur als Bewegung. Gelegentlich schallt die Hausglocke, und dann wird draußen leise gesprochen. Meist öffnet sich dann wieder die Tür, und es schleicht jemand herein.

Man vermeidet es, sich auf seinem Stuhl zu bewegen; denn er könnte knarren und die fürchterliche Stille des Wartesaumes stören. Mal sieht man zur Decke, mal auf die Fußspitze. Wenn jetzt einer plötzlich laut fragte: „Kennen Sie den schon? — Im Himmel trafen sich einmal Julius Cäsar, eine Waschfrau und der Versicherungsagent Müller...“. Ich glaube, die Welt würde einstürzen ob so lauter Wirklichkeit.

Die Leute haben Filzsohlen rings um ihre Existenz. Sie sehen durcheinander hindurch. Sie tun nur so; denn sie müssen genau auf die Reihenfolge achten: das Fräulein und der dicke Herr waren schon da, dann komme ich, dann erschien die Dame mit der hellen Bluse und zuletzt ist die behäbige Frau gekommen, der man es ansieht, daß sie jedem von ihren Leiden gerne erzählen möchte. Man fühlt es, wie sie im stillen alle Symptome ihrer Krankheit rezipiert: Sie wird drinnen beim Arzt einen ausgedehnten und ausschweifenden Bericht geben mit Meinungen aus ihren Bekanntenkreisen und Hinzufügung von Parallelfällen.

Die Dame in der hellen Bluse liest. Was liest sie? Nun, sie liest über Fehlschläge bei der Zucht von Angorakaninchen. Jetzt glauben Sie vielleicht, daß die Frau sich für Angorakaninchen interessiert oder gar für Fehlschläge auf diesem Gebiet. Sie irren. Sie hat nur nach einer Zeitschrift auf dem

Tisch gegriffen und diese Zeitschrift handelt von Kleintierzucht. Vermutlich hat der Herr Doktor geglaubt, daß er mit diesen Fehlschlägen seinen Patienten über die Zeit des Wartens hinweghelfen könne. Unsinn, er ahnt überhaupt nicht, daß Angorakaninchen existieren. Aber was soll die Zeitschrift? Die liegt halt im Wartezimmer. Weshalb? Durch Gottes unerforschlichem Ratschluß. Das Heft wird jeden Morgen von der Sprechstundenhilfe mit den anderen Zeitschriften, die sich hier ein sonderbares Stelldichein geben, abgestaubt und zu einem ordentlichen Häufchen geschichtet, auf daß sie dazu dienen, Wartezeiten zu verkürzen. Viel Geschriebenes dringt auf diese Weise ins Volk, und ich schätze die Rolle des Wartezimmers zur Verbreitung von Unterhaltungsliteratur und leichter Wissenschaft in weitensten

Kreisen nicht gering. Ärzte und Friseure weit eifern darin.

Ich kenne das genau. Wenn jemand zu mir sagt: „Sie, wie geht denn Ihre Geschichte mit dem jungen Mann und der Hummermayonnaise weiter?“, weiß ich sofort, daß er sich die Haare hat schneiden lassen oder an einer Wurzelhautentzündung gelitten hat, frisch blondiert wurde oder sonst leicht erkrankt war, was einen Aufenthalt im Wartezimmer erforderte. Wurzelüllungen und Dauerwellen stehen in engem Zusammenhang mit der Konsumierung zeitgenössischen Schrifttums, und selbst der verhärtetste Nichtleser greift nach einer halben Stunde Wartezimmer zu den Linderungen älterer Zeitschriften. Die Schriftsteller sollten dem unbekannten Zahnarzt ein Mal errichten. Wie Sand durchs Stundenglas rinnt die Minuten durch das Wartezimmer, die leichte Literatur verbreitet sich und schlägt Wurzel im Herzen der Patienten.

Aber es ist nicht nur der Geist gesorgt, auch das Auge kann sich weiden. Hier ist das wahre Museum der Familiengeschichte des Arztes. Hangt da nicht so bunt und trübsig Burg Stolzenfels am Rhein? Natürlich, der Doktor besitzt sie aus seiner Studentezeit und seine Frau hat sie zu langen Jahren Wartezimmer verurteilt. Hier wartet auch sie, bis sie drankommt. Die Korbmobel hingegen stammen von der Veranda ihrer Großeltern. Sie muß demnach aus einer Familie mit Villa stammen. Das Prachtstück ist die Bronzelampe auf dem Gestell. Ein metallisches nacktes Mädchen, vermutlich Nymphe, hascht da nach Lilienstengeln, die es nicht lassen konnten, zu Glühbirnen zu erblühen, und zwar ganz im Jugendstil. Ach, was war das einmal für ein prächtiges Hochzeitsgeschenk im elterlichen Haus, bis die Nachkommen es abschleichen und passend für das Wartezimmer fanden!

Da klappt die Doppeltür, der Arzt strackelt einladend den Kopf herein, die helle Bluse beendet schlagartig die Kaninchenzucht und wird nie erfahren, was man eigentlich letzten Endes tun kann, um empfindliche Fehlschläge in der nutzbringenden Vermehrung der Angorakaninchen zu vermeiden.

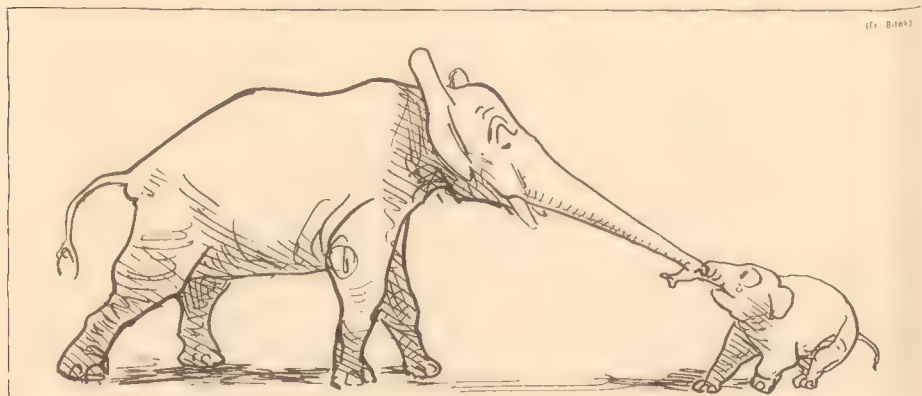
In einem Geburtstag

Von Ratašky

Und wiederum ein Meilenstein...
Man setzt sich hin und spinnt sich ein.
Ach, daß das nun verfloß'ne Jahr
halt auch kein Auszugstisch nicht war,
um gute Stunden zwischen büngern
schlau zu verbreitern, zu verlängern!

Man träumt nach hinten, späht nach vornen;
man läßt, nicht ohne Angst vor Dornen,
den Rosenkranz der Möglichkeiten
behutsam durch die Finger gleiten
und — greift dann eben wieder zu
nach dem Ragout...

Ob es nun jäh ist oder müßig —
früß, Vogel, heißt's da, oder flitz!



(F. Biele)



Entschuldigung: Sie kommt nicht da vorne oder da hinten, sondern da Herr und ich hab's Standort mit im Pötzl - braucht'schne lan Döndel!

Brief an einen Lehrer

Von Rolf Italiaander

Sehr verehrter Herr Professor!

Sie gehören zu den wenigen Lehrern, die ich nicht vergessen habe, da Sie stets ein Mann mit Sinn für Humor und Witz gewesen sind. Nun waren Sie es zwar, der sich redliche Mühe gegeben hat, mich das Englische zu lehren. Aber gerade deshalb macht Ihnen vielleicht ein kleines Erlebnis Spaß, das ich kürzlich auf der grünen Insel gehabt habe. Mit ziemlich berechtigter Schadenfreude werden Sie zum Schluß ausrufen: „Siehst du, Freundschen, hättest du nur besser aufgepaßt du, der Schule!“ Aber dieses Vergnügen gönne ich Ihnen gerne.

Es geschah also in London bei einem Fünf-Uhr-Tea waren viele feine Leute beisammen und es

wurde geflissentlich Konversation getrieben. Bei Gelegenheit riß ich das Gespräch an mich und sprach von dem delikaten Tee, den wir gerade genossen. In diesem Zusammenhang erzählte ich, daß es in Hamburg eine Firma gäbe, die für jeden Haushalt Spezialmischungen zusammenstelle, vorausgesetzt, daß man eine Probe des Leitungswassers einschieke. Dieses werde untersucht und auf Grund des Ergebnisses werde dann eben die entsprechende Teemischung zusammengestellt. Ja, in deutscher Sprache, lieber Herr Professor, kann ich das so einfach erzählen. Schwieriger fiel es mir in Englisch. Und so wurde ich ziemlich nervös und gebrauchte schließlich, als man meine verschiedenen Umschreibungen für Leitungswasser nicht verstand, folgenden Satz: „You must send your water!“

Ist ein Kommentar notwendig, lieber Herr Professor? Gleich als ich diesen peinlichen Satz heraus hatte, wußte ich, welchen Fehler ich mir ge-

leistet hatte. Aber es war zu spät. Ich bekam einen roten Kopf. Die versammelten Ladies ebenfalls. Keiner wußte, was er sagen sollte. Nur ein junger Privatgelehrter, wie wir ihn in Bernhard Shaws Pygmalion treffen, so ein rechter, ungezwungener Naturbursche, rettete die peinliche Situation. Er wiederholte immer erneut: „You must send your water... You must send your water... You must send your water...“, und war nahe daran, sich krank zu lachen. Sein Lachen indes steckte die ganze Umgebung an, und niemand vermochte mir noch böse zu sein. So peinlich es mir damals war, so muß ich heute auch darüber lachen. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich nicht über allzu viel Humor verfüge. Auf diesen unwilligen Witz jedoch bin ich irgendwie stolz. „You must send your water!“ Wohl bekomme uns der Tee, Herr Professor!

In ewiger Dankbarkeit

Ihr ergebener Paul Gänsekiel

Aufforderung zum Wassersport

Hübsches junges Fräulein findet Anschluß
zum schönen Segelsport " Offert umt B 45

Heinrich Schüttler



Hier wird der Liebe gewunken
mit Wasser, Sport und Natur.
Wer liebt den Traumton der Unken?
Wer liebt die silberne Spur,
die ein einsamer Segler fuhr?

Blau brüten die Sommertage,
und das Segel steht vogelweiß
im schwankenden Wellenschlage.
Der Teer am Boot kocht heiß,
die Brise aus Süden weht leis.

Wer segelt, kann wunderbar träumen,
wer segelt, hat unendliche Zeit
wer segelt, hat nichts zu versäumen,
um den Segler ist Ewigkeit.
Der Himmel ist hoch, das Meer ist weit.

Wer segelt, kann vieles gewahren.
spielende Fische am Grund,
Gewächse aus Siniflutjahren,
Muscheln, perlmuttern und bunt,
Kiesel, geschliffen und rund.

Wer segelt, erobert die Meere,
wer segelt, weiß viel vom Wind.
Wer segelt, schaut oft ins Leere,
wo der Himmel im Wasser verrinnt.
Wer ahnt, wo die Träumer sind?

Nicht immer im Silbergrauen,
darin das Segelboot reist:
sie träumen von Nymphen und Frauen,
deren Bildnis im Wasser gleißt
und glückliche Liebe verheißt . . .

Anton Schwaack

Die Wettermaschine

Von

Ernst Hoferichter

ein heißer Tag war's. An der Wand hingen dreißig Grad Celsius...

Genau sieben Minuten nach zwölf Uhr mittags geschah das Wunderbare, und ein cheolischer Schrei zerschchnitt die gestockte Luft in der Wohnküche des Erfinders Wenzel Bierglas.

Der Mann erlebte — und wenn reife Männer plötzlich kreidig werden, muß etwas Großes geschehen sein. Schon vor fünf Jahren gelang ihm die Erfindung der heute bekannten Gummi-Scherztemmel, die bei leiser Druck quaksie.

Heute aber war es ihm gegeben, durch zufällig erdachte Sendewellen schgraue Regenwolken in Ansichtskartenblauen Himmel aufzulösen. Kurzum — er hatte das Schönwettererfinden!

Einmal mußte in der Welt auch dieser Fortschritt Ereignis werden. Und warum sollte der Erfinder dann nicht Wenzel Bierglas heißen...?

Er begriff auch sogleich, daß auf jeder Sonnenschein auf Kommando den Menschen mehr nützen werde, als durch eine quiekende Gummi-Temmel. Und so erlebte er mit Recht vor Glück...

Wenzel Bierglas hatte gerade noch die Kraft, die Umwelt zu fixieren, in die jene leuchtende Sekunde gebettet lag: Am Gasherd brodelte Pfannenfet, dazwischen stieg der Geruch von Gurkenfalsat auf, die Wessierleitung tropfte im Dreivierteltek, und der Karsenvogel verlor eine Schwanzfeder... Und die Luft flummerte... Das notierte er mit wissenschaftlicher Exaktheit zu Protokoll und fiel dann in jene Ohnmacht, die der Größe dieser Erfindung entsprach.

Als seine Frau Kordula mit Suppengrün vom Markt heimkam, fand sie ihn in einem Verhau von Brühen und einer Serie umgepöbelter Havannakisten. Die Anlage schwankte zwischen einem Institut für Elektromassage und einer Sendestelle auf Honolulu. Und da oft der primitive Apparat um umgekehrten Verhältnis zu seiner Auswirkung auf Honolulu, so war es auch dieser Einfachheit bescheiden, durch eine Kurbelbewegung jene Wunderwelle zu erzeugen, die in meteorologische Sphären einzugreifen vermochte.

Zehnjahrlang gehen Erfinder mit dem Traum schwanger, wie sie den großen Wurf einst fernern wollen. Jetzt, da er wie die Dachteube in der Hand lag, ward die Erfüllung zu groß, und das Ehepaar Bierglas stand ihr luftlos gegenüber.

Drei Nächte lang wurde gefeiert. Am vierten Tage aber ließen sie sich ihr Werk zunächst selbst zugute kommen; sie legten sich auf's Hausdach in die Sonne, lösten eine Regenwolke nach der andern auf und schrieben im goldenen Licht des Himmels Angebote an die Weltkronen.

Aus Boston kam des Angebot, wonach eine Fabrik mechanischer Apparate diese Erfindung mit allen Rechten gegen eintausend Nähmaschinen annehmen würde. Herr Bierglas schlug im Taumel in diese Art von Abfindung ein — errichtete eine Wäscheklinker, in der schadhafte Nachhemden und Flammunterhosen pfundweise ausbessert wurden — und lebte sein Erfinderschicksal im Geschehen von eintausend Nähmaschinen, friedlich und in entsprechender Stille...

Und die Welt ward verwendet. Die Goodweather-company blühte wie Sommersprossen. Bald gab

es keinen Wirt mehr mit Gartenrestaurant, der nicht die Schönwetterseendeanteile auf seinem Dache hatte. Feuerwerke wurden nicht mehr abgesetzt und Badeanstalten waren ganzjährig geöffnet. Einst vertriebene Bollerschüsse und Glockengeläute schwere Wetterwolken — und jetzt genützte eine kleine Drehung, und die Sonne leuchte wie ein Plakat für Schönheitspflege.

Auf Europa lag das Azorenmaximum in ständiger Pacht und nur wenn eine Kleingartenkolonie zu verdorren drohte, ließ man gnädig eine Wolke als Gießkanne passieren.

Aber die Wirte ohne Gärten, alle Kinobesitzer, Theatordirektoren, Regenschirmhändler und Heißwurstverkäufer rotteten sich in egoistischer Abwehr zu einem „Schlechtwetterkampfband“ zusammen. Meuchlings wurden Schönwetterapparate zerstört und der Erfinder Wenzel Bierglas mußte mit seinen tausend Nähmaschinen in die Eiswästen Alaskas flüchten.

Da stürzte bei einem Vernichtungsversuch eine Schönwetteranlage so glücklich vom vierten Stockwerk auf das Pflaster, daß eine Kombination der Kupplung eintrat, die Wellen aussandte, von denen die Wolken angezogen wurden...

Und das Gegenmittel war wie eine Stecknadel gefunden. Tag und Nacht wurden Schlechtwetterapparate fabriziert und Regenwolken erstanden in allen Formen.

Der Himmel war zum Zebra geworden. Scheckig wie ein schlecht gefärbtes Haar sah das Firmament aus. Über dem Vereinshaus der Sonnenbrüder stach die Sonne auf das Dach des Kaffeehauses prasselte der Regen. Der Vögelbauer ließ über seine Wiesen Wolkenbrüche niedergehen und auf die Roggenfelder des Gutshofes, die dazwischen gestreut lagen, fielen reifende Glut. Und die vollbeladenen Heuwagen mußten dorwärts durch zehnerlei Wetter fahren.

Auf Spaziergängen wurden dauernde Regenschirme auf- und zugepasst und Gummischuhe mit Sandalen gewechselt.

Die Familie Saumweber wollte mit dem Kinderwagen eine Landpartie schauen. Aber mit jeder Radumdrehung wechselte das Wetter. Da kam der

Die Rose

Von Georg von der Brung

Blüht die Rose hier im Garten,
Wündch' ich mir sie an die Brust;
Wißt geh's dem flets Genarrten,
Den du doppelt lieben mußt.

Blüht sie dann an meiner Brust,
Wündch' ich mir sie auf die Brust;
Und schon ist's die schön's Verdampte,
Die du doppelt lieben mußt.

Niemals ent'st' ich, was ich fäte;
Eieher träum' ich mir ein Spiel,
Träum' ich mir das unermehrte
Spiel mit dir niemals zu viel.

kinderreiche Vater auf eine wichtige Idee: er baute seinen Schönwetterapparat in den Wagen ein, ließ dauernd heitere Wellen nach oben gehen und fuhr so in einer Rinne Sonnenschein seinen Nachwuchs in die Natur.

Dieser Einfall fand sogleich von allen Fahrzeugen Nachahmung.

Erfindende fingen durch schiefe Wellensendung sich gegenseitig das gewünschte Wetter von den Dächern, Blitze, Hagel, Sonnenstich und Windhosen folgten einander.

Vom und zum erstenmal erstanden in der Welt die Wetterprozesse mit Spezialenwellen. Sonnenschein wurden wie Perlenketten gestohlen, Wolken verschoben, Taifune ersetzten Brandstiftungen und Menschen gab es, die dem feindlichen Nachbar solange Hitzeperioden auf das Dach wellten, bis die ganze Familie mumifiziert war und der verbrecherische Wittersender wegen Massenmords verurteilt wurde.

Vom Nord- zum Südpol wurde nur mehr über das Wetter gesprochen. Die Welt zerfiel in zwei Parteien. Die Anhänger des Sonnenscheins kämpften gegen die Regenrieger. Furchtbar wütete der Streit bis in die friedlichste Familie hinein. Mama wollte Regen für die Geranien am Fensterbrett. Papa wünschte Sonne — zur Reinigung seines Panamahutes. Ellen verlangte einen Himmel mit ziehenden Wolken, Licht und Schatten, da nur diese Beleuchtung zu ihrem Teint und Rendezvous paßte.

Und Familien gab es, die sich um das lieben Friedens willen auf die Petroleumlampe geeinigt hatten, in deren Licht sie allem Himmel den Rücken wandten. Sensible Gemüter bekamen täglich Wetterneurosen; denn es war bereits so weit gekommen, daß auf den linken Ärmel Regen fiel, von der Weste die Sonne leuchte und vor der Kravatte die Witterung veränderlich war.

Wenn zwei auf der Straße sich besprachen, redeten sie durch Regenbögen hindurch. Hunde hatten den Schwanz naß und die Nase trocken und die Barometer liefen sich im Auf- und Abfallen heiß. Die Präsidenten aller Länder beriefen auf dem Äquator eine Weltwetterkonferenz zusammen. Jeder Vertreter hatte seinen Sendesender in Taschenformat bei sich. Und da man in die Beratung wegen des Wetters während der Konferenztage eintreten wollte, schlug ein Nebenmann dem anderen seine Wellen auf den Kopf. Und die Versammlung spritzte wie Pfützenwasser auseinander.

Das Fastricht setzte ein, und die stärkere Welle siegte. Dafür taten sich wieder einige schwächere Sender zusammen und wellten den Tyrannen in einen Orkan.

Es glühte, prasselte, wehte, trocknete, schwamm, schnelle, dörrte und gefror durcheinander mit affenartiger Geschwindigkeit. Die Wetterkuschken waren längst explodiert und Meteorologen saßen im Irrenhaus oder hatten Hasenklippen gemacht.

Und solange bastelten, wellten und kurbelten die Gegner am Firmament herum — bis es auf der Erde überhaupt kein Wetter mehr gab. Da stand am Postamt auf der Tafel mit dem Witterungsbericht auf ewig Fehlenzeige...

Es tropfte im Takt... Im Takt fielen Tropfen auf die Havannakiste. Herr Wenzel Bierglas schlitzte im Schlaf Dröhne hingen ihm als Schlangen um die Ohren. An der Wand klebten immer noch dreißig Grad Celsius.

Ja, es war ein heißer Tag! Der Erfinder wuschte sich die letzten Traumfetzen aus dem verschlafenen Gesicht und suchte nach der Badehose. Dann sah er zum Himmel auf, ob das Wetter heute noch aushalten würde...

Ein böser Brief

(Ch. Girard)



„Schneutzuch“, meint der Url . . .

Von K. Springenschmid

Die Sprache des Volkes ist einfach und grob. Und doch kann man sie oft nicht verstehen; denn sie liest seltsame Umschreibungen

„Sie, Herr, I möcht Iha was fragen“, so hatte der Url, der Junge Holzknecht, gemeint und hatte ihn, den Professor, eben als er vom Herzierbauern ins Dorf herabkam, derb am Rock gefaßt. „Hom Sie nit Iha eigens Schneutzuch, moan I, oans, dös Iha g'hört, allan, zum Schneuzen, moan I?“ „Schneutzuch?“ hatte der Professor mit erstauntem Blick geantwortet, „natürlich!“, und hatte hastig sein Taschentuch hervorgezogen. „Hier! Übrigens, wieso?“

Da nahm der Url bloß die eine Schulter ein wenig hoch und sogte, ohne auf das Taschentuch niederzusehen. „Nacher ischt es ja guet!“ und ging. Seltsam, dachte der Professor, wirklich seltsam! und ging kopfschüttelnd heim. Was hatte ihn dieser Waldbauer, der so nach Holz und Pech roch, um sein Taschentuch zu fragen? Wahr-

haft, umgekehrt wäre es wohl eher berechtigt gewesen; denn solche Leute wie dieser pflegen meist, besonders wenn sie im Walde unter sich allein sind, kein Taschentuch zu benötigen, sondern lediglich den Daumen. Wozu also diese anmaßende Frage? Zwar hatte es durchaus nicht unfreundlich geklungen, doch sehr sechlich-streng, ganz auf die Feststellung eines Tatbestandes gerichtet, aber dabei doch schlicht und einfach, wie es nun einmal dem Wesen dieser unverbildeten bäuerlichen Menschen entsprach. Einmal, als er eines Abends wieder vom Herzierbauern den stillen Wiesenweg herabschritt ins Dorf, außergeräumt und guter Dinge — es waren wirklich liebe Leute, die beim Herzier — da trat ihm abermals der Url entgegen, ziemlich unvermutet, und pflanzte sich in seiner ganzen Baumlänge vor ihm auf, faßte ihn mit beiden Fäusten fest am Rock, schaupte tief herauf und sagte: „Mensch, wer sein eigens Schneutzuch hat, dös

merk dir, der braucht in koa fremd's nit schneuzen!“ „Natürlich!“, nickte der Professor rasch und sah mit bänglichen Blicken an dem Menschenbild auf und nieder, „natürlich... wer sein eigenes... der, selbstverständlich.“

Da schupfte der Url bloß die eine Schulter ein wenig. „No also!“ und ging.

Ein eigenartiger Mensch, dachte der Professor und blieb nachdenklich stehen und rückte seinen Rock wieder zurecht, und eine ebenso eigenartige Sache, das mit dem Schneutzuch. Aber... schoß es ihm plötzlich in den Kopf, vielleicht meinte der Mann das gar nicht so! Vielleicht war das alles nicht wirklich, sondern nur bildlich zu verstehen? Welch eine Sache! War er nicht eigens in dieses weitferne Bergdorf gezogen, um hier die Seele des Volkes zu studieren, die Seele und ihr Spiegelbild, die Sprache, diese schollenverwachsene, erdhalt-unrümliche Sprache?

Schneutzuch?... Was wollte die Sprache des Volkes mit diesem seltsamen Bilde? Schneutzuch mußte für etwas stehen, was die unbefangene Volksseele in ihrer keuschen Art nicht auszuspähen wagte, etwas, das sie lieber scheu in Bildern kleidete, das sie umschrieb.

Dann kam eine Nacht, eine mondheile Sommer nacht, da der Professor ganz himmelselig vom Herzierhofe den Wiesenweg heimwärts ging, nein, schwebte, tänzelte — es waren wirklich einzig liebe Menschen, die oben beim Herzier, besonders die weiblichen — er summite ein Lied, ja, er sang! Warum auch nicht? War er nicht noch ein Mann in den besten Jahren, ein Mann von durchaus angenehmem Äußeren?

Da aber brach plötzlich wie eine finstere Urgewalt der Waldmensch herfür, der Url, verstellte ihm, breit hingegrätscht, den Weg, nahm ihn derb in seine Bärenfäuste und schrie

„Mann! du, bal du di no amal in mei! Schneutzuch schneuzt...!“

Und dabei lupfte er ihn mit seinen Fäusten auf, wie die Holzknechte ein Bloch aufklupfen, ehe sie es schmeißen.

„Was... was wollen Sie damit sagen?“ stammelte der Professor erschreckt und suchte sich zu fassen. „Sie meinen doch nicht wirklich... ich will sagen, ich meine, Sie meinen...“

„Ja, dös moan I!“ gurgelte der Url und stellte den Professor nieder und ließ ihn stehen, wie er stand. Merkwürdig ist die Sprache des Volkes. Warum sagt sie nicht gradwegs, was sie sagen will? Warum diese seltsamen Umschreibungen? Allerdings, die Menschen waren hier sehr unständlich. Sie begriffen alles erst sehr spät, oft zu spät. Und trotzdem machten sie die Mühe, und kleideten die wenigen Dinge, die sie sich zu sagen hatten, in diese seltsamen Umschreibungen, Was aber umschrieb der Url?

Der Url „schrie!“ nichts mehr „um!“

Er nahm den Professor, als er am andern Abend wieder von der Herzier Rosl herabkam, bloß in seine Fäuste, hob ihn, ohne etwas zu umschreiben, hoch auf, wie man ein Bloch aufhebt, und schlug ihn wieder nieder, hob ihn wieder auf und schlug ihn abermals nieder und setzte das fort, ziemlich oft. Dann packte er ihn und legte ihn, weil er ein biß blutete, beim Sternwirt unter den Brunntrug und sagte:

„Hiez hascht aus'schneuzt, Luedermann! bel meiner Rosl!“

„Rosl, ach so?“ stöhnte der Professor, der durch das frische Wasser seine halbverlorenen Lebenskräfte wieder fand, „die Rosl... Sie meinen...?“ Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?

„Dolm, demischer!“ dröhnte der Url mit seiner schweren Stimme, „bel I eh schun die ganz' Zeit davon red'!“



„Ich versteh' nicht, was du an der Lilo findest?!!“
„Mein liebes Kind, jede Frau ist irgendwo sympathisch!“

ecotypes „Eine Hundswirtschaft!“ durch den Draht und hänge ein.

Eine nicht gelinde Wut packte mich. Sollte jeder irgendwer sich erdreisten dürfen, unser bestrenommiertes Haus Abend für Abend „eine Hundswirtschaft“ zu schimpfen?

Nein, es mußte Sauermilch herbeigeschafft werden. Schon längst hätten wir sie haben sollen! Ich verabredete mit der Küche, daß man am kommenden Morgen einen Teller mit Sauermilch ansetzen werde.

Im Verlaufe des nächsten Tages überzeuete ich mich wiederholt, daß sie prächtig geriet. Um die Zeit, zu der Herr Dinosaurus anzufragen pflegte, hielt ich mich in der Nähe des Telefons auf. Ich war gespannt. Sobald er seine übliche Frage stellen würde, beabsichtigte ich, zu antworten: „Aber selbstverständlich, mein Herr, haben wir Sauermilch im Hause. Bitte, bemühen Sie sich nur hierher. Ich werde inzwischen die Sauermilch anrichten lassen.“

Das gesamte Personal des „Windsor“ — vom Pikkolo angefangen bis zum Direktor hinauf — harrte begierig auf die Bekanntschaft mit unserm sensationellen Sauermilchliebhaber. Doch war nichts von sich hören ließ, war Herr Dinosaurus Olsen. Er telefonierte weder zur gewöhnlichen Zeit, noch eine oder zwei Stunden später. Ich tat das einzig Vernünftige in solcher Situation. Ich ließ mir die Sauermilch selbst gut schmecken. Für diese Speise habe ich seitdem eine ausgesprochene Schwäche, und in der Tat, sie war vortrefflich.

Gerade wischte ich mir den Mund ab, da schrillte das Telefon.

Ob wir Sauermilch hätten?

„Natürlich — das heißt — wir hatten eine Portion den ganzen Tag über bereitstehen, aber gerade in diesem Augenblick hätte ich sie verpelet, weil ...“

Welter kam ich nicht. Die Stimme fauchte los: „Eine Hundswirtschaft ist das! Die Kellner essen den Gästen die Speisen weg!“

Nicht einmal meine Versicherungen, daß wir morgen eine Portion reservieren würden, an die sich niemand heranwagen dürfte, wartete Herr Dinosaurus ab; schon war der Hörer eingehängt worden.

Ich hatte den bekömmlichen Brauch, abends Sauermilch zu schlürfen, schätzen gelernt, und so wurden am kommenden Tage zwei Portionen — bereit — eine für mich und eine für Herrn Dinosaurus Olsen.

Die meine verzehrte ich im Verlaufe des Abends. Im übrigen warteten wir mit Spannung auf Dinosaurus Olsens Anruf, doch der Fernsprecher meldete nur gewöhnliche Gäste.

Nach Geschäftsschluß vergewisserte sich der Geschäftsführer noch einmal, ob auch jede Tür und alle Fenster ordnungsgemäß verschlossen seien, stellte das Telefon ab — und trat in die Küche und löffelte die Sauermilch aus.

Kaum legte er den Löffel aus der Hand, als es gegen die Hintertür polterte.

„Dino...“ stammelte er erlebend, raffte sich jedoch mutig auf und schritt auf die Tür zu.

Alle Blicke richteten sich erwartungsvoll auf den späten Eindringling.

Herein trat — der Nachtwächter auf seiner nachtschlieflichen Runde.

Erleichtert atmete der Geschäftsführer auf, ging noch einmal in die Küche und ordnete an, daß ab morgen drei Teller mit Sauermilch aufgestellt würden — einer für ihn, einer für mich und einer für Herrn Dinosaurus Olsen.

Am nächsten Abend fand dann ein zweiter Kellner Gelegenheit, sich von der Vortrefflichkeit der Sauermilch zu überzeugen, und am übernächsten ein weiterer Kollege. Nach und nach wurde es Tradition, daß das gesamte Personal sich abends die köstliche Sauermilch bekommen ließ. Doch ständig hielten wir eine besondere Portion bereit, die keiner anzurühren wagte.

Sie war für Herrn Dinosaurus Olsen bestimmt. Wir bekamen ihn niemals zu Gesicht. Manchmal haben wir noch heute unseren verschmitzt lachenden Milchhändler in Verdacht. Aber vielleicht existiert Herr Dinosaurus Olsen doch in Wirklichkeit — vielleicht hat er sich an anderer Stätte niedergelassen und kostet dort seine Lieblingsgerichte aus, ohne zu ahnen, daß die Belegschaft des Restaurants „Windsor“ ihm die tägliche Sauermilch verdankt. Autors Übersetzung v. W. Rietig

Abgekämpft

18. Kutsch



„Weißt du, Erna, mit dem Tennis ist's wie mit der Liebe: ab vierzig ist's 'ne Schinderei!“

Erinnerungen

Wilhelm Schütz



„Watt, vierundachtzig Jahr sind Se schon? Warraftig, 'n gesegnetes, schönes Alter!“ — „J. datt seggen Se man nich! Joa, wie ich noch so tein, fößtein Jahr jünger weer. o herrje, da war noch watt to maken! Heute awer — nee, heute will dat nich mehr. Heute kann ick man eijentlich bloß noch supen!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTZ G.M.B.H., MÜNCHEN

Churchill, der Kanonensucher



„Mister Churchill, die Sache ist ein Aufsitzer: weit und breit sind in Spanisch-Marokko keine Kanonen zu finden!“

„Dann müssen wir aber feststellen, daß es sich um eine neue Erfindung unsichtbarer Kanonen handelt!“



REISE- BEKANNTSCHAFTEN

VON

WALTER FOITZICK

Solche Bekanntschaften verpflichten zu gar nichts. Schließlich kann ich ja nichts dafür, wenn mir jemand im Bahnabteil erzählt, er finde es heute sehr heiß und gestern sei es fast noch heißer gewesen, aber man dürfe hoffen, daß es morgen wieder kühler sein werde. Diese meteorologischen Beobachtungen mit beigelegter Wettervorhersage erweitern sich häufig in der nächsten Stunde zu vertraulichen Mitteilungen über Familienverhältnisse und die Lage auf dem Binnenmarkte mit Ausflügen in den Welthandel. Es soll sogar Fälle geben, in denen einem der Reisenden zum Danke für gehabte Geduld das Du anbietet, doch sind mir solche in meiner Praxis noch nicht vorgekommen.

Diese Reisebekanntschaften haben den Vorteil, daß man in der darauffolgenden Zeit sagen kann: „Ich habe von einem Fachmann vertraulich gehört, daß die Verhältnisse in der Branche handgepflückter Brennesselblätter derartig sind...“ Also solche Bekanntschaften sind ohne jede Folge, und der Herr steigt meist in der Gegend von Magdeburg wieder aus. — Schwieriger wird die Sache schon, wenn einer mit seiner Familie reist, mit Frau, mit Etschen und Willchen. Kinder binden doch sehr, nicht nur im Eheleben, sondern auch im außerehelichen Verkehr, ich meine Eisenbahnverkehr, Urlaubsverkehr. Kinder schlagen sofort Brücken zu allen Mitreisenden, d. h. sie werden meist von den anderen zu Brückenpfeilern benutzt. Etschen bekommt von einer fremden säuerlichen

Dame ein Stück Schokolade. Sie möchten die Sache gern abblenden oder bagatellisieren. Geht nicht, denn Etschen hat sich nicht in der ihr von Ihnen vorgeschriebenen Bahn guter Erziehung bewagt und sich nicht ordnungsgemäß bedankt. Sie werden also eingreifen müssen und Etschen sagen, wie schön sie sich zu bedanken habe. Die Dame lächelt. Sie lächeln, Etschen bedankt sich ziemlich schön und die Dame sagt, daß Etschen ein niedliches und artiges Kind sei. Jetzt würden Sie gerne antworten, daß das Ganze die Dame einen Drack angehe und Etschen weder so niedlich, noch so artig sei. Aber das bringen Sie nicht fertig, und schon haben Sie die Bescherung. Brücken sind geschlagen, und Sie können von Glück reden, wenn Sie nicht nach einer halben Stunde irgendwo gemeinsame Bekannte haben. Ich empfehle in solchen Fällen, überhaupt keinen Menschen auf der Welt zu kennen, nicht verwendet zu sein, keinen festen Wohnsitz und keinen eigentlichen Beruf zu haben.

Kinder binden ungemein, und vielleicht werden Sie die säuerliche Dame mit der süßlichen Schokolade überhaupt nicht mehr los. Es wird unvermeidlich sein, daß Sie ihr das reichliche Handgepäck im Bahnhof tragen, vorläufig mal. — Sollte die gegnerische Partei auch mit Kindern behaftet sein, ist jeder Widerstand verloren, so eine Fahrt gestaltet sich zum Familienfest, das in besonders gefährlichen Fällen zu Bindungen für die ganze Reise, wenn nicht länger, führen kann. Die Kinder wetzeln bei solchen Gelegenheiten ganz unvernünftig in ausgesprochener Wohlergehenheit miteinander. Man führt die lieben Kleinen in der Hohen Schule vor. Man läßt sie in allen Gargarten von Artigkeit laufen und über die Hürde springen. Seiltänzerische Übungen im Gehorsam werden produziert und von Familie gegen Familie ausgespielt. Willchen muß nebenbei die Entfernung des Mondes von der Erde bis auf

Zentimeter zum besten geben, ein so klüges Kind ist er. Die Gegenpartei wird sich schon revanchieren und ihr Fritz schleudert als Trumpf „des Sängers Fluch“ von Uhland ohne Partitur in die Debatte, denn er ist für sein Alter recht fortgeschritten, bis zur letzten Strophe.

Wie edle Rennpferde, die zu wissen scheinen, worum es geht, machen die Kinder mit. Sie wollen die Erwachsenen nicht blamieren oder ihnen den Spaß verderben. Kinderstube Müller kämpft gegen Kinderstube Schneider. Stell Schneider siegt mit der Kenntnis, daß Oslo die Hauptstadt von Norwegen ist, was Vater Müller selbst kaum gewußt hat.

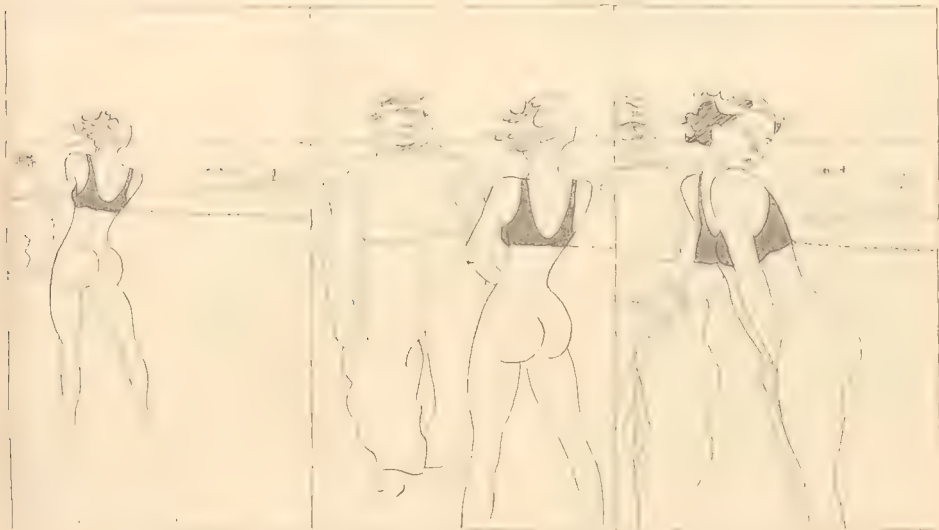
Die Kinder werden sich später eine Ansichtskarte schreiben und die lieben Eltern grüßen lassen, aber in Schönschrift unter Anleitung der Mütter. Doch das geschieht erst nach den Ferien. — Dann gibt es noch die zurückhaltenden Reisebekanntschaften: Das distinguierte Ehepaar. Hier wird die Fahrt zum reizvollen Gesellschaftsspiel. Sie möchten natürlich wissen, wer die sind. Sie stellen Umgehungsmanöver an, versuchen die Front von der Flanke her aufzurollen. Sie tippen mal auf Großindustrie, mal auf Kleindiplomatie, mal auf Wissenschaft, die nicht gerade für den Tagesbedarf arbeitet, etwa auf Assyriologie. Man ahnt gar nicht, wie schwer oft ein Assyriologe von einem Hersteller von Bandelisen zu unterscheiden ist. Und doch möchte man wissen, mit wem man darüber gesprochen hat, daß man jetzt gerade über die Donau gefahren ist. Im allgemeinen wird die Annahme, daß es sich hier um einen diskreten Geographen gehandelt habe, den meisten nicht genügen.

Zu Ihren Gunsten will ich hoffen, daß Sie Stellung und monatliches Einkommen das feinen Herrn nicht herausbekommen. Sie können dann immer denken, es sei der Prinzregent von Weiltuchstien mit seiner Lieblingsodalliske gewesen.

Der selbstgestrickte Badeanzug



An einem Nagel blieb sie hängen. — — nichtsahnend eilte sie dem Strande zu



Da kam der Bademeister und sagte, daß ein Büstenhalter zu wenig sei!

Ein kluges Mädchen

K. H. Genstäd



„Hüte dich vor [den Männern, Elly! Wenn man ihnen den kleinen Finger gibt, nehmen sie gleich die ganze Hand!“ — „Hand ist gut!“

DER LETZTE TAG

VON BASTIAN MÜLLER

Ich sah ihn auf den Steinen sitzen, als ich am Rhein entlang kam. Seine weißblonden Haare schimmerten hell gegen das grünlila Wasser des Flusses. Es war weiter nichts Besonderes an ihm; hätte nicht das Fräulein, das mich entgegenkam, so große Augen gemacht, wäre ich so vorübergegangen.

Aber man sah es dem Fräulein an, daß sie dem Manne auf den Steinen freundlich gesonnen war. Sein Gesicht konnte ich nicht sehen, er saß ja mit dem Rücken zum Wege, und er spürte es einfach nicht, daß das Fräulein hinter ihm auf und ab wandelte.

Schließlich ging es mich nichts an. An diesem frühen Morgen, während der Fuge, blande Mann auf den Steinen saß, das Fräulein hinter seinem Rücken auf und ab spazierte, war ich auf dem Wege zu den Metzgerleuten. Am Morgen schneide ich immer die Proben aus den geschlachteten Schweinen, die ich mir am Abend vorher lebend angesehen habe. Zu Hause lege ich dann die Fleischstücke fein säuberlich zwischen zwei Glasplatten unter das Mikroskop und suche nach Trichinen. Aber auch an diesem Morgen sehe ich nur das gelbe Geäder des gesunden Fleisches. So nehme ich meinen Stempel und steche in das vom violetten Kissen und gehe, um dem toten Schwein einen blauen Kuß auf die Schenken zu geben. Ich habe Zeit genug, eben den Umweg am Rhein entlang zu machen, und dann durch die Anlagen zurückzugehen. Da begegnen sie mir. Das Fräulein hat sich bei dem blonden Mann untergehakt und sie lacht über das ganze Gesicht, vor lauter Glück. Es ist verständlich. Er ist groß, seine Haut blank und dunkelbraun von der Sonne. Auch er lacht, mit dem Munde, mit den kleinen Falten auf der Nase, aber seine Augen, die sind wie Glas.

Als ich sie sehe, muß ich an die Schweine denken, die ich abends anschau. Sie glotzen starr vor sich hin. Ich meine dann immer, sie wissen, daß es mit ihnen zu Ende ist.

Sie gehen an mir vorbei und ich spüre den Geruch des Fräuleins. Sie duftet, trotz des Parfums, nach warmer weißer Haut. Der Mann hat keinen Geruch. — Manche Männer riechen nach Tabak, manche nach Schweiß oder Büro oder Rasiercreme, dieser junge Blonde nach nichts. Während ich ihn verwundert nachschaue, seinen wohlgeformten Rücken sehe, sind seine starren Augen vor mir. Er gefällt mir nicht.

Aber Metzger Johst will vor Mittag noch eine Kuh schlachten, da muß ich hin. Als ich in das Schlachthaus komme, steht die Kuh schon mit fliegenden Nüstern in dem Dunst von faulem Blut, glotzt mich mit ihren schwarzen Augen an. Gleich muß ich an den Mann denken.

Ich habe weiter nichts zu tun, als die Kuh anzuschauen. Man braucht mich erst wieder, wenn sie geschlachtet ist; aber da man schon dabei ist, warte ich. Metzger Johst schwingt den spitzen Hammer, sein Bläulicht tanzt und ob er. Er trifft die Kuh wie immer an der richtigen Stelle, zwischen den Augen, da etwas höher. Sie sinkt zusammen, als sie seinen ihr so heissen Fort, liegt so gerade richtig zum Absteichen. Ich gehe zwei, drei Schritte zurück, weil ich mir meine helle Sommerhose voll Blut spritzen lassen will. Die ganze Zeit muß ich an den Mann denken. Er spaziert da mit dem Fräulein über die Promenade am Rhein. Sie redet sicher mit süßen Worten in ein, um ihn ganz zu gewinnen. Und er lächelt sein blickloses Lachen. Ich weiß nicht warum, aber dieses Lächeln erinnert mich an einen Toten. Die schwarzweiße Masse der geschlachteten Kuh wird mit dem Fleischzeug hochgezogen. Knielend legt sich das Fett unter dem krummen Messer vom dampfenden Fleisch.

Nachher, es ist so weit, ich gehe ich wieder nach Hause, um das Fleisch und ein Stückchen Lunge auf Tuberkulose zu untersuchen. Ich sage zu meiner Frau: „Valesia, beoile dich mit dem Essen, ich will in der Mittagszeit zum Baden.“

Sie sagt nur: „Jaul hast Zeit.“

Dennach weiß ich, daß noch keine Aussicht auf die Suppe besteht. Ich gehe nebenauf in die Kammer, um mich ein wenig hinzulegen. Meine Frau ruft mir nach: „Tschil! Wecke das Kleine nicht!“

Mäuschenstilz liege ich auf meinem Bett. Draußen die Bullenhitz. Fliegen brummen über meiner Nase; das wiegt mich in den Schlaf.

Nach dem Essen gehe ich noch eben bei Metzger Johst vorbei, stemple das kaligewordene Fleisch der Kuh. Als ich dann in die Krenegasse komme, sehe ich den Sondheimer, den Jul Paff und die anderen zum Fluß laufen.

„Ist ein Mann abgessakt!“ rufen sie.

Ich setze mich in Trab, laufe an den Rhein.

Da stehen sie schon alle. Der Fahrmann, der mein Bruder ist, stekt mit der Bootstange im Wasser herum, gleich vor der ersten Kribbe. Jul Paff ist schon im Wasser.

„Dieser Idiot!“ brüllt mein Bruder aus seinem Boot über das Wasser. „Konnte er nicht im Strandbad schwimmen! Ihn gehört der Hintern schwarz und blau gehauen!“ — Ich kenne meinen Bruder, wenn er so brüllt, ist es so apf; dann muß er seinem Kummer in groben Worten Luft verschaffen.

Aber ich streife doch noch meine Hose herunter und ziehe das Hemd über den Kopf. Die da stehenden Frauen wenden solange die Augen ab, bis sie das aufblitzende Wasser hören. Es ist zwecklos, denke ich, schwimme aber doch zu der Stelle, wo er so apf; dann muß er seinem Kummer in groben Worten Luft verschaffen.

Aber ich streife doch noch meine Hose herunter und ziehe das Hemd über den Kopf. Die da stehenden Frauen wenden solange die Augen ab, bis sie das aufblitzende Wasser hören. Es ist zwecklos, denke ich, schwimme aber doch zu der Stelle, wo er so apf; dann muß er seinem Kummer in groben Worten Luft verschaffen.

Aber ich streife doch noch meine Hose herunter und ziehe das Hemd über den Kopf. Die da stehenden Frauen wenden solange die Augen ab, bis sie das aufblitzende Wasser hören. Es ist zwecklos, denke ich, schwimme aber doch zu der Stelle, wo er so apf; dann muß er seinem Kummer in groben Worten Luft verschaffen.

Morgenbummel

à la Pieter Brughel

Von Katalisfr

Heut' bin ich über den Viehmarkt gelaufen.

Da gab es schöne Ochsen zu kaufen,

Kähe und Kälber und junge Schweine

— gottlob, ich selber brauch' ja keine.

Aber den Wurffland nebenan,
den schaut' ich mir doch mit Jntresse an.

Zwei Keffel, drunter ein Feuer zücht.

enthalten die schwimmenden Kunstproben,

die einen braunrot, in Hüfte verpackt,

die anderen grau und gleichsam naht . . .

Das hochverehrte Publikum

(Mann, Weib und Kinder) riß sich brum.

Der Metzger, in einer schmierigen Schürze,

spenderte dazu des Senfes Würze,

den er — patsch! — jeweils nach Bedarf

auf einen gemeinfamen Teller warf,

wobei dann jeglicher und jebe

den köstlichen Jmbiß tunken läte.

Und war ein Kachen und Eärmen und Schmägen

und Zähnefleisch und Eippenschmägen.

Eine wahrhaft berückende Harmonie,

wie man selten sie findet oder nie,

hielt die Wurff- und Senfswelger bräunlich

umfängen . . .

Nachdem ich bin ich nach Haus gegangen.

einer Eismaschine, und genau so kalt ist das Wasser

Wir tauchen noch eine Viertelstunde, mal Jul, mal ich, dann schwimmen wir zum Ufer. Es hat keinen Zweck mehr. Der wird aus dem Loch nicht eher herauskommen, bevor nicht drei Tage vergangen sind. Sie stehen noch alle am Ufer, mit entsetzten Gesichtern, und die Frauen vergessen ganz die Kopfe abzuwenden, als ich aus dem Wasser steige. Uns allen sitzt der Schreck wie Blei in den Adern.

Gerade wie ich über die Steine zu meinen Kleidern kletterte, kam das Fräulein aus den Anlagen gelaufen. Wie ein Teufel fahre ich in meine Hose; denn sie kommt schurgeder auf mich zu: „Ist jemand ertrunken?“

„Ja“, sage ich. — Hatte aber auch keine Ahnung! Sie heulte gleich los und schrie: „Mein Gott!“ Sie hatten sie hinten beim Fußballplatz die Kleider gefunden. Sie haben eine Halste hoch, das Fräulein schaut wie gebannt hin. Sie wird ganz blaß und bekommt keinen Ton mehr heraus. „Wollen uns die graue Hose mal aus der Nähe ansehen“, sage ich. „Gibt ja schließlich mehr als eine bunte Kuh.“ — Wie ich das so ruhig sagen konnte, ergreife ich selbst nicht. Dann muß ich es auch: die Augen waren wie Glas gewesen. Als wir bei den Kleidern stehen, bekommt das Fräulein einen Weinkampf. Sondheimer, der Barbier ist, meint, er hat einen Herzschlag bekommen. — Jul bringt die Hose und das Hemd und die weißen Schuhe zur Polizei. Da ist vorerst nichts zu machen.

Das Fräulein ist ganz außer Fassung. Sie legt einfach ihren Kopf gegen mich und heult. Ich überlege schon die ganze Zeit, wie ich sie beruhigen kann.

„Mein Gott!“ muß ich schließlich sagen, „Sie kennen ihn ja erst seit ein paar Stunden, da brauchen Sie sich doch nicht so anzustellen. Ich hätte es Ihnen auch gleich sagen können, wissen Sie, die...“ bald hätte ich ihr was von den Augen gesagt. Ich merke, daß mir nicht die rechten Worte kommen wollen, und schwelg' für eine Weile. Da fällt mir noch ein: „Sie haben noch keinen Kuß von ihm bekommen, also werden er Ihnen überhaupt nicht nahehesten. Wer weiß, was er für ein Schuft war“, sage ich.

„Nein! Ein Schuft war er nicht“, sagt sie. Langsam hört das Schlucken in ihrem Halse auf. Braucht er ja auch nicht gewesen zu sein.

Am dritten Tage hatte ich nach dem Gewitter. Es gab nur so und krachte. In den Hotels konnten sie den Kaffee mit der Handmühle mahlen; denn es hatte irgendwo in die elektrische Leitung geschlagen. Als es dann aufhörte, so gegen Sieben, ging alles nach draußen, die hellen Regenmäntel los übergehenden.

Ich traf das Fräulein am Rhein. Sie schaute vor sich auf die Erde, um nicht in die Regenpfützen zu treten. Wie ich ihr „guten Abend“ sagte, schaut sie mich an. Sie hat schwarze Ringe unter den Augen und schaut dankbar in mein Gesicht, als ich mich anstelle, neben ihr herzugehen. Für sie bin ich einer, der sein Leben für seine Rettung eingestakt hat.

Wir spazieren von der Dampferanlegestelle bis zur Fähre meines Bruders, schweigend, und sehen schon immer die Menschen da stehen, auf einen Haufen gedrängt. Sie schauen uns mit umflorten Blicken entgegen. Nicht eigentlich mir, vielmehr dem Fräulein, aber die tastet mit ihren Blicken die blanken geraden Kieselsteine auf dem Wege ab, wie ich weiß Beschied.

Wir gehen vorbei. Ich schaue eben, ganz unauffällig, zur Seite, und sehe die Leiche unten liegen. Das Gesicht ist noch im Wasser, der Kopf schwapp mit den Wellen auf und ab. Heimlich spucke ich aus. Das Fräulein schaut sich nicht mehr schauend auf. Ich habe noch immer die bedrückende Angst: wird sie sich umschauen? Ohne daß sie es merkt, biege ich in die Anlagen; da sagt sie mit einemmal: „Ich habe gesehen, wie sie ihn herauszogen.“ Mir stockt der Atem.

Sie spricht weiter, Wort für Wort: „Er war den letzten Tag hier. Aber wir wollten uns wieder sehen. Er war aus derselben Stadt wie ich. Zufällig.“

Hier machte sie eine Pause. Dann: „Wenn ich in den nächsten Tagen in dieser Stadt einer Frau begegne, die schwarz gekleidet ist, so ist das vielleicht seine Mutter.“

Ich dachte, es vergift sich alles. Aber da war das Schlucken in ihrem Halse wieder da . . .

Lieber den Spatz in der Hand...

Aug' in Aug' gesprochen: hast du schon einmal einen Menschen mit einem Spatz in der Hand gesehen? Nein. Gut. Hast du nicht aber schon viele, viele Male Menschen gesehen, die sich Tauben auf dem Dach halten? Ah! Und wenn du nun der Seche nachgehst und den Mann findest, der dieses Kalendersprüchlein ausspricht, dann ist es bestimmt einer, der nicht nur eine Taube auf dem Dach, sondern sogar das Huhn im Topfe hat. So ist es. Außerdem habe ich viel herumgefragt, und noch keinem ist ein Spatz in die Hand geflogen. Wenn man also das liebe Federvieh jagen muß, um es in die Hand zu bekommen, dann jage man die Taube und nicht den Spatz. Wir wollen doch nicht jenen Vater vergessen, der seine beiden Söhne den Satz lehrte: „Lieber den Spatz...“ Da lächelte der Ältere ironisch, sprach: „Lieber den Hahn im Korb, als den Vogel im Kopf und den Kopf im Sand!“ — sprach's, ging hinaus und schlug die Tür zu, daß die arme aber saubere Hütte erbeble. Der Jüngere indessen lebte nach dem Spruch: „Mit dem Spatzen in der Hand kommst du durch das ganze Land.“ Er kam wirklich durch das ganze Land, nämlich einfach, weil er in seiner grenzenlosen Bescheidenheit nirgends ein Dach über den Kopf bekam, auf dem eine Taube saß. Auf seinem Kalender hatte er den Spruch von der Taube wiedergefunden, — als wäre eine Taube etwas so seltsames wie im Lohengrin, wo sie nur alljährlich einmal naht. Eines Tages kam der junge Kalendermann in eine große Stadt. Bewundernd blieb er vor einem prachtvollen Hause stehen, aus dessen Fenstern Licht strömte und Bratenduft, Gläserklingen und frohes Lachen. Ach, an ihm selbst war keine Unze Fett mehr! „Wem gehört dieses Haus?“ fragte er einen Vorübergehenden. „Einem fleißigen und strebsamen Menschen“, war die Antwort. Kurz und gut, das Haus gehörte dem älteren Bruder! „Wie aber ist mein Bruder zu so viel Geld gekommen?“ flüsterte der Jüngere, denn laut konnte er gar nicht mehr sprechen, so schwach war er schon. „El nun“, erwiderte der Vorübergehende, „durch den Druck von Kalendern mit weisen Sprüchen!“ Da warf der Jüngere weinend seinen Kalender fort. Fortan gab er jedem tüchtig eine „runter“, der sich ihm in den Weg stellte, ließ sich nicht mehr die Butter vom Brot stehlen, und nach einem Jahr konnte er die Kalenderfabrik seines Bruders aufkaufen. Er spielte für einen Taler in der Lotterie und gewann für fünf Millionen Mark. „Bescheiden war ich einst!“ rief er, „laul war ich, phlegmatisch und langweilig!“

Wer angstlich den Spatz in der Hand hält, kann freilich nicht nach Tauben greifen!“ Freunde, der Spatz in der Hand ist bestenfalls besser als der Kuckuck hinter dem Klavier.

(H. Lehmann)



Die passende Anrede: „Wie du den Schuft anreden sollst? Da schreibste einfach: „Sehr geehrter Herr!““



1) Quick fotografisch
200. spezialisiert
Bildern, von Mar-
kan Kamerak.
2) Die gesamte Lan-
da (Fotografen)
3) Bunte - Fotofolien
10 x 15 cm
Der Vorteil: 3 Tage zur
Anfertigung
Optische Farbbildung
durch Deutschgr. d. d. d.
Foto. (Lithographie)
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN 138
Der Weg ist die Straße
Leica Vertriebsstelle

GUMMI - In der Welt
der Gummi-Produkte
Preis: 100.000.000
B. Dager, 10.10.1940
Kunstst. 1.10.1940

Gratis

Kataloge und Anzeigen
aus allen Anzeigen-
stellen - Leipzig
Basiss, Berlin-Pasewer
Tel. 10.10.1940



Man verlange in Apotheken und Drogerien
ausdrücklich Camel Preis RM. 1.35

42 Pfd. Gewichtsabnahme

Näheres Prospekt Haus, Ernst & H. N.

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von KARL ARNOLD

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente ver-
gangener Zeiten: Bürger und Spieler, Literaten
und Geschäftsmacher, Bonzen und Parteigänger,
Schieber, Portokontenjunglinge, Dürren, Zuhälter
und volkreichendes Gesindel in der Reichshaupt-
stadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit seinem still
festgehaltenen als Dokument für alle Zeiten! Der
Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat
Preis RM. 1.90 Durch alle Buch- und Zeitschriften-
handlungen! Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

RM. 144.-

billiger



Münchener

Leitfaden

das erste Gedächtnis
mit allen politischen
und wirtschaftlichen
Änderungen
Erhebung, erscheint
kostenlos 100.000 Nach-
wörter, 200.000 Abbil-
dungen, 100.000 Tafeln
12. Großdruck, 2. Aufl.
RM. 1.90, 2. Aufl.
nur RM. 1.90, in Kunst-
halbfeder, Erhältlich
Monatstragen von
RM. 1.90
Verlangen
die nächste Les-
e. Bildpraktisch
sind unverändert
Fackelverlag
Stuttgart-NBS

Knorr & Hirth

Wannern

X kann andere
Politikern bis
zu 1.000.000
Hirt & Werner
Zeh. 10.10.1940

Schreibkrampf

Knorr

Abgelehnt - Knorr
Münchener
10.10.1940

Raucher

Zusätzliche Abrechnung
10.10.1940



Münchener
Neueste
Blattschriften

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

(Zeichnung O Nickel)

„In der Anlegenbank, wo ich auch sitze, „Die meine“, sagt das eine Mädchen mit dem lustigen Gesicht, „die streicht mir meine Brote immer zuerst kommt ganz dick Butter drauf, dann kratzt sie s' wieder weg, und die Butter ist nur mehr am Messer. Dann schmiert sie sie wieder hin, und die Butter ist alle am Brod, dann kratzt sie s' wieder weg — und die Butter bleibt am Messer.“ Die beiden Mädchen lachen, es macht ihnen Spaß. Jaja, denke ich, solang's bloß eine „Gnädige“ tut, mag's ja angehen! — aber streicht im Grunde das Schicksal die Butterbrote nicht ebenso?



Großmütterchen war gestorben, und traurig hatte sie der kleine Albrecht im Sarge liegen gesehen. Bei der Beerdigung, mit Mutter hinter dem Sarge herschreitend, frug er plötzlich leise: „Mama, wirft der liebe Gott nun den Sarg wieder 'runter, wenn er Oma ausgepackt hat?“

Die Augen hinter der Brille erglänzen plötzlich in Ekstase: „Gnädige Frau, ein Blatt Papier, ein Blatt Papier, zeigen Sie mir einen stillen Ort!“
Eiligst geleitet meine Kusine sie über den Flur.
„Hier, bitte, Papier finden Sie auf der Rolle“
— Und dabei hatte sie doch nur schnell einen poetischen Gedanken niederschreiben wollen.

Ach, seufzte Lydia, die einen neuen Liebhaber geangelt hatte und den Abend zuvor mit ihm durch Gottes freie Natur gewandelt war, „die Männer sind so unterschiedlich; auf dem Hinweg hat er mir zweimal leicht die Hand getatschelt, aber heimwärts, da war seine Leidenschaftlichkeit wie weggeblasen!“

Ich komme gerade dazu, wie sich in einem schwabischen Ort drei Mädchen über die Haarfarbe ihrer Eltern unterhalten. Die eine sagt: „Mei Date hot a blond's Hoor.“ Die andere: „Dr meine hot a schwarz's Hoor!“ — und die dritte, etwas betrubt: „Mei Date hot bloß no de Koopf!“

Eine neue Hausdame, älterer Jahrgang, hager, bebrillt und durchgeistigt, meldet sich bei meiner Kusine. Man verhandelt in der guten Stube.

aus einem Inserat: Infolge Todesfall ist tüchtigem Schlossermeister oder Gehilfen, der die Prüfung ablegt, Einheirat geboten.

[illegible]

BÜCHER

Die Kisten hat...
Kochbuch...
Heute...
Preis...
Klein...
Brosch...

Korsetts, auch für Herren
Ahnung nach Maß, seidene Damen-
wäcker...
Hoher Güte gut...
Klein...
Brosch...

Möbel
die Ihr Heim behaglich
machen, finden Sie sehr
preisgünstig bei
STORZ
Dem großen deutschen
Einrichtungshaus
Tal 22-26
MÜNCHEN
PROSPEKT MDW KOSTENLOS
Geöffnet durchgehend von 8-19 Uhr

DIE TASSE / VON FRITZ SCHLÜTER

Nun war das oberste Fach in der Vitrine der Frau des Professors leer. Dort hatte die Tasse gestanden, allein, wie es ihrem Wert zukam. Im Vergleich zu den anderen Dingen war sie plump, eine dicke Tasse mit einem blauen Rand und einem Frauennamen in der gleichen Farbe, der einmal der Name der Mutter des Professors gewesen war.

Ihre Kostbarkeit lag in der Erinnerung. Als kleine Jungen hatten der Professor und seine beiden Brüder ihrer Mutter die Tasse einmal zum Geburtstag geschenkt.

Ihren unbezahlbaren Wert aber hatte die Tasse bekommen, als sie nicht lange nach dem Geburtstage der Mutter in Scherben gefallen war. — In diesem Augenblick, so sagte der Professor, war ihm damals mit dem Schmerz plötzlich und zum erstenmal seine Liebe zu seiner Mutter deutlich geworden. Er selbst hatte die Tasse fallen lassen, und seinem jungen Gemüte, das noch so sehr der sichtbaren Dinge bedurfte, um das auszu- drücken, was es empfand, mußte es scheinen, als wäre mit der Tasse auch seine Liebe zu Schaden gekommen. Der lüchelnde Trost seiner Mutter war kaum imstande gewesen, seinen Schmerz zu lindern, und auch die noch so eifervolle Hingabe, mit der er dann unter dem Beistand der Mutter

die Scherben wieder zusammenfügte, hatte ihm als keine gultige Versicherung seiner Liebe gelten wollen und ihm für lange Zeit das Gefühl von Schuld nicht nehmen können.

So hütete er dann die Tasse bald an die sechzig Jahre, damit sie ihn stetig an die quellende Ursprünglichkeit seiner Liebe zu seiner Mutter, aber auch an die aller schönen Gefühle seines Herzens erinnern und gemahnen möge. Ach, — und nun hatte er sie zum zweiten Male in Scherben fallen lassen, gestern abend, nachdem er einem fremden Besuch, der sich über die Tasse verwunderte, ihre Geschichte erzählt hatte. Er saß im Sessel und wollte die Tasse, die er in der Hand hielt, auf das Tischchen zur Seite stellen. Da war es geschehen, noch ehe er zugreifen konnte.

In der Nacht ließ es ihn nicht schlafen, bis er die Bedeutung erkannte, die sich ihm sogleich in dem ersten Schrecken aufgedrängt hatte: Die Gewohnheit, die Tasse zu sehen, hatte ihren Sinn langsam unsichtbar gemacht. Und die regelmäßige Form, die seine Erzählung von ihr mit den Jahren angenommen hatte, mußte sie ihrem Wesen nicht die Lebendigkeit nehmen?

Ja, so war's! Und nun lobte er das Geschick, das ihm mit der neuen Erschütterung noch einmal die Wirklichkeit seiner Liebe zu seiner Mutter zuteil werden ließ; denn nun wird sie gewiß dauern können bis zu dem Zeitpunkt, an dem er sein Leben beschließt.

Roman um Mitternacht

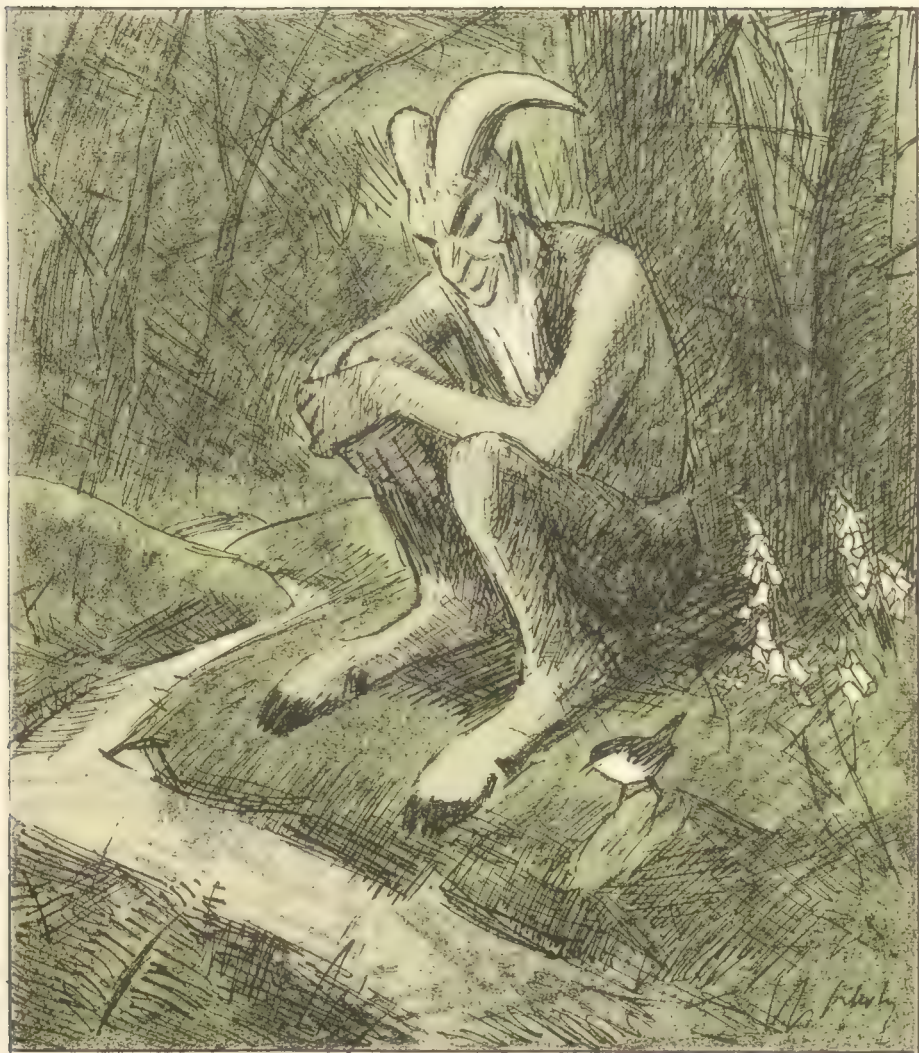
(R. Kriisch)



„Hör' mal, Max: ‚Voll Leidenschaft schloß der Generaldirektor seine Gattin in die Arme und . . .‘ — „Huah, jaja, Papier ist geduldig!“

Der Pan

(Wilhelm Schütz)



Es spricht im Waldesgrunde
zum Büchlein Iets der Pan:
„Was läufst du Stund um Stunde
So hastig deine Bahn?

Du solltest lieber bleiben,
Dir schlagen aus dem Sinn,
Doch du willst Kühlen treiben.
Da ist dein Glück dahin

Die Säge mit Gefchritte
Läßt sterben jeden Laut,
Der in des Waldes Stille
Umschmeichelte dich traut. —

Schau'st du dann nicht so helle,
Wie jezt im Walde hier,
Kommt nimmer die Libelle
Als Liebchen gern zu dir!“

Wilhelm Schütz

Wieder einmal . . .

Ah, schon wieder wird der Herbst aufgeführt!
Sehr verdächtig gilt mir schon das Gras,
mürber hängt das Laubwerk. Und ich werde lyrisch.
Düster schnuppere ich am leeren Glas.

O mein teurer Leichnam! Viele Freude sollst er
hierorts. Und nun muß ich schmähslich ziehn.
Legt mich, Freunde, in den dumpfen Koffer!
Staubt mich ein mit feierlichem Kaphtalin!

Soll ich raunzen? Daß der Geler mich behüte!
Seele, himmlisch war ja deine Sommerzeit,
war ja reinste, unverdiente Herrgottsgüte:
Wälder, Licht und Leben! Liebe! Sellazeit!

Sano Wahli

SPORTBRIEFE

VON
FRITZ KNÖLLER

Nobis Edith! Wenn ich mit Ach und Krach bei meinen Eltern durchsetzte, zu dem Tennisturnier hierher zu dürfen, wo ich bei ziemlich kleinen Verwandten wohne, die aus Rache und aus Ausgleich demnächst meinen Eltern ins Haus fallen wollen, geschah es nur seinetwegen. Er ist einfach fauch und glatt zum Anbeißen! Schon wie er horreikam, seine Tennisjoppe am Richterstuhl ablegte, dem Schlichter kurz prüfte und bereitstappte als ginge er zu einem Tennisplätzchen in unsern Stadtparkklub, war nahezu himmlisch. Und die Figur! Schlank und rank wie eine Gertel! Wo er eigentlich seine Muskeln hat, und die muß er doch haben, besonders an den Armen, kann man wirklich nicht sehen. Sein Kopf übertrifft alle Erwartungen. Ein schmaler, nicht endenwollender Schädel, auf dem die Blondhaare flattern, und ein paar Augen, Gott, so jugendlich süß, auch bei einem Ausball! Ich kann nicht glauben, daß er, behauptet meine Base Ingrid, — verheiratet und — Vater zweier Kinder ist! Das sagt Ingrid sicher bloß aus Neid, weil sie keine Aussichten hat und furchbar häßlich ist. Danke Dir, sie behauptet sogar, er lebe in Z. Inkognito unter einem polizeilich genehmigten Pseudonym als Leiter einer Damenkonfektionsabteilung! Wenn schon, wie sollte er in diesem unmöglichen Berufe unerkannt bleiben? Ich, glaub' mir, würde ihn durch des verbindlichen Lächeln eines Rayonche's hindurch erkennen! Sein Spiel ist wirklich märchenhaft. Ein glasharter Aufschlag, mancher Schläger ging dabei k.o., ein furchtbar elegantes Grundlinienspiel, ein himmlisches Placieren, eine goldige Vor- und eine noch goldigere Rückhand, die Bälle zieht nur millimeterhoch übers Netz hin, plötzlich stoppt er und läßt, wenn er nicht schneiden, die Bälle hinten Netz abgleiten oder schleudert sie im Fluge weg. Dabei merkt Du ihn nicht die mindeste Anstrengung an, ich glaube, er schwitzt nicht einmal, und immer dieses herrliche Lächeln um die Lippen, wofür ich ihn einfach freisen könnte, und Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle! Denn es ist einmal einen Satz abgab, tat er es sicher nur aus Nettigkeit. Natürlich machte ich, wie sich die Pressenmenschen auf ihn stürzten, ein paar Schnappschüsse von ihm. Leider war ich zu weit weg, sein Gesicht wurde nur stecknadelkopfgroß, und konnte ich nur auf Kosten der Hühneraugen meiner Mitmenschen, sehr lauter Gären, ein Autogramm ergattern. Er war derart benommen von dem Ansturm — Gott, er ist ja so schüchtern!

Daß er bei seinen Unterschriften nicht ein einziges Mal sein blaues leuchtendes Auge erhob. Ich hab' aber von einem Kellner erfahren, den ich mit Blicken und einem Trinkgeld bestach, daß er morgen zwischen dem ersten und zweiten Kampf in der Erfrischungshalle hinter einer Efeuwand sich stärken wird, und bin ich entschlossen, ihn da zu attackieren, und zwar mit meiner neuesten Erfindung, einem — Kußbalm. Man trägt nämlich jetzt in Handtäschchen ein Dutzend mundgroße seidenbespannte Papptäfelchen bei sich und eine Tube Lippenrot. Will man nun von einem, der einem nahehegt, einen Kuß ergatten, ersucht man selbigen, den Mund mit der Pomade auszufetten und sodann auf das Seidentäfelchen zu drücken, worauf man den Kuß nummeriert und etikettiert ins Album klebt. Ingrid hat schon zweihundertvierundvierzig gedruckte Kuße, aber nur von lauter älteren Herrn, auch Frauen darunter. Nicht mal ihr liebhaftester Vetter hat sich bei ihr zu einem solchen Kuß herbeigelassen, während ich ihn, um ihn loszubekommen, in dieser Hinsicht erhorhte. Er ist ein gröllich zudringlicher Kerl und dabei nur Bankenschem. Aber ihn, ihn muß ich morgen so weit bringen! Halte mir den Daumen, Edith! Einen Mund hat er, einen ganz kleinen, wie ein wirkliches Herz! Vielleicht lasse ich mich, den Kuß in Erz gießen, damit ich ihn Tag und Nacht heizen kann; denn er verdient's!

Inniest Deine treue Waltraut



(Ft. Belk)

bede Edith Mein sehnhaltig gehegtes Wunsch nicht so ganz, wie ich hoffe, in Erfüllung. Nach dem ersten Kampf fuhr er, natürlich als Sieger, in einem Rennwagen davon, um heimlich hinter der Erforschungsschleife zu parken. Mir klopfte das Herz bis zum Halste hinauf, als ich in die noch menschenleere Eufaulbaue trat, ich hatte mir so viel ihm zu sagen vorgenommen, statt dessen faßte mich, wie er leidend eintrat, ein ganz unvorhergesehener Schwindel, und hielt ich ihm nur zitternd ein Papptäfelchen und das Lippenrot hin. Er muß über meine unvermutete Gegenwart ein bißchen aus der Ordnung geraten sein; denn als er starrte mich ziemlich fassungslos an und fragte endlich, als Immer noch Schweigen zwischen uns herrschte, womit er mir dienen könne Etwas zusammenhangs brachte ich mein Anliegen vor; Ich war, glaube ich, rot wie eine Klatschrose. Da lächelte er kaum merklich — o Gott, dieses das männliche Geschlecht von sich aus und nicht auf Bestellung zu liefern. Der Gute, er muß mich mißverstanden haben oder ich war meiner Sprache, was ich schier fürchte, nicht mehr mächtig genug, und er glaubte, mich — direkt küssen zu müssen! Ach, vielleicht wäre ich ihm nicht einmal böse gewesen, wenn er dieses Mißverständnis begangen hätte! Ein Weibchen standen wir uns noch ziemlich hilflos gegenüber, dann stammelte er, während er sich eine Naturalimonde bestellte, ob ich ihm verzeihen würde, wenn er bis zum nächsten Kampf allein sein sollte. Das konnte ich sehr gut begreifen; denn schließlich wollte er, was auch der Fall, aus allen Kämpfen siegreich hervorgehn. Ich hatte sichtlich Eindruck auf ihn gemacht. Wozu sonst seine grenzenlose Verlegenheit? So längt es, glaub' mir, bei den Männern stets an. Ich muß ihm, koste es, was es wolle, unbedingt noch einmal sprechen!

Deine herzwunde Waltraut

P.S Ingrid, das häßliche, gehässige Ding, behauptet natürlich, ich bilde mir alles nur ein. Nein, nein ich lasse mir den Schmelz dieser Begegnung nicht nehmen und bin jetzt felsenfest überzeugt, das er nicht verheiratet ist!

*

Der Champion: Meine liebe Frau In aller Eile
Dank für Deine und der Kinder Glückwünsche!
Es wäre wieder einmal geschafft, und ich sehe
die Stunde herbei, wo ich ungestört mit Euch zu-
sammen sein kann. Ich würde wieder in gerade-
zu wunderlicher Weise von jungen und alten Gan-
sen umschattet und mußte innerlich lachen,
dachte ich daran, welche Augen diese lästigen
Tierchen drehen wurden, wußten sie, wie wenn
ich mir aus solchen Beifallsgerüschchen mache. Ich
küsse Dich und die kleine Bande von Herzen

Dein XYZ

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Der gewerbliche Schriftführer Dr. Hermann Joseph Mächler verantwortlicher Angelegter der Zeitschrift "München De" 365/1915 ist es ihm höchst angenehm, dass
Bestellungen nehmen die Briefkasten und Postämter entgegen. Bei jeder Bestellung ist eine Einzahlung von 10 Pf. (Abonnement) zu leisten. Die
Einzahlung ist zu leisten an die Zeitschrift "München De" 365/1915, die in jeder Hinsicht den Anforderungen entspricht. Wenn Post befragt, so ist
zu beibringen. - Anschrift: Dr. Hermann Joseph Mächler, Sendungstr. 10, München 10, Postfach 365/1915. Erfüllungsort München.

Kritik in Hinterhupfing



„Wos, sieb'n'hundert Jahr is dös Berlin erscht alt — na soll si' aba unsa
Burgermoasta schama, daß mir 's mit elf'hundert Jahr no net weita 'bracht hab'n!"



„Himmel!, hier oben macht man ja schon alles drahtlos – warum hat man mich dann heraufgeholt?!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Nach der Sommerfrische

K. v. d. G. 10. 10. 37



„Ach, Babett, ein Mann ist wie der andere!“ — „Also das find' ich nicht so unangenehm. gnädige Frau!“



KLEINES HEIMWEH NACH DEM HOSENTRÄGER

Ich weiß, Sie tragen keine Hosenträger. Beruhigen Sie sich, ich trage auch keine Hosenträger. Wir wissen beide, was wir unserer Zeit schuldig sind. Ich weiß nicht, wie es mit Ihrer Figur bestellt ist, aber vielleicht hat Ihnen Ihr Schneider schon gesagt, daß mit Hilfe von Hosenträgern Ihre Hosen besser sitzen würden. Aber es darf nicht sein. Es steht fest, Ihre Frau ist für Gürtel, Margot ist für Gürtel, und Trude. Fragen Sie mal herum, alle werden es Ihnen bestätigen, außer Ihrer Großmama, die spricht von so unanständigen Kleidungsstücken wie Hosenträgern überhaupt nicht. Eigentlich sieht man's ja nicht, was Sie da unterm Rock überm Herzen tragen, oder nur wenige sehen es, aber man kommt doch manchmal in die Lage, seinen Rock abzulegen, und da möchte man nicht dastehen wie die ersten Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradiese, die erst in diesem Moment erkannten, daß sie nackt waren, und just deshalb das Bekleidungsgewerbe damals aus der Taufe hoben.

Wer Hosenträger an sich hat, empfindet sich in manchen Fällen schlimmer denn nackt, es sei denn, er ist ein so starker und eigenwilliger Charakter, wie mein Freund Julius, den noch niemand ohne Hosenträger gesehen hat und der mit beiden Händen unter die Bänder greift und sie klatschend gegen die trotzig männliche Brust knallen läßt!

Tja, so selbstsichere Leute gibt's, und sie schreien unbefürht ihre Bahn in Hosenträgern, wie der Ritter trotz Tod und Teufel.

Am Gürtel kann man von Monat zu Monat fest-

stellen, daß man dicker wird. Es kommt der Augenblick, da pfeifen Sie auf dem letzten Loch des Gürtels, und wie der Äquator sich um die Erdkugel windet, so schlingt sich der Gürtel um Ihren Bauch, den die Mode streng geteilt, nunmehr in eine nördliche und eine südliche Halbkugel. Wenn Sie Gürtel tragen, müssen Sie sich daran gewöhnen, ihn mit allem, was unten dran hängt, immer wieder empor zu ziehen, auf daß der Gürtel nicht bis zum Wendekreis des Steinbocks gleite, denn dann gäbe es kein Halten mehr. Sehr charakteristisch ist die Haltung des Mannes bei dieser Betätigung, und ich wundere mich, warum sich ihrer die Bildhauer noch nicht zu Bewegungsstudien bedient haben. Immer nur Speer-

träger und Bogenschützen und Langläufer, warum nicht einmal „Hosenhochzieher“? Das wäre ein neuzeitiger Vorwurf, das Spiel der Muskeln ist bei ihm auch durchaus vorhanden. Ich weiß es aus Erfahrung. Erst hebt sich die eine Schulter, dann hebt sich die andere, und der Mann fädelt sich wieder ein.

Können Sie sich noch erinnern an die Zeit, da Sie Hosenträger trugen? Niemals weiten unsere Gedanken beim Sitz der Beinkleider. Unmerklich und sicher lasteten sie auf unseren Schultern. Die Hände durften wir in die Tasche stecken und alles andere, was wir bei uns haben wollten. Nichts verschob sich, die Hose war stabilisiert wie ein Rocher de bronze. O du selige, unbefangene Jugendzeit!

Natürlich flüstere ich solches nur, ganz unter uns, denn Ihre Frau darf es nicht wissen und nicht Erna und nicht Trude, denn diese würden vermutlich ausrufen: „Dann könntest du ja gleich Rollchen tragen und gestärkte Vorhemden und eiserne Schlipshosen.“

Gemach, meine Damen, wir sind ja nicht rückfällig, wir bleiben beim straffen Gürt, aber gelegentlich hat man doch eine schwache Stunde und darf an verlorenes Glück denken.

Hinweg ihr weichen Gedanken — welche von mir, du dehnbarer Gummistreif am Horizont! Mit beiden Händen greife ich in den Bund und ziehe die Hosen wieder herauf. Wozu hat uns die Natur zwei kräftige Arme gegeben! Nie will ich wieder davon sprechen, ihr Freunde, wo uns der Gürtel drückt.

Foltzick

Kurzer Schred

Von Dr. Owiglag

Jäh dunkelt's. Jüngelblitze. Donnerböller . . .
So gieß' doch, Himmel! Gieße, gieße, gieße!
— Sieh, schon verrollt's nach Osten und wird heller.
Ein Regenbogen steht in Nachbars Wiese.

Wie festlich riecht die Welt aus allen Bächen!
Blau kommt der Abendfriede angeflogen
auf flaumigen Wölfelein, hoch, mit Rosenfränschen.
. . . In Nachbars Wiese stirbt der Regenbogen.

Tragische Begegnung



Die Augen blank, die Nüstern witternd offen
„Wer sind Sie?“ fragt das Mädchen den Gesellen.
„Und Sie?“ entgegnet dieser, tief betroffen.
... Man starrt sich an, umwogt von Dauerwellen.

Zwei Phänomene steh'n sich gegenüber.
Verständigung ist zwecklos und vergebens.
Hier gibt es kein Hinüber, kein Herüber.
O grause Tragik unsres Erdenlebens!

Ratatöskr



„Im Vertrauen, Genosse Stalin, warum lassen Sie so viele Funktionäre erschießen?“

„Ja, glauben Sie denn, Sowjetrußland kann sich 's leisten, die Burschen zu pensionieren?“

Der Einbrecher

Von Georg von der Vring

Es war schon über vierletzt nach zwei, da ließ es scheiden

„Geh, du müß!“ flüsterte Julietta
Giorgio nicht gehend. Er kletterte durchs Fenster, faßte auf dem Balkon Fuß und wandte sich wieder um. Das Scheiden wurde ihm schwer, ihm schied sich heute zum drittenmal. Er umfaßte Juliettas Haar. Rings um sein Gesicht standen die großen Sterne.

„Jetzt bist du!“ flüsterte Julietta zwischen seinen Küssen. „Um drei läßt das Milchauto an zu fahren. Geh, ell dich, Giorgio. Und tausend Dank!“

„Millionen Dank!“ stammelte er.
Er sah wohl ein, daß er jetzt gehen mußte. Die Gelegenheit zum Verschwinden war sehr günstig: die Häuser lagen ohne Lichtschein in ihren leise rauschenden Gärten, ihre Bewohner schliefen, es war totenstill auf der Welt. Auch die Mitbewohner dieses Hauses, Juliettas Eltern, schliefen. Sie ruhten im anderen Flügel und zwar nach alter Gewohnheit im Atelier, im Geruch von Terpentin und Farbe. Juliettas Vater war ein Professor der Malerei.

Giorgio wartete immer noch; von fern herüber klang der singende Ton eines Autos, das den Berg hinunterfuhr. Als es nicht mehr zu hören war, bekam Julietta den letzten Kuß.

„Es bleibt für immer?“ fragte sie und drängte ihn fort.

„Für ewig!“ gab er begeistert zurück.
Darauf überschritt er den Balkon, glitt über die Brüstung, ließ sich behutsam in die Rosmarinbüsche hinunter, erreichte mit dem Fuß die Mauer und trat ohne das geringste Geräusch auf die Gasse. „Ewig!“ hörte Julietta ihn flüstern, und ein drittmal: „Ewig!“ Sie deckte die Hände vor das Gesicht, um nicht sehen zu müssen, daß er ging, denn noch war seine Gestalt zu erkennen. Sie spähte zwischen ihren Fingern auf die Gasse hinunter, und sie sah, daß er fortging. Er war wie ein Schatten der Nacht und verschwand ohne Laut, wegen der Gummischeide, die er trug.

Dann war nichts mehr von ihm zu entdecken. Julietta legte die Hände auf die Fensterbank und schaute zum Himmel hinauf. Sie wußte nicht, wem sie danken sollte, wenn nicht diesem nächtlichen Himmel. Das Glück war ihr hold... ein verbotenes Glück, ihm hatte sie sich ergeben; die Eltern aber waren allzu streng mit ihr und allzu verliebt in sie, um ihrer Tochter solch ein fremdes Glück zu erlauben; sie wußten nichts davon und kannten diesen Giorgio nicht einmal. Heute war es das dritte Mal gewesen, daß sie nichts bemerkt hatten, und jetzt war es auf seinen lautlosen Schritten davon, der Geliebte.

Dies dachte Julietta. Es waren Gedanken von wenigen Sekunden Dauer, und ihre Augen, die ganz und gar nicht müde waren, ruhten bei diesen Gedanken auf den Mimosensträuchern, die wie kleine Felsen mitten im Garten standen. Und als die fünfte, die sechste Sekunde vorbeigeflücht war, merkte Julietta auf. Sie vernahm einen Schritt. Er klang aus dem Garten. Giorgio konnte es nicht mehr sein.

Der Vater? Ihr schlug das Herz. Wenn der Vater ihre beobachtet und gehört hätte! Wenn nun alles an Licht kam!

Sie hatte gar keine Zeit zum Überlegen. Sie lauschte. Der Schritt war in der stillen Nacht sehr deutlich zu hören. Er schien drüben vom Atelier zu kommen. Das Atelier lag zu ebener Erde, und die Eltern waren seit vielen Jahren gewohnt, in den heißen Nächten bei offener Tür zu schlafen. Und der Schritt? Julietta starrte auf die Rosmarinbüsche hinunter. Jetzt bemerkte sie einen Mann. Vater war es nicht. Der Mann bemühte sich, sehr leise aufzutreten; er ging jetzt schneller; nun lief er; er übersprang die Wege, rannte unter den Mimosen hin, erreichte das hintere Gartentor, schwang sich hinüber und war verschwunden.

O es war wirklich nicht gewesen war? O Gott! Julietta zitterte, sie streckte die Zunge heraus und ließ sie verzweifelt über die Lippen fahren. Und wenn nicht Vater... wer dann? Giorgio? Hatte er noch irgendwo gestanden, weil er sich nicht trennen konnte? War er es gewesen? Julietta lauschte mit klopfenden Schläfen. Re-

gunglos stand sie in ihrem seidenen Schlafanzug und setzte den linken Fuß auf den rechten...

Aber wieder war wenig Zeit zum Nachdenken, denn eben, als sich der Mann über das hintere Tor geschwungen hatte, erklang ein neuer Schritt, ein kräftiges Laufen; und dieser Schritt kam ebenfalls vom Atelier herüber. Jemand rannte über den Rasen dahin, ein Jemand in einem gestreiften Bademantel. Es war der Vater. Er rannte und kam zum Tor und jetzt... jetzt rief er:
„Sie dal Halt! Sie dal Halt!“

Es war Vaters wachende Stimme. Auch er überkletterte das Tor. Sein Rufen entfernte sich durch die hintere Gasse. Und der andere? War es Giorgio? Hatte er sich in die Nähe der offenstehenden Attentür gewagt? Weshalb aber? Der leichtfertige Mensch! War das möglich? Wahnsinniger Gedanke! Nein! Ja! Nein!

Kein Gedanke zu dies, so wurde an ihre Kammertür geklopft. Julietta nahm sich zusammen und fragte, als ob sie aus tiefem Schlaf käme:
„Wer ist da?“

„Mach schnell auf!“ klang es ängstlich durch die Tür. „Ich bin’s.“

Es war die Mutter. Julietta ließ sie ein und ließ sie wieder ab. „Was ist denn los?“ fragte sie gespannt.

„O laß mich zu Atem kommen!“ keuchte die kleine Mutter und schüttelte verzweifelt ihre weißen Locken. „O es war ja ein Einbrecher! Ein richtiger Einbrecher. Kind! Ich glaube es wenigstens.“ „Ein Einbrecher?“

„Ja, ich glaube. Er war bei uns im Atelier. Ich sah ihn zuerst. Vater ist ihm nach mit der Schreckspistole. O wie ich mich ängstete! Wenn der Kerl nun zornig wird! Wenn Vater ihn in die Enge treibt, und der Bösewicht... o... o...“
„Erläube es doch richtig!“ beschwor Julietta die Mutter.

„Richtig erzählen? Gut. Also... aber wo mag Vater jetzt sein?“

„Der ist ein alter Soldat und weiß sich zu helfen. So erzähle doch!“

„Du meinst, daß er sich zu helfen weiß, Kind?“
„Nun, ich lag also und schlief. Plötzlich wurde ich wach und hörte und sehe, wie jemand durchs Atelier geht. Vielleicht hat er sich auch am Schrank zu schaffen gemacht. Zuerst dachte ich, es ist Vater, er ist aufgestanden und geht umher. Ich greife zur Säge, aber Vater liegt auf seinem Platz und schläft. Dann habe ich wohl einen Laut von mir gegeben, und darauf schleicht der Mann eilig zur Tür zurück. Er hat ein sehr dunkles Gesicht, wie sonnverbrannt und ein helles Hemd mit aufgestreift Arme!“

„Sonnverbrannt und ein helles Hemd mit aufgestreift Arme?“ flüsterte Julietta. So konnte es wahrhaftig der tolle Giorgio gewesen sein!

„Ja. Und er hielt sich beide Hände, so... mit gespreizten Fingern vor das Gesicht, wie die Ver-

Bergdorf

Von Georg Britting

Der Kirchturm, weiß und nadelspitz,
Schieft so ins himmlische Blau,

Als lie er ein umgekehrter Blitz,
Aufsteigend aus Dicht und Brenneßel-Flu.

Die Kirche ist rund wie ein Fingerhut.

Die Glocke klopft darin,

Und rührt und öhnt Sine,

Wie der Nagel am Fingerhut tut.

Der Bergbach hängt, wie ein Faden hängt,

Und schwenkt schräg durch die Luft.

Wo ihn die Schlucht einfängt, einzwängt,

Jerläßt er zu grünem Duft.

brecher im Kino, weißt du, damit er nicht erkannt würde. Vielleicht hat er auch gefürchtet, daß jemand auf ihn schleicht... O, war das schrecklich!

„Sonnverbrannt und ein helles Hemd mit aufgestreift Arme!“, murmelte Julietta fassungslos. „Das war ja entsetzlich, Mutter! Und dann? Was war dann?“

„Dann wurde Vater endlich wach und griff nach der Pistole und dann... du kennst ihn nicht... dann lief er fort.“

„Ist etwas gestohlen worden?“ fragte Julietta.
„Ich weiß es nicht. Wo Vater so lange bleibt! Still! War das ein Schuß? Hörst du nichts?... O wie entsetzlich ist das!“

Plötzlich horten sie ihn aus dem Haus. Er war auf der Diele, schaltete das Licht an und telefonierte. „Er ruft das Überfallkommando“, sagte Julietta. „Kommi!“ Sie gingen nach unten. Vater legte eben den Hörer ab. Er reckte seine Hüfengestalt und sagte zornig:

„Verdammt, er ist mir entwichen! Hatte jüngere Beine als ich, der Lump. Gleich kommt die Polizei, dann... wir sehen, was oben meine Huse untersteht, der Gauner hat sie auf dem Stuhl gefunden.“

„Und hat etwas gestohlen?“ fragte Julietta gespannt.

„Einen Hunderter, alles was ich bei mir hatte.“

Die Mutter schaltete bekümmert das Kopfhörer. Julietta wartete auf, denn Giorgio konnte es unmöglich gewesen sein; er war doch kein Dieb! In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Die Mutter nahm den Hörer. Sie fragte, wer dort sei. Sie bekam große Augen, deckte die Hand auf die Mäusel und flüsterte:

„Er ist es, er hat die Frechheit, es zu gestehen und fragt an.“

„Sprich mit sehr tiefer Stimme“, rante ihr der Vater zu. „So, als ob ich es wäre ich renne los.“

„Wohin?“ fragte Julietta.

„Zur Fernsprechanlage ich versuchs und will ihn packen, den Frechling. Halte! Ich so lange wie möglich auf, mindestens zwei Minuten!“ Er eilte fort.

Die wackere Mutter führte den Befehl aus. Immer wieder stellte sie sich, als begriffe sie nicht, wer da wäre, mit „Wie? Wer ist dort? Wie?“ Und jener Einbrecher? Nun, er mochte erfahren wollen, ob die Polizei alarmiert sei... oder aber, er war total verrückt!

Julietta zählte die Sekunden. Es vergingen wohl mehr als zwei Minuten. War der Vater inzwischen bei der Fernsprechanlage angelangt? Und sprach der Einbrecher wirklich von dieser nächsten Zelle aus oder von anderswo?

Das Gespräch brach ab. Der Mann hatte den Hörer aufgehängt.

Plötzlich hörten sie ein Auto heranbrausen: Das Überfallkommando. Es hielt. Man läutete Julietta machte auf. Die Polizisten drängten wie ein Heerwurm ins Haus. Der Kriminalbeamte der Abteilung ließ sich kurz berichten. Ein paar Polizisten durchstreiften den Garten; die übrigen bestiegen hinter ihr Auto und brausten los, um zu suchen; hinter dem Führer blitzte ein Scheinwerfer auf und zielte in die Nacht.

Der Kriminalbeamte nahm bei den beiden Frauen auf der Diele Platz und begann seinen Bericht zu schreiben. Die Mutter, als Zeugin, beantwortete seine knappen Fragen.

Die Meldung war gerade fertig, als draußen Stimmen erklangen. Der Vater kam zurück. Welch eine Überraschung! Es stante selbst der Kriminalist. Vater brachte den Kerl, er hatte ihn in der Fernsprechanlage ertappt. Ein paar Polizisten durchstreiften den Garten; die übrigen bestiegen hinter ihr Auto und brausten los, um zu suchen; hinter dem Führer blitzte ein Scheinwerfer auf und zielte in die Nacht.

Der Kriminalbeamte nahm bei den beiden Frauen auf der Diele Platz und begann seinen Bericht zu schreiben. Die Mutter, als Zeugin, beantwortete seine knappen Fragen.

Die Meldung war gerade fertig, als draußen Stimmen erklangen. Der Vater kam zurück. Welch eine Überraschung! Es stante selbst der Kriminalist. Vater brachte den Kerl, er hatte ihn in der Fernsprechanlage ertappt. Ein paar Polizisten durchstreiften den Garten; die übrigen bestiegen hinter ihr Auto und brausten los, um zu suchen; hinter dem Führer blitzte ein Scheinwerfer auf und zielte in die Nacht.

Der Kriminalbeamte nahm bei den beiden Frauen auf der Diele Platz und begann seinen Bericht zu schreiben. Die Mutter, als Zeugin, beantwortete seine knappen Fragen.

Die Meldung war gerade fertig, als draußen Stimmen erklangen. Der Vater kam zurück. Welch eine Überraschung! Es stante selbst der Kriminalist. Vater brachte den Kerl, er hatte ihn in der Fernsprechanlage ertappt. Ein paar Polizisten durchstreiften den Garten; die übrigen bestiegen hinter ihr Auto und brausten los, um zu suchen; hinter dem Führer blitzte ein Scheinwerfer auf und zielte in die Nacht.

Der Kriminalbeamte nahm bei den beiden Frauen auf der Diele Platz und begann seinen Bericht zu schreiben. Die Mutter, als Zeugin, beantwortete seine knappen Fragen.

426



„Pardon, mesdames - streiken Sie auch?“

Schlank wie ein Elefant

Von Rudolf Schneider-Schelde

Am Morgen nach dem Aufstehen, es war Sonntag, und sie waren sehr spät aufgestanden und wollten außer Haus essen, sagte Nelly zu Carlo, nachdem sie ihm zugesehen hatte, wie er sich mit einem neuen elektrischen Trockner-Apparat resierte: „Carlo, du wirst dick.“

„Wieso?“ fragte er.
Sie sah ihn ruhig an, wie sie ihn schon die ganze Zeit über angesehen hatte, ruhig und anscheinend unbewegt, und sagte: „Du bekommst einen Bauch.“

Er klopfte sich die Schultern ab und blickte an sich hinunter und bemerkte, daß er seine Schuhspitzen nicht sah, er wußte, daß er braune Schuhe anhatte, aber er sah sie nicht. Er glaubte sich zu erinnern, seine Schuhspitzen früher gut gesehen zu haben, wenn er an sich hinuntergeblickt hatte, es mochte einige Zeit her sein, daß er nicht an sich hinuntergeblickt hatte. Jetzt sah er nur die Uhrkette auf der Weste. Er sah die Uhrkette, die einen kleinen Bogen beschrieb, und weiter unten sah er ein Stück vom Parkettboden. Er war in guter Laune gewesen, und jetzt wußte er nicht, ob die Laune nicht vielleicht wegging, es war schließlich keine Schande, wenn er etwas Fett ansetzte. Er sagte es.

„Ja“, sagte Nelly von der Couch her, wo sie untätig saß und ab und zu an ihren Nägeln polierte, „aber es macht schwerfällig. Du wirst schwerfällig.“ „Nicht so sehr schwerfällig“, sagte er.

„Doch.“

Er schwieg und band sich die Krawatte und sah in den Spiegel und sah im

Spiegel hinter dem Mann, der er war und der sich die Krawatte band, die Frau Nelly war, auf der Couch, Nelly, die er geliebt und geheiratet hatte und liebte und vermutlich lieben würde, und dachte an die Aufregungen, bis sie sich gehabt hatten. Er hatte nicht gedacht, daß er jemals dick werden würde. Er sah im Spiegel seine Füße sehr gut, es war ein großer Spiegel, aber wenn er an sich runterblickte, sah er nur die Uhrkette. Es fiel ihm ein, daß sie von Nelly war. „Was hast du denn?“ fragte er. „Nichts“, sagte sie und sah an ihm vorbei und sah, während sie kühl an ihm vorbeiblickte, in sich ihn, wie er um neun Uhr sich im Bett herumgedreht hatte, um weiterzuschlafen, als sie hereingekommen war und guten Morgen gesagt hatte. Sie sah deutlich seine langsame Drehung unter der Decke, behaglich und trüg und ohne Wunsch, und sah gleichzeitig sich an der Tür, unzufrieden werdend in ihrem Morgenkleid, in dem hübschen Morgenkleid aus rosa Spitzen.

„Du hast was“, sagte er.

„Wie kommst du drauf? Ich habe nur eine Feststellung gemacht. Ich habe nur festgestellt, daß —“

„Ich dick bin. Schön, ich bin dick. Was weiter?“

„Es macht schwerfällig, sagte ich.“

„Schon. Ich bin dick und schwerfällig. Bist du dann zufrieden?“

Sie sagte nichts.

„Alles macht schwerfällig“, sagte Carlo. „Man wird nicht schwerfällig, weil man dick ist, sondern umgekehrt.“

„Ach so!“

„Du hest gemeint, wir würden ewig jung bleiben?“

„Ich finde nicht, daß ich schon so sehr alt bin.“

„Bestimmt nicht.“

„Wenn ich auch leben muß wie eine alte Frau.“

Er sah kurz zu ihr hin, während er sich abblüsierte, und sagte: „Ich wußte nicht, daß alte Frauen sich die Nägel polieren. Ich wußte nicht, daß sie solche Kleider und solche Schuhe tragen wie du.“

„Das meine ich nicht.“

„Ich weiß, was du meinst.“

Sie warf den Kopf zur Seite und wandte sich von ihm ab.

„Weiß schon“, sagte er.

„Nichts weißt du.“

„Genau weiß ich.“

„Du bist dick wie ein Tenor, aber du kannst nicht singen wie einer“, sagte sie. „Du weißt nichts.“

„Und ich weiß doch.“

„Dann sag es, Liebling!“

„Liebling ist gut“, sagte er.

Sie blies verächtlich die Luft aus den Lungen. Er kam heran und setzte sich auf die Ecke der Couch und lächelte und sah sie an und sagte lächelnd: „Gehen wir zusammen schön zum Essen?“

Sie wandte sich weg und sagte nichts.

„Bin ich dir zu dick, Schatz?“ — Er suchte ihren Arm zu nehmen, sie entzog sich ihm, aber er faßte wieder nach ihr. — „Hab ich dir zu lang geschlafen?“

„Von mir aus schläfst du den ganzen Tag.“

„Siehst du, daß ich's weiß.“ — Er ländelte mit ihrem Arm und sah nachdenklich aus; sie merkte, daß er an anderes dachte, und entzog sich ihm wieder. „Es ist nichts zu machen“, sagte er. „Was möchtest du denn?“

„Nichts.“

„Doch. Du möchtest etwas. Du möchtest, daß ich schlank bin. — Ich bin schlank.“

Sie sah ihn einen Augenblick lang an und lachte ihm ins Gesicht. „Schlank wie ein Elefant.“

„Auch Elefanten sind schlank. Ich bin ein schlanker Elefant. Glaub mir, Schatz, ich bin so schlank, wie ich nur sein kann. Ich kann unmöglich noch schlanker sein.“

„Einst warst du schlanker.“

„Einst flogst du höher“, sagte Carlo. „Aber wir waren es nicht, die damals flogen.“

„Ich war es.“

„Es waren unsere Vorposten. Vorposten fliegen immer. Die Hauptmacht ist schwerer beweglich.“

Sie sagte nichts. Er sah zu ihr hin und sah, daß sie eine Träne an der Wimper hatte. Er stand auf und trat vor den Spiegel und streckte sich und blickte an sich hinunter und sah nichts von seinen Schuhspitzen. Er neigte den Kopf und betrachtete prüfend im Spiegel seinen Schteitel, der Schteitel war schmal und die Haare ringsum voll, es war kein graues Haar dabei. Er betrachtete aufmerksam sein ganzes Gesicht, dann drehte er sich um und betrachtete ebenso aufmerksam Nelly. Sie saß mit gesenkten Lidern da, die Träne war fort.

„Wollen wir gehen?“ fragte er.

Sie stand auf und nahm ihren Hut und setzte ihn auf und prüfte sich im Spiegel und puderte sich unter den Augen nach. Er sah ihr zu, aber sie sah nicht zu ihm hin.

„Wohin wollen wir?“ fragte er.

Sie zuckte die Achseln.

Er ging voraus und nahm im Vorplatz seinen Hut vom Haken und blieb wartend stehen und klapperte mit den Schlüsseln in der Hosentasche. Sie ging nach und sah ihn an und war ihm einen raschen Blick zu. Er lächelte.

„Bin ich denn wirklich so unständig dick?“ fragte er.

Sie lächelte und sagte nichts.

„Nelly!“

„Dicker alter Mann“, sagte sie lächelnd und drohte ihm, und sie gingen beide ganz vergnügt die Treppe hinunter. Er überlegte, ob er ihr versprechen sollte, schlanker zu werden, und sie überlegte, ob er ihm gestehen sollte, daß sie sich an ihm über ihn geärgert hatte und daß er ihm hatte widerwillig sagen wollen, aber sie sagten beide nichts und gingen friedlich zusammen zum Essen, ein vierzigjähriger großer Mann, der anfangend, dick zu werden, und seine um zehn Jahre jüngere hübsche Frau, beide ganz glücklich.



„Nanu, die Kartoffeln sind Ihnen zu kleen? Wat kleen is, is ooch zart, daran wern Sie sich wohl noch dunkel erinnern können, Herr!“



„Meinst du, Lissy, daß man uns für Erbhofbauern hält?“

ANGELN

Groteske nach einem wirklichen Vorfall

Hubertus mußte seinen Freund mitnehmen, denn er gehört zu jenen Leuten, die nicht Instände sind, einen Wurm auf den Angelhaken zu stecken, nur weil geangelt werden soll.

Sein Freund hatte also die Aufgabe, die Angel auf den Wurm hin zu kontrollieren und den Fischen den Haken aus dem Rachen zu reißen.

Als Hubertus den Stummel seiner dritten Zigarre fortgeworfen hatte, traf ihn der Zorn der Fischgötter. Er warf nämlich die Angel aus, der Wurm flog fort, Hubertus ließ die Schnur elegant pendeln, der Haken kam zurück, flog auf die schöne Unterlippe zu, saß dort fest — viel fester

als dies Hubertus je für möglich gehalten hatte. Vorsichtig zog Hubertus an der Schnur. Seine Unterlippe folgte, mit der Unterlippe das Kinn, mit dem Kinn der Kopf, mit dem Kopf Herr Hubertus selber. Er zog sich selbst durch die Gegend. Hierauf band Hubertus die Schnur fest und befahl sich: „Volle Kraft zurück!“ Der Befehl war gut, aber Hubertus hatte ängstliche Beine: sie gehorchten nicht.

Leg dich hin, sprach sein Freund, ich kniee auf deiner Brust und reiße den Haken heraus. Hubertus legte sich hin, der Freund rief. Ein Dampfer hielt den Schrei des Hubertus für ein Signal und antwortete lang drohend mit tiefem Baß.

Ich werde mit meinem Taschenmesser arbeiten, sagte der Freund. Hubertus sah, daß seine Lachmuskeln zitterten und zischte: Zum Arzt!

Der Freund trug die Angel, Hubertus folgte an der Schnur wie ein Hund an der Leine. Hubertus hielt der Leute wegen die Augen gesenkt wie eine Jungfrau, die verkauft werden soll. Lippen können großartig bluten, viel besser als Fisch-Taxilenkers zitterten. Wer wurde je so an der Angel durch die Straßen geführt! Hubertus weinte leise. Es war ein unsterblicher Tag.

Am Abend kam er heim, vor den Lippen einen großen Verband. Da er nicht sprechen konnte, zeigte er seiner Wirtin den Angelhaken und deutete auf seine Lippen. Die Wirtin riß die Augen auf, holte tief Luft, warf die Arme hoch — hierauf zitterten auch ihre Lachmuskeln. Hubertus sprach vierzehn Tage lang nicht mit seiner Wirtin, den Angelhaken ließ er vernickeln.

Das große Herz

K. H. G. G. G. G.



„Sie lieben mich? Und Ihre Frau — — ?“ — „Unbesorgt, die lieb' ich auch!“

Tschechischer Anschauungsunterricht

(Erich Schilling)



„In Deutschland will man euch auffüttern. Kinder? Lächerlich! Betrachtet euch lieber in unserem schönen Marienbad die verabscheuungswürdigen Folgen der Überernährung und nehmt euch ein warnendes Beispiel daran!“

München, 29. August 1937
42. Jahrgang / Nummer 34

LEIPZIGER MESSE

40 Pfennig
Österreich 80 Groschen

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Übungsflugplatz Leipzig

A. Kienast



„Hauptsache, daß man das Fliegen nicht verlernt! So trainiert man sich für die künftigen großen Welthandelsflüge.“



Der glückliche Strohwtwer: „Seit meine Frau auf der Messe ist, bekomme ich endlich mein Frühstück ans Bett!“

Die Kundfahrt nach Leipzig

Sie kennen sicher den Aegid Hasenöhrli von der Ecke „Bürsten und Pinsel“. Natürlich hat er auch Besen, und Wischtücher hat er auch, und Bodenwachs und Wascheleinen und Waschzuber. Eigentlich bin ich in Verlegenheit, wenn ich alle Dinge aufzählen soll, die er verkaufen will und verkauft, und wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll, so muß ich sagen, bei ihm kann man so ziemlich alles haben, was man braucht, außer Lokomotiven, Zubehörsachen zu Hängebriicken und anderen schweren Eisengegenständen. Aber wer braucht schon Lokomotiven und wer schafft sich heute eine Hängebriicke an? Fast niemand, meine ich. Doch ich will der Wahrheit nicht die Ehre geben und so bleibe auch ich wie Aegid Hasenöhrli bei Bürsten und Pinseln.

Wenn Sie übrigens den Aegid nicht kennen, mecht's auch nichts. Bei Ihnen an der Ecke wohnt sicher irgend jemand, na, und der wird auch ein ganz gut gehendes Geschäft haben.

Also eines Tages sagte Herr Hasenöhrli nach dem Essen, es hatte gerade abgeröstete Leberknödel gegeben: „Ich fahre nach Leipzig!“ Frau Therese fragte sofort: „Was für a Leipzig?“ Worauf der Aegid nur antwortete: „Das mit der Messn“. Hierauf wußte Frau Hasenöhrli nur „Oha“ zu rufen, wobei sie offenließ, ob das eine Äußerung des Erstaunens, der Freude, der Mißbilligung, oder überhaupt nur ein Ausruf sein sollte.

Die Firma war noch nie in Leipzig gewesen, jetzt aber wollte sie Aegid dort vertreten, daß es nur so seine Art hatte.

Auch abends im Lamm sagte er: „Ich fahre nach Leipzig“. Der Stammtisch fragte wieso und warum, und Hasenöhrli gab kurz zu verstehen, daß man sich eben orientieren müsse. Da steunte die gemeine Menge.

Durch die Straßen des Städtchens lief nun das Gerücht: Hasenöhrli fährt nach Leipzig, er will sich orientieren.

Vor dem Laden begegnete dem Hasenöhrli der Tierarzt Nubi. Der grüßte zuvorkommend, als sonst und sagte: „Habe gehört, Sie fahren nach Leipzig, meine Hochachtung, mein Kompliment, Herr Hasenöhrli. Aber“ und dabei drohte er etwas mit dem Finger „Leipzig hat ein glattes Pflaster.“ Und durch die Straßen und über die Plätzchen und durch die Milchlädi und durch die Schmiede und durch die Gerberei lief's mit Windeseile: Hasenöhrli wird sich in Leipzig sehr orientieren und da ist ein glattes Pflaster.

Doktor Dommler tat eigentlich nur seine Pflicht, als er am Abend bei Aegid eintrat und anerkennend ausrief: „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein!“

Ein toller Bursche, dieser Doktor Dommler, der von sich gern sagte, er habe sich den Wind ordentlich um die Nase wehen lassen. Der Doktor Dommler liebte so wagemutige Gesellen, die bis nach Leipzig fuhren, und er selbst hätte auch gern mal an einer Forschungsreise zum oberen Amazonas teilgenommen.

Kinder sammelten sich vor dem Laden der Bürsten und Pinsel und wollten den Mann sehen, der

hinaus nach Norden fuhr, von wo aus es ja gar nicht mehr so weit sein konnte zum Eismeer und zur Mitternachtssonne. Ob er wohl schon Eskimos sehen würde?

Der Umsatz im Laden nahm merklich zu. Fräulein Sackerer kaufte sich ein Stück Toilettenseife mit Rosenduft und der alte Holzknecht verlangte eine Zahnbürste mit der Entschuldigung, sie sei für ein Geschenk. Alle wollten den Duft der Ferne wittern, geheimnisvolle Länder, Ziminsel und glattes Pflaster.

Hasenöhrli aber war der Situation gewachsen. Er sagte, es sei nicht der Rede wert, und so eine Reise nach Leipzig sei heute gar keine Angelegenheit mehr, und der Gefahren spottete er, und übrigens seien jetzt die Verhältnisse um Leipzig durchaus sicher.

Er lehnte es von vornherein ab, daß die Freiwillige Feuerwehr ihm ein Abschiedständchen brachte. Nur keine Ehrung! Er tat ja nur seine Pflicht zur Hebung des Handels. Er wollte das Bürtengeschäft vorwärtstreiben. Wer rastet, der rostet.

Ganz heimlich und unauffällig ging er eines Tages zur nächsten Bahnstation, wie bedeutende Männer vor großen Ereignissen tun. Er wollte kein Aufsehen erregen. Als er im Zug nach Leipzig saß, war es ihm, als müsse er irgendein Telegramm heimsenden, das ungehörig so lauten könnte wie: „Leipzig soeben mit stürmender Hand genommen, Jubel der Eingeborenen unbeschreiblich.“
Foltzick



Der Messeschlager: „Was gbt's denn da zu seh'n?“ — „'ne durchbroch'ne Bluse!“

Der Enttäuschte

Olaf G. Bransson



„Nichts Neues!“

„Auch nichts Neues!“



„Donnerwetter, was Neues!“

„Ach so, Attrappen!“



„Sie, da hab' ich ein ganz neues Muster, Nachtgeschirr
mit Henkel innen, im Versand kolossal platzsparend!“

LERNET AN BEISPIELEN

Von A. Wisbeck

Harold war landauf, landab als Schnellfahrer bekannt, er ist mit Hilfe seines schnittigen Kraftwagens schon zu mancher Ubertretung der Straßenverkehrsordnung gebracht hatte. Wenn er so im 120-Kilometer-Tempo über die Landschaft dahinschwebte, dann schlug selbst der beherzte Fußgänger das Kreuz und pries dankerfüllt die göttliche Fürsorge, die ihn vor Harold's Achtzylinder so sichtbarlich in ihren Schutz genommen hatte. Fuhr ihm ein anderer Wagen voraus, so knirschte Harold zornbebbend mit den Zähnen und tat es so lange, bis er den „anderen“ gelegentlich einer S-Kurve in einer Wolke von Staub hinter sich gelassen hatte. — Völlig gegensätzlicher Art war Alfred. Denn dieser zog es vor, ein gemäßigtes Tempo zu fahren. Wurde er von einem anderen Wagen überholt, so war sein sentimentales Herz weit davon entfernt, dies als Beleidigung zu empfinden, ja, er ging in seiner Verächtlichkeit sogar so weit, das stärkere Leistungsvermögen des „anderen“ milde lächelnd anzuerkennen.

Einmal nun, auf einer Straße des bayerischen Hochlandes, geschah es, daß Alfreds Wagen hinter einer kirschroten Limousine lag. Sie wurde in mäßigem Tempo gefahren, und da Alfred nicht von dem Ehrgeiz besessen war, sie überholen zu wollen, steuerte er im gleichen Tempo über Berg und Tal hinter dem roten Wagen her. Welt zu rück noch lag Harold's Achtzylinder. Kaum jedoch hatte sein scharfes Auge die vorausfahrenden, gerade über eine Anhöhe rollenden Wagen erfaßt, als er auch schon mit einem wilden Fluch Volles gab und zähneknirschend über die Straße dahinflog. Von Sekunde zu Sekunde verringerte er den Abstand, bis Harold mit einem sieghaften Blick aus seiner Autobrille an Alfreds Wagen vorbeijagte und bald auch die kirschrote Limousine überholt hatte.

Der sanftmütige Alfred fuhr gleichmütig, einen angemessenen Abstand wachend, solange hinter der Limousine her, bis sie bei den ersten Häusern einer Ortschaft abgestoppt wurde und hielt. Ein Mädchen von strahlender Schönheit sprang leichtfüßig aus dem Wagen und begann, mit etwas hilflosen Griffen an der Zündung zu hantieren. Kurz entschlossen hielt auch Alfred, stieg aus und trug dem schönen Mädchen seine Dienste an, falls es sich um eine Panne handle. Die gemeinsame Untersuchung ergab, daß ein Mechaniker benötigt war, um den Wagen wieder fahrtbereit zu machen. Alfred holte dienstbefehligen den geeigneten Mann herbei, und dieser erklärte, die Panne erst bis zum nächsten Tage beheben zu können. „Gut!“ sagte das schöne Mädchen mit einer Stimme, deren Wohlklang Alfred erschauern ließ, „gut, so werde ich eben in dieser Ortschaft übernachten!“ „Dies zu tun, war auch meine Absicht“, stammelte Alfred, und er geleitete das Mädchen in ein verträumtes, zwischen blühende Lindenbäume eingebettetes Gasthaus. — — —

„Ist der Wagen fahrtbereit?“ fragten die beiden am nächsten Tage den Mechaniker. „Nein, noch nicht“, antwortete dieser, „aber in zwei Stunden kann die Dame wieder fahren.“ „O“, murmelte Alfred, „so sehr eilt das nicht, wir wollen Sie nicht drängen!“ „Nein, gewiß nicht!“ beteuerte das schöne Mädchen, und sah versonnen vor sich hin, „wenn ich den Wagen in zwei Tagen fahren kann, genügt mir das vollkommen.“ — Am fünften Tag frag der Mechaniker nach, ob er den Wagen

am Gasthaus vorfahren solle. „Morgen!“ entschied Alfred, während das schöne Mädchen gleichzeitig „Überrnorgen!“ geäußert hatte

Und so fuhr denn Alfred an diesem Tage wieder in seinem mäßigen Tempo hinter der kirschroten Limousine her. Während er aber neun Monate später das schöne Mädchen zur Frau nahm und sich wenige Tage hernach Vater eines strammen Jungen nennen durfte, lag der schnelle Harold zu gleicher Zeit an einem doppelten Unterschenkelbruch im Krankenhaus. — — —

So mögt ihr Kraftwagenfahrer diesem lehrreichen Beispiel wieder einmal entnehmen, wie schlecht sich das Überholen verlohnt, und wie schon so mancher, ohne es zu wissen, mit Vollogas an seinem Glück vorbeigehastet sein mag! Deshalb fährt ein gemäßigtes Tempo, besonders in Kurven!

II

Mittels mehrjähriger Ersparnisse hatte sich Max vom einfachen Radfahrer zum Motorradfahrer mit Soziussitz emporgeschwungen. Freilich, Emmi, die blonde Braut, war auch unverdrossen hinter ihm her in die Pedale getreten, wenn es nach Geschäftsschluß auf dem Fahrrad vor die Stadt ging. Man bog von der Straße in einsame Wege ab, schob die Räder durch den Wald, dorthin, wo er am dichtesten war, ruhte ein Stündchen im Moos und fuhr durch die sommerliche Sternennacht wieder nach Hause. Der Besitz eines Motorrades mußte das Erlebnis noch vertiefen. Denn auf den Soziussitz war das Welt-erbt richtiger Besitz des Mannes, seinem Mute anvertraut und seinem Willen hingegeben. Allerdings, in den Wald, dorthin, wo er am dichtesten war, konnte man die schwere Maschine nun nicht mehr schleben. Man war genötigt, sie am Straßenrand zurückzulassen.

— Ohne sich der tieferen Zusammenhänge bewußt zu werden, mußte Max die Wahrnehmung machen, daß seine Beliebtheit bei der Mädchenwelt rasch und in erstaunlichem Maße wuchs. So sah ihn die schwarze Mizzi, deren bisheriges Verhalten als durchaus frostig bezeichnet werden konnte, nunmehr mit einem geredzten brennenden Blick an, die rote Mimmi schwärmte, ihr Auge träumerisch verschleiert, von der Einsamkeit des abendlichen Waldes und schlug eine gemeinsame Fahrt vor, die braune Lilli aber gestand kurzweg, daß sich ihr Herz schon seit Jahren an Max gehängt habe und sein Geheimnis nicht länger wehren könne. So geschah es denn, daß sich die mit Emmi, der blonden Braut, unternommenen Fahrten allmählich nur mehr auf einen Tag der

Woche beschränkten, während sich die restlichen auf andere Anwärterinnen des Soziussitzes verteilten.

Einmal verwechselte Max die Tage, und als die Braut Emmi am Treffpunkt erschien, konnte sie gerade noch wahrnehmen, wie Max, in enger Tuchfühlung mit der schwarzen Mizzi, auf dem Motorrad davongeflog. Sie schrieb dem Abtrünnigen einen Brief, in dem sie sich höchst ungünstig über Mizzi's Beine ausließ und gleichzeitig mit den schroffsten Worten den Abbruch der bisherigen Beziehungen zur Kenntnis gab. Max teilte in seiner Betrübnis den durch Emmi's Ausscheiden frei gewordenen Tag der wasserstoffsuperoxyd-farbenen Thea zu. Man ritterte zum Wald hinaus, hinstellte die Maschine am Straßenrand und ruhte im Jungholz, dort, wo es am dichtesten war. Als sich das Paar jedoch zur Heimfahrt anschickte, mußte es die überraschende Bemerkung machen, daß an Stelle des Motorrades nur mehr ein schwächlicher Offizier vorhanden war. „Gestohlen!“ schrie Max auf, „Deine Schuld!“ börgelte Thea ärgerlich. Ihre Angriffe auf Max nahmen auf dem zwelstündigen Fußmarsch zur Bahnstation geradezu beleidigende Formen an. Man lief auseinander und sah sich nie wieder.

„Was bedeuten in meinem Falle schon vierzehn Prozent Verlust?“ errechnete Max. Und er lud die schwarze Mizzi zu einer Straßenbahnfahrt mit anschließendem Waldspaziergang ein. Leider mußte jedoch Mizzi infolge heftiger Zahnschmerzen eine Absage erteilen, die rote Mimmi hatte ihren erkrankten Kanienvogel zu pflegen, und die braune Lilli glaubte, am Sterbtag ihres Großonkels einen Vergnügen entzagen zu müssen. Durch Erfahrung belehrt und gekulturierten Herzens beschloß Max die Rückkehr zur blonden Braut Emmi. Als er sie jedoch an der Seite eines jungen Mannes in einem Kleinsauto an sich vorbeirrollen sah, gab er auch diesen Entschluß wieder auf, ging in sich und stellte einen Sportapart auf, der ihm die Beschaffung eines neuen Motorrades ermöglichen sollte. — — —

Diese Geschichte befehrt wieder einmal so recht darüber, wie wenig es einem Manne frommt, seinen Bräuten die Treue zu brechen, selbst wenn sich hinreichende Gelegenheit dazu bietet. Dem Motorradfahrer aber mag im besonderen zur Lehre dienen: Ruhe in Begleitung einer Dame niemals im dichtesten, sondern stets im lichteften Teil des Waldes und lasse dich dabei nicht vertreiben, das Auge von deinem Motorrad abzuwenden!

Blinddarmentzündung bis Ella

Von Wendelin Überzwerch

Tausend Dinge erlebt man —
Sunderntausende nicht.
Tausend Dinge erstrebt man —
Sundern tut man (aus Pflicht).

Stüßwort ist alles Dasein:
Ob man muß Kellner in Wien
Über indischer Schah sein
Über Major in Dublin —

Aus des Möglichen Gönze
Obst es Kothappen nur.
Irgendwo ist eine Grenze:
Schicksal oder Natur.

Jedem ist zugemessen
Der vom Apfel ein Schnitz.
Nur den ganzen will essen,
Landet im Irrenhospiz.

Ja: aus dem Grenzenlosen
Obst es begrenzten Portion:
Ein Band nur aus dem großen
Konversationslexikon:

Blinddarmentzündung bis Ella,
Distrafajer bis Wien,
Rindfleisch bis Arantella,
Goethe bis Insulin . . .

Die Reise nach Leipzig



„Was hat dir eigentlich in Leipzig am besten gefallen?“ „Laß doch diese dummen Anspielungen, war nur geschäftlich dort!“

DIE SANDTORTE

Eine Groteske von Klaus Back

Herr und Frau Schultze waren jung verheiratet und hatten zum erstenmal Kaffeegäste. Als diese vor der Wohnungstür standen, horten sie drinnen ein vielstimmiges Rattern und Summen und Seusen. „Was ist denn das?“ fragten sie den Hausherrn, der öffnete.

„Das sind unsere Kuchenmaschinen“, sagte Herr Schultze und stieß die Küchentür auf.

Da saß Frau Schultze auf dem Stuhlchen und hielt die Hände im Schoß. Um sie herum larmten zahllose kleine Motoren und besorgten die Arbeit. Ein Lautsprecher rief gerade von der Wand: „Die Eier sind jetzt halbweich!“

„Das ist die Eierkochmaschine!“ erklärte Herr Schultze stolz.

Frau Schultze lachte lieblich den Lautsprecher an, und die Gäste staunten umher. Was gab es da alles zu sehen! Eine Kartoffelschälmaschine, eine Messerputzmaschine, eine Tellerspülmaschine, eine Gläserpülmaschine, eine Gemüseputzmaschine, eine Salzstreummaschine, eine Eierkuchwende-maschine — nichts war vergessen.

„Die Eier sind jetzt pilaumweich!“ rief der Lautsprecher.

„Kinder, Kinder“, segten die Gäste und schüttel-ten bedenklich die Köpfe, „die vielen Maschinen! Habt ihr denn soviel Geld?“

„Haha!“ lachte Herr Schultze, „haha, Geld! Die sind doch alle zur Probe hier! Jede Woche kommt eine andere Firma und läßt uns Maschinen zur Probe hiesel. Ich denke, wir werden auf diese Weise bis zur goldenen Hochzeit versehen sein!“

„Die Milch beginnt zu kochen!“ brüllte ein anderer Lautsprecher dröhnend. Die Gäste waren sprachlos. Auf dem Tisch stand etwas, das wie ein kleines chemisches Laboratorium aussah. Ein feiner, dampfender Emborbrunnen stieg aus der Mitte plätschernd empor.

„Das ist die Kaffeemaschine“, belehrte Schultze seine Gäste, „sie arbeitet nach dem Geleisprinzip.“

„Geleisprinzip?“ fragten die Gäste verwundert. „Ja, ein Geleis, das ist eine vulkanische Quelle, versteht ihr. In bestimmten Zeitabständen erfolgt ein Ausbruch.“ —

„So, so“, sagten die Gäste, und schon erfolgte der erste Ausbruch! Das heiße Wasser spritzte umher und hüllte die Küche in dicke Dampfwolken. Schreiend ergriffen die Gäste die Flucht. „Es war ein blüchen zu stark“, meinte Herr Schultze gelassen. Er führte die Gäste in die gute Stube. Dort war schon die Kaffeetafel gedeckt. Auf dem Tisch stand eine mächtige Sandtorte, neben ihr eine Kuchenschneidemaschine.

„Langt zu!“ sagte Herr Schultze, „ich will nur noch meiner Frau draußen helfen, die Wasserspritzler aufzuwischen. Macht's euch bequem!“

Er nahm sich selber ein tüchtiges Stück und ging. Als er die Tür schloß, sah er noch gerade, wie die fünf Gäste sich mit Hülbehänden auf die Sandtorte stützten. Offenbar hatten sie das Mittagessen gespart!

Mühsam kauend erschien Herr Schultze in der Küche. Er stand eine Weile da und würgte und würgte. „Verdammt nochmal!“ stöhnte er unter Qualen, „die ist aber trocken! Unsere Sandtortebäckmaschine scheint auch nicht ganz in Ordnung zu sein! O Donnerwetter!“ Er schnappte nach Luft. Frau Schultze rutschte auf den Knien herum und wischte die Überschwemmung auf. „Laß nur!“ sagte sie ruhig. „Das ist schon ganz richtig so. Sandtorte muß trocken sein, sonst füttern sie mir zuviel!“

Herr Schultze nickte, dann horchte er auf. „Unsere Gäste sind ja so still! Es scheint ihnen jedenfalls zu schmecken!“ Der Kaffee war endlich fertig. Aber als Herr und



FOTO
1) Original-Katalog mit 300 abgedruckten Bildern (auch Marken-Kameras)
2) Catalogue-entwurf (auch für die Industrie)
3) Bunte: (colorate) Kataloge
4) Vorstudie, 10 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Original-Karteikarte durch den Brief
FOTO-SHAJA
MÜNCHEN 133
Der Welt 1/2-2/3
Lara Verlags-Gesellschaft

Schreibkram
Horn
Hauptstadt
Hugo Wolff
Bismarck 12

Wunder
Spezial-Katalog
Hauptstadt
Hugo Wolff
Bismarck 12

Rassehund
Hauptstadt
Hugo Wolff
Bismarck 12

Wallen
Hauptstadt
Hugo Wolff
Bismarck 12

Freie
Hauptstadt
Hugo Wolff
Bismarck 12

Stiefel
Hauptstadt
Hugo Wolff
Bismarck 12

**und bitten
wir Sie..**

Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache
von Oskar Jancke

Was für arme Sprachkinder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelebt oder ungeliebt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Gell, Witz und Ironie den Sündenpiegel vorhält auf eine neue und wirklame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das better stimmt und befinnlich! — Das Deutsche Sprachplätzchen urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit nachzurufen und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ — Kart. 2.50, Feinen 3.00 Mk.
In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H., München



Keine Langeweile mit Rundfunk
und
ILLUSTRIERTEM
Rundfunk!
In dem Fortsetzung mit!

Frau Schulze ihn in die Stube brachten, bot sich ihnen ein trauriges Bild. Leblos, schliefgesunken saßen und hingen die Gäste auf ihren Stühlen. Sie waren sämtlich an der Sandortie erstickt! „Du liebe Zeit!“ rief Frau Schulze. „Schnell einen Arzt!“

„Du bist wohl wehsinnig!“ schimpfte ihr Mann, „Sowas noch an die große Glocke bringen, was? Wir werden ja wegen Massenmordes verhaftet!“ — Nein, selbst ist der Mann! Wir müssen sie allein wieder munterkriegen! Ich will es mal mit künstlicher Atmung versuchen!“

Herr Schulze nahm die Gäste, drei Männer und zwei Frauen, legte sie nebeneinander auf den Fußboden und lockerte ihnen die Kleidung. Dann kniete er hinter den ersten, zog ihm die Arme über den Kopf und drückte sie wieder gegen die Brust. So tat er mit allen, doch es wollte nichts nützen.

„Die Sandortie muß erst heraus!“, meinte Herr Schulze und schlepte die Opfer ins Badezimmer. Dort legte er sie quer über die Wanne und ließ ihnen das Wasser in starkem Strahl in den Mund strömen. Es wurde auch wirklich ein wenig Torte herausgespült, aber nur das, was in den hohlen Zähnen gegessen hatte. Die Kehlen blieben verstopft.

„Was machen wir nur?“ fragte Herr Schulze ratlos und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Da klatschte seine Frau in die Hände und rief „Ich hab's!“

„Ne, und?“

„Mit dem Staubsauger!“

„Esel ich!“ Herr Schulze schlug sich mit der Hand gegen den Kopf. „Natürlich! Selbstverständlich!“ Er setzte dem ersten Gast den Schlauch des Staubsaugers an den Mund, drückte die Nasenklappe zu, um Nebenluft zu verhindern, und schaltete an. Der Staubsauger hatte schwere Arbeit zu leisten, er schrie in den höchsten Tönen. Bupst machte es plätschlich, und der Gast schlug lachend die Augen auf.

Bald waren sie alle wieder lebendig, und der Jubel war groß. Sie ließen sich mit ihren klatsch-

nassen Köpfen fröhlich wieder am Kaffeetisch nieder.

Nach einiger Zeit kam ein Vertreter der Staubsaugerfirma und wollte das probawiese überlassene Gerät wieder abholen. Er stellte es an, doch sah sie, der Staubsauger konnte nicht mehr! Er war nun seinerseits an der Sandortie erstickt!

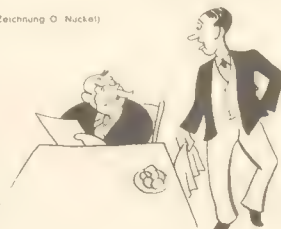
„Er ist kaputt!“ sagte der Vertreter. „Jetzt müssen Sie ihn bezahle!“

„Für ein Menschenleben ist kein Opfer zu groß!“ rief Herr Schulze mit großartiger Geste, „und nun gar für Füll!“

„Ja, ja“, so rief Herr Schulze und schickte seinen Gästen die Rechnungen zu.

Lieber Simplicissimus

(Zeichnung O. Nuckel)



Der Franzel Hinterpointner ist durch das Spiel des Zufalls Aushilfskellner in einem Berggasthof in den Radstädter Tauern geworden. Er liegt eben einem Gast die Speisekarte vor und wartet. Doch benutzt er diese schöpferische Pause, indem er sich eindringlich an einer ganz ungemakten Stelle seines Leibes kratzt. Der Gast bemerkt das, zieht unwillig die Brauen zusammen, starrt ihn durchbohrend an und fragt: „Haben Sie etwa Hämorrhoiden?“ Der Franzel verneigt sich dienstwillig und sagt: „Humoroid? Warans a bissel!“

„Ih mir gleich in der Kuchel nachschauen. Vielleicht sen noch ein paar da.“

Die Krankenschwester betritt das Zimmer einer Patientin, um ein Gewisses zum analysieren zu holen. Da erblickt die junge Frau und lästert der Schwester zu: „Ach, Schwesterchen, heute können Sie es nicht bekommen, meine Nichte hatte mich nämlich vorher besucht.“

*

Der alte Arzt hatte in seinem Hause eine treue Dienerin, die sich im Laufe der Jahre zum Fekto- tum herausgebildet hatte.

Eines Tages schickte der alte Herr Wilhelmine zum Schneider, der eine Hose richtig aufbügeln sollte. Das alte Mädchen nahm die Unausprechlichen ihres Herrn über den Arm und stürzte aus dem Hause. Der gerade aus dem Fenster schauende Besitzer derselben bemerkte nach im letzten Augenblick, daß das aufzufischende Beinkleid auf dem Arm der Botin ins Rutschen kam und lief mit Stentorstimme: „Wilhelmine, Vorsicht, Sie verlieren ja die Hose.“

Wilhelmine hatte den Ruf vernommen, schaute sich daraufhin um und als sie ihren Herrn am offenen Fenster gestikulierend stehen sah, verhielt sie ihnen Augenblick den Schritt, verzog ihr gutmütiges Gesicht zu einem breiten Grinsen und rief: „Herr Doktor, das ist ja gar nicht möglich, ich hab' ja gar keine an.“



Vor Abgang des Zuges:
...schnell noch die
Münchener
Illustrierte!
Ihrer Abonnements!

BUCHER Neue Kraft u. Lebensfreude

Krems (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.
Herrn Yabl. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.
Herrn Schwabe (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Herrn Vierbücher (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Flour
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Gratis
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

„Welt-Detektiv“

Ankauf, Detektiv, Preis, Berlin W. 4.
Preis 1,20 M.
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Auskünfte
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Verleihen
Herrn Nachs. (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

SENK-KATALOG 1938
Preis 1,20 M.

Recken und Strecken

Das Buch der natürlichen Körper-
bildungen von Christian Silberhorn
fort mit dem Blatt- und Gabel-
beilegen (nach H. Weber, T. 2014, 3. Aufl.)
Preis 1,20 M.

Möbel

die Ihr Heim behaglich
machen, finden Sie sehr
preisgünstig bei

STORZ

Dem großen deutschen
Einrichtungshaus

Tal 22-26
MÜNCHEN

PROSPEKT MDW KOSTENLOS
Geöffnet durchweg von 8-19 Uhr

Der Gummy-Maßkrug

(Fr. Bittak)



„Ich sag' euch, der wird in Leipzig Aufsehen erregen!“



„Sehr gut. Zenzi. genau wie ein steinerner Maßkrug.“



„Und nun paßt auf, man faßt den Krug wie üblich an!“



„Hoppla! Dafür geht das Anstoßen um so besser!“



„Lach' nicht so dumm, damische Nuß, damische!“



„Auf jeden Fall, Körperverletzung gibt's damit keine!“

Die Frau des Messe-Onkels (K. Helligenscheidt)



„Den Trottel möcht' ich kennen, der sich den Büstenhalter ausgedacht hat!"
„Aber Ferdinand, das ist doch dein Messeschlager vom vorigen Jahr!"



„Zum Davonlaufen! Vor lauter Abschlüssen kommt kein Anschluß zustande!“

Häschen im Glück

Es war einmal ein armes, frommes Mädchen, das verdingte sich bei einem Tankstellen- und Gasregenbesitzer. Sie pumpte fleißig, spritzte die Wagen ab, ließ sich durch kein Trinkgeld betören und war nach dem Werkend immer wieder rechtzeitig zur Stelle. Und weil sie so rechtschaffen war und zudem noch schön und verschwiegen, so liebten sie alle.

Als sie aber fünf Jahre bei ihrem Herrn gedient hatte (warum gerade fünf Jahre weiß ich auch nicht), wurde sie traurig und sie wollte wieder heim zu ihrem lieben, alten Mütterchen. Also bat sie den Gasregen- und Tankstellenbesitzer um Urlaub. Der sprach: „Weil du mir durch fünf Jahre so treu gedient hast, soll es mit dem tarifmäßigen Lohn nicht abgetan sein; nein, als besonderen Dank schenke ich dir den Achttopfzerknalltreibling mit Schiebedach und Nebellampe aus Stahl 38, weißt du, den von Herrn Knillig, der vor zwei Jahren schon Konkurs machte und seitdem nichts mehr von sich hat hören lassen; er nimmt

mir ohnehin den Platz fort, und zudem schuldet mir Herr Knillig schon mehr an Miete und Pflege als die Kiste wert ist. Nimm ihn also und sei glücklich!“ (Damit meinte er natürlich den Achttopfzerknalltreibling, gab Laut und Gas und brauste ab zu seinem lieben Mütterchen. Glückliche gewann es die Landstraße. Weil es aber die Schaltung mehr nur vom Ansehen kannte, dieweil es meist mit Herrenfahrern gefahren war, so geschah es, daß es bei Kilometer 148 Komma sechs, als es einmal probeweise den Winker in Richtung seines alten Mütterchens bewegen wollte, ohnwissend die Zündung ausschaltete, worauf es dauernd Gas gab und der Motor ersoff. So blieb denn der Achttopfzerknalltreibling auf die einsamen Landstraße stehen und das arme, verlassene Mädchen sah sich bekümmert nach Hilfe um. „Oh, wenn doch jetzt einer käme und mir hilfe“, dachte es und half Jammern den ewes

erblaßten Lippen mit frischem Rot nach, „Vielleicht ein netter junger Mann, so in fester Lebensstellung mit eigenem Wagen und ein paar Milie für die Möbel!“

Während sie noch traurig und bekümmert verhoffte, hörte sie hinter sich ein mildes Puppenn, es war ein Motorfahrer mit Hilfsmotor. Der sah das arme, hilflose Mädchen und auch den bockenden Achttopfzerknalltreibling, und weil ihm beide gefielen, so stieg er ab und erkundigte sich nach den näheren Umständen.

„Oh“, sagte das Mädchen, „war es doch so gut hätte wie ihr: so ein Hilfsmotor läßt sich leicht übersehen, braucht nur etwa zwei bis drei Liter pro 100 Kilometer und kann zur Not ganz abmontiert werden; so läuft die Kiste immer; es kann nie etwas passieren und man kommt stets vorwärts!“ Da meinte der Fahrer mit Hilfsmotor „Weil du ein so armes gutes Mädchen bist, will ich dir gerne helfen; gibst du was: wir wollen tauschen, du überläßt mir den bockenden Zerknalltreibling und ich schenke dir dafür mein Rad mit Hilfsmotor; so ist dir am besten geholfen!“

Da freute sich das gute, fromme Mädchen sehr. „Oh“, sprach es, „welch ein Glück habe ich doch, kaum bin ich in Not, hilft mir auch schon ein Fahrer mit Hilfsmotor! Wie soll ich Euch das danken!“ Der Fahrer aber meinte: „Keine Ursache, Frohsein!“ Hob sie selbst auf das Rad, schob es an und schob sie ab.

„Ich bin doch ein Glückskind“, dachte das Mädchen, als der Motor munter über die Straße pupperte; „gibt mir für die alte bockende Karre (die noch nicht einmal steuerfrei war) dieses köstliche Rad; nun werde ich bald zu meinem lieben Mütterlein kommen. Wird die sich freuen. Ich werde dann noch einen Soziussitz anbringen lassen und wir werden bis zum seligen Ende glücklich sein!“

Während sie noch solches dachte, kam sie an einen Berg, und da sie voll starken Dranges nach Hause wollte, so half sie mit Treten und Stampeln kräftig nach. Wobei sie aber das Unglück hatte, mit einem der hohen Absätze in das Kabel der Zündkerze zu geraten. Was wiederum zur Folge hatte, daß der Hilfsmotor einen letzten Seufzer von sich gab und streikte. Da saß sie nun wiederum bekümmert auf der einsamen Landstraße. Weil aber ein Rad mit Hilfsmotor leicht zu übersehen war, so drehte, schraubte und probierte sie so lange, bis schließlich nur noch ein ausgespicher Fachmann hätte Rettung bringen können. Es war ein freundlicher Wanderer, der auf einem uralten Fahrrad fuhr. Er hatte zwar zu Hause eine schwere Maschine mit Beiwagen stehen, aber die Polizei hatte ihm wegen wilden Fahrens für zwei Monate den Führerschein entzogen. „Oh“, dachte der, „so ein Rad mit Hilfsmotor das wäre eine Sache; die Dinger sind ja führerscheinfrei.“ — Er besah sich den zerlegten Motor und das bekümmerte Mädchen, und da ihm

deute, daß beide wohl einer Hilfe wert seien, so führte er ein Mittel in sich aufzusagen. Das arme, gute Mädchen aber jammerte: „Oh, es ist schon spät, und gleich kommt die Dunkelheit, und ich meines lieben, alten Mütterleins ist noch weit!“

Der führerscheinentzogene, hilfsbereite Wanderer aber meinte: „Nee, nee, Frohlein, auf dergleichen Sachen lasse ich mir prinzipiell nicht ein; im übrigen habe ich eine Braut! — Weil du aber unbedingt nach Hause mußt und ein armes liebes Kind bist, will ich dir gerne helfen; hier, nimm mein Rad; ich selbst will dann sehen, wie ich zu meiner Braut komme und den Schrotlad bis zum nächsten Autofriedhof bringe!“ Da klatschte das arme, fromme Mädchen voll Freude in die Hände und rief: „Oh, welch ein Glück habe ich doch heute: erst sah ich mit dem ollen Achttopfzerknalltreibling in der Tinte, dann kam einer und half mir mit seinem Hilfsmotor, und nun, da ich



„Was liest 'n da, Else?“ — „'n Katalog über Kreissägen!“ — „Bist wohl bleblem?“ — „Nee, aber mein Eisenfrtze verlangt Branchenkenntnis!“

wieder im Unglück bin, hilft mir wieder ein edler Mensch in der Not!“ — „Keine Veranlassung“, meinte der freundliche Radfahrwandler, „fahren Sie nur man los!“ Da fuhr das arme fromme Mädchen los; hei, war das eine Lust, so auf Schlankheit trainieren zu können; man wurde ordentlich warm dabei. Nun kam sie doch noch rechtzeitig zu ihrem lieben Mütterlein, Gewiß, die Karre war reichlich alt, aber mit einem neuen Tretlager und einer zweiten Lenkstange ließ sie sich doch noch vorteilhaft zu einem Tandem umbauen. Oh, wie könnte sie dann mit ihrem lieben Mütterchen durch die Straßen und Gassen ihrer Jugend gondeln —. Mit verstärktem Eifer trat sie die Pedale, aber das war für das alte Rad zuviel; die Kette riß! Da saß nun das arme Mädchen wieder: siehe oben! Kulternd rannen die Tränen. Da kam wieder ein einkamer Wanderer des Weges, sah das Mädchen und ließ sich ihr Malheur erzählen. Und da er fand, daß die alte Karre schließlich doch noch einer Reparatur wert sei, so empfand er Mitleid und sprach: „Hör, weil du ein so armes Mädchen

bist, will ich dir helfen. Siehst du, hier habe ich eine Wochenkarte, die brauchst du nur knipsen zu lassen und du fährst bis vor deines Mütterchens Tür; ich komme nämlich gerade von da, wohin du willst. Gehe also von hier zirka zwanzig Minuten bis zur Kopfstation, stiege da ein und fahre sechs Teilstrecken bis zur ersten Haltestelle links.“ „Oh, was bin ich doch ein Glückskind“, jubelte das Mädchen; „erst der Achtstufenkalltreibling und so weiter. — Oh, wie gut sind doch die Menschen!“ — So nahm es denn Abschied, dankte noch einmal herzlich und machte sich auf den Weg. Kaum aber saß das arme, fromme Mädchen in Linie 35, so kam der Schaffner, prüfte die Wochenkarte, runzelte die Stirn, schalt sie und meinte schließlich: „Nee, nee Frollein, das mit dem Irrtum kennen wir; seien Sie froh, wenn ich Ihnen nicht wegen Betrugsversuchs anzeige!“ — Biml — Biml — Und der Wagen hielt. Da mußte das gute, arme Mädchen aussteigen, und es war doch schon sockduster. Weinend wollte es sich an den Straßengraben setzen: siehe oben. Weil aber Autos an der Stelle haltende Straßenbahnwagen

nicht überholen durften, so geschah es, daß das arme Mädchen unversehens in den grellen Lichtkegel eines Wagens geriet. Und plötzlich hörte es eine Stimme: „Donner auch! — Häschen, bist du das?“ — „Los! Stieg ein!“ — Da stieg das gute, fromme Mädchen ein. Und siehe da, die freundliche Stimme kam von dem jungen Volontär in Firma Guite und Percha, der bei ihrem bläherigen Brotherrn eine Box hatte und sich schon öfter in ihrer Verlassenheit ihrer angenommen —. Sie kam zwar in dieser Nacht nicht mehr bis zu ihrem lieben, guten Mütterlein, aber auch das war kein Unglück, sondern ein Glück; denn der Junge, edle Volontär kalkulierte ein halbes Jahr später folgendermaßen: schließlich ist es doch das beste, wenn ich sie heirate; sie ist wirklich ein nettes, liebes Mädel — und es gibt gleich eine Zulage! — Und so mietete er eine Dreizimmerwohnung, modern, mit eingebauter Kochnische, kaufte noch auf ihren besonderen Wunsch ein reizendes Kinderzimmer in weißem Schleiflack und heiratete sie — und wann sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heut —. H. C.



„So, Kinder, jetzt sind wir wieder für ein Jahr mit Papier versorgt! Nur ein bißchen hart sind die Prospekte halt!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

FLIEGER ÜBER SCHANGHAI

OSTERSONNE 1937



Der Friedensengel: „Und da soll nun unsereins die Haltung nicht verlieren!“

Die und der Pilzkunde

Von Walter Fortzick

Ganz vorsichtig muß ich mich an dieses Gebiet heranpirschen, Deckung nehmen, sichern, leise treten. Pilzfreunde oder, in bayrischer Übersetzung, Schwammerlsucher sind so leicht verletzlich, wie ihre Schwammerln oder vielleicht noch mehr. Sie ähneln darin den Radfahrern, den Briefmarkensammlern und den Kakteenzüchtern. Und man will doch niemanden wehe tun. Manchmal ist's sogar gefährlich.

Ich habe versucht, festzustellen, an welchen Merkmalen man einen Pilzfreund erkennen kann. Ich muß gestehen, er ist von anderen Menschen äußerlich überhaupt nicht zu unterscheiden, äußerlich sage ich. Er verblüht sich unter der Maske des Ministerialrats, des Kallners, des städtischen Beamten aller Gehaltsklassen, des Kunstmalers mit verküfflichen und unverkäuflichen Bildern, kurz, er tritt in jederlei Gestalt auf und ähnelt darin den Fabelwesen alter Mythen und Religionen.

Aber untereinander erkennen sich die Pilzleute sofort und melden einander, wenigstens auf ihren Pilzgängen. Denn wer möchte ein Jagdrevier dem anderen verraten. Er weiß, wo Steinpilze wachsen, er braucht nur hingehen und holt sich zwei Pfund, drei Pfund, fünf Pfund, so sagt er, halt so viel wie ihm beliebt. Wenn nun auch ein anderer da holte, hätte er nichts zu brocken und zu beißen.

Man sagt immer, daß eine Frau der anderen nicht ihre Schneiderin verrät. Ist ja gar nicht so schlimm, kommt immer mal wieder vor, aber daß einer, der weiß, wo Steinpilze wachsen, einem anderen, der's nicht weiß, die Stelle verrät — unmöglich, sage ich, kommt ja Jarisch in Frahe. Schließlich leben wir doch nicht im Paradiese und der Kampf ums Dasein (der Schwammerln) tobt erbittert und leise.

Da gehen Sie im Walde so für sich hin, und plötzlich knackt es im Gebüsch, und wenn es so im einsamen Walde knackt, danken Sie gewiß, es könne vielleicht doch ein Original-Räuber sein, so ein unzeitgemäßer mit „die Borse her oder lebst nicht mehr“. Lassen Sie diese Romantik, es ist ganz gewiß nur Herr Mühlhuber, der mit der

Borse schon gar nichts zu tun hat, und der ist dem echten Reizker auf der Spur, wohlgemerkt dem echten, von dem, wenn er auf der Pfanne gebraten, mit etwas Petersilie und Pfeffer, wahre Wunderdinge erzählt werden und neben dem chinesische Schwalbennester nur so etwas wie Kohlruben ohne Butter sind. Wohlgemerkt der echte Reizker, der gar nicht zu verwechseln ist mit dem unechten Reizker, der aber doch sehr häufig verwechselt wird, und dann ist das Unglück da.

Gehen Sie an Herrn Mühlhuber vorbei und tun Sie so, als haben Sie ihn nicht gesehen; er hätte sonst einen unruhigen Tag, da er glauben würde,

Sie hätten ihn im Paradies der echten Reizker erblickt und würden nun die echten Reizker aus diesem Paradies vertreiben, um sie leicht anzubraten mit Petersilie und Pfeffer.

Anfänger sind diejenigen, die nur den Allerweltschwammerln nachjagen, den allerdings noblen Steinpilzen und den Birkenpilzen und den Rehlungen. Ha, was wissen die von der Schmeckhaftigkeit so mancher Geheimpilze. Die richtige Pilzweidmannslust rumort im Blute! Was ein richtiger Schwammerlsucher ist, der hat seine Spezialitäten. Mitleidig zuckt er die Achseln, daß Sie den Damenschirmling nicht kennen und den Schweinsbratling und den getupften Abflußröhrling, der so leicht zu verwechseln ist mit dem Mückenpislung, der auch nicht giftig ist, aber vollkommen ungenießbar, wenn man ihn nicht vorher in starkverdünnter Salzsäure absiedet, wodurch er geradezu unschädlich wird und sich als Suppeneinlage immer noch nicht eignet. Aber gestorben ist noch niemand daran.

Tja, das sind Spezialkenntnisse, die man sich nur ganz langsam erwerben kann und die keine noch so bunt gedruckte Tafel in einem der vielen vorzüglichen Pilzbücher vermittelt. Solche Geheimnisse pflanzen sich in den Familien fort, vom Vater auf den Sohn und auf den Enkel. Sie werden treuer gewahrt als Bowlenrezepte.

Ich habe das alles nur so aufgeschnappt und mochte mich nicht unter die Schweinsbratlinge mischen, die genau so wie abgebraunte Kalbs haxen schmecken sollen. Das hat mir der Herr Geheimrat Siebold verraten. Aber ich vertraue eigentlich nur auf die braven alten Pilzweiber, und was mir von ihnen gereicht wird, esse ich ohne mit der Wimper zu zucken. An den Geheimraten zweifle ich etwas, wenn es sich um das Gebiet der edubaren Pilzkunde handelt. Ich bilde mir immer ein, was ein Akademiestatistikprofessor ist, oder ein Abteilungschef, oder ein höherer Steuerberater, dem könnte es doch mal passieren, daß er einen Damenstrümpf mit einem Knollenblätterschwamm verwechselt, und da muß ich immer hinterher so viel Kirschwasser trinken. Man liest halt so viel in den Zeitungen

Konsultation

Von Natalisfr

Stunden gibt es, grau und greulich,
wo ein im'rer Zwiepfalt flafft.
Und so konsultiert' ich neulich
einen Mann der Wissenschaft.

Kächelnd hub er an zu sprechen:

„Trösten Sie sich, lieber Sohn,
und beklagen Sie nicht Schwächen
Ihrer Konstitution.“

Denn wir find (selbst die Berliner

— keiner ist davor gefeit;

ein Ergebnis endokriner

Disfunktionalität!

... „Ei, sofo?“ feufzt' ich ergeben.

„Ja, nun wird mir freilich klar,

daß und weshalb dieses Leben

oft — pardon! — verdrüßlich war.“





„Laß dir sagen, Kitty, die Röcke werden wieder ganz kurz, bis ans Knie!“
 „Dann wird auch das Trambahnfahren wieder stark in Mode kommen!“

Die Macht des Gebetes

Von Carl Ludwig

In einem Städtchen des frommen Böhmer Landes lebte ein Apotheker mit seiner Frau, einem Sohn und zwei Töchtern. Der Vater hieß Xaver-Franz, der Sohn Franz-Xaver. Die ganze Familie war äußerlich und innerlich auf höchste Solidität eingestellt und von erprobter Frömmigkeit. Als der Sohn zur Apothekerprüfung in die Stadt mußte, kam die Familie auf die glorreiche Idee, die himmlischen Mächte zu Hilfe zu rufen. Es wurde beschlossen, daß die ganze Familie täglich von sechs bis sieben Uhr morgens und abends Bittgebete zum heiligen Xaver gen' Himmel schicken sollte. Nur Franz-Xaver sollte statt einer vollen Stunde immer nur eine halbe beten, weil er Zeit und Kraft noch nötiger für die Prüfung brauche.

Der Beschluß wurde gewissenhaft durchgeführt. Das Hausmädchen mußte die Familie kurz vor sechs Uhr früh wecken, und Punkt sechs Uhr begannen die Gebete im Schlafzimmer der Eltern und der Töchter. Das Mädchen schloß sich den Betübungen freiwillig an, weil es Franz-Xaver liebte, natürlich nur im geheimen, unbemerkt von der Dienstherrschaft. Aber es beschränkte die Gebete auf die Dauer der Morgentoilette und lag den Rest der Stunde angekleidet auf dem Bett, wegen der Aussichtslosigkeit dieser Liebe schien ihm dies ausreichend. Nachmittags betete die Familie gemeinschaftlich im Eßzimmer, das Mädchen war vom Milbeten befreit, weil es in dieser Zeit einholen und das Abendessen zureichten mußte. Xaver-Franz, der Vater, brachte der guten Sache sogar den Dämmererschoppen, der laut geheiligter Gewohnheit pünktlich um sechs Uhr begann, zum Opfer. Er führte dafür einen Abenderschoppen ein,

der ihm nach der vorausgegangenen Kestelung des Leibes noch besser mundete und auch länger dauerte. Auch der Sohn erfüllte das Betabkommen gewissenhaft, und wenn er die festgesetzte Zeit nicht einhalten konnte, so holte er das Versäumte später nach. So vergingen mehrere Wochen, bis eines abends bald nach Beginn des Betens das Mädchen das ersehnte Telegramm brachte: „Bestanden. Beten einstellen.“ Das geschah auch prompt. Alle vier erhoben sich sofort aus der knienden Stellung, in der sie die Botschaft erreicht hatte. Xaver-Franz, der Vater, ging mit beschleunigten Schritten zu dem alten Sechs-Uhr-Abenderschoppen, um auch dorthin die frohe Botschaft zu bringen. (Prüfungskandidaten und ihren Angehörigen zur Nachahmung empfohlen.)



„Wenn ich dich so sehe, muß ich immer an Marlene Dietrich denken!“ — „Wirklich?“ —
„Tatsächlich, obwohl es aussichtslos ist; ein Mann wie ich muß sich eben bescheiden!“



Das Herrentauschen

Von Karl Springenschmid

Der Abend ist gekommen und die Führer haben sie ihren Herren vom Seil getan und jetzt hocken sie in der engen Kuchl beisammen, wo ihnen die alte Haslwarter Thres, die Hüttenwirtin, den Schmarrn hinsteilt, eine Plann wie ein Wagenrad so groß. „Viel z'trucknen, Thres!“ würgt der alte Pflerscher, der den großen Schmarrn nicht derschlingen kann, wenn er keinen Wein hat dazu. Aber, wie es halt mit einem alten Führer ist, Wein, den frag't ihm nur alte heiligen Zeiten einmal.

Da hat's ein junger, ein lediger Mensch viel leichter, einer wie der Zwicknagl. Dem schließt der Schmarrn grad so durch den Schlund und er haut ein, daß dem alten Pflerscher schier angst wird um sein Seelenheil.

„Oha, Zwicknagl!“ fährt er auf und stellt ihm den Löffel quer.

Aber der Zwicknagl beißt bloß grantig: „Ho, ho!“ „Was hascht denn du heut?“ fragt der Pflerscher. „Nix hab i“, leucht der Zwicknagl bissig, „bloß a Wut hab i!“

„A Wut aufm Schmarrn, geil, dös kenn i!“

„Naa, aufm Schmarrn nit, auf mein Herr!“

Und denn rumpelt er los: „Ausmachst ischt der Eller g'wesen für morgen. Da hab i schnell ihr, der Meinigen, der Kathi, woßt eh, Botschaft tagen lassen, daß i morgen kimm bel der Nacht. Es ischt nit guet, bal so a jungs Mensch allweil allein ischt, wo i hiez drilthalb Woch nimmer ins Dorf kommen bin und zu ihr. Und hiez fällt mein Herrn auf amol ein, dem Spinner, dem narrischen, nit aufm Eller morgen, naa, aufm Cristallo, nix nimd Dorf, nix...“

„Nix mit der Kathi!“ schlingt der Pflerscher sein Brocken hinunter, „hart ischt dös, verstein woll, für so a jungs Mannsbild, bal die Nacht so schlan ischt und sted und dös Blut rebellisch wird...“

„Hör auf mit dem!“ meint der Zwicknagl.

„So ischt die Welt“, seutzt der Pflerscher und plagt sich weiter mit dem Schmarrn, „trucknen und tach und kreutwels verdreht; dein Herr möcht aufm Cristallo morgen und der meine, der möcht just aufm Eller!“

Eine Weile ist es jetzt still um die Plann. Der Zwicknagl in seiner Wut ledet die doppelte Fuhr but, um den Vorsprung, den der Pflerscher hat, abzuholen. Aber plötzlich bleibt ihm mitten in der Luft der Löffel stecken.

„Wo hascht g'sagt, tuest morgen dein Herrn hin?“ „Aufm Eller tu i n!“

„Pflerscher, Freund!“ blitzt die der Zwicknagl auf, „da brauchen mir ja grad unsre Herren tauschen, nacher kimm i ins Dorf und...“

... und zu Kathi, geil!“ meint der Pflerscher, „naa, naa, auf dös laß i mi nit, mein Herrn gib i nit her. So en guaten Herrn, wie i hiez hab, bal i schon lang koan nimmer g'habt!“

Aber der Zwicknagl ist jetzt hellauf im Schwung: „Mir machen a freie Vereinbarung mit unsre Herren, verstehst, Pflerscher. 's Herrentauschen licht erlaubt. Dös kann niemand wehren. So was, dös ischt leicht gmacht. Mir geben es halt die Herren cristall ein, und nacher tuest du den mein aufm Cristallo und i tue den dein aufm Eller!“

Doch der Pflerscher ist wieder ganz beim Schmarrn und schüttelt bloß abwehrend den Kopf: „Was geht denn mi dein Herr an? I kenn ihn ja gar nit!“ „Schaug“, sagt der Zwicknagl und tritt mit dem

Fuß die Tür auf, die ins Gastzimmer führt, „da drenten huckt er, in der Ecke!“

„Mit die Augengläsln, der?“ „Ja, der mit die Augengläsln, a Primaherr sag i...“ „Dös sein mir schon die rechten, döl mit die Gläsefenster, döl halbsblinden. Därsit jeden Griff ansetzen, bis er ihn siacht und nacher greift er erschi no daneben!“

„Haltaus“, läßt der Zwicknagl ein, „da bischt hiez aber falsch an, Pflerscher, a Primaherr, sag i dir, ganz a erstklassiger...“

„Gleichschaugn tuet er nix, so zsammdruckt und schleich...“

„Auf's Ausschaugn kimm's nit an“, meint der Zwicknagl, „auf dös wie es einwendig ischt, a Primaherr, sag i, und ganz a erstklassiger Steiger. So g'ring hängt er dir am Seil, daß d' ihn kaum spürst...“

„G'ring? Der hat leicht seine achtzig Kilo!“ „Dös mag er schon ham. Aber 's Lebendgwicht ischt gleich, bal er guet steigt. Und da ischt er hochprima, sag i dir. Da findst koan bessern nit. Und gschwind alles begreifen tuet er und brav folgen. Der geht dir so schlan nach, wiera Keibl am Strick!“

„Hiez machst ihn halt guet, dein Herrn, daß d' ihn anbringst. G'wöl ischt er voller Tück und Tadel. Aber es ischt ja nit mein Herr, es ischt ja der deine.“

Und der Pflerscher, als ginge ihm das ganze nichts mehr an, ladet den Löffel wieder gupfvoll und würgt den Schmarrn hinunter.

Da packt der Zwicknagl die Sach frisch an, „Drei Liter Wein druber!“ schreit er.

Der Pflerscher drückt an seinem Schmarrn, „Fünfe“, sagt er, „Vierel“, „Fünfel“, „Fünfe, in Goitsnem!“ „Den erschten Liter giel“, bedingt sich der Pflerscher aus, „die andern viere, bal die Herren einverstanden sein!“

Oh, wie schließt der Schmarrn so fein mit dem roten Terliener hinterdrein!

„Zwicknagl, Freund“, lecht der Pflerscher, „heut ischt guet sein!“

Sie löffen die Plann aus, einträchtig. Da geht grad der Herr, dem Zwicknagl seiner, vor die Hütten, Wetter schauen oder so. Gleich rücken sie ihm

nach. „Es wird wohl schön Wetter bleiben, Zwicknagl, nicht?“

„Woll, Herr, bal der Nachtnebel so dös Tal einerschicht, ischt es den andern Tag allweil schlan, Herr. Aber...“ „Aber?“ schaut der Herr auf „Aber, mit Verlaub, Herr, dös ischt mein Freund, der Pflerscher, Herr, a hochprima Führer und extra guet für Cristallo. I kenn ihn bestens empfehlen...“ „Ja, aber Zwicknagl, wieso? Wir hatten doch vereinbart...“

„Dös bleibt alles, wie es ausmachst ischt, Herr. Morgen der Cristallo. Lei, i und der Pflerscher, mir tüen unsre Herren täuschen, weil er, der Pflerscher, für'n Cristallo viel der bessere ischt, wie i. Aufm Cristallo bin i an armseliger Hütele, aber aufm Eller, da bin i a Luoder, Herr, den pack i graduf über die Eislinn, bal es sein muab.“

Der Herr schaut eine Weile den Zwicknagl an und dann den Pflerscher und schüttelt lange zweifelnd den Kopf.

Denn bringt der Pflerscher den andern Herrn, den seinigen, aus der Stuben.

„Dös ischt mein Freund, der Zwicknagl, Herr“, fängt er an, „Der bekannte Ellerführer, der beste, in den ganzen Gegend. Es hat halt jeder so seine Berg, döl ihm guet liegen, mir der Cristallo, dem Zwicknagl der Eller!“

Langsam fangen die Herren zu begreifen an und so geht der Tausch zusammen. Der Pflerscher aber, wie er schon ist, versaut die vier Liter noch auf einen Sitz in der gleichen Nacht.

In der Früh aber, wie es langsam Licht wird überall, beim Pflerscher zuletzt, da stehn die zwei vertauschten Herrn schon vor der Hütten.

„Hallo, Führer!“ rufen sie vernügt.

Der Zwicknagl, der Pflerscher greifen um Seil und Pickel und sagen: „Schlan gueten Morgen!“ Und denn geht der Zwicknagl zu dem Pflerscher sein Herrn und der Pflerscher zu...

„Nicht so“, lachen die Herren, „Jedem der seinet!“ Und sie erklären, daß sie sich entschlossen hätten, lieber die Berge zu vertauschen als die Führer, dann käme doch alles auf das gleiche heraus oder nicht? „Woll, woll“, nicken die beiden, „nacher kimm's auf's gleiche zu!“

Nur den Zwicknagl, den zwickt der Wein. —

„Kathi“, sagt er in dieser Nacht beim Fenster, „Kathi, dös ischt a teure Nachtreis' lust, fünf Liter Wein hat mir dös kost!“

„Was? Nit mehr?“ meint die Kathi.

„Nit mehr?“ staunt der Zwicknagl, „a ganzes Faßl zahl i für d' 's nächstmal, ha?“

Aber so sind sie, die Weibseut, die falschen

Mittag / Von Klaus Jof. Uhl

Im Ziffernrand der Zeigerpflei

Verfändert Mittag goldensteil.

Das Dorf Kirchturngemäuer debt:

Im Dachstuhl schon die Glocke schwebt.

Nun hebt es blank zu läuten an!

Goldflügelatternd trägt der Hahn

Vom Ainauf. Es rumpeln fugeprall

Schon aneinander Schall und Hall.

Zu fügen aber edenrund

Dreht sich die Heimat schürzenbunt.

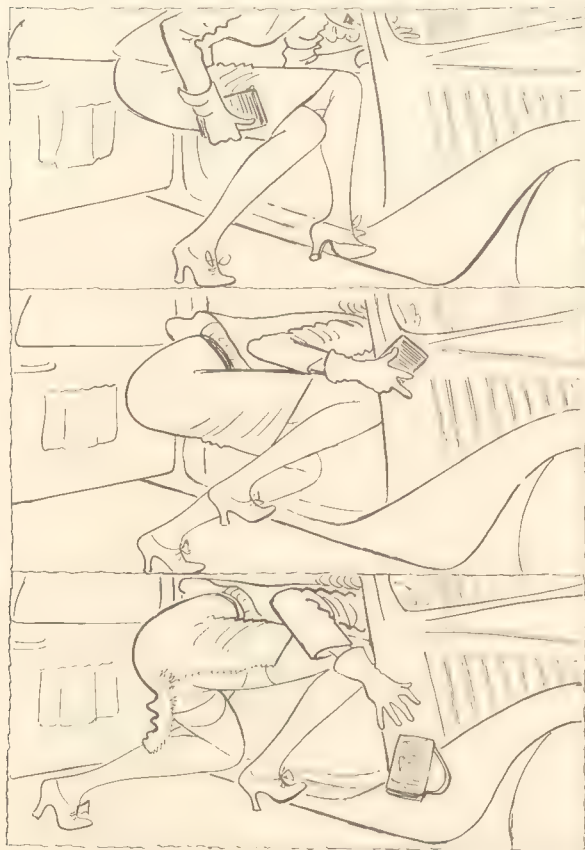
Vor Segen greif das Nieder spannt:

Keins darbt zu Mittag heuf im Eand.

450

Die Wagen werden immer schnittiger!

(Fr. Billeh)



Wiedersehen

Von Wilhelm Pieper

Herzlich freut mich dies, was der Zufall gab!
Wußt ich es nicht immer, daß wir uns noch träfen?
Lang schon ist es, lang ... Zeiten reiten Trab,
Jede streift ein wenig an die Schläfen.

Rein, dir nicht. Noch nicht. Du bist jung wie je.
Wie du immer nur im Sinn geblieben.
... Ja, ich reife gern. Ja, ich lieb' die See,
Ja, ich hab so mancherlei geschrieen.

Lächeln ward aus Jauchern, Lächeln ward aus Stoll,
Sanft nur tönt es noch, was so gel gelungen.
Wie ein Bienenföhr schwer und jummendovoll
Dieses Serze mit Erinnerungen.

Die Amputation

Eine Groteske
von
Nikolaus Reliter

Jetzt öffnete sich die Tür des Operationszalles. Und auf einer fahrbaren Bahre wurde Balduin Schmidt hereingeschoben.

Eine sehr schwere Operation stand ihm bevor. Das Bein, in dessen Mark eine grauenhafte Krankheit fraß, sollte ihm oberhalb des Kniegelenks abgenommen werden.

Die Operationsschwester träufelte Chloroform auf die Maske und näherte sich dem Patienten. Doch Balduin Schmidt schlug wild um sich und schrie: „Ich mag keine Narkose! Ich will keine Narkose!“

Ärzte und Schwestern redeten ihm gut zu. Aber er wollte sich das Bewußtsein nun einfach mal nicht rauben lassen.

Endlich entschloß man sich, da der Kranke drohte, seine Einwilligung zu der notwendigen Amputation zurückzuziehen, zur örtlichen Betäubung, zur Lumbalanästhesie. Und nach einigen Einspritzungen von Tropokain in den Rückenmarkskanal fühlte Balduin Schmidt bald nichts mehr von der unteren Hälfte seines Körpers.

Mit emporg gehaltenen, gummiartigen Händen schritt der Chefchirurg eilig herein. Die Operation sollte beginnen.

Die Schwester legte dem Patienten barmerzig ein Tuch über die Augen, damit ihm der entsetzliche Anblick erspart bliebe. Balduin Schmidt jedoch schimpfte auch diesmal so heftig, daß sie ängstlich das Tuch zurückzog. „Ich will genau sehen, was mit meinem Bein geschieht!“, schrie er. Der Chefchirurg, der keine Zeit zu verlieren hatte, winkte der Schwester ab.

Und so schaute Balduin Schmidt also zu, wie man sein Bein an der Stelle, wo es abgeschnitten werden sollte, rasierte und mit Alkohol abrieb.

Schon als der Chirurg begann, die Haut rings um den Schenkel durchzuschneiden und das rote Blut zu tropfen anfang, ging ein Schmunzeln über die Züge des Kranken.

Belustigt schaute er zu, wie die balden Ärzte sich mühten, die Adern abzuklemmen und abzubinden, wie sie sorgfältig die durchgeschnittenen Nervenenden herauszupften. Eine Schwester trocknete dem großen Chirurgen immer wieder den Schweiß von der Stirn, die angestrengt über die furchtbare Wunde gebeugt war.

Der Patient aber fühlte keinen Schmerz, er beobachtete alles, und sein Lächeln wurde immer überlegener. Wirklich, er schien sein Vergnügen an dieser Operation zu haben.

Endlich griff der Operateur zu der silbern blinkenden Knochensäge. Mit schnarrendem, kreischendem Ton drang das Instrument — von seiner ruhigen, kundigen Hand geführt — quer durch die starke Knochenröhre hindurch. Knacks, brach das Bein ab. Zwei Schwestern trugen es beiseite.

Balduin Schmidt aber lachte laut auf. Man band ihn los. Er schlug sich immer wieder auf das noch vorhandene Knie und wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Aber Herr Schmidt!“, sagte die Operationsschwester sanft und strich ihm lind über die Wange, „lachen Sie doch nicht so gräßlich!“ Balduin Schmidt aber ließ sich seinen Spaß nicht verderben. „Kinders“, rief er, und drohte unter einem neuen Lachanfall zu ersticken. „Kinders, ihr habt mir ja das falsche Bein abgenommen!“

Ein Genießer

[Wilhelm Scholz]



„Sehn Se, Fro Meyern, jetzt sünd Se Witwe und de Willem is Witwer — und als junge Deern het he Se doch so geern 'hatt . . .“ „Ja, dat hebb ick em nüllich ok ganz lies ünner de Nees 'reb'n — aber wat denken Se, wat he 'antwort' hett?: „Jaja, de jung Deerns, de heff ick ümmer noch recht geern!“



„Und wie wünschen Gnädigste die Aufnahme?“ — „Na, ich hab' mir so gedacht, Brustbild mit Beinen!“

Die Anekdote / Von Heinz Scharpf

In der Morgenzeitung stand heute folgendes zu lesen:

„Ein junger Komponist bat Hans von Bülow: „Bitte, sagen Sie mir ganz ehrlich und unverhohlen Ihre Meinung über meine Orchestersuite...“

„Mein Lieber“, sagte Bülow herzlich, „wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben?“

Dieser junge Mann mit seiner unglücklichen Orchestersuite ist ein guter Bekannter von mir und wahrscheinlich auch von Ihnen. Seit Jahr und Tag werden die armen Komponisten von ihm überlaufen.

Vorgestern las ich, daß er mit seiner Komposition zu Puccini ging und sich genau dieselbe Antwort holte, wie er sie heute von Bülow bekommen hat. Und vor gar nicht langer Zeit suchte der Unermüdliche wieder Max Reger auf, um die gleiche vielsegende Kritik erteilt zu bekommen.

Meine Morgenzeitung hat übrigens ein kurzes Gedächtnis: mir ist genau in Erinnerung, wie sie selberzeit berichtete, daß der junge Mann Gustav Mahler in Wien überfiel und von ihm das gleiche

wie von Bülow zu hören bekam: „Mein Lieber, wollen wir nicht lieber gute Freunde bleiben?“ Schwarz auf weiß habe ich es außerdem daheim in einer alten Anekdotensammlung, daß mein Bekannter schon bei Richard Wagner in derselben Angelegenheit vorsprach und sich die nämliche Abfuhr, nur sächsisch gefärbt, holte.

Eine Umfrage bei meinen Bekannten ergab außerdem, daß der Unentwegte mit seinem Werk schon bei Schumann, Liszt und Berlioz und weiter zurück bei Rossini, Beethoven, Mozart und Haydn angefragt hatte und ihm dort genau dieselbe malitiose Antwort wurde.

Da kann man nur sagen: Hut ab vor solcher Ausdauer, die einer besseren Arbeit würdig gewesen wäre! Wieviel Schuhsohlen mag sich der Musenjüngling im Lauf der Zeiten abgelaufen haben, um seine Musik an die verschiedenen Männer zu bringen. Zugleich aber ist es rührend, anzuhören, wie er sich den Glauben an seine Komposition von niemandem rauben läßt, trotz der übereinstimmenden ablehnenden Gutachten.

Es ist nur zu befürchten, daß er auch in Zukunft nicht ruhen und sämtlichen kommenden Komponisten seine Suite vorlegen wird, auf daß er da-

bei nichts anderes zu hören bekommt, als was er von Bülow bis Haydn vernommen hat. Wenn es so weitergeht mit ihm, wird es am Ende in der Anekdote keinen lebenden oder toten Tonheros geben, dem er seine Komposition nicht vorgelegt hätte.

So bleibt uns nur der Appell an die Morgenzeitungen übrig, von dem Gehezeiten endlich abzulesen, der Bart ist ihm ja schon lang genug um seine Orchestersuite herumgewachsen. Eigentlich eine bedauerliche Erscheinung, dieser junge Mann im Reich der Musikkritik — nur um eins ist er zu beneiden: um die Freundschaft so vieler großer Komponisten!

Fundstück

„Jahrmärkte in der Stadt Weila a. Rh. Der Frühjahrmärkte wird jeweils in der Zeit vom 25. bis 30. April und der Späthjahrmärkte in der Zeit zwischen dem 1. und 10. Oktober abgehalten. Gleichzeitig ist auch die Verlegung der Wochentage von Mittwoch und Donnerstag auf Freitag und Samstag genehmigt.“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schmeier, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentl. einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeilungsbüros und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg. Abonnement im Vierteljahr RM 5.50. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II, VI 37 1674. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beilägl. Nachdruck verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 50, Fernruf 126. Postcheckkonto München 5720. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11

Auf Wiedersehn!

(v. Arnold)



„Tscha, Schorschel, nächstes Jahr werde ich wohl nicht kommen. Die Kur hat mich wieder ganz gesund gemacht!“
„No ja, bis zur nächsten Saison wird sich beim Herrn Kammersänger da Reumatis hoffentlich wieder ei'stölln!“



„Woascht, Sepp, kommoder sein d' Mannsbilder zum Führrn, aber bal's zum Aufizarrn geaht, nacha sein s' lang net so griffig wia d' Weiberleut!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Ergebnis

(H. E. Köhler)



„Also drei Verehrer hattest du am Strand, Lilly?“ — „Ich kann dir sagen, die reinste Nicht-einmischungskommission! Keiner traute sich, und zum Schluß haben sie sich alle vertagt.“

Das Mißverständnis

(R. Kriesch)



„Weißt du, der Doktor Müller ist ja so ganz nett, aber der Mann schnarcht!“ — „Na hör 'mal, Elly, das hätt' ich nicht von dir gedacht . . .“ — „Was kann denn ich dafür, wenn er im Kino einschläfft!“

Wenn die Haare leise fallen

Es kommt der Tag, da sagt eine Ihnen vermutlich nahe-
stehende weibliche Person: „Franz, an deiner Stelle würde
ich mir mal die Haare schneiden lassen.“ Dann greifen Sie
sich an den Kopf, als hätten Sie es nicht schon längst selbst
bemerkt, und teilen mit, daß Sie es an Ihrer Stelle auch tun
würden.

Ich weiß, das letzte Mal, als Sie beim Friseur waren, haben
Sie sich fest vorgenommen, es künftig nicht so weit kommen
zu lassen. Aber es kommt jedesmal so weit. Und Ihr Haar-
wuchs ähnelt allmählich den Darstellungen älterer Lakon-
pastoren, romantischer Dichter und musikalisch begabter
Leute, die diese Begehung gern durch längere Haare
kundtun.

Es ist ein Gesetz: Kein Mann geht gern zum Haarschneiden.
Weiß Gott, womit das zusammenhängen mag. Vielleicht fühlt
er sich unbewußt in seiner männlichen Würde herabgesetzt,
wenn er so in das etwas lächerlich weiße Laken gehüllt auf
dem Stüchchen sitzt wie ein Bubi, der mit der vorgebun-
denen Serviette sein Breichen essen soll. Und dabei soll
er sich noch eine Viertelstunde im Spiegel betrachten. Immer
nur sich selbst. Es gehört schon eine ordentliche Portion
Selbstgefühl dazu, eine Viertelstunde vor dem Spiegel zu
sitzen und das Bild der Wohlgestalt, das man von sich selbst
im Harzen trägt, nicht einigermaßen dabei zu sehen. Das ist
wohl nur sehr erfolgreiche, aber wirklich sehr, sehr
erfolgreiche Filmschauspieler fähig, wenn sie sich gerade
im Stadium steigender Gegen befinden, und auch das dauert
bekanntlich nicht allzulange. Außerdem mag ein dem Manne
innewohnender Selbsthaltungstrieb es als unangebracht
empfinden, daß ihm irgend etwas abgeschnitten wird. Aber
das führt schon ins Gebiet der höheren Psychologie,
da kann man schließlich alles behaupten; ich aber möchte
auf dem Boden der Tatsachen bleiben.

Also, da sitzen Sie nun beim Friseur, und der hat Ihnen die
Jourmale des Lesezirkels in die Hand gegeben, wie man
Kindern Spielzeug gibt, damit sie keinen Unfug treiben und
die Erwachsenen bei ihrer ihnen ernsthaft und nützlich
scheinenden Tätigkeit nicht stören.

Stören Sie, bitte, den Friseur nicht, sondern versuchen Sie
inzwischen etwas über das Leben der Hochgebildeten,
die Pferderennen in Pernambuco, die Geheimnisse des Vogel-
fluges oder über Küchenrezepte „Mal was anderes aus
Tomaten!“ zu lesen. Viel können Sie sowieso nicht machen.
Wenn Ihnen der Mann mit der Schere auf der linken Seite
die Haare zu kurz geschnitten hat, können Sie es nur fest-
stellen, und nun muß er sie auf der anderen Seite ebenso
kurz schneiden, denn der Mensch ist im großen und ganzen
ein äußerlich rechts und links ähnliches Gebilde, wenn auch
keineswegs vorne und hinten.

Sie sind bei der Lektüre gerade bis zu der Stelle gekommen,
wo die Tomaten mit Schnittlauch — nach Belieben — be-
streut und im verdeckten Topf serviert werden, da deutet
der Friseur auf eine Stelle Ihres Kopfes und sagt bedenkl-
ich: „Hier wird's etwas dünn!“ Das ist der Moment, wo Sie ein-
greifen können; ich sage können! Es handelt sich nur um
Sekunden. Sie müßten jetzt sagen, daß Sie das gerade gerne
hätten, wenn's da dünn wird, aber der Mann will ja auch
leben und geschäftlich weiterkommen, und er hat so viele
Flaschen mit Wohlriechendem gegen Dünnes, und täglich
kommt Neues auf den Markt, und der kosmetischen Industrie
liegt die Kräftigung des Haarbodens so sehr am Herzen.
Noch immer hat man sich in Männerkreisen nicht dazu ent-
schließen können, die Glatze als die allein passende Frisur
zum grauen oder braunen Sakko zu erklären.

Sollte sich durchaus keine dünne Stelle zeigen, liegt es doch
klar auf der Hand, daß Ihr Haar zu viel Fett enthält oder
andererseits auch zu wenig, und alles läßt sich mit unserer
hochentwickelten Steinkohlenteerindustrie beheben. Wer
wollte daran zweifeln? Ich nicht!

Sie können eben nur sagen, daß Sie für schütter werdendes
Haar schwärmen oder für den bei Ihnen oben herrschenden
Fettmangel, eventuell auch fürs Gegenteil.

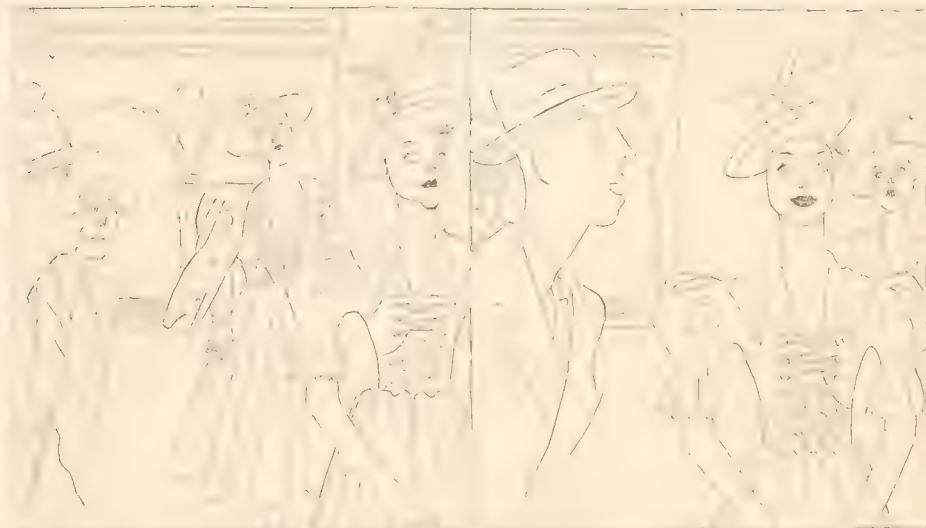
Darartige Einsprüche sind nur Theorie, und in den seltensten
Fällen werden Sie, der Sie so schön gebündelt und umhüllt
vom schneelichten Linnen dasitzen, die Energie aufbringen,
den Friseur daran zu hindern, nach der Flasche zu greifen,
um sie zu neuem Haarwuchs zu selben.

Und dann, mein Herr: vorbeugen. Vorbeugen kann man nicht
früh genug.

Ich selbst beuge dauernd vor, ich habe sehr früh damit
angefangen, und niemand weiß, was mit meinen Haaren pas-
siert wäre, wenn die Friseure nicht soviel Duftendes und
Erhaltendes auf mich drauf geschüttet hätten. Ich habe da
meine eigene Methode, ich sage dem Mann: „Ich
habe jetzt eine halbe Stunde zur Verfügung, bedienen Sie
sich meiner!“ Dann öffnen sich die Schieusen und die Kos-
metik strömen auf mich hernieder, Handarbeit und Maschine
tun Ihr übriges. Ich fühle mich verhätschelt. Aber ein schwe-
rer Entschluß bleibt's doch immer, hinzugehen. Politzick

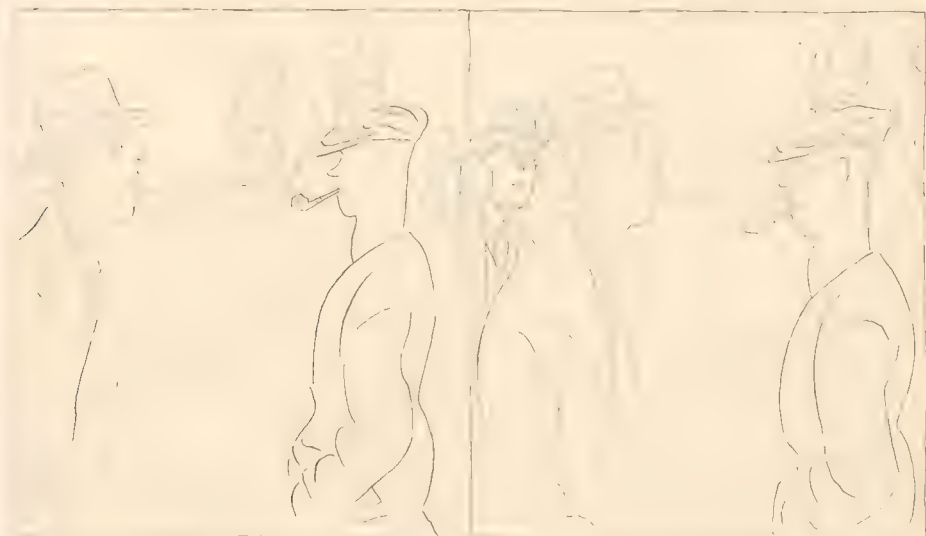
Vertauschte Rollen

© 2007 Schöningh



Schon bei seiner Ankunft in München fielen Mister Brown aus London die vielen oberbayerischen Dirndl auf.

Flugs wandte er sich an ein Dirndl: „Können Sie jodeln, Frauen?“ „Speak English, please!“ sagte das Dirndl, es war auch aus London!



Verblüfft wandelte Mister Brown stadtewärts, allwo er einen Landsmann traf. „How do you do?“ begrüßte er ihn.

„Was mochst, damischer Deif, damischer!“ sagte der Herr in flüssiger Umgangssprache; denn er war aus München!



Mars: „tschuldigen die Herren — aber weshalb umgehen Sie eigentlich bei Ihren Auseinandersetzungen meine bewährte Firma?“

Im Septembergarten

Von
Dr. Owiglaß

War der Morgen auch grau,
ist der Mittag doch lind.
Nun tu auf dein Gefchau,
wärm' das Herz, altes Kind!

Ob die Stauden verblüh'n,
die der Falter umflog —
sieh die Zinnien glüh'n
um den feineren Trog.

O ihr Farben, so schwer
und so alt und so tief,
wie aus Urzeiten her,
die ich träumend derchlief!

Und der Wasserhahn tropft
immerzu, immerzu,
bis das Herz mitklopft,
voll von ahnender Ruh.

Der See auf dem Wege

Von Gorge Spervogel

Die Straße geht lang hin durch das Moor auf den
Herg zu, als wollte sie darüber hinweg, im letzten
Augenblick aber biegt sie rechts ab, und mitten
im Dorf verläßt sie die Atem. Sie hat eine kleine
Stellung mitbekommen, das vertritt keine Moor-
straße, sie gibt den Geist auf; ein paar Klinker
nech, denn nichts mehr als Sandwege. Einer da-
von führt rings um den Berg, bis er wieder auf
die Straße trifft, wo sie gerade den Anlauf nimmt.
Er kommt im letzten Stück an ein paar Häusern
vorbei, und dahinter hat auch er
eine Strecke der Schwäche: er ver-
wandelt sich in einen See.
„er einzige, dem es gleich sein
kann, ist Hinrich Gleschen; denn er
wohnt oben auf dem Berg. Er hat
von allem den richtigen Abstand,
auch von dem Wege, auch von dem
See, das bringt die Höhe mit sich.
Keunig Hinrich op' 'n Völbarg, so
kennen sie ihn, aber nicht, wenn er
Jahen steht; obgleich er nicht
groß ist, sieht er über die Leute
hin, er ist unerschütterlich und
kräftig, das Kinn nicht an den Hals,
obwohl sich das nicht mit der Zigar-
renmacherlei vertragen soll, was sein
Handwerk ist; andere wieder sagen,
das käme von der Sorte Tabak, die
er zu seinen Einlagen verwendet.
„Der Weg“, sagt Keunig Hinrich,
wenn ihn jemand danach fragt —
und diesmal ist es ein fremdes Fräu-
lein, das plötzlich auf seinem Grund
herumläuft und neugierig ist — „Jas,
zu dem Weg da kann ich nur ein
Trauerpiel kann ich dasu sagen.
Dau soll deinen Nachbarn auch
in seine Schlechtigkeit achien! Das

'n elan Spruch von min Grootvadder her, aber
zu was gilt heute für alldemolte Schack-
Seine Worte sind mit Würde und gleichsam in
disterem Gesänge über den Rollstich mit den
Formholzen und den Tabakhaufen darauf zum
Fenster hin gesprochen. Aber nun ist es genug
der Majestät, auch einem Fräulein gegenüber, das
ins Moor gekommen ist, um sich zu erholen, wenn
man das glauben soll; Hinrich gerät in Hitze, wie
man im lebenslänglichen Umgang mit einem Kraut
wie dem Tabak je hitzig werden muß
„Kiek an“, sagt er, „das 's hier ja nu 'n Berg, und
da unten, dascha nu Moor, un Bwischen dem Berg
und dem Moor geht der Weg hin. Wie er angelegt
wurde, dabumalen, ich war 'n ganden dchungen
Kerl dabumalen und bin hingegangen und habe
gesagt, bu den Leuten gesagt: Das muß ihr einen
Graben längsdehn auf beide Seiten, wenn das
seine Cornitlichkeit haben soll, habe ich gesagt,
aber sie wußten es ja besser. Und nun? Es regnet.
Das Wasser fällt auf den Berg, obendrauf in den
Wald, da kann es bleiben. Aber der Abhang,
früher lauter Busch, da hält es sich nicht, seit
der Busch gerodet ist. Geflken brauchte ja Land, und
wie er bei den Busch geht, da habe ich gesagt:
Geflken, habe ich bu ihm gesagt, das kann nichts
Gutes von kommen! Aber dascha auch so 'n
Nachbar, un ich seh mir des an, wenn er Düng
aufgefahren hat im Frühjahr, und es regnet, was
es nur hergeben will, und die Kraft von dem
Düng läuft mit dem Wasser auf den Weg, und
wenn er künstlichen Düng gesät hat — alles auf
den Weg. Das Wasser, habe ich immerbu gesagt,
mochte ich wohl auf meinen Feldern haben!“
Er hat zwar nur einen kleinen Garten und etwas
Kartoffelfeld, aber davon soll nicht die Rede
sein, auch weiß es das Fräulein ja nicht. Er sagt
Felder' dazu, und wenn seine Frau ans Bestellen
oder Ernten geht, so hat er Asthma und kriegt
keine Luft, was auch wieder vom Tabak kommt.
„Neben Geflken's Land, aber nach dem Moor zu,
hat Wellem Dührkopp ein Feld. Zwischen den
beiden Stücken geht der Weg hin. Als er sah,
daß Geflken den Busch rodete, ging er bei und
hat aus dem Heidefeld, was es vorher war, den
Noord gebrochen, Reseneisenerz sagt man heute
wohl dazu; er hat es um und um gekühlt und den
Noord herausgeholt, sogar eine heidnische Grab-
stätte hat er dabei gefunden. Als ich vorbeikam,
wollten seine Leute die Pötte schon weg-
schmeißen, aber ich habe gleich in die Stadt ge-
schrieben, daß sie einen von ihren Dokters aus
dem Museum schicken. Soll auch einer hier ge-
wesen sein, ich war wohl auswärt den Tag. Und
nun sieh an, das Wasser von Geflken's neuem Feld
lief über den Weg rüber auf Dührkopp sein, was
ja tiefer lag, seit der Noord unter weg war. Aber
Wellem Dührkopp wollte doch Jan Geflken sein
Wasser nicht haben, wo sie sich nicht angucken
mogen, die beiden, das wollte er nicht, und
kafferte aus dem Noord und aus Puggen einen
Damm an dem Weg lang. Kiek, so mußte das
Wasser nun darauf stehenbleiben.“
Keunig Hinrich lauft über sich ins Spind und zieht

eine sonderbare Zigarre daraus hervor, eine Zi-
garre in Pfeifenform mit Trichter und Klümpchen
und zwei kleinen Beinen am Kopf, daß man sie
zwischenoch weglegen kann ohne daß sie um-
fällt — ganz und gar aus Tabak gemacht. Er steckt
sie an, ohne auf das Fräuleins erstaunte Augen
zu achten. „Sie zieht“, sagt er nun, „Kanns das
merken?“ Der Weg, ijo, wenn das Heu hereinge-
bracht wird, wenn das Vieh auf den Weiden
kommt, wenn die Milch abgeholt wird — immer
durch den See vor Dührkopp's Damm. Davon
wurde der Grund denn immer tiefer aufgemulmt,
daß er schon gar nicht mehr austrocknen konnte
vor Schlämm, und immer wieder, wenn's regnet,
das Fett von dem Düng riecht, das Fett von den
Pferden an den Bauch reichte. Da sind wir zu Jan
Geflken hingegangen. So und so, ob er nicht
einen Graben ziehen will an seinem Land. Da
habe ich keine Veranlassung zu, sagt er. Du müßt
es wissen, Jan, sage ich zu ihm, wo dir alles weg-
schwimmt, das Fett und die Kraft. Spielt alles
keine Rolle, sagt er. — Gut, die Fuhrwerke mach-
ten nun einen Bogen um den See, über Dühr-
kopp's Land konnten sie nicht, also über Geflken
sich. Er sieht das und gräbt Kühlen an der
Grenze lang, ordentlich tiefe Löcher, da konnte
nun keiner mehr durch. Wir, weil das ja kein Zu-
stand ist, zu Dührkopp's Land, das Schlimme
geht nicht mit dem Damm, laß doch den Damm
weg, es ist ja pures Gold, was du auf dein Land
kriegst. Geflken sein Wasser geht mich nichts an,
sagt er, da habe ich nichts mit zu tun. — Gut,
einer hat nachts mal einen Spaten mit und gräbt
den Damm auf. Aber in der Nacht regnet es so
zanz besonders, und am Morgen ist Dührkopp
sein Hafer in' Schlamm ersoffen, und von dem
Standpunkt aus soll er wohl recht haben mit dem
Damm. Was der Gemeindevorsteher war, der
konnte auch nichts machen, weil der Weg nur die
Interessanten betrifft. Was war dann? Ja, die Leute
aus der Neudorfung hatten den Schlimmen so im
Mal oder Schutt für ihre Gärten weg, und statt
dem See hatten wir nun vorbeigehend eine
Schachtgrube im Wege. Seitdem fährt jeder lieber
rund um den Berg als durch den See, aber wenn
der Torf nun hereinmuß, was soll dann werden?
Das frage ich jeden, was dann wohl werden
soll.“

„Solche Dickköpfe!“ sagt das Fräulein. „Woher
rührt diese Feindschaft nur?“ — „Sie wollten ja
mal das gleiche Mädchen freien. Nun zieht sie
doch nicht richtig.“ Er pafft heftig an der Pfeifen-
zigarre. „Hat Nebenluft. Die denn den Wirt von
die Grünen Tannen“. Frau Grimm ist jetzt
ihre Name. Wo morgen Abend Tanzvergnügen
sein soll.“ — „Morgen?“ sagt das Fräulein. „So...“
Am Montagmorgen kommt sie wieder über den
Fuchsborg zu Gleschen spaziert. „Neer“, sagt er,
„haben Sie das mit unserem Wege schon ge-
hehört? Is das woll bu glauben? Haben die
alten Krachböpfe doch kein Vernunft angeman-
nelt. Stellen Sie sich mal ans Fenster. Was kön-
nen Sie da wohl sehn?“ Wellem Dührkopp an der
einen Seite von dem See und Jan Geflken an der
anderen. Ziehen einige Gräben
und schmeißen den See zu ich
komme vorhin unten vorbei und
sage: 'H scheun' Tag heute, nech?
Eine Antwort kriegt ich ja keine,
aber genehmigen kann ich darauf
einen doch daß meine Augen diß
noch erleben, denke ich und gehe
zu „Die Grünen Tannen“. Da kriegt
ich es denn zu hören. Hali mal
still!“, sagt er plötzlich und sieht
unter seinen Brillengläsern hindurch
das Fräulein an. „Haben Sie woll
ein Auto mit? Ein grünes? Grün ist
es? Neer!“ Er schüttelt den Kopf
und setzt sich nieder. „Nun sagen
Sie bloß noch, daß Sie aus dem
Tanzvergnügen gewesen sind! Und
haben...“ „Ja, ich meine“ — er zwink-
ert — „mit dem einen so 'n bus-
chen gatenz, nech, und da kam
der andere...“ — „Zuerst konnte
ich gar nichts dazu“, meint das
Fräulein, „tun, ich hab' Sie aus-
den Nachher“ — „Kann ich mir dan-
ken“, lächt Hinrich grimmig, „gön-
nen sich gegenseitig nichts.“ —
„Und nachher“, fährt das Fräulein
fort und sieht ihn ab und zu aus



(R. Bille)

BÜFFELN — — — — —

— „Und?“ — „Und? Ich fuhr ein Stück hinein und stellte den Motor ab. Sie stiegen aus in dem Schlamm und wußten nicht, wo sie beim Schieben anfassen durften. An der Stoßstange, vorne, sagte ich und... und stellte die Bremse st, bis sie sich ganz tief eingewühlt hatten; trotzdem bekamen

„Angst? Ich saage daa Kuraasche zu!“, erklär
ihr König Heinrich streng.



REHKONSTRUKTION

Übersetzt von A. L. Froë

„Unglücklich der Mensch, der sich eines solchen Verbrechens schuldig macht“, bemerkte ich. „Aber ich will hoffen, daß Sie nicht von sich selber reden.“

Armand nickte beifällig ein, seinliches „Doch“, und ich muß gestehen, daß ich mich in diesem Augenblick von ihm sehr abgestoßen fühlte. Allein ich bezwang mich und sagte nur: „Erzählen Sie!“ „Es ist nicht nötig“, begann er, „daß ich Ihnen die lange und leidvolle Reihe von Unglücksfällen schildere, die mich — eine gewisse Zeit hindurch — hartnäckig heimgesucht haben. Es mag Ihnen genügen, zu wissen, daß ich einen traurigen Weg zurücklegen muß, an dessen Ende ich schließlich der kleinen schwarzen Mündung eines Revolvers gegenüber stand.“

Die werden mich gleich bagröhlen", erwiderte Armand, "wenn ich ihnen sage, daß ich eines Tages, nachdem ich unendlich vieles erduldet und gelitten hatte, zum Revolver griff und ihn an meine Schäfte setzte. Ein Augenblick noch, und der Hahn würde losknallen und ich endlich den lang ersehnten Frieden und meine Ruhe finden könnte!" Er schloß die Augen und fing an zu lachen. "Läuten, ich war allein zu Hause; denn ich hatte absichtlich die Dienerschaft weggeschickt. Hinausgehen, um zu öffnen, kam gar nicht in Frage. Es war jedoch äußerst peinlich, sich ausgerechnet dann zu erschließen, wenn eine Person aus der Tür stünde, die sofort gerannt wäre, um Alarm zu schlagen! Und denn, wer weiß, wer das war!"

Ich wollte also warten, bis dieser Jemand wegging. Nach einigen Minuten hörte ich es wieder läuten. Ich verhielt mich ganz still und ruhig, um den Anschein zu erwecken, daß wirklich niemand zu Hause sei. Es folgte ein drittes endloses Läuten. Hierauf hörte ich, wie mit den Knöcheln ge-

Die Kneipp-Kur

Die Kunst der Erfolge

Lesen auch Sie die
das große Gesund-
heitswerk von San-
Rat Dr. Albert
Schalle. Es ist
die modernste um-
fassende Lehr- und
der Kneippchen
Heilmethode und zeigt
deren erfolgreiche
Anwendung bei fast
allen Krankheiten.

Hier hilft die
Kneippkur:

(aus dem Inhalt)
Bei Nervenleiden:
Gelstoskrankheiten,
Lähmungen / Mo-
lanchole / Schlaf-
losigkeit / Migräne
Kopfschmerz / Neu-
ralgien / Gürtelrose
/ Ischias / Epilepsie
und Rückenmark-
schwindel.

Bei Herzleiden:
Nervöse Herzleiden /
Arterienverkalkung /
Herzfehler / Ein-
vortreffliches Herz-
mittel / Hyg'ene des
Herzens / Herz-

Bei Stoffwechselkrankheit.: Zuckerkrankh. / Gicht u. Fettleibigkeit sowie Mangelkrankheiten.

3. Auflage; 35. Tausend
650 Seiten
32 Tafelbilder Lexikonformat, Geb.
DM 4,80,-

RM. 5 90. Leinen
RM 7 50
In allen Buchhand-
lungen
KNORR & HIRTH
MÜNCHEN

Warum? Nehmen Sie doch Amol! Es hat sich bei Rheuma, Ischias, Kopf- u. Nervenschmerzen, Migräne, Nagen- und Darmbeschwerden, Ermüdung und Strapazen seit Jahrzehnten bewährt! Amol — Kar-mellitergestl ab 80 Pfg. in allen Apotheken und Drogerien.

BÜCHER

Geschichte, Reisebeschrei-
bung, Wissenschaft u. Kunst,
Nachschlagewerke, Klassiker,
K. + Romane u. Hefen an
den u. aus der ungar.
Preis- u. Einlagenbew.
Jeden 3. Sonntag, 10 u.
sonstigh. durch

Heinr. Vierbücher
Berlin NW 3

Rassehunde

Fritz Jentsch
Bad Köstritz

Kurzschrift
Maschinen geschrieben
Lernmaterial
Erfolg garantiert
Lehrinstitut Hofmeister,
Wittenberg, a. d. Elbe.



FOTO

1) Groß-Katalog mit 300 sprechenden Bildern, den Marken-Kameras,
2) Geogentellen-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohabe-Kostenlos
Ihr Vorteil: Staps zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernbezug, durch Deutschlands größtes Foto- und Leica-Geschäft
FOTO-SCHAU MÜNCHEN-E 133
Der Welt größte Leica Verkaufsstelle

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption
und der Systemzeit von KARL ARNOLD

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießer, Literaten und Geschäftsmacher, Bonzen und Parteigänger, Schleber, Portokassensüßlinge, Dirnen, Zuhälter und volkstümliches Gesindel in der Reichshauptstadt Berlin! Karl Arnold hat sie mit sicherem Stillschfeßhalten als Dokument für alle Zeiten Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM 1,90. Durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen! Verlag Knorr & Hirth GmbH, München.



Glück in den Examen

**Münchner
Illustrierte**

Знаменитый мой

gen die Tür geschlagen wurde — später sogar mit den Füßen — und dann läutete es abermals stürmisch und anheulend.

Wer konnte das sein? Mir kam der Gedanke, daß es sich um eine dringende Angelegenheit handeln könnte. Doch ich lächelte nur. Denn was kann es noch Dringendes für einen Menschen geben, der im Begriffe steht, sich zu erschließen? Verstehen Sie? Vor ungefähr zwei Minuten hätte ich mich nicht mehr auf dieser Welt vorhanden betrachten. Wenn der unbekannte Besucher nur wenige Minuten später eingetroffen wäre, hätte er jetzt ebenfalls umsonst an der Tür geklopft, nicht wahr?

Dennoch — es war höchst langweilig, so dazustehen — den Revolver in der Hand — und abzuwarten, wann es dem Unbekannten genehm wäre, daß ich mich erschließe. Leise, sehr leise schlich ich mich zur Tür und spähte durch das Guckloch. Ich sah zwei Herren, die ich nicht kannte. „Wer sind Sie? Was wollen Sie?“ schrie ich durch die Tür. „Ich kann niemanden empfangen.“ Ich hörte, daß sie sich miteinander berieten. Dann sagte der eine: „Wir müssen Ihnen ein Papier verlassen.“ „Schieben Sie's doch unter der Tür durch!“ erwiderte ich.

Durch den Türspalt kam ein Umschlag zum Vorschein. Dann sagte dieselbe Stimme wie vorher: „Wir erwarten Ihre Antwort im Hotel „Hervelta“.“ „Gut“, gab ich zurück, und als sie beiden die Treppe hinunterstiegen, kugelte ich innerlich hinzu. Ihr könnt lange warten. Ich bückte mich nach dem Umschlag und brach ihn aus Neugierde — denn welches andere Gefühl konnte mich dazu verleiten, wenn ich eigentlich seit einigen Minuten bereits tot sein sollte? — auf. Es war eine Duldungsformel meines schlimmsten Feindes, mit dem ich tags zuvor ein unbedeutendes Rencontre gehabt hatte. Ich lächelte wieder. Zufriedenheit! Ich war im Begriff, allen Satisfaktion zu geben — ich! Aber auf einmal durchzuckte mich der Gedanke: wenn ich mich jetzt erschließe, so wird alle Welt sagen, daß ich Angst vor dem Duell gehabt habe.

Verdammt! Es ist zwar richtig, daß derjenige, der im Begriff steht, sich zu töten, auf alles pfeifen kann. Aber dies war mir denn doch zu stark. Um so mehr, als ich mir den Luxus erlauben konnte, ein sehr gefährlicher Gegner zu sein, der ich ja ohnehin beschlossen hatte, mit dem Leben Schluß zu machen. Hinterher konnte ich mich immer noch selbst erschießen, wenn meinem Feind das nicht gelingen sollte.

Um es kurz zu machen: Ich trat auf den Kampfboden und stürzte mich blindlings auf meinen Gegner. Ich tötete ihn. Ich wurde eingesperrt. Ich bekam eine nervöse Krankheit — infolge der Gewissensbisse, und dann habe ich ein Selbstmord nicht mehr gedacht.

Und nun sehen Sie mich hier lebendig und rüstig, nachdem ich meinen ärgsten Feind getötet habe, als er wie ein Deus ex machina in mein Leben eingegriffen und — weil er mir dieses Leben hat nehmen wollen — an mir gerade dadurch erhalten hat. Sehen Sie, so verfährt das Leben mit einem!”

Lieber Simplicissimus

(Zeichnung O. Nückel)



Ein Medizinstudent war in einen exulanten Kreis eingeführt worden. Frau v. B. — die übrigens in Astrologie dilettierte — nahm sich seiner an und verwickelte ihn in ein „Gespräch“. „Was sagen Sie denn als Mediziner dazu, ein amerikanischer Gelehrter will festgestellt haben, daß alle Krankheiten von der Venus herühren!“ — „Alle? Na, sagen wir viele!“ antwortete der Student. Worauf die Gräfinne schloß: „Entschwebte und die Neukult in Tees und anderen Sachen ungnädig stehen ließ.“

Beim Bachmann hatte es gebrannt. Zum Glück war das Feuer erfolgreich bekämpft worden und nur der Dachstuhl des Wohnhauses war dem Element zum Opfer gefallen. Nach den Feststellungen der Brandkommission konnte nur Unvorsichtigkeit die Brandursache gewesen sein. Da das Feuer vermutlich in der Nähe der Mädchenkammer, möglicherweise sogar in ihr selbst entstanden sein mußte, wurde Zenzl, die achtzehnjährige Wirtschaftsgöhrin, in ein hochpoetisches Kreuzverhör genommen. Die vielen Fragen hatten die Zenzl schon nervös gemacht, als einer der Herren noch die Behauptung aufstellte: „Sie hatten jedenfalls in der Brandnacht männlichen Besuch und der...“ Das war der Zenzl zu viel; sie ließ den Herrn gar nicht erst ausreden, sondern unterbrach ihn geröstet: „Nea, und oan, der wo während der Zeit 'g'raucht hat, cho gleich gar neil!“

Der kleine Kurort hatte seine eigene Kurkapelle. Sie bestand zwar nur aus sechs Mann, aber sie machten zusammen ein recht braves Musik-Ensemble. Es hatte sogar einen Kapellmeister, da jedoch der Trompetenbläser fehlte, blies unser Kapellmeister munter dieses fehlende Instrument und trug so zum Gelingen der Konzerte ein gut Teil bei. Jüngst nun feierte der Kapellmeister seine silberne Hochzeit. Die Kapelle beschloß, ihm früh um sechs Uhr in aller Heiligkeit ein Ständchen zu bringen. Und als der Jubelgeland brach, läutete es kurz vor sechs an der Tür auf: „Weißt Kar, wir wollen dich jetzt mit einem Ständchen überraschen, komm leise runter mit deiner Trompete und blas' mit!“

Münchener Neueste Blattschriften

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreichstes Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Grüne Haare
Nur bei uns
zu haben
in München
Königsplatz 10
Telefon 100 100

**Nach dem
Rauchen**
Hermann
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

**Recken und
Strecken**
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

GRATIS
Freiwillig
Königsplatz 10
Telefon 100 100

„Welt-Detektiv“
Ausgabe
Königsplatz 10
Telefon 100 100

DIE VERLOBUNG / VON M. M. STEPHENSON

Als Ruth fünfzehn Jahre alt war, verlobte sie sich. Mit Hein Roeder. Das kam so:

Hein fragte Ruth, ob sie sich heimlich mit ihm verloben wolle, Frank und Lotte seien auch heimlich verlobt. „Und Ich liebe dich auch“, sagte er. „Ja“, das können wir“, erwiderte Ruth. „Und Ich liebe dich auch. Aber küssen tun wir erst später, wenn wir heiraten. Nur ewige Treue müssen wir uns gleich schwören.“ Sie schworen.

Wegen Roths Einwendungen hinsichtlich des Küssens zog Hein eine Schmutze, er hatte sich schon so darauf gefreut. Aber er hakte sie wenigstens unter, und dann gingen sie die Alster entlang. Es war sehr schön. Er meinte, wenn er einundzwanzig wäre, wollten sie heiraten, siebzehn würde er bald. Ruth war sehr damit einverstanden und fand die Idee gut. Aber erst waren sie nun einmal verlobt, und sie fühlten sich ganz neu und seltsam erhoben.

Abends machte Ruth ihren Eltern ersthals Mittelung davon.

Eine Lachsalve ertönte aus dem Nebenzimmer. Natürlich war es Karl, der achtzehnjährige Bruder. „Zur Gratulation habe Ich ihm ein paar „runter, dem grünen Schmödel“ gröhle er.

Ruth entgegnete still, aber mit Würde: „Du warst immer ein unfeliner Charakter.“

Der Vater schmunzelte: „Soso, unter Nestküken hat sich heimlich verlobt. Wie heimlich denn?“ Der Erfolg ihrer Eröffnung überraschte Ruth nicht weiter. Sie war gewohnt, daß man sie nicht für erwachsen hielt und dachte sich ihr Teil. So sagte sie nur mit hochgezogenen Brauen, aber in sehr bestimmtem Ton: „Wir haben uns ewige Treue geschworen, nichts kann uns trennen.“

Karl sang mit ohrenzerreißender Stimme: „Ein blauesgrünes Auge, ein verschollenes Kinn...“

Nur Erwin — er war ein knappes Jahr älter als Ruth — sagte begütigend: „Warum nicht? Laß ihn doch! Hein ist ein ordentlicher Junge. Er hat mir neulich fünf Raketen geschenkt, nur damit Ich dich allein zu Onkel Klaus gehen ließ. Ecke Graumannsweg hat er dir dann aufgelauert?“ „In vier Jahren werden wir heiraten“, erklärte Ruth ihren Eltern schlicht, „und wenn ihr es mir nicht erlaubt, entführe er mich ganz einfach — hat er gesagt.“ —

Tags darauf nahm Ruth nach dem Mittagessen drei Mark aus ihrer Sparbüchse, ging in einen Uhrmacherladen und kaufte einen zwei Millimeter breiten, goldenen, schmucklosen Reif.

Er wäre nicht ganz echt, sagte der Uhrmacher, aber man würde es nicht merken.

Daneben traf sich Ruth mit Hein auf der Bank am Feenteich. Er legte ihr eine dünne Goldkette um das Handgelenk.

„Von Tante Almas Uhrkette, die immer riß“, erklärte er, „dies Stück hat sie mir geschenkt. Wir müssen es zusammenschneiden lassen, damit es nie wieder abgeht — zum Zeichen, daß du die einen anderen Küßten darfst.“ Roths Ring paßte leider nur auf Heins kleinen Finger. „Einen Verlobungskuß kennst du mir vielleicht doch geben“, meinte sie nach diesem Zeremoniell, „aber nur einen, das gehört nun mal dazu.“ „O gern!“ Er küßte sie auf den Mund — man hörte es.

Mechanisch nahm Ruth ihr Taschentuch und putzte sich die Lippen ab. „Habt ihr heute Heringe gegessen?“ fragte sie schüchtern. „Ja, mit Pellkartoffeln, magst du das auch so gern?“

Ruth schüttelte den Kopf. Es machte ihr Ja nichts aus — aber sie mochte Hering nicht. Und was das Küßten anbelangt — na, sie verstand eigentlich nicht, warum die Leute soviel Aufhebens machten davon... —

Aber es war trotzdem sehr schön; sie gingen zu dem Uhrmacher, der die Kette mit einer Knallzange einfach zusammenkniff, und es kostete nichts. Hernach übrte Hein sie in eine Konditorei am Hofweg. Mit Schokolade und Schlagsehn-

feierten sie ihre Verlobung und überlegten, ob sie sich zuerst ein Auto oder ein Segelboot anschaffen sollten. Später gingen sie — wieder untergehalt — der Alster entlang.

Hein wollte gern nochmal küssen, aber Ruth fand, daß ein Kuß genug sei.

Am nächsten Abend um sieben trafen sie sich am Alstersteig. Hein hatte sein Kanu dabei, und sie paddelten zum Uhlendorfer Fährhaus. Es war herrlich. Die Musik spielte Märchen, und Lotte und Frank waren auch da und gratulierten ihnen zu ihrem heimlichen Verlobung. Nachher paddelten sie zum Feenteich und lagen still unter einer Weide. Der Mond schien.

Hein rückte etwas näher und wollte wieder einen Kuß haben. Aber sie sagte, den nächsten kriege er erst bei der öffentlichen Verlobung und dann erst wieder einen bei der Hochzeit.

Hein war nicht recht zufrieden damit und meinte, das Armband sei echtes Gold, und so echt wäre auch seine Treue, und andere Verlobte küßten sich auch. Aber Ruth blieb fest und gab der Unterhaltung eine literarische Wendung, indem sie ihn fragte, was er von Winnetous Schwester und Old Shatterhand hielte. Beide interessierten ihn nicht.

Am darauffolgenden Tage sehen sie sich nicht, weil Ruth französisch nacharbeiten mußte. Erwins Anbieten, sie gegen Abend wieder allein zu Onkel Klaus gehen zu lassen, will er nur noch zwei Raketen hätte, lehnte sie strikt ab. Aber am Mittwoch Nachmittag holt Hein sie von der Klavierstunde ab. Sie gingen wieder in die Konditorei und tranken Schokolade mit Schlagsehn, weil Heins Bruder das Kanu für sich und seine Braut beschlagnahmt hatte.

„Aber die küssen sich immerzu“, sagte Hein netherfüllt. „Eine Verlobung ohne Küßten ist überhaupt keine richtige Verlobung!“ „Küßten hat mit Verloben gar nichts zu tun“, behauptete Ruth. „Und überhaupt — magst du es eigentlich?“ Sie zog die Nase kraus. „Ich weiß nicht, was du dran sein soll.“ Sie sei eben nicht feurig, meinte Hein, er jedenfalls möchte es sehr gern. Lotte und Frank möchten es auch.

Sie fragte gedankenvoll, ob er eigentlich oft Pellkartoffeln und Heringe aße, sie möchte es nicht. „Ja, mein Lieblingessen“, sagte er empor. „Aber das hat doch nichts mit Küßten zu tun.“

„O doch, Heringessen hat mit Küßten zu tun — sehr viel sogar. Außerdem muß man es wissen, wenn man heiraten will. Ich esse lieber Beefsteak.“

Etwas verstimmt fragte er, ob sie abends wieder im Feenteich paddeln wollten, es wäre Vollmond. „Nein“, sagte Ruth, „ich kann heute Abend nicht, und du sprichst ja doch immer nur vom Küßten.“ Sie sei ganz anders als andere Bräute — gar nicht leidenschaftlich, warf Hein ihr vor. „So?“ sagte Ruth hochmütig. Sie trennten sich kühl. Abends um halb zehn — sie las gerade Winnetous Tod — kam Erwin in ihr Zimmer.

„Du“, berichtete er entrüstet, „Hein betrügt dich! Er hat mit Ilse gepaddelt. Ich sah die beiden aus dem Kanu steigen und ging ihnen nach, sie küßten immer los — wie doll!“

„Igit!“, sagte Ruth nur und rümpfte die Nase. — Am nächsten Nachmittag um sechs stand Hein an der Ecke Graumannsweg und sah Ruth aus dem Hause kommen. Sie ging aber nach der entgegengesetzten Richtung, und er lief ihr nach. Etwas atemlos fragte er, wohin sie ginge.

„Zum Uhrmacher“, antwortete sie einsilbig. Er begleitete sie schweigend.

Als sie vor dem Laden standen, sagte sie: „Du hast mich gestern Abend mit Ilse betrogen.“ —

„Wieso?“ entrüstete er sich.

„Du hast mit ihr gepaddelt und sie geküßt. Ich lüße hiermit unsere Verlobung.“

„Nur die Hand habe ich geküßt“, verteidigte er sich.

„Jetzt läßt du auch noch!“

„Du, Ruth, ich hab mir wirklich nichts dabei gedacht. Ich wollte nur probieren, weil du nicht willst, und ich mag Ilse gar nicht. Lieben tu ich nur dich.“

„Ich danke“, lehnte sie schroff und entschied ab. „Komm mit!“

Sie traten in den Laden. Der Uhrmacher knipste die Kette am Handgelenk mit einer Zange einfach durch. Es kostete nichts. Draußen gab Ruth sie Hein wieder und verlangte den Ring zurück. Hein wurde verlegen. „Och, der war ja viel zu klein“, knurrte er wütend. „Ich habe ihn heute Morgen nicht über den Finger gebracht. Aber wie du immer gleich bist!“

Ruth grüßte kühl und ging allein den Kanal entlang. Auf der Brücke blieb als einen Augenblick stehen und beugte sich über das Geländer. Sie sammelte Spucke und spuckte ins Wasser. Interessiert beobachtete sie, wie die Fische zu dem Klecks hinschwammen. —

Abends gab es Pellkartoffeln und Hering. Mit unverhohlenen Wildwillen betrachtete Ruth die häßlich schillernden Fische.

„Kann ich nicht lieber ein Ei haben, Mutti?“ bat sie plötzlich sehr zärtlich. „Übrigens — meine Verlobung habe Ich gelöst“, fügte sie wie zur Begründung hinzu und fragte dann — um schnell abzulenken — Karl, was er von Old Shatterhand und Winnetous Schwester hielte.

Karl hielt sehr viel davon. Während er begeistert davon sprach, spielte er an einem kleinen schmalen Goldring.

Ruth unterbrach seinen Redeschwall. „Karl, seit wann trägst du einen Ring?“ fragte sie erstaunt. Diesmal hatte sie Karl in Verlegenheit gebracht. „Och“, stotterte er und streifte den Ring ab, „weißst du, die Ilse — die dumme Göre mit ihrem Geute ist immer so zärtlich. Ich habe nur vergessen, ihn wegzuschmeißen.“

Ruth zeigte Verständnis und köpfte das Ei, das man ihr gerade gebracht, so heftig, daß der Dotter herauspöplte und ihren kleinen Finger mit einem Eigelb-Ring umfloß.

Wüster Mond

Von Eugen Roth

Die Stroßen im Frühlicht schwärzen,
Meine einfamen Schritte flirren —
Ich bin zum Gleißel fatt.
Es tauft aus taußenden Rüssen,
Es tauft mit Bäumen und Güssen
Und brausenden Brunnen die Stabt.

Tief schleppt im Morgennebel
Der Mond den Türen-Säbel
In frischen Blutes Rauch.
Er töpste taußend Weiber,
Die blutigblaßen Leibet
Blähen den wolfigen Bauch ...

Wißt jchleibt der Mond von bannen,
Schon oft mit taußend Mannen
Im Ofen aufgestellt
Das Heer der Kreuzeritter.
Schmettern im Fledgweitter
Erflümt die Sonn' die Welt.

Die Auslage

(K. Heltgenstedt)



„... der Chef macht immer den selben Fehler: er zeigt zu wenig im Fenster ...!“

Gedicht von der Einsamkeit

Von Anton Schnack

Ich komme mir vor wie Sankt Antonius in der Einsamkeit.
Zwar habe ich nicht an mir ein härenes und hautabschürfendes Kleid,
Doch nahe ist mir der Wind, der aus wolkigen, brauenden Himmeln an meine
Dachziegel rührt —
Das klingt, als ob sich ein neuschmätziger Teufel über meine sturige Ein-
samkeit emport.

Mit großen Fahnen kommt er geflogen, herrlich, unermüdet, Stoß um Stoß.
Eine Fatamorgana weht mit ihm herein: Weindunst, Gelächter, Feuerwerk,
blühender Frauenschuß — —

„Büchermagier Anton“, hör ich ihn locken, „komme heraus aus deinem Gehäuse,
Wo du nichts hast als den rostigen Gang der Uhr und die wispernde Einfalt
der Mäusel.“

Doch auch jenes hinwiederum ist mir wie Antonius dem Einsiedler genügend
berouft;

Leichte Traurigkeit und matte Beschaulichkeit sind die Folgen von Freude
und ungeziemender Lust.

Und außerdem die Gefälligkeiten und Abwechslungen meiner vier Wände
sind auch nicht gering:

Eine Schale voll Weintrauben, ein Flasko Ruffino, ein Sofa mit Kissen, ein
unter Glas gebrachter Nachtschmetterling.

Die Wände selbst sind von veredelten Jugendstilarkaden vielfach geschmückt.
(Die dieses dilettierende Dame ist bereits in das achtundsechzigste Malerjahr
gerückt).

Das gibt mir Aussweifungen genug. Dazu habe ich in Kopf und Herz noch
mühsamer Erinnerungen,

Auch einen Schnupfen und noch etwelche bevorstehende Erkältungsverschlim-
merungen.

Und durch die Schelben sehe ich Tannenbäume, Haselgestrüch, Eichen im
lautlosen Regen tropfen.

Bald ist es zwölf und ein Buntapfel wird kommen und die Rinde des Apfel-
baumes von unten bis oben durchklopfen.

Und außerdem, zur Vervollkommenung des Dualisten in mir sei kleinlaut
ge sagt:

Wenn ein wenig Dämmerung über den Straßen wird, kommt jene schon oft
in Idyllen genannte rotmundige Magd...

(R. Knäsch)



Nach dem Auftritt: „Sagen Sie, Leopold, hat man den Riß
im Kleid gesehn?“ — „Keine Spur! Nur was drunter ist!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10.
Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II, VI, 37 180/4. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck
verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag, München, Sandtlinger Str. 40, Fernruf 1794. Postcheckkonto München 5700. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa Wien I, Wollzeile 11.

Ein Filmgesicht entsteht

(Fr. Bilek)



„Bevor Sie auftreten, müssen wir noch einige Korrekturen vornehmen!“



„Also, die Augenbrauen nehmen wir mal weg! Das geht ganz einfach!“



„Blondieren ist unerlässlich, und auf neue Wimpern können wir nicht verzichten!“



„Ein kleiner Strich wird Ihnen rasch die Augen öffnen!“



„Die Linie Ihres Mundes unterstützen wir ganz leicht und zart!“



„So kommt das Charakteristische Ihres Antlitzes voll zur Geltung!“



„Weiße, Tünnes, Schönheit is|'ne Jottesjabe, aber 'n Sparkassenbuch
und 'ne volle Fijur kann ich von 'nem Mädchen wohl noch verlangen!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

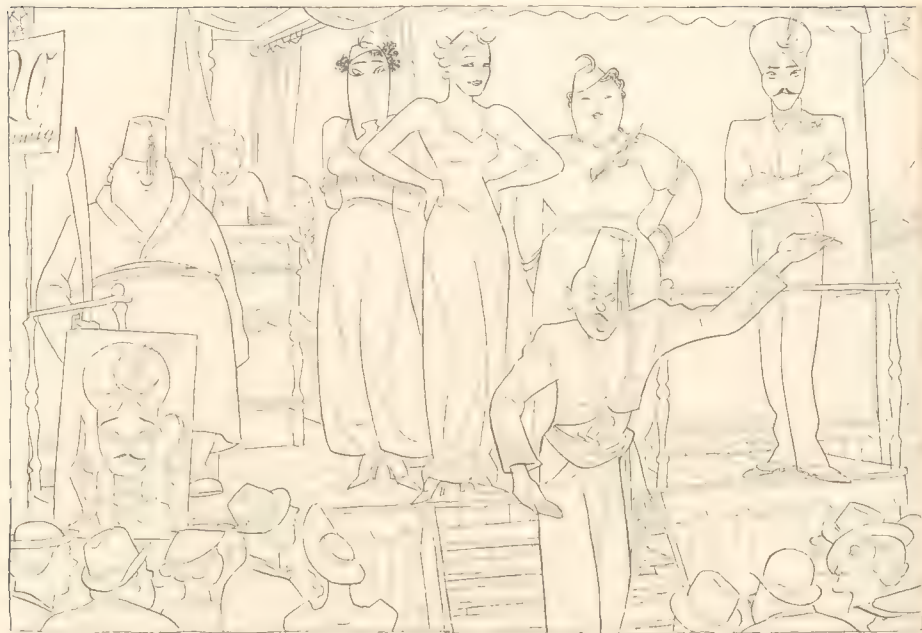
Sendung vom Oktoberfest

(f. Thony)



„Mannda, laßt's es net so abirauschen, sonst moana die Rundfunkhörer
im Reiche, mir ham an permanenten Wolkenbruch auf da Wies'n!“

Die Lieblingsfrau des Maharadscha



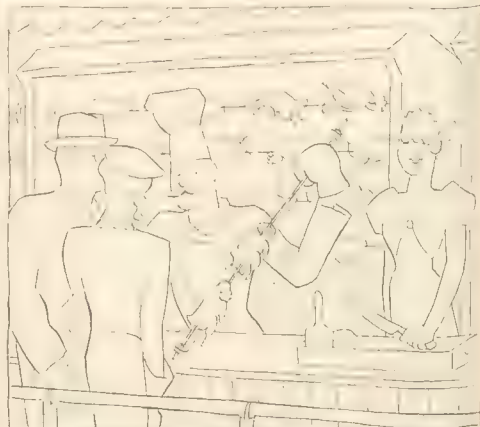
„Treten Sie ein, meine Herrschaften! Nehmen Sie Teil an den zünftigen Liebesnächten im Harem von Tanakraluka!“ — „Du, die Große in da Mitt'n is do die Klauberer-Zenzi von da Fallmerayerstraß?“ — „Ja mei, warum soll die nacha net nach auswärts herat'n?“

Gastrosophie



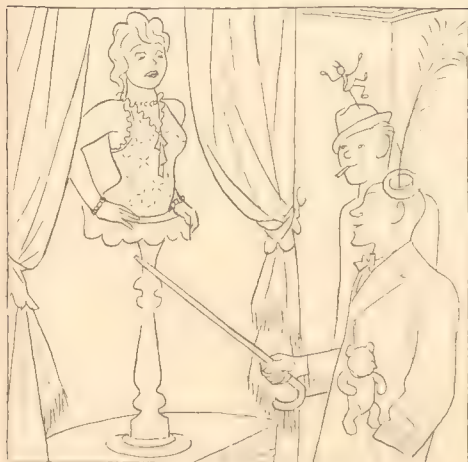
„Beim Hendless'n, Herr Nachbar, san dō zehn Finger praktischa als dō vier Zink'n an da Gabl!“

Hühnerbraterei



„Nacha sag'n halt dō Herrschaft'n aus Amerika Eahnern Herrn Ford daß bei uns net bloß d' Auto am laufenden Band herg'stellt werd'n!“

Das Geheimnis der jungen Mamsell



„Sag'n Se, Frollein, sinn Se hier nu wirklich zu Ende?“ — „Für Sie scho!“

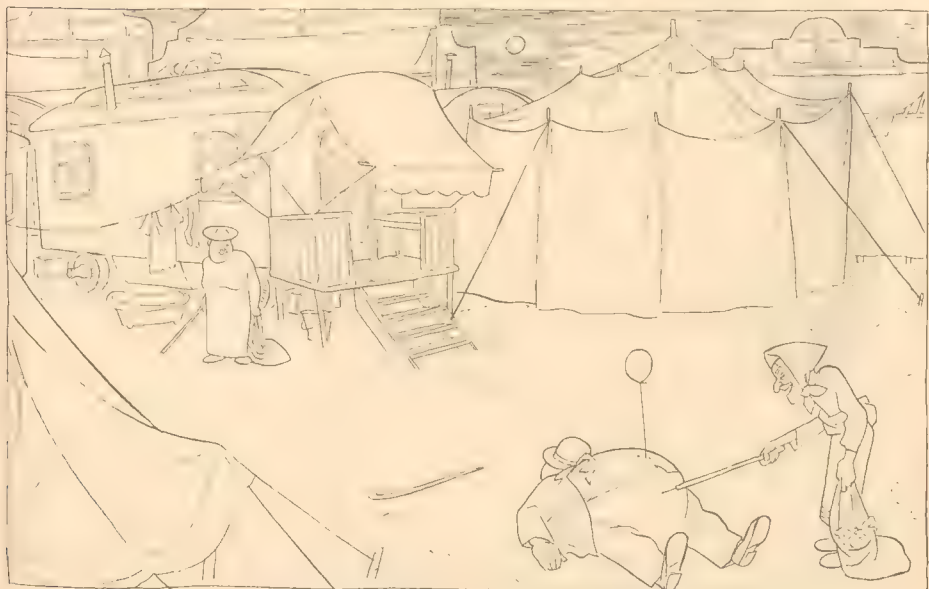
Besondere Kennzeichen

(K. Arno d.)



„Hab'n S' meinen Mann net g'sehng, Frau Sterzinger?“ — „I moan, er is do 'reiganga.“ — „Hat a an Rausch?“ — „Naa, dös net.“ — „Nacha war er's net!“

Das fidele Papierweiberl



„Gebt's giel' a Ruah! Wos wollt's denn da?“ — „Lump'n samm'ln!“



„Nur kalt Blut, Brüderchen Chinese, das alles ist nur ein Übergang! Und was dein wertres Hinterteil betrifft, so kannst du dich unbedingt auf mich verlassen!“

Steckerlfische

(E. Thöny)



„So, dö Fisch' san Eahna z'kloa, und wann i an Walfisch hatt', na' waar' er Eahna z'fett!“

Die fünf Sinne

Sie glauben vielleicht, Sie könnten so nebenbei das Oktoberfest in München besuchen, so wie man ins Theater geht oder ins Kino oder zu einem Fußballwettkampf, nippend von den dargereichten Glänzen der ein paar tausend Quadratmeter großen Speisekarte der Festwiese? Welt gefehlt, mein Lieber, hier müssen Sie alle fünf Sinne parat halten, aufgeschlossen sein am ganzen Körper, Wie man jetzt so sagt. Beginnen wir mit dem

Geruch

Sie werden meinen, daß bei diesem Feste die Nase nicht auf ihre Rechnung kommt. Mann, Sie irren. Allerdings mache ich Sie gleich darauf aufmerksam, daß es hier nicht nach Velichen riecht und auch nicht nach Narissen oder anderen Blümen, aber ich sage Ihnen, ein Duffchen weht vom nicht mehr grünen Plan herüber, das sich nicht einbilden, daß, wenn der Dampf von den Opferaltären der Schweinswürst und der ehemals mutierten Handel emporsteigt, so etwas geruchlos abgeht. Folgen Sie dem Opferdampf, der dem Münchner liebtlichen in der Nase klingt als die Ausströmungen von Rosenlaub und der sprichwörtlich gewordene Duft, der aus der frisch-gelegten Dauerwurst ihrer Geliebten sich erhebt. Als Taschentuchparfüm jedoch hat sich der Steckerlfisch noch nicht eingebürgert.

Gehör

Hören, die Stille der Eiswüsten Grönlands oder der

Kunstmuseen mittlerer Provinzstädte an Sommer-
tagen werden Sie hier nicht finden. Ist ja auch kaum möglich, wenn mehrere Hundert kräftige Männer aus Blechtrumpeten etwas herausblasen, was sie gerne als Musik bezeichnen, wobei sie nicht unwirksam unterstützt werden von einer Unzahl Karussells, die ihr Triebwerk sinnreich mit einer Orgel verbunden haben. Rechnen Sie noch hinzu die provisorischen Männerchöre, die durch Gesang recht vornehmlich kundtun, daß sie den Moment für äußerst geeignet halten, den gefüllten Maßkrug schlegelig zum Munde zu führen. Achten Sie auch wohl auf das kristallklare Geräusch heiterer Mädchen und Frauen, die dadurch andeuten, daß die Rutschbahn jetzt bergab geht, so haben Sie eine Tommischung vor sich, die ihren festlich geöffneten Ohren einen handlichen Schmaus bereiten wird.

Gesicht

Ein Blinder kann hier sehen, daß etwas vor sich geht; denn fast alles ist drehbar, und sollte es sich zufälligerweise gerade nicht bewegen, so können Sie es durch Aufgub einiger Maß selbsttätig zum Drehen bringen. Öffnen Sie Ihre Augen weit; denn Ihrer Netzhaut wird heute die Freude bereitet, das naturgetreue Bild sehr beachtlicher schwerster Mädchen, Löwenmenschen, Kamelmenschen, Schlängelmenschen, kleinster Prinzesinnen, zweiflügeliger Schiffe, unbezähmbarer Wilder und gebändigter Flöhe widerzuspiegeln. Wessen Netzhaut möchte da nicht mitmachen? Und ich habe noch gar nicht genannt all das Glück

dieser Erde, das da liegt auf dem Rücken der Pferde, die sich drehen am Karussell. Doch da komme ich schon zum

Gefühl

Dieser Sinn wird vornehmlich in Anspruch genommen, wenn Sie Ihre Herzzellertiebesten in den hölzernen Sattel heben und sich vorsorglich davon überzeugen, ob sie auch bequem und sicher sitzt. Oder werden etwa nicht die letzten Ausläufer Ihrer Hautnerven davon beeindruckt, wenn Ihre Wiesenfreundin in köstlicher Furcht auf der Berg- und Talbahn oder bei den Schwankungen des Teufelshauses oder auf der herumsausenden Luftschaukel Sie umklammert und Sie dabei davon überzeugt, daß Sie ein Kerl sind, bei dem ein armes schwaches Mädchen Zuflucht suchen und auch finden kann. Na also: wann ihr's nicht fühlt, ihr werdet's niemals schaukeln.

Geschmack

Jetzt den Mund weit aufgesperrt, dann fliegen Ihnen die gebratenen Hühner ins Maul, wie im Schlaffenland, natürlich gegen Verabfolgung des üblichen Tagespreises! Und das Huhn will schwimmen und ist so eigensinnig, dieses nur auf Mäzenblitz zu tun. Da werden Sie als eine nicht ungenügende Eigenschaft dieses sonst so wasser-scheuen Tieres empfinden, doch Bier ist eben dicker als Wasser. Sie sehen, dem guten Geschmack wird hier allerlei geboten. In welchem Maße? Nun, da kann ich Ihnen nur sagen, das hängt von Ihrem Fassungsvermögen, Ihrer Tonlage, ab, und: Ihr Gehalt machts! Folitzick



„Du, die Rutschbahn ist aber holprig!“ — „Quatsch, das war nur das Gesicht von dem Dicken dort!“

Es herbstelt / von Katalöfr

Sein Drama abgeliefert habend,
das demnächst von den Brettern trieft,
spaziert der Dichter durch den Abend,
in Zukunftsträume hold vertieft.

Da sieht er zwei belagte Frauen,
empörte Gänse auf den Knie'n,
als weichen sie mit harten Klauen
den Flaumbelag vom Busen ziehn.

Die Abendwinde wird verdüstert.
Die Federtiere schnattern hohl.
Und eine inn're Stimme flüstert:
Wie? Wäre dieses ein Symbol?

Schon bildet sich die Sorgenfalte . . .
Nun wird er blaß . . . nun glöht er stier . . .
Denn eben murmelt eine Alte:
„ . . . Und auf Martini schlachten wir!“

Wahre Geschichtchen

In einer Gesellschaft unterhält sich die Dame des Hauses mit einem Gast über ihren schönen Alre-dele-Terrier und sagt bedauernd: „Um die Schnauze herum ist er leider in der letzten Zeit sehr weiß geworden.“ Ein anderer Gast, der sich gern in das Gespräch einschalten möchte und nur die letzten Worte gehört hat, tritt mit der Bemerkung hinzu: „Aber geistig ist Ihr Herr Gemahl doch noch sehr frisch!“

*

Als meine kleine Tochter von England nach Deutschland übergesiedelt war, fragte ich sie einmal, wen sie denn später wohl heiraten möchte. Der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig, antwortete sie: „Ich würde dich ja sehr gern hochzeiten, aber du bist leider schon verheiratet.“

Morgen auf der Festwiese

„Wilhelm Schütz“



„Nanu? Wat is 'n hier für 'n Krach?“ — „Dös is bloß der ‚Mo mit die zwoa Köpf‘ — die streit'n mitanand', wer z'erst rasiert werd'n soll...“

(Wilhelm Schütz)



Ich werde geköpft

Von Ernst Hoferichter

Am ersten schulfreien Nachmittage lief ich auf die Wiese, um mir im Aufzuge der Karussellmusik und am Geschrei der Schaulustigen Hören und Sehen vergehen zu lassen. Im Herzoglichen Hinterhof aber stand Schicht's Zauber- und Feen-theater! Der Name August Schichtl thronte für mich in einer Reihe mit dem Entdecker Amerikas und dem Erfinder des Schießpulvers.

In seinem Gesicht lag verkörpert die Landkarte der Münchner Stadt. Mit den Händen aber vermochte er über alles Dasselbe hinauszu-greifen — mitten ins Reich der vierten Dimension hinein. Und, was ich am Vormittag während der Physikstunden mühsam an Naturgesetzen in mich hineingepfropfte, das hob Papa Schichtl am Nachmittage vor seiner Zauberbude wieder auf. So schlug er rohe Eier in seinen Zylinder — und ließ das aus mit seinen Heerführer-Toten- und Totenkopf-Geistes. Mit offenem Mund stand das Publikum zu seinen Füßen, als wollte es mit dieser Gebärde das Geflügel wieder einfangen.

Paradadamen in Pailettenkleidern und mit schielender Weltanschauung waren links und rechts von der Kasse dreipfeil. Sie ließen mich eine künftige Welt wohl ahnen und die Zukunft versah ich ihre Hände mit Kalkscheiben, über verbotener Liebe hin und her schaukelten...

So stand ich jeden Nachmittage zu Füßen dieser Wunder und erlebte, daß dem Zauberstab auch die neugierigen Münchner in Rudeln gehorchten. Da bekam kurz vor Beginn der Vorstellung, in der „als Hauptattraktion eine lebendige Person vor den Augen des P. P. Publikums guillotiniert wird“, Papa Schichtl mit einem Angestellten Strahl. Der war kurz aber heilig, und Schichtl löste das Arbeitsverhältnis mit der bajawarisch gefärbten Antwort des Götz von Berlichingen.

Im gleichen Atemzuge schrie er zu mir herab — und berührte mich dabei mit seinem Zauberstab: „Wie wär's mit dir...? Magst net amal 'gköpft werd'n...?'

Ich erinnere mich noch heute, daß es mir damals gleichzeitig kalt und heiß über den Buckel rieselte. Wie einer, der soeben erfuhr, daß er das große Los gewonnen hat, mußte ich degestanden haben. Der Augenblick war erschütternd und gewaltig. Die Spitze jener magischen Stange, der gold-stücke aus der Nasenspitze zu locken vermag, stallhassen in seidene Taschentücher verzauberte und Jungfrauen schwebend machte — der hatte mich ganz persönlich berührt. Höchstderselbe hatte einen Steckkontakt mit dieser irdischen und jener übersinnlichen Welt geschlossen. Ich brachte kein Wort hervor und fühlte mich wie ein Schok-ladeautomat, in dem das Geldstück steckengeblieben war. Ich konnte nichts — als nur mit dem Kopf nicken... Und im Augenblick sahen Alle nach diesem meinem Kopf, der drinnen in der Bude sich nun vom Rumpfe trennen sollte.

Wie ich hinter die Bühne gekommen bin, das weiß ich heute nicht mehr. Nur — daß mich Papa Schichtl am Arm packte und wie ein Fackel vor sich herschob, dessen kann ich mich noch er-

innern. Neben einer aufgemalten Landschaft mit Fliegenpilzen und einem Springbrunnen mußte ich auf einer schwarzen Truhe Platz nehmen. Später erst sah ich es, daß ich mich mitten auf einen auf-gelebten Totenkopf gesetzt hatte. Draußen auf der Bühne tanzten im magischen Licht der Scheinwerfer Feen durch die Luft. Die Blechmusik spielte dazu die Petersburger Schlittenfahrt. Nach dem Schweben im Zauberkloß huschten die Märchengestalten an mir vorüber — zum grünen Wäldchen hinaus. Dabei bemerkte ich, daß sie schreulichen und schwinzen, als ob sie Klaviere in ein viertes Stockwerk geschleppt hätten. Kurz vor der Hinrichtung sieht man eben alles mit Facettenaugen und allzudeutlich. Ich überlegte, wie ich unter dem Schafott hervor-kommen sollte, wenn schon das bloße Schweben solches Erleiden verursacht.

Aber da packten sich zwei Männer, deren Ge-sicht durch Gugelhauben verhüllt waren, und zerrten mich auf die offene Bühne. Jäh stand ich neben einem schwarzen Gerüst. Kalt blitzte aus der aufgebauten Guillotine das Fallbeil herab. Papa Schichtl schob mich bis an die Rampe vor. Das verzehrte Publikum sollte sehen, daß ich nicht aus Papiermache bin. Dazu fuhr ich mit meinem Stab um mich herum, als sollte ich mich in die Weibenhauten gestöbert werden. Ich schwitzte jetzt schon mehr als die Elfen nach dem Tanz. Von Augenblick zu Augenblick spürte ich, wie es mir zweierlei und dreierlei ward. Ich wurde zur Maria Stuart im letzten Akt, stürzte in Abgründe hinab und führte, daß mein Herz surte, wie eine Fleisch-fleige in der Zündholzscheitel. Zu meinen Füßen begann die Kapelle einen Trauermarsch zu spielen — und dazwischen hinein hörte ich das Ticken meiner Fingerringuhr. Der Zuschauerraum war für mich zu einer schwarzen Wand geworden, aus der sich die Gesichter abhoben als wären sie Stück für Stück in eine Sardinienbüchse verpackt. Jetzt spricht der Schichtl in mich hinein: „Alkei-braral Futschschmarabali Kabuttschawabahl! Von hin-teran packen mich zwei Feuste, schnellen mich auf ein Brett und schieben mich in die Köpfschneise... Der letzte Anschluß an die Welt ist unterbrochen. Vom Publikum her spürte ich noch, wie Sitzreih-

um Sitzreihe das Atmen einstellte. Der Trauer-marsch ging in einen Trommelwirbel über... Dann empfand ich den Geruch von Leinwand und Rupfen — und jetzt hatten meine Gedanken nichts mehr mit Schafott und Hinrichtung gemein. Ich sah eine Hand den pythagoräischen Lehrsatz auf die Schulafel schreiben... ein Schlitten fuhr durch Petersburg... kreiste um meinen Hals, der dazu klingelte —

Vor mir fiel etwas raschelnd und ratternd vom Himmel herab... Ich weiß nicht mehr — waren es drei Sekunden oder eine Ewigkeit, da hörte ich die Worte: „...Hier, meine Herrschaften, sehen Sie den geköpften Kopf des jungen Mannes...!“ Und im Gefühl, keinen Kopf mehr am Rumpf zu haben, schloßte ich in die Umwelt zurück. Zuerst ängstlich, dann vorsichtig, drehte ich meinen Hals — und das Gefühl war herrlich: plötzlich zwei Köpfe zu haben, von denen einer sich in der Hand des Papa Schichtl befand.

Aus Freude darüber verfiel ich mit dem anderen Kopf in rollende Bewegungen, daß die Guillotine zu wackeln begann. Sogleich überzeuete mich aber ein Stoß in den Fallbeil herab — Ich war wieder ins Reich der Lebenden zurückge-zaubert!

Den brausenden Beifall bezog ich restlos auf mich und meinen Kopf, den ich für Hinrichtungen selten talentiert fand. Am folgenden Vormittag traf Geographiestudente. Und während aus dem Munde des Professors die Namen der Nebenflüsse in den Amazonasstrom mündeten, wurde ich vom Pedell ins Zimmer des Rektors gerufen...

Es war mir wieder wie vor einer Hinrichtung zu-mute. Diesmal aber sah ich keine schwinzenden Feen und keine schwarzen Truhen mit Toten-köpfen...

In der Ecke des Zimmers stand eine Gummipflanze, deren Namen auf Seite 216 des Lehr-buches für Botanik zu finden war. Den Vorder-grund des Raumes nahm voll und ganz der zie-lende Vollbart des Herrn Rektors ein.

„...ohne Erlaubnis und ohne Zustimmung der Schulbehörde ist in der fraglichen Nacht nachmittag zwischen drei und vier Uhr —“

„Entschuldigen, Herr —“

„Ruhe...! — zwischen drei und vier Uhr nachmit-tag, wie mir von einem Augenzeugen gemeldet wurde — öffentlich köpfen lassen...!“

„Aber entschuldigen, Herr Rektor, ich —“

„Ruuherr...! Blst du in der fraglichen Zeit geköpft worden...? Ja oder nein...?“

„Ja, aber ich wußte nicht, daß das Köpfen ver-boten war und daß —“

„Wer als Schüler einer höheren Lehranstalt ohne Erlaubnis einer Theatersaufführung belohnt oder selbst nur seinen Kopf dazu hergibt, der —“

„...aber, Herr Rektor, ich —“

„Wer Herr Direktor Schultheiß...?“

„Keine Ausreden. I Es ist höchlich, die Schuld auf ein anderes Haupt zu laden, wenn man —“

Der Rektor bekam dabei einen roten Hals und man konnte es genau sehen, daß ihm die Luft in der Höhe seiner Deckkrawatte stecken blieb.

Ich dachte noch für mich: ... der Hals wäre nicht begabt für eine Hinrichtung... und verließ mit zwei Stunden Arrest das Rektorado. Genau in der Zeit, da es gestern so schön war, sah ich im Nebenzimmer des Aktuars meine Strafe ab. Zwei Stunden sind nicht lang, wenn man weiß, daß vier Trabantenstellen entfernt — schon wieder die „Wies'n“ wartet...

Die ersten Schritte in der Freiheit lenkte ich in die Richtung des hellen Scheins, der über dem abendlichen Westen aufleuchtete.

Wieder stand ich vor Schicht's Zauber- und Feen-theater. Aber diesmal hielt ich mich in gebührendem Abstand von dem Zauberstab. Und mit Neld im Herzen sah ich zu, wie ein anderer Ins Innere der Bude geführt wurde, um dort statt meiner Kopf zu werden.

(2 Kreis)



VERLAG UND DRUCK: EMOR & HIRTH O. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyditz-Münchener Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schöner-Münchener Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreis 5 Pf. Einzelnummer 10 Pf. Abonnement im Vierteljahr RM. 2.50. Anzeigensätze nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1931. DA J. W. 31 10 Pf. Uebrigens Entsendungen werden nur rückgestellt, wenn Porto beiliegend. Nachdruck Anzeigensatz für Schreibung und Verlag München Sendlinger Str. 80 30 März 1932 Postcheckkonto München 5920, Erfüllungsort München.

Für Herabgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmrich Marawa, Wien I, Wollzeile 51.

Theresens Wiesenwalten

17. B. 1937



Therese schlürft in vollen Zügen,
Die erste Maß ist ein Vergnügen!



Die Rollbahn trägt sie steil empor,
Der Resi kommt das himmlisch vor.



Sie läßt im Karussell sich dreh'n,
Wer Augen hat, kann manches sehn



Das hat sie etwas mitgenommen,
Die zweite Maß ist höchst willkommen.



Zum Schaukeln hat sie nun den Mut,
Der Looping geht ganz leicht und gut!



Schon greift sie nach dem dritten Krug,
Und leert ihn aus auf einen Zug!



Jetzt saust sie durch die Atmosphäre,
Befreit von aller Erdschwere!



Hier zeigen wir ganz unumwunden,
Was sie Zuhause im Bett empfunden!



„Die ‚schwebende Jungfrau‘ auf der Wiesen könnte ich auch sein!“ — „Na, das Schweben möchte man dir schon zutrau’n!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

SEIN GOTT

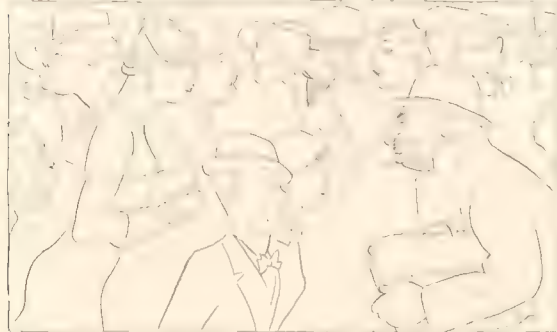


„Natürlich sind wir Atheisten, aber an den Deus ex machina glauben wir doch!“

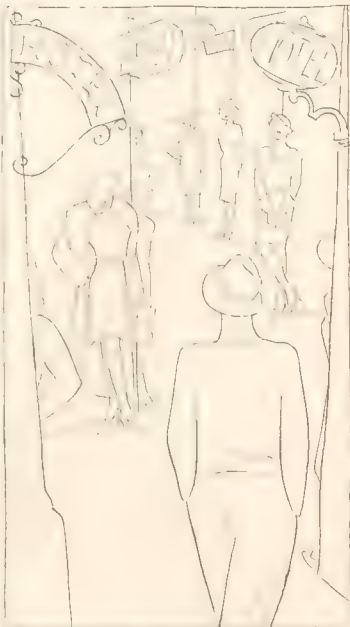
DANS LA RUE / Ein Kurzbericht aus einer



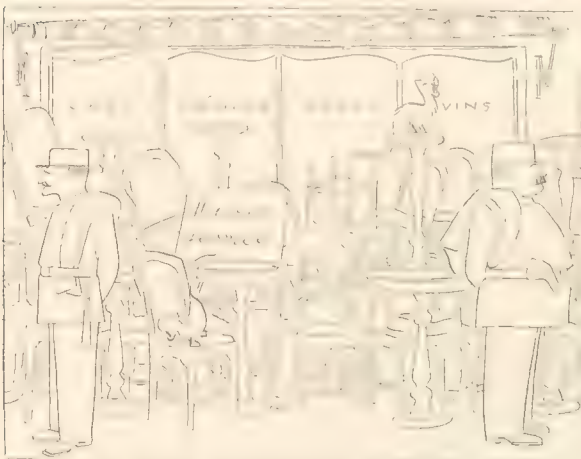
Nach Mitternacht schlafen auch die Pariser Boulevards. Einsam und verlassen stehen Bäume, Bänke, Lichtkandelaber, Journal-Kioske und sonstige Bedürfniseinrichtungen.



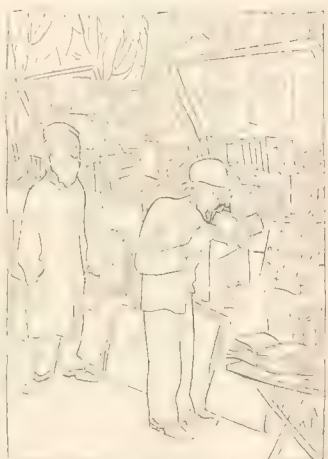
Am Tage aber gehört der Boulevard der internationalen Welt und Halbwelt, gemischt mit politischen Handlungsreisenden der Moskauer Internationale.



Auch in den engen Nebenstraßen findet Fremdenverkehr statt.



Ist ein Streik in der Fremdenindustrie, dann sorgt die gute Polizei dafür, daß Ruhe und Ordnung nicht gestört werden.



Bücherfreunde finden an der Seine pikante Kostbarkeiten.



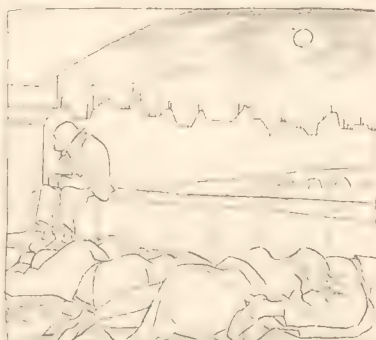
Auf dem sogenannten Flohmarkt findet der Kunstfreund alte und neue Meisterwerke.



Schwarz ist zur Zeit die Modefarbe.



Arbeitslose finden an der Seine immer Beschäftigung



Obdachlose können sich nach Belieben schlafen legen.



Sonst wäre alles in Ordnung, nur wird der Pariser, der seinen Apéritif gerne in Ruhe und Frieden trinkt,



leider oft durch Skandale und Sensationslügen gewisser Boulevard-Blätter in seiner friedlichen Ruhe gestört.

Der neue Jagdherr

(E. Thöny)



„Verdammt flinke Biester, Müller!“ — „Tatsächlich, und bei Ihnen hätten sie 's nicht mal nötig, Herr Direktor!“

Geheimnis

Von Dr. Owlglaß

Ein Traum lugt in den Tag herein,
recht wie ein Maulwurf aus dem Loch,
mit feinem Schnäuzchen, wunderfein.
Kriecht er heraus? Sag' ich ihn noch?

Ich greife zu . . . Schon ist er fort.
Die Erde bröckelt leise nach.
Nun schaufelt er im dunklen Port
sich tiefer ein und wölbt sein Dach.

Schier um ein Haar wär' mir 's geglikt.
Ich war dem Rätsel auf der Spur,
das mich so lange schon bedrückt . . .
Wie war es nur? Wie war es nur?

Kampf unter der Bettdecke

Ich weiß noch nicht, wie es mir gelingen wird,
meine Schreibmaschine durch dieses gefährliche
Gebiet hindurchzusteuern. Dort lauern nämlich
sittliche Untiefen und unsittliche Tiefen, und der
Unkeuschheit ist Tür und Tor geöffnet. Aber mit
solchen Bedenken hätte Kolumbus niemals Ame-
rika entdeckt und Georg Brummel nicht die lange
Hose für die Herrenmode im Beginn des vorigen
Jahrhunderts. So trete ich denn auf den Rückste-
ter, gebe Farbband und sause mitten hinein in die
Meerenge zwischen Sylia/Nachthemd und Cha-
rybdis/Pyjama.

Da sind wir schon. Graust Ihnen nicht vor zwei so
körpernahen, hautverbundenen Kleidungsstücken,
mit der wir Männer mangelhaft unsere Blöße und
das Triebleben verdecken?

Aber gerade damit hängen ja die beiden Welt-
anschauungen der Pyjamisten und Nachthemd-
ethiker zusammen, und deshalb werde ich meine
Schreibmaschine nicht in die Sackgasse der Erotik
hineintreiben lassen. Rechtzeitig werfe ich das
Steuer herum, Verrat, Verrat! Zurück ins freie Fahr-
wasser allgemein menschlicher Betrachtungen!

Ich weiß es wohl, daß ein Kampf zwischen den
Anhängern des Pyjamas und denen, die das
Nachthemd im Schilde führen, ich möchte fast
sagen, unter der Bettdecke tobt. Ich kann als
einer sprechen, der die Entwicklung mitgemacht
hat und da muß ich sagen, daß meine Jugend
vom Nachthemd beschattet war. „Beschattet“ ruft
da die andere Partei. „Herrlich umstreht von der
Abendsonne des niedergehenden Nachthemdes.
Es soll weiterleben. Wir wollen es wieder in den
Sattel heben, wir haben nie von ihm gelassen,
haben Schmach und Schande seinerwegen er-
duldet und das überhebliche Lächeln von Hotel-
zimmermädchen aller Zonen und Völker, die mit
laufflacher Lust unser Hemd auf die Bettdecke
legten, als Zeichen der Verweichlichung und voll-
bärtigen Überlebens.“

Also, zur Zeit, da ich noch ein unmündiges Kind

war, herrschte das Nachthemd unbestritten, und
Mann und Weib hatten noch nicht gemerkt, daß
sie unten keine Hosen trugen, wenn sie das Licht
ihres Schlafzimmers löschten, oder vielleicht hatten
sie es doch bemerkt, aber es war ihnen nicht
unangenehm.

Dann auf einmal hallte der Ruf über die Erde:
„Nur im Pyjama liegt unser Heil!“ Und da stürz-
ten sich die Männer in die Nachthose und die
wankeimütigen Weiber folgten. Fortan war es in
Lustspielen möglich, daß der zweite Akt im Bett
spielte, denn Held und Heldin konnten es dem
Publikum deutlich vor Augen führen, daß sie
durchs Pyjama vor dem größtmöglichen Schutz waren.
Die Verfechter dieser Bekleidung führen für ihre
Weltanschauung an, daß man ohne Umstände, falls
der Geldbriefträger kommt, in dieser Kleidung an
die Tür gehen könne, um dort zu unterschreiben,
man habe soeben Mark 780.—. In Worten Mark
siebenhundertachtzig, ordnungsgemäß ausgeliefert
kommen. Aber schließlich, wie oft kommt schon
der Geldbriefträger und kann es gar nicht lassen,
uns 780 Mark auszuhändigen? Und dann glaube
ich auch, daß Geldbriefträger darin nicht so heikel
sind und selbst vor einem Manne, der eine größere
Summe im Nachthemd empfängt, nicht zurück-
schauern.

Da muß ich wieder meinen Freund Julius anführen,
Sie wissen schon, den mit den Hosenträgern.
Julius würde sich geknechtet fühlen, wenn er im
Bett etwas Bindendes um die Lenden hätte. Er
sagt, der freie Mann legt auf üppigem Lager

Panzer und Wehrgehänge und somit auch die Hose
ab. Er verachtet den welschen Tand. Solcher
Juliusse sind mehr, als sich die meisten jüngeren
Damen träumen lassen. Ich habe es durch dis-
kreteste Umfrage festgestellt.

Meine Damen, zögern Sie nicht, sich Ihre Helden,
wenn sie vom Schlachtenlärm und Filmaufnahme
ausruhen, im wallenden Nachthemd vorzustellen,
vergleichbar den Mädchen der Festzüge, die Obst
und Süßfrüchte und symbolische Gegenstände
gemessenen Schrittes einhertragen.

Aber natürlich, im Film und Operette ist so etwas
unmöglich, und kein Liebhaber des Publikums kann
in Nachthemd- und Großaufnahme dem Schlager
der Saison zum Siege verhelfen.

Ich habe über dieses Thema natürlich auch mit
Erika gesprochen und ihr vorsichtig die Argumente
der Nachthemdlisten vor Augen geführt. „Entsetz-
lich“, stöhnte sie auf. „Hast du jemals einen Mann
in dem Augenblicke gesehen, wenn er sich das
Nachthemd anzieht und mit beiden Armen irgend-
wo da oben aus der Wäsche ins Freie zu gelangen
sucht? Ich kenne nichts Ärmers unter der Sonne,
und so was soll man zum Vater seiner Kinder
machen!“

Ich sagte zu Erika, Ich habe mir solches so genau
noch nicht angesehen und es sei ja nur Theorie
und der Diskussion wegen, und außerdem sei das
doch ein Übergangsstadium, und ich würde es
niemals wieder tun.

Aber im geheimen bewundere ich den Julius, der
so fest am angestammten Nachthemd hält. Foltzick

Lampenfieber

(R. Kilasch)



„Du bist meine erste Liebe, Franz!“ „Und du die meine!“
„Ach, du lieber Gott, das kann ja gut werden!“

Lächerliche Tragödie

Von Josef Martin Bauer

Wenn Franz Eilbott sich einer absonderlichen Be-
rühmtheit erfreute, so trug er selbst daran kaum
ein wesentliches Verdienst, aber er genoß die
Berühmtheit in vollen Zügen und ließ sie nie ver-
lassen, denn die Erfahrung lehrte ihn, dieses Un-
greifbare zuweilen in bare oder wenigstens in
flüssige Werte umzuwandeln.

Vor dreißig Jahren besaß er noch eine kleine Drechselei am Hauptplatz. Die Geschäfte freilich gingen schlecht, weil es den Menschen nicht immerzu gefiel, auf Stühlen mit gewulsteten Beinen zu sitzen. Zudem verdroelte Franz Eilbott seine Zeit oft genug mit anderen Dingen, die nicht unbedingt auf den Erwerb abgestellt waren. Für einen rechten Bürger geizt es sich nämlich, daß er Verpflichtungen hat, die dem Verbrauch von Zeit und Alkohol des Gepräges einer gewissen Gültigkeit verliehen.

Franz Ellobach kam seinen Verpflichtungen damit nach, daß er mit der Angelreihe auf dem Landebrett saß, wo zuweilen eine Platte anlegte, die den besuchenden Traum des Tages zerstörte und für lange Tage wieder eine Ausrede lieferte, wenn die Fische nicht anbeissen wollten. In die Angelreihe schickte das Nachmittags ein Landebrett abwärts auf den Fluß, um den großen Umfang eines ordentlichen Bettes, so daß Franz im Hindesen langsam Überkipple und sein Traum ein abschließendes Ende fand. Beim Erwecken begriff er die Absorberlichkeit und die Gefahr der Tage nicht sogleich, aber wo das Wasser unter dem Brett brav und ohnehin seine acht Meter in den Fluß hineinragte, so schickte er lange Überlegungen mit den Armen auszuführen, wie es in solcher Lage zu tun pflegen, um irgendeine das Ufer zu erreichen.

Der Fluß aber ging damals so heftig wie heute, und noch nie zuvor hatte ein guter Schwimmer

versucht, das Wasser in seiner ganzen Breite zu durchschwimmen. Ellbott jedoch war gar kein Schwimmer, und das Gewand behinderte ihn. So mußte er seine Rechnung unter diesen feuchten Voraussetzungen für immer abschließen, während in dem zerstaubten Wasser, das er Schluck um Schluck durch Mund und Nase einsog, sein klares Denken ellig ertrank.

Das aber Bedeutete den Tod. Nach weiteren dreißig Metern kam der große Wirbel, den sogar die Plattenfaher scheuten. Einen Menschen, der schwamm auf dem Wasser dahintrief, nahm der Wirbel weg für immer. Leicht und mühelos schöpfte der gedrehte Wasserzug auch den Körper eines Menschen. Und dann, dann, dann, dann war Franz Ellibott verschwunden. Eine wunderliche Laune der Natur aber wollte es, daß der Fluß sein Opfer nach einigen fünfzig Metern wieder auswarf. Die Kinder trieben zu anderer Zeit mit schweren Holzlotzen dieses Spiel, daß sie im Wirbel ein Stück einwarfen, um es an der Kieselbank wieder zu fassen. Und sie auch schreiben zu sehen. Auf dem Weg der Kinder spielten der Mann auf die Kieselbank geschwimmt, wo er nach einigen Stunden wieder erwachte.

Man wunderte sich sehr über dieses Ende des gefährlichen Abenteuers, und man zollte dem Wunderlichen die gebührende Achtung. Allmählich jedoch verblaßte der Nimbus, und die Leute fanden für die Geschichte das richtige Lachen, das Franz Ellbott nicht umzustimmen vermochte, wenn er immer wieder im Schauderton Beginn und Ende dieses Erlebnisens erzählte. Um jene Zeit war es, daß ein Onkel von drüben seinem Neffen Franz einen großen Brief schrieb, und aus dem Brief klang eine so offenerzogene Einladung, daß Franz in seinen Überlegungen immer mehr

und immer nachdrücklicher den einmal aufgeworfenen Gedanken erwog, bis er schließlich das Haus mit dem dürftigen Geschäft verkaufte, um nach Amerika zu gehen.

Dazu aber kam es nicht; denn nun begann die Berühmtheit von Franz Ellbott, seine Katastrophe und sein sonderbares Glück.

Mehr als zwanzig Jahre lebte er diesem Ruhm und von diesem Ruhm; denn mancher gab ihm von dem bescheidenen Überfluß, weil er ein berühmter Mann geworden war, und mancher ließ dem alternden Mann, dessen Zukunft doch zerbrochen war bei jenem Ereignis, Glas um Glas hinstellen, wenn er im Gasthau zur Überfahrt an seinem Platz unter dem Glaskasten mit dem Modell eines großen Schiffes saß und wieder und wieder die Geschichte erzählte.

„Was wißt ihr denn schon von der Welt, wo auch der Tod noch nie angerührt hat? Ihr lebt euer Leben dahin und wißt nicht, wie es aussieht, wenn der Tod kommt über ein Schiff, das mehr Menschen hat als eure ganze Stadt.“

Tja, Kinder, muß es auch einmal erzählen, wie es zugegangen ist. Was in den Zeitungen gestanden hat, das ist ja nichts, das ist ja gar nichts – Herr Wirrl noch eine Schoppen! – Dreizeihundert Menschen sind erossen mit einem einzigen Schlag. Das Schiff hat sich aufgestellt, und alle sind hinabgefallen, das ist der Überrest, der noch hinaufgeklommen ist. Das ist der Rest, der noch abgeseckt Mann kann eben nicht mit dem Kopf durch die Wand und nicht mit einem Schiff durch den Eisberg. Aber es war ein Schiff, sage ich euch, ein Schiff, wie noch keines gebaut worden ist. Eine Stadt war das, sage ich euch, und die ganze Stadt ist untergegangen im Meer. Ich bin übriggeblieben, und sonst noch ein paar Leute. Die Plänke geworfen, die noch gepackt und über das Meer hinausgeworfen, das haben dem Schiffsbauer hinterm Gitter, ins Meer.

Nach einem Schoppen, Herr Wirt! Das Meerwasser ist so abscheulich sauer, daß ich den Geschmack meiner Lebiage lang nicht mehr aus der Kehle bringe. Aber das macht ja nichts. Die Hauptsache ist, daß ich wieder herausgekommen bin. Die an-

STARK
Kaffee
Milchpulver

Fadungen

mitaminspendend

nicht kochen
Tafelkaffee
Kaffeebohnen
Kaffeesatz
Eigenschaften: 9 bis 21

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der Korruption und der Systemzeit von KARL ARNOLD

Hier sind alle wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten, Bürger und Spieler, Literaten und Geschichtsmacher, Bonzen und Parteiführer, Schleber, Portokassensängler, Dirnen, Zuhälter und volksfeindes Gesindel in der Reichsaufviertel Berlin! Karl Arnold hat sie mit altem Sinn festgehalten als Dokument für alte Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis DM 19,-, Durch den Buch- und Zeitschriftenhandel! Verlag Ernst & Hirtl GmbH, München

Die
Kneipp-Kur
Die Kur der Erfolge
Lesen auch Sie dieses große Gesundheitswerk von San.-Rat Dr. Albert Schalle. Es ist die moderne und faßliche Darstellung der Kneipp'schen Heilmethode u. zeigt deren erfolgreiche Anwendung bei fast allen Krankheiten.



Münchener Neueste Nachrichten

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

... und bitten wir Sie ...

FOO

1) Orak-Katalog mit
20 sprechenden
Bildern, dem Man-
ner-Kamerak.
2) Guckstein-Lin-
ien-Licht-Druckpa-
3) Bunte-Faltkarte
Kochrezepte
4) Bunte-Tage-
Anleitung, Teilnah-
me, 1000 Rezepte, 10
durch-durch-größt-
liche-Ladungen
FOTO-SCHIA
MUNCHEN: E 135
Der Weltgrößte
Licht-Verkaufsstelle

Hier hilft die
Kneippkur:
(aus dem Inhalt)
Bei Nervenleiden
Gichtkranke und Rheumatische
Leiden
Schwache Schilddrüse
Migräne
Schmerzen im Hals-
Talgdrüsen-System
Bluthochdruck
Hämorrhoiden
Schwindel

Bei Herzleiden:
Nervöse Herzleiden,
Arterienverkalkung,
Blutgefäßkrankheiten,
verfälschte Blutwerte,
vortreffliches Herzmittel,
Hygiene des Herzens,
Herzmassage.

Bei Stoffwechsel-
krankheit: Zucker-
krankheit / Gicht u.
Fettleibigkeit sowie
Mangelkrankheiten
Auch künstlich ver-
schönigt

8 Bände à 60 Taler,
sendt 850 Seiten.
20 Tafeln der Lexi-
konformate, Gebot:
RM. 5.00, Leinen
RM. 7.50.
In allen Buchhand-
lungen!

KNOOR & HIRTH

Spitzenleistungen in der Postzeit, im
Wirtschaftsteil und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

geren sind alle ertrunken, alle, tausend Leute oder funfzehnhundert oder weiß der Teufel wieviele. Irgendeiner hat mich mit der Ruderstange auf den Kopf geschlagen und mir auf englisch gesagt, daß ich untenbleiben soll im Wasser, aber ich habe die Ruderstange gefaßt und bin am Boot hängengeblieben, wenn auch die anderen noch mit den Ruderstangen auf mich eingeschlagen haben.

Man stirbt nicht so leicht, Kinder. Man muß nur den Willen zum Leben haben, und der Wille ist doch das große Wunder. Aber das wißt ihr nicht. Ihr wißt ja gar nichts, und vor dem Tod habt ihr Angst wie die kleinen Kinder.

Wenn Franz Ellibott so erzählte von dem phantastischen Abenteuer seines Lebens, von der Geschichte, die einmal die ganze Welt erschütterte, dann redete er sich selber und griff nach jedem Glas, das um ihn her auf dem Tisch stand. Niemand wehrte ihm das; denn mit der Katastrophe damals hatte er alles verloren, und man rechnete es ihm hoch an, daß er nicht hinübergegangen war nach Amerika, sondern wieder heim in seine Stadt. Des freilich war nur durch die Rettung, die er sich selbst und seine Freunde rettung aufnahm. Kurs auf Hamburg hielt, und weil Franz Ellibott nie mehr den Mut gehabt hätte, nach diesem Erlebnis noch je einmal ein Schiff zu bestiegen.

Aber er hatte deheim mit diesem Unglück mehr gewonnen als verloren, denn man bestaunte des Wunder in ihm und ließ ihn um dieses Wunders willen mitleben. Vielleicht überfiel zuweilen einen von denen, die mit ihm am Tisch saßen, ein leichtes Schauern, weil der Tod nicht den Mut hatte, nach Franz Ellbott zu tasten, wo anderthalbtausend Leute neben ihm her ertrunken waren.

So lebte der übrige Teil der Bevölkerung, den der Tod verschmäht hatte, sein stilles Leben, das vom Ruhm erhalten wurde und wohl überhaupt kein Ende fand, sofern nicht der Tod vielleicht inzwischen seine Scheu überwand vor dem Mann, den er zweimal zurückgewiesen hatte. Franz Ellbott trank zwar mehr, als notwendig war, aber dies wollte ihm keiner verwehren. Sein Bericht wurde immer

wirrer und zerrissener, je weiter man über die Mitternacht hinauskam, und eine Strecke weit gingen die alten Freunde noch mit ihm.

Es hatte gegnet an jenem Abend, als Franz seine Geschichte vom letztenmal erzählte. Ein Gewitter war niedergegangen, aber im Gasthaus zur Überfahrt hatte keiner hingehört auf das Treiben der Nacht; denn Franz schilderte das Ungeheuerliche an diesem Abend noch größer und noch eindringlicher als sonst. Vom Beginn bis zur letzten und endgültigen Rettung erzählte er alles noch einmal, und man schob ihm so viele Gläser zu, daß er nie beim Wirt einen Schoppen auf seine eigene Rechnung bestellen mußte.

Vielleicht trank er noch mehr als sonst, aber die Salzbitzerkeit des Meerwassers brannte in seiner Kehle, als er den Tod höhnerte, der mutlos an ihm vorbeigegangen war. Die Stube leerte sich, und als letzter ging Franz Eilbott aus der Stube, in die gewitterte Nacht hinaus, deren schwarzer Himmel von einem glühenden Besen blank gemacht wurde. An der Tür kehrte er noch einmal um, weil es ihm zu früh an der Zeit erschien. Herr Vritz – morgen – morgen komme ich wieder. Und morgen wieder, und so zu vielleicht noch ein ganzes Jahr. Und dann, wenn ich sterben – ich kann nicht sterben – ich bleibe übrig, weil der Tod Angst hat vor mir. Jaja, Herr Vritz, Morgen dann wieder. Gute Nacht!

Am Morgen dann wieder: Gute Nacht!
Am Morgen darauf fanden sie Franz Ellbott in der Lodergergasse, platt auf dem Boden liegend, und er war tot. Sein Körper war schon steif, als sie ihn aufnahmen. Sein Gesicht aber lag in einer Wasserpfütze, die ebenso groß war wie zwei gemeldete Hände Müde und übersatt vom Wein war er auf der Straße gefallen und ertrunken in der Pfütze, die ein Gewitter in ein Schlagloch geossen hatte.

Als die lächerliche Kunde sich in der Stadt verbreitete, waren die Leute so bestürzt über diese Laune des Schicksals, daß sie nicht über das Wirkliche zu sprechen wagten, sondern dem Bürgermeister Vorhalte machten, weil er sich so wenig um die Straßen kümmerte, die voller Schlaglöcher waren.

Lieber Simplicissimus

Kreszentia ist in die Stadt gefahren und hat für ihre Aussteuer, die sie mit Umsicht und Tatkraft selbst herstellt, Leinen und Damastein.

(Zeichnung \odot Nuckel)

In einer Stadt schied eine Lehrerin aus dem Schuldienste aus, um sich zu verheiraten. Da für sie zunächst kein Ersatz gefunden werden konnte, wurden ihre Schülerinnen auf zwei andere Klassen verteilt. Dies veranlaßte eine bereits mehrere Jahre Kollegin, dem Anstaltsleiter zu sagen: „So ist's richtig! Die X. kriegt einen Mann, und wir kriegen die Kinder.“

Die Tagung der Auslandsdeutschen war vorüber. Einem der Gäste hatte die schwäbische Mundart so gut gefallen, hauptsächlich wegen der vielen Worten angehängten Silbe „le“, daß er versuchte, sie sich zu eignen zu machen. Wie nun der auslandsdeutsche Gast eines Tages im Restaurant die Speisekarte studierte, in der auch Wurstplatten, Schinkenplatten usw. verzeichnet waren, bestellte er ein „Käspittle“. Der Ober brachte daraufhin eilfertig die neueste Nummer einer kleinen Zeitung.



„Welt-Detektiv“
 Assistent, Detektiv Probe, Berlin W 4,
 Tauentzienstraße 5, Fernruf 245255
 u. 245256, das zuverlässigste Institut für
 Ermittlungen — Beobachtungen
Auskünfte über das Privat-
 und Geschäftsverhältnis bezogen **Herkunft**
 Vorleben, Vermögen, Gesundheit,
 Lebensführung usw. überall.
 22 jährige Erfahrung, größte private Ermittlungsorgane
 Tausende Anerkennungen!

Neue Kraft u. Lebensfreude
 Durch anregend, schnellwirkend. **Spezial-
 Kreme** (nach Dr. Weiss), Tube f. 20x M 3.
Viril-Tabl. Spezial-Hormon-Präp. gegen
 geringe, Schwäche. 50 Stück M 3,85, Bld. zw.
 M 6,40 frko Nachn. Ausf. Prosp. gegen Rück-
 mar. Bestellen Sie noch heute! Sie haben
 mehr v. Leben! Tsdn. Margraf, Lärach 85

Gratis 
 Kannst send. dir b. u.
 schenkt. hygien. Artikel

Ich sende dir
 Sendungsm.
 u. versch. d.
 Teil. Wert RM. 1.
 gratis mit d. A.

Umsonst! wird die Prämie dann bezogen, wenn ein Patient durch eine Infektion, eine Grippe oder eine andere Erkrankung im Krankenhaus liegt und sich dabei um Hilfe bemüht.

Empfehlen den „Simplicissimus“

Möbel
die Ihr Heim behaglich machen, finden Sie sehr preisgünstig bei
STORZ
Dem großen deutschen Einrichtungshaus
Tal 22-26
MÜNCHEN
PROSPEKT MÜHLE KOSTENLOS
Geöffnet durchw. von 8–19 Uhr



„Donnerwetter, det is wat für mich!“

„— — — — —“



„So 'n Schwindel, keen Mächen war zu sehn!“

„Und so wat nennt sich Modeschau für Herren!“

Wasserburg am Inn

(Wilhelm Schütz)



Die Landschaft liegt gebreitet grün und wälderfoll,
Im Arm der Wafferschleife ruht die alte Stadt.
Im weißen Kieselbett rauscht alpenfrisch der Inn,
Der schnelle Wirbel hat,
Gefärbt von Kalk, grau wie geschmolzenes Zinn.

Der Seelentiefe kann versteinte Träume sein,
Vergangenheit blieb unter Torgewölben stehn,
Sie hat sich in die Häuser mit Geheimnissen geprägt,
Sie hat sich in die Dächer felsam eingesägt,
Wir aber kommen flüchtig, schauen an — und gehn.

Aus Süden brennt die söhngeheizte Abendpracht,
Im Bräu wird Bier gelotten, schwarz gemacht.
Es lauft der Fluß unheimlich in der Schlucht,
Ich werde von versticktem Heimweh aufgesucht
Und welle, Rotwein sechend, eine ganze Nacht.

Wer reitet vor dem Gasthof hin und her?
Die blauen Thurn- und Taxisreuter fahren doch nicht mehr
Mit gelben Kutschen in das Land Tirol!
Die Brückenbohlen zittern räderhohl!
Von Reisemären und vergessnem Verkehr . . .

Anton Schnack

Die Brombeerschlicht

So eine Brombeerschlicht hat noch niemand gesch!
Wie das verwirrte Haar einer Wulffrau
Ist es nieder, ja, genau so, genau!
Und als hätten Bienen und Hummeln sich drin verirrt,
Und süßen gefangen, und können nicht mehr heraus,
So wie schweirnd tut mancher Strauß,
Der im Wind um sich schlingt,
Als wöllt' er sich heben im Flug.

Manche Beeren waren noch rot, rot von verschiedener Farb',
Aber die meisten, die reifen, waren schwarz, kohlschwarz,
Fast bläulich, und manche verdarb
Schon, und war nun wie faulig
Am Strauch, wie zerquetscht, so zerrann sie,
Oder die Sonne fraß sie, giermaltig,
Oder ein Vogel,
Und die Spinne, nach sie
Ihr Netz spann,
Überspann sie grauschimmernd.

Diese Fülle von Beeren! Wie Trauben fast, Dutzende, hundert,
Schwarzügig, schwer hängend, wie tropfend,
Ungläubig verwundert siehst du's herzklopfend!
Aus dem löcherigen Stein
Quell'n sie hervor, unaufhörlich, prächtig,
Immer neu, immer mehr, ganz unerschöpflich
Maß die trüchtlige
Flechtenschicht sein.

W'n die Kinder kommen, vom Dorf, sie zu holen,
Mit Schlüssel, mit Krügen, mit einem Hut,
Und gleich zu schmausen beginnen,
Die erklimmen die brackelnden Wände
Und steh'n auf den Zinnen, schwindelnd,
Zwischen Felsenun geprüft,
Und stemmen sich schreitend fest,
Und greifen wie blind in Frucht und Dorn,
W're in Zorn, wie in Wut,
Und zeigen einander die Hände,
Die sind
Zerissen und rot genügt
Vom Saft der Beeren und dem eigenen Blut.

George Britting.

Wer ist Angelica in Wahrheit?

Von Wilfried Tolhaus

Angelica ist in Wahrheit eine junge Dame von fünfundzwanzig Jahren, die sich entschlossen hat, die Funken ihrer Seele nicht mehr in Filits zu versprühen, sondern in einer komfortablen ehelichen Zentralheizung zu sammeln. Dazu sollte ihr mein Freund sich folgenden Bericht: Ich erlebte ihm erlaube, ein psychologischer Amateur von Rang zu werden, was bekanntlich eine mangelhafte Menschenkenntnis nicht ausschließt. Ich habe lange Ausführungen Erich über die Variationen der Zärtlichkeit Angelicas angehört. Sie offenbarte sich bisher für ihn nur darin, daß sie ihm die Hand gab. Nach seiner Meinung vermochte sie das in einer Art zu tun, deren Reiz durch intimere Liebeskosen nicht mehr überfließen werden konnte. Ihr Animus mußte also ganz schwach sein.

Da es Leute geben kann, die nicht wissen, was Animus ist, so will ich ver-raten, daß gewisse Psychologen ein Prinzip der Anima beim Manne und das Animus bei der Frau annehmen, durch das die nach ihrer Meinung vorhandene Zweigeschlechtlichkeit jedes Wesens ausbalanciert wird. Je weiblicher die Frau, je schwächer ihr männlicher Animus, je männlicher der Mann, je schwächer die Anima, in der seine femininen Eigenschaften enthalten sind.

Erich zweifelte nicht, daß seine Anima ebenso schwach sei wie der Animus Angelicas.

Da geschah etwas, das ihn in dieser Meinung unsicher machte. Angelica lud ihn — wie ich annehme, in der Absicht, ihre sensiblen Gespräche endlich zu einer Pointe zu führen — zu einer Spazierfahrt in ihrem neuen zwei-sitzigen Cabriolet ein. Über die Erlebnisse dieses Nachmittags erstattete mir Erich noch am gleichen Abend die folgenden Berichte:

„Als Angelica neben mir Platz nahm, stieß sie bei den Vorbereitungen zur Fahrt wiederholt an mich. Ich empfand diese Berührung als sehr angenehm.

In der technischen Atmosphäre, in die sich ein Autofahrer begeben muß, kannte ich sie noch nicht. Es trat tatsächlich sofort eine Veränderung ihres Wesens ein, denn als sie den Motor einschaltete, sagte sie: „Verlurcht, das Bliest hat Mücken!“

Das kam durchaus forsch und maskulin aus ihr heraus, so daß ich zu zweifeln begann, ob ihr Animus wirklich so schwach sei, wie ich angenommen hatte. Dieser Zweifel verstärkte sich. Sie nannte nämlich einen durch ihr scharfes Hupen aus seinen Träumen aufgeschreckten Fußgänger einen Idioten und erklärte das damit, daß Leute, die auf einer Einbahnstraße nach der verkehrten Seite Ausschau halten, lebensunfähige Elemente seien, für deren Beseitigung man den Automobilisten eine Prämie bezahlen mußte. Außerst interessant war mir, daß mit dem Verändern der städtischen Um-welt, die je eine gewisse Beherrschtheit fordert, Angelicas Animus sich verstärkte. Sie zeigte eine klare Neigung, sich schneller als die andern Automobilfahrer zu erweisen. Sobald wir auf der freien Landstraße lagen, schlug sie mit steigender Heftigkeit auf den Knopf, durch den die Hupe bedient wird, und drängte damit die vor uns fahrenden Wagen an die Seite. Als ein kleiner, bereits erheblich abgebrauchter Vierzylinder, den man wohl einen Auto-Veteranen hätte nennen können, ihr nicht zureichte, den Willen tat, entfuhr ihr das raue Wort: „Wenn sich der Schutz mit seiner geheizten Konservendose nicht wegschert, spucke ich ihm auf die Glatze.“ Schließlich gab der Veteran nach. Ihr Triumph äußerte sich in strahlender Helleit.

Ich bin überzeugt, jenes Überlegenheitsgefühl, das bekanntlich der Reiter besitzt, weil er die Illusion hat, größer und stärker als ein Fußgänger oder Radfahrer zu sein, überkommt auch den Automobilisten. Die Maschine wird sozusagen ein Teil seiner Existenz. Der Explosionsorganismus sein Herzschlag. Er hat die Gewißheit, Menschen niederen Grades, die zu Fuß gehen oder Rad fahren, versklaven, wenn nicht sogar vernichten zu können. Angelica äußerte sich in dieser Weise über freundliche Radfahrer, die wie wir ins Freie strichen und dabei zu dritt oder zu viert in angeregtem Ge-spräch nebeneinander fuhren. Auch behandelte sie alle Besitzer von Autos mit schwärzenden Worten geringschätzig. Sie bevorzugte Geschwindig-keiten von 100 Kilometer. Als sie einmal auf 110 verfuhr, richtete sie die Frage an mich, ob ich es schön fände, mit ihr gemeinsam beerdigt zu werden.

Das gab mir Anlaß, insofern von meinen Gefühlen zu sprechen, als ich sagte, in meiner Anima lebten die Eindrücke von der Frau, die sich in meinen Vorfahren von Urzeiten her gebildet hätten. Sie offenbarten sich nur in Bildern und Träumen. Ich träumte zumeist von einem sensiblen, weiblichen Wesen, das

Weiter kam ich nicht, denn sie erklärte mir, solche Gespräche führe sie nur unterhalb der Dreißig-Kilometergrenze. Gegenwärtig sei die Straße zu gut dafür. Inzwischen hatte sie nämlich am Horizont eine dicke Limousine bemerkt. „Ran an den Möbelwagen!“ deklarierte sie und gab noch mehr Gas. Ich warnte jetzt darauf, daß wir, wie ich das in den Zeitungen bei Automobilunfällen häufig gelesen hatte, „ins Schludern geraten“. Daß sie gewissermaßen mein Leben bei dieser waghalsigen Fahrt mit aufs Spiel setzte, schien sie nicht in einem Augenblick zu beunruhigen. Eine Art von Jagdleidenschaft hatte sie gepackt.

Der „Möbelwagen“ wollte nicht ausweichen, denn er war ein älterer May-bach, die das bekanntlich nicht nötig haben.

Nun geriet Angelica in einen Zustand, den ich wirklich nur als neurotischen Anfall bezeichnen kann. Sie tobte, schleuderte Schimpfwörter heraus, von denen „Alte!“ und „Schwein!“ noch die mildesten waren und schien tatsäch-lich bereit zu sein, die Vorfahrt durch Benutzung des Straßengrabs zu erzwingen.

Als sie ich gelang, lächelte die Insassin des alten Maybachs. Auch Ange-lica schien wieder vollkommen glücklich, nachdem sich die Stärke ihres Animus bewiesen hatte.

Nunmehr bogen wir von der Hauptstraße ab. Niemand war mehr zu über-holen. „Jetzt fahren wir unter Dreißig. Jetzt können Sie reden!“, sagte sie zu mir.

„Ich antworte“, begann sie, „und ich sage Ihnen, was ich Ihnen sagen will. Zu der Frau, die man liebt, muß man wahr und ziemlich populär sprechen. Ich frage sie also offen, ob jene gültige, sanfte, weibliche Natur, die ich bisher an ihr verehrt hatte, ihrem wahren Wesen entspreche, oder diese wilde, leidenschaftliche, männliche, die eben an ihr zu bemerken gewesen sei. Sie antwortete: „Ich habe mehrere wahre Naturen. Sie hoffentlich auch?“ Es ist möglich, daß ich rot geworden bin, denn mein Anblick schien Ange-lica ungenügen zu machen. Sie verlangsamte das Tempo, so daß wir nur noch das beschämende Tempo hatten.

„So fahren die Einarmigen!“, stellte sie jetzt lächelnd fest. Auf meinen verwunderten Blick hin erläuterte sie das dahin, daß „einarmsig“ Auto-mobilisten die seien, die den andern Arm um ihre Mädchen gelegt hätten. Es schien mir in diesem Augenblick durchaus möglich, auch meinen Arm um sie zu legen. Meine Hemmungen waren aber nach dem Erlebten be-greiflicherweise noch zu groß.

„Es war Zeit“, sagte sie, als sie den Wagen unter einer alten Linde auf einem einsamen Hügelweg hinter einer von Bäumen gedeckten Skurve zum Stehen. Es war keinerlei Stütz vorhanden. Sie legte die Hände in den Schoß und bekam jenen träumerischen Ausdruck, den ich so sehr an ihr liebe. Meine Hemmungen ließen jetzt nach. Ich nahm den zerissenen Faden unseres Gespräches wieder auf und bat sie, ihr den Typus von Frau schil-dern zu dürfen, der mir gemäß sei. Er müsse betont weiblich sein, hin-gebend, zärtlich und meiner glücklicherweise schwachen Anima durch einen abgedämpften Animus mit geringen maskulinen Eigenschaften entsprechen. In einer solchen He würden wir aber auch bestimmt sehr glücklich sein. Ich weiß nicht, ob Angelica das alles noch wirklich gehört hat. Ein Seufzen

VERLAG UND DRUCK: KNOOR & HIRTH O. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftsteller: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der „Möbelwagen“ erscheint wöchentlich am Sonntag. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs-geschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis 12 Pf. (Einzelnummer 4 Pf.). Abonnement im Vorhinein RM 3,50. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. H. Nr. 37. 1004. Abonnement nur in der Reichspost. Nachdruck ist ohne Erlaubnis des Verlegers verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 126. Postfachkonto München 5970. Erfüllungsort: München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morewa, Wien 1, Wallzeile 11.



„Na also, sehen Sie, jetzt funktioniert der Volkszorn!“ — „Ja, wenn Sie 'rausschauen!“

unterbrach mich. Als ich mich ihr zuwandte, bemerkte ich, daß sie völlig ermattet, ja vielleicht einer Ohnmacht nahe war. Sie ließ den Kopf mit geschlossenen Augen etwas sinken und glitt auf ihrem Sitz leicht nach meiner Seite zu über.

Selbstverständlich durfte ich, während sie sich in einem solchen vermutlich durch die Überbetonung ihres Animus hervorgerufenen Schwächezustand befand, vom Zwiespalt meiner Empfindungen nicht weiter sprechen. Ich verhinderte das völlige Absinken ihres Körpers, indem ich meine Brust gegen sie stemmte. Einige Sekunden lang fühlte ich ihren Kopf dicht unter dem meinen. Widerspenstige Lockchen rührten an mein Kinn. Ich hatte das Gefühl, dem Glück ganz nahe zu sein.

Da schüttelte hinter uns in der S-Kurve eine uble Hupe.

Angelica fuhr zusammen, hatte sich sofort ganz in der Gewalt, sagte „Kamel!“ und ließ den Motor an.

Nunmehr überfiel sie sofort wieder jener technische Furor, der automobil-fahrenden Frauen eigen zu sein scheint. Es konnte ihr gar nicht schnell genug gehen. Ich zählte 34 Fahrzeuge, die wir überholten, ohne je wieder unter 30 Kilometer Stundengeschwindigkeit gekommen zu sein, bis sie vor

ihrer Garage hielt. Sie verabschiedete sich eilig. Ich nehme an, sie fürchtete einen neuen Schwächeanfall.“

Erich schlug eine Weile nachdenklich. Dann stöhnte es aus ihm heraus: „Wer ist Angelica in Wahrheit?“

Ich antwortete weise und milde:

„Angelica ist ein durchaus normaler extravertierter Fuhltypus. Sie hält sich an Realitäten und wünscht keine Gespräche über ihren Animus zu führen, sondern Kinder zu bekommen. Ein Extravertierter mit schwacher Animus wird ihr dazu gern behilflich sein.“

Erich strahlte auf. Es war ihm eingefallen, daß es ganz reine Typen überhaupt nicht gäbe. Sicherlich hatte auch er extravertierende Elemente, die er für die diesbezüglichen Wünsche Angelicas zur Verfügung stellen konnte. Ihm als Psychologen mußte es doch gelingen, sich umzustellen!

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, fragte er mich, ob ich annehme, daß jener Ausruf „Kamel!“, mit dem Angelica ihren Schwächezustand unter der Linde abschloß, dem in der S-Kurve herannahenden Automobilfahrer gegolten habe.

Ich konnte ihm nicht verschweigen, daß ich anderer Ansicht sei.

Die schöne Aussicht

„K. Heugensdott“



„Herrlich, dieser Blick hier, Herr Doktor!“ — „Das kann man wohl sagen!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Streng sportlich

(K. Heiligenstedt)



„Franz hat geschrieben, ich soll ihn zum glücklichsten aller Menschen machen!“ — „Und was hast du geantwortet?“ — „Solchen Spitzenleistungen fühle ich mich noch nicht ganz gewachsen!“



DAS BESTE ALLER WETTER

VON WALTER FOITZICK

Sie ahnen gar nicht, was für ein Segen unser Wetter ist. Ich z. B. kenne nicht, worüber ich mich mit den meisten Menschen unterhalten sollte. Aber wenn ich sage: „Ziemlich kühl heute!“ so kann das niemand beleidigen. Niemand kann sich da durch weltanschaulich oder religiös gekränkt fühlen. Wetter ist international und ungefährlich. Ich sage deshalb gern: „Ziemlich windig heute“ oder „Ich glaube, es kommt noch zu einem Gewitter“. Da kann es niemals eine Diskussion geben. Mein Gesprächspartner hält es vielleicht für gar nicht so windig oder das aufziehende Gewitter möchte er noch in Frage stellen. Werden wir uns deshalb etwa verunzelen? Ist ja ganz ausgeschlossen! Der Mann hat ja auch etwas Wind zugegeben, damit die Unterhaltung in Fluß kommt und wir nicht in Versuchung kommen, peinliche Fragen zu berühren. Flugs haben wir uns auf die Windstärke 2 geeinigt und einen gemeinsamen Wetterbericht herausgegeben, aus dem zu erkennen ist, daß es doch ziemlich gewittrig in der Atmosphäre ist. Nun sagen wir noch schönen Gruß zu Hause, schütteln uns die Hände und denken voneinander: „Welch angenehmer Mensch, so fein gebildet und so unauffällig.“

So ist's bei uns. Wie anders doch in den Tropen oder am Nordpol. Da können Sie unmöglich jemand mit dem Wetter kommen. Wenn Sie in Singapur zu jemand sagen: „Heut ist's aber heiß!“, wird er Sie erstaunt ansehen und denken: Was hat der Kerl bloß. In Singapur ist's immer heiß und wird's immer heiß sein. Vom Selbstverständlichen spricht man doch nicht. Also spricht man dort von den Weizenpreisen und vom chinesischen Dollarkurs, womöglich noch von viel unangenehmeren Dingen, die man in der gemäßigten Zone überhaupt nicht in den Mund nimmt; na, und schon ist der schönste Krach da, und man hält sich gegenseitig für einen Halunken. Oben im nördlichen Eismeer ist's ähnlich. Oder wollen Sie etwa zur Zeit der winterlichen Dunkelheit mit einem Eskimo an der nächsten Ecke des Gletschers damit einen Plausch beginnen, daß heute

gar keine Sonne scheint? Der Mann würde Sie für einen Ausländer und gefährlich halten. Da lobe ich mir unsere gemäßigte Zone und das Wetter nördlich vom Fuß der Alpen. Über das läßt sich reden. Tägliche Eingänge von Neuheiten. Wenn es heute heiß war, ist's morgen kalt. Immer kann ich meine Überraschung äußern über das, was neu eingetreten ist oder vielleicht eintreten wird. Mal schnell es im September, mal schwitzt man im Oktober. Finden Sie vielleicht etwas dabei? Sehen Sie, ich meine da unten im Süden, nein, noch viel weiter unten, da erstreift jeden Tag

derselbe Sonnenuntergang zur gleichen Minute, abgesehen von den Regenzeiten, aber in denen regnet es auch sehr pünktlich und diszipliniert. Weil das nun immer der gleiche Sonnenuntergang ist, liegt dort die lyrische Poesie sehr im argen, denn die Dichter brauchen in Erstaunen und Anregung versetzende Stimmung. Wo kein unerwarteter Sonnenuntergang und kein verregneter Frühling herrscht, da gedeiht keine Poesie. Das ist, glaube ich, noch nicht in die Literaturwissenschaft eingedrungen. Aus diesem Grunde möchte ich unser Wetter schon als eines der besten bezeichnen. Wenn sich so in den von ewigem Sonnenschein bestrahlten Tropen etwas Ungewöhnliches ereignet, ist's gleich ein Taifun oder eine Sturmflut oder ein Erdbeben. Die Natur ist dort ohne die rechte Zurückhaltung, wie es gemäßigte Zonen zu sein pflegen. Bei uns regnet's ein bißchen oder es schnell oder es ist neblig oder die Sonne scheint gelegentlich in altgewohnter Disziplin und nicht so hastig wie in Afrika.

Dann haben wir auch noch den Föhn in ganz Süd-Deutschland. Eine ganz ausgezeichnete Sache, auf die man alle Erregungszustände und alle schlechte Laune schieben kann. Soviel ich weiß, ist statistisch festgestellt worden, daß bei Föhn viel mehr gesündigt wird, und nicht nur gegen Verkehrs Vorschriften und andere gesetzliche Bestimmungen. Ja, ja, der Föhn, zehn Minuten lang möchte man von ihm reden.

Auch das Schneetreiben will ich nicht missen. Besonders ist es bei Schachspielern beliebt. Sie treten gerne mit hochgeklappten Mantelkragen auf die Bühne und klopfen sich die Paplarschulzettel von den Schultern, wobei sie verkünden, daß draußen ein Wetter sei, bei dem man keinen Hund vor die Türe jagen möchte. Das ist einer ihrer liebsten Auftritte. Wenn ich ein Theaterstück schreiben würde, ich liebe alle Schauspieler nur beschnitten auftreten, sie würden sich um meine Stücke reißen.

Nur so viel vom Wetter. Wie geht's den Kindern? Empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin!

h u m o r

Im ganzen ist er hochgeschätzt
Man liebt das Lachen,
soweit es uns nicht selbst verleiht
und was wir machen.

Mitunter aber magt er's auch,
sich zu erzucken,
und reißt sich wider allen Brauch
an unfieren Schwächen.

Mit Fug kommt uns dies peinlich vor.
Wir remonifizieren:
Pfui, das ist doch nicht mehr Humor,
das find Satiren!

Man bietet ihm den Rücken an
und läßt ihn stehen . . .

Humor hat keine Pflicht getan.
Humor kann gegen, Katatöstr

Der Prophet

(Olof Gulbransson)



„Kinder, es liegt was Gefährliches in der Luft . . .“

„Glaubt mir, ich hab' 'ne Nase dafür . . .“



„ — — — — — “ „Was hab' ich gesagt? Mein Herbstschnupfen ist da!“



Holledauer Rekrutenlied

Von Joseph Maria Lutz

*Der Herbst ist nun schon langsam da,
der Winter nicht mehr ferne
nun geht's mit Klang und Gloria
und Tschin-trara und Bum-trara,
hinein in die Kaserne*

*Jetzt, Bauer, ist dir aufgesagt,
Wir gräßen nochmals alle,
voran das Lieblein, das so klappt,
dann Eltern, Freunde, Roß und Magd
und auch die Sau im Stalle*

*Halt geht's aus einem andern Ton
und heißt's die Haxen schmelzen,
und schließen heißt's mit der Kanon',
und auch beim G'schrei gibt's kein Pardon
den Schmerz mußt du verbeißen.*

*Das Feld müßt ihr allein bebau'n,
wir müssen exerzieren.
Da ist uns bald nicht mehr zu trau'n
und auch der Feind tät anders schau'n,
wollt' er's mit uns probieren*

*Dann rückt der erste Urlaub an,
da putzen wir die Sachen.
Gedienter Mann, ein schöner Mann,
an dem ist gleich viel mehr daran
jetzt, Liebelein, kannst du lachen*

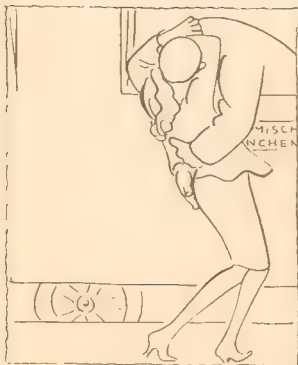
*Und machen wir dann endlich blau
Reserve kommt mit Schalle!
Wo gräßen froh die Helmuten,
ihr Eltern, Freunde, Roß und Sau,
da sind wir wieder alle'*

*Zuerst heißt's aber dran geglaubt
weil's sein muß, zieht wir gerne!
Und außerdem und überhaupt:
Der Mann g'hört zeitweils ausgestaubt
das g'schicht in der Kaserne.*

499

BEI EINEM BOXER IN DIENSTEN

VON ACHILLE CAMPANILE



„Entmutigt durch die Schicksalsschläge, die mich in der Alten Welt heimge sucht hatten, entschloß ich mich, die Neue aufzusuchen, und schiffte mich eines Tages nach USA. ein“, so begann neulich mein Freund Chiarastella wieder eine seiner unglaublichen Geschichten. Tiefenst wie immer saß er da und betrachtete dann eine Weile lang stumm sein Glas vor sich.
Er seufzte, nahm einen tiefen Schluck und fuhr dann fort: „Wenn man eine Vergangenheit voller Schwierigkeiten und voller Trauer hinter sich läßt, so ist — glauben Sie mir! — eine Seereise das Beste, was sich in solcher Lage unternehmen läßt. Die Luft ist unendlich, und das Meer schillert metallisch hart unter der Sonne; alles was uns umgibt, ist frisch, ist klar, ist sauber; und während uns gewaltiger Wind mannhalt um die Nase weht und unsere Haare zerzaust, fühlen wir uns immer mehr von dem, was wir verließen, losgelöst, und dankbar steigt vom Herzen zu den Lippen das Lied: Meer, o Meer, trag mich weit, trag mich in die Ferne!“

Es waren einige Tage vergangen, seit wir in See gestochen waren, und der Überseekolob befand sich schon mitten auf dem Ozean, als wir eines Morgens die Alarmglocke läuten und den Kapitän folgendes Kommando schreien hörten: „Stopp! Ganze Kraft zurück!“

Die Maschinen hörten a tempo zu stampfen auf. Mannschaft und Passagiere begannen wie die Irren durch das ganze Schiff zu rennen, das nach einigen Augenblicken stehen blieb und ihm Schwellen der Motore auf den Fluten schaukelte.

Was war geschehen? O, nichts Schlimmes, eine ziemlich alltägliche Sache: das Schiff war im Begriff gewesen, gegen eine Mücke anzukommen, die aus Amerika kam und von dem Navigationsoffizier nicht bemerkt worden war. Nur der Geistesgegenwart des Kapitän und seiner Manövriergeschicklichkeit war es zu verdanken, daß wir der Katastrophe entgingen.

Wie Gott will, setzen sich die Schrauben wieder in Bewegung, und wir konnten nach wiedererlangter Ruhe unsere Reise fortsetzen.

In Amerika fand ich ziemlich bald Anstellung als Kammerdiener bei einem Schwergewichtsweltmeister, dessen Namen Sie mir aus begreiflichen Gründen zu verschweigen erlauben werden. Eines Morgens, während ich im Hause sauber machte, ging mir Jones Ding entzwei, dessen sich die Boxer zu ihrem Training bedienen, und den die Amerikaner — mag der Himmel wissen, warum — Punching-ball nennen. Er war funkelnelgeu und gerade an jenem Morgen geliefert worden, während der Herr außer Hause war.

Als das Unglück geschehen war, fühlte ich mich recht unbehaglich, kann ich Ihnen sagen. Mein Herr hatte nämlich einen gar feurigen Charakter, und nichts war leichter, als daß er seinen Zorn auf meinen Schultern ausgetobt hätte. Es ist immer schmerzhaft für einen Diener, wenn sein Herr seinen Zorn auf dessen Schultern ausstößt schon gar, wenn der Herr ausgerechnet Weltmeister im Boxen ist. In einem solchen Fall ist wenig zu spassen, das garantiere ich Ihnen. Wie also die Sache mit dem Punching-ball wieder gut machen?

Da kam mir ein Gedanke, der mich schon einige Tage vorher aus einer ähnlichen Patsche gezogen hatte (ich hatte beim Aufräumen den Geldsack zerbrochen — ich habe offenbar eine gewisse Anlage, die Dinge kaputt zu machen — und um den Schaden zu verheimlichen, hatte ich mich hinter dem Radioschrank verborgen und mit meiner Stimme die des Lautsprechers markiert. Die Natur hat mich reichlich mit Talenten ausgestattet, und so hätte ich bei der Gelegenheit mit Geschick sogar singen und Reden halten können, aber — um nicht viel Zeit zu verlieren — beschränkte ich mich, jedesmal, wenn mein Herr den Apparat andrehte, um ein Konzert zu hören, einfach damit „Ende der Übertragung“ zu sagen,

und die Sache ging glatt und blieb unbemerkt.) Dieses Mal — so dachte ich — werde ich mich als Punching-ball stellen. Das war nicht schwer, denn dieses Ding, das den Trainer ersetzt, hat eben die Gestalt eines Menschen mittlerer Größe. Um nicht entdeckt zu werden, verband ich mir den ganzen Kopf und stellte mich an den Platz des Punching-balls.

Als nun der Herr heimkehrte, kam er auf mich zu, und um den neuen Ball zu probieren, langte er mir einen phänomenalen Faustschlag. Ich, ganz aus einem Stück, neigte mich statt auf eine Seite und nahm gleich die senkrechte Lage wieder ein. „Ausgezeichnet!“ sagte mein Herr. „Heute bin ich in bester Form.“ Und er langte mir gleich einen zweiten Schlag auf die andere Seite.

Ich wankte wiederum stief und aus einem Stück ein paarmal hin und her und stellte mich dann wieder gerade. Ich dachte: „Aufgepaßt! Chiarastella! Wenn der Betrug entdeckt wird, geht es nicht gut aus!“ Und so ließ ich wohlter drauf los ins Gesicht boxen.

Es werden sagen: „War es nicht einfacher, den Schaden einzugehen?“ Zwischen Faustschlägen wegen eines zerbrochenen Punching-ball und denen in Eigenschaft als solcher ist wohl kein großer Unterschied.“

Mein weiterer Freund, Sie haben vollkommen recht, aber ich hatte nicht daran gedacht, Ja, wenn man im Leben immer rechtzeitig an alles denken würde, dann ginge vieles viel besser! Und so fuhr mein Herr fort, sich mehr und mehr zu erwärmen.

Ein großes Manko an diesen Geräten ist vom Gesichtspunkte des Trainings darin zu erblicken, daß sie in wenig passiv sind. Sie weichen den Schlägen nicht aus, und vor allen Dingen reagieren sie nur in einer recht illusorischen Weise. Und so dachte ich gleich diesem Uebelstand abzuhelfen.

An einer gewissen Stelle wich ich dem Schlag aus. Der Boxer versuchte es noch einmal, und ich wich darauf auf die Schlägen aus.

„Höchst sonderbar!“ murmelte er. „Es muß ein neues Modell sein; eines von den verbesserten, von denen ich neulich reden hörte.“

Ermutigt nahm ich die Gelegenheit wahr. Während er versuchte, mich mit einem Trommelfeuer von Schlägen zu treffen, langte ich ihm im Wirrwarr des Handgemenges ebenfalls ein paar.

Er hielt inne, angenehm überrascht durch die Genialität der Konstruktion, und murmelte: „Er ist wunderbar, großartig!“

Als er sich einmal umdrehte, versetzte ich ihm — ich weiß nicht, wie ich darauf kam — in der Begeisterung des Erfolges unüberlegt einen Fußtritt. Er war ein Dummhieb, ich gebe es zu. Aber leider, der Fußtritt saß nun mal, und ich konnte es nicht mehr rückgängig machen.

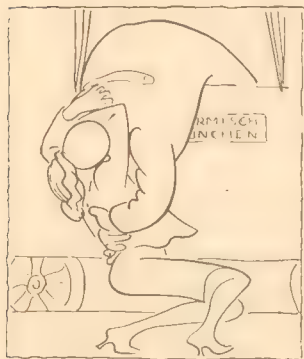
Der Boxer sah sich um, bleich wie ein Leinwand. „Wah, wah!“ jammerte er, „hier spukt es.“ Und da er sich allein im Hause wußte, machte er sich auf, um Hilfe zu suchen.

Ich — ich weiß es selber nicht, ob in Augenblicklicher Verwirrung oder aus brutaler Rücksichtslosigkeit — ich lief ihm nach und bearbeitete ihn weiter mit Fußtritten.

Er die Treppe hinunter, und ich ihm nach. Er begann zu rennen, und ich folgte ihm auf den Fersen, und unter der Verwunderung der Passanten stieß ich ihn förmlich fußtrittweise vorwärts. Ich hatte eine Menge Hühnchen mit ihm zu rupfen und sagte mir: „Los, Chiarastella, eine ähnliche Gelegenheit wird sich dir nicht mehr so leicht bieten.“

An dem Abend les man in den Zeitungen: „Berühmter Boxer wird von seinem Punching-ball verfolgt und verprügelt.“ Was mich betrifft, hielt ich's nach reiflicher Überlegung für ratsamer, nicht nach Hause zurückzukehren.“

[Berechtigte Übersetzung aus dem Italienischen von A.L. Enß]



Die Macht der Liebe . . .

Eintritt ins Mittelmeer verboten!

(Krieg Schilling)



„Meine Herren, die Sowjets bieten Ihnen nochmals Hilfe an!“ — „Thank you, Mister Litwinow, wenn Sie wegbleiben, ist schon viel geholfen!“

VERBOTENER WEG

VON PETER MALTZ

Es ist eine eigenartige Sache mit der Frauenlogik — beziehungsweise, was man so bezeichnet. Es ist ein Begriff, der sich schwer definieren läßt. Man kommt noch am weitesten, wenn man ihn an trefflichen Beispielen erläutert.

Einer der von mir gern erzählten Lehrfälle ist die sogenannte Straßenbahnepisode. Sie spielt sich folgendermaßen ab:

Meine Frau und ich machen eine Wanderung und beabsichtigen, auf dem Rückweg an der Endhaltestelle der Linie 44 einzusteigen.

„Liebling“, sage ich, „wir müssen etwas schneller gehen, die Bahn fährt fünf Minuten nach voll.“

„Aber Schatz“, widerspricht meine Frau sogleich, „sie fährt doch immer zehn Minuten nach voll, ich weiß es ganz genau.“

Ich schweige — was ihre Oppositionsstimmung nur wesentlich erhöht.

Wir kommen an der Endhaltestelle an und besuchen den Fahrplan. „Siehst du“, sage ich, „ich hatte recht, sie fährt immer fünf nach voll.“

„Ja!“ erwidert meine Frau und weist auf den wartenden Straßenbahnzug, „aber — aber sie hat einen Anhängewagen!“

Aus! Das ist der berühmte Kurzschluß, da kann man nicht das geringste gegen tun. Es gibt Männer, die trotzdem den Versuch machen, durch Zureden oder ernste Belehrung die Gute davon zu überzeugen, daß die beiden Tatsachen in keinem Zusammenhang stehen. Ich kann nur dringend warnen vor solch törichtem Unterfangen. Das Mindeste, was der Brave zu hören bekommt, ist: Du legst es heute wohl wieder mal unbedingt darauf an, mich zu ärgern. Ewig diese Rechthaberei bei euch Männern!

Der Geschichte mit der Straßenbahn ähnlich ist folgendes Erlebnis, das ich in der Sommerfrische hatte:

Ich gehe mit meiner Frau — still und in die Schönheit der Natur versunken — durch den Wald. Friede um uns und zwischen uns — bis, ja bis der Weg sich gebellt: geradeaus geht ein etwas holpriger, sonniger Pfad, während rechts eine schöne, breite Schneise in kühlen Tannenwald führt. Die Schneise indessen hat einen Nachteil; an ihrem Eingang ist ein nicht zu übersehendes Schild aufgepflanzt: Verbotener Weg!

„Schedel!“ sagt meine Frau. „Warum?“ frage ich. „Na, du siehst doch“, erwidert sie, „daß es verboten ist, diesen Weg zu betreten.“

„Ach, du lieber Gott, was wird da schon passieren, so'n Schild steht oft da.“

„Ja“, meint sie, „und zwar, damit man sich danach richtet.“

„Na, hör mal, ich finde das doch etwas überkorrekt, ich meine, wir können den Weg ruhig gehen, die Tafel steht aus, als hätte sie noch die Jahrhundertwende miterlebt und auch das nicht mehr in ganz neuem Zustande.“

„Ganz gleich, ich gehe keine verbotenen Wege! Warum das Gesetz übertreten, selbst wenn es Kleinigkeiten sind.“

Ich nehme einen letzten Anlauf: „Aber sieh doch, wie sonnig und steinig der andere Weg ist!“

Drei Sekunden schwankt sie, dann habe ich gewonnen: „Also schön, auf deine Verantwortung!“ Und schon stößt sie munter durch das helle Gras der Schneise.

Wir sind vielleicht zehn Minuten gegangen, als meine Frau plötzlich einen kleinen Schrei ausstößt und stehenbleibt. Dann bückt sie sich, hebt etwas auf.

„Nein, so etwas!“ ruft sie mit Entzücken in der Stimme. Und schon kommt sie auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen. „Nein, sieh doch, wie nett!“ Sie hat in ihrer rechten Hand ein kleines, goldenes Armbändchen liegen.

„Sehr hübsch!“ stimme ich ihr bei.

„Wenn ich das linke Handgelenk neben der Armbanduhr tragen würde“, plapperte sie voll Begeisterung weiter, „das würde ganz reizend aussehen.“ Und schon hat sie sich das Kettchen umgelegt.

(J. Hagenbarth)



Ein Mann voll Überdruß

Von Eugen Roth

Die Welt ist jetzt so laut,
Daß ich sie nicht mehr hören will.
Da ist sie auch schon still,
Daß mir vor ihrer Stille graut.

Ich bin so ganz allein.
Was kümmern mich die Leute!
Ich hab gehabt, was mich gefreut —
Ich aß das Brot, ich trank den Wein.

Ich hab genug und sage Dank.
Ich bin nicht krank
Und nicht geliebt
Über sterben möcht ich zu jeder Stund'.

Ich hab noch nichts mehr ein Gefäß.
Ich hab geweint und hab gelacht.
Gut Nacht!
Das müßt kein Ding der Welt mehr,
Das mich glücklich macht. . .

„Tatsächlich“, sage ich, „das macht sich sehr gut Allerdings.“

„Wieso, allerdings? Was hast du nun schon wieder für Einwände? Daß du dich nie über etwas freuen kannst, was mich bezaubert.“

„Aber natürlich, Hörschen, ich bin genau so begeistert wie du. Es handelt sich bloß darum, daß dir die Kette nicht gehört.“

„Wieso? Ich habe sie ja gefunden!“

„Natürlich, aber schau mal, mein...“ (Ich suche nach dem bei ihr beliebtesten Kosennamen), „mein Schnitzputz, man muß doch Fundsachen abgeben!“

„Aber doch nicht so kleine Sachen!“

„Doch, die auch. Im übrigen hat das Kettchen einen Wert von fünf bis sechs Mark.“

„Na also, das ist doch wirklich nicht die Welt.“

„Gewiß, aber dennoch besitzt du es nicht zu recht. Und wenn du es nicht ablieferst, gehst du einen verbotenen Weg. Warum das Gesetz übertreten, und wenn es Kleinigkeiten sind.“

„Ich finde, du redest furchtbar albern. Was meinst du? Überhaupt, ich hätte dich für viel großzügiger gehalten, aber natürlich: in Kleinigkeiten starrst, das ist so typisch für euch Männer, euch fehlt jedes Großblinde. Ihr habt Angst vor dem Abenteuer, und wenn es noch so bescheiden ist.“

Ich erlasse es mir jetzt, die weiteren Ausführungen der Guten festzuhalten; sie beschränken sich mit kleinen Varianten auf die Wiederholung der ewig gleichen Gründe. Immerhin hat diese Geschichte noch ein Nachspiel im Gegensatz zur Straßenbahnepisode, von der sie sich ja auch durch eine reichere bewegte Handlung und den leicht kriminellen Einschlag unterscheidet.

Als wir am nächsten Nachmittag wieder an dem Scheldeweg stehen, beschreitet meine Frau ohne weiteres die verbotene Schneise, während ich — das muß aus der Wahrheit willen klar herausgestellt werden — das Kettchen am Arm dulde.

Wir sind noch nicht weit gegangen, als wir einer jungen Dame begegnen, die uns etwas langsam entgegenkommt und sich dabei suchend umschaut. „Verzeihung“, spreche ich sie an, „wissen Sie mit dem Weg nicht Bescheid?“

„Doch, doch“, sagt sie, „ich ging gestern schon hier, leider habe ich eine kleine, goldene Kette dabei verloren.“

„Diese etwa?“ fragt meine Frau und hebt zögernd ihren braungezeichneten Unterarm.

„Ja, das ist sie“, ruft die Dame und strahlt vor Wiedersehensfreude.

„Na, da haben Sie ja nochmal Glück gehabt!“ sagt meine Frau, „gerade heute wollte ich sie auf dem Rathaus abgeben. Wer weiß, ob Sie sie dann ohne Schwierigkeiten wiederbekommen hätten.“

Und dann läßt sie mit edler Beschcheidenheit Dankesworte über sich ergehen.

Als wir uns verabschiedet haben und außer Hörweite sind, meint meine Frau leicht gekränkt: „Ich finde es, offen gesagt, etwas übertrieben höflich von dir, daß du bei der geringsten Gelegenheit junge Sommerfrischlerinnen ansprichtst und ihnen deine Dienste anbietest. Das Mädchen kannte ja den Weg, im übrigen ist es ein verbotener Weg.“

VERLAG UND DRUCK: KNOBE & HIRTH O. G. M. B. H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold. München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummern 40 Pfg.; Abonnements im Vierteljahr RM 5.50; Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D. A. 11 VI 37. 1804. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. RM 5.50. Verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernr. 1796. Postcheckkonto München 9720. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.



„Ich komm' nicht weiter, wie hat denn eigentlich Apollo ausgesehen?“ — „Ganz einfach, wie 'n nackter Stehgeiger!“

Lieber Simplicissimus

In dem württembergischen Dorf H. war vor langer Zeit einmal ein Nachtwächter, dem war es im Bett wohler als in den nächtlichen Straßen. Der Schultheiß kam dahinter und knöpfte sich alsbald das Weib des Pflichtvergessenen vor. Warum ihr Mann denn keinen Dienst tue, wollte er wissen.

Als was soll er denn „Dienst tun?“ fragte das Weib höchst erstaunt.

„Als Nachtwächter“, brummte der Schultheiß, „als was denn sonst!“

„Als Nachtwächter? Ja ischt denn mei Mann Nachtwächter?“ „He jo“, schrie der Schultheiß erbost, „scho über fent Jahr!“

Ich saß mit meinem Jüngsten allein im Zimmer. Über meine Arbeit hinweg bemerkte ich, wie er mich im stillen längere Zeit beobachtete. Plötzlich sagte er zu mir: „Mueder, du wärsch no a ganz Neiti, wenn de nit so verrumpelt wärsch!“

Klassifizierung

Der berühmte französische Naturforscher Cuvier, der schon bei Lebzeiten wegen seiner kirchlichen Ungläubigkeit mit den Geistlichen auf keinem guten Fuß gestanden hatte, weigerte sich auch auf dem Sterbette, sehr zum Entsetzen seiner Freunde, einen Geistlichen kommen zu lassen und die letzten kirchlichen Segnungen zu empfangen.

Sie wollten ihn unter allen Umständen noch bekehren. Und so vermummte sich einer seiner Freunde in schrecklichster Weise als Abbild des „Leibhaftigen“. So vollkommen unkenntlich, betrat er das Sterbegemach, in dem Cuvier, mit dem Gesicht nach der Wand gekehrt, lag. Als er hörte, daß jemand gekommen sei, fragte Cuvier, ohne sich umzudrehen, wer da sei. Es antwortete eine hohle, geisterhafte Stimme: „Der Teufel“. Da wandte sich der Naturforscher um und betrachtete mit Forscherblicken die gespenstig-furchtbare Gestalt von oben bis unten. Dann murmelte er, ohne sich weiter an den „Teufel“ zu kehren, „Hömer... Hufe... also Klasse der Einhuler!“ und kehrte sich wieder der Wand zu, ohne dem „Teufel“ noch einen weiteren Blick zu gönnen.

Münchener Gänsemarkt

(Wilhelm Schütz)



„Was, die Gans soll frisch sein? Die riecht ja schon!“ — „Ah, da schaug' her. Sie wer'n in dera Gegend aa net vui besser riach'n!“

SIMPLICISSIMUS

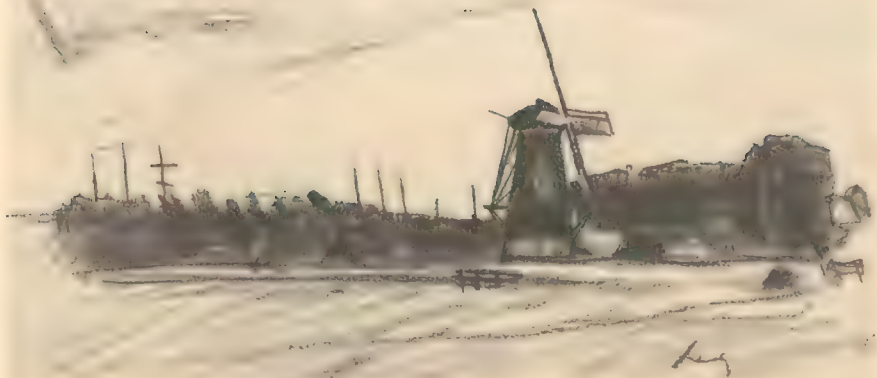
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Der neue Pfarrherr

(E. Thöny)



„Die Kirche ist ja ganz schön soweit, Brücklbauer, aber kalt, kalt! Da gehört eine Heizung her!“ — „No' staa, Hochwürden, mir heiz'n Eahna scho' ei!“



Morgenstunde

Don

Dr. Wiglaf

Wo kommt die Luft her, die so zärtlich küßt,
woher das Licht,
das jetzt das steile Kirchendach umspült
und sich im Brunnentroge glühend bricht?

So fühl' ich's doch, so sah ich's schon einmal
vor langer Zeit . . . in meiner Jugend Tal . . .

Wie damals ist die Stunde eingeschlafen.
Nur Morgenluft und -glanz auf weitem Plan.
An seiner Kette, träumend, setzt im Hafen
des Lebens Kahn.

Fernmündlicher Krach

Sie sitzen in ihrem Zimmer, wie seinerzeit der alte Kaiser Wilhelm in Bad Ems und denken wie dieser keineswegs an die Händel dieser Welt. Da lautet das Telefon, und eine Ihnen nicht unbekannte Stimme fragt: „Wie geht's?“ In der Stimme ist etwas, das wie verfehltes Leben klingt, und da reißt Sie der Teufel und Sie antworten: „Ausgezeichnet!“

Jetzt erfolgt nichts, absolut nichts. Das ist das Zeichen, daß man dortorts erwartet, Sie möchten sich eine Bißchen geben. Sie geben sich aber keine Bißchen, Sie sind stumm wie die leibhaftige Telefonstörung. Wenn Sie das gut machen, sich nicht räuspern und nicht laut atmen, wird man nach einiger Zeit von drüben fragen: „Bist du noch da?“ Jetzt könnten Sie „nein“ sagen, und das würde den Ablauf der Dinge sehr beschleunigen, aber Sie sagen „ja“. Darauf kommt die Antwort der Stimme: „Warum sagst du gar nichts?“ Sie erwidern natürlich: „Ich sagte doch „ja““. Drüben: „Ist das alles, was du mir mitzuteilen hast?“ Jetzt begeben Sie einen Fehler, indem Sie mit zarter aber immerhin merkbarer Logik andeuten, daß Sie ja gar nicht angerufen haben.

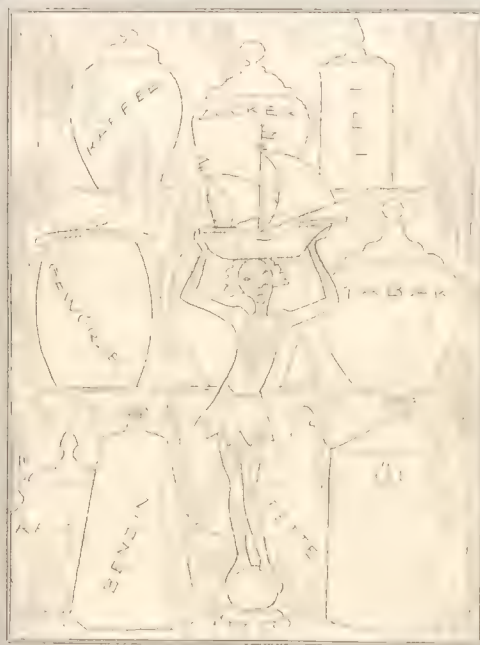
So etwas zu tun, ist der glatte Wahnsinn. Sie fühlen, wie dadurch der schönste Krach gelandet ist, so einer, den man nicht von der Telefonzelle aus leiten kann, sondern nur vom bequemen heimischen Sessel als Feldhermügel. Also jetzt geht es los. Der erste Einschlag: „Das ist's ja, daß du mich nie anrufst, für andere hast du immer Zeit, für mich natürlich nie!“ Donnerwetter, das ist ein Frontalangriff. Es ist so friedlich im Arbeitszimmer, die Zigarette raucht, eine Tasse Kaffee verbreitet behaglichen Duft. Feuerberall im tiefsten Frieden aus der Hörmuschel heraus. Wenn Sie den Hörer wieder auf die Gabel legen? Es ist so schwer, in diesem Augenblick geeignete Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Sie müßten sagen, daß Sie erstens eigentlich doch anrufen, zweitens für andere auch nicht immer Zeit hätten und drittens es fast gegennotorisch feststehe, daß Sie für die Stimme nicht nur nicht nie, sondern sogar oft Zeit hätten, das alles müßte drahllich jetzt aus der Ruhe ihres Arbeitszimmers geschehen. Sie können der Versuchung nicht widerstehen, Sie tippen mit der freien Hand, in der Sie die Zigarette halten, mal so ganz vorsichtig auf die Telefongabel. Und siehe da, tiefster Friede ist plötzlich ausgebrochen. Erstaulich, dieses Zeitalter der Technik!

Ein Stündchen vergeht, das mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen nur so geschwängert ist und, man muß es schon sagen, von ihnen persönlich geschwängert.

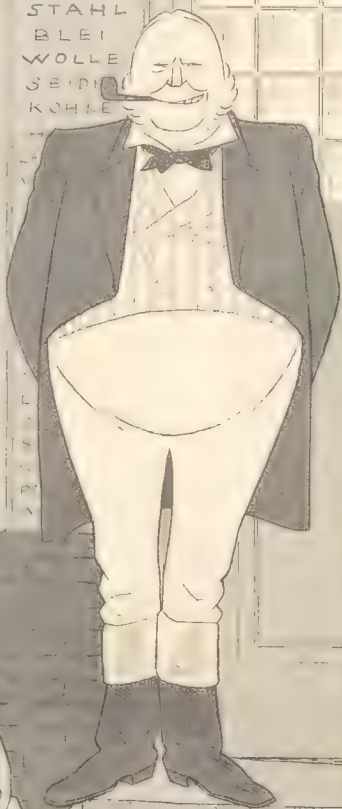
Der kleine Fingerdruck liegt auf Ihrem Seelenfrieden. Sie rauchen unaufmerksam, vergessen Zucker in den Kaffee zu tun, sehen nach, ob etwas im Briefkasten ist und lesen eine dort vorgefundene Korsett reklame dreimal durch, ohne die Vorteile der neuen Miederform auch für stärkere Damen restlich in sich aufzunehmen. Sie greifen zum Telefon. Machen ganz in halter und ungegrübelter Sorglosigkeit: „Hallo, Herzchen, bist du da?“

Vorteil drüben.
Eine Stimme, die mit dem Leben vollkommen abgeschlossen hat, entwidet sich einem dumpf klingenden Kanalrohr mit dem einen Wort: „Ja“. Das ist keine rechte Grundlage für geselliges Gekluder. Wenn Sie jetzt nicht sehr gut vorbereitet sind und praktische Angebote zu machen haben, sei es Kino, sei es Theater, sei es eine Autofahrt, werden Sie die Stimme aus ihrem Abflußrohr nicht herauslocken können. Ihr Anruf wird zum Blindgänger. Versuchen Sie jetzt um Gottes willen nicht eine unparteiliche Auseinandersetzung über die Ursachen solcher tragischen Kampfhandlungen im allgemeinen und den vorliegenden im besonderen zu beginnen. Der Gegner würde zu einem Angriff mit Kampfwagen übergehen, und über ihrem Telefonapparat würde die bekannte Ode des modernen Schlachtfeldes liegen. Nein, jetzt müssen Sie Hilfsvölker heranziehen. Sagen Sie: „Hör' mal, Liebste, Größers haben gerade angerufen, sie wollen heute abend mit uns in die Alhambra gehen. Ganz fabelhaftes Programm!“ Nach einer kleinen Pause wird man ihnen vielleicht antworten: „Was soll ich da anziehen?“ Jetzt ist Ihrer der Sieg, wenn Sie rufen: „Das neue aus Silberbrakt, mit der großen lachsfarbenen Schleife!“ Der Gegner wird geneigt sein, zu verzeihen, daß Sie wieder einmal einen Krach vom Draht gebrochen haben. Fotitzik

JOHN BULL KOLONIALWAREN EN GROS



DIAMANTEN
GOLD
SILBER
KUPFER
EISEN
STAHL
BLEI
WOLLE
SEIDE
KOHLE



England und die Kolonien: „Die gerechte Verteilung der Rohstoffe ist erreicht, wenn alle bei mir kaufen müssen!“



Als unterwegs ich gestern
 War drauß' im fremden Land,
 Ist plötzlich es gekommen,
 Daß ich verwundert stand:

Die Burg hoch überm Walde,
 Die Schenke drunt im Tal –
 Mir schien's, als hätt' ich alles
 Gesehen schon einmal.

Und war's nicht mit den Augen,
 Wär's mit der Seele doch,
 Die immer gerne wandert,
 Ist man daheim im Joch!

Wilhelm Schulz

Schultz-Metterklum-Methode

VON SAKI

Lady Carlotta stieg auf dem Bahnsteig der kleinen Nebenstation aus und ging ihm ein- oder zweimal seiner langweiligen Länge nach auf und ab, um die Zeit totzuschlagen, bis es dem Zuge gefallen würde, weiterzufahren. Dabei sah sie auf einer dahinter liegenden Landstraße ein Pferd sich mit einer sehr reichlichen Last abmühen und einen Fuhrmann der Sorte, die einen verblissenen Haß gegen das Tier zu hegen scheint, das ihm seinen Lebensunterhalt verdienen hilft. Lady Carlotta begab sich sofort auf die Straße und gab der ganzen Szene ein wesentlich anderes Gesicht. Einige ihrer Bekannten pflagten ihr häufig einmüde Augen zufließen zu lassen, wie unangebracht es sei, sich eines gequälten Tieres wegen einzumischen; denn eine solche Einmischung „sei nicht ihre Sache“. Nur einmal hatte sie diese Lehre der Nichteinmischung in die Praxis umgesetzt, als nämlich eine ihrer bediensteten Vorkämpferinnen fast drei Stunden lang in einer äußerst unbequemen Zuluftstrecke von einem wütenden Wildschweinbelegte wurde, indes Lady Carlotta auf der anderen Seite des Zaunes mit ihrer gerade in Angriff genommenen Wasserfarben-Skizze fortfuhr und sich weigerte, sich in die Angelegenheit zwischen dem Eber und seiner Gefährtin einzumischen. Es steht zu befehlen, daß sie der Freundschaft der zu guter Letzt geretteten Dame verlustig ging. Dismal ging sie nur das Zuges verlustig, der dem ersten Anzeichen von Ungeduld, das er im Laufe der ganzen Fahrt verraten hatte, nachgab und ohne sie abdumpfte. Sie nahm diese Flucht mit philosophischer Gelassenheit hin; ihre Freunde waren vollkommen an die Tatsache gewöhnt, daß ihr Gepäck ohne sie ankam. Sie dröhnte die unverbindliche, zu nichts verpflichtende Mitteilung an ihren Bestimmungsort, sie „komme mit einem anderen Zug“. Ehe sie der Zeit hatte, sich ihren nächsten Schritt zu überlegen, sah sie in einer selbstverständlichen, geduckten Dame gegenüber, die bei sich eine längere Bestandsaufnahme ihrer Kleidung und ihres Äußeren zu machen schien.

„Sie müssen Miß Hope sein, die Erzieherin, die ich abzuholen gekommen bin“, sagte die Dame in einem Ton, der sehr wenig Widerspruch duldet. „Sehen, wenn ich muß, dann muß ich!“ sagte sich Lady Carlotta mit gefährverheißender Milde. „Ich bin Mrs. Quabarl“, fuhr die Dame fort, „und, bitte, wo ist Ihr Gepäck?“ „Es ist falsch gefahren“, sagte die neugestempelte Erzieherin, die sich sofort die ausgezeichnete Lebensregel zu eigen machte, die Schuld immer auf den Abwesenden zu schieben; das Gepäck hatte sich in Wirklichkeit vollständig vorschriftsmäßig benommen. „Ich habe gerade soeben wegen telegraphischer“, fügte sie hinzu, was der Wahrheit ziemlich nahekam.

„Wie ärgertlich!“ sagte Mrs. Quabarl. „Diese Eisenbahnangestellten sind so lächerlich. Nur mein Mädchen kann ihnen Sachen für die Nacht leihen“, und sie übernahm die Führung zu ihrem Wagen.

Während der Fahrt zu der Villa Quabarl wurde Lady Carlotta eindrucksvoll in die Aufgabe eingeweiht, die ihr anvertraut war. Sie erfuhr, Claude und Wilfrid seien zarte, feinfühlig junge Geschöpfe, Irene habe eine ihm weit überlegene künstlerische Veranlagung und Viola sei etwas gänzlich anderes als ein schablonenhaftes Durchschnittskind. „Ich wünsche nicht, daß man sie nur etwas lehrt“, sagte Mrs. Quabarl, „sondern daß auch ihr Interesse geweckt wird für das, was sie lernen. In ihren Geschichtsstunden im Beispiel müssen Sie versuchen, das Gefühl in ihnen zu wecken, sie bekämen Einblick in die Lebensgeschichte von Männern und Frauen, die wirklich geliebt haben, statt nur dem Gedächtnis eine Menge Zahlen und Namen einzuführen. Ich erwarte auch selbstverständlich, daß Sie französisch bei den Mahlzeiten sprechen.“

„Ich werde vier Tage in der Woche französisch und an den restlichen Japanisch sprechen.“ „Japanisch? Meine liebe Miß Hope, kein Mensch im Haus spricht oder versteht ein Wort Japanisch.“ Das wird mich nicht im mindesten stören“, sagte Lady Carlotta kühl.

Mrs. Quabarl war reichlich verblüfft. Ihre Gefühle waren von der Art, wie sie wohl einen General

in den Tagen altertümlicher Kriegsführung überkommen haben müssen, wenn er seinen besten Kampfelefanten schimpflich von Schleudern und Speerwerfern vom Schlachtfeld vertrieben sah. Beim Essen an diesem Abend gewann Mrs. Quabarl, trotz der Versäufung durch ihren Mann, der gewöhnlich ein Echo ihrer Meinungen war und ihr im allgemeinen moralische Unterstützung angedeihen ließ, nichts von dem verlorenen Boden wieder. Die Erzieherin bediente sich nicht nur selbst reichlich und herzhaft mit Wein, sondern hielt auch mit erstaunlicher Zurschaustellung kritischer Kritik einen Vortrag über verschiedene Weinjahre, hinsichtlich deren sich die Quabars in keiner Weise als Fachleute aufspielen konnten. Frühere Erzieherinnen hatten ihre Unterhaltung über das Thema Wein auf die achtungsvolle und zweifellos ernstgemeinte Versicherung beschränkt, daß er Wasser vorzuziehen sei. Als diese ihm hier soweit ging, eine Weinflinte zu empfehlen, bei der man nicht allzusehr fehlergefallen hielt, hielt es Mrs. Quabarl für an der Zeit, die Unterhaltung in üblichere Bahnen zu lenken.

„Wir erhielten sehr befriedigende Auskünfte über Sie von Canon Teep“, bemerkte sie, „ein hochachtbarer Mann, sollte ich meinen.“

„Ich habe ein Loch und schlägt seine Frau; sonst ein sehr liebenswerter Mensch“, sagte die Erzieherin lachend.

„Meine liebe Miß Hope, ich bin sicher, Sie übertreiben!“ riefen die Quabars aus einem Munde. „Man muß gerechterweise zugeben, daß eine Herausforderung hierzu vorhanden ist“, fuhr die Ruchmünderin fort. „Mrs. Teep ist die aufreizende Bridgespielerin, mit der ich je an einem Tisch gesessen habe; ihr Ausspielen und ihr Ansagen würden eine gewisse Grobheit bei ihrem Partner verzeihlich machen; aber den Inhalt der einzigen Sodawasser-Flasche im Haus an einem Sonntag nachzutrinken, was ich von mir zu kommen lasse, in sich hineinanzustürzen, beweist eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Wohlergehen anderer, die ich nicht ganz übersehen kann. Sie halten mich vielleicht für vorschnell in meinem Urteil, aber recht eigentlich war der Vorfall mit der Sodafflasche daran schuld, daß ich ging.“

„Darüber werden wir uns ein andermal unterhalten“, sagte Mrs. Quabarl rasch.

„Nie mehr werde ich ein Wort darüber äußern“, sagte die Erzieherin mit Festigkeit. Miß Quabarl machte ein willkommenes Ablenkungsmanöver, indem er fragte, mit welchem Lehrstoff die Erzieherin morgen beginnen wolle?

„Fürs erste Geschichts“, kitzelte sie ihm auf.

„Aha, Geschichte!“ bemerkte er weise. „Nun müssen Sie, wenn Sie den Kindern Geschichte beibringen, ihnen das Gefühl geben, daß sie in die Lebensgeschichte von Männern und Frauen eingeweiht werden, die wirklich geliebt haben.“

„Ich habe ihr alles das bereits gesagt“, unterbrach Mrs. Quabarl.

„Ich lehre Geschichte nach der Schultz-Metterklum-Methode“, sagte die Erzieherin erhaben. „Ach so!“ sagten ihr Zuhörer, die es angebracht fanden, so zu tun, als könnten sie wenigstens den Namen.

„Was tut ihr Kinder hier draußen?“ fragte Mrs. Quabarl, als sie Irene ziemlich vertrieben oben auf der Treppe sitzen sah, indes ihre Schwester in Jammervoll unbequemer Stellung auf dem Fensterbrett neben ihr kauerte, fast ganz von einem Wolfswort-Beizeuger bedeckt.

„Wir haben Geschichtskunde“, kam die unerwartete Antwort. „Ich soll Rom vorstellen und Viola dort droben ist die Wölfin. Keine wirkliche Wölfin, sondern die Statue einer, welche die Römer überall aufzustellen pflegten — warum, habe ich vergessen. Claude und Wilfrid sind gegangen, die armen Weiber zu rauben.“

„Die armen Weiber?“

„Ja, die müssen sie herschleppen. Sie wollten nicht; aber Miß Hope holte einen von Vaters Krickschläger und sagte, sie würde ihnen eine Tracht Prügel verabreichen; so gingen sie denn am Ende.“

Ein lautes, ärgertes Geschrei aus der Richtung

des Rasens ließ Mrs. Quabarl Hals über Kopf dorthin eilen in der Angst, die angedrohte Züchtigung sei im Begriff, verabreicht zu werden. Das Geschrei kam jedoch hauptsächlich von den zwei kleinen Töchtern des Hausmeisters, die von den keuchenden und aufgelohten Claude und Wilfrid dem Hause zugesetzt und gestoben wurden, wobei ihre Aufgabe sogar noch erschwert war durch die pausenlosen, wenn auch nicht sehr wirkungsvollen Angriffe des Brüderchens der gefangenen Mädchen. Die Erzieherin, den Krickschläger in der Hand, sah gelassen auf dem Steinweg über und überwachte die Szene.

„Miß Hope, was in aller Welt soll das bedeuten?“ „Frühe idmische Geschichte; der Raub der Sabinerinnen.“ Es ist Schultz-Metterklum-Methode.“ „Sie mögen sehr geschickt und neuzeitlich sein, Miß Hope“, sagte Mrs. Quabarl fest, „aber ich würde es gerne sehen, wenn Sie mit dem nächsten Zug von hier abfahren würden. Ihr Gepäck wird Ihnen nachgeschickt werden, sobald es ankommt.“

„Ich bin nicht ganz sicher, wo ich die nächsten paar Tage sein werde“, sagte die entlassene Erzieherin. „Vielleicht behalten Sie mein Gepäck da, bis ich meine Anschrift draht.“ Es sind nur zwei Koffer, ein paar Goldschläger und ein Leopardenbaby.“

„Ein Leopardenbaby!“ jaspste Mrs. Quabarl. Selbst bei ihrer Abreise schenkte diese ungewöhnliche Person dazu angetan, eine Kette von Verlegenheiten zurückzulassen.

„Nun, man kann es eigentlich kein Baby mehr nennen; es ist mehr als halb ausgewachsen, müssen Sie wissen. Ein Huhn jeden Tag und am Sonntag bekommt es ein Keninchen. Rohes Fleisch regt es zu sehr auf. Bemühen Sie sich nicht um den Wagen für mich, ich gehe lieber zu Fuß.“

Und Lady Carlotta entschuldigt dem Horizont der Quabars.

Die Ankunft der echten Miß Hope, die sich bezüglich des Tages, an dem sie erwartet wurde, geirrt hatte, erregte einen Aufruhr, den diese gute Person völlig ungewohnt war hervorzuufen. Offenbar war die Familie Quabarl endlich zum Narren gehalten worden — aber ein gewisses Gefühl der Erleichterung stellte sich zugleich mit dieser Erkenntnis ein.

*

„Wie langweilig für dich, liebe Carlotta“, sagte ihre Gastgeberin, als der verspätete Gast endlich eintrat, „wie äußerst langweilig, deinen Zug zu versäumen und an einem fremden Ort Über Nacht bleiben zu müssen!“

„Oh, meine Baste, nein“, sagte Carlotta, „keineswegs langweilig — jedenfalls nicht für mich.“

(Berechtigte Übertragung von Hans B. Wegens.)

Glück im Herbst

Von
Karl Martin Schiller

Einmal morgens war's. Ich sah
abwärts an dem Weinengeländer,
und da fand er plötzlich da.

Als ich nach dem Namen frag:
„Händler bunter Laubgemänder,
färber ferner Bergesänder“
namte er sich; Beerenpender,
Traubenräucher, Grummelwender,
Obstbergaender, Kornreißwender,
Scheunenfüller, Jahrvollender —
und da wußte ich genug.

Einen Traum, den ich noch trug,
von der Nacht her, in den Händen,
gab ich ihm, ihn zu vollenden.
Nacht der Gartenzeit, die schlug,
wies er hin ... Da kamst du
durch den Garten. Allen den
wuchs mit nun die fülle zu.

510

Zwei unter einem Hut

Eine modische Betrachtung von Fr. Bilek



Adele mochte auch einmal so schön aussehen, wie die feinen Damen in den Modezeitschriften.



Darum geht sie in einen pikfeinen Hutsalon und probiert die ganze Kollektion durch.



Doch Adele mußte erfahren, daß Mannequin und Wirklichkeit nicht unter einen Hut zu bringen sind ...

Der Ausweg

Drei Seeleute von echtem Schrot und Korn, Hein Klütenpott, Jan Schullengriepier und Kudld Oppsnieder, sitzen in der Hafenstraße in einer Kneipe beim Grog und erzählen sich Erlebnisse. Hein Klütenpott war wiederholt mit seinem Schiff untergegangen, die Halbfische hatten ihn schon beim Steert, im letzten Augenblick war er aber dann doch immer wieder gerettet worden. Jan Schullengriepier hatte Zustände an Bord erlebt, gegen die Jack Londons „Meuterei auf der Elsinore“ die reine Kindergeschichte ist. „Datt is jo all' gor nix!“ sagt schließlich Kudld Oppsnieder, „mit mien Belevnis kummt Ji nich ml.“ — „Na, denn vertell mol, Kudld“, ermuntert ihn Jan. — „Ja, Kinners, Lüd, datt weur domois 'n beusen Rinfüll. Datt segg ick Ju: 'n tweetes Mol nich inne Hannl Een Orkon smiet uns' Schipp inne Südsee eens opp de Klipp'n un versackt denn mit Mann un Muus. Blots ick swenn an Land, opp'ne Insel to. Dee weur von luter Kanneboln, richdige Minschenfreeters, bewohnt. Oble Kerle, segg ick Ju; sähn ut wie dee Dübels. Mi kreett se liekers to footen as een goden Fierdagsbrod. Un henn mit ml no den Keunig, no den Häuptling. Dee sä to ml: „Ent-

weder warst do brodn un oppfreeten ods do heirost een' vun unse Fruen!“ — „Na, un watt hest dos mokt?“ fragte ihn Hein Klütenpott. „Datt weur doch kloar, Minsch! As ick datt ole swatte Wief sehn dee, dos hebb ick mi ann Spieß brodn looten!“

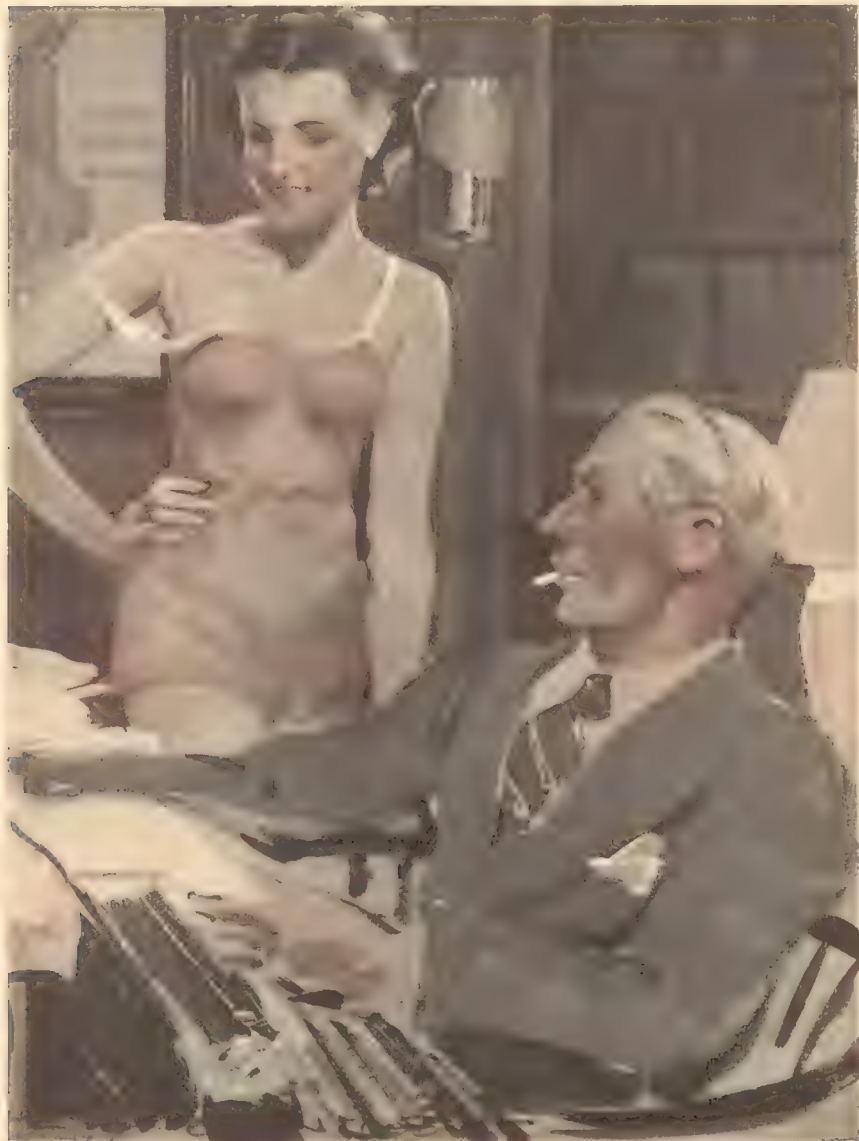
M. Schwartz

Wahres Geschichtchen

An Straßenbahnwagen pflegen bekanntlich zwei Handgriffe angebracht zu sein, die für das Einsteigen sehr praktisch und namentlich älteren Leuten eine willkommene Hilfe sind. Solche begrüßenswerte Einrichtung besaßen vormem auch die Wagen einer süddeutschen Stadt. Da aber seit einiger Zeit dort der linke Handgriff, den man bekanntlich beim Absteigen mit der linken Hand fassen soll, fehlt, fragte ein alter Herr, der ihn beim Einsteigen schwer vermißte, nach dem Grund der seltsamen Neuerung. Dem gab der Schaffner, ein kluger Kopf, klaren Bescheid: „Ja, wisset Se, Herr“, sagte er, „die saudumme Weibsbilder nehmen alleweil beim Aussteigen statt dem lenke Griff den rechten en d' Hand; do isch der lenke jo überflüssig, und drom habet mer den en alle Wage wieder abg'schraubt.“

Die Frau des Schriftstellers

(K. H. I. Genstede)



„Eigentlich hat sich gegen früher, als ich noch deine Sekretärin war, gar nichts geändert!“ — „Na, hör'mal, ich kann mich nicht erinnern, daß du schon so in mein Arbeitszimmer gekommen bist!“

Spätherbst am Rhein

Gelb die Beere, gelb das Laub,
gelb die Glitterkron' der Spätherbstbraut,
gelb der Wein und gelb die Birn,
gelb am dunstverhangnen Himmel das Gethirn

Gelb der Strom und gelb der Mädchen Haar,
gelb wohl auch der Ripen schilfschranzte Schar.
Über gelber, alteramüder Schloßespracht
halten goldgedugte Fische stumme Wacht.

Gelb im schattenschweren Dom der Hochaltar,
gelb das Tuch des Herbstes auf der Totenbahr
des weissen Krautes. Dide, gelbe Feuerzungen
feine Reste trag verzehnten, blauen Dampf aus ihren
Lungen.

Gelb am Rhein das Kleid des Herbstes und die Frucht
aus feinem Schoße schillernd gelb. Blaue Seltenwucht
ins Tal herniederdrängt. In den goldgeblitzten Lauben
heitre Zecher schlürfen honiggelben Wein.

Tauben wolkenblau am goldenen Abendhimmel ziehen,
über Stoppeläckern nach dem leichten Korn sich mähnen.
Brunten aber in den schattennächtigen Kellern
träumt der Wein beim Jubelschuh von Döllern.

Stilz Knüller

(R. Kriech)

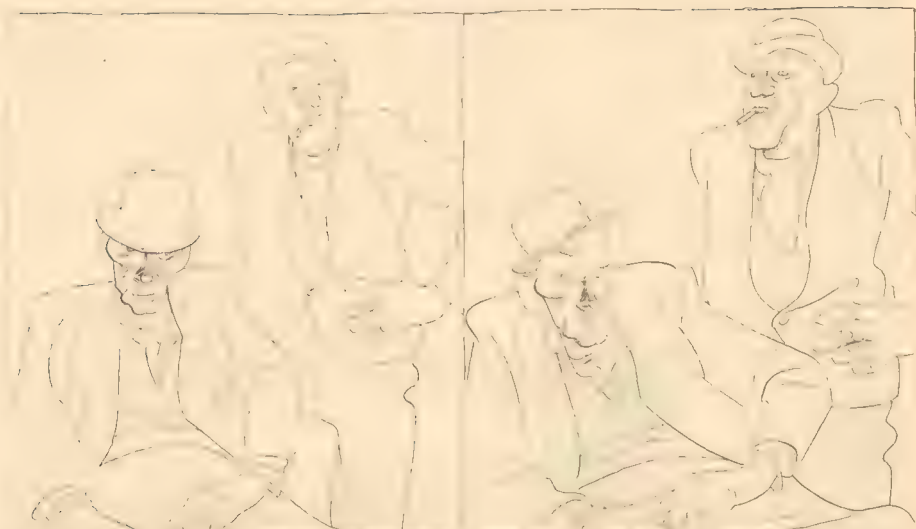


Die gemeinsame Garderobe: „Wer war denn vorhin bei dir?“ „Hier? Niemand! Doch, ja, das Kind von meiner Wirtin!“ — „So, dann sag' dem Kind, es soll gefälligst seine Zigarette nicht mit meinem Lippenstift ausdrücken!“

VERLAG UND DRUCK: KNOBE & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Keybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg., Abonnement (in Vorzahl) RM. 5,-. Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II, VI, 37. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgewandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 89, Fernruf 1296. Postcheckkonto: München 5920. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Moraw, Wien I, Wollzeile 11.

DER KARE



S'GIBT SCHO' LEUT MIT DRECKATE FÜASS
IND DOS SAN DIE AFHREERN'

NACHA GIBTS NO OA
MIT UNBANDIG DRECKATE FÜASS"



GRAF GULLBRANSSON 39

VA' KIMMT ERST DER KARE

Ausflug ans Mittelmeer

von Schilling



„Ich finde, Yvonne, hier im Süden ist alles doch viel kräftiger entwickelt als bei uns in Paris.“ — „Mag sein, hab' noch niemand kennen gelernt!“

SIMPLICI SIMUS

WEIN

VERLAG KNOHR & HIRTH



Der erste Rausch

EINE URALTE GESCHICHTE

AUS DER

JÜNGEREN STEINZEIT



Bekenntnis zum Wein

Don Katalösfy

Mancherlei hat sich als trinkbar befunden,
und man läßt es sich trefflich munden,
um zu gefunden.

Außerdem bringt es uns nicht aus der Auf.

Wasser und Milch gehören dazu.

Gern wollen wir beide verehren.

Aber nun gib's ja auch sinnliche Sphären,
die eine Rauschgenussnahme begehren.

Sollten wir ihnen diese verwehren?

... Nein!

Und so erfand denn Herr Noah den Wein,
welcher, wenn er die Zunge neigt,
Auftrieb in Herz und in Lunge heßt,
Gaumen sowohl wie auch Nase leßt
und den Geist in Ekstase verlegt.

Allerdings — „via Geruch und Geschmack
steckt uns der Teufel in seinen Saft“,
heißt es im Kate der Guten und Frommen.

Sei's ihnen weiterhin unbenommen!

Wir aber tun hier feierlich kund:
Wozu hat man denn Nase und Schlund?
Gottes Gnade versah uns mit diesen,
um sie sinngemäß nutzuziehen.

Datum, ceteris paribus:
vinum pro gustu et naribus!

Das mag so gegen Ende der letzten Eiszeit gewesen sein, in irgendeinem nach Süden geöffneten Alpenalpe. Es war noch empfindlich kalt, man spürte die Nachwirkung der Vereisung, Nachfröste waren an der Tagesordnung, und auch tagsüber konnte man die warme Unterleiden noch nicht ablegen. Bei dem vollkommenen Fehlen einer geordneten Weltvorhersage war es auch noch nicht allgemein bekannt, ob die Eiszeit tatsächlich beendet war. So sprach sich damals erst im Laufe von Jahrhunderten herum.

Es war also an einem angenehmen Herbsttag. Druben aus dem Buschwald beim Fluß trat der Jäger Wueldubrodger aus dem Dickicht und stieß ins Büffelhorn. Dieses war das Zeichen, daß seine Frau das Mittagessen anrichtete; denn Wueldubrodger liebte es nicht, wenn er von der Arbeit heimkam, lange aufs Essen zu warten. Seine Frau nahm eilig den Hohlenbärenschinken vom Feuer und richtete ihn artig auf einem großen Blatt der ordentlichen Süß- vom Schinken. Bei der Mahlzeit unterließ er es nicht, seine Kinder zu erziehen und ermahnte seinen älteren Sohn, die Füße aus der Bratensauce zu nehmen, denn das gehöre sich nicht beim Essen. Dem jüngeren verwies er mehrmals, die herum-schweifenden Fliegen mit der flachen Hand auf den Boden zu schleichen; denn mit solchen schwallenden Manieren würde er es nie im Leben zu etwas bringen.

Inzwischen versuchte seine Frau Neuigkeiten aus ihm herauszubekommen, was bei der Arbeit im Walde passiert sei; aber er erzählte natürlich nichts von seiner Berufsarbeit. So alt ist diese Sitte. Als er seinen Hunger so ziemlich gestillt hatte, fragte er: „Na, Mimi, was gibst du zum Nachtisch?“ „Heute haben wir Rentnietmisch“, sagte seine Frau, als sei das etwas ganz Neues. Wueldubrodger sagte nur: „Zum Kotzen! Zehntausend Jahre gibst du uns täglich Rentnietmisch, es wäre gut, wenn dir einmal eine andere Nachspeise einfiele. Ein paar hundert Jahre läßt man sich's ja gefallen.“

Frau Mimi war gewohnt, ihrem Mann jeden Wunsch an den kühnen Falkenaugen abzulesen, und so fiel ihr ein, daß sie noch so eine Art Kompott aus zerquetschten Trauben in der Vorratsgrube stehen hatte.

„Magst du's vielleicht, Brodger?“, es ist zwar schon etwas übergegangen. Ach, es ist schrecklich, seit hier das Klima immer wärmer wird, hält sich überhaupt nichts mehr. Den letzten Mammut habe ich schon nach acht Wochen wegschmeißen müssen. Die Giescher fehlen einem doch sehr in Küche und Keller.“

Um weitere Ausführungen seiner Frau über die Notwendigkeit einer modernen Hütte abzubrechen, sagte Wueldubrodger in der unzufälligen Sprechweise der damaligen Zeiten nur: „Her damit!“

Frau Mimi brachte also das suplige Kompott, und der Jäger begann, aus der Tonschale zu schlürfen. „Na, wie schmeckt's?“ fragte seine Frau. „Wer's mag“, gab er kurz zur Antwort. Tatsächlich, es schien ihm zu schmecken, obwohl der Saft schon stark in Gärung übergegangen war; denn als er seinen Napf ausgegossen

hatte, rief er: „Fräulein, noch einen Schoppen!“ So schnell wirkt der Alkohol auf unverbildete Naturen.

Dann trank er noch einen Napf und noch einen und begann ganz gegen seine Gewohnheit von seinen Jagdabenteuern zu erzählen. Er hatte zwei Mammute und einen Riesenhirsch mit einem einzigen Speerwurf erledigt. „Stell dir vor, Mimi! Hier stehe ich, dort, wo unsere Hütte ist, bei das Viehzeug. Ich also 'ran wie Blücher. Habe meinen Speer und —“ Herrn Wueldubrodgers Speer sauste davon und traf das Tongefäß mit dem wilden Honig, daß die Kinder hell aufjubelten über den scherzhaften Papa und sich auf die herausfließende Süßigkeit stürzten. Auch der wilde Jäger brach in donnerndes Gelächter aus, sprang herum und tanzte und benahm sich keineswegs so, wie sich ein Familienvater der jüngeren Steinzeit zu benehmen hat. Frau Mimi bekam es mit der Angst. Ihr Mann schien offenbar von bösen Geistern besessen zu sein. Was tun? Ein blischen zaubern? Mimi hinüberlaufen zum Nachbarn. Bei dem hatte gerade ein etruskischer Händler für einige Zeit eine möblierte Hütte gemietet. Der Mann aus der Mittelmeerkultur wußte vielleicht Bescheid über solche Zustände.

Als der Etrusker kam, war Wueldubrodger eingeschlafen und hatte sich den noch immer erhellenden Rest des Hohlenbärenschinkens als Kopfkissen untergeschoben. Er lächelte angenehm im Traum, wobei er mit der Hand kreisende Bewegungen beschrieb.

Der fremde Kaufmann beseh, befahigte und beroch ihn und sagte: „Keine Sorge, gnädige Frau! Herr Wueldubrodger hat nur einen Schweiß. Ihr Herr Gemahl ist sternhagelbesoffen.“

„Wird er jemals wieder gesund?“ hauchte die Frau des Steinzeitmenschen.

„Aber gewiß, hochverehrte gnädige Frau“, beruhigte sie der glatte Welsche, „in ein paar Stunden ist alles vorüber, und passen Sie auf, ich wette, Herr Wueldubrodger wird in diesem Tale den Weinbau heimlich machen und damit der Landwirtschaft große Dienste erweisen. Die alkoholreiche Epoche ist vorüber.“

Und tatsächlich, so geschah es! Foltitz

*

„Sollt'nu sein...“

Von Dirks Paulun

„Und was der Hund gemacht hat!“ sagte Elfride vorwurfsvoll. Sie war schon im Abgehen, aber sie hielt an und wartete auf Antwort.

Eise drehte sich auf die andere Seite, sie fühlte viele Sichte im Kopf. Richtig schief gegangen war es gestern wieder. Mußte der Trottel von einem Schwager zu später Stunde leicht angehallert bei ihr einfallen? Mußte er die Koboldische mit dem Tokayer entdecken? Mußte er so lange bleiben bis sie leer war? Und mußte er durchaus seinen altersschwachen Hund mitbringen? Eise dachte dies alles sehr unscharf. Elfride aber sprach es deutlich aus:

„Muß Herr Geyer denn immer seinen Hund mitbringen? — Was der Hund wieder gemacht hat!“ Eise war halbwegs. Vorübergehend belustigt lehnte sie das Mädchen aus der Heide: „Das war nicht der Hund, Elfride, das war Herr Geyer.“ Sie blickte sich trübe auf den gequälten Juchzer, mit dem ihr Schwager Willi sein vorletz



„Was soll diese Feierei?“ — „Weißt du nicht mehr. Mimie, heut vor fünf Jahren saßen wir am selben Tisch, tranken die gleiche Marke und . . .“ „Ach so, Wiederbelebungsversuche!“

tes Weinglas umgeworfen und den halben Teppich überschwemmt hatte. Und war er nicht aufgesprungen und hatte freundlicherweise Asche gestreut und sie mit dem Seldenkissen vertrieben? — Elise stöhnte, aber Elfriede kam dazwischen: „Neel!“ verwunderte sie sich, „Das kann doch Herr Geyer nicht gewesen sein! Sollt' nu sein . . .“ aber sie unterbrach sich und entschied: „Das war der runde!“ Elise knurrte verärgert: „Nun lassen Sie's gut sein! Es war Herr Geyer!“ — und damit zog sie die Decke über die Ohren und schlief weiter, schlief

drei Stunden. Dann kam sie auf, erfrischte sich und betrat das Wohnzimmer. Elfriede wirkte wortlos nebenan in der Veranda. „Na, wie haben Sie es weggekliegt?“ fragte Elise munter. Murritsch kam es von drüben: „Najee... erst mit der Kohlenschaufel... und dann mit Zeitungspapier... und dann...“ „Mit der Kohlenschaufel?“ fragte Elise, „was denn: Kohlenschaufel? — Den Weinleck meine ich!“ „Weinleck is gut!“ lachte Elfriede bitter, „Es kann doch nicht Herr Geyer gewesen sein, Frau Dok-

tor! Sollt' nu sein, er hat unterm Schreibtisch gesessen...“ „Unterm Schreibtisch?“ fragte Elise, und jetzt ahnte sie auch, worum es ging. „Das kann Herr Geyer nicht gewesen sein!“ rief Elise allig. „Sollt' nu sein, er hat sich ganz klein gemacht.“ sagte Elfriede versonnen. Elise wußte wirklich nicht: war das Heidemädchen so einfältig? Oder wollte sie boshaft sein? — „Es war der Hund, und Schluß damit!“ rief sie und ging hinaus. Aber sie hörte es noch hinter sich knurren: „Sollt' nu sein, Herr Geyer wollte Spaß machen!“



„Otto hat geschrieben, er habe mir heute abend was Wichtiges mitzuteilen!“
„Da gratuliere ich! Bei mir hat er immer nur was Wichtiges getrunken!“

Die Garage voller Maulesel

VON KÄTE BIEL

Klaus und Thyra bewohnten ihr neues Haus drei Tage, und es geschah ihnen nur noch unregelmäßig, in der Besenstube zu landen, wenn sie in das Badezimmer wollten, und so zogen sie nicht, Wein und Sekt zu kaufen, ein kaltes Buffet zu richten und viel Terpenin bereitzustellen, damit jenen, die nicht unversorgt hatten an frischgeschlagenen Dingen vorbeikommen können, gleich geholfen werde.

Sie führten dann die Gäste in ruhigerer Munterkeit zwischen Keller und Dachboden hin und her und heimsten Lobworte ein, und alles schien in bester Ordnung. Aber da verriet Thyra zum Schluß ein Stück verweinten Innenlebens: „Und außerdem gibt es bei uns noch etwas, das an männliche Unzulänglichkeit erinnert“, sagte sie, „eine Garage ohne Auto!“ Klaus benutzte sich, mit harmloser Fröhlichkeit an seiner Frau vorüberzusehen. „Der Autostall ist oben für unsere Freundin Nicht wahr, Hella, wenn jetzt dein Mann kommt, um uns sein neues Benzinspielzeug vorzuführen, dann hätte er dafür gar keine Unterstellmöglichkeit, wäre ich ebenfalls Brotgeber eines Autos!“ Welch und mit vielen Grübeln. „Der Wagen ist fabelhaft!“ sagte sie in einem kleinen, heftig herausstößenden Gelächter.

Zeit der Weinlese

Die Kartoffelfeuer brennen draußen auf den Herbstfeldern.

Geschreiß wird der Wein in polternden Wagen gefahren.
In der Trotte wird er mit Macht gestampft und gehauen.
Nachher aber behandeln die Winzer ihn gut:
sie lassen ihn loben, sie lassen ihn lärmern,
sie betten ihn um, wenn er braver geworden ist.
Und, hat er die Probe bestanden, füllen sie ihn
fröhlich ein ins lichte, kristallene Glas.

Die Kartoffelfeuer brennen draußen auf den Herbstfeldern.

Ach, wie oft schon ward auch ich geschreiß
um den bekrenzten, polternden Wagen gefahren —
ach, wie oft schon in die Presse des Zwanges getan!
Blutes genug aus meinem Herzen gekeltert,
Blutes genug, und in die absonderlichsten Behältnisse gefüllt.
Getobt hab' ich und gelärmert, unschön getun!
Freund, wider Gottes Wände schäumte ich aus!
Trester und Beisatz sanken zu Grunde.
Nichts blieb zuletzt, als mein beruhigtes Selbst.

Die Kartoffelfeuer brennen draußen auf den Herbstfeldern.

Durch den dämpfigen Rauch schaut mich der Winter an.
Nebel atmet der graue Mann und schleppt Kühle und Kälte.
Seele, es wird Zeit, an eine warme Ecke zu denken,
an einen Winkel, der nicht allzuweh im Zug steht!
Seele, es wird Zeit, sich der Herzen zu versichern,
der wenigen, die geblieben sind aus der rasenden Talfahrt.
Reck' dich! Die Schlüssel nimm von der Bülkewand!
Sind sie rostig? Was macht's? Sie schleichen doch auf!
Lange schon wartet in den Truhen und Kasten
das gesammelte Gut!

Die Kartoffelfeuer brennen draußen auf den Herbstfeldern.

Winzer und Winzerinnen singen die Lieder der Fröhlichkeit.
Winzer und Winzerinnen lobens den neuen Wein.
Die Alten indes, die Erfahrenen, sitzen am Buchsbaumtisch,
lobschweigen den Alten, das laute Gold!
Wer steht auf und schaut sich um nach dem Nachmittagsgetrunkenen?
Wer steht auf und sagt: „Wirtin, den Bessern!“?
Wer hat den Mut, in den tiefen Felskeller zu gehn?
Herz, wer findet dich?
Herz, wer füllt dich ein ins lichte, kristallene Glas?

„Ihr werdet staunen. Den Motor hört man kaum, und der Benzinverbrauch ist eigentlich gleich Null.“

Aus Mitleid mit Thyra gequalem Gesichtsausdruck schaltete sich Otto ein.

„Was macht ihr mit dem großen Garten?“ fragte er ablenkend.
Klaus prüfte die Temperatur des Burgunders und knurrte zutiefst. „In dem
Klaus prüfte das Silberfuchscap für Thyra heran!“ erklärte er dann belaufig. „Übrigens, wer diesen Wein nicht mit Genuß zu sich nimmt — und das gilt besonders für sämtliche Damen — darf sich unten in der Waschküche am Terpenin schadlos halten.“

„Andere Leute bauen ihren Kohl — und Klaus baut Pelzumhänge selbst...“ murmelte Thyra feindselig.

Ihr Mann setzte ein Lächeln eiserner Entschlossenheit auf. „Selbstverständlich — Bevor ich so ein Ding kaufe? — Also, ich besorge einen Leitfaden, und dann fangen wir an. Tierleibe besitzen wir ja ohnehin. Mit unseren beiden Entenbraten leben wir seit zwei Jahren in einem herzlichen Vertrauensverhältnis. Wir lieben sie, und sie lieben uns. Niemand würde wir einander aufessen...“

Thyra nickte. „Schrecklich für einen fühlenden Menschen, selbstgezogenen Entenbraten zu genießen.“

Otto prüfte die vorhandenen Weinorten und sah sehr zufrieden aus. „Aber dann hat es ja keinen Sinn, Thyra, daß ihr euch eine Pelzfarm zulegt!“ Thyra wunderte sich ehrlich. „Bei Füchsen ist das etwas ganz anderes.“ Klaus brach in ein künstliches Gelächter aus. „Wäre Entenpelz kostbar und modern, könnte unser Hausgefügel vermutlich soviel Seele verzeigen, wie es wollte — es müßte doch drängelauben!“

Die Gäste fühlten bedrückt, daß eben eine ewige Wahrheit ausgesprochen worden war. Die Stimmung senkte sich etwas. Sie waren gekommen, das Haus zu loben und Wein zu trinken, und nicht, um Wahrheiten zu hören. Nur Otto, der Gute, Vermittelnde, fand einen Ausweg. „Gründe die Pelzfarm, Thyra, und kauf' dir einen Umhang aus gepreßtem Samt. Setz' deinen Mann ins Unrecht!“

„Darin sitzt er schon!“ sagte Thyra mit verächtlichem Lächeln, und sonderbar — die Mitleidlichen Triumphs, die über Klaus lag, verflüchtigte sich jäh. „Ich wollte gar nicht in die Vorratskammer — Ich wollte ganz woanders hin. Aber ich kenne mich hier noch nicht so aus. Und da fand ich den Fischsalz...“ murmelte er verlegen.

„Ein Mann, der nachts in wüster Begierlichkeit etwas aufißt, das für liebe Gäste bestimmt war!“ sagte Thyra hotzerlich, und die Anwesenden blickten böse auf Klaus; denn Thyra Fischsalze waren wohlbeimdet. Aber der gute Wein stimmte sie milde, und sie bedachten, daß es in ihrer aller Leben gleichgültige Fälle gab, in denen sie wenigstens symbolisch lieben Gästen den Fischsalz weggenommen hatten — deshalb sagten sie nichts Rühendes, sondern lobten das warme Herbstwetter und den gekühlten Rheinwein; und weil sie dann über Kunst sprachen, durfte sie auch die schönen Brüste des neuen Marmormöbels loben, das in einer Ecke stand, und außerdem gelang es Hella, geschickt einiges Fachmännische über Automotoren mit in die Unterhaltung zu flechten, und so hatten die Gesprächsthemen sich bereits angenehm auf die verschiedenen Gruppen verteilt, als ein jähes Schweigen entstand und alle der großen bitteren Klage lauschten, die plötzlich dominierend im Raume schwebte und deren Urheber der Hausherr war.

Und dann stellte sich heraus, daß Klaus gestern einen blauen Velourbus gekauft hatte, um ungefährdet zwischen Scylla (= Auto) und Charybdis (= Silberfuchscap) hindurchzuweichen. Aber das war ihm käuflich möglich. „Mir wirft Klaus Verschwendungssucht vor“, sagte Thyra, „und er kauft etwas völlig Sinnloses! Den Hut kann ich nie tragen. Meine sämtlichen Sachen sind braun oder grün.“

Erstreckt durch das sonderbare eheliche Gebahren der Gastgeber setzten die Anwesenden den Hut der Reihe nach auf, ohne geschlechtsbedingte Unterschiede zu machen. Vom Wein erwärmt, stellten sie nachdenklich fest, daß besonders Otto reizend aussah, und sie bedauerten sehr, daß der breitaufgeschlagene blaue Velourbus mit hochstehenden Tefelbügeln in der konservativen Männermode, zumal für Leute, die als Regierungsrat in das allgemeine Leben verwerbt sind, nicht vorgesehen waren. Vor dem Spiegel trank Otto sich zu. „Ich bin ein Mann, und doch sehe ich mit einem Demenut männlicher aus als vorher!“ sagte er unbestechlich, und weil er nun so dämonisch, hochmütig und rätselhaft wirkte, bekamen die Gäste Angst, und veränderten ihn wieder in ihren lieben Freund Otto zurück, indem sie den Hut auf den Tisch legten, wo dieser nun farblich beglückend zu den bunten Herbstblumen und den köstlich gefüllten schimmernden Gläsern stimmte. Deshalb drängte sich allen die Erkenntnis auf, daß nur ein unberechtigtes Vorurteil Dinge aus Kristall oder Silber auf der Tafel sehen will; auch ein schöner Hut schmückt den Tisch, besonders, wenn man ihn umkehrt und Thymel hineinlegt.

Klaus aber hatte sich inzwischen nicht beruhigt. Es glühte in ihm immer, und er streichelte hastig den Hund. „Eine lebende Frau hätte mit dem oft zitierten feinen weiblichen Sinn keinen höheren Wunsch gehabt, als ihrem Mann zu zeigen, daß sein Geschenk doch nicht so ganz unbenutzt ist!“ Und dann brach es in leidenschaftlicher und erschreckender Steigerung aus ihm heraus: „Hast du nicht hellblaue Schlafanzüge, Thyra?“ „Hä?“ „Hä?“ du nicht, mir zur Freude, den Hut hin und wieder im Bett tragen könnenst du nicht.“

Oskar Wehrle

Thyra fühlte, daß die Situation kein Erfolg für sie war. Sie entwand Klaus den Hund, nahm diesen am Halsband und sprach vor der Tür einige befehlende Worte, die den Setter unerschrocken auf sein Lager bannten, und die Gäste, vom Wein wissend geworden, erkannten, daß dies eine Ersatzstrategie war. Sie schickte ihn zurück, um sich zu verabschieden, und nahm ihn, und ihn, wenn auch vielleicht nicht auf sein Lager, so doch in eine finstere Kammer geschleucht hätte, wo er ungestört über Autos, Silbervasen und blaue Hute nachdenken konnte.

Otto füllte Hebevoll ein Glas, „Den Damen fehlt der Nachhut!“ sagte er. „Innendurch sind wir alle noch jung und brauchen ja nur einen Modestrich zu lesen, meine Freunde, da finden wir es zu kleineren Veranstaltungen trägt die Dame immer den Hüll – In der Hotelhalle, zu Tanztees, zu Konzerten – warum nicht auch zu kleineren Veranstaltungen im ...“ Ohne Zergeltzoff zollte Klaus Ottos wüsten Träumereien Beifall, und Thyra setzte sich zu Egon, den Klaus am wenigsten leiden konnte und baute sich, um sich von Lachen um sich auf, den zu übersteigen Klaus nicht den Wunsch hatte.

Otto ging tröstend zu ihm und sprach über die Inferiorität der Frauen, die sich nicht nur allgemein, sondern besonders peinlich in ihrer Unfähigkeit äußere, still und genehiglich ein Glas Wein zu trinken. In diesem Augenblick schrie eines der armen, kleinen, inferioren Geschöpfe ohne Weinverstand erschüttert auf. Und das war Hella. Eine heftige Pause entstand, in der man deutlich das Geräusch von etwas Großem, zauberhaftstill Herenrollendem hörte.

Otto elite an des Fenster, und als er sich den Gästen wieder zuwandte, strahlte er freudig, „Ein Hoch auf deinen Mann, Heil! – Im allgemeinen denken wir alle viel zu wenig an Mausel, höchstens zwei- bis dreimal am Tage, obgleich man sich auch Menschen vorstellen kann, die ohne wesentliche seelische Verarmung damit auskommen, alle vier Jahre einmal eine Stunde lang an dieses Wort im Wörterbuch zu denken! Also, ein Hoch auf Alfred! Er kommt mit Mausel ein...“

Die Gäste erhoben sich eilig und stürzten hinaus, und umringten Hellas neu Auto, Alfred und die beiden Mauseläse zu triumphalem Empfang. Zu Ehren der drei Neuenkömmlinge gehen wir jetzt zu Sekt über!" sagte Klaus entschlossen. "Heil, dar! Ich dir warm die Hand schütteln: jede Silbe zu viel hast du versprochen. Es war ein prächtiger Anblick! Und wir haben gestaut, wie unhörbar der Motor arbeitete!"

Und Otto hob sein Nutzluch hervor und wollte Nellens wissen über den Betriebsablauf, a) unter Verwendung von Mauseläse, b) ohne Verwendung von Mauseläse, und außerdem wünschte er zu erfahren, ob in motorischen und fahrradischen die Benutzung von Mauseläse noch als faktisch und zuverlässig gelte.

Aber Alfred hörte nicht zu und antwortete auf keine Frage, er blickte mit einem ungeheuer schlechten Gewissen auf Hella. „Kleiner Defekt, Liebling,

kein Ersatzteil für die Nähmaschine, wollte Wagen nicht auf offener Strecke stehen lassen, fuhr mit Mauselwein gar nicht so schlimm. Treue bleiben hier, werden morgen früh abgeholt —“, bis Otto ihn kopfschüttelnd unterforderte und irgendwo unterbracht bei vielem und gutem Wein, in dem Alfreds trübe Gedanken allmählich ertranken. Die Mausel blickten still und sanft und schnauten leicht. „Sie können doch nicht im Freien bleiben!“ sagte Thyra mitleidig, „sie sollen in die Geräde. Haben wir Stroh oder Sägespäne?“

„Wel nachsehen!“

„Was ist das?“

„Der Klaus. Immerhin wäre es einfacher, du packst erst das Salz oben in unsere Betten. Wir brauchen ja doch kein gemeinsames Schlafzimmer mehr!“

Die Daten geleiteten die Mausest mit ihren aufgeführten Regeln in den Autostall und reichten ihnen anmutig Blumenschalen voller Trinkwasser, die Mausest vermutlich temperenzierlichen Tendenzen huldigten, und Klaus, Otto, und Broder, mit einem Weinglas in der Hand, betrachtete gerührt das freundlich wirkende, schattige, feuchte Eisein, und das ist für manche von ihnen vielleicht gar kein so großer Übergang! — Übrigens, Klaus: wir werden doch die drei neuangewonnenen Feststell-merkmale nicht ungleichlich verändert! Wonin wir die Mausest ins Wohnzimmer bitten, dort, wo wir sie auch schon immer hatten, und wo wir auch schon früher Arbeiter saß, je, machte sich sofort daran, sämtliche Sessel, Stühle, Tischen, Stehlampen, Flaschen und Gläser in die Gerade hinüberzutragen, und dort sah es plötzlich mindestens so wohnlich wie in einem Hotel.

Klaus kehrte mit den Sektkühler, einigen Flaschen und dem Sägemehl zurück, das vorläufig noch in einem braunen Teddybären aufgehoben war. Und er an einer Glücksbude gewonnen hatte, vor Zeiten, als seine Ehe mit Thyra noch nicht gescheitert war. Er trennte eine Naht auf und blickte melancholisch auf das immer formloser werdende Opferfoto, aus dem es herauskam, damit den Maulsen der Zementboden erträglicher würde. „Das ist viel zu wenig!“ sagte Thyra wütend, „die arme Tierchen!“ Und ließ sich ihnen den Badezimmerspejch, den die Gratiolite etwas befleckt betreten

„Jetzt sollen sie schlafen!“ sagte Otto und stellte das Licht so, daß es die Mausel nicht stören konnte und dann ging das Fest sektenweise weiter, und in der Garage roch es nach herblichem Garten, Wein, Tierarom, Parfüm und Zigarettenrauch; die Mausel warfen im Halbkreis riesige Schatten über die Wand, und diejenigen Gäste, die für das Schöne aufgeschossen waren, an der Spitze Otto, saßen in einer feierlichen schöpferischen Stimmung mit gefüllten Gläsern, und die anderen kamen herum und sprachen viel Gutes und Feines, weil das Schlichte, Naturhafte ja die menschliche Seele erhebt, und sie waren dem Schicksal dankbar, daß es sie zur Festdekoration mit den lieblichen Eseln beschenkt hatte.

Immer abends als Letztes

Chlorodont

Gratis

Preisler, E. Weylan, Am.
Gummi-Industrie
111 FIFTH ST. N. E.
Berlin W 9, 30 37

Achtung! Geben Sie
Überwache
die Kälteplatz
Grüne Verkleidung
Frankfurt 4 K 1

**GUMMI-
WURST**
gibt's
auch als
Käse-
Wurst
mit
Käse-
Wurst
mit
Käse-
Wurst

Gratis

Preisler, E. Weylan, Am.
Gummi-Industrie
111 FIFTH ST. N. E.
Berlin W 9, 30 37

**Mouse
Trap
Maus
Falle**

Gratis

Preisler, E. Weylan, Am.
Gummi-Industrie
111 FIFTH ST. N. E.
Berlin W 9, 30 37

Bestecke

Gratis

Preisler, E. Weylan, Am.
Gummi-Industrie
111 FIFTH ST. N. E.
Berlin W 9, 30 37

Men verlange in Apotheken und Drogerien



SCHADEN

Kleine Risse sind oft der Beginn bösen Schadens. Wenn und Woher sie zugrunde liegen, ist bald guter Wahrung noch leicht zu erhehlen, wenn erst dann oberall soll der Mensch tief in seine Eigenschaften, seine Tugenden und Kräfte blicken, um sie kräftig bewahren. Man kann nur

OKASA

seinem Körper lebenswichtige Elemente, das nervenentzündende Ölthema, auf seine schützende Stoffe zuführen, um vorzugen, so kann zu bekämpfen und lebensfähig und lebhaft zu lebhaften Okasa in die Asphalten einfüllen, 100 Teil 9-50, Silber Chlorid 100 Teil Gold 1 Frau, Zerstörung der Brüche, 6 Gramp, 100 Teil enthält pro 24 Plg für Folio

MOROS PHARM
BERLIN SW 42 - Aussen
Telefon 1060

markensammler
reg. markenbesitzer
markenwache
markenwache

Umsonst

enthalten in jeder Ausgabe
in 1248, 1249, 1250, 1251
1252, 1253, 1254, 1255, 1256, 1257, 1258, 1259, 1260, 1261, 1262, 1263, 1264, 1265, 1266, 1267, 1268, 1269, 1270, 1271, 1272, 1273, 1274, 1275, 1276, 1277, 1278, 1279, 1280, 1281, 1282, 1283, 1284, 1285, 1286, 1287, 1288, 1289, 1290, 1291, 1292, 1293, 1294, 1295, 1296, 1297, 1298, 1299, 1300, 1301, 1302, 1303, 1304, 1305, 1306, 1307, 1308, 1309, 1310, 1311, 1312, 1313, 1314, 1315, 1316, 1317, 1318, 1319, 1320, 1321, 1322, 1323, 1324, 1325, 1326, 1327, 1328, 1329, 1330, 1331, 1332, 1333, 1334, 1335, 1336, 1337, 1338, 1339, 1340, 1341, 1342, 1343, 1344, 1345, 1346, 1347, 1348, 1349, 1350, 1351, 1352, 1353, 1354, 1355, 1356, 1357, 1358, 1359, 1360, 1361, 1362, 1363, 1364, 1365, 1366, 1367, 1368, 1369, 1370, 1371, 1372, 1373, 1374, 1375, 1376, 1377, 1378, 1379, 1380, 1381, 1382, 1383, 1384, 1385, 1386, 1387, 1388, 1389, 1390, 1391, 1392, 1393, 1394, 1395, 1396, 1397, 1398, 1399, 1400, 1401, 1402, 1403, 1404, 1405, 1406, 1407, 1408, 1409, 1410, 1411, 1412, 1413, 1414, 1415, 1416, 1417, 1418, 1419, 1420, 1421, 1422, 1423, 1424, 1425, 1426, 1427, 1428, 1429, 1430, 1431, 1432, 1433, 1434, 1435, 1436, 1437, 1438, 1439, 1440, 1441, 1442, 1443, 1444, 1445, 1446, 1447, 1448, 1449, 1450, 1451, 1452, 1453, 1454, 1455, 1456, 1457, 1458, 1459, 1460, 1461, 1462, 1463, 1464, 1465, 1466, 1467, 1468, 1469, 1470, 1471, 1472, 1473, 1474, 1475, 1476, 1477, 1478, 1479, 1480, 1481, 1482, 1483, 1484, 1485, 1486, 1487, 1488, 1489, 1490, 1491, 1492, 1493, 1494, 1495, 1496, 1497, 1498, 1499, 1500, 1501, 1502, 1503, 1504, 1505, 1506, 1507, 1508, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1515, 1516, 1517, 1518, 1519, 1520, 1521, 1522, 1523, 1524, 1525, 1526, 1527, 1528, 1529, 1530, 1531, 1532, 1533, 1534, 1535, 1536, 1537, 1538, 1539, 1540, 1541, 1542, 1543, 1544, 1545, 1546, 1547, 1548, 1549, 1550, 1551, 1552, 1553, 1554, 1555, 1556, 1557, 1558, 1559, 1560, 1561, 1562, 1563, 1564, 1565, 1566, 1567, 1568, 1569, 1570, 1571, 1572, 1573, 1574, 1575, 1576, 1577, 1578, 1579, 1580, 1581, 1582, 1583, 1584, 1585, 1586, 1587, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600, 1601, 1602, 1603, 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609, 1610, 1611, 1612, 1613, 1614, 1615, 1616, 1617, 1618, 1619, 1620, 1621, 1622, 1623, 1624, 1625, 1626, 1627, 1628, 1629, 1630, 1631, 1632, 1633, 1634, 1635, 1636, 1637, 1638, 1639, 1640, 1641, 1642, 1643, 1644, 1645, 1646, 1647, 1648, 1649, 1650, 1651, 1652, 1653, 1654, 1655, 1656, 1657, 1658, 1659, 1660, 1661, 1662, 1663, 1664, 1665, 1666, 1667, 1668, 1669, 1670, 1671, 1672, 1673, 1674, 1675, 1676, 1677, 1678, 1679, 1680, 1681, 1682, 1683, 1684, 1685, 1686, 1687, 1688, 1689, 1690, 1691, 1692, 1693, 1694, 1695, 1696, 1697, 1698, 1699, 1700, 1701, 1702, 1703, 1704, 1705, 1706, 1707, 1708, 1709, 1710, 1711, 1712, 1713, 1714, 1715, 1716, 1717, 1718, 1719, 1720, 1721, 1722, 1723, 1724, 1725, 1726, 1727, 1728, 1729, 1730, 1731, 1732, 1733, 1734, 1735, 1736, 1737, 1738, 1739, 1740, 1741, 1742, 1743, 1744, 1745, 1746, 1747, 1748, 1749, 1750, 1751, 1752, 1753, 1754, 1755, 1756, 1757, 1758, 1759, 1760, 1761, 1762, 1763, 1764, 1765, 1766, 1767, 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773, 1774, 1775, 1776, 1777, 1778, 1779, 1780, 1781, 1782, 1783, 1784, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1792, 1793, 1794, 1795, 1796, 1797, 1798, 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 18

Das Tagebuch von der Seefahrt

Den Haag Leijp

1. n. Buch von Meer und Fenne, Dampfern und Seglern, Südschneeber und Mitternachtsonne. Mit Beiträgen von Binding, Blanck, J. A. Isachid, Gunnarsson, Hansson, Hauptmann, Jacques, Johst und Zeichnungen von Arnold, Gulbransson, Kubin, Petersen, Thöny u. A. Ein gefahrliches, ein verführerisches Buch! – nennt die Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, das Buch. Und die „BZ am Mittag“ urteilt: „... Wirklich, es ist Leip gelungen, jeden Ton, den die Seefahrt hat, auszulösen und anklingen zu lassen. Das Buch ist so sehrwendig wie ein Jacht recht vor den Wind ...“ 112 Seiten mit 65 Zeichnungen und 32 Bildtafeln. Leinen RM 2,80. Durch die Buchhandlung zu beziehen! Verlage Knorr & Hirth G.m.b.H. München



523

Der Weinkenner

(Olaf Gulbransson)



„Sieh da, hat doch meine Frau noch
'ne Flasche Einundzwanziger versteckt!“



„ — — — — — “



„Das ist ein edler Tropfen, der
kann einen Toten lebendig machen!“



„Aber Franz, das ist doch mein Haarwasser,
das ich mir gestern erst angesetzt habe!“



Ein Schatten setzt sich zwischen unsre Bänke —
Der Fester Herbst ist's. Freunde, werdet wach!
Wer ist der Held, der ihn zu Boden trank?
Ach, gegen einen solchen sind wir schwach;

Denn morgen wird er Herr sein in der Schenke,
Die Laube lichtet er, das Luftgemach —
Mit seinem Mantel stürzt er Tisch und Bänke
Und reißt uns, wenn er will, wie Blätter nach!

Intermezzo im Thüringer Wald

Von

Karl Martin Schiller



Beim ersten Glas schäumt nur der Sekt,
Doch ist die Sympathie geweckt!



Beim zweiten rückt man schon zusammen,
Aus Herz und Augen sprhen Flammen!



Und sei's erstunken und erlogen,
Beim dritten sind sie fortgeflogen!

Karl hatte seinen Wagen an die rechte Seite der nächtlichen Straße gefahren, dicht hinter den letzten der langen Reihe, die da schon stand. Neben- an öffnete sich in den Hochwald hinein ein halbkundiger Plan, auf dem mit klobigen Stämmen und machtvollen noch lichtdurchlässigen Kronen der riesige Laubbäume aufgebaut waren, zwischen denen, im nächtlichen Schatten kaum unterscheidbar, eine Anzahl von Tischen und Stühlen im Waldboden staken, und dahinter leuchteten im Umriß eines niedrigen Hauses erleuchtete Fenster auf. Auf der anderen Seite der Straße aber ging eine weite Lichtung den Berghang hinab, über der das Gebirge aufwuchs mit vielen bewaldeten Bergücken, die wie große zottige Tiere im Mondschein lagen. Ganz im Hitzegrunde ragte eine breite Erhebung, theilweise beleuchtet mit ihren Wäldern und der mächtigen Rodung daran, auf der quer wie ein Hieb ein entblößter Waldweg saß. Karl ging zu der Ansammlung von Menschen hinüber, die am Rande der Lichtung standen und zu den Bergen hinübersehen, indem sie leils miteinander sprachen wie Leute, die etwas Geheimnisvolles im Schilde hatten.

Plötzlich begann dort drüben, in weitester Ferne, aus einem der graublauen Täler heraus oder von irgendeiner Berghalde her, ein tiefes brünstiges Röhren. Es hörte sich heiser wie das Gebell eines Kettenhundes an, der mitten in der Nacht zu heulen beginnt, aber es war doch etwas ganz anderes als nur ein Tierkehlentlaut: es schien, als ob ein ganz großes Geschöpf von Grund aus in wutender Sehnsucht ertöndete. Nachdem der Ton eine Zeitlang gleichmäßig fortgekungen hatte, verlor er sich plötzlich irgendwo im Gebirg, und es wurde wieder so still, daß man das Riesel des Lichtes hören zu können glaubte, bis, aber

plötzlich ganz nah, ein anderer Ton zu stehen begann, weit vorn, so schien es, am Rande der großen Waldböschung gegenüber. Er fuhr mit einem stumpfen, steilanstiegenden Aufschrei los, der wie das Signal einer ruhenden, bis Trompete klang, doch bald ging der Schrei in ein langes bebendes Grollen über, das, wild und doch ohnmächtig klagend, herrisch und doch unterwürdig, rächend und doch voller Not, das ganze Gebirg im Umkreis zum Zittern brachte. Die Wälder wagten sich nicht zu rühren, und die Menschen, die da standen, hielten den Atem an und schienen zu warten, ob nicht das Tier im nächsten Augenblick auf die Waldböschung träte, mit vorwärts gestrecktem Hals, mit hochgehobenem Geweihe, rächend vor heißer Begierde, hell in den Mondschein hinein. Aber es ging nur in den Wäldern selbst weiter. Eine Stimme rief dort nun unaufröhrlich die andere, bald näher, bald ferner, man konnte, wenn man achtgab, verfolgen, wie die Tiere durch das Gebirge brausten, jetzt hierhin, dann nachhin, hinauf und hinunter zu stehen, dann weiterschritten und gleich aus dem Schreien wieder ins Rösen kamen, zwischen den Stimmen hindurch, in das Knieholz hinaus, von neuem in den Hochwald hinein, und immer, wenn die Begierde sie überfiel, in dieses heisere Röhren ausbrechend, das unaufhörlich aus dem Gebirge erscholl. Als eine lange Pause eintrat, begann Karl, den Abhang hinunterzugehen. Er ließ die Platz zwischen den riesigen Wurzelwulsten einer einzelnen Fichte und lehnte sich seitwärts an ihren ruhig regenden, mächtigen Stamm. Er hatte von da aus nach links hin den Abhang im Auge, den er eben heruntergekommen war, und auf dem jetzt, weit oben, nahe dem Gipfel, eine einzelne Fichte im Baumstumpfe gestellt hatten, wie Ständbilder in die helle Nacht emporwuchsen. Zur Rechten aber hatte er den schwarzen Graben der Schlucht, hinter dem sich wieder das ganze Gebirge in den Glanz des Luftraums hinaufbaute, dieses herrliche schwermere Gebirge, das nun in fast unwahrscheinlichem Maße näher herangerückt schien.

Als Karl wenige Minuten hier verweilt hatte, be-

gannen die Hirsche in den Wäldern von neuem zu röhren. Er erschrak fast, so dicht vor ihm schien das zu geschehen, er meinte, wie viel näher er dem wilden Leben, das wehlich die Wälder erfüllte, nun war. Die Luft schien bis hierher bewegt von den tönenden Säulen von Dampf, die aus den Tierhälsen stießen, und von dem Zittern der Bäume, unter denen die Tiere standen, um manchmal, wenn mit jähem, krampfhaftem Bellen ein besondres wildes Lebewesen mit furchtbarer Plötzlichkeit abbrach und keiner der anderen Hirsche seinem Zorne zu antworten wagte, kam es Karl vor, als ob die Berge ringsum bebten. Aber dennoch war Karl hier, wo er stand, diesseits der Schlucht, auf eine bedeutsame Weise von den Vorgängen getrennt, die sich in den Wäldern vollzogen. Sein eigenes Leben war ruhig, geordnet und nicht zu erschüttern; und wenn er hier stand, in seiner bequemen Sicherheit, war es ihm so, als ob das ganze heisse, brünstige Leben der Kreatur, überblickbar von diesem Baum aus, symbolhaft zu einem guten Schauspiel zusammengefaßt wäre, dessen Anblick er sich gönnte, und von dem er sich auch absehen konnte, wie er es schließlich nicht anders erwartet hatte. Es mochte inzwischen eine weitere Stunde vergangen sein, als die Rufe in den Wäldern leiser und seltener wurden und endlich ganz aufhörten. Die Hirsche schienen für heute genug zu haben. Karl fand sich ohnedies reichlich befriedigt, und außerdem spürte er, daß das Gras zwischen den Wurzeln feucht und die Luft kühl geworden war. So stieg er wieder den Abhang empor. Er fand die Straße fast leer. Aus der Wirtstube, wo ein Fenster geöffnet war, klang der Ton vieler Stimmen und das Klappern von Gläsern, die auf die Tische gestellt wurden.

Karl hatte gerade die letzte Lust, zu verweilen und ging auf den Wagen zu, um heimwärts zu fahren. Als er die Tür aufschloß, sah er zwei Männer mit einer Frau auf das Wirtshaus zugehen. In der Helligkeit des Hausflurs zeigte sich deutlich ihre junge Gestalt. Ein blaues Kostüm wurde sichtbar, unter einer roten, schiefstehenden Mütze quoll in der grellen Nacht ein weißes, hellleuchtendes Welle hellblondes Haar, weich und kraftvoll zugleich wiegte sie sich in den schön geschwungenen Hüften, ihre Arme spielten, dicht an den Körper geneigt, mit waagrecht rudern den Händen wie Flügel von jungen Laufvögeln. Wie schade, dachte Karl, ich hätte noch einmal versuchen sollen, Lisa zu erreichen. Vielleicht wäre sie doch noch mitgekomen. Wie nett wäre es, jetzt eine Weile mit ihr im Gasthaus zu sitzen und dann durch die schöne, mondheile Nacht nach Hause zu fahren! Aber indem er das dachte, hatte er sich schon an das Steuer gesetzt.

Nach ein paar Metern fand die Straße hinab gab er den Gashel frei im den Wagen gleiten zu lassen. Aber in demselben Augenblick bemächtigte sich seiner eine seltsame Empfindung. Es war ihm, als wolle der Wagen zurücklaufen, so widerstand er der Straße, und sein Widerstreben teilte sich auch dem Manne am Steuer mit: er wurde von einer geheimnisvollen Gewalt rückwärts gezogen, gegen den Ankerpunkt konnte er fühllos nur mit ungeheurer geheimen, ohne daß er sich irgend zu wehren vermochte und die Unruhe, die ihn erfüllte, wuchs mit jeder Umdrehung, welche die widerwilligen Räder auf ihrem unwillkommenen Wege machten.

Plötzlich sprang ein heißer Gedanke aus diesem dumpfen Zustande heraus. Immer rückwärtslos, die Räder er stieg er nun innerlich auf. Kopf begann, ihn zu schmerzen, er hätte vor Qual laut aufschreien mögen. Das blaue Kostüm — die rote Mütze — das helle Haar — die schön geschwungenen Hüften — der wiegende Gang — die rudernde Bewegung der Arme, die es an und an Frauen der Welt nur ein einziges Mal gab und das, was er sich nicht zu erinnern vermochte, in dem Kreise, stets wieder von vorne beginnend, in der

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftsteller: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Poststellen entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnements im Vierteljahr RM. 5,10; im halben Jahr RM. 9,50; im Jahr RM. 17,50. Unverlangte Einwendungen werden nur zurückgewiesen, wenn Porto beiliegend ist. Nachdruck verboten — Anstreich für Schriftleitung und Verlag München, Sandberger Str. 80, Fernruf 126. Postcheckkonto München 5720. Erfüllungsort München. Für Herausgeber und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmelke Morawka, Wien I, Wollzeile 17.



„Geraucht hab' ich nicht, getrunken hab' ich nichts, und auch sonst waren wir brav! Woher hab' ich nur die Kopfschmerzen?“ — „Vielleicht daher!“

ewigen, entrinnbaren, verrückten Reihenfolge, an der er entlanggestoßen wurde. „Bin ich ein Narr?“ fragte er sich zwischendurch immer aufs neue, wenn er seinen unheiligen Rosenkranz wieder einmal heruntergebetet hatte — „wie kann ein Mensch, und dazu noch ein erwachsener, vernünftiger Mensch, so blödsinnig sein!“ Aber so sehr er sich Mühe gab, sich selbst zur Vernunft zu bringen, es gelang nicht, er kam nicht davon los, sein ganzes Inneres war in loderndem Auf-ruhr, und er wäre wahrhaftig verrückt geworden, wenn er jetzt nicht seitwärts einen Waldweg entdeckt hätte, auf dem er umwenden konnte. Und dann trat er ins Gas, daß der Wagen erbrauste und die Straße wie im Fluge wieder emporzischte, und dann hielt Karl wieder an der alten Stelle, und stieß die Tür zu der Wirtsstube auf, und sah in die Schwaden von Rauch, die darin lagen, einer über dem andern, und in deren unterstem die Menschen grau und schemenhaft saßen und aßen und tranken und lachten.

Er suchte in der Stube umher, aber das Mädchen war hier nicht zu sehen. Er ging in die Nebenstube hinüber, in der es ein wenig stiller zuging,

und ja, und da saß sie, die Frau, die er suchte, zwischen den Männern, im blauen Kostüm, mit der hellroten Mütze, eine ganz fremde Frau, und lachte, laut, heiser und fremd, und ihre Haare, gelbe, glanzlose Haare, flogen ihr wirr um den Kopf, und sie blies den Rauch einer Zigarette mit einer stumpfen und häßlichen Lässigkeit aus Mund und Nase zugleich vor sich hin.

Da sprang Karl zu der Tür hinaus, rannte über die Wiese, fiel auf die erste Bank gegen die er stieß, nieder, warf seinen Kopf auf die Tischplatte vor sich und weinte und lachte und weinte und lachte, und hinter den Bergen klang noch einmal dumpf der Ruf eines einzelnen Hirsches, er hörte es wohl, wie er dalag, schluchzend, im Schatten der riesigen Buchenkronen...

Sehr spät beim Wein / von Wilhelm Playger

Einmal war Kindheit, aber das ist weit —
weiß mehr von Träumen, als von Wirklichkeit.

Ein Gartenfest... Durch mein Erinnern schwebt
sehr oft ein Mädchen — und hat nie gelebt.

Und dann ein Traum, der mild und stechend roch
von Flaschen, Binden... Hab' die Narben nach.

Ja, Blut... Heut' mittags hab ich hell geschäumt,
kalt sprang sein Blut — und hab das nur geträumt.

Sofern mir nichts kein Beweis gelingt,
lautet das Urteil wohl nur auf bedingt —

Und wenn ich wachend etwa hängen müß',
mir träumte dann, daß sie den Hals geküßt...

Und auf dem Grabe blüht' ein Apfelbaum,
aus meinem Staub gestiege'ner Schöpfungsraum.

Und irgendeinst im Herbst ein Wandersmann
bißt in die Apfel, daß man's hören kann,

und wird von seiner Frau erschreckt geweckt,
und lallt, die Austern hätten so geschmeckt.

Und er ist ich, Und mir kommt in den Sinn,
daß ich der Bruder eines Tales bin...



„Mit der ewigen Mixerei kommen wir nicht weiter. Der Welt
muß endlich einmal reiner Wein eingeschenkt werden!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTZ G.M.B.H., MÜNCHEN

Sir Robert Vansittard privat

(Olaf Gulbransson)



„In Ihrem neuen Bühnenstück behandeln Sie wohl ein außenpolitisches Thema, Sir Robert?“ — „Aber ich bitte Sie — es ist doch keine Tragödie, es ist doch ein Lustspiel!“



Dichtung und Wahrheit am laufenden Farbband

Von Walter Foitzick

Des Morgens kommt sie ziemlich pünktlich, tritt vor den Spiegel, rückt mit der Hand erst die eine Seite der Frisur in Ordnung, dann die andere, hebt den Deckel von der Schreibmaschine, öffnet Briefe, läßt manche geschlossen, öffnet etwas die Nägel und ein bißchen die Schreibmaschine, führt ein Telefongespräch, aus dessen andeutenden Worten man schließen kann, daß es kein ganz geschäftliches ist, und ist im ganzen genommen nicht sehr glücklich. In ein Glas hat sie ein paar Blumen auf ihren Schreibtisch gestellt.

Wenn das Telefon klingelt, sagt sie bei Jedem Anruf: „Er muß jeden Augenblick kommen“ oder: „Ich werde es ihm ausrichten“ oder: „Ich kann nicht genau sagen, ob es heute möglich sein wird“.

Dann gibt es auf ihrem Schreibtisch ein schnurrendes Geräusch oder ein Lichtsignal leuchtet auf oder es erfolgt sonst eine organisierte Störung, und das Fräulein nimmt einen Papierblock und einen Bleistift, ordnet schnell Bluse und Gesicht und verschwindet hinter einer Tür.

In dem Zimmer hinter der Tür steht vor allen Dingen mal ein Schreibtisch, und auf dem Stuhl hinter dem Schreibtisch sitzt einer, der gerade telefoniert. Aus der Art, wie dieser telefoniert, kann das Fräulein Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erkennen. Die Vergangenheit erstreckt sich bis gestern Abend und die Zukunft bis heute Abend.

Wichtiger für das Fräulein ist die Vergangenheit. Aus dem in Gang befindlichen Telefongespräch kann sie nämlich entnehmen, ob diese angenehm verlaufen ist, ob man jenseits des Schreibtisches gut und ausreichend geschlafen hat oder schlecht und unzureichend oder gut und unzureichend, na und wie das Familienleben zu Hause überhaupt war.

Das könnte dem Fräulein im allgemeinen voll-

kommen gleichgültig sein, aber schließlich ist der Chef doch auch nur ein Mensch, und der Schlaf vor Mitternacht ist der beste, und irgend etwas wird man ja doch vergessen haben zu erledigen. Also spielt die mehr oder minder angenehme Vergangenheit des Herrn Direktors schon eine Rolle, und der Ton dieses ersten morgendlichen Telefongesprächs birgt Krieg oder Frieden.

Wenn es ein kluges Fräulein ist, kann es schon jetzt wissen, ob sie heute Abend pünktlich 18 Minuten nach 6 Uhr an der bestimmten Haltestelle der Linie 37 sein wird. Zwar ist so ein Tag lang, und es kann noch viel passieren, aber die Wetterlage am Morgen ist doch maßgebend.

Das Fräulein denkt: heut der Karl jetzt den Hörer auf die Gabel, ist die Bescherung da. Wir wollen es nämlich dem Fräulein nicht übelnehmen, daß sie nicht denkt: Ach, so schwere Sorgen umwölken den Herrn Direktor Hingruber, und die geschäftliche Lage macht ihn halt nervös.

Ich weiß, es wäre jetzt sehr praktisch und es würde Ihnen ausnehmend gefallen, wenn ich jetzt schriebe, daß Herr Direktor Hingruber nach Beendigung des Telefongesprächs sein Auge eine Weile erst zerstreut auf dem blonden Scheitel seiner Sekretärin und dann immer freundlicher ruhen ließ. Vielleicht verlangen Sie auch von mir, daß ich ihn zart über das frisch ondulierte Haar seiner Sekretärin streicheln und ihm dabei die Schuppen von den Augen fallen lasse, wodurch er in Fräulein Erna das Weib entdeckt, das unter anderem seine Sorgen mit ihm teilen könnte.

Mensch, machen Sie doch keinen Quatsch, wir sind doch hier nicht im Film, sondern in einem Büro, und heute vormittag müssen noch mindestens zwanzig Briefe diktiert werden. Wo kämen wir denn da hin! Außerdem ist Direktor Hingruber, wie wir eben aus dem Telefongespräch hätten entnehmen können, schon mehr als ver-

heiratet, und darum sozusagen außer Kurs gesetzt. Ah, jetzt verstehe ich, Sie meinen, dieser Wüstling von Hingruber würde Erna jetzt trotzdem auf seine Knie ziehen. Herr, sind Sie verrückt geworden? Sämtliche Sekretärinnen kämen uns auf den Kopf. Bedenken Sie doch: die Fachschaft der Sekretärinnen. Der Pressereferent der Sekretärinnen würde uns einen Brief schreiben, der uns so nervös mache, daß unsere Sekretärin an dem Tage, wo wir den Brief empfangen, mindestens denken würde: Heut' ist der Karl wieder vollkommen unաստեղիկ; jetzt diktiert er mir schon den Entschuldigungsbrief zum zehnten Male und noch immer ist er nicht weich genug. Also, so geht das auf keinen Fall.

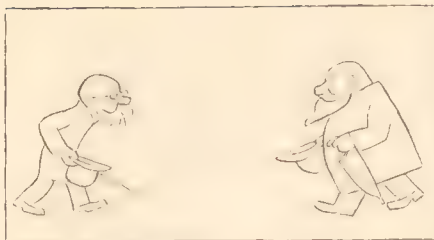
Mir bleibt tatsächlich nichts übrig, als bei der Wahrheit zu bleiben. Herr Hingruber fährt mit keiner Hand über abschöndes Haar, Herrn Hingruber fällt nicht die kleinste Schuppe von den Augen und deshalb sagt er auch nicht: „Mein liebes Kind, möchten Sie nicht mit mir eine weite Reise mindestens um die ganze Erde machen“, sondern Herr Hingruber sagt: „Schreiben Sie: Zu unserm Bedauern können wir Ihr Angebot nicht annehmen, da...“

Diesen Brief kann man sich fortgesetzt denken wie man will. Er unterscheidet sich nicht im geringsten von den vielen hunderteausend Briefen, die täglich von hunderteausend Sekretärinnen geschrieben werden und deretwegen die Schreibmaschine erfunden wurde.

Ach, ich möchte noch ein tröstendes Wort für die Ehefrauen der vielen Herrn Hingrubers schreiben, die sich unter einer Sekretärin immer die Stunde in ihrer verführerischsten Gestalt vorstellen. Erstens, meine Damen, nicht alle Sekretärinnen sind abschönd und haben es ausgerechnet auf Ihren Mann abgesehen, und zweitens sind sie alle schon in festen Händen.

Gute Bekannte

(K. Arnold)



„Habe die Ehre, gut'n Tag z' wünsch'n!“
— „Ahl Gut'n Tag! Mein Kompliment!“



„Verzeihung, jetzt woß i' net recht — mit wem hab' i' nacha die Ehre?“ — „Grad Überleg' i' mir aa, wer Sie san!“



„Ma wird halt alt!“ — „Sag' i aa allwei', alt wird ma halt.“



„Nacha nix für ungut, und auf Wiedersehn!“ — „Auf a guat's Wiedersehn!“



Beide: „Kenna tua i eahm scho, awa i moan, er is' net.“

Wutfinder / Von Katalöser

Wir bummelten, hübsch Arm in Arm,
vorbei an einer Hühnerfarm.

Die Hennen pickten froh befüßten
im Gras herum nach Lederbissen,
wobei, wenn eine einen fand,
nicht selten Zank und Streit entstand,
den, falls er allzu lange währte,
schiedsrichterlich ein Gockel klärte.

Ei n Gockel bei so vielen Damen?
Muß er nicht schließlich doch erlahmen
auf diesem weiten Schöpfungsplan?

Agathe sah mich fragend an.

„Tja!“ seufzt' ich, mit den Schultern zuckend
und leicht verlegen um mich zuckend . . .

Sieh da: in einer Schattenecke,
ganz nahe bei der Buchsbaumhecke,
stand eine Tanne, Alt um Alt
mit weißen Hähen, jung und mäst,
bis in den Wipfel dicht belegt.

Ich rief: „Was wär' denn dieses jetzt?
Da wimmelt's ja nur so von Herren!“

Was treibt sie wohl, sich abzusperrern?
Sie hoch den grämlich da und lassen
die Kämmen hängen, statt zu spaßen
mit der geschätzten Damenwelt,
die ihnen offenbar mißfällt.
Ist's von Aaleken eine Bilde?
Ich bin hier nicht so recht im Bilde . . .
Wie denkst du drüber, o Agathe?“

. . . Agathe ging mit sich zu Rute
und lächelte dann schlau und fein:

„Es dürften wohl Kapaunen sein . . .“

Der Schlafanzug

(K. Helligenstadt)



„Ich weiß gar nicht, was man immer gegen Pyjamas hat, ich finde sie so ganz praktisch!“

DER WETTSTREIT

Von Georg von der Vring

Den Sekundanern Lieblich und Marschalkewitz schien dieser Abend kein Ende zu nehmen. Sie standen vor dem Gartentor, hinter ihnen lag das Haus, links die graue Mädchenschule, rechts die rote Backsteinkirche; über allen drei Dächern malte sich das verloschende Gelb des Abendhimmels.

Die beiden Weißbunzelten wußten nicht, was sie mit der Zeit bis zum Schlafengehen anfangen sollten. Das Haus hinter ihnen war leer; dann die Wirtin hatte sich soeben entfernt, um einen ihrer fächerlichen Besuche zu machen. Auch die Mädchenschule war um diese Zeit natürlich leer und die Kirche ebenfalls.

Lieblich und Marschalkewitz waren zwei „Auswärtige“, das heißt, ihre Eltern wohnten an einem anderen Ort. Sie besuchten unser Gymnasium erst kurze Zeit und lebten sehr zurückgezogen. Sie waren gute Schüler, aber wenn die ihre Schularbeiten erledigt hatten, so fing mit Gähnen und nassen Augen das Elend an. Was konnten sie um alles in der Welt mit dieser langweiligen Abendstunde beginnen! Sollten sie sich Steine suchen und hinter die Katzen gehen, die im Garten herumraschelten?

Plötzlich fiel Lieblich etwas anderes ein. Er schlug seinem Kameraden vor, sie wollten Kniebeugen machen.

Marschalkewitz hatte keine Lust. Lieblich fing an, ihn zu reizen. Er behauptete, kein Mensch könne so viele Kniebeugen machen wie er, der Lieblich.

„Wie viele denn?“ fragte Marschalkewitz. „Funfhundert!“ behauptete Lieblich auf Geratewohl.

Funfhundert? Nun, funfhundert Kniebeugen traute sich Marschalkewitz wohl auch zu.

Man beschloß, daß Lieblich als der Herausforderer beginnen sollte, und man einigte sich dahin, daß nur tadellos und tief ausgeführte Kniebeugen anerkannt und gezählt werden könnten.

Gut, Lieblich stülpte die weiße Sekundanermütze über den Gartenzaun und fing an. Er hatte noch nie mehr als hundert Kniebeugen gemacht. Es ging jedoch besser, als er angenommen hatte.

Nach der dreihundertsten Kniebeuge war er allmählich unangenehm, doch überwand er die Schwäche. Er kam auf funfhundert. Sollte er nun aufhören? Marschalkewitz, dieser ehrgeizige Bursche, wurde sicherlich mehr fertigbringen als funfhundert.

Auch fuhr Lieblich fort, seine Knie zu beugen. Marschalkewitz zählte mit. Der gelbe Streifen am Westhimmel erlosch allmählich und der Stern Venus blitzte über der leeren Mädchenschule auf. Nach der siebenhundertsten Kniebeuge gedachte Lieblich aufzuhören. Aber er konnte sich dann nicht dazu entschließen. Die Marschalkewitz ihm anfeuernde, so pumpte er ohne Pause weiter. Er kam mit zitternden Knien auf achthundert. Er schnaufte sehr.

„Mach‘ doch Schluß!“ sagte Marschalkewitz. „Noch nicht!“ keuchte Lieblich.

Als er aber bei neunhundert angelangt war, ging es nicht mehr; nein, nun war es endgültig vorbei. Er ließ sich zu Boden fallen und sank gegen den Zaun.

„Du bist dran!“ schnaufte er. Marschalkewitz begann. Er machte dreihundert und machte funfhundert. Venus näherte sich den Scheinresten der Mädchenschule. Als er dann achthundert geschafft hätte, war der Stern verschwunden.

Lieblich zählte mit. Ihm wurde die Seche jetzt bedenklich, und er rief: „Tiefer! Tiefer!“

Marschalkewitz nahm weiter, ohne Notiz davon; er tauchte, genau wie vorher, ordnungsgemäß in die Tiefe und kam auf neunhundert. Neunhundert-eins... und damit war Lieblich geschlagen. Es war ein Nachteil gewesen, daß er haben anfangen mußte. „Mach‘ Schluß!“ rief er ärgerlich.

Inzwischen war es völlig Nacht geworden. Die Katzen begannen ihr Gartenkonzert, aber immer noch pumpte Marschalkewitz weiter. Er brachte es mit Schnaufen und Keuchen auf tausend. Dann hörte er auf. Er behauptete zwar, daß er noch mehr Kniebeugen hätte machen können. Auch

Lieblich behauptete es von sich. Man kam über- ein, daß der Wettstreit am folgenden Tage wiederholt werden sollte. Darauf begab man sich recht müde zu Bett.

Der folgende Tag... ja, was war am folgenden Tage? Die beiden konnten nicht aufstehen, das heißt, sie standen wohl auf, aber... sie fielen zu Boden, weil ihre Knie weich waren. Sie stellten sich zwar sogleich wieder auf die Füße und setzten sich lächelnd und ein wenig verwundert an den Frühstückstisch. Offenbar hatten man doch zu viele von diesen Kniebeugen fertiggebracht. Nun, das war weiter nicht schlimm, man würde auf gestreckten Beinen zur Schule gehen, dort konnten sich die beleidigten Knie unter der Bank ausruhen.

Aber, leider, es kam anders. Als Lieblich und Marschalkewitz stiefbeinigen Ganges zum Gymnasium kamen, war oben ein Wandler angesezt worden. Schon wurde angetreten, und die Sekunda marschierte unter der Führung des Turnlehrers ab. Die beiden „Auswärtigen“ gingen nebeneinander im Gild. Wie Störche stielten sie dahin. Natürlich wurde es bald bemerk.

„Was ist denn aus euch los?“ hieß es. Was sollten sie antworten? Mit ihrem gewöhnlichen Gang konnten sie nicht gehen; hätten sie es versucht, so würden sie auf die Knie gefallen sein. Da sie sich um keinen Preis auslassen lassen wollten, so erklärten sie ihren Kameraden, sie wären heute früh überelengekommen, die ganze Wanderung mit durchgedrückten Beinen zu machen; sie hätten darüber eine Wette abgeschlossen. Es gab ein großes Hallo. Einige sagten: „Ihr seid geschmecklos.“ Andere versuchten, es ihnen nachzutun; aber sie gaben es bald wieder auf.

Lieblich und Marschalkewitz aber behielten diese Art zu gehen bei. Allmählich bewunderte man ihre Zähigkeit. Es war zwar ein reichlich blöder Anblick; sie gingen wie Irr- oder wie Gecken. Nun, es lechte sie niemand deswegen aus; denn es war eben Sport.

Als die Sekunda das erste Dorf durchschritten hatte, warfen die beiden Freunde sich einen vielsagenden Blick zu; sie waren am Ende ihrer Kraft. Zuerst trat Lieblich aus dem Gild, er ließ sich an einem Birkenstamm nieder. Marschalkewitz erreichte den nächsten Baum, und auch er saß am Boden.

Das sah der Turnlehrer. Er ließ die Kolonne halten und kam gegangen. Und nun flüsterten sie ihm das mit den Kniebeugen zu. Mit einem Fluch, wandte er sich fort und ließ die beiden zurück.

Lied aus Böhmen

Von Wilhelm Meyer

Mein Herz schaut aus
wie nach einer Wirtshausaufreiß;
ich schneiß verschiedene Leute 'naus
und du bist auch dabei.

Du auch, Milada Burianowa,
und leer ist mein Herz und müd;
nur noch ein Musikant sitzt da
und spielt: „Tak slader libala“
„So säß hat sie geküßt!“

Du hast das schönste Staro-Bein,
zwei-soll, und Augen und all's;
doch es soll nicht sein und es wird nicht sein,
keinsfalls!

Bist 'naus, Burianowa,
das ist gut.
Nur noch ein Musikant sitzt da,
ein böhmischer Musikant sitzt da,
der schmerzlich geigen tut.

Was wurde aus dem Traum eines Sommerabends? — Die krasse Wirklichkeit! Was sollten diese „Auswärtigen“ jetzt tun? An der Landstraße zu bleiben war nicht ratsam. Sie würden in den Verdacht der Betrunketheit kommen und sich dem Spott der Vorübergehenden aussetzen.

Sie beschlossen, in die Felder zu kriechen. Kriechen fiel ihnen ja unendlich leicht. Sie schoben die Mützen in die Brusttaschen, und schon krochen sie eilig zwischen den wogenden Kornfeldern vorwärts. Sie krochen lange, Schulter an Schulter, fröhlich und guter Dinge über den ausgezeichneten Ausweg. Nach und nach erwachte in jedem der Ehrgeiz, es im Kriechen dem anderen vorzuziehen. Jeder wollte beweisen, daß er die stärkeren Arme besäße. Lieblich hatte die Niederlage von gestern abend noch nicht verschmzt. Sie krochen...

Jawohl, die Kraft, die seit gestern aus ihren Schenkeln entwichen war, schien sich inzwischen in den Armuskeln eingenistet zu haben. Welch wunderbares Gefühl, die Entfernung der Erde mit den Ellbogen meistern zu können! Sie krochen, und ihre Beine schleiften hinter ihnen über den Boden wie Madchenschöpfe, wie ein Nichts, so leicht.

Der Wettstreit der Arme hatte begonnen. Bisweilen hielt Lieblich die Spitze, dann wieder mußte er sie an Marschalkewitz abgeben. Über ihnen flüsterte das ländliche Gesinde der Halme Der Mohr blies seine überhitzten Blütenblätter auf sie herunter. Sie überholten so manchen Falter, braune, weiße und blaue. Von Zeit zu Zeit setzte sich ein besonders hübscher auf ihre Rücken, um zu rasten; aber sie merkten es nicht, denn die Falter wogen nicht halb so schwer wie die heiße Luft.

„Wie weit kriechen wir?“ schnaufte Lieblich nach einer langen Zeit.

„Bist an das Ende der Welt“, gab Marschalkewitz zurück.

Aber das Ende der Welt war noch weit. Erst gegen Mittag, als die Sonnenflut zwischen den Feldern zu sieden schien, tauchte es vor ihnen auf. Noch war es ziemlich fern, eine ganze überflummerte Ackerlänge lag zwischen ihm und den Kriechenden.

Immerhin der Endkampf konnte beginnen. Sie wühlten mit letzter Kraft los. Und wieder zeigte es sich, daß Marschalkewitz doch über größere Reserven verfügte als Lieblich; denn es gelang ihm, eine volle Armlänge früher den Rand der Welt zu erreichen. Sein Sieg war durchaus klar ausgefallen.

Sie legten dann und ruhten sich aus. Der Schweiß floß in Sturzflüssen an ihnen herunter. Vor ihren Augen war nichts als das Sieden der Sonne. Marschalkewitz ließ das Gesicht auf die Erdkante niedersinken, und Lieblich tat es ihm nach. Sie schliefen eine kurze Weile.

Als sie erwachten und sich im Erwachen auf nichts anderes trauten, als jetzt erst einmal einen Blick über die unerforschte Kante der Welt zu tun, waren sie nicht wenig erstaunt. Sie schliefen einander an und schüttelten die Köpfe. Was war denn das?...

Was sie sahen, war nichts als eine grüne Leube. Sie befand sich ein paar Meter unter ihnen und kehrte ihnen ihre Öffnung zu. In der Leube saß an einem grüngelblichen Gartentisch ein Mann, er war in Hemdsärmeln und hielt einen Würfelbecher in der Hand; er hatte eine dicke rote Nase und listige Augen. Neben ihm auf der Bank stand ein leeres Bierglas.

„Ich werde würfeln!“, sagte der Mann. „Und Sie sollten raten.“

Er ließ den Würfelbecher auf den Tisch und blinzelte zu ihnen herauf.

„Funfzehn“, rief Lieblich. Der Mann hob den Becher und schaute nach. Es stimmte.

„Ausgezeichnet“, nickte der Mann. „Auch der andere Herr soll raten.“

Er warf die Würfel wieder in den Becher und hieb ihn zum zweitenmal auf den Tisch.

„Nun?“ fragte er und sah auf.

„Neun“, rief Marschalkewitz.

Wieder stimmte es. Der Mann schüttelte bewundernd den Kopf und sah sie eine Zeitlang

an „Ich stelle fest“, sagte er, „daß Ihr Geist rege geblieben ist. Ich werde Sie weiter im Auge behalten. Wenn man bedenkt, daß Sie gestern die Kraft ihrer Schenkel und heute die Kraft ihrer Arme voll eingesetzt haben, so übersteigt Ihre soeben gezeigte geistige Leistung meine kühnsten Erwartungen. Wenn Sie sich immer so gut verhalten, so werde ich Sie als Aushelfer in meinem Betrieb einstellen können. Prosit!“

Er ergiff das Bierglas, um ihnen zuzutrinken; da er merkte, daß es leer war, warf er es seitwärts in die Busche

„Ich dachte, hier wäre das Ende der Welt?“ fragte Lieblich schüchtern

„Das stimmt ja auch“, sagte der Mann und stand auf. „Für solche prachtvolle Jüngens wie ihr ist hier das Ende der Welt.“

„Interessant ist es nicht“, sagte Marschalkewitz. „Aber wenn ich Sie mir so ansehe, so bekomme ich allmählich Durst.“

„Interessanter! Und Durst?“ fragte der Mann verdächtig. „Was soll denn das heißen! Immer habt ihr Menschen Durst. Dabei habe ich soeben noch für euch gewürfelt! Euer Geist durstet ja geradezu entsetzlich.“

„Wir meinen Getränke“, sagte Lieblich beschelden. „Bier oder so etwas.“

„Ach, von tief der Mann, „Getränke für die Beine und Getränke für die Arme! Davon gibt es bei mir genug. Kommt nur herunter, meine Lieben!“ Er ging durch die Büsche davon. Nach hören sie es drinnen rauschen, ferne und ferne. Vielleicht würde er jetzt ein tüchtiges Faß Bier anzupfen. Sie dachten an ihre trockenen Gaumen und wollten sich erheben, um ihm zu folgen. Aber sie vermerkten sich nicht zu rühren; die Beine waren erledigt und die Arme ebenfalls. Selbst die kleine Zehe und der kleine Finger versagten ihnen den Dienst

Schließlich war es noch ihr Glück, daß sie beim Würfelreiten den Kopf nicht überanstrengt hatten. Denn von nun an würden sie verhältnismäßig viel Geld gebrauchen, um den Weg zu den Zeitgenossen zurückzufinden.

(Zeichnung O. Nückel)



Der Volksmund hat so etwas Ursprüngliches und Ernähendes, daß es immer wieder Leute gibt, die ihm mit Liebe nachspüren und seine schönsten und originalsten Blüten sammeln, um sie nachher irgendwie literarisch zu verwerten. Zeitgenosse K. saß dieserhalb manche Woche in Bauernwirtschaften herum, der Vollsasse echte Naturlaute entlockend. Sein Notizbüchlein war schon gehörig voll. Besonders der Blasius hatte ihm manches Wertvolle beigeleutert. „Sagen Sie einmal, Blasius“, meinte er eines abends leutselig, „beim Viehkauf gebt ihr euch doch immer so ungemein bekräftigend die Hände, gleichsam euch damit in irgendeiner dieser Angelegenheiten ehrenwörtlich verpflichtend. Es würde mich wundern, wenn ihr für einen solch wichtigen Vorgang nicht ein wenig hübschen und schlagenden Ausdruck hättet!“ „Den ham ma natürlich“, entgegnete der Blasius, „dås heiß'n ma ganz einfach ein Schentlieman Äggriment!“

Endlich ließ sich Gretchens Mutter herbei, ihre Einwilligung für den Ausflug zu erteilen, den Gretchen mit Oskar plante. Sie sprach dabei jedoch mit aller Bestimmtheit die Erwartung aus, daß Oskar nun nicht, wie sicher mancher andere junge Mann, die Situation ausnützte und sich nicht teils oder gar verantwortungslos benehme, sondern in jeder, auch jeder Beziehung Zurückhalt-

tung übe und so das in ihn gesetzte Vertrauen rechterliche „Hoffen wir das beste“, erwiderte Gretchen trauernd

Jochen ist der Fünfte und Jüngste eines pommerischen Gutsbesitzers, sechs Jahre ist er alt. Nun hat er sein Kinderbettchen ausgewachsen, und die Mutter bestimmt, daß vom Boden das etwas größere Bett der einen Schwester herabgeschafft werde; das soll Jochen jetzt bekommen. Aber in dem jungen Mann sträubt sich alles gegen diese unvordrängliche Erbschaft. „Und der lag' ich mich nicht in, und daß tau' ich nicht, in dem ganzen Lössen tau' ich das nicht, daß ich mich in so'n schütterig Mäkenbett legen dau'!“ heult er, worauf die alte Kinderfrau meint: „Bliew du man so, mein Jungsken, denn wirst du diene läwe Mudding viel Kummer ersparen!“

Im Laufe eines populären medizinischen Vortrages in einem Londoner Armenviertel erklärt der Vortragende u. a.: „There is a little difference between men and women“, woraus der zu Hörschaft ein Mann brüllt: „Three cheers for the little difference!“

Der Besuch aus der Stadt war nun schon einige Tage da. Kein Wunder, daß er einen gewissen Einblick in das Familienleben Kingels bekommen hat. Vor allem war dem Herrn aufgefallen, daß Kingel ungemein häufig sein Eheweib aufforderte, ihm doch den Buckel hinauszusetzen. Der Besuch sah hier mit Recht eine Möglichkeit, pedagogisch einzuwirken und bemerkte darum, als die bewußte Redewendung wieder zu hören bekam, etwas spitz: „Sie drücken sich aber im Umgang mit ihrer Frau Gemahlin sehr gebildet aus!“

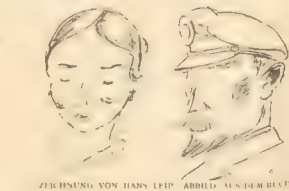
„Bloß wenn Besuch da is“, antwortete der Bediente, „sonst sag' ich ebbe: Leck' me...“

Rotsiegel-Krawatten Ein Wort- und Schönheits-Begriff

Das Hapagbuch von der Seefahrt

Von Hans Leip

Ein Buch von Meer und Ferne, Dampfern und Seglern, Südeisrauber und Mitternachtsonne. Mit Beiträgen von Binding, Blum, Edschmid, Gunnarsson, Hansson, Hauptmann, Jacques, Johst und Zeichnungen von Arnold, Gulbransen, Kuhn, Petersen, Thöny u. a. „Ein gefährliches, ein verführerisches Buch“ — nennt die Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, das Buch. Und die „BZ am Mittag“ urteilt: „... Wirklich, es ist Lapp gelungen, jeden Ton, den die Seefahrt hat, auszusprechen und anzuklingen zu lassen. Das Buch ist so schwebend wie eine Yacht recht vor dem Wind...“ 112 Seiten mit 65 Zeichnungen und 32 Bildtafeln. Leinen RM. 2.80. Durch jede Buchhandlung zu beziehen! Verlag Knorr & Hirth O.m.b.H., München



ZEICHNUNG VON HANS LEIP ARNOLD SCHNEIDER

Möbel
die Ihr Heim behaglich machen, finden Sie sehr preisgünstig bei
STORZ
Dem großen deutschen Einrichtungshaus
Tel 22-26
MÜNCHEN
PROSPER MÜH KOSTENLOS
Geöffnet durchweg von 9-11 Uhr

Gallensteine **Axy-Te** **Grat** **GUMMI**
Unsere verehrten Leser
biten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen
sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen

Nikotin
nicht mehr
Bücher
Schon
Grat

Glatze
Kern
Grat

Schenke am See

Weinlaubumflettertes Haus
Mit dem Rebenbalkon,
Schaust ein Jahrhundert schon
Freudlich nach Schiffen aus!

In dein Gesicht bat der Wind
Gestossen, der Regen gehau'n,
Deine Augen, die Fenster, sind
Blind geworden dem Schauh.

Kebe spann alles ein,
Auch in der Laube den Tisch,
Hier trank hier den Wein,
Einer ach hier den Hiß.

Und eine Fahne stand
Weit aus dem Giebel heraus,
Weite Frieden ins Land.
Schwoll wogte ums Haus.

Saßen am Ufer lang,
Tanzten den Ländleranz.
Sonne verschwändig schläng
Gold in den Bänderfranz.

Laut in den Blockenschwall
Böller und Mörser sprach,
Donnernder Widerball
Wogte im Wasser nach.

Schiffe schwammen hinaus,
Und die Taft kam herein –
Und du standest allein,
Weinlaubumflettertes Haus!

Georg Schwarz

Letzte Segelfahrt im Herbst

Zum ersten Male, seit das Unglück mit dem kleinen Erbe geschahen war, machten die Eheleute wieder eine Reise. Es war der Mann, der das ganze Jahr über darauf bestanden hatte, „Sieh mal“, hatte er immer wieder zu seiner Frau gesagt, „was wird denn aus allem? Du kannst nicht dein ganzes Leben herumgehen und nur an den kleinen Gard denken. Wenn du nicht ein wenig Mut wieder gewinnst, wirst du ihm bald folgen.“ Es waren eindringliche Worte eines Mannes, der seine Frau liebte; es waren aber auch die Worte des Vaters, der ebenso wie die Mutter den Sohn verloren hatte. Es war ein großes Unglück gewesen, an einem Tag im August. Vor zwei Jahren war der kleine Georg ertrunken.

Niemand weiß, was das bedeutet. Niemand, auch die eigene Mutter konnte es nicht begreifen. Seit der Zeit ging sie umher und wurde des Lebens nicht mehr froh. Am meisten ähnte es wohl der Mann, der das Leben dieser Frau teilte. Er sah, wie der Schatten sich finsterte, immer finsterte auf das Herz der Frau legte. Am Ende sann er auf einen Ausweg. Er glaubte, daß eine Reise vielleicht etwas helfen würde. Und so waren sie denn im zweiten Jahre nach dem Unglück losgefahren, in die Heide. Sie waren gewandert durch die Einsamkeit, durch das Illernde Land. Aber es half wohl doch nicht viel. Früher hatten sie ihre Ferien immer am Wasser verbracht. Früher hatten sie ein Segelboot besessen und waren den Sommer über oft draußen gewesen, bis Bremerhaven. Seit dem Unglück war nicht mehr die Rede von dem Boot. Der Mann hatte es stillschweigend verkauft. Und nun liefen sie seit drei Wochen durch die Heide und bald war der Urlaub zu Ende. Da kamen sie am vorletzten Tage an einen kleinen Moorfluß. Der Mann hatte im stillen seinen Plan. Vielleicht war er in den dunklen Nächten des letzten Jahres geboren worden. Aber er sagte nichts. Sie wanderten einen halben Tag am Fluß entlang, und am Abend kamen sie in ein Fährhaus.

„Wollen wir über Nacht hier bleiben?“ fragte der Mann, „Ich bin eigentlich zu müde, die halbe Stunde ins Dorf zu laufen.“ Die Frau antwortete: „Wie du willst.“ „Ja, ich finde es schön hier“, sagte der Mann leise, und er schaute den Fluß abwärts, wo mit der Abendbrise die Torfboote kamen, mit schwarzen Segeln, schweigend und märchenhaft. Sie aßen draußen unter rauschenden Pappeln, umweht von der Brise. Von den Pappeln segelten die ersten Blätter in den Fluß. Plötzlich sagte der Mann: „Wir müßten ein Boot haben!“ Er sagte das so unvermittelt, als habe das

Wasser ihnen nie ein Unglück gebracht. Die Frau sah ihn mit großen Augen an. Ob er alles vergessen hatte? Ob das die ganze Trauer war, die ein Vater aufbringen konnte?

Aber der Mann schien wirklich alles vergessen zu haben. „Wir müssen so ein Boot haben“, sagte er verlangend. „Wie lange haben wir nicht mehr gesegelt? Weißt du noch, als wir noch nicht verheiratet waren, wo wir zum ersten Male in unserer Jolla losfuhren? Du hattest doch wahrhaftig Angst vor dem Wasser!“ Der Mann lechte leise, wie man bei einem schönen Erinnern lacht, das mit einer Heiligkeit verbunden ist. Und während noch dieses glücklich Leuchten in seinen Augen spielte, stand er auf und sagte: „Ich will doch mal sehen...“

Er ging zum Fährwirt und verhandelte. Nein, der wollte nicht. Aber nun kam es darauf an. „Sehen Sie, es geht nicht um ein bißchen Vergnügen“, sagte der Mann, und dann sprach er vom Unglück und all dem Leid. Er sprach von der Trauer, und der Liebe, die sie beide früher zum Wasser gehabt hatten, in ihrer glücklichen Zeit. Der Fährwirt sah den Mann groß an. Er nickte dann und sagte: „Komm mal mit.“

Sie gingen durch die Hinterlür zum winzigen Hafen und takelten ein Boot auf. Nicht gerade so groß wie ein Torfschiff, aber gleich ihnen mit Steckmat und Luggeweg. Und ebenso schwarz von den Planken bis zur gestrichenen Leinwand. „Wenn es so ist“, sagte der Fährwirt, „dann wünsch' ich Ihnen gute Fahrt. Und wenn Sie etwas später kommen sollten, ich leg den Schlüssel unter die Matte. Der Wind nämlich, der hält die ganze Nacht an.“

„Ja, ist in Ordnung“, sagte der Mann und jumpste ins Boot, machte die Schoot klar, nahm die Ruderrinne und segelte aus dem Hafen in den dunkelbraunen Moorfluß.

Die Frau sah ihn ins Fährhaus einbiegen. Sie hatte im ersten Augenblick große, entsetzte Augen. Sie bekam geradezu keine Luft mehr. Aber dann war es ihr, als wäre alles um sie nicht mehr

Wirklichkeit, als wäre das alles ein ferner Traum. Der Mann legte bei den Pappeln an, „Komm“, sagte er ruhig, „ich habe ein Boot bekommen.“ Die Frau wollte etwas sagen, konnte sich aber nicht rühren.

„Braucht doch keine Angst zu haben, du weißt, ich kann segeln“, sagte der Mann.

„Ja“, sagte die Frau, „ich weiß.“ Sie wollte noch etwas sagen. Aber sie stand auf. In den letzten zwei Jahren hatte sie es aufgegeben, einen Wunsch zu äußern oder ihren Willen kundzutun. Sie stieg ins Boot und stieß, wie sie es früher gemacht hatte, mit dem Fuße ab.

Der Mann ging über Stag, legte das Boot auf den richtigen Bug und nahm die Schoot dicht. Leise gluckten die Wellen unter den Planken dahin; lalsee sang der Wind in den Fallen. Es war ein Herbstabend, wie sie nur im Moor nahe der See sein können. Im Westen glimmte der letzte, grüne Schimmer des Tages. Im Osten stand schon hoch und klar der volle Mond. Die Kiebitze taumelten im weißen Schein über den Nebel der Buchweizen. Und immer weiter, wie auf ewiger Fahrt, glitt das schwarze Boot über den dunkelbraunen Fluß, es gäbe es kein Leid. Ja, es war etwas Seltsames, was in dieser Nacht geschah. Die Frau wurde müde. Schrecklich müde. So müde war sie in den letzten zwei Jahren nicht mehr gewesen. Das leise Schaukeln wiegte sie unaufhörlich, als sei sie ein Kind in der Wiege.

„Komm, leg dich etwas hin“, sagte der Mann, „komm, hier deinen Kopf auf meinen Schoß.“ Er wollte weitersprechen, aber er hatte noch nicht den Mut dazu. Die Frau bettete sich, müde von der Wanderung und müde vom lang im Herzen getragenen Leid, auf seinen Schoß. Und weil der Nachtwind in das schwarze Segel, als solles es in die stille Ewigkeit gehen. Doch an den nahen Ufern war das Leben, atmete das Schiff, lief leise ein Blühdorn, strich eine Bekassine ab. „Du müdest das sehen“, dachte der Mann; aber die Frau hatte die Augen geschlossen. Sie dümmerte im Halbschlaf vor sich hin. Dem Manne war es sehr bange ums Herz.

Vielleicht führen sie über eine Stunde; er wußte es nicht genau. Die Stille kannte keine Zeit. Aber da geschah etwas, was diese Stunde zu einer Ewigkeit machte. Die Frau lächelte leutlos zu ihm hinauf, mit sich geschlossenen Augen. Sie lächelte, wie sie früher vor einer Ewigkeit einmal gelächelt hatte.

Aber ob es nicht nur ein Traum war? Ob sie ihn meinte? – Oder...?

„Du?“ sagte der Mann zögernd. „Du...?“ „Ja...“ antwortete die Frau kaum hörbar, und ihre Augen öffneten sich so klar, als habe sie nicht geschlafen. Sie schauten aufwärts in den hellen Nachthimmel, und sie sagte wieder, leise und ruhig: „Ja“.

Sie sah alles, des Mannes Gesicht und die weißen Mondwolken, sie sah, daß der Mann das Boot wendete und heimsegelte. Und sie schaute auch die Augen nicht mehr als die Mann fragte, ob sie sich wieder ein Boot kaufen wollten, und ob es nicht vielleicht doch wieder ein wenig besser werden könnte...

Sie schloß die Augen nicht mehr und sagte noch einer ganzen Ewigkeit des Schauens in helle Nacht und schlafendes Land wieder ihr festes „Ja“.

Bastian Müller

(A. Hegenbarth)



In Hildesheim

Wilhelm Schütz





Jagd nach dem Typ

Von Ernst Hoferichter

Jahrelang hing über meinem Mahagonischreibtisch der Reklameabreißkalender einer Seifenfabrik. Darauf war in Lebensgröße der Kopf eines Mädchens abgebildet, dessen Schönheit nur durch ein lyrisches Gedicht nachgefühlt werden könnte. Durch ihr Haar floß chinesische Tusche in wohligen Strömen. Aus ihren Schaukelpferdaugen tropfte die Güte. Ihre Lippen aber erinnerten an Vierfruchtmermelode oder an das Sammetweiche von Plüschmassen in Wartezimmern. Ja, so sehr und ohne Arg war dieser Mund, daß ich mir an seine Ufer ein Wochenendhaus mit Sonnenblumen dachte, und sie lächelte, so oft ich hinsah oder ein Blatt vom Kalenderblock abriß. Bald war ich in dieses Bild verliebt, küßte es jeden Tag und benützte aus tiefster Zuneigung die darunter angelegene Vollmilchseife „Aurore“. Alles in mir verlangte nach dem lebenden Vorbild. „So eine Frau — oder keine!“ Im Bummel durch die Straßen, in Kaffeehäusern, auf Hotelterrassen und an den Verkaufsständen der Seifenschalle sah ich nach meinem Typ aus. Täglich trug ich ein Stück Auroreseife in der Tasche, um eine Erlebung sogleich damit zu beschenken und meine Sehnsucht bewelsen zu können. Auf der Plattform der Straßenbahnlinie Nr. 9 entdeckte ich plötzlich diesen Kopf, als wäre er von meinem Abreißkalender mit der Schere ausgetrennt. Liebliche Haarströme... Schaukelpferdaugen... plüschgepolsterte Lippen — alles stimmte wie die Normalkurve. Meine Pulse hämmerten gleich einem elektrischen Klavier und meine Zunge dörrte vor Aufregung. Sie mußte dieses Kleierviel und meine Trockenheit bemerkt haben — und schlug die Augen als Jalousien nieder. „... die Güte selbst...“ dachte ich, trat einen Schritt auf sie zu und stotterte etwas von ungläublicher Ähnlichkeit. „Ideal... Typ... Aurore... Verzeihung... Vollmilch... Zufall...“ Und dazwischen hinein drückte ich ihr das Stück Seife in die Hand. Nach zwei Haltestellen hatten

wir uns bereits so weit gefunden, daß wir uns für den Sonntag verabredeten. Wir fuhren auf einem Ausgugsdampfer. Sie fütterte die Möven. Wenn ich ein „Ja“ erwartete, nickte sie mild mit dem Kopf. Die gewünschten „Nein“ schüttelte sie gleichgesinnt aus ihren Locken. Dann sprach sie von Säulen, Tempeln und Weinlaub im Haar. Ich streichelte sie und gab ihr den wohlighewichen Namen „Amalie“. Über den Dampferstieg hätte ich sie gerne auf den Händen getragen. Aber aus Furcht, sie könnte mir aus Zärtlichkeit zerbrechen und vor Milde schmelzen, schwebte ich mit ihr nur Arm in Arm ins Seerestaurant. Dazu gurtte sie wie eine Taube und ich dachte, daß mein Typ nur von der Tasse nippe und den Kuchen in Krümchen auflicke. Aber bis zum Abend hatte sie zwei Portionen Kaffee, vier Stück Torten und drei Wurstbrote verzehrt. Zur Nacht besuchten wir zwei Speiselokale. Amalie ließ sich jedesmal nachservieren und trank dazu drei Schoppen Mosel und vier Kirsche. Ich bekam für das Wohlergehen meines Typs Angst und zählte heimlich in der Tasche mein Bargeld nach. „Wenn es dir nur nicht schadet, Amalie...?“ „Du, warum bist du so höflich zu mir... das finde ich nicht nett...!“ erwiderte sie gedemütigt. Um sie meinen Formfehler vergessen zu lassen, sprach ich von Schwänen, die durch die Fenster ziehen, von wehenden Rosengärten, Zypressenwäldern und Palmenhainen. „Da war sie wieder im Eden heimlich geworden — und um zehn Uhr sagte sie: „...Bestell' mir, bitte, einen Wagen...!“ „Aber Amalie, wir können doch auch mit dem Autobus zurückfahren!“ „...Jetzt wirst du aber geschmacklos... Ich wünsche nicht, daß —“ „...aber, meine Taube, wir haben uns doch auch auf der Plattform...?“ „...Willst du mich im Wagen zurückfahren oder —?“ „Ober, ein Taxi...!“

Am Haustor hatte sie wieder das Lächeln aus Schneewittchen und Puppenfee. Ihr Gesicht zerfloß beim Abschied zu Märchen, und ich drückte dem Chauffeur als Pfand meine goldene Sprungdeckeluhr in die Hand. — Wir trafen uns jetzt jeden Tag. Amalie bekam immer mehr Appetit. Eine Freude an neuen Abendkleidern erwartete in ihr. Ich wuchs in neue Gesellschaftsformen und Manieren hinein, weil sie mich täglich taktloser und unmöglicher fand. Ich mietete ihr eine Achzimmerwohnung. Um alle Stunden ihr zu opfern, gab ich meinen Beruf auf. „Amalie, jetzt hast du wohl Raum und Zeit genug nach mich...?“ „... mir das auch noch vorzuwerfen, finde ich mehr als kitschig...“ antwortete mein Typ. Drei Tage darauf überraschte ich sie nach Mitternacht in der Neptun-Bar. Mit Taubenlächeln zog sie einem Autohändler die grauen Haare aus den Schläfen. — Das Bild meines Ideals explodierte. Mit dem Seifenkalender „Aurore“ heizte ich mir den Ofen zur Nacht meiner Enttäuschung an. Aus war es mit Sammetlippen, Billardeugen und wiegenden Locken. Jäh schlug mein Typ ins Gegenteil um. Wer zuvor Schlagehahn verspielt hat, sehnt sich nach sauren Gurken. Und beim Spaziergang durch die Raubtierschau des Zoo sah ich den Gegenpol aller Sanften und Zarten. Sie neckte mit ihrem Sonnenschirm einen bengalischen Tiger, entnahm ihrer Krokodilledertasche etwas Fleisch und warf es zwischen die Gitterstäbe. Tiger stand gegen Tiger. Und Raubtier gegen Raubtier tauschten Gefühle aus. „...Ooooh, wie gemein...!“ hörte ich im Geiste meine entlichene Taube zischen. Aber diese Erinnerung verstärkte meine Zuneigung für die Tigerdamme, die bis in die Mundwinkel hinein der schreiende Gegensatz zu Amalie war. In diesem Mädchenanitz war alles Sanfte abgemüht und alle Milde weggesirrt. Ihre Haare brannten rot wie ein Großfeuer. Die graugrünen Augen waren nur durch den Spalt eines Schlitzverschlusses sichtbar. Die Lippen waren ein Paar Korallen, die mit offenen Augen scheinbar schließ-

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen, nehmen die Buchhandlungen, Zeitungsversand- und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 6 Pf., Abonnement im Vierteljahr 24, 5/6 Anzeigenpreis nach Preistabelle Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D. A. III Vj 37, 17/108 Unverlegte Inserate werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschritt für Zuschriften: München, Sendlinger Str. 13. Fernruf 1796. Postfach 520. Erfüllungsort: München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawek, Wien I. Wollzeile 11.

fen. Und ihrer Figur glich nichts so sehr als ein Staubsauger, der sich über das Geländer schlingelt.

Ich kaufte vom Wänter Fleisch — und beinahe hätte ich die Bestien verwechselt und das erste Stück der Dame zwischen die Zähne geworfen. Ich machte für mich das Heulen einer Hyäne nach. Sie nahm es mit Wohlgefallen auf, und durch diese Tierleute kamen wir uns menschlich näher. Sie

ebte Zirkus mit Todesschleifen, verspelste nur Beefsteak tatar und sammelte Speere und Dolche. Und konnte wie Natron aufbrausen... Nach einer Stunde warf sie mir eine Portion Italienischen Salat an den Kopf und drohte mir mit der dreizackigen Gabel, als ich für sie bezahlen wollte.

... „Messalina...!“ schrie ich. Darauf fiel sie mir um den Hals, wo sie noch heute liegt. Sie gibt Plötchen und lßt aus der Hand. Die Lektüre von Brehms Tierleben ließ mich tiefer in ihren Charakter eindringen.

Und wie alle Tiere ist sie im Grunde ihres Wesens

ein Engel. Und Onkel Nietzsche sah um die Ecke, wenn er entdeckte, daß jedes schlechte Ding zwei gute Seiten hat.

Aber mein Typ versteht das alles nicht, weil sie es selbst ist. Blinzelnnd sitzt sie mit leicht gekrümmtem Rücken neben mir. Angst bekomme ich nur, wenn sie von den Nebentischen her mit durchbohrenden Blicken gerollt wird.

Da könnte es sein, daß in ihr die Bestie siegt und in einem Sprung über drei Service hinschnellt. Aber durch ein Taterbrot habe ich sie bisher immer besänftigen können — —

Gespräch mit dem Nebel

Sowie ich in der Früh meine Aitiertür aufmach', kommt er angelächelt, mit grauen, nassen Füßen, kommt zu mir herein, der schlechte Kunde

„Bist da?“ sag' ich.

Sagt er: „Dös woaßt do, daß i im Hirbst allweil kumm. Im Hirbst is bel mir Säugel!“

„Ko' scho' sel!“ sag i zu oahm: „aber lieber waar's mir, bais d' gar nia net kemma taist, blöder Hund!“

„Willst a Maler sel' und magscht ml it, wo i do alls so schö' verschleiern tue? Wo do alls so „malerisch“ werd hinter meine grauen Vorhäng?“

„O mel', Mensch! Verschleiern du mel' Kohlenrechnung, verschleiern du mel' lachles in de Füß, nache kannscht dableib'n! Aber du kannscht ja nixen!“

„Möchtest halt gar alls verschleiern ham!... Draus im Moos kenn i oan, der selbig möcht sel' Alte verschleiern ham... I hob's g'macht! „Stell s' ner reacht weit raus in's Moos“, hon i g'sagt, „nache verschleiern me s' eso, daß d' es gar nimmer siehgscht.“ „Dös tuascht“, hot er g'sagt, „und an Zwicknagel die seinige aa dazul!“ Und hat g'leht.

Seit dera Zeit hamm s' im Moos draus alle alten Weiber zum Torfmachen ang'stellt, und die Bauern san z'frieden, und in die Höf' is a Ruchi!“ R. G.

Auf der Hochzeitsreise

(R. Kriech)



„Hoffentlich merken die Hotelgäste nicht, daß wir soeben geheiratet haben!“ — „Keine Angst, Inge, die halten uns alle für unverheiratet!“



Dursch'n, laßt's an Tuschbroa hör'n,
und werf's d'Quatln 'nauf,
bis auf Münka nel' müäst's plär'n
und auf d' Zugspitz 'nauf.

's Kirtafahndl hängt scho 'raus,
d'Sau is' aa scho' g'schlacht',
da gib't's jetzt an guat'n Schmaus
auf die Nacht.

Deandl mit del'm Jungfernfrenz,
geh, was liegt denn dro,
hoamzu, nach'm Kirtatanz
'beich' werd' nacha scho'.

Mit dō sell'n vo' Hinterdam,
rechma mir jetzt a',
wo de infern Menscher ham
'Gerrgottsa'!

Wamal braucht's do' aa an G'späß
für a Bauernleut!
Trink' ma' no' a frische Maß,
waar net g'feit.

Kirta is', da g'freun mir ins,
da geht jetzt was drauf!
Stess's no' grad, was 's fressen Einnts,
und spiel's auf!

Joseph Maria Zug

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Die enge Garderobe

(R. Kriech)



„Warum hat denn der Dicke gleich drei Glas in Kitty's Garderobe bestellt?“ – „Ach, weißt du, in dem kleinen Raum kann so ein Glas leicht umgestoßen werden!“

Stell' auf den Tisch die jüngsten Novitäten
und auch den Krebs, der noch auf Ablass hofft,
und laß uns wieder von dem Dichter reden,
wie schon so oft!

Er hat's nicht leicht, sein Inn'eres aufzuzeigen,
er ist gedruckt und schön gebunden ist
— vom Buchverlag und vom Vertrieb zu schweigen.
Bedenk', o Welt, wieviel das Speien frisst!

Und steht zur Schau er endlich nun im Fenster,
wie schmerzlich ist es da fürs Sortiment,
wenn Publikum gleich einer Schar Gespenster
bloß schnell mal herglogt und dann weiter rennt!

Nicht eitel, Mensch, und in der Kadenschleibe
bespiegle dich für einen Augenblick.
Tritt ein und kauf' und zahle bar und treibe,
im Buche dich bespiegeln, Selbstkritik!

Geburtstag wie niemals wieder

VON WALTER FOITZICK

Das erste Mal war ich sozusagen nicht dabei. Sie werden mir das gerne glauben; denn bei Ihnen selbst wird es auch nicht anders gewesen sein. Wir können also vollkommen parteilos von unserm Geburtstag sprechen, dem Geburtstag ohne Nummer; denn die Zählung beginnt erst mit dem nächsten, mit Nummer 1. Unser eigentlicher Geburtstag hat Nummer 0, und man könnte daraus schließen, daß er nicht zählt. Ich halte ihn trotzdem für wichtig.

Also, wie war das damals? Wir wollten mal annehmen, es herrschte Freude über unser Kommen. Schließlich war je auch nichts mehr dran zu ändern. Nicht unschwer wurde festgestellt, daß wir ein Junge waren, den man gemeinhin in der Sprache der Geburtsanzeigen als einen kräftigen bezeichnet. Die Kraft konnte eigentlich nur durch Vergleiche mit Uneresgleichen festgestellt werden, und da erinnerten sich denn verschiedene Tanten in liebenswürdigster Weise, daß sie schon mal schwächlichere Kinder gesehen hätten.

Wenn wir die ersten Fotografien, die bald nach unserem Erscheinen von uns gemacht wurden, heute betrachten, verstehen wir es nicht recht, warum man uns für etwas so Besonderes und Erstrebenswertes gehalten hat. Unsere geistigen Fähigkeiten, mit denen wir heute versuchen, den Abstand vom männlichen Schönheitsideal kunstvoll zu überbrücken, steckten damals noch recht tief in den Kinderschuhen.

Also, es herrschte viel Jubel in unserem Haus an diesem Geburtstag. Er wurde als freudiges Ereignis behandelt. Es wurde herumtelegraphiert, und man beglückwünschte sich sogar zu unserer Existenz drähtlich. In der Zeitung stand es auch, natürlich gegen Bezahlung; denn ich nehme mal vorläufig an, daß wir nicht aus höherem Gebüt stammen oder von Personen zeitgeschichtlichen Interesses das Leben geschenkt oder, soll ich sagen, huldvollst verliehen bekamen. In diesem Falle wäre es allerdings spesenfrei der schlagartig auftauchenden Menge mitgeteilt worden, daß wir da sind.

Davon sehen wir ganz ab, bleiben wir unter uns,

bei denen ein zeitgeschichtliches Interesse nicht vorlag. Trotzdem war es recht feierlich, und wir standen im Mittelpunkt des Familieninteresses. Auf unser kommandes Wohl wurde angestoßen und manches Symbolische getan und getrunken. Vielleicht pflanzten auch unsere Väter an diesem Tage einen Baum im Garten und hofften, daß wir so stark wie diese Eiche würden oder so fruchtbringend wie dieser Zwetschgenbaum. Ich bin überzeugt, auch Ihr Herr Vater fühlte sich an diesem Tage stark verwurzelt. Später hat er sich dann daran gewöhnt, und Ihre wertige Existenz war ihm nicht mehr so besonders feierlich. Bedenken Sie mal die Kosten, die Sie Ihrem Papa gemacht haben; so was summiert sich im Laufe der Jahre. Also, wir wollen es unseren Vorfahren nicht übel nehmen, daß sie sich in den gewünschten Zeiten nicht immer wieder Glückwunschtelegramme geschickt haben, weil sie sich als unser Vater fühlten.

Aber damals am ersten Tag war ein ungewöhnliches Gemache um uns, und die Zeit schien nach den Ereignissen unserer Nahrungsaufnahme und anderen Erscheinungen des Stoffwechsels am würdigsten eingeteilt und am passendsten gegliedert zu sein. Heute wissen wir, daß sich inzwischen andere Marksteine der historischen Gliederung durchgesetzt haben und daß weder unser Frühstück noch unser Dämmerchoppen zu den beglückendsten Stunden auch unserer nächsten Umgebung zählen.

Damals war es tatsächlich anders, auch bei Ihnen, lieber Herr Strobinger, man sollte das heute kaum für möglich halten. Tja, wir waren halt süße Kinder, der Herr Strobinger und ich, mit Grübchen hier und dort und Strampelbeinchen und klug für unser Alter. Schöne Damen neigten sich über unser Bettchen, kitzelten uns mit dem Zeigefinger da und dort und bedauerten vielleicht im stillen, daß wir sie nicht zur Mutter gemacht hatten, zu unserer Mutter. Sehen Sie, Herr Strobinger, wenn wir heute in unserem weißen Bettchen liegen und mit den Füßchen so so drollig die Äuglein reiben, nei-

gen sich doch eigentlich niemals fremde schöne Damen über uns und fragen: „Ach, wem gehört denn der herzige Kleine?“

Schon aus dieser Kleinigkeit kann man erkennen, wie sich die Zeiten geändert haben seit unserm damaligen Geburtstag und unseren heutigen. Übrigens sind wir jetzt meistens Privatbesitz.

*

Kalter Aufschnitt

Vor Jahr und Tag hatte ich einem guten Freund mein jüngstes Versbuch geschickt, ein broschiertes Exemplar, weil mir der Verleger nur wenige gebundene zu spendieren beliebte. „Schneld 's selber auf!“ hatte ich dem Freund geschrieben. Und der bedachte sich dann auch mit begeisterten Worten der Anerkennung, die mir lieblich und holdselig eingingen.

Neulich war ich ein paar Tage bei ihm zu Besuch, und weil er gerade beruflich zu tun hatte und es obendrein Regenwetter war, stöberte ich ein bißchen in seiner Bibliothek herum.

Sieh da, mein Versuch von damals, so säuberlich und fleckenrein, als wäre es eben erst ins Regal gestellt worden!

Ich freute mich aufrichtig über das Wiedersehen und die plötzliche Sorgfalt, mit der es offenbar bis dahin behandelt worden war. Aber bei näherem Zugriff zeigte sich, daß der Verruchte es nicht einmal aufgeschlitten hatte! Und das wirkte natürlich nicht erhebend auf Gemüt.

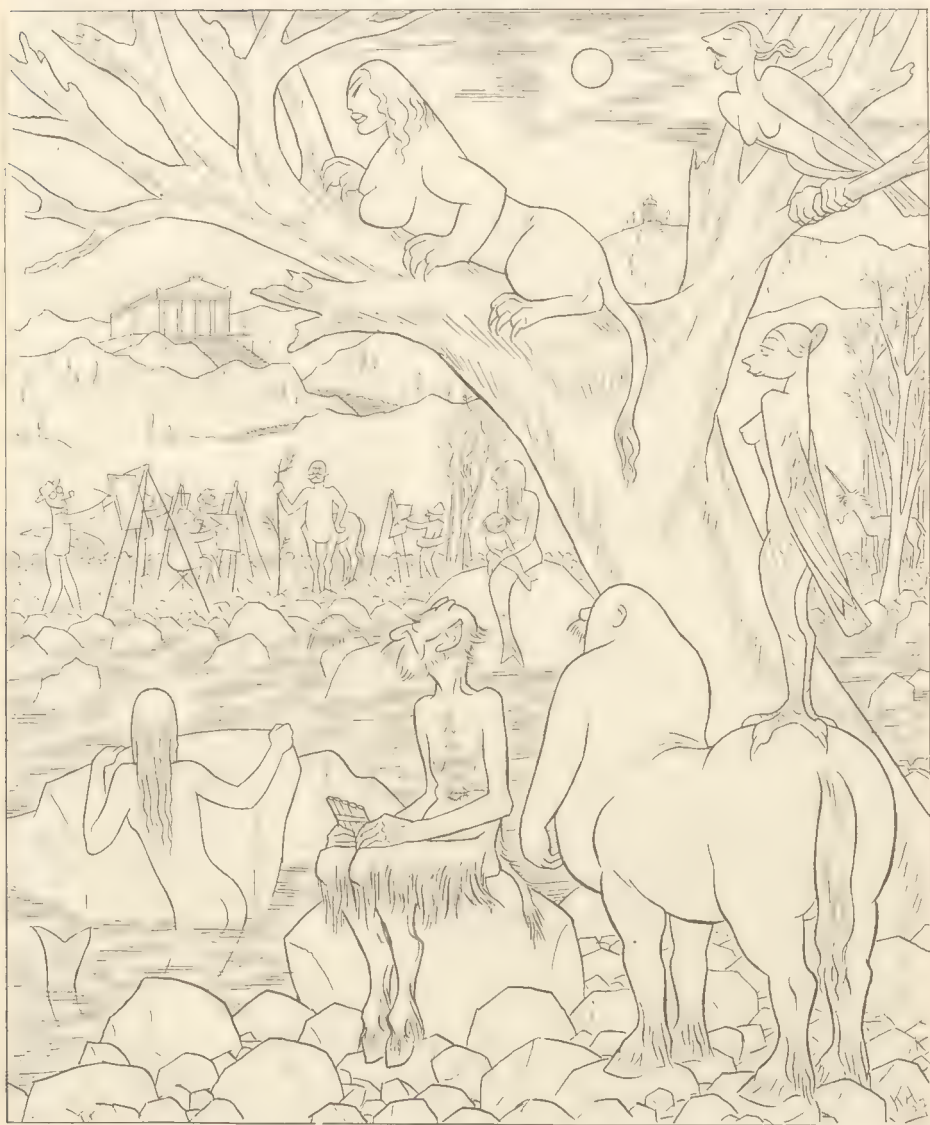
Sollte ich ihn zur Rede stellen und ihm einen Krach machen?

Aber wozu? Die Federn der Eitelkeit sind mir im Lauf der Zeit größtenteils ausgefallen, und im übrigen war's doch eigentlich unbegehrlich in seiner Klasse...

Also zog ich nur meinen Bleistift aus der Westentasche und kritzelte unter die Widmung von anno dazumal ein paar Zeilen und das Datum. Findet er sie zufällig einmal, so schadet's nichts; findet er sie nicht, umso besser.

Die Zeilen aber lauten so:

„Schneld's selber auf!“ tat ich Dich einstmals bitten.
„Ein Meisterwerk!“ schriebst Du, „klar, ohne Bruch!“
Heut sehe ich, Du hast zwar aufgeschlitten
— bloß nicht das Buch.



„Ah, da schau her, jetzt ham uns d' Kunstmaler aa wieder entdeckt!“



„Nur kalt' Blut und warme Unterhosen. Frau Europa! Dann geht's durch den dicksten Nebel vorwärts. Die Unterhosen hab' ich dir einstweilen gleich mitgebracht — — “

Der Knalleffekt

Von Dirks Paulun

Beowulf wußte sich einfach nicht mehr zu helfen. Seine Seele schrie nach Abenteuer mit Knall- effekten, die ihn befehligen, den Kopf nach der Suppe, Gertie hatte ihn verwöhnt. Sie erlebte solche Abenteuer und erzählte sie ihm. Er brauchte sie nicht selber durchzumachen; er sparte Nerven, Geld und Mühe.

Die schwarze, schlichtgekämmte Gertie, Tochter strenger Burger, die ihr Kind so gut erziehen hatten, daß es noch mit fünfundzwanzig Jahren unschuldig durch die wildesten Wirbel des Lebens schwebte — Gertie erzählte Geschichten, die man wirklich nur diesem Mädchen glauben konnte. Sie sprach leise und hastig vor sich hin, ihre Augen strahlten, sie lechte oft. Sie begliff sich, daß sie sich in jeder Lage anders als andere verhielt, aber sie begliff gewiß nichts von dem todlichen Strudeln, durch die sie, unversehrt wie ein Engel, watete. Dabel trat sie nicht eigentlich eingeholt auf, sondern lief immer unbekümmert geradeaus... So kümmernte sie sich auch beim Erzählen nicht um das, was Beowulf besonders schätzte; sie vergaß die Hauptfakten oft genug — aber Beowulf konnte sie sich leicht dazudenken. Diese Gertie liebte den armen Beowulf seit Wochen sitzen, und er wußte sich jetzt also nicht mehr anders zu helfen: in höchster Not fuhr er nach Hamburg, mit dem verzweifelten Vorsatz — Verbrecher zu suchen. Er meinte, das würde an- gerend sein.

Verbrecher, sagte er sich, wären schön dumm, wenn sie sich in verdächtigen Kellern aufhielten. Ein schlauer Verbrecher sitzt wohlgeschleitet und frischgewaschen in einem einständigen Lokal und benimmt sich ungewungen wie ein ordentlicher Exportvertreter. „Ich bin Exportvertreter“, sagte der wohlgeschwante und frischgeschleimte Mann im einständigen Kaffeehaus, mit dem sich Beowulf nun schon seit einer Stunde unterhielt. Es war eher anstrengend als anregend gewesen, aber da kam es ja endlich heraus. Exportvertreter Beowulf brauchte sich für seinen Schärbel und wollte gerade ein diplomatisches Gespräch mit dem Ziel der Entlarvung einflechten, da trat eine weibliche Person an den Tisch — harmlos, heiter, schwarz, schlichtgekämmt — Gertie! „Ausgerechnet hier!...“ rief Beowulf, und er war ärgerlich, daß er um seine Entlarvung kommen sollte. Schon rückte auch der Exportvertreter beiseite, und Gertie setzte sich. Beowulf hätte sie dann schon lieber an einem Tisch für sich allein gehabt. Damit sie so um unbefangener erzählte, meinte er. Unbefangener ging es aber wirklich nicht! Gertie sprudelte sofort über. Was erzählte sie? Niemand hätte es geglaubt, der dabei nicht dieses Mädchen vor sich hatte. Aber man brauchte es nur anzusehen, und man nahm ihm alles ab. Gertie hatte ein Zimmer. Sie hatte auch eine Schwester. Sie hatte endlich ein Rubelbett außer ihrem Nachbarn. Die Schwester hatte sie geboren, ihr in diesem Zimmer auf dem Tagelager in einem gewissen Abend ein Nachläger zu ge- währen, weil sie spät von einer Gesellschaft zu- rückkehren wollte. Man hatte verabredet, daß der Hausschlüssel bei einer Blumenhändlerin am Blankenburger Bahnhof hinterlegt sein sollte. Gertie hatte sich sehr beeilt, an diesem Abend früh nach Hause zu kommen, um nur je vor Torschlöß- dazusein, und doch fand sie das Haus dunkel und verschlossen. Auf Klingeln, Rufen, Rütteln, Steinschmeißen hatte sich nichts gerührt. „Es war zehn Uhr. Ich hätte mich je vier Stunden auf die Stufen hocken können, aber dazu war es mir doch zu kalt.“

„Du hättest zu uns kommen sollen! Du weißt, meine Schwester...“ murmelte Beowulf. „Ich habe daran gedacht, aber was sollte meine Schwester von mir halten, wenn sie da ankam und nichts ist in Ordnung!“ Gertie schaute fragend auf, aber Beowulf nickte nur ermunternd. Da hatte sie den Blick wieder auf die Tisch- platte, wo sie sich beim Erzählen aus Streich- hölzern Figuren legte, und fuhr fort: „Endlich fiel

mir ein, daß kurz vorher die Maler bei uns ge- wesen waren. Leider waren die Gerüste schon abgebrochen. Geh doch mal hint, dachte ich mir, die borgen dir sicher eine Leiter!... Leider waren die Maler auch schon zu Bett oder noch ausgegangen. Aber dann fand ich ganz zufällig drei Häuser weiter einen anderen Maler mit offenem Hof. Die Straßenlaternen schien hinein, und aus einem Fenster fiel Licht. Der halbe Platz lag voll von Leitern. Nun soll aber einer nachts bei fremden Malern klingeln! Ich gehe erst einmal mit lauten Schritten hin und her und rüttelte an den Leitern und dann suche ich mir eine kleine, handliche aus. Weil sich im Haus noch immer nichts rührt, nehme ich sie endlich auf die Schulter und ziehe damit ab. An jeder Ecke habe ich sie niedergesetzt und bin voraus- gegangen, um zu sehen, ob Leute kämen. Die Straßen waren aber wie ausgestorben. „Wahnsinnig komisch!“ warf Beowulf ein. „Aber entschuldige, wir haben noch etwas zu be- sprechen!“

„Oh, ich bin gleich fertig!“ rief Gertie. — „Erst als ich um die letzte Ecke biege, kommt mir ein Stoß Menschen von der Vorortbahn entgegen. Ich lege meine Leiter rasch an ein Gitter in den Schatten und gehe weiter wie ein harmloser Auf- und Abgänger. Als sie alle vorbei waren, habe ich mich wieder rangeschlichen.“

... und da war die Leiter weg!“ rief Beowulf. „... und habe sie wieder gestemmt und bis ans Haus geschleppt. Dann mußte ich sie aufrichten.“ „Dazu gehören doch zwei!“ sagte der Vertreter. „Es ging. Aber sie war nämlich leider zu kurz. Ich mußte sie wehhaftig den ganzen Weg zurück- bringen und mit einer anderen aussuchen.“ „Du wohnst im zweiten Stock!“ rief Beowulf, „so eine Leiter kannst du doch gar nicht tragen!“ „Schwer war sie auch! Was sollte ich denn aber machen? Ich schleppte sie also wieder den ganzen Weg bis zu uns. Zwischenhand mußte ich sie doch ein paar mal absetzen. Dann hatte ich sie glücklich im Garten.“

„Nein, was?“ rief der Exportvertreter. „Allerhand!“ nickte Beowulf. „Und nun sollte ich sie also hochstemmen. Dies- mal hätten wirklich zwei dazugehört, das habe ich wohl gemerkt!“

„Wenn man sie festkleimt...“, sagte der Ex- portvertreter. „Ich habe sie an der Mauer festgekleimt“, erzählte Gertie, „und doch, wie ich sie belohn- hoch hatte, so Sprosse nach Sprosse, da merkte ich mit einmal: jetzt kannst du nicht mehr! Jetzt brichst du zusammen! Da bin ich doch lieber schnell beiseite gesprungen. Die Leiter natürlich

schlug mit lautem Krach auf die Terrasse...“ „Da wachte endlich die Wirtin auf?“ fragte Beowulf.

„Dachte ich auch! Ogototogototot, dachte ich, jetzt wache sie alle auf und schreien um Hilfe! Fünf Minuten lang habe ich den Atem angehalten, aber kein Hausbewohner und kein Nachbar hat sich gerührt.“

„Und die Leiter war zerbrochen!“ fragte Beowulf. „Neel! Habe ich nicht gemerkt! — Ich also wieder 'an und kriege das Ding auch tatsächlich hoch.“ „Stand sie auch fest?“ fragte Beowulf. Es sollte endlich etwas passieren, fand er.

„Nein, die verschränkte Gertie. Dann berichteite sie halber aber heiter: „Nu ließ ich rasch meine Rock fallen, weil ich oben über das zackige Balkongeländer mußte, und stieg hinauf.“ „Und da war das Fenster zu!“ triumphierte Beowulf.

„Das Fenster war offen, und ich kam hinein. Dann bin ich die Treppe hinuntergeschlichen und durch die Hintertür hinaus, habe die umgeworfenen Blumenpötte zurechtgerückt, meinen Rock ge- sucht...“

„Der Rock war verschwunden!“ jubelte Beowulf. „... und gefunden und wieder angezogen, und dann habe ich mich vor die Leiter hingestellt und überlegt: bringst du sie nun zurück oder läßt du sie bis morgen früh stehen?“

„Da haben Sie sie doch stehen lassen, was?“ lechte der Exportvertreter. „Endlich habe ich mich entschlossen, sie lieber wieder wegzunehmen.“

„Und da begegnete dir endlich ein Schutzmänn?“ vermutete Beowulf. „Nein, aber als ich aus der Pforte kam, sah ich einen jungen Mann daherkommen. Ich zog mich mit meiner Leiter schnell wieder in den Garten zurück. Wenn der das gesehen hat, was der wohl gedacht hat! Der dachte sicher, es spukelt —

Nachher überlegte ich mir, ich hätte ihn ja ein- fach bitten sollen, mit anzusehen, das schwere Ding. Das hätte er doch sicher getan, nicht? — Ich habe das Stück noch fünfmal absetzen müs- sen, ich war froh, als ich es wieder an seinem Platz hatte.“

„Und?“ fragte Beowulf, aber das war falsch — wenn in Gerties Geschichten ein Knalleffekt kam, dann wußte sie es selber nicht.

„Und?“ — und ausgesehen habe ich! Als ich nach Hause kam und vor dem Spiegel stand, bin ich fest umgefallen. Das Kleid weiß, die Augen rot von der Anstrengung... Aber kaum, daß ich da steh, flötet meine Schwester unten. Habe ich vier Stunden gebraucht? frage ich mich; denn sie wollte um zwei kommen, und um zehn war ich zuerst vor dem Haus. Aber nein, sie war früher gekommen...“

„Ne, ja, da hättest du dir die Mühe sparen kön- nen!“ lechte Beowulf. „Im Gegenteil, es war ein Glück, daß ich alles soweit klar hatte! Meine Schwester hatte den Schlüssel auch nicht, weil der Blumenstand ge- schlossen war.“

„Und warum erzählst du mir das alles?“ fragte Gertie.

Gertie erkannte nun doch seine Unzufriedenheit. „Meine Nachbarin“, erzählte sie hastig, „ist so furchtbar nervös. Ab neun liegt sie im Bett und ist schlaflos. Sie wacht auf, wenn ich nur den Schlüssel umdrehe und in Strümpfen durchs Zimmer gehe, und dann bekomme ich die Weinkämpfe und schimpft durch die Wand. Daß die am Abend nichts gemerkt hat! Nicht!“ Aber Beowulf beherrschte sich nun nicht länger. Außer sich vor Gier nach einem Knalleffekt, fragte er: „Mußt du dießen? Ist dir eine Haarnadel hingefallen?“

Gertie schüttelte den Kopf und sagte kleinlaut: „Nein, aber daß ich so wenigen Leuten begegnet bin, und überhaupt: einsam mit der Leiter auf der Straße, wenn das meine Mutter wüßte, und daß der Malermeister nichts gemerkt hat und kein Schutzmänn gekommen ist...“

„Hören Sie sich!“ schrie der Exportvertreter, „das ist ja nicht auszuhalten!“

Aber das Mädchen strahlte schon wieder und meinte: „Wenn man das einem Einbrecher erzählte, der würde je glatt...“

In diesem Augenblick gab es einen Knall und der Exportvertreter sank entsezt von seinem Stuhl. „War hat hier geschossen?“ rief der Oberkellner. „Niemand!“, antwortete Beowulf, „es war ein Ein- brecher. Er ist vor Nerven geplatzt!“

Spät im Jahr

Von Maria Dan

... Und immer stiller wird der Weg,
und immer länger wird die Nacht.
Was du mit Zaunen hergebracht,
ins Leben hier, ins Menschenleben —
war es nur Schein?
Was es nur Pein?
Es weht wie düres Laub vom Steg.

Laß wehn, laß gehn, was die nicht bleibt.
Halt' wie ein Baum andächtig still
dem Sturm, der deine Träume will.

Freu dich der Kraft, die in dir treibt.

Und immer klarer wird dein Herz,
und immer näher rückt das Ziel.

Die neue Frisur

Wallenburger

Das Lokomotivduell

Von Rudolf Winkler



„Gnädige Frau, die Frisur macht Sie so jung, daß Ihr Herr Gemahl Sie mit Ihnen betrügen könnte!“

DIE GUTE KINDERSTUBE

Der kleine Fritzle hat sich allerlei Kraftausdrücke von seinem Vater angewöhnt. Die Mutter hört es zu ihrem Mißvergnügen. Sie will ihm die schlechten Ausdrücke abgewöhnen und sagt: „Fritzle,

woischt, so ebbses derf bloß der Papa sagal!“ Fritzle nimmt das so ernst, daß er eines Tages, als er bei einem Aulter, der eine Penne hatte, ähnliche Schimpfworte hört, stracks zu ihm hinget und sagt: „Du, so ebbses derf bloß mei Papa sagal!“

Münchner Gleisste Nachrichten

Die große Tageszeitung
Süddeutschlands

Spitzenleistungen in der Politik, im
Wirtschaftsleben und im Feuilleton
Erfolgreiches Anzeigen-Organ

VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN

Gratis
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.

Kurschrift
Neuheiten aus der
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.

Gratis
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.

H. Unger
Führer über die neue
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.
Broschüre: Die neuen, Art.

Die Freude an der Natur.



der Wunsch, Einblick in die Wunder der Schöpfung im
großen und kleinen zu gewinnen, führt den aktiven
Deutschen gern in die Weite der Welt, in ferne Städte
und Zonen. Neben Sie tritt an einer leuchtenden Wand-
derung um die ganze Erde, durch Heimat und Fremde,
Tiere und Vögel, Gletscher und Schnee. Wie sel-
tenste Gabe ist Ihre Führer durch Natur, Kultur
und Wissenschaft der Erde. Was als ein solches, welche
Kunstwerke vor der Natur geschaffen sind, die sich
den sie gestalten, in der Natur zu finden, ist ein
ästhetisches und wissenschaftliches Vergnügen. Uner-
schöpflich ist die Natur, die sie in der Natur zu finden,
ist ein ästhetisches und wissenschaftliches Vergnügen.
4000 Illustrationen und Karten, die ein reichhaltiges Bild der Natur und der
interessanten Vorgänge auf der Erde geben.

Verlangen Sie auf das obige Angebot und unverbindliche
Ansichtsendung 17 c
**ARTIBUS et LITERIS Gesellschaft für Geistes- und
Naturwissenschaften m. b. H., Berlin-Nowawes**

Glatze?
Neu! Neu!
Kero
ausreinen, pflegen, öffnen
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

MASKORNETTE
ausreinen, pflegen, öffnen
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

Jugend und Kraft
kehren zurück durch Solvay-Tabletten
Erfolgreiches Anzeigen-Organ
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

Potential-Tabletten f. Männer
Neu! Neu!
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

Umsonst!
Neu! Neu!
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

Gratias
Neu! Neu!
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

Was im Simpelwitz und blüht
Neu! Neu!
Größe: Flasche 100 ml, 50
Beitrag: 100 ml, 50
Vertrieb: München
Tel. 12556 Sonnen-Str. 7/2

Ehre Maschinen und Gleise zur Verfügung und ließ an der bestimmten Brücke Tribünen errichten, deren Sitzplätze je Stück für Stück zu zehn Dollars verkauften; denn auch er war ein Ehrenmann. An dem für das Duell bestimmten Tage bestiegen an den beiden Endpunkten der Strecke die Lokomotiven ihre Maschinen und dampften pünktlich zur festgesetzten Stunde los, an der Brücke von Tausenden von Zuschauern auf den Tribünen mit Spannung erwartet. Bald sah man von beiden Seiten schnell die Rauchfahnen der Lokomotiven herankommen, die Maschinen näherten sich mit Volldampf, und schon war die Sekunde des unerhörten Zusammenstoßes zu erreichen. Man schloß die letzten Weiten ab, war der Überlebende sein würde, da wurde beiden ehrenhaften Lokomotivführern ein schliches physikalisches Gesetz zum Retter. Nicht achtend des grausigen Geschehens, das unmittelbar bevorstand, spielte nämlich an einem Brückenpfeiler ein kleiner Junge mit seinem Gummiball. Er warf den Ball gerade in dem Augenblick hoch, als die beiden Lokomotiven nur noch zentimeterweit von einander entfernt waren. Der Ball geriet so zwischen beide Maschinen und schleuderte sie kraft der ihm innewohnenden Elastizität auseinander, so daß sie an ihre Ausgangspunkte zurückrollten, während der Knabe mit dem völlig unversehrten Ball fröhlich von dannen sprang. Solche und ähnliche Gummibälle sind in allen Größen von Drummaker and Sons, Chicago, Postbox 2224, dem führenden Gummiballhaus der Vereinigten Staaten, konkurrenzlos billig zu beziehen.

*

Fundstück

Aus einem Urteil des Versicherungsgerichtes in Trossau vom 28. Mai 1937:
„Klägerin ist mit beginnender Asterialenverhaltung behaftet! ... Dieser Ansicht schloß sich auch das Gericht an und verurteilte das Gutachten des ... Nach Überzeugung des Gerichtes kann die Klägerin wieder arbeiten.“ Die arme Klägerin! Asterialenverhaltung und noch reiten!

Lieber Simplicissimus

Bei einer Kraftfahr-Prüfung passierte folgendes: Der Prüfer fragte eine junge Dame: „Nun, Fräulein X., was tun Sie, wenn Sie einen Unfall haben?“

Die junge Dame antwortete falsch und richtig, was andere in anderen Prüfungen auch schon geantwortet haben: „Ich lasse zuerst meine Unschuld feststellen.“

Als aber daraufhin bei den übrigen Prüflingen ein mehr oder minder unterdrücktes Ginsen zu merken war, rettete sie sich hold erlösend in den erlautenden Zusatz: „Sozusagen.“

Noppel hat sich mit seiner Verheiratung selbständig gemacht; das Büro ist vorderhand noch innerhalb der Wohnung untergebracht und das verleiht ihm immer mehr, die Abende am Aufbau des Geschäftes zu arbeiten. Sein Frauchen kommt dabei etwas zu kurz; sie sieht ihn in der Hauptsache eigentlich nur beim Essen und wenn sie seine Briefordner und Mappen abstaubt. Meist ist sie abends schon längst mehr oder weniger sanft eingeschlummert, wenn Noppel endlich schlief macht. Als er eines Tages reichlich spät und ziemlich abgearbeitet das Schlafgemach betritt, findet er ihr dauergewelltes Köpfchen auf einem Aktendeckel gebettet, der mit einem von ihm geschriebenen Etikett versehen ist. Darauf steht, rot unterstrichen: Unverledigst!

Mein Freund Willibald besuchte die Pariser Weltausstellung. Er war begeistert. „Das kann man eben nur in Paris erleben“, sagte er sich immer wieder. „In Paris lebt die Tugend neben dem Laster. Und ich habe die Tugend gefunden.“ Er schwärmte von dem süßen Engel, den er zu allzeit kennengelernt hatte und kam sich, wenn er sich ihre harmlose Unverdorbenheit vorstellte, wie der verworfene Casanova vor. Als es so weit war, daß der Hotelportier Willibald den Zimmerschlüssel reichte, ließ die Angebetete — hold erlörend — den dunklen Schleier ihrer Wimpern über die Guckaugeln fallen, und schon wollte sie Willibald zum Lift folgen, da rief der Portier erfreut: „O Madame — welches Glück hier ist der Schirm, den Sie gestern bei uns vergessen haben.“

Die Kinder sollen einen Aufsatz über den Winter und seine Freuden schreiben. Nachdem Peter in seinem Aufsatz von sich, den Geschwister und Eltern erzählt hat, was für schöne Sportbelustigungen ihnen der Winter bringt, schreibt er weiter: „Nur mein Großvater geht nicht mehr mit ins Freie. Er sitzt hinter dem Ofen und raucht seine Pfeife und schaut manchmal um die Ecke, ob der Tod nicht bald kommt. So hat jeder in unserer Familie im Winter sein Vergnügen.“

Das alternde Paar ging den sandigen Waldweg, den sie vor dreißig Jahren als Jung Verliebte in seligem Selbender oft gegangen waren. „Das selbe raschende Laub“, meinte sie verträumt, „das selbe flache Mondlicht durchs Gezweige, die selben gnomenhaften Schatten wie damals!“ „Und, so viel ich bemerken konnte, die selben Umgangsformen auf den Bänken“, ergänzte er milde

Einer meiner Bekannten, ein Studentat a. D., wird in der Eisenbahn angesprochen: „Sie, geb'n S' mir a Feuer!“ Der Studentat a. D. erwidert: „Ich gebe Ihnen kein Feuer, erstens, weil ich keines habe, zweitens würde ich Ihnen keines geben, auch wenn ich eines hätte, a) weil Sie mich in unhöflicher Weise darum angegangen haben, b) weil wir uns in einem Nichtraucherabteil befinden.“

Hacke hat junge Damen gern. Neulich glaubt er im Park endlich seine Gelegenheit gekommen: „Fräulein, Sie haben Ihr Taschentuch verloren!“ Da duckt die junge Dame Hacke groß an und sagt ärgerlich: „Ja — aber nicht für Sie!“

(Zeichnung O. Nuckel)



„Welt-Detektiv“

Anschaffen, Detektiv, Preisen, Berlin W 4
Taschennachschreiber, S. Farnitz 243535
u. 243536, die sofort Institut für
Ermittlungen — Beobachtungen
ausführen — verlässlichst!

Auskünfte Herkunfts

Vorleben, Vermögen, Gesundheit
Lebensführung, usw. (Dok. 1)
21. Jährigen, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 3613, 3614, 3615, 3616, 3617, 3618, 3619, 3620, 3621, 3622, 3623, 3624, 3625, 3626, 3627, 3628, 3629, 3630, 3631, 3632, 3633, 3634,

Der abendliche Sportbericht meldet im Rundfunk

H E R B S T

Von Achille Campanile

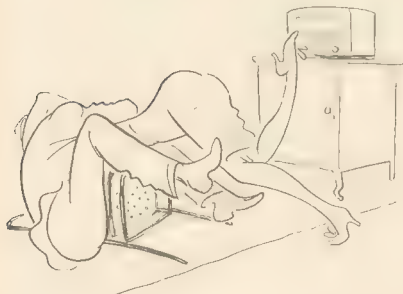
(fr. Birk)



„... stellt sich immer wieder dem
Gegner und klammert verzweifelt ...“



„... der Gegner schon völlig zerschlagen, hat den
schweren Treffern nichts entgegenzusetzen ...“



„... bis in der fünften Runde ein technischer
k.o. dem ungleichen Kampf ein Ende macht.“

Es war noch gestern, daß aus den Gärten, an denen wir so oft achlos vorbeigingen, Akazienduft aufstieg und uns ankündigte, daß es Frühling sei, während wir uns noch im Winter wöhnten; gestern war es, daß der Ligusterduft aus denselben Gärten uns den Hochsommer verkündete, während wir noch im Frühling zu sein glaubten; und heute, heute, da wir uns voller Vertrauen dem Sommer hingeben, lösen sich welke Blätter von den Bäumen dieses Gartens los, wirbeln durch die Luft, fallen zu unseren Füßen nieder und sagen uns deutlich, daß der Herbst gekommen ist.

Wie eng reihen sich die Jahreszeiten aneinander, ohne uns auch nur Zeit zum Atemholen zu lassen! Während die eine da ist, beginnt schon die andere. Sie ziehen vorüber, aneinandergekettet wie die Waggons eines fahrenden Zuges, und wir betrachten sie voller Erstaunen; wir sehen immer wieder die vier Wagen erscheinen mit Blumen, Früchten, Wind und Eis, und nichts davon bleibt in unseren Händen haften.

Man sagt leichthin, daß eine Jahreszeit vorbei ist, und daß eine andere kommt; man freut sich, wenn der Frühling beginnt, man beglickwünscht sich, wenn ein zu heißer Sommer vorüber ist, und im Winter wünscht man sehnlichst den Sommer herbei. Und während all der kurzen Jahreszeiten vergeht das Leben.

Jetzt also ist der Sommer zu Ende. Was haben wir mit ihm gemacht? Es war ein heißer Sommer. Aber es hat auch angenehme Tage gegeben, und die waren so lang! Wir fühlten uns so wohl. Morgen wird der Winter da sein. Wie kurz sind die Wintertage! Man dreht sich um, und schon ist es Nacht. Man kommt zu rein nichts.

Warten wir also das kommende Jahr ab!

Bis vor kurzem noch waren wir voll trügerischer Hoffnung. Aber dann merkt man plötzlich, daß es im Nu dunkelt, und jetzt wissen wir, daß der Sommer vorbei ist, wirklich und wahrhaftig vorbei. In diesen von Windstößen gepöbelten Straßenecken herrscht eine elegische Stimmung, es riecht nach gerösteten Maronen, und die Schritte der Vorübergehenden hallen auf dem Pflaster wider. Papierfetzen fliegen von der Erde auf und wirbeln in der Luft.

Nordwind.

Als Kind glaubte ich, daß die Zeit, die vergeht, die Erscheinungsform nur eines Alters wäre. Das heißt: Ich glaubte, daß im Leben der erste Abschnitt — die Kindheit — von nebensächlicher Bedeutung und nur dazu bestimmt wäre, uns in den zweiten zu befördern, den ich für den hauptsächlichsten, den einzig wahren hielt, und ich stellte mir vor, daß dieser eines Tages klar erkennen beginnen, und daß er beherrschend und grenzenlos sein müsse. In meiner Einbildung besaß lediglich der erste Abschnitt die Eigentümlichkeit der vergehenden Zeit, und ich wünschte, daß er so schnell wie möglich vergehe. Ich sah die erwachsenen Männer, wie sie das abends nach Hause kamen, in ihren Sesseln saßen und beim Lampenlicht die Zeitung lasen; und ich dachte, daß auch für mich eines Tages dieses Leben beginnen würde; ich würde dann jeden Abend nach Hause kommen, mich in meinen Sessel setzen und beim Schein der Lampe die Zeitung lesen. Obwohl es kein sehr abwechslungsreiches Leben war, erschien es mir ohne Grenzen, unendlich und unabänderlich. Alles stellte ich auf dieses Leben ein, indem ich mir sagte: Wann ich groß sein werde... Aber ach! Ich bin jetzt erwachsen, und der famose Abschnitt einer Zeit, die nicht vergeht, hat noch nicht entfangen. Sie vergeht vielmehr andauernd, und ich fürchte, daß die Periode ihrer Beherrschung niemals beginnen wird. Kurz, ich habe begriffen, daß ich das Opfer eines Mißverständnisses war.

Was ich als Knabe gesehen habe, war nur irgend ein Augenblick im Leben eines Erwachsenen. Wer weiß, wie viele Male auch ich, ohne daß es mir bewußt war, das abends nach Hause gekommen bin und beim Lampenlicht die Zeitung gelesen habe! Vielleicht hat auch irgend ein Knabe, der mich sah, geglaubt, daß dies mein Leben sei, und auch er hat die Einbildung gehegt, daß für ihn in einem gewissen Alter die Zeit käme, da er das abends zurückkehrend, bei der Lampe die Zeitung lesen würde! Welch ein Irrtum! Diese Perioden kommen niemals. Sie existieren überhaupt nicht. Nie kommt der Tag, an dem man sich sagen kann: Jetzt beginnt der Hauptabschnitt meines Daseins... sondern immer, immer sagt man: morgen...

So geschieht es, daß hinterücks viel Zeit vergeht, während wir noch in Erwartung sind, und während wir glauben, daß es sich um eine Jahreszeit handelt, die der andern folgt, handelt es sich in Wirklichkeit um das wahre und wirkliche Alter.

Es gibt auch nicht eine Minute, in der wir nicht altern. Ununterbrochen geht es vor sich, was wir auch tun mögen. Sogar, während wir schlafen. Es ist nicht einmal nötig, daß man daran denkt. Es ist, wie wenn man auf einem Schiff reist: man tanzt, man lßt, man flirrt, man ist seelkrank, man emüsiert sich — und inzwischen fährt das Schiff immer weiter; irgend einer ist da, dort unten, der ganz still dafür sorgt, daß die Motore in Bewegung bleiben.

Kurz, es ist so, als sage die Zeit zu einem jeden von uns: „Schon gut, beschäftigen Sie sich nicht mit mir! Tun Sie ruhig, was Sie wollen! Ich denke an alles, haben Sie keine Angst, Sie werden nichts spüren...“ Und in der Tat: Man spürt nichts.

(Autorisierte Übertragung von A. L. Enß)



„Und verleihen Sie um Gottes willen nie ein Buch! Es gibt Gentlemen, die geben entlehnte Bücher so wenig zurück wie gewisse Gentlemen gestohlene Kolonien.“

„Hallohallol!“

„Und wenn wir die Buddis aushaben?“

„Gehn wir schwimmen!“

Ein Jubelgeschrei erschütterte das Atelier im Vorort. Der Funksprecher Wisch umarmte den Schriftsteller Lüring, und Lürings Frau erstickte fast vor Lachen.

„Famoser Witz! Famoser Witz!“ rief sie immer wieder und schlug dem Photographen auf die Schulter.

„Doch kein Witz!“, rief Lampen, „wir gehn zur Ziegelei! Das tun wir oft; das kalte Wasser ist

gut für den Kopf! — Ach so, Lüring, du kannst ja nicht schwimmen?“ „Och, ich kenn mich 'ne Zeit über Wasser halten!“ „Na, denn los, austrinken!“ Jetzt haben sie die abgeoffene Lehmgrube im matten Mondlicht gefunden und planschen wie die Kinder darin herum.

„Kuckmal, Lampen“, schreit Wisch, „der Lüring hat ja wieder einen netten Stich!“

Ja, Lüring treibt es sonderbar. Er ruft fortwährend „Hallo-halloh“ und taucht den andern etwas vor:

Kopf 'rauf — prusten — „hallohallol“ — Kopf 'runter — Kopf 'rauf

„Geh man lieber 'raus!“ ruft seine Frau. Aber

nein, er bleibt dabe! „Hallohallol!“

Lampen hat ihn listig umschwommen und kommt von hinten, packt ihn an den Hüften und gibt ihm einen Stoß. Dabei ruft er kindlich: „Djuppslaleh!“ „Nochmal!“ schreit Wisch vom Ufer.

„Laß ihn doch!“ ruft Frau Lüring. Lüring aber prustet nur ein halbes Hallo und taucht weiter. Mit Djuppslaleh und Hallo und nochmal Djuppslaleh und Hallo kommen die beiden auf das glatte Lehmufer. Lüring kann kaum noch heraufkriechen. „Was war denn los?“ — „Ich konnte nicht mehr!“ „Und warum riefst du nicht ‚Hilf‘?“ „Wer mir zu pathetisch.“

D. P.



MEIN HÄUSCHEN

Von Hasse Zetterström

Ich wollte ein eigenes kleines Häuschen haben, teils zum ausruhen, teils um ungestört arbeiten zu können. Ein kleines Häuschen mit einer Tür, durch die man die Außenwelt abschließen konnte. Ein moderner Mensch, der etwas sucht, inseriert. Ich inserierte also: „Häuschen gesucht, gut gebaut und in günstiger Lage.“ Ich bekam eine Unzahl Offerten. Es gab scheinbar sehr viele Leute, die erpicht darauf waren, Häuschen zu verkaufen, und die alle gerade das Häuschen hatten, das ich suchte. Leider hatten es es nicht. Monatlang, Im Herbst, Winter und Frühjahr fuhr ich jeden Sonntag hinaus und sah mir Häuschen an, kam aber immer enttäuscht und müde nach Hause. Ich setzte Häuser- und Grundstücksmaßstab in Bewegung. Sie schickten mir viele hundert Offerten. Alles zu ganz besonders günstigen Bedingungen. Aber schließlich ermüdeten sogar die Maklerfirmen. Wahrscheinlich dachten sie: Der Mensch will uns nur zum besten halten. Er denkt gar nicht daran, ein Haus zu kaufen. Vermutlich sammelt er Offerten, so wie andere Briefmarken oder alte Weinkelotten.

Es wurde Sommer, und ich zog wie immer in meine Mietvilla am offenen Meer, wo ich während der kalten und stürmischen Junitage vieler Jahre mich abgemüht hatte, einen dickköpfigen alten Ofen zu heizen und die Tapeten festzuhalten, die kurzhand alle Bezeichnungen zu der Wand möglichst bis zur oberen Kante abgebrochen hatten. Da saß ich eines Tages mit einer Kohleschuppe in der Hand, als ich Besuch von einem Freund bekam, der sich den Ziegelstein borgen wollte, der von sämtlichen Sommergästen der Insel als Heizapparat auf dem Petroleumkocher benutzt wurde.

Mein Freund stand da, mit dem Stein an die Brust gedrückt, und glücklich, als ob es ein Goldklumpen gewesen wäre. Dann sagte er plötzlich: „Hast du nicht daran gedacht, dir ein eigenes Häuschen zuzulegen?“

„Hast du eines vorzuschlagen? Außer den vierhundertsechundfünfzig, die ich in zehn Landkreisen und funfundsundzwanzig Kirchspielen angesehen habe.“

„So weit brauchst du nicht zu fahren“, sagte der Mann mit dem Stein. „Es gibt ja eins hier dicht bei — du kannst es fast sehen, wenn du vor die Tür gehst. Das würde dir gefallen.“

„Auf dieser Insel gibt es nur Wochenendhäuschen zu verkaufen, und die passen mir nicht.“

„Zweihundert Meter von hier liegt das Häuschen, das du kaufen sollst. Es heißt „Krähenhorst“.

Geh hin, und kauf es, ehe dir jemand zuvor kommt.“

Ich ließ Kohleschuppe und Tapeten aus den

Handen, sowohl die Oberkante als auch die Unterseite, und lief nach „Krähenhorst“. blieb ein Stück davor stehen und sah ein Häuschen, das ich tausendmal gesehen, aber doch nie gesehen hatte. Ein uraltes Bauernhäuschen zwischen Flieder und blühenden Obstbäumen mitten im frischen Grün des Vorssommers. Ein geräumiges Grundstück, mit einer Steinmauer eingefasst. Die große Bucht davor.

Das war mein Häuschen! Ich ging schurstracks hinein durch die niedrige Tür, um es stehenden Fußes zu kaufen und sofort einzuziehen. Enttäuscht kam ich wieder heraus und ging zurück zur der Kohleschuppe und den wehenden Tapeten, ohne einen einzigen Blick auf die wunderbare Blütenpracht zu werfen, die mein erträumtes kleines Holzschloß umgab. „Krähenhorst“ war mir zu teuer.

Als aber der Winter kam und alle Blumen verwelkt waren und der Sturm „weiße Gänse“ in der dunklen Nacht aufpeitschte, wurde es billiger. Und da kaufte ich das Häuschen, mit allem, was drum und drin war, und wurde Besitzer eines Grundstückes, so groß, daß es mehrere Minuten dauerte, ehe ich es umschritten hatte.

Mark Twain sagt irgendwo:

„Wenn du den Hügel des Glückes besteigst, da hülte dich, einem Freund zu begegnen!“

Ich begegnete vielen Freunden, nachdem ich „Krähenhorst“ gekauft hatte. Der erste sagte:

„Guten Tag, Herr Gutsbesitzer. Gratuliere! Aber hier ist es höllisch windig. Wenn der Nordwind

Frau im Herbst

Von Oskar Währle

Heut nacht im Dunkel ging mein Blut
im Gleichklang all der Regentropfen,
die mit verübener, herblicher Weisheit
ohn' Unterlaß ans Fenster klopften.

Das war ein schauriges Geföh!l
Dazwischen Klang wie Schiffschall
der reifen Kisten Getöse,
die plätschend auf die Erde fallen.

Die Schiffe quälten bis mein Ohr,
bis mich die Kugeln selber trafen.
Ein Baum wuchs mir im Herz empor.
Nann, fells bin tu' eingefallen!

pfleift, dann kann niemand sich hier aufhalten.“

Ich sagte:
„Das Haus liegt leider auf einer Insel. Auf Inseln pflegt es manchmal zu stürmen. Wenn es zu schlimm wird, geht man eben nach der Leeseite hinüber. Solch eine hat ein jedes Haus. Hier haben Leute hundert Jahre gewohnt und der Sturm hat sie nicht geholt.“

Der zweite Freund sagte:
„Hast du daran gedacht, daß der Platz hier feucht ist? Das Wasser läuft den Hügel gerade hinunter und bleibt unter dem Haus stehen und kann nicht weiter. Du mußt so schnell wie möglich einen Drain-Graben anlegen lassen. Sicher wird schon Schrämm im Fußboden sein.“

Der dritte sagte:
„Du mußt etwas gegen die Ameisen tun. Das ganze Haus ist voll von Ameisen. Es ist möglich, daß sie ihre Nester gerade unter der Küche haben. Du mußt sie schnell wie möglich in der Erde ortern hier gesehen, dicht an der Haustür.“

Der vierte:
„Die Birken haben Wasserschoßlinge. Du mußt sie so schnell wie möglich beschneiden lassen. Am besten ist es, du läßt die Bäume ganz verschwinden, sie nehmen sowieso den Nachbarn die Aussicht für. Und dann sind die Wühlmäuse da, die die Wurzeln der Obstbäume auffressen.“

Der fünfte sagte:
„Der Platz ist nicht übel, obwohl das Haus verfault und verkommen ist. Mindestens hast du tausend Mark zuviel für die Baracke gezahlt. Aber vielleicht kannst du ein neues Haus für achthundert bauen. Es ist teuer zu bauen. Und dann mußt du Rostenstreifen auf der Mauer haben, sonst wirkt sie nicht echt.“

Der sechste sagte:
„Ist es wahr, daß du überall erzählt hast, das Häuschen sei durch und durch verfault und das Grundstück unbewohnbar, und daß du dies nur gesagt hast, um andere zu verlocken zu verschauen und den Preis zu drücken?“

„Jawohl“, sagte ich, zerschmettert und entlarvt, „das ist wahr. Und es ist auch wahr, daß ich die halbe Kaufsumme mit einem gefälschten Wechsel und die andere Hälfte mit wertlosen Hypothekenbriefen auf ein lange abgebranntes Haus, des vor zehn Jahren in Asche gefallen ist, bezahlt habe.“ Ich ging dann und erzählte mir all dieses und wunderte mich, nicht so viel über „Krähenhorst“, als vielmehr über die Menschen. Da bekam ich eines Tages Besuch von einem fremden Herrn. Er war höflich und sympathisch in seinem Auftreten und sagte: „Ich habe gehört, daß Sie „Krähenhorst“ gekauft haben.“

„Jawohl“, sagte ich, „aber ich habe fünftausend zuviel für eine verfallene Baracke und ein verpumptes Grundstück bezahlt. Außerdem: es stürmt, Ameisen sind da, die Birken haben Wasserschoßlinge, es gibt Wühlmäuse in der Erde und Kreuzzottern vor der Haustür. Es ist alles sehr traurig.“

Der nächste Herr lächelte und erwiderte:
„Es ist der schönste Fleck auf der ganzen Insel. Das Haus ist gesund und Grund und Boden trocken. Es liegt ja auf reinem Sandboden. Es sind nicht mehr Ameisen hier als woanders und Schlangen habe ich nie gesehen. Die Aussicht ist wunderbar und der Boden kultiviert und prima.“

„Sehr freundlich“, sagte. Von welcher Versicherungsgesellschaft kommen Sie? Gilt es Feuer, Diebstahl oder Hagel?“

„Nichts von alledem. Ich wollte nur fragen, ob ich einen kleinen Teil Ihres Grundstückes kaufen könnte, um ein Haus darauf zu bauen. Hier ist ja Platz genug für.“

„Natürlich ist Platz für zwei. Und einen so liebenswürdigen Menschen würde ich ja gern als Nachbarn haben. Sie sollen ein Viertel des Grundstückes für hunderttausend Mark bekommen.“

„Sie scherzen!“ sagte der fremde Herr.

„Manchmal ja, aber nie in Geschäften. Wollen wir die Sache gleich ins reine bringen?“

Es wurde kein Geschäft. Gott sei Dank, und es wird auch keine werden; denn das erste eigene Häuschen ist unbezahlbar — wenigstens bis zum Herbst. Das Grundstück ist ebenso teuer, ja noch teurer; denn es ist die Heimat — die eigene Scholle.

(Aus dem Schwedischen von Age Anstén)

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTZ G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Anzeigenpreis: 50 Pf. pro Zeile. Einzelnummern: 50 Pf. pro Exemplar. Abonnement: 10 Mark pro Vierteljahr. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 50, Fernruf 126. Postfachkonto München 570. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Im Feuereifer

„Ostal-Gut-Branson“



„Hans, da drüben kommt Fräulein Meier!“ — „Wo?“ — „Mach' doch die Augen auf, daa drüben!“ — „Seh' nichts!“



„Na, sowas Stures, du siehst und merkst schon gar nichts!“

„Autsch, ujujui!“ — „Nur gut, daß du 's gleich gemerkt hast!“



„Fränzi, haben Sie meinen Mann gesehen?“ — „Meinen
Sie den Dienstag-Herrn oder den vom Freitag?“

SIMPLICISSIMUS

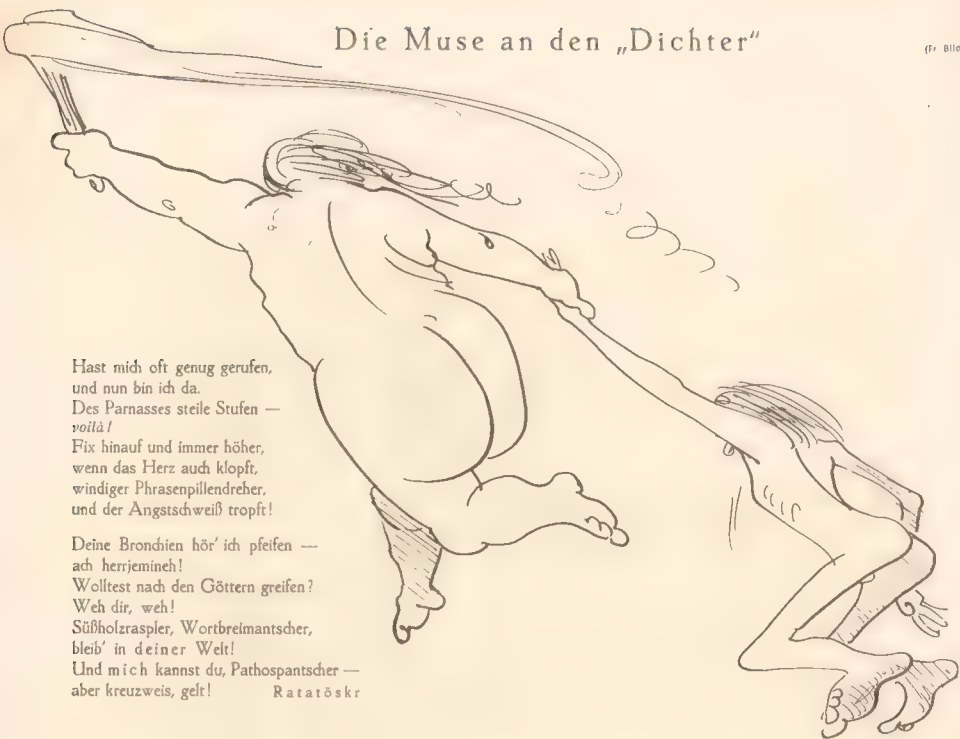
VERLAG KNORR & HIRTZ G.M.B.H., MÜNCHEN

Das gemeinsame Badezimmer

(K. Heiligenstadt)



„Oh, Verzeihung, ich komme wohl zu früh, Fräulein Inge?“ — „Sie meinen wohl, zu spät!“



Hast mich oft genug gerufen,
und nun bin ich da.
Des Parnasses steile Stufen —
voilà!

Fix hinauf und immer höher,
wenn das Herz auch klopft,
windiger Phrasenpillendreher,
und der Angstschweiß tropft!

Deine Brondien hör' ich pfeifen —
ach herrjemineh!

Wolltest nach den Göttern greifen?
Weh dir, weh!

Stühholzaspler, Wortbreimantscher,
bleib' in deiner Welt!

Und mich kannst du, Pathospantscher —
aber kreuzweis, gelt! Ratatöskr

Quer, lang und ohne ...

Es ist immer gut, wenn man sich zuerst über die sechlichen Grundlagen unterrichtet, falls man etwas schreiben will. Deshalb sah ich in einem Lexikon nach, was ein Schlipps ist. Zu meiner Beruhigung konnte ich feststellen, daß ich bisher auf dem richtigen Wege war, wenn ich einen Schlipps als Schlipps bezeichnete und ihn mir umband; denn das tat man schon im zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Bei Krawatte ist die Sache schon etwas komplizierter. Denn Krawatte ist auch ein Griff, der beim Ringkampf angewendet wird und der in gewissen Fällen sehr brauchbar sein soll.

Ich wende diesen Griff sehr selten an, während ich die andere Krawatte täglich benutze. Bei vielen Leuten mag das umgekehrt sein.

Als ich mir neulich einen Schlipps kaufen wollte, sagte das Fräulein: „Schleifchen machen jugendlich.“ Ich fragte sie, woher sie das wüßte. Sie meinte, es sei eine allgemein bekannte Tatsache. Mir war das noch nicht allgemein bekannt, aber man kennt manchmal die einfachsten Hausmittel nicht.

Ich kaufte mir also das Schleifchen und fühle mich schon viel jünger, aber in den Kindergarten gehe ich noch nicht.

Manche Männer können keine Schleifchen binden und viele heiraten deshalb, weil man zum Frack unbedingt eine weiße Schleife haben muß, blüten-

weiß und unzerknautscht. Wer soll einem dabei helfen? Ich glaube, aus diesem Grunde sind auch die meisten Diplomaten verheiratet, weil sie so viel ihren Frack tragen müssen und infolgedessen so viele weiße Schleifchen. Die Diplomatenfrauen haben gewiß alle Hände voll damit zu tun und geben Hilfestellung.

Mit der Zeit lernen's übrigens die meisten Männer, aber dann ist es zu spät.

Warum wird eigentlich das Binden der Schleifchen nicht durch den Rundfunk gelübt, sagen wir mal, in einer Stunde für den Herrn, so zwischen 6 und 7 Uhr morgens?

Erst mußte ein Weckruf durch Fanfaren erfolgen und dann kommandierte eine sympathische Frauenstimme: „Angetreten, meine Herren, zum Schleifchenbinden.“ So, nun stellen Sie sich mal alle vor den Spiegel. Augen auf, meine Herren, schauen Sie nur mutig ins Gesicht, das sie da mürrisch anblickt. Nu mal alle tief Atem holen. Sehr schön, auch Onkel Eduard soll mitmachen! Und nun geht es nach Zählen weiter. Auf Kommando eins muß man einen einfachen Knäuel schlingen, auf Kommando zwei mit der linken Hand eine rechte Schlinge bilden, dann auf drei mit der rechten Hand eine linke Schlinge durchziehen. „Herr Maler, nicht mögeln, langsam durchziehen!“

Das könnte mit Gongschlägen verbunden sein und leichter Morgenmusik, vielleicht singen wir auch alle gemeinsam ein Liedchen dazu.

Es ist nur so ein kleiner Vorschlag von mir für die Stunde des Herrn. Man würde sich sehr in Selbstdisziplin üben und in der Beherrschung der

Nervosität. Und wenn wir dann gelegentlich wieder mal abends den Frack anziehen, werden wir nicht mehr blau anlaufen.

Nach meinen Erfahrungen sind die Männer, die im gewöhnlichen Leben lange Schlipps tragen, die soliden. Doch muß man zur Beurteilung des Charakters natürlich auch die Musterung mit in Betracht ziehen. Da hat man wieder deutlich zu unterscheiden zwischen gekauften und geschenkten Schlippsen. Bei den geschenkten ist in vielen Fällen die Gesinnung, die zu der Gabe führte, das schönste. Meist geschieht es von lieber Hand. Lange habe ich geglaubt, der Schlipps diene nur dazu, das Kragenknöpfchen zu verdecken, das zu zeigen nach einer Übereinkunft als indezent gilt. Da traf ich vor einigen Jahren den Fritz auf der Straße. Er war durchaus korrekt angezogen, aber der Schlipps fehlte. Ich flüsterte ihm zu: „Mensch, du hast was vergessen, man sieht das Knöpfchen!“ Voll Verachtung blickte Fritz auf und sagte: „Drüben trägt kein Mensch mehr einen Schlipps.“

Fritz weiß immer, was man „drüben“ trägt, und „drüben“ ist Amerika.

Fritz hat sich nur teilweise durchgesetzt; denn die meisten Männer wollen halt das Kragenknöpfchen nicht zeigen, sie schämen sich sonst. Und das hat was für sich. Es gibt nämlich irgendwo im Busch eine gewisse Sorte Neger, die tragen weder einen Ullster noch einen Sakko, sondern nur ein dünnes Schürchen um die Hüfte und fühlen sich dabei ganz angezogen. Wenn sie aber das Schürchen nicht umhaben, dann müssen sie sich ganz entsetzlich genieren. Ich glaube, mit dem Schlipps ist es auch so. Foltzick

Die Fernseherin

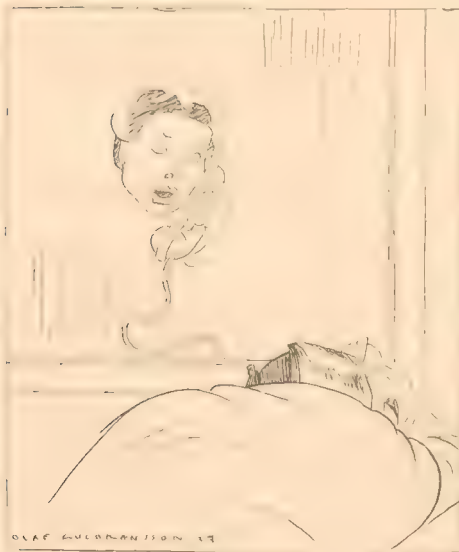
[Olaf Gu branssa]



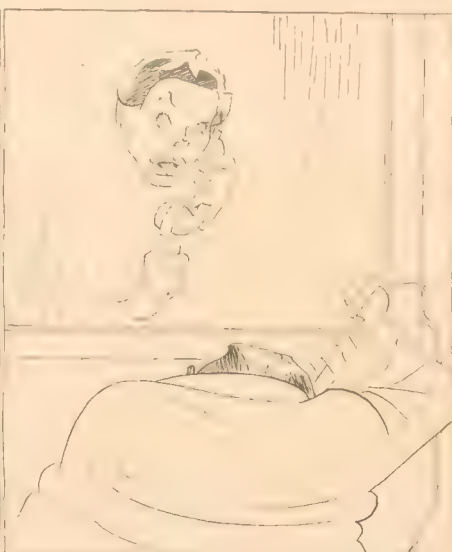
„Halloh, Paul! Großartig sieht man sich. Aber warum sooo müde? ...“



„... und die matten, verglasten Augen, die du hast ...“

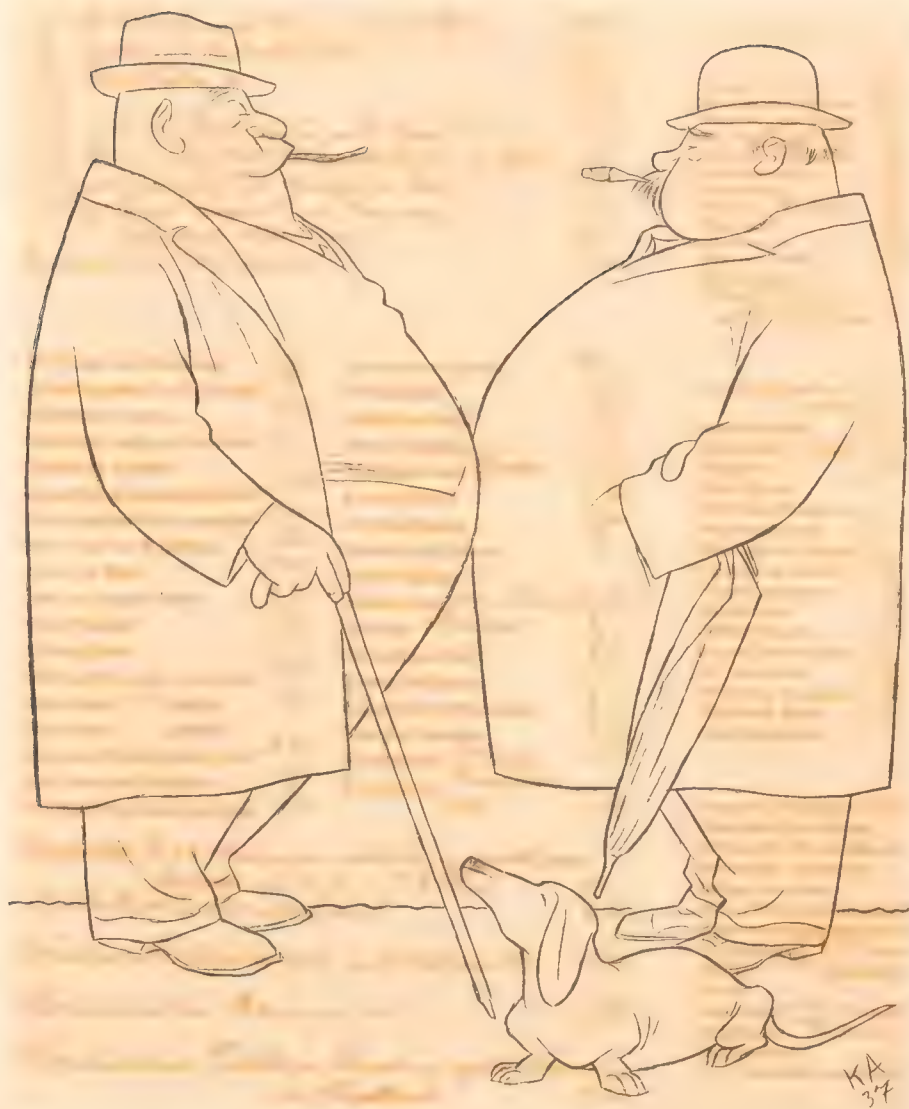


OLAF GU BRANSSEA 13



„... und einen Knutschfleck hast du auch! Von wem ...“

„... na, warte, heute abend noch fliege ich nach Berlin!“



„Ja, mei Liaba, ma hot 's net leicht!“ — „No ja, a jeda tragt halt sei' Last.“

Die Greta in Graglwang

Von

Karl Springenschmid

„Hies“, pfeift der Harlander Schorsch überm Gartenzaun, „heut wollt reut hätt i oane gschön, Kreuztuffl, a bildeubere, drenten in Graglwang!“ Die Trischler Thres, dem Harlander Schorsch die Seinge, ist grad bei der großen Wasch. Sie stößt eins von der Menschender aus dem Zuber, seift es ein und fahrt mit der Bürsten drüber.

Der Harlander Schorsch schleibt das Hütl, das kecke, das lodene, ein wenig feier in die Stilm, weil ihn die Sonn' so blandet, wenn er an der Thres auf und nieder schaut. So breit und ungeschicklich ist sie ihm noch nie vorgekommen wie heut. So richtiges Weibstrumm, wie sie da dort steht, so fest, und auf und auf voller Kraft und im besten Jahr. „Drei sollene könnt man draus machen aus der Thres“, denkt er, „wie dō oane ischt, drenten in Graglwang.“

Die Thres schlägt die Menschender aus und hängt sie an den Strick. „Was hescht denn heut, daß d' gar so unfeln bischt?“ fragt sie und schaut zu ihm über den Zaun.

„Unfein?“ lacht der Schorsch und schleibt das Hütl, das kecke, zurück, daß ihm die Haar' hell in die Stilm ringeln, „feln bin i heut, Thres, extrigleifl hiez woß i erscht, was richtig a Weibene ischt!“

„Hescht dō epper selthier nit gwiß?“ fragt die Thres spitzig und reißt dem Menschend, das sie grad in der Hand hat, die Arm auseinander, so weit es geht, und kluppelt es an den Strick.

„So guet nit, wie hiez!“ blitzelt der Schorsch.

„Nix als Verdruß hat ma mit enk Sakramender“, flucht die Thres und haut die Unterhosen aus, die letzten, „Jei für enkre Hosen und Hemd sein m' da!“

Der Schorsch hört nicht, was sie sagt. Er lehnt am Gartenzaun und pfeift selig für sich hin. Was pfeift er denn? Er pfeift, jetzt weiß er es selber erst, er pfeift, was die eine drenten in Graglwang gesungen hat. Nur das einzige Wort von dem ganzen Lied weiß er noch: „Lebe... Liebe...“

Aber was die drenten in Graglwang alles in das eine Wort dreingegen kann!

Dann wacht er wieder auf. „Weiters fehlt ihr Je nix, der Thres“, denkt er und schaut wieder an ihr auf und nieder, „eine saubere Dirn ischt sie, g'sund und fest, die sauberste im Dorf. Aber drenten in Graglwang, die anderel Himmeln“, überlegt er, „wenn halt die Thres es so a bißl feiner wurd, a bißl zeitlicher, a bißl...“

„Thres“, sagt er, „hiez kimmt amal her!“

Er schupft das Zaungatterl auf. Er geht ihr entgegen, er nimmt ihr den Waschkorb aus der Hand und stellt ihn nieder in das Gras. An beiden Händen fäßt er sie und sagt: „Hiez laß dir derzähln, Thres, wie die soll g'wesen ischt, drenten in Graglwang. In Großer ischt sie nit viel wie du, aber halt g'ringer im G'wicht und feiner da um die Mitteln und überall. Und drehn kann sich dō, dō kannst dir gar nit denken, wie sich dō drehn kann, amal so, amal so — dōs sollst halt es können — und Je mehr sich dō dreht und biegt, Je säuberer wird s'...“

„Laß mi lei aus!“ sagt die Thres und reißt ihre Hand zurück, „sichst woll, daß i Arbeit hab', und buckt sich wieder um den Korb mit der Wasch.“

„Halli!“ schreit der Schorsch und springt dazwischen, „hiez schaug amal, Thres, wie dō drenten in Graglwang tuet, bal sie sich buckt, paß auf!“

Aber die Thres schaut gar nicht hin: „I buck mi, wie i will“, sagt sie z'wider „und bal dir dō drenten in Graglwang besser g'fällt, bal sie sich buckt, nacher geh halt zu dore und buckt enk mit d'm, von mir aus!“

„Hiez sei dō nit glei so groß!“ meint der Schorsch.

Die Thres aber brennt hell auf. „Da moant ma, ma hat oan, an G'span, an richtigen, fürs Leben und redt schun, daß oan der Pfarrer z'sammeln sollt, nacher kimmt er auf Graglwang und sacht an andere, oane, dō sich schäner biegt und bucken kann wie i. Und da d'fällt i mi hiez gar nimmer bucken, wie i will. Nix ischt ihm mehr recht. Ja, was wär' denn dōs, sag i?“

Und sie fäßt die Reibbürsten, die grobe, und nimmt wieder etliche Hemde der Thres ab und reißt drein aus dem Zuber.

„Ah, da scheugt“, sagt der Harlander Schorsch und schüttelt lange den Kopf, „so oane bischt du! Ah, da scheugt!“

Aber denn ist er wieder ganz beinand'.

„Augen hat dō, und er strahlt über ganze Gesicht, „Augen, so grobe und runde, i woß nit, sein sie schwarz, sein sie blau oder sein sie grün, grüne Augen... es ischt mir ganz anders worden, wie sie mi so eng'schaut hat. Durch und durch ischt mir dōs 'gangen, sagt sie dir, und nacher...“

„Was nacher?“ fragt die Thres und reißt ihre Wut, die sie über die Mannsleut hat, auf die Menschender hin.

„Nacher? Nacher war weiter nix!“ sagt der Schorsch, „was soll denn nacher no g'wen sel?“

„Nix?“ fährt die Thres auf, „dōs wird sich schun erweisen, ob da nacher nix mehr war! Aber dōs sag i dir, dō soll dō drenten in Graglwang, der dreh i no den Kragen um, der, der...“

„Wie hoßst sie denn überhaups?“ „Der Nam“, sagt der Schorsch andächtlich, „der Nam' ischt grad so schlan wie sie selber ischt. Greta hoßst sie!“

„Thres? Was soll denn dōs für a Nam' sein, ha? Epper müßst i nacher as Greta? Was dō, dō dir g'fällt?“

„Nix?“ lacht der Schorsch, „naa, naa, für den Nam' bischt dō viel z'schwar im G'wicht, Thres, und überhaups, so der Schwung, der einwendige, den die Greta hat!“

„So geh halt zu deiner Luedegreta“, schreit die Thres, „zu deiner in-



Wölkchen am Eehimmel

(Ratschläge, die sich zuweilen nützlich erweisen...)

Im D-Zug von Erfurt nach Berlin saß eine sehr hübsche, geschmackvoll angelegte Dame und las aufmerksam den „Simplicissimus“. Bei einem der Bilder stutzte sie plötzlich und schaute sich den ihr gegenüber sitzenden Herrn etwas näher an. „Verzeihen Sie, sind Sie nicht Herr Kupferberg aus Mainz?“ fragte sie ihn wenig schüchtern, und als dieser zustimmte, fuhr sie fort: „Erinnern Sie sich? Wir haben 1928 in Wiesbaden Tennis zusammen gespielt!“ — „Richtig!“ — „Acht!“ — „Ich Sie nicht erkannt habe, Früher!“ — „Sie unterbrach ihn liebhaft: „Nein, ich bin jetzt verheiratet, seit 5 Jahren schon — in der letzten Zeit allerdings nicht sehr glücklich...“ — „Da kann ich kaum verstehen“, meinte Christian Kupferberg. „Sie sind doch so liebenswürdig und nett und lebenslustig — woran liegt es denn?“ Da bildete sich unter den dunklen Locken der Stirn eine ernste Sorgenfalte. „Mein Mann arbeitet sehr viel, zu viel sogar, er hat nur Sinn für seinen Beruf, er sieht mich kaum — wir können nicht los von dem ewigen Eimerl des Alltags.“

Christian Kupferberg fragte, ob er einen Rat geben dürfe. „Wie wäre es denn, wenn Sie zu Hause mal Improvisiert und ohne besonderen Anlaß ein kleines Fest zu zweien veranstalten würden? Sie ziehen Ihr schönstes Kleid an, schmücken den Tisch mit Blumen und brennenden Kerzen, blühen Ihren Gatten, sich in Gala zu werfen, legen gute Grammophonplatten zuruch, ebenso ein paar Leckerbissen — nun, und dann sorgen Sie noch für...“ Da stutzte er, als er sah, daß die Dame fröhlich lächelte. „Ich weiß schon“, meinte sie, „für eine Flasche Kupferberg Gold, nicht wahr?“ Das selb richtig geraten, antwortete Christian Kupferberg. „Ein Glas davon wird Ihnen auch gut tun. Es ist nun mal so, daß schon die Vorfreude Stimmung macht: Der Knall beim Öffnen der Flasche, das leise Klappern der Schaumperlen beim Eingießen und der lustige Tanz der Bläschen in dem durch die Kälte beschlagenen Glas.“ „Gewiß“, sagte die Dame, „Ihr Kupferberg Gold ist eine Art Born des Fröhlichs. Ich bin sicher, daß er auch in unserem Falle nicht versagen wird. Eigentlich wundere ich mich, daß ich noch nie daran gedacht habe...“

Christian Kupferberg erwiderte, daß er — obwohl seine Familie nun schon in der dritten Generation Sekt herstelle — auch nicht recht wisse, woher die tausendfach erwiesene Eigenschaft des „Kupferberg Gold“ komme, Trübniß in Frohmuth und Mißstimmung in gute Laune zu wandeln. „Es mag sein, daß die mit so unendlicher Sorgfalt durchgeführte Feingebung der Grund ist. Vielleicht auch die sogenannte Abstimmung „FEINHERB“ (also weder süß, noch betont herb); sie verleiht Kupferberg Gold einen angenehm anregenden, prickelnden Geschmack. Möglicherweise haben auch die Dichter recht“, schloß er, „die meinen, daß kleine Kobolde oder Sektfeuchen ihr Wesen treiben und uns Männer, sogar hartgesottene Ehegatten, zu kulmerkamen Liebsheben machen...“

KUPFERBERG GOLD

— die gute Laune selbst!

Ladenpreise: „Kupferberg Gold“ 1/1 Fl. 4.50, 1/2 Fl. 2.75, „Kupferberg Riesling“ (das herbe, rässige Harren-Sekt) 1/1 Fl. 5.50, 1/2 Fl. 3.25.

558

Mit Speck fängt man Mäuse

Von Fritz A. Mende

Eines Tages rief meine Frau: „Mäusel“
Und so war es auch, obwohl sie nur eine gesehen

Schon die reichliche Anzahl schwarzer Gebilde von etwas über Kümmelgröße, die wir plötzlich in Speicher und Speisekammer entdeckten, ließ auf eine Mehrzahl von Mäusen schließen, und die späteren Jagdergebnisse bewiesen es endgültig. Vorerst rielt ich aber von einer Jagd noch ab, ja, ich betzweifle überhaupt, daß die kleinste Maus

vorhanden sei; denn ich hatte eigentlich nichts gegen derlei Tiere einzuwenden. Vor den allzu sichtbaren Zeichen ihrer Verdauung mußte ich aber schließlich meine Vogel-Strauß-Politik aufgeben, um zu Taten zu schreiten.

Ein Bekannter, dem ich davon erzählte, hat mir, vom Nachbarn eine Katze zu leihen. Wir wohnen auf dem Land, es wäre nichts Ungewöhnliches dabei gewesen.

Fast wäre es mir gelungen, meine Frau dazu zu überreden, die geborgte Katze in den Speicher zu sperren; denn Katz und Maus, das hat mehr Tradition als eine Felle, und außerdem kam es mir sportlicher vor, solch natürlichen Dingen wie Mäusen nicht mit der Zivilisation zu Leibe zu gehen. Sollten die Tiere ruhig die Sache unter sich ausmachen...

Leider fiel die Katze durch; denn meine Frau sagte: „Speisekammer“ — und da würde sie keine Katze hineinlassen. Aber auch bei dem Speicher sei sie dagegen; denn Katzen — wo hatte sie nur die naturwissenschaftlichen Kenntnisse her? — machten „überall voll“ und zwar an den verborgensten Stellen. Sie krauste dabei bedeutungsvoll die Nase, sprach also aus Erfahrung. Was da meine Frau von den aromatischen Sitten

der Katzen ausplauderte, gefiel mir nicht, und um rasch auf etwas anderes zu kommen, fragte ich: „Übrigens — haben dir eigentlich die Mäuse schon etwas weggefressen oder angeknabbert?“ „Nein, es ist alles zugedeckt“, sagte sie. „Aber wenn sie so umherlaufen, das ist doch unappetitlich.“

„Wieso unappetitlich? So eine kleine Maus, ein Tier, bitte, das als Kosename verwendet wird, das soll unappetitlich sein?“

Selbst meine ästhetische Beeinflussung versagte

Die wäldergrosse Faust

Von Rudolf Schmitt, Sulzthal

Hei! eine wäldergröÙe Faust
 ðuÙt jäh den Berg beim roten Nacken,
 hei! wird der Laubpelz bloÙgezuÙt,
 gerüttelt wild die Tannenzucken.

*Jetzt streicht die Sturmhand Felsenbacken,
wie Mehl stäubt auf der frühen Schnee,
vom Kämme fliegen Wolkenpacken,
und nun wogt aufgekrafft der See.*

Dampf keucht das Dorf am Ufergrund
der Kirchturm klappert sturmgewürgt,
nach ihrer Türe heulen Hunde,
die sie vorm tollen Bruder birgt

Auf einer Alm bockt stolz das Vieh,
die Horner tiefgesenkt zur Fehde,
ein Kalb stürzt brüllend in die Knie —
Kuhlocken läuten Anastache.

Rasch versuchte ich es noch mit der Logik; denn wenn die armen Mäuse schon nicht von der Katze gefressen werden durften, warum sollten sie ausgerechnet an der Verstocktheit meiner Frau zugrunde gehen?

„Wenn sie dir nichts weggefressen haben“, fragte ich, „wovon leben sie sonst? Mäuse, die nichts fressen, das gibt es doch nicht... Hält man sich an die Vernunft, sind deine Mäuse also gar nicht vorhanden.“

„Nicht vorhanden?“ echote meine Frau. „Und die schwarzen Krumel?“

„Woher weißt du, daß die von den Mäusen stammen? Wenn sie nichts fressen, können sie auch nichts verdauen!“

„Das Schwarze ist von den Mäusen! Und sie müssen weg! Irgend etwas werden sie schon finden, und“ — jetzt spielte meine Frau einen haushohen Triumph aus — „außerdem nagen Mäuse auch Bucher an!“

Zwar bemerkte ich noch rasch, daß das von Ihrer Bildung zeuge, aber in Gedanken sah ich die Mäuse schon in der Bibliothek sitzen, bestrebt, die Weltliteratur in kümmerartige Gebilde zu verwandeln. Eine Zersetzung, die mich geradezu an die Psychoanalyse gemahnte.

Da und ich besagte drei Fallen auf einmal.
Du wir auf dem Land wohnen, borgte ich sie beim
Nachbarn Daß er drei Stück neben der Katze
besaß, machte mich übriges äußerst mißtrauisch
gegen Katzen. Die benehmen sich wohl gar nicht
wie es im Lesebuch steht, sie machen wohl und
lassen sich von simplen Drahtgestellen mit ein-
gebeuter Feder verdrängen.
Die drei Fallen stellte ich schon verteilt auf.
Sich setzen wider Erwarren kaltblütig ihre Pflichten
Klaffen die Augen mir auf, mal wieder, kurz und
bedeutungsvoll. Mühselhaft aussteigend, war
eine Zeitlang meine Morgenbeschäftigung. Dann
spannte ich die Federn wieder neu und überlegte
mir, wie man eine Falle konstruieren könnte, die

Kleine Pause zwischen Fing und Fango

Sie ist sehr wichtig, diese kleine Pause, in der sich kluge Frauen schnell mit Simi Special erfreuen. Dieses milde Gesichtswasser gehört je nicht nur zur Nachtleiste, auch „zwischenhand“ soll man es benützen. Es ist eine special bereite in Öl, die die Haut der Haut den matten Schminke zarter Gefäßliebe. Außerdem

es zu mischen: Mit Wasser, Feinmischung, ...

Simi Special

MIL KAMFER
PHARMACEUTIS
FL. 85 1 2

**Briefmarken-
Preisliste**
Vertrieb durch
Süd- und Norddeutsche
Briefmarken- und W. C. P. P. P.
G. A. Adam & Söhne,
Hamburg 36 d.

**Geschwägen
Männern**

X sende u. ohne
Publikation be-
reit u. kostenlos
Gird & Werner
Zed. Aachen 44

BÜCHER aus dem Verlag Knorr & Hirth, München

Kampf um den Himalaja Von Paul Bauer
1921 und 1931 auf den Gipfel des Himalaja-
Gebirges, den Berg der Welt. Das Werk ist mit
einem reichen Bildmaterial versehen. Der
"Geschehnis ist so merkwürdig. Es ist ein Ge-
schehnis, an unsere Helden, unsere (Reichs-
Universum)". 700 Seiten, 62 Bilder. Leinwand 4,80

Flugzeug über Europa Von Alfons Paquet
Der bekannte Dichter hat in einem Sommer
1920 über Europa ballonierte. Die Reise-
erlebnisse, so wurde Europa noch nie geschildert.
"Das beste Reisebuch seit vielen Jahren."
Einschließen ist die Leinwand. 120 Seiten, 12
Bilder. 28 Seiten. Geh. 3,-, Leinwand 4,50.

Zagd in Flanderns Himmel Von Obert Bodenschatz
Die 16 Exemplare dieses Geschieden-
schicksals sind die ersten Exemplare der
ersten Ausgabe von Hermann Göring. Ein
"Geschieden, das die Welt der Welt der Welt
lesen sollte." - Urteil: Generalleutnant
"Geschieden, 50 Tausend 216 Seiten, 15 Bilder
Geh. 3,60 Leinwand 4,80

Unsturz im Weltbild der Physik Von Ernst Zimmer
Ein einseitiger Kritik Auftrieb der heutigen
Physik. Ein Generalüberholungs-
besitz Lösung, die die schwierige Aufgabe
einer Populären Darstellung der Physik
besitzt gelöst hat. - schreibt die
"Deutsche" auf einen Gelehrten, von Max
Planck. 3. Aufl. 277 Seiten, 19 Bilder. Geh. 4,50
... und bitten wir Sie ... Von Oskar Janke
Was für arme Spracherfinder sind wir doch nie
als wir die Welt der Welt der Welt der Welt
Knechten oder Uteril, ob im Berufe oder da-
zu. Ein Buch, das die Welt der Welt der Welt
mit Geleit, Will und Will und Will und Will
vorhält. Ein nützliches und wahrlich notwen-
diger Buch. 168 Seiten. Kart. 2,50. Leinwand 3,70.

Olympia-Kesselt Von Oskar Janke
Enthält die beiden Bände der Sommer- und
Winter Spiele. "So kämpfte und siegte die Jugend
der Welt, die Welt der Welt der Welt der Welt."
Kampf und Sieg in Schönen und Elt. Von
Hermann Göring. 1921. 1921. 1921. 1921.
geköpft mit Über 200 Bilder 2 Bände in Kass. 9,60

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHALTLICH

MM

**DER GROSSE
DEUTSCHE
SEKT**

Matheus Müller Ektville/Rh.

SÄUREGEHALT: RAUHEISE 8-10 GRAMM PRO LITER
ALKOHOLGEBALT: RH. 5.- 6.5% (ENHÄLT 7 GLASZUGL.)

Oberbayerische Volkslieder Eine Sammlung echter, unwürdiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Pauli. Mit Noten für Gesang, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Ihn. Jedem, der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen! — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Schüler“. Zweite Auflage. Kartoniert RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen! Verlag Knorr & BIRTH G.m.b.H., München.



„Wenn im Film ein Schlafwagen vorkommt, passiert immer etwas!“
 „Tja, Mathilde, die Filmleute sind eben noch etwas weltfremd!“

nur bei Mäusen zuschlägt und nicht auch bei Zeigefingern.

Die toten Mäuse trug ich fort. Zuerst hatte ich manchmal eine auf den Boden gesetzt, als sei sie lebendig, um junge Mädchen zu erschrecken. Aber ich gab es bald auf; denn entweder ist das hier ein sehr robuster Menschengeschlag oder die Witsblätter haben unrecht.

Niemals ist auch nur ein Mädchen vor der Maus auf einen Baum geklettert oder hat entsetzt den Rock hochgerafft. Die Mäusefallen haben unterdessen ihre Pflicht getan. Jetzt ist es auch heraus, wovon die Mäuse vorher gelebt haben: meine Frau hat ihnen nämlich immer etwas hingestellt („die süßen Tierchen“!). Und trotzdem bestand sie auf Fallen! Nun könnte ich schreiben: die Frauen sind doch ein zwiespältiges Geschlecht! Immer tun sie das, was man nicht erwartet. Das könnt' ich schreiben, wenn ich nicht wüßte, daß sie im Grunde doch konsequent sind. Erst füttern, dann fangen.

Es widerstrebt mir als Ehemann, weiter darauf einzugehen. Außerdem war ja von Mäusen die Rede

Talentprobe

Die rotblonde Friedl ist ein nettes Wiener Mädl. Und es wäre nichts auszusetzen an ihr, wenn sie nicht unbedingt eine Grete Garbo werden wollte. Wer auch in ihre Nähe kommt, jedem schwärmt sie von ihren großen Plänen vor und jeder wird gefragt, ob er nicht zufällig der Duzfreund eines Hollywooder Filmgewaltigen sei.

Vor einiger Zeit gab ihr ein uneigennütziger Freund den Rat, vorerst überhaupt Filmunterricht zu nehmen und dann, wenn sie auf eine gewisse Vorbildung hinweisen könne, den Regisseur N. aufzusuchen, der immer auf der Jagd nach jungen Talenten sei.

Drei Monate später traf der wohlmeinende Ratgeber die rotblonde Friedl im Kaffeehaus.

„Na, Friedl“, sagte er, „haben Sie meinen Rat befolgt?“

„Ach was“, verzog Friedl das Mäulchen, „auch schon ein Rat... Drei Monate bin ich in d' Filmschul' gegangen, ein' Haufen Geld hat's 'kost' — und gestern hat der Regisseur, zu dem S' mich

g'schickt haben, mein Talent prüft...“ „Na, und?“ „Na, und... Na, und...“ versetzte Friedl schnippisch, „das, was der verlangt hat, das hab' ich ohne Filmschul' schon längst können!“ H. K. B.

Lieber Simplicissimus

Es kommt zuweilen vor, daß wir einen über den Durst trinken, und es kommt auch vor, daß wir dann nicht mehr so recht wissen, was wir tun oder getan haben, besonders in der Zeit, wo der neue Wein lockt. Aber so schlimm, wie es einem biederen Stuttgarter Bürger vor kurzem ergangen ist, begegnet es uns nicht alle Tage. Stand da im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ folgende Anzeige:

Hochachtung

Der Gastwirt in Stuttgart, welcher am 14. Oktober, also vergangenen Donnerstag abend, zwischen 8 und 11 Uhr eine dunkelbraune Aktienmappe zur Aufbewahrung von einem Gast am Büfett entgegennahm (inhalt war gelbe Auftragsbücher nebst zwei Dosen), wird höflich gebeten, die Anschrift des Lokals einzusenden

Erscheinen der Berge

(Wilhelm Schütz)



Da kam auf einmal ein Berg angeritten
auf einem fahlgrauen Herbstwolkenpferde,
und plötzlich war er vom Sattel geglitten
und saß, so breit wie er war, auf der Erde.

Dahinter erschien dann die Hauptschar der Reiter.
Sie stieg von den Wolken, den schwärzlich gestreiften,
die mit verschwommenen Bewegungen weiter
zügellos über das Wiesenland schweiften.

Endlich lag Berg dann an Berg in der Runde,
weitbin geschlossen, in endlosem Ringe.
Dicht davor stak in dem ebenen Grunde
leuchtend ein Kirchturm als warnende Klinge.

Karl Martin Schiller

Nun klingt die Straßenbahnglocke
Zu mir mit silbernem Laut,
Der ich am Ofen hocke
Mit bleicher Stubenhaut.

Nun ist das Dierd' Bläue.
Das ich durchs Fenster seh.
Eine erschütternde, neue
Farbe und tut mir weh.

Nun ist der schwarze Ast,
Der heftig die Bläue durchquert,
Ein tanzender, schwankender Mast
Auf einem Schiff, das fährt.

Nun sind meine Singernägel,
Zupfend am Taschentuch,
Kleine, verschüchterte Vögel,
Die fürchten sich vor dem Flug

DER VATER

Von

Bastian Müller

Die blauschwarzen Nachtwolken waren noch am Himmel, als der kleine Martin aufstand und durch das Fenster hinaussah. Es war kühl im Schlafzimmer. Unten im Hause waren die Schritte des Vaters zu hören. Jetzt ging er durch die Hintertür hinaus auf den Hof. Martin horchte gespannt. Nach einer Weile kamen die Schritte ums Haus, gleich darauf sah er den Vater durch den Vorgarten gehen. Es war kurz nach vier, und die Morgendämmerung war eben erst über den Wald im Norden gekommen.

Martin sah dem Vater nach, wie er die Straße überquerte und im Halbdunkel in den Feldweg einbog; mit schwachen Schritten, denn der Vater war dick. Er ging gegen den Delfch. Martin sah ihm nach und wünschte sich, er wäre an seiner Seite. Vor vier Tagen hatte er das Geheimnis erfahren. Seit einer Woche gab es jeden Mittag Fleisch. Es hatte jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit vierzehn Tage lang Fleisch gegeben. Martin dachte daran, legte sich dabei wieder ins Bett und schlief noch bis eine Stunde vor Schulanfang.

Im nächsten kam der Vater von der Arbeit heim. Die Waggonkiste, die der Vater Arbeitete, war heute leuchtend rot. Der Vater arbeitete, machte ein sechzig Pfund schweres, ein siebzig Pfund geessenen. Der Vater sah wie immer schwindelnd am Tisch. Nach dem Essen, um acht, mußte Martin zu Bett. Der Vater sah noch immer am Tisch und las die Zeitung. Martin reichte ihm die Hand und sagte: „Gute Nacht.“

Der Vater antwortete wie jeden Abend. „Nacht, Junge“, sagte er und sah Martin an. Der Vater hatte hellblaue Augen und einen roten Bart. Er hatte aber schwarzes, dichtes Haar. In dem abends immer Spuren von Sägemehl waren. Es war ein seltsamer Vater. Martin stand neben der Bank und sah den großen Kopf an — ob er es wagen sollte?

„Was stehst du noch da?“ fragte der Vater mit seiner Stimme, die sich immer anhörte, als käme sie direkt aus der Einsamkeit.
„Ich möchte – Ich möchte morgen früh mit“, antwortete Martin leise.

Der Vater ließ das Kreisblatt sinken, drehte den Kopf ganz zu seinem Sohn hin und zog die Brauen zusammen. „Wohin?“ fragte er laut. „Mit dir zum Fischen“, sagte Martin. „Wer hat dir gesagt, daß ich fische? — Die Mutter?“

„Nein — Ich habe dich heute gesehen, als du zum
Deich gingst. Zur Fabrik gehst man doch über die
Straße“, sagte Martin.
„Und du glaubst, daß ich die Fische selber fange?“
„Ja, die Mutter kauft nicht jeden Tag welche.“
„Nein, das würde sie nicht tun“, sagte der Vater
und sah zur Mutter, die ganz still am Herd stand
und zuhörte. „Sie ist eine gute Hausfrau“, setzte
er hinzu.

„Kann ich jetzt mit?“ fragte Martin wieder.
Der Vater antwortete nicht darauf. Er wechselte
einen Blick mit der Mutter, die erschrockene
Augen machte. „Hör mal, Junge, hast du deinen

Kameraden erzählt, daß dein Vater zum Fischen geht?" Martin schüttelte den Kopf.

„Sagst du auch die Wahrheit?“ fragte der Vater. „Ich habe keine Kameraden“, erwiderte Martin, „ich rede mit niemandem über meine Sachen.“ — Ich mache es wie du, wollte er noch hinzufügen, wagte es aber nicht, der Vater war zu erwachsen.

„Du solltest aber Kameraden haben“, sagte der Vater zerstreut und schien das andere darüber zu vergessen. „Darf ich also?“ fragte der Junge. „Ja — und geh jetzt schlafen. Ich wecke dich in der Frühe.“

„Danke. Gute Nacht, Vater. Gute Nacht, Mama.“
— Martin ging nach oben und dachte an den
Mühlengraben und die Fische, die zum Leichen
den Rhein heraufkommen, und an den Vater, mit
dem er fischen gehen würde wie mit einem

Freund. Er war sehr glücklich. Die blauschwarzen Nachtwolken waren auch am nächsten Morgen noch am Himmel, als der Vater in Martins Kammer trat und sagte, es sei Zeit. Martin sprang aus dem Bett und machte sich schnell an die Arbeit. Er schob den Kessel auf dem Kaffee, gekocht, in der Küche brannte Licht, weil es im Hause noch dunkel war. Er setzte sich an seinen Platz und frühstückte. Er bekam keinen Kaffee, dazu war er zu jung; die Mutter hatte ihm seine Milch heiß gemacht. Martin rückte unruhig auf seinem Bankplatz; er freute sich sehr auf das Fläschen. Er fand es großartig, so früh aufstehen zu dürfen. Er hatte sich sehr geübt. Er überlegte, das heute sein glücklicher Tag sei. Dann fragte der Vater, ob er fertig wäre.

Sie gingen durch die Hintertür auf den Hof. Der Vater trat in den Schuppen und holte aus einem dunklen Winkel ein Netz, rollte es zusammen, steckte es in die Rocktasche. Dann gingen sie wortlos ums Haus, über die Straße und bogen in den Feldweg ein. Martin ging einen Schritt hinter dem Vater und machte sich Gedanken über das, was er und sein mächtiger, ruhiger, unbeweglicher und war sehr stolz. Bis vor vier Tagen hatte er keine Ahnung davon, daß der Vater ein sehr fester Mann war. Wer sah seinem unbeweglichen, schweißgelenkigen Gesicht an, daß er in aller Frühe aufstand und ohne Fischeinschleichen ging? Martin war sehr, sehr stolz. Er betrachtete das nasse Gras und die erste Röhle über dem Rhein und hörte die ersten Gläser der Schlepper. Es war ein Morgen nach seinem Sturz.

Sie gingen über einen ungepflügten Acker und erstiegen dann den Delch, hinter dem der Mühlgengraben floß. Die Amseln wurden wach, und etwas später die Lerchen. Der Vater holte aus dem Schlehdorngebüsch eine lange Stange und die zwei Stahlbügel und richtete das Hebenetz her. Martin stand dabei und fror ein bißchen. Aber das machte nichts.

Mit dem Netz ging der Vater nun weiter den Graben aufwärts. Er ging ganz lautlos und prüfte dabei die Wiesen auf der anderen Seite. Er achtete auch auf den unberührten Tau. Aber es war noch niemand am Graben entlang gegangen. So früh kam Schreinermeister Kück, der das Fischrecht hier hatte, nicht.

Sie gingen bis an das Wehr, über das das Wasser laut rauschte. Es war knapp einen Meter hoch.

Hier war der Platz. Der Vater nahm einen Priem Er warte noch fünf Minuten, bis die ersten Strahlen der Morgensonne über das Wasser huschten und den Wasserstaub des Wehrs zu einem tollen Regenbogen machten. Er warte so lange, bis die Fische mit einem Male sprangen und über das Wehr wollten. „Sie ziehen immer mit Sonnenaufgang“, sagte der Vater leise und ließ das Netz dicht unter dem Wehr ins Wasser. Martin fieberte vor Spannung. Der Vater hob an. Zwei Rotaugen waren im Netz. Martin durfte sie herausnehmen, was gar nicht so einfach war, und in das kleine Stäckchen stecken.

„Siehst du, so wird es gemacht“, flüsterte der Vater. „Wir wollen noch einen Augenblick warten, hänge das Stückchen ins Wasser.“

Martin gab sich Mühe, alles recht zu machen. Dann und wann horchte er, ob jemand kam. Beim zweiten Zug waren sieben Rotaugen im Netz. „Wenn wir jetzt noch eine Viertelstunde warten würden, dann wäre der Schwarm richtig hier und wir bekämen eine Masse ins Netz. — Aber wir wollen gehen“, sagte der Vater, und schnellte das Netz hoch, so daß alle sieben Fische wieder ins Wasser plumpsten.

„Schütte die zwei Rotaugen aus dem Säckchen“, sagte er. „Es hat keinen Zweck. Deine Mutter will keine Fische mehr sehen.“

„Warum zögerst du?“ fragte er dann
„Vater...?“ „Ja, Junge?“
„Warum wollen wir schon gehen?“ fragte Martin
enttäuscht und voll Unverständnis.

„Deine Mutter und dein Vater haben gestern abend noch miteinander gesprochen“, sagte der Vater und spuckte den Priem aus. „Sie will nicht, daß ihr Sohn einen Vater hat, der ohne Schein fischt — Hörst du?“

„Ja, Vater, aber was sagst du dazu?“
 „Nichts, deine Mutter hat recht.“
 „Wenn ich aber nicht gesagt hätte, daß ich es
 wüßte?“ fragte Martin kleinlaut.

„Es war gut, daß du es gesagt hast. — Und jetzt müssen wir gehen, wir wollen die Bügel mitnehmen. Die Stange wirft man ins Wasser.“

„Vater!“ — „Ja...?“

„Warum kaufst du dir keinen Fischeis?“
„Weiß ich auch nicht. Macht mir keinen Spaß
ich will lieber auf das Fischeis verzichten.“
„Das verstehe ich nicht“, sagte Martin.

„Das verstehst du später vielleicht, wenn du einmal in meiner Heimat warst.“
„Vater, wo ist deine Heimat?“

„Auf Spiekerooog, Junge, in Ostfriesland, auf einer Insel mitten in der See“, sagte der Vater.

„Nein, aber es gibt welche dort. Jetzt müssen wir aber gehen.“ Der Vater warf die Netzstange selber ins Wasser.

sie gingen denselben Weg zurück. Als sie über den Acker gingen, sagte der Vater noch: „Du solltest dir aber ein paar Kameraden suchen, hörst du?“

„Wenn du es meinst“, antwortete Martin und dachte an des Vaters Helmat, auf einer Insel mitten im Meer, voller Fische.

„Braucht man am Meer einen Fischeiseln, Vater?“
„Nein, mein Junge, das ist es ja eben“, sagte
der Vater. Und dann schwiegen sie.

VERLAG UND DRUCK, KNORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Dr. Hermann
 Zeitungsstellen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreis: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 3.50
 Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5 gültig ab 1.7.1937. O. A. III 37/12. Unverlangte Entsendungen werden nur
 bei Vorlage eines Verlags- oder Briefmarken-Einsendungsbelegs angenommen. Erfüllungsort: München.
 Postverbot nach Art. 10 Abs. 2 des Grundgesetzes. Für Herausgeber und Redaktion: In Österreich: verlagsmäßig; in Frankreich: Motteux, Wien; in der Schweiz: Wollmüller, St. Gallen.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien | Weltallie 11

Das Lächeln der Monna Lydia

(Fr. Billeh)



Monna Lydia, Amerikas Filmliedling, ist ein Muster damenhafter Haltung.



Ihr Lächeln ist geradezu vorbildlich geworden für alle Mädchen und Frauen.



Im Privatleben wirkt die berühmte Filmschauspielerinnen besonders dezent und schlicht.



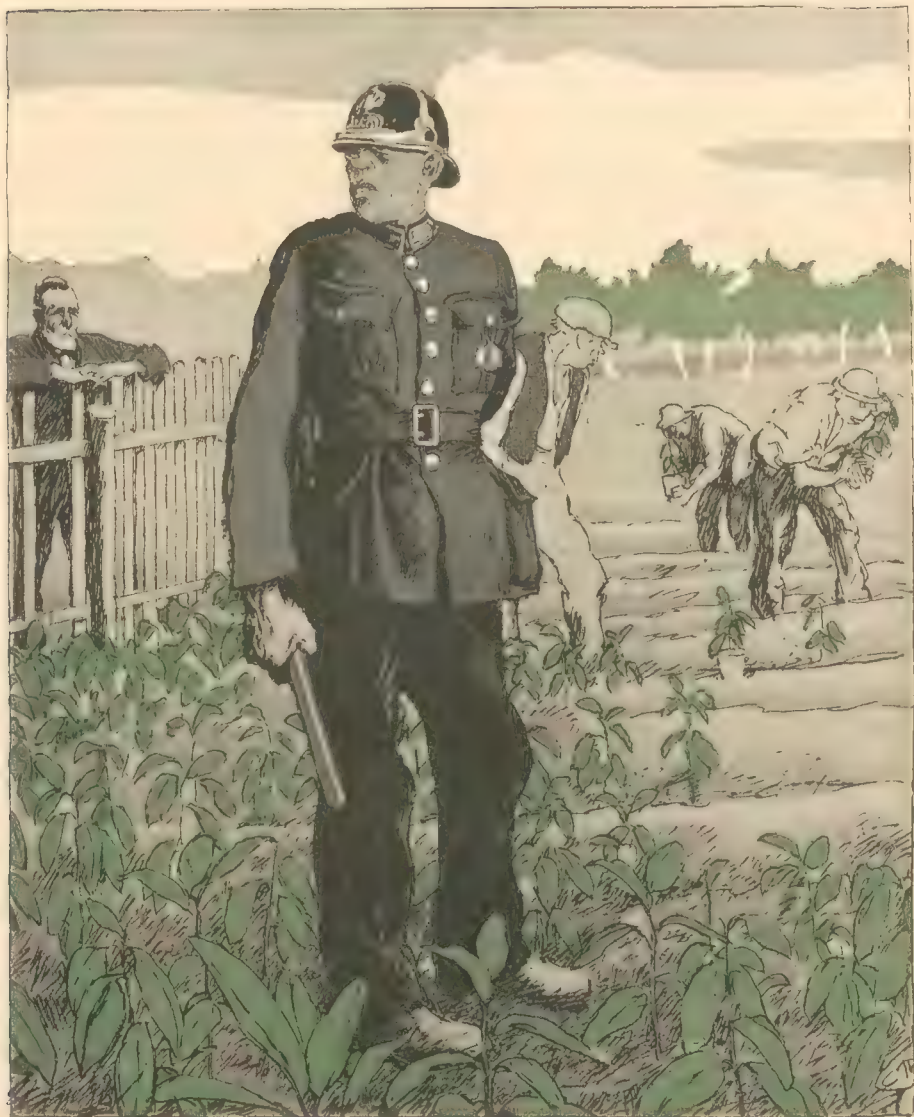
Und wenn ein saftiger Witz erzählt wird, kommt der prachtvoll Mensch zu Tage.

Kampf ums Tempo

Eines Tages machten wir, Marcus, Korbinian und ich in der hintersten Obersteiermark eine Bergtour auf den Gössee. Auf dem Rückmarsch verloren wir den Weg und fanden uns nicht mehr zurecht. Nach einiger Zeit kamen wir an einem am Feld arbeitenden Bauern vorbei. Korbinian ging auf ihn zu und fragte: „Sag S', bist schön, wie komme mir nach Hinterkampsdorf?“ Der Bauer blickte Korbinian an. Dann machte er sich, ohne ein Wort der Erwiderung, wieder an die Arbeit. Korbinian wiederholte seine Frage laut und deutlich. Der Bauer antwortete wieder nicht.

„Was hat denn der? Is er nerrisch?“ sagte Korbinian etwas verblüfft zu uns hin. „Ger ke Spurt!“ erwiderte Marcus, „der is ganz bei'hand.“ Dös war nämli ganz g'leit, wie du 's g'macht hast. So derf ma mit die Leut net umspringa.“ „Wie denn nach?“ „Schau nur zu!“ Marcus ging auf den Bauern zu und rief: „Söl! Hörn S'!“ Der Bauer sah ein klein wenig länger auf. „Sö, hörn S'! I wüll ihna was fragen.“ „Fragen?“ erwiderte nun der Bauer. „Ja, fragen wüll i ihna was.“ — „So, fragen wölln Sö ml eppas?“ — „Ja, an Weg mecht i defragen.“ — „So, an Weg?“ — „Ja, an Weg.“ „I woß net viel Weg.“ „Eppa wissn S' den do?“ „Kunnt scho sein, daß i den grad

kennet.“ „'s is net gar weit, wo daß i hin wüll.“ „Net weit?“ „Naa.“ „Kunnt scho sein, daß i 's denn wiss'n de?“ — „I mecht auf Hinterkampsdorf.“ „Auf Hinterkampsdorf wollen S'?“ „Ja.“ „Zwegna was denn?“ „I bin dort dehoam.“ „Dehoam?“ — „Ja.“ — „In Hinterkampsdorf?“ — „Ja.“ — „Soso, in Hinterkampsdorf.“ — „Wissen S' 'n Weg auf Hinterkampsdorf?“ — „Den woß i scho.“ — „Wie geht er denn nach?“ Jetzt gab der Bauer freundli Auskun. Wir gingen weiter, und Korbinian bekam noch die Begründung für die Unstündlichkeit der Marcus'schen Rede aus-einandergesetzt: „Mir ham 's hier no net so gnädig“, brummte er, „dös gib't's nüt, daß a so a Dehrg'loffner ein so ohne nix anredt!“



„Was sind denn das für Pflanzen?“ – „Gummibäume.“ – „Gummibäume??“ – „Jawohl, Gummibäume. Die sind bei uns gesetzlich geschützt. Ohne Gummibäume keine Gummiknüttel, und ohne Gummiknüttel keine nationale Kultur!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Im Spiel der Mittelmeerwellen

(K. Arnold)



„Schwimm' nicht nach oben, Vati, sonst halten dich die ängstlichen Engländer für 'n Unterseeboot!“

Von Walter Foitzick



„Jetzt haben wir zusammen gegessen, waren im Theater, dann im Kabarett. Ich finde, es wird Zeit, daß wir uns seelisch nähertreten!“

Das kennen Sie natürlich alle. Also, Sie sitzen in einem Café, einem Restaurant, einer Kneipe allein an einem Tisch. Es ist sehr angenehm, allein an einem Tisch zu sitzen, denken Sie, namentlich wenn ringsum alles dicht besetzt ist. Schon haben sich Leute an den Tisch dort drüben zu dem nachweislich echten Original-Liebespaar gesetzt, dem dieses sichtlich nicht angenehm ist. Schon hat sich ein noch nicht ganz ausgebildetes Liebespaar an den anderen Tisch zu den beiden Herren gesetzt, die etwas sehr wichtiges miteinander zu besprechen hätten.

Jetzt kann es nur noch Minuten dauern, daß Sie Alleinbesitzer Ihres Tisches sind. Diese traurige Gewißheit versauert Ihnen die letzten Minuten, und bei jedem Öffnen der Türe denken Sie: Jetzt kommen die, mit denen ich Tisch und Tuch werde teilen müssen.

Also, ich will Sie nicht länger mit der Ungewißheit quälen, jawohl, da sind die Leute. Eine Dame und zwei Herren. Der eine der Herren sagt sogar: „Da ist ja noch ein sehr schöner Platz“ und weist auf Ihren Tisch. Tatsächlich, es war ein sehr schöner Platz.

Die drei setzen sich zu Ihnen an den Tisch. Die drei begrüßen Sie und Sie begrüßen die drei. Das ist kein Austausch besonderer Freundlichkeiten, sondern es entspricht ungefähr den Stellen in den Reden von Außenministern, an denen diese auf die streng-korrekte oder fast beinahe nicht sehr freundlichen Beziehungen zu Nachbarn, die man nicht mag, zu sprechen kommen.

Die Leute denken nämlich: wäre ein sehr netter Tisch, wenn der Karl nicht dasödie „Der Karl“ und in diesem Falle Sie. Oh, die Leute haben gar nichts gegen Sie persönlich, aber in Ihrer Eigenschaft als Fremdkörper sind Sie sehr dazu geeignet, die Leute den ganzen Abend zu stören.

Sie selbst denken sehr ähnlich, nur um einige Grade noch empörter in Ihrer Eigenschaft als Altbisitzer.

Wenn der Tisch so groß wäre, daß die „Herrschaffen“ am anderen Ende Platz finden könnten, ging's vielleicht noch.

Aber der Tisch ist klein, so ein kleiner Tisch für drei bis vier Personen, an dem man sich auszeichnet unterhalten kann. Hören Sie genau zu: drei bis vier Personen, Sie selbst nicht mit eingerechnet.

Also, die drei ergießen sich an Ihren Tisch, umfließen Sie wie Bratensoße das Kartoffelpüree auf dem Teller. Sie müssen schon vorzeihen, wenn ich Sie hier mit der weichen Masse des Kartoffelpürees in Vergleich setze, aber ich brauche durchaus etwas, das zermüht, zerleuchtet, zerschleimt werden kann.

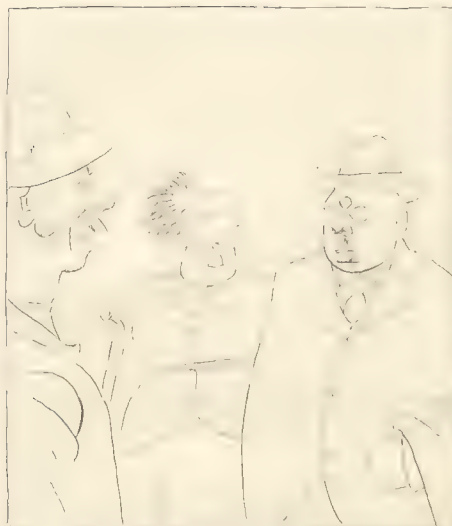
Jetzt sitzen Sie mitten drin im engsten Freundes- und Familienkreis, man könnte Sie zu den Intimen rechnen, und das tut einer auch, der als Bekannter Ihre Unbekannten begrüßt; er wird Sie mitbegrüßen, sich womöglich Ihnen vorstellen wollen. Sehr peinlich, sage ich Ihnen, wirklich sehr peinlich. Und Sie können ihm nicht sagen: „Diese Leute gehen mich einen Dreck an“.

Die Unterhaltung geht jetzt vollkommen über Sie hinweg, schlägt sozusagen über Ihnen zusammen. Alles müssen Sie mit anhören. Sie machen ein Gesicht wie eine Wand, die gar nicht da ist. Sie sehen durch Ihre drei Mitzähler vollkommen hindurch. Nutzt nichts! Ich will Ihnen sogar verraten, daß gewisse Dinge extra Ihre Wege gesagt werden und bestimmte Witze gemacht werden. Sie sollen doch merken, in welcher gebildeten, feingeistigen Gesellschaft Sie ohne Ihr Zutun geraten sind. Jetzt haben Sie Gelegenheit, diskret und gewinnend mitzuzählen oder Sie bleiben weiterhin Wand, bleiben Stahlplatte.

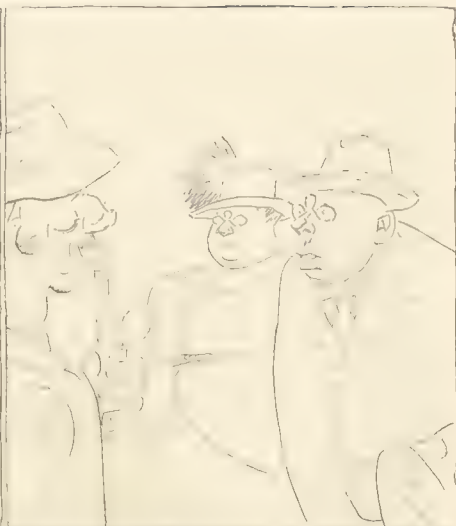
Wer wird Sieger sein, wer wird auf dem Platz bleiben? Ihre Chancen sind gering; denn auch hier siegen meist die mehreren. Doch es gibt kleine Hilfsmittel. Versuchen Sie es mal und rufen Sie der Kellnerin zu: „Frühen, wenn die lepröse Krankheitsfamilie kommt, führen Sie Sie, bitte, gleich hierher zu mir an den Tisch!“

Nach dem Urlaub

(Otaf Gulbransson)



„Kenna S' mi nimmer, Herr Doktor? I bin da Gröbner-
wirt! Oes habts doch g'wohnt bei mir, heuer im Sommer!“



„Und wie geht's denn der Frau Gemahlin? Is sie
no allerweil so kreuzfidel und fesch bei'nand?“



„Meine Frau, hem hem ... meine Frau ... das ist meine
Frau ... Gestatte, liebe Mali, daß ich vorstelle ...“



„Ah geh, hör'n S' auf, Herr Doktor, ja z'weng was habts Enk denn
von dem nudsaubern Weiber! so g'schwind scheiden lassen?“



„Daß Väterchen Stalin auch nicht einen Finger für uns rührt!“ — „Aber so begreif doch, Iwan Iwanowitsch: er hat eben keinen mehr frei, weil er sie alle in fremde Angelegenheiten hineinstecken muß.“

Falsch verbunden

Von Toddi

„Nun wäre ja wohl wieder die übliche Szene –
stüßig.“

Beinahe wäre es ihr entwischt, aber sie hielt sich gerade noch zurück. Nicht sie wollte provozieren, er sollte der erste sein, der Angreifer.

Elena stellte sich auf Verteidigung ein, war aber bereit, sich sofort zu entziehen, das heißt, zum erbiterten Angriff überzugehen.

Oreste jedoch machte keine Szene, nicht einmal die kleinste Bemerkung. Er nahm ruhig wieder ihren Arm, genößt mit den Fingern dessen runden Festigkeit unter dem leichten Kleid. Sie bummelten langsam die Via Veneto hinauf, genau so, als ob sie Antonio Vissi nicht getroffen hätten: friedlich, einträchtig in der Mittagsstille des sanften Apriltages.

Nun stiegen sie in der breiten Kurve der freundlichen Straße Roms empor und unterhielten sich liebenswürdig über kleine Nebensächlichkeiten. In Wirklichkeit dachten sie jedoch jeder an etwas anderes.

Sie überlegte erstau: Wie ist es möglich? Heute hat mein Mann den üblichen Eifersuchtsanfall gehabt! Ob ihm nicht wohl ist? Und doch steht er ganz gesund aus, beinahe zufrieden. Woher wohl? Etwas will er mir wohl sagen, das ich nicht hören will. Aber das kann er mir wahrhaftig nicht wohl machen. Wo er ihn nicht ausstehen kann, ihn noch weniger als alle anderen. Für Oreste sind ja alle Literaten Nichtstuer oder Schlimmeres. Er begreift nichts, was nicht an der Borse notiert wird. Alles übrige...

Und sie sah ihren Mann hartnäckig an.

„Sagtest du etwas, Liebster?“

„O, nichts besonderes. Ich sagte nur, daß dieses blasser Blau dir steht.“

Dieses „nichts besonderes“ war eine Art Verteidigung. Es hieß eigentlich: Ich sage nichts, was du erwast, oder was dich erregen würde. Und Oreste, sehr sich zufrieden, dachte unglücklich: Wenn du wüßtest, in die wievielte Hölle ich deinen „lieben“ Antonio Vissi wünscht!

Im allerinnersten Kante er denn nicht in Berlin bleiben? Was will er bloß hier? Wohl einen anderen „Dichter“ was? Als ob man im Leben Roms nötig hätte?

Und er konnte sich nicht enthalten, halblaut auszurufen: „Ja, wirklich zum Lachen!“

„Was denn, Liebster?“

„Ach, nichts (wieder ein Versteck-Nichts), das ich nicht nur über den königlichen dicken Herrn, der so hinter dem Autobus herläuft und ihn doch nicht gekriegt hat.“ „Welcher?“

„Er ist schon eingestiegen, man sieht ihn nicht mehr.“ „Ach!“

Dieses „ach“ bedeutete: Diese deine Ruhe ist verdächtig. Du bist zu freundlich zu Vissi gewesen. Das ist unnatürlich, ich kenne dich und deine unbegründete Eifersucht! Ja, gänzlich unbegründet!

Nun wurde sie richtig nervös. Aber man durfte sich nicht aufregen, ihn nicht den Sieg lassen. Es war unmöglich, daß Oreste ihr nicht irgendeine Stichelei versetzt hätte, egal sie zu Hause wären.

Und dann hätte sie ihn gegeben.

Sie hätte ihm bestimmt gesagt: „So, also da sind wir wieder. Es kam mir auch schon ganz komisch vor, du hast dich zu sehr zusammengezogen. Ich weiß schon, was kommt.“ Du hast doch alles, was fehlt dir denn?“, als ob das Leben nur mit Autos und Scheckbüchern auszukommen wäre! Ein Hauch von Kunst, eine literarische Freundschaft, ein geistiger Basar ist für dich ein Ehebruch!

Eine Unterhaltung mit einem Dichter, den ich verehere, – ja, sehr verehere – ist eine Untreue oder beinahe. Antonio Vissi kommt zufällig über Rom, wir kennen uns seit meiner Kindheit; was ist denn dabei, wenn ich ihn anrufe oder auch... wenn ich zu ihm zum Tee gehe... Ich weiß schon, weiß es zu gut, was du sagen willst...“

Oreste dagegen sagte nur, daß, wenn man an den Seiten etwas abbrechen würde, das Plinians-Ton, optisch gesehen, nur gewinnen würde.

„Ach ja, Liebster, man müßte etwas abbrechen!“

*

Kaum war Elena allein in ihrem Zimmer, flog auch das unschuldige neue Hüchen auf den Sessel

und der heile Mantel flatterte ein paarmal hin und her, ehe er sich auf das Bett wie ein erschrockener Vogel niederließ.

Diese unerwartete Ruhe Orestes machte sie verückt. Elena hatte immer die Eifersucht ihres Mannes gehabt, aber dieser Mangel an Eifersucht schien ihr noch viel hassenswerter.

So setzte sie denn auf ihn sehr durchdringender geratene Tagesordnung ein aufgebracht: „Na, schon, wir werden ja sehen.“

Bei Tisch jedoch war sie die Ruhe selbst. Sie sprachen über alles mögliche, was möglichst weit von Literatur, Romanen und besonders von Romanschriftstellern entfernt lag.

Erst nach dem Mokka, als Elena mit sehr viel Anmut ihm seinen gewohnten Likör einpö, fragte sie ihren Mann:

„Hast du die Telefonnummer aufgeschrieben?“

Oreste verstand nicht sofort oder er ist wenigstens so, „Welche Telefonnummer?“

„Welche? Die von Vissi natürlich.“

Diesmal wären wir so weit, dachte Elena und atmete tief auf, so wie man atmet, bevor man einen Kopsprung riskiert oder eine flammende Ansprache hält.

Ihr Mann hiß ruhig ein Blatt aus seinem Notizbuch und reichte es ihr.

„36203. Verliere sie nicht, er sagte doch, daß sie nicht unter seinem Namen steht, sondern unter dem eines abwesenden Freundes.“

Er fragte sie nicht einmal, ob sie den Schriftsteller anrufen wollte! Nicht einmal der Gedanke, daß sie ihn besuchen könnte, regte ihren Mann auf.

Das war wahrhaftig zuviel! Wütend gab sie ihm den Zettel zurück:

„Behalte du ihn, ich brauche die Nummer nicht.“ Aber sie merkte sie sich gut, und schrieb sie, kaum in ihrem Zimmer allein, auf.

Da ihr Mann ihr nicht ausdrücklich verbot, Antonio Vissi wiederzusehen, verlor dieses Wiedersehen für Elena dreiviertel seiner Reize.

Antonio Vissi zu sehen, um gegen die Ehegatten-eifersucht zu handeln, um den eigenen Willen zu behaupten, um ein Prinzip zu verteidigen, um das Banner der Literatur gegenüber dem der Bank hochzuhalten, das waren alles Gesichtspunkte, die neben dem tiefen Schweigen Orestes völlig verbläßen.

Eine Laune kann sehr leicht einschleifen und sie braucht ein Verbot, um wieder aufzuwachen und zum unwillkürlichen Bedürfnis zu werden.

Aber dieses Verbot bestand nicht und Elena wollte nicht, daß ihr Wunsch nur eine einfache Laune sei. Darum regte sie auch das Schweigen ihres Mannes mehr auf, als ein Verbot. Sie untersuchte wütend die Lage und kam schließlich zu der Feststellung: Diesmal wendet Oreste eine

Umfel im Spätherbst

Von Katalófer

Ein struppig-schwarzer Fiedeln,

umgibtimmter Bass,

hulstet sie durch kalte Heden,

Es ist zum Weinen fast.

Nach hat so faß gefungen

im März, April und Mai,

faß wie mit Engelszungen.

Ist alles nun vorbei?

... Sie wird schon wieder flöten,

das darfst du sicher sein,

und deinen Erdbeerbeeten

ist Interesse weh'n.

neue Taktik an Seine blode Eifersucht macht ihn zu allem fähig! Er weiß, daß eine Szene genau das Gegenteil erreichen würde. Und so schweigt er, um mich am Besuch Vissi zu hindern. Also – verbietet er es mir doch. So? Na, dann werden wir ja sehen.

Sie näherte sich dem Telefonapparat, dessen zehn Ziffern sie wie in Erwartung ansahen und wählte mit nervösem Finger: 36203

*

Sie spielte mit der grünen Schnur, während sie im Hörer wie ein unterdrücktes Heulen das Schillen des anderen Apparats vernahm. Solange niemand antwortet, hat man immer den Eindruck, daß das Telefon am anderen Ende ins Ungewisse ruft. Die Wirklichkeit beginnt, wenn man eine nicht immer bekannte Stimme „Hallo“ antworten hört.

„Hallo!“ wiederholte Elena mit einem hofflichen Lächeln. Wer mit dem Telefon auf du und du steht, weiß, daß der Apparat mit dem Klang der Worte auch den Gesichtsausdruck vermittelt; ein Gesicht, das unbekannt ist, keine Zeichen gibt, aber dennoch einen Ausdruck hat. „Hallo! Ist dort 36203?“

„Ja, gnädige Frau!“, antwortete eine Stimme, nicht Antonio Vissi, aber ebenfalls hofflich, kein Diener, ein Weltmann sicherlich.

„Kann ich, bitte, Antonio Vissi sprechen?“ „Vissi, den Romanschriftsteller? Aber der ist gar nicht hier. Falsch verbunden, gnädige Frau!“

Verzeihung, haben Sie nicht 36203?

„Jawohl, gnädige Frau, genau“, antwortete die Stimme mit wachsender Höflichkeit, daß die Stimme der Unbekannten sich als wohlklingend und eindrucksvoll erwies. „Ich habe nicht einmal die Ehre, den berühmten Dichter zu kennen.“

Elena fand das alles sehr merkwürdig.

Komisch.

„Warum, gnädige Frau?“

„Weil er mir selber diese Nummer gegeben hat... Verzeihung“ und mit leerem Gesichtsausdruck nahm sie den Hörer langsam vom Ohr. Aber das kleine schwarze Ding rief ihr etwas zu: „Verzeihung, gnädige Frau! Die Unterhaltung wurde wieder aufgenommen. Die höfliche Stimme sagte:

„Verzeihen Sie mich, wollen Sie mir nicht sagen, mit wem ich die Ehre hatte?“

„Wenn ich falsch verbunden bin, spielt mein Name doch keine Rolle!“, antwortete Elena.

„O doch, das kann sehr viel zu sagen haben.“

„Also gut, hier ist Frau Meinert!“

„Oh!“

Es war ein so wunderbares „Oh!“, daß Elena sich geschmeichelt fühlte, sie fragte neugierig, etwas kokett: „Kennen Sie mich denn?“

„Nein, das heißt ja, – das heißt – also, jetzt sieht alles anders aus.“

„Was heißt sieht anders aus?“

„Der Herr Vissi ist doch hier... nein, er ist im Augenblick nicht da, wird aber bald kommen.“

„Und warum haben Sie mir dann vor kurzem gesagt, daß Sie ihn nicht einmal kennen?“

Elena war wirklich ärgerlich, aber die Erklärung, die die wohlzörende Stimme gab, war durchaus einleuchtend.

„Er will nicht gestört werden und hat mich gebeten, so zu antworten... wie ich es eben getan habe. Aber Ihnen natürlich nicht... Für Sie selbstverständlich eine Ausnahme.“ Er sagte es, bevor er fort ging.“ Und er kommt wieder.“

„Selbstverständlich... Spätestens in einer Stunde.“

„Dann ist ja alles in Ordnung. Wollen Sie ihm, bitte, sagen, daß ich gegen sechs Uhr bei ihm zum Tee sein werde.“ „Bei mir... ich meine, bei ihm?“

„Natürlich. Oder wohnen Sie nicht bei ihm?“

„O ja. Sie wissen doch die Adresse?“

„Nein, ich vergesse... Wo ist es?“

„Villenstraße 102; die kleine Platte. Ich werde es Herrn Vissi bestellen.“ „Danke schön.“

„Oh, bitte, Gnädigste, ich werde sehr erfreut.“

Die letzten Silben blieben im wieder aufgehängten Hörer zurück.

*

Das Äußere. Die kleine, schmiedeeiserne Tür ganz berankt, dahinter ein blühender Laubengang. Dann ein kleines Häuschen, das von dichtem Gestrüch gegen die mächtigsten der umliegenden Villen geschützt wird.

Das Innere. Ein großer Raum, dessen Einrichtung den Eindruck

Und da die Addition und Subtraktion der menschlichen Gefühle fast immer die seltsamsten Ergebnisse zeitigt, so gab ihr dieses zwiefache Aufgebrachte als Gesamtergebnis die strahlendste Zufriedenheit darüber, nichts getan zu haben, was ihrem Manne missfallen könnte. Sie erinnerte sich seiner erst, als sie die Piazza Porta Pia erreicht hatte und gerade feststellte, daß die ihn eigentlich doch sehr liebte. Sie überlegte, daß es doch sehr gut gewesen sei, nicht bei Vissi Tze zu trinken, warum sollte sie denn diesem eifersüchtigen lieben Karl eine unnötige Aufregung verursachen? Wegen einer Laune? Und sie freute sich herzlich über ihre gute Tat, mit der ehrlichen Überzeugung, sie tatsächlich begangen zu haben

Für gewöhnlich erschien alle sechs Monate ein Roman Antonio Vissis. An sieben oder acht seiner engsten Freunde schickte er ein Exemplar mit der herrlichen Widmung: „Ich möchte, daß das erste Exemplar Dir gehöre.“ Auch Elena, die Jugendfreundin, bekam das siebte oder achte „erste Exemplar. Das Buch blieb jedoch eingewickelt auf dem kleinen Tisch in Elenas Ankleidezimmer liegen. Es klang vielleicht ein wenig ironisch, als Oreste sich das Buch holte und zu seiner Frau sagte: „Wenn du es nicht liest, werde ich es oben lesen.“ Elena tat so, es hätte sie nichts gehört. Seit jener Begegnung mit Antonio Vissi in der Via Veneto war eine Woche vergangen, und sie hatten noch kein Wort über den Schriftsteller gesprochen. Oreste hatte aber die besondere Seelenveranlagung der Geschäftsmänner. Diese Gattung fühlt die Notwendigkeit, auch wenn sie schlau ist, diese ihre Schläue wie Zahlen zu berechnen, und begehrt so die größten Fehler, fabriziert die dicksten Windmühlen, ohne es zu merken. Sie können kein Konto in der Schwabe lassen, ohne Soli und Haben auszugleichen, auch wenn aus dieser Rechnung erst ein Defizit herauszukommen sollte. Manchmal besteht die größte Weisheit darin, über einer unvollendeten Seite ruhig etwas Gras wachsen zu lassen. Auch dies ist eine Möglichkeit, seine Abschlüsse zu machen. Aber Oreste war ein genauer Mann. Er nahm sie sich seiner Frau und holte in dem beherrschenden Ton, mit welchem man zu kleinen Kindern spricht, das bereits von Gras überwucherte Gesprächsthema hervor: „Siehst du, mein Kind, im Leben gehen oft eine Kleinigkeit, um böses Blut zu verursachen, und ebenfalls eine Kleinigkeit, um dieses zu vermeiden.“

den Vergangene Woche trafen wir Vissi in der Via Veneto. „Elena war bei mir“, erzählte „Nun? „Ja — — — nichts, Liebste. Siehst du, ich verstehe viel mehr von Psychologie als du denkst. Ich wollte sofort, daß dir zu widersprechen bedeutete, die Sache noch gefährlicher zu machen. Es wäre ein Zank daraus entstanden, nicht? Darum habe ich sogar geschwiegen, als du ihm sagtest du wurddest vielleicht bei ihm Tze trinken. S. ah du, wie recht ich hatte: du hast nicht einmal daran gedacht...“

Elena schweig. Sie dachte angestrengt über etwas ganz anderes nach. Aber Oreste wollte ihr die ganze Theorie und Praxis des erfolgreichen Geschäftsmannes vorführen, so lugte er zufrieden hinzu:

„Als Vissi dir die Telefonnummer gab, habe ich sie aufgeschrieben. Er hielt im Satz inne, erfreut, daß Elena plötzlich mit Interesse zuhörte, und beendigte seine Ausführung bombastisch:

„Nicht ohne Absicht jedoch dachte ich, daß es besser sei, die Nummer etwas zu verändern, ich erinnere, sie fing mit 30 an... und ich schrieb 36. Ich bin Zahlen gewohnt, und weiß, daß manchmal ein Häkchen mehr oder weniger genügt, um ein Schicksal zu beeinflussen. Du hast mich nicht einmal die Nummer gebeten; aber wenn du es getan hättest — nun, es wäre eben ein Häkchen zuviel gewesen!“

Er schwieg und lächelte in Selbstzufriedenheit. Elena hatte sich erhoben. Aus ihren Augen, aus ihren heftigen Bewegungen konnte er etwas zu spüren ablesen, daß ein Sturm nahte. Jedoch, die Augen beruhigten sich, die Fuchtel legte sich und wandelte sich in anmutvolle Bewegung, und Oreste, der genaue Geschäftsmann, konnte nicht begreifen, was jenes rätselhafte Lächeln zu sagen hatte, das die Schlüsselwörter der schönen Frau befehlerte:

„Du hast ganz recht, Liebster. Es genügt nur ein Häkchen, um ein Schicksal zu wenden. Aber nun laß mich allein. Ich muß mich umkleiden. Ja, ich gehe zu einer Freundin zum Tee. Und fugte hinzu, als sie ihn zur Tür brachte: „Nicht zu Vissi, weißt du?“ „Kunststück! Wo er in Mailand ist!“ Und Oreste ging befriedigt hinaus. Kaum hatte sich die Tür geschlossen, näherte sich Elena kalt dem Fernsprecher, und wählte langsam mit der Nagelschleife, als ob sie jemand verletzen wollte. 36.203. Die Nummer mit einem Häkchen! zuviel

(Aus dem Italienischen übertragen von A. L. Erbe)

Lieber Simplissimus



Mein Bruder Kurt zog zum ersten Male aus dem Vaterhaus in die raue Großstadt hinaus, allwo er studieren sollte. Er lief erst mal tagelang nach einer möglichst billigen aber reinlichen Bude herum und fand endlich etwas, das ihm zusagte. Nur noch die heikle Ungezeierfrage blieb zu stellen, welcher Aufgabe sich unser Kurt verlegenburschicos entledigte, indem er sagte: „Und wie steht es mit den — Beiflündern?“ Die Vermieterin sah sich den jungen cand. med. etwas erstaunt an, dann meinte sie gönnerhaft: „Bis zehn Uhr abends habe ich nichts dagegen.“

Ich hatte einmal einem schwachen Schüler Nachhilfestunden zu geben und zwar hauptsächlich in deutscher Rechtschreibung. Bei dieser Arbeit scheint ich nun diktierendewiese selbst kein ideales Hochdeutsch gesprochen zu haben, denn in der Arbeit des Schülers erschien der Spruch: „Pack schlägt sich, Pack verläßt sich“ in ganz neuer Form und Auslegung; er lautete nun: „Pack schleckt sich, Pack verdrückt sich“, und gefiel mir so auch nicht schlecht!

Lina, eine gutmütige, noch sehr jugendliche Hausangestellte, die infolge eines Fehlritzes Mutter geworden ist und z. Zt. in unserer Klinik liegt, wußte über den „Uhrheber“ ihres Zustandes nichts anzugeben. Unter Tränen erzählte sie mir schließlich, daß es auf einem Rummelpfatz geschehen sei. Als ich sie fragte, ob sie denn sonst gar keine Anhaltspunkte habe, sagte sie: „Ich habe wohl gefragt, mit wem habe ich die Ehre“, da sagte er aber: „Das tut nichts zur Sache! — Und so geschah es.“ Man sieht: die weibliche „Höflichkeit“ stirbt nicht aus — und die männliche „Sachlichkeit“ auch nicht!

Morgens und erst recht abends

Chlorodont

2 Pf.

CHLOR. 100, 250 u. 500 g. in versch. Packungen
Kos. Süddeutsche Anwaltskanzlei, Regensburg
Kos. Süddeutsche Anwaltskanzlei, Regensburg

25 jährige Erfahrung

Umsonst

ANKORNETTEN
Kunstst. Fräsebohrer D.R.G.M. Die
besten Fräsebohrer, die es gibt. Jeder
Kunde kann sie selbst ausprobieren. In
jedem Haus eine Probe. In jeder
Kunde eine Probe. In jeder Kunde eine
Probe. In jeder Kunde eine Probe.

Gegen unneutige Haut

Hautflex

Flächen
Hautflex
Hautflex
Hautflex

BÜCHER aus dem Verlag Knorr & Hirth, München

Kampf um den Himalaja Von Paul Bauer
Der Bericht über die beiden deutschen Angriffe
1929 und 1931 auf den Konisch, den zweihöc-
sten Berg der Welt. Das Werk ist mit der
Goldenen Olympischen Medaille ausgezeichnet.
Geschrieben ist es mit großer Liebe und
einem „unserer Nationen“ urteilt: „reclams Un-
terschied.“ 200 Seiten 52 Bilder. Leinen 4.80

Flugtag über Europa Von Alfons Paquet
Der bekannte Dichter hat in diesem Roman
eine Europa befragt. So wurde das Flug-
erlebnis, so wurde Europa noch nie geschildert.
Das beste Beispiel dafür, wie man schreiben
— nennen als die Leipziger Neuesten Nachrich-
ten 288 Seiten. Geb. 2.—, Leinen 4.50

Jagd in Flanderns Himmel
Von Oberst Bodenschatz
Die 16 Kampfmomente des Richtschusseschwebers,
nach Aufzeichnungen des Geschwaderadjutanten,
eingeliefert von Hermann Göring. Ein
Buch, das jeder Soldat, jeder, der sich mit der
Menschen soll — urteilt: „Generalverdienstmedaille“
e. Blomberg 50. 1940. 216 Seiten 95 Bilder.
Geb. 3.80, Leinen 4.80

Umsturz im Weltbild der Physik
Von Ernst Zimmer
Ein einzigartig klarer Aufriß der heutigen
Physik. Gemeinverständlich dargestellt. „Die
beste Lösung, die die Schwierigkeiten der
einer populären Darstellung der modernen
Physik bieten, gelungen hat.“
„Mensch!“ Mit einem Geleitwort von Max
Planck 5. April 1927. Seiten 59. Bilder. Geb. 4.50

... und bitten wir Sie... Von Oskar Jancke
Was für arme Sprachkinder sind wir doch alle!
ganz gleich ob gelernt oder ungelernt, ob
Kontmann oder Literat, ob im Berufe oder
dehnt! Hier ist zum ersten Mal ein
mit Geist, Witz und Ironie den Sündenpfad
vorhinein zu führen und was schreibt die
dieses Buch! 148 Seiten. Kart. 2.50, Leinen 3.50

Olympia-Essays
Enthält die beiden Bände der Sommer- und
Wintererzählung. So konnte und siegte die Jugend
der Welt! Von Olympiasieger und Olym-
piakämpfer und Sieger in Schnee und Eis. Von Har-
tenle fort. Wir erleben alles noch einmal
glocklich mit über 200 Bilder. 2 Bde. in Kass. 9.00

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTLICH

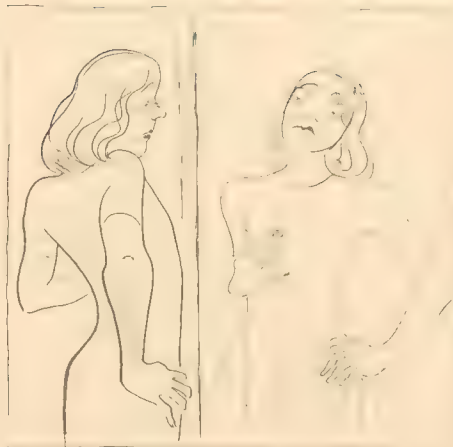
Sieht nur wie die Stimmung spricht,
wie es auf aller Wangen glüht!
Ach! wie wohl tut dem Gemüt

after

HENKELL TROCKEN

Das dicke Ende

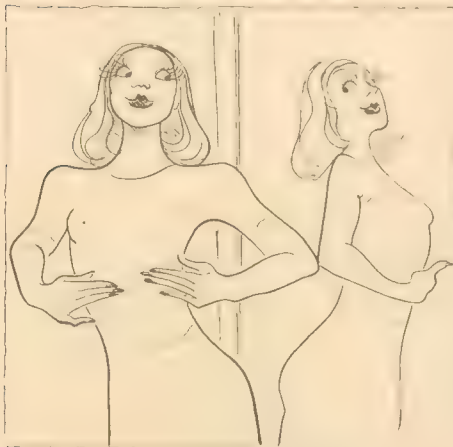
(Fr. Bille)



Luischen merkt daß hier was fehlt



Aber dafür hat man ja so Mittelchen . . .



Sie war mit dem Erfolg nicht recht zufrieden



Und doch hatte das Mittel gut gewirkt!

SCHAM / VON DIRKS PAULUN

„Welches Scham ist, soll muggel i scho wisse!“ leitete Jochen Roth, den wir Till nennen. Ich verwies ihm den leichtfertigen Umgang mit süddeutschen Dialekten und zwigen Problemen.

„Wir sind leicht befrunken“, entgegnete Till, „da langt es nur noch zu Betrachtungen und Aphorismen. Und das will ich dir sagen: eine echte Scham hat schon was zum Drüberwundern!“

„Scham ist insofern eine der feinsten Erfindungen Gottes, als es Lust bereitet, sie zu verletzen.“

Till mißgönnte mir diese flüss'ge Formelung. „Lust bereitet?“ fragte er bitter. „Rechte Scham zu verletzen, bereitet Schmerz. Du sprichst vielleicht von kleinbürgerlicher Sitzsamkeit, diesem mißverständnen, überholten, verbogenen, leicht angefallenen Zeug. Echte Scham hat man oder hat sie nicht. Man kann sie nicht lernen. Man muß in sich hineinlauschen!“

„Jedermann seine eigene Scham!“ jubelte ich, aber das war wohl überspitzt. „Es gibt da doch geheime Übereinstimmungen“, sagte Jochen Roth nachdenklich, „es muß da ganz bestimmte Regeln und Rangordnungen geben,

die allen unvergüteten Gemütern gemeinsam sind. Ich will dir einen Fall erzählen, und dann sollst du sagen, ob da nicht echte Scham gewaltet hat.“

„Erzählen? — Um diese Tageszeit?“ — Aber Till wahrte mit der linken Hand ab, während seine Rechte einen funkelnden Pokal (mit grauenhaftem Wermutwein) an die Lippen führte

„Prost“, sagte er, „Mella und ich kamen mit dem letzten Zug nach Hause. In der Griesstraße, bei dem kleinen Grassack, wo die neue Straße hinkommen soll, war es für uns beide höchste Zeit, daß wir uns erleichterten.“

„Gott, wie schamhaft ausgedrückt!“ warf ich ein.

„Also, bitte: Ich stell' mich an den Zaunpfähle, und Mella bereitet sich vor, das ihre zu tun. Da merken wir, daß ein Nachtwächter mit Blendlaternen das Grundstück umschreitet. Noch wenige Schritte, dann mußte er um die Ecke kommen und uns sehen. Was hättest du da nun getan?“

„Hm. — Ein lustiger Zufall an den Wächter vielleicht? — Menschlich-kameradschaftlich. . .?“

„Der Wächter kam um die Ecke und sah ein engumschlungenes Liebespaar am Zaun stehn. Wir fanden, und das gilt wohl allgemein: Liebe ist anständiger als — müssen!“

Der Schlaftrunk

[E. Thöny]



„Verdammt nochmal, das ist aber 'ne tolle Ananasbowle!“ — „Verzeihung, mein Herr, Sie haben Ihr Glas mit dem Knobelbecher verwechselt und die Würfel wohl mit 'runtergeschluckt!“

Das Einhorn / Von August Wisbeck

(C. Sturzkopf)



Obschon Herr Krusemann in der Kunst des Skats besser als in den Kniffen eines oberbayerischen Heferitorikos bewandert war, hatte er im Laufe des Abends dem Förster Daxenberger vierundsechzig Pfennig und dem Lehrer Fingel sogar eine volle Mark abgenommen. Nun ruhte das Spiel, und man erging sich über den runden Wirts- haustisch hinweg in erregenden Gesprächen. „Sie werden gewiß von so manchem interessanten Jagderlebnis zu berichten wissen!“ spöttelte Herr Krusemann und sah dabei den Förster mit verschmittem Lächeln an. „Vielleicht haben Sie schon einmal eine Doublette auf eine Gemse und einen Adler geschossen oder der Fuchs hat Ihnen einen Spielhahn apportiert? Ein alter Jäger wie Sie braucht ja nur den Schein seiner Erinnerungen zu öffnen, und schon entquellen ihm die unglaublichesten Abenteuer.“ „Naa, naa“, kam es aus einer mächtigen Wolke Tabakqualmes hervor, „da müsstest I üagn, bal I sag'n t, i hätt w B'onders erlengt bei der Jägerel. Und g'log'n hab i meiner Seel no gar nia net, dab' es wissn! Wüß'nix, was net scho a jeder kennt. Denn die Welt G'schicht' von dem Einhorn is ja aa scho uralt. Wobä a jeder Schibus. Meg's nimmer v'ezähln.“ „Wie sagten Sie?“ schmunzelte Herr Krusemann. „Sie haben ein Jagderlebnis mit einem Einhorn auf Lager? Na, sehn Sie mal, das übersteigt ja noch meine kühnsten Erwartungen. Es gibt also noch Einhörner in dieser gottesgesegneten Gegend? Und wie hoch schätzen Sie den Bestand dieses seltenen Wildes in Ihrem Revier?“ „An zanzigen Hengst kam na“, erklärte Daxenberger und sah Herrn Krusemann ernsthaft aus seinen wasserblauen Augen an. „Na, vielleicht kann Ihnen Hagenbeck noch eine Stute dazu fengen“, lachte Krusemann. „Also schließen Sie mal mit Ihrer interessanten Geschichte! Ich bin ganz Ohr und werde Ihnen jedes Wort glauben!“ „Die G'schicht' is kurz erzähl“, erklärte Daxenberger. „Also, I bi am Hoamweg vo mein Revierlang, Nicht i'sch'on g'wan, aber der Himmi war sternklar. Wie I so auf die zwotz Schneisen vom Schmiedinger Hölzl 'naustitlt, vor steht da auf zwanz'g Gäng vor mir? A Einhorn steht da. Ganz deutli sieh I, wia's mit sein zsmaddrahten Hornl Würzeln aus'm Boden schauft und i'st f'schueg eehm a Well zu, bal' Wind kriagt vo mir. An Augenblick äugl's mi o' mit seine gras-greens Lichte, necha werd's flüchtl. I sieh no, dab' a Hengst g'wen is und find' se frische

Losung, an Haufa dampfete Robböl'n.“ „Sie übertrieben sich selbst“, lachte Krusemann, „aber sagen Sie einmal, warum haben Sie denn das Vieh nicht geschossen? Ausgestopft wäre es doch ein Glanzstück. Jedes zoologische Museum geworden!“ „Wobä I, wann's Einhorn selb' Schutz'elt hat?“ entgegnete der Förster. „Weid überhaupt unten Wildschütz stehn, bei dem g'ringa Blind. Aber sein Wechsel kann I guat, kunn I jeden drauf hi'fuh'n, dab' er's selber sieht.“ „Das hätte der alte Brehm noch erleben müssen!“ lachte Krusemann. „Übrigens, was meinen Sie, Herr Förster, als Mann der Wissenschaft, zu der Entdeckung des verheirten Herrn Försters? Glauben Sie an diesen fämosen Einhorn-Hengst?“ „Der Lehrer Fingel sah etwas v'ezähln“, sagte Daxenberger. „Ja, sehn Sie, hin, schneuzte sich, putzte an seinen Augen- gläsern herum und meinte schließlich, dab' er mangels subjektiver Beobachtungen lediglich zur Erwägung stellen wolle, ob es sich nicht um den Vertreter einer verschollenen Tiergattung handeln könne, deren Bestehen — im Falle des afrikanischen Östap — solange angezweifelt wird, bis seine Bestätigung findet. „Unsin — bärer Unsinn!“ schauerte nun Krusemann und fing an, ernstlich böse zu werden. „Schließlich bin ich doch kein Schulfänger, der sich Märchen aufbinden lößt! Zur Ehre des Herrn Försters möchte ich bestenfalls die bayerische Hirschfälls — eine Halluzination annehmen. Darauf, dab' es sich um nichts anderes handelt, geha ich jede Wette ein.“ „So, wetten woll'n S'!“ frag Daxenberger und strich bedächtig seinen langen Bart. „Die Wette war für Sie verlor, dös sag I Eahne glot, weil i neamad d'scheiben will. Na, g'w'ert werd net, i mag net!“ „Aha!“ triumphierte Herr Krusemann. „Nun sieht er zurück! Es gibt eben — sagen wir: gelinde: Übertreibungen, die sogar für den Nicht-Jäger etwas zu stark sind, um glaubhaft zu wirken. Auch das Jägerlatein hat gewisse Grenzen!“ „Jetzt so derfa S' ma net kommen!“ grollte der Förstermann. „da kunn't ma ja grad glauben, dab' I luag! Und jetzt ward d'Welt ognommal a Bazen Bier, dab' I Eahne dös sel Einhorn heut nacht no zoagl Sagen müssen S'!“ I hab's mit elgne Au gen leihaft' g'sehn. Sagn S' es net, necha hab I d'Welt verlor.“ „Angenommen!“ stimmte Herr Krusemann zu und schlug in die Hand des Försters ein. „Wie weit müssen wir wohl zu Ihrem Einhorn marschieren?“ „Dös hab I si nimmer g'w'ert“, antwortete Daxenberger, während er sich bereits von seinem Stuhl erhob, „aber es is ja no

net amoi zwölfe und d'Nacht sternklar. Kunn't leicht sei, dab' ma dös Luade scho auf der Grastien packa. Sonst müß' die halt na wech hoher pirschen. Der Weg is kommod.“ Herr Krusemann hüllte sich in seinen leichten Mantel, und die beiden gingen in die Nacht hinaus. Der Mond überglänzte Wald und Berge, vom Neuschnee der Gipfel strich ein eisiger Wind zu Tal. Nach einsündigem Amarsch stieg man einen einen Ziehweg hinan, der sich, steinig und von Wurzelwerk durchsetzt, durch das Fichtengebüsch emporwand. Mühsam und oftmals stolpernd folgte Krusemann dem gleichmäßigen Tritt des Jägers. Schließlich verlor sich der Weg in eine steil aufwärtsstrebende Rinne, und es vom Tal herauf zwei Uhr schlug, mußte Krusemann ein wenig verschaukeln. „Pressiert gar net!“ beruhigte Daxenberger, „lassen S' Eahne nur Zeit, is ja bis Sechse in der Fruh beim Äsen, dös sel Einhorn!“ „Angenommen! Ausschließen!“ ächzte Krusemann, während man wiederberger klonn, sich durch dicht stehendes Jungholz arbeitete, in der Quere liegende Baumstämme überkletterte und im Bett eines eisigen Gebirgsbaches watete. Endlich Rand einer lichten, angenehm warmen Haid. Daxenberger Herr Krusemann plötzlich am Ärmel fest, deutete auf die mondbeschenne Almwiese hin- aus und flüsterte: „Da is scho — sehn S' es net — zwanzg Gäng links vo d're Fichten — bei dem großen Stoa steht's und d's. Jetzt zlahgt's a weng n' Hang nach naa, weiter kinn' müssen schau'n. Ja, sehn S' es, sehn S' es, dös no net!“ „Nein“, keuchte Krusemann, „ich sehe gar nichts.“ „Glaub I schon“, verwies der Jäger, „bal Sie röh'n wie a Brunnfisch werd a jeds Wild flüchtl. Auf und davo is! No, macht aa nix, jetzt pirschen ma eahm halt auf'n Goablich nach. Is a kommoder Weg.“ „Was er mir erzählt, allerdings für Herrn Krusemann als Überbittelung, die er nicht annehmen wollte, glitscherige Grasthalen wirkte noch anstrengender als der Ziehweg, und der zunehmende Wind blü empfindlich durch den leichten Mantel. „Halt!“ befahl Daxenberger plötzlich, „da vorn steht er, der Hengst. Jetzt müssen ma halt a eng kriechen, damit er uns net d'raugt. Huch! Meist, die Wette hab i sehn. Die Wette hab i sehn. Daxenberger seinen Körper über die Lähne. „Sehn S' n' no net?“ flüsterte der Förster. „Jetzt kratzt er si mit sei'm Hornl am Walddoch — und jetzt schauft er Würzeln aus'm Boden.“ „Ich sehe nichts“, gestand Krusemann bitterlich, „aber ich gebe die Wette verlor. Meinewegen wimmeln vo von Einhörnern, des dab' Bier haben Sie gewonnen!“ „Ja freilich!“ brauste Daxenberger auf, „damit's necha host, i hätt Eahne b'schissen. Na, na, na, Liaba, so geht dös fel net! Eh Sie net sagn, dab' Sie leihaft' g'sehn han, dös sel Einhorn, gibt i koe Ruh net. Jetzt müssen ma halt in's Grotteckel wandl umpirschen, damit ma es besser!“ „Wann habn, is koe unkommoder Weg net!“ Schweigend folgte Herr Krusemann dem Jäger. Auf handbreitem Steig ging es eine schroffe Felswand entlang. Unheimlich dräng aus der Tiefe das wilde Brausen eines Tobels. „Bal I Eahne jetzt aa no net hibing auf den Hengst!“, wandte sich Daxenberger an Herrn Krusemann, „nach ma eahm halt auf'n Hengst!“ „Dös hab I si nimmer g'w'ert“, antwortete Daxenberger, während er sich bereits von seinem Stuhl erhob, „aber es is ja no

Nebel am See

Von Klaus Josef Uhl

Ein Schwann, der Nebel, flügelst
schimmernd aus dem See.
Am Ufer lagernd hügelst
er feiner Schwöbungs Schöner
flaumtöndelnd überm Canbe.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O. G. M. B. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer Dr. Hermann Seydow München. Verantwortlicher Anzeigenträger Gustav Schaefer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich am 2. und 9. des Monats. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM 2.00, halbjährlich RM 3.50, jährlich RM 6.50. Anzeigenpreise: nach Prospekt Nr. 1, gültig ab 1. 7. 1922. O. A. H. V. 32. 1710. In der 1. und 2. Auflage werden 1000 Exemplare des Simplicissimus zu 10 Pfg. abgegeben. Nachdruck verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296 Postcheckkonto München 5920 (Erfüllungsort München) Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11

b'schissen!" „Es trägt ein Horn auf der Stirne und hat grasgrüne Augen", beschrieb Krusemann. „Und was treibt's?" forschte der Förster weiter. „Es schaufelt Wurzelchen aus dem Boden und kratzt sich mit seinem Horn am Waidloch", kam klare Antwort zurück. „Jawol!", bestätigte Daxenberger, „so is. Und die sehng S' es wieder amoi so recht deutli: Hatten Sie den Hengst net mit Eahnere eigne Augn gsehgn, nacha tat ma segn, i hätt g'loggn. Die Menschen san ja so schlecht! — So, und jetzt gehn ma hom!" Zum Abstieg wählte Daxenberger eine andere Richtung als beim Aufstieg, und es mußte Herr Krusemann als auffallend erscheinen, daß diesmal ein gebahnter Weg in überraschend kurzer Zeit völlig mühelos zu Tal führte. — Abends wurde mittels des vom Förster gewonnenen Bieres die Wette im erweiterten Kreise gefeiert. Krusemann war allerdings durch dringende Geschäfte an der Beteiligung verhindert, doch hatte er zu dem verlorenen noch ein zweites Faß gespendet. Und so war es denn nur berechtigt, daß man seiner und des Einhorn in Reden und donnernden „Hochs!" mehrfach gedachte

Das verkannte Gedicht

Folgende wahre Geschichte ereignete sich vor kurzem in Finnland. Die teuerste Zeitungsnoliz in der Geschichte der finnischen Presse gebracht

zu haben, kann sich eine kleinere schwedischsprachige Zeitung rühmen. Der Feuilletonredakteur, der sich gerne als Förderer der jungen Literatur hervorant, hatte das sehr moderne Gedicht eines jungen Dichtars gekauft und dafür, sage und schreibe, Fmk. 200.— bezahlt, für finnische Verhältnisse ein stattliches Honorar. Leider geriet aber das Manuskript, weiß Gott wieso, in die Mappe des Materials für den Nachrichtenredakteur. Und so las man in der Zeitung folgende Nachrichtenoliz:

„Ein altes Pferd starb gestern auf der Salakuntastraße. Es sank plötzlich nieder. Eine Menge Leute sammelte sich an. Der Kutscher versuchte vergebens, das Pferd wieder auf die Beine zu bringen. Ein Polizist telefonierte nach dem Veterinär. Aber nichts half mehr. Der Menschenauflauf verliet sich. Ein Intermezzo in der Chronik der Straße."

Der arme Nachrichtenredakteur wurde vor den Chef zitiert, gegen dessen Vorwürfe er sich energisch verteidigte: er habe unter seinem Material eine Noliz über ein verendetes Pferd gefunden und habe keine Ahnung gehabt, daß es sich dabei um ein teuer bezahltes Gedicht gehandelt hatte. Diese Noliz sei zwar sehr gekunstelt geschrieben gewesen, aber er habe sich weiter keine Gedanken gemacht, sondern die notwendigen Änderungen vorgenommen und natürlich auch den Namen weggelassen, da ja unter Nachrichten keine Namen stehen Ganz abgesehen davon, daß der junge Dichter in helle Wut geriet, hatte die Sache noch ein anderes Nachspiel. Am selben Tage rief der Polizeimeister bei der Redaktion an

und bat um nähere Aufklärung über den Vorfall mit dem toten Pferd; denn er habe keinerlei Bericht von seinen Beamten darüber erhalten und er wolle der Sache auf den Grund gehen. Wohl oder übel mußte die Redaktion den Sachverhalt mit der poetischen Noliz erklären und der Polizeimeister meinte dann: „Nun, Sie müssen eben aufpassen das nächstemal, besonders wenn der Dichter ein Gedicht über eine niedergegangene Fliegerbombe schreibt." — fe —

Wiener Antisemitismus

Im Wiener Stadtbezirk II, der zum allergrößten Teil von Angehörigen des auserwählten Volkes bewohnt wird, flog neulich aus dem Laden eines arischen Friseurs, von ihm selber an die Luft befördert, ein arischer Kunde auf die Straße hinaus. Der Friseur selber erzählte mir nachher die etwas kurlöse Vorgeschichte der Handlung:

„... Also, stellen S' Eahne vurl Da sitzen bei mir der Herr von Kohn, der Herr von Abeles, der Herr von Löwy... also, wie man so sagt, die ganzen feinen Leut'l Kommt da der Karl net eine und sagt: 'Hier stinkt es!' I frag eahm, wovon daß er meint, daß es stinkt? Da schreit er: 'Hier stinkt es nach Juden!' No, i plär' eahm gehöri' an, und wissen S', was er da zu m'r sagt? 'Mir scheint, So sen selba anal' No, und da hob' i eahm natürl' auß'g'feuert... denn beleidigen laß i mi nöl!'

Ihr Horizont

(P. Scheurich)



„Na, wer taucht denn da plötzlich hinterm Horizont auf?!" — „Ich bitte dich. laß diese unanständigen Ausdrücke!"



„Sagen Sie, kann ich hier so stehen bleiben?“ — „Ich glaube nicht, daß einer der Herren was dagegen haben wird!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

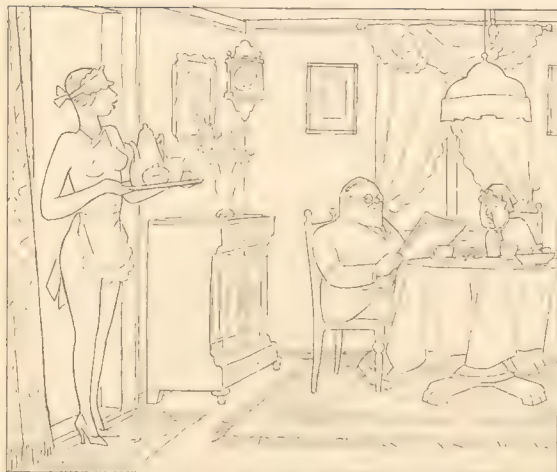
Rotspanische Redaktionsgeheimnisse

(S. 1000)



„Sag' mal, Genosse, warum schreibst du nicht, daß bei uns überhaupt keine Freiwilligen existieren?“ — „Das glaubt uns doch kein Mensch!“ — „Im Gegenteil, jeder kann sich überzeugen, daß bei uns nur Unfreiwillige kämpfen!“

NACKT, die große Mode



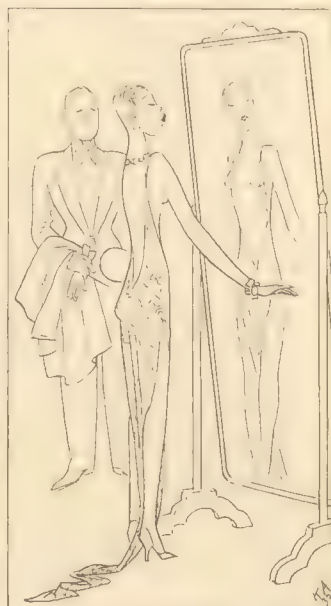
Privat-Revue. „Elli! Sind Sie verrückt!“ — „Wat denn, gnä' Frau, 'n schöne Körper ist doch keene Schande!“



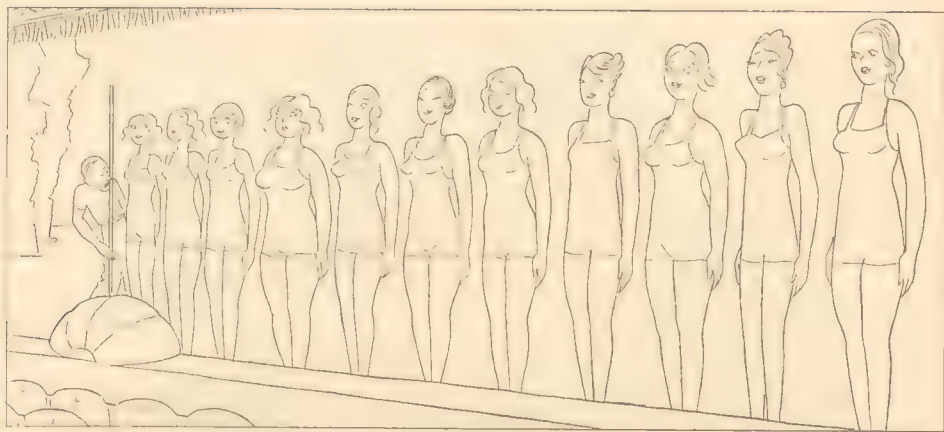
Das schöne Titelblatt. „Auf da neiest'n Kitzinger Illustrieren ham ma wieda a recht a sauber's Madl, Herr Hofrat!“



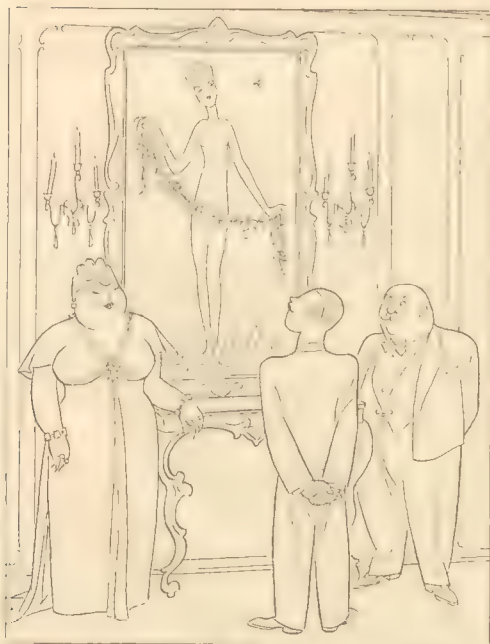
Der elegante Zeichner. „Bitte, 'n Schlüpfä etwas höher, Frollein! Ick habe mit meinem Verlag bis zum Obaschenkel vereinbart!“



Große Abendtoilette. „Na, ich muß sagen, Lissa, wenn sowas Schule macht, dann kann die Textilindustrie einpacken!“



„Frollein Muller zwöl Det jeht nu nimma, Ihr Busen wächst ja imma stärker aus da Front!“



Frau Geheimratin in Öl. „n neues Jugendbildnis meiner Frau! Hat der Künstler fabelhaft ähnlich zurückkonstruiert.“



Der Mäzen. „Tierstücke oder männliche Figuren interessieren mich nicht.“ „Recht haben S', Herr Professor, die Krone der Schöpfung ist halt doch ein Mensch!“

Vorurteile

(K. Hellingsoed)



„Diese empörende Ahnungslosigkeit! Er findet meinen Teint zu blaß, der Idiot, und weiß nicht mal, daß das Gesicht gar nicht maßgebend ist!“

(Fr Blok)

Aber wir Stammfilmer draußen vor der Tür haben auch die Möglichkeit, unseren Willen, unsere Ungeduld kundzugeben. Mal sehen wir auf die Uhr, mal gehen wir mit kurzen Schritten auf und ab oder werfen verzweifelte Blicke zu einem höheren Wesen empor, das zwar den Lauf der Sterne zu lenken vermag, aber niemals mit einem Blitzstrahl die Leinwand zerschmettert. Foltrick

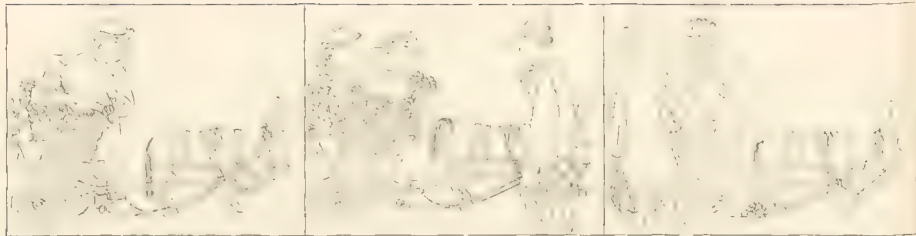


Matheus Müller

DER GROSSE
DEUTSCHE
SEKT

EXTRA DRY

Matheus Müller
SEKTFABRIK ELZVILLER



Hubertustag an der Grenze / Von Niedermaier-Well

Es ist lang vor dem Krieg, an einem Hubertustag. Um drei Uhr nachmittags laufen auf der hölzernen Grenzbrücke, von der Etenau her, drei Männer der oberen Stadt zu.

Der Feldhüter Solnäck und seine beiden Söhne. Welche Landschaft sie sind, weiß oben, in der Grenzstadt, niemand genau. Es mag sein, daß ihr Landsmann der einzige Tischebe drüben, das Gendarm, ist. Ihr Maß ist klein. Sie haben dicke Köpfe, gelbe Gesichter und schauen einem fast nie in das Gesicht. — Für die stolzen Buben der Stadt, die über der Grenze das alte, aber ungeschriebene Recht des Nachtlachens nach Überschwemmungen ausüben, sind sie ganz fürchterliche Gegner — sie schleichen sich nämlich durch jeden Dreck an. —

Die Lungen der drei ziehen keuchend Luft infolge der Anstrengung des Laufes; nachdem die Solnäck jetzt den Reichsgrenzzeußerhuber überster unterliefen begrüßt haben, gehen sie auf die nahe Talmühle zu.

■

Beim Sandwirt, in dem ehemaligen Zunfthaus der Wasservorstand, sitzen heute die meisten Männer der Grenzstadt vor dem Mäzenbräu. Es raucht vom Kommlibstak, vom Ungarischn und von den Virginiten, nicht zu beschreiben!

Sie sitzen alle nach längerer Zeit wieder einmal beisammen; von links und rechts der Grenze, fast die einzige Verwandtschaft. Oft sind die Wohlhabenden unter ihnen Jäger, in dem weiten Ausland am Fluß. In der Stube sitzen Bauern aus der Bezirkshauptmannschaft Breunau, von Radegund und Tardorf, und schreien mit. Gleich fünf erzählen auf einmal, sehr laut; davon gänzlich unberührt schinden andere beim Tardok, wo es nur geht. Stief und würdig baumelt an der getöfelten Wand, neben dem Kachelofen, der Degen des Herrn Grenz-Oberkontrollzeußer langsam hin und her. Von Holzdecke und Säulenkapitellen sieht man nichts mehr. —

Daß sie die Frau Herber, die gewiß einen Spatz versteht und außerdem verwirrt ist, viel Arbeit hat, bis sie jedem sein Glas Bier hinstellen kann, das ist gewiß.

Jetzt laufen die drei Wächter, aus einem fremden Volkskörper an die Grenze zwischen deutsche Menschen verpflanzt, die breite Treppe an der Wand des Sandelsteins herauf, öffnen die geschlitzte Tür und gehen hinein zu den Stämmen und Bauern.

Sie tragen ihre Hüte in den Händen! — Man weiß also wirklich nicht, was sie für Landschaften sind. Da stößt der alte Solnäck, erhitzt vom schweren Lauf durch das Trichter-Hochwassergebiet der drüben Grenzlandschaft, heraus: „Ich möcht' den Herrn nur sagen, daß gerod' ein Hirsch über die Salzach geschwommen ist! — bitte rürr!“

Die Solnäck stehen da und schaukeln und sehen nicht besonders schön aus mit den vom Altwasser leittigen Stiefeln.

Zuerst glaubt an die Geschichte der Herr Oberkontrollzeußer. Er erhebt sich, etwas steif von dem langen Sitzen, und schnell den Degen um. Die Städter und Bauern schauen ihm ruhig zu. Sie glauben es noch nicht. Ist nicht vielleicht der Solnäck ein anderer Landsmann als die? So gemütlich wäre es heute Und keiner kann so gut erzählen wie der lange Herr Kontrollzeußer. Wahr wenn's nicht ist, was der Solnäck sagt, dann geht es ihm und seinen Buben schlecht!

„Du Rindvieh!“, schreit der Herr Stampflhuber zu dem Alten, „ist der Hirsch über die Grenz“ oder ist er herübergeschwommen, vom Weillhardtort her!“ Diese Frage hat selbstverständlich etwas für sich. Herr Stampflhuber ist der Hutmacher und Feltthändler der kleinen Grenzstadt und hat öfters mit den Solnäck zu tun. Er kennt sie. Darum kann er so was schon zu ihnen sagen. Er ist kein großer, aber dafür ein um so hitzigerer Mann; bekannt bei allen Jägern, Fischern und Bedienerinnen wegen seiner nie ausgehenden Lumpenstücke!

Lebensschicksal befragt der Solnäck: „Gerade hat ihn der Hund vom Zaribauer zu Radegund gehetzt! Der Hirsch ist auf die Klaffmühle geschwommen.“ Er wackelt mit dem Kopf vor Anstrengung bei der ihm noch ziemlich fremden Sprache. (Herr Stampflhuber deutet ihm sonst alles am leichtesten aus.)

Jetzt stehen die Leute alle rasch auf. Sie zahlen nicht einmal mehr und drängen aufgeschlossen hinaus zur Türe. Ja, sie lassen sogar ihr Bier stehen!

Der Sandwirt und seine Bedienerin verstehen das ganz genau: Bei der Klaffmühle wird nämlich das tief eingeschnittene Grenzloch durch einen Bogen auch noch enge. Die einzelnen Fußabstretter dort, unter der Nagelfluhwand der Mühle, sind durch ein Altwasser abgeschnitten. Man kommt da nur mehr mit einer Zille weiter. Wenn dort der fremde Hirsch steckt — dann gehört er jetzt schon denen, die ihn jagen werden.

Die drei Solnäck kühnen das gar nicht. Sie langen schon nach dem stehengebliebenen Bier und trinken. Nicht mehr, als sie mit aller Gewalt hinunterbringen.

Frau Herber, die Bedienerin, schaut nicht gerade freundlich auf die fremden und merkwürdigen „Landsleute“. Als die in ihrer unverständlichen Sprache etwas zum Ginsen bringt, fährt ihr nasses Tuch vorsorglich um ihre Mäuler, aus denen gewiß nichts Geschehes kommt, das weiß sie schon. Während dem rüstet sich die obere Stadt mit Waffen aus. Allerdings, nicht jeder hat ein Gewehr, aber alle, aus ihren Häusern auf den schönen Platz hinausretten, tun es mit einer Waffe in der Hand. Die Frauen müssen in den für die jetzigen Geschäfte zu groß gewordenen Bauten zurückbleiben. Dafür fliegen aber die Fenster auf! „Es wird geschossen werden!“, sagt Herr Dunstler zu seiner sauberen Lednerin Anni, „man weiß nicht immer weil!“ „Herr! Stiel! dich nur ja nicht neben den Maler Spitz!“ bittet den Distlerbräu

sein Haus. Der Frau Luxbichler aber wird es überhaupt ganz anders, wenn sie daran denkt, daß ihr lieber Mann und Herr, vielleicht allein und nur mit einem Gewehr in der Hand, bei der finsternen Klaffmühle hinten dem wilden Hirsch begegnen könnte. Sie sagt daher zu ihm: „Gelt, lieber Josef, du bleibst bei dem Herrn Bänder!“ Herr Bänder ist ein Realitätenbesitzer und ein Metzger. Erstes ist fast noch wichtiger für eine Frau, die Witwe werden kann, denn man weiß nicht, was heute alles passiert.

Man sieht also, nach einer Viertelstunde seit der Anzeige der Solnäck ist schon etwas Unruhe in der Stadt! Und es stellt sich auch beim Anretren heraus, daß der Kaufmann Wendling, anschließend vor lauter Eile, keine Waffe gefunden hat. Weill er nicht da ist!

Nun steht die große Schar der Jäger und ihrer Treiber beim Brunn des guten Florian, der sein Wasser laufen läßt. Ruhig und würdevoll hat jeder seine Waffe zwischen den Füßen am Boden aufgestellt. Mit Ausnahme des Herrn Dunstler. Als der sich umdreht, haut er mit dem Kolben dem kleineren Herrn Stampflhuber eine an den Schädel, daß es nur so singt! Wie der, sein Herr Gewatter, den Herrn Dunstler lütschellend ein „Rindvieh mit sieben R!“ geheißt hat, sagt der Altbürgermeister Volschalter: „So, meine Herren, jetzt wüßte ich Ihnen Weidenhehl!“

Nachdem derselbe gegangen ist, schlägt der Schützenmeister der Stadt, was Herr Dunstler ja unbestritten ist, vor: „Ich glaub' allerweill, wir gehen am gescheitesten gleich direkt auf die Klaffmühl!“ zu?

„Freilich, freilich, und sonst nichts mehr!“ ertönt sich der Herr Stampflhuber und reißt noch immer sehr gleichmäßig und seinen Schädel: „Weißt keine Schneid nicht hast! Wir gehen, sage ich, als Schützenkette den Stedberg hinauf! Über die Kieswände kann der Hirsch eh nicht zurück. Dann gehört er uns, hinten in der Klaffmühl.“

Es wird so beschlossen, einmal, weil die gegenseitige Unterstützung aus diesem Plan herausleuchtet und zum anderen, weil halt der Herr Stampflhuber sonst so schreien würde, daß es vielleicht gar der fremde Hirsch noch hören könnte. —

*

Die Schar zieht jetzt, verfolgt von den Blicken ihrer Frauen, Kinder, Mägde durch das Burghaus Tor über den Stedgraben. Nach einer kleinen Weile stehen alle verteilt den Berg hinauf.

Man sieht ganz genau: der Herr Luxbichler ist am nächsten beim Herrn Bänder, dem Realitätenbesitzer; der Distlerbräu aber sieht weit weg vom Maler Spitz und seinem Gewehr.

Jetzt halt Herr Dunstler seinen mageren Arm hoch. Daraufhin zieht der ganze „Jagdzug“ über die sumpfige Wiese, auf den hohen Klaffmühlwald zu. Sie haben alle zu schnaufen. Auch hinterläßt ein leittiges Altwasser immer Spuren, wenn man hin-

Rotsiegel-Krawatten

Ein Wert- und Schönheits-Begriff

Einrutsch! „Neh, da, darauf auch der Herr Duns-
ter, bewelsen das bald
Verschiedene der Herren aus der Stadt können
zudem später noch sehen, wie unten, im Grenzlat,
sich davon einen um ein Lagerfeuer sitzen und
solche in der Nacht, die eigentlich dem Herrn
Potschfacher gehören. Wer hätte das erwartet?
Nämlich, daß die Leute heute vom Sandwirt her-
auszubringen wären

Nun drückt das Tal allmählich die Schützen und
Träger enger zusammen. Auf einmal schlegelt es
wild am Allwieserrand. Vorsichtigerweise hatten
gleich vier oder fünf angelegt: Alles ist ja im
Jagdriebe. Es waren aber nur Ruhe. Die fluchten
jetzt. Sie wissen einen Ausweg, den der fremde
Hirsch nicht kennen kann

„Hörst du, was die Jäger, die den Nagelfluhsand
unterhalb der Klafstühle. Sie sind schon sichtbar
Der Hirsch aber fehlt immer noch

„Der Höltsakra!“ knurrte leise Herr Stampfhuber
und meinte damit den alten Solnäck. Aber er tut
dem unrecht.

„Hörst du, was die Jäger, unterhalb der großen Wand,
steht deutlich sichtbar der fremde Hirsch und
wirft im nächsten Augenblick die Lüfte hinaus,
zur Flucht.

Büsche schlagen heftig gegeneinander. Ein blauer
Eisvogel schwingt dahin, über Wasser. Da kommt
einmal ein großer, weißer, weißer, weißer, weißer
weichte zu erwarten! – Der Lebteller Lanzinger,
einer der Stadtrichter, zieht ruhig ab, vom Blat

Luhenden nicht über die Steine geschleift wird Unten, bei der Schießstätte, ruhen sie dann etwas aus, bis der Dösterbräuhaus mit dem auf den Schieß hin eingespanten Rottaler Braunen und einem Karren mit gestieftem Toten Bier kommt. Darauf wird der Hirsch als ein Toter in die Stadt geführt. Hintereinander gehen seine „Jäger“. Das Bier haben sie selbstverständlich zuvor getrunken. Nun dauert es eigentlich doch recht lange, bis diese Grenzstädter und Bauern am Abend wieder so schreien wie nachmittags. Erst als diejenigen unter ihnen, die auch sonst zur Jagd oder zum

Fischen gehen, das Überwasser haben und jetzt die Geschichte des alten Malerjörgs Bauer erzählen, wird es wieder lustig.

Nicht mehr so lustig aber ist der Herr Stamphuber, er sitzt zwar am Tische des alten Solnád und tut diesem damit eine rechte Ehre an. Er heißt aber den Ginsenden, In Gegenwart der Jungen, einen Lumpen nach dem anderen. Da kann die Frau Herber herkommen und ihn wegen der Helmücke der Solnád bitten, wie sie mag!

Zum Schlusse aber zählt er halt doch das Bier der Solnád mit.

Lieber Simplicissimus

(Zeichnung O Nückerl)



Heute früh treffe ich meine Waschfrau in aufgeregtem Zustand. Da wir gute Bekannte sind, schon aus meiner Kinderzeit her — sie wusch schon meine Windeln und war nur zwischendurch ein paar Jahre die Ehefrau eines zugezogenen Sachsen.

Grinsen, „Ich glaube, die wollen das hiesige Finanzamt eingehen lassen!“
„Wie kommst du darauf?“ fragte der Freund.
„Ach“, erwiderte Hopfenziz, „sie haben mir gestern ein Schreiben geschickt, darauf stand: Letzte Mahnung!“

Direktors hatten einen neuen Chauffeur, einen jungen, spritzigen Kerl, der alsbald hinter Erna, dem Stubenmädchen, her war. Schon nach wenigen Tagen erschien die Gnädige höchst aufgebracht beim Frühstück, „Dank' dir nur“, berichtete sie entrüstet dem Direktor, „man hat ihn heute früh aus Ernas Zimmer kommen sehen. Und auch noch im Trainingsanzug! Das kann ja gut werden!“

Gut war es, daß der Edle schnell starb! Die Metzgerhunde des Herrn Bander, die wären gerade die rechten gewesen, zum Aufmachen und Hetzen da herintun, wo der fremde Hirsch nicht flüchten hätte können! Voll Stolz denkt Herr Lanzinger an die kommende Freude seiner schönen Frau. Liebevoll ziehen die Städter und Bauern den Hirsch auf Daxen vor, bis zur Stadtnähe. Herr Stampflhuber und der Zaribuwer, dessen Hund ja der Hirschreiter war, sie halten die Stangen und geben acht, daß der feine Kopf des letzti sanft

liche segnete — vertraut sie sich mir an in ihrem Kummer. Sie zieht eine ziemlich verknitterte Ansichtskarte aus ihrer Rocktasche heraus, geschrieben von ihrer Tochter aus Dresden, die die Quelle ihres Ärgers ist:

„Da schaun S' her“, sagt sie, „das Mistvieh, das elende, was sie mir schreibt: 'Herzliche Grüße von der Stadt meiner Väter!' Die hat bloß einen Vater o'hebt!“

Hopfenziz kam strahlend auf seinen Freund zu, „Du“, verkündigte er mit einem hoffnungsvollen

In unserer Stadt gibt es ein kleines Wirtschaftchen „Zur Bettlade“. Ein Bekannter von mir, der einem guten Tropfen nicht abhold ist, ist dort häufiger anzutreffen als auf seinem Büro. Als ihn eines Tages eine Dame auf der Straße fragte, wann er in ihrer Angelegenheit Zeit habe, besann er sich einen Augenblick, dann meinte er: „Ach, ich glaub, das können wir heute abend geschwind in der Bettlade erledigen!“ Die Dame soll sich plötzlich sehr eilig verabschiedet haben.

[illegible]

Dauer-
Verstopfung

Probieren Sie sofort
KK-Pillen
Wenn Sie sich genau
an die Vorschrift hal-
ten, können Sie Erfolg

in Apotheken zu haben
besonder in der
Schützenapothek Mäges
und Kiegl-Kreuz-Apothek.
Gießen 60

Ein
Schicks
Gaumentroffen


tag vor Gebidauger-
 druck, verhindert den
 rumpchen Westgeruch und
 erhöht den Halt der
 Flasche 2000 Flasche
 10 KM. und Porto.
 Gegeistert. Dankbrief
Otto Schick
 Pharm. Präparate,
 Bad Godesberg-Rh

Bis 2400 RM.
Jährliche Erneuerung

Dränern
X (erbet wichtige
Publikationen bis
frei u. kostenlos)
Gernefan-Vertrieb

Flüssiges Gold!

[illegible]

Recken und Strecken

[illegible]

Korsetts, auch für Herren.
Mäße nach Maß, selbsts Damen-
mäße Japone Brusthalter m. Kna-
locher Baste zur Figurverbess. u. m.
Flora Albine Branden, 4. Marienstraße 10.

Verlag Neer & Pirth GmbH, München

[illegible]

Diese Reife, die jede flache Kobach „Urali“ ausgemacht, wird durch jahrelange, sorgfältig überdachte Lagerung auf den „Barriques“ erzielt: Güssen aus dem fohreren Holz der Limouin-Giche von 300 l Inhalt. Infolge der innigen Verbindung mit dem Holz findet eine ununterbrochene „Ameisung“ der Weinbeinfälle statt; diese entziehen dem Holz die für ihren Aufbau wichtigsten Ghrstoffe und verlieren jede Schärfe. Gleichzeitig entfalten sich Geist und Blume des Weins zu jenem Reizgrad, der den Genuß von Kobach „Urali“ zu einer reinen Freude macht.

Asbach-Uralt-
ein wahrhaft guter Tropfen!

Kavalier der alten Schule



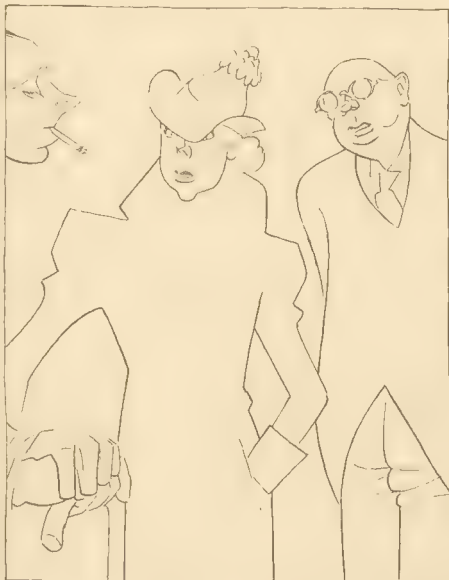
„So, Herr Maier, es war ganz reizend,
aber ich glaube, jetzt müssen wir gehen!“



„Da sieht man's, Kavalier der alten Schule!
Du wärest natürlich sitzen geblieben, Kurt!“



„Aber bitte, Herr Maier, Sie werden doch nicht
stehen bleiben, so nehmen Sie doch wieder Platz!“



„Aber bitte, gnä' Frau, es is net desweg'n,
ich muß sowieso gleich auf die Toilett!“



Frau Glück, die hochgeborne Dam',
wem gibt sie sich zu eigen?
Muß man geharnischt oder zahn
im neuen Heck sich zeigen?

Das bleibt sich gleich! Wer sie erhartet,
wâr's auch im schönsten Garten,
den hat sie meistens nur genarrt,
ließ ihn vergebens warten.

Doch wer dann nicht verargert geht,
und schwört, sie zu verassen,
auf einmal sie das Häßlein dreht,
ist ganz auf ihn verassen.

Und ist er in der Frühe dann
auch noch in Unterhofen,
klopft sie doch stürmisch bei ihm an,
die Arme voller Rosen.

Wilhelm Schulz

HIESKEKE IN DER MEUTE

VON GÖRGE SPERVOGEL

Der alte Wagen jumpete über die Schlaglöcher, daß man den Motor nicht mehr hörte. Hieskeke bremste. Hoormersteel drehte sich um. Frau Hieskeke, die auf den Rückstufen saß, wußte sie den Platz nötig hatte und auch, weil sie so dem Wagen Straßenlage gab, hielt den Kopf zwischen den Schultern und den Hut auf dem Schoß. Trotzdem strahlte sie über das ganze Gesicht.

„Was der rennt!“, sagte sie, „der Wagen! Der rennt durch bei Beilen.“

„Das 's ihm glatt eierlei!“, sagte er, und ohne eine Bewegung seines vor Alter langen und bewegungslosen Gesichtes fügte er hinzu: „Viere lang is ja ix is das ja gegen so einen verdammten Duurnersleg von Fohrtüg is das ja reihneweg genix.“

„Jüer nun!“ rief Hieskeke. Die Straße war wieder glatt. Sie stieg eine Zeilang an und führte über eine Brücke. Gute Straße und bergab, das war etwas für Hieskeke. Aber „Heil!“ schrie Hoormersteel wie in Jungen Tagen. „Halt mal an! Da war ja die die die die Autobahn, da bist du eben über weg über die die —“

„Brill!“ schrie Hieskeke und stemmte sich in die Bremse. „Wo?“

„Unter der Brücke weg, da, achtern.“

Hieskeke sah nach rechts und links. „Die Böschung komme ich nicht runter!“, sagte er. „Mit Fahrwerk wohl, mit dem Auto nicht, nee.“

„Nee!“, sagte Hoormersteel. So etwas war ihm auf seinem langen und langsamen Lebenslauf als Holchenmacher und Reetdachdecker noch nicht vorgekommen. Hieskeke war Zigarenmacher von Beruf, Autobesitzer seit kurzem, Zigarenmacher schon seit vielen Jahren. Er geriet, wie es beim täglichen Umgang mit einem Kaut wie dem Tabak kommen muß, gleich in Hitz und Glut.

„Is das woll'n Aat?“ rief er. „Dasch daß ja nu ganz keine Aat, so'n Brücke über'n Straße, wo man auf will. Was? Was?“

„Fehlt bloß noch, daß du quams!“, sagte seine Frau wie immer in solchen Fällen. „Siehs das Schild nicht?“

„Schild? Wo's'n Schild? Geans weit hinten das? Muß ich erstmal näher ranfahren. Ein-fahrt Bur Autobahn. Nun aber über!“

Ein weiter Boden, vorbei an einem Häuschen, ein paar Schilgen, die Hieskeke genau las, dann spreizte er die Arme ab, mit denen er das Lenkrad hielt und schob den Kopf weit vor, das Kinn voran. Der Wagen lief immer schneller. Dies war die Autobahn, war Hieskeke und Hieskekes eigener Wagen in voller Fahrt auf der Autobahn, zum erstenmal volle Fahrt und wie in der Zeitung die Autobahn — bis Berlin. Die Luft flatterte an den Schelben. Frau Hieskeke setzte sich wieder den Hut auf. Hier war er außer Gefahr. Hoormersteel sah starr geradeaus; die verzinnte Brille mit den kleinen, flachdrückenden Gläsern auf der Mitte des Nasenrückens zitterte so'n ganz klein hüschchen.

„Das 'n Straße!“ murmelte Hieskeke angespannt. „— damien Duurnerslach!“, flüsterte Hoormersteel. Frau Hieskeke blieb ganz stumm. Ihr Leben lang wollte sie nach Berlin, einmal. Nun, war sie unterwegs.

„Sieh mal nach, was er läuft!“ sagte Hieskeke durch die Zähne. „Hier, diese Zahl.“ Er zeigte, ohne hinzusehen, mit dem Finger darauf. Hoormersteel sah schräg nach unten durch seine Brille. „Flufunßbütdigsdun negenhunnert un twöl!“

„Kann nich angehn!“ Hieskeke bewegte sich. „Dasche die falsche Nummer, du Nübkackerer! Die, wo der Zeiger drausheißt; flufunßbütdig, das sind die Klometerstunden, dat ennerd sönd se alltohope.“

Er setzte hinzu: „Da kenna mal an erkenn“, was das wohl heißt, so'n Wagen? „Du reglern.“

„Nu mal nich so furchbar hostig!“, sagte seine Frau. „Auf'n weiten Weg soll man langsam fahren.“

Hieskeke überholte und wurde überholt, er fuhr und hielt nicht an, nur auf der vorderen hinter Magdeburg bremste er ein wenig. „Dat weer jo an ganz simmen Barg Water!“, sagte Hoormersteel, als sie durch die endlosen Föhrenwälder kamen, das war wie auf der Geest, und sie hörten nicht auf. Frau Hieskeke aber sah, daß die Entfernungsschilder bis Berlin immer kleinere Zahlen trugen.

„In! Stunden waren sie erst unterwegs, fünf Stunden nur! Eine weiße, steinerne Säule, Berlin und Ende der Autobahn.“

Aber da war noch nicht Berlin. An der Straße nach Potsdam hielt Hieskeke bei einer Tankstelle. „Noch flufunßbütdig Klometrer? So'n büschen heit, das noch, glw em mal flief Litter!“, sagte er, aber der Tankwart mußte wohl schwerhörig sein von dem dauernden Verkehr. Hieskeke wies ihm schließend auf die Hatzel und Fing, wo Zahnschmerzdetektor gleich un' deillich“, hörten seine Ohren. „Zwo Emm machdatten. Zwo deutsche Reichsmark, Jawoll, op, schmittzoo, dankesee, juze Fast!“

„Dee weer untkloot!“, brummte Hoormersteel, als der Wagen wieder fuhr. „Un wenn de nu all so snackt!“ fragte Hieskeke. „Kann nich angehn“, antwortete der alte Holchenmacher. „Dasche doch keine Landessprache, das kanna ja woll hören. Dat weer'n ganzen armen Mann — an genix sonst.“

Indessen mußte Hieskeke aufpassen. Jetzt hatte er zu zeigen, wie er den Wagen zu regieren und die Ordnung zu beachten verstand. Die Straße zwischen den hohen Häusern und den Baumreihen war voll von Autos, Straßenbahnen, Radfahrern; Omnibussen zwischen, Lastzüge gegangen; alles schnell, laut und plötzlich. Hoormersteel zuckte mit dem Kopf hin und her, sein Gesicht begann sich wechselweise ineinanderzuschieben oder in die Länge zu ziehen, seine Stimme klang, als räuspere er sich: „Das 's Potsdam hier ... Beilen nach rechts ... Hch, die dusselige Toffel ... Kiekt, isoborn ...“ Dann gab es wieder etwas

Ruhe, eine breite Straße zog sich langhin durch hügelige Bergainschnitte, an langgezogenen Seen vorbei, über Brücken, ohne Kreuzungen und Engen. Aber wiederum Häuser und Straßenbahnschienen, wiederum Autos, die sich aufstauten, daß sie fast aneinanderrannten, drei Reihen nebeneinander; im Anfahren schienen sie von einem unsichtbaren Blitzschlag von ihrem Platze abgeschossen zu werden; Hoormersteel verstummte vor einem zweistöckigen Omnibus, der von seiner Haltestelle ablegte wie ein Frachtschiff und schwankend in die wilde Störung trieb. Hieskeke setzte alles daran, Abstand von allem vor ihm zu halten. Aber Wagen auf Wagen legte sich vor ihn — wollte er nicht einfach stehengehen, so mußte er fahren und halten genau wie die andern. Er versuchte es, sein Herz jedoch war mit Mißtrauen gegen den Motor erfüllt; durfte er ihm diese Art von Anfahren, von Beschleunigung, Schnelligkeit und Beweglichkeit zumuten, ohne daß er versagte?

Hieskeke hatte ein Gefühl von Glut im Nacken, er hielt den Kopf ganz still. Plötzlich war er sich zurück und stemmte den Fuß auf das Bremspedal, daß die Reifen kreischten — schneidendes, Jaulendes Kreischen hinter sich — der Wagen rechts vor ihm hatte den Winker nach links herausgesteckt — aber da war doch keine Kreuzung

„Wacht!“, das war nicht sein Willens hinter ihm herzusetzen. Er fuhr langsam auf der rechten Straßenseite dahin, mochten ihn die Radfahrer überholen, ihm war es gleich.

Nach einiger Zeit wurde ihm klar, daß nichts geschehen war, niemand kümmerte sich um ihn, niemand hatte sich um das Bremsen gekümmert — wozu gab es Bremsen? Im gleichen Augenblick begann er sich über die Lautstärke des freier geschallenen Anhängers vor ihm zu ärgern, links trieb Zwischenraum auf Zwischenraum vorbei, lenkte er aber zur Seite, so war es stets zu spät, er wurde wieder und wieder zurückgelegt; endlich faßte ihn das Sieden: Winker nach links und herausgeleitet, und es ging, herzklopfend und mit Glut im Genick.

Die Straße war breit und endlos lang, die Meute rannte, hielt vor roten Ampeln, brummend bei Gelb, aufheulend bei Grün, Hieskeke darunter, zwar immer wieder noch von Unsicherheit überfallen, besonders beim Anhalten und Warten. Er mußte ja immer noch einmal überlegen, wie die Reihenfolge bei allem war: Bremsen, Auskuppeln, Schalten und Gasgeben.

„Wo stünd ich denn jetzt?“ fragte seine Frau, als er auf dem verlorenen Abgrund der Verzweiflung zum vierten Male einen Platz mit saugendem, unentrinnbarem Rundverkehr umkreist hatte. „Wo müßt ich denn hen?“ fragte Hoormersteel, von der Fiehkraft gegen die Tür gedrückt.

Hieskeke tat einen Schrei verzweifelterer Wut, vor Hoormersteel sprang der Winker heraus, sie gelangten durch eine Art von sich tellendem Rotem Meer in eine breite, unüberschaubare Straße, deren Ende in einer dunkelgelben Abendwolke lag. Der Motor sang in einem hohen, starken Ton, die Reifen zischten leise, auf einmal gingen über der Straße längs hin die Lichter an und beleuchteten die Kronen von Bäumen, auch die Wagen schalteten ihre Lampen an, die golden verschwimmende Bahnen über den abendblauen Asphalt dahinflüßten.

Hieskeke fuhr in einer vier Reihen breiten Kolonne durch lauter Licht und Glanz; von Straße war nichts zu spüren und von fahren nichts, auch

Das Problem ist reichlich dunkel... / Von Kästlestr.

Ei, wie kommt denn dieses nur?

Wird der Mensch erst älter, reifer, werden auch die Zeile tiefer. So verfügt es die Natur.

Bloß bei mir, da stimmt das nicht.

Meine werlen Unterleuten werden weich und margipanen wie ein kirsches Gedicht —

während ich als junger Fant ein verfeistes Bodbein zeige, nicht zu Kompromissen neige und auf meinem Schein befinde.

Trägt etwa die Darze Schuld?

Das Problem ist reichlich dunkel ..

Hat sie von der grauen Kunst

nich verfeht herabgepfult?

VERLAG UND DRUCK: ENORR & HIRTH O. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Satzsetzer: Gustav Scharrer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Beilagen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsschäfte und Poststellen entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 10 Pf., Abonnement im Vierteljahr RM. 3.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. Nr. 11, 3. 17. 1936. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegend Nachdruck verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 10, Fernruf 129. Postfachkonto 11. Erfüllungsort: München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emericus Morawa Wien 1 Wollzeile 11

Der Sehmann

(R. Kirsch)



„Warum schaut denn der Doktor weg?“ — „Der schaut nicht weg, der schaut hin!“

nichts von Geräuschen außer dem stetigen, vollen Summen ölgebadeter Motoren; er schwebte wie auf einem Bandseil mit den anderen Wagen dahin, vorüber an den stehenden zu beiden Seiten des Bandes, Schweben ohne Willen und ohne Wunsch. Der Motor patschte und setzte aus. Was Hieskeke tat, wußte er nicht, mit dem letzten Ausrollen glitt er in eine Fuge, die in der Mauer haltender Wagen offengeblieben war — ohne Gedanken und Trost.

„Sünd wi nu doar?“ fragte Hoomersteel. „War das schon immer so Belien?“ die Frau.

Hieskeke rührte sich. „Steig' aus. Wolin 'n Tänkstelle suchen.“

Menschen auf dem Gehsteig, vom Lichte der Läden bestrahlt, rötlich glimmender Himmel über den Bäumen.

Hoomersteel. „Da's'n Wirtschaft, mitten auf'n Weg!“

Hieskeke: „Kann's Tänkstelle sehn? Fiel Litter, mehr braucht er nicht.“

„Da's'n Tisch frei, kommt man her.“

„Hier muß doch ümgedwo 'n Tänkstelle sein?“ Der alte Mann sah über seine Brille weg, die böse glänzte. „Den Duunerslach doch nomol“, sagte er, „all wedder fiel Litter für düssen Düwelskrom von Fohrtüch, un'n oolen Mann —“

„Geht man hin“, murmelte Hieskeke, „wenn ich 'n Tänkstelle —“

Damit war er fort.

„Ach, Hoomersteel“, sagte seine Frau, „Is dat denn nu ook Belien?“

„Das 's ganz einerlei“, knurrte der Alte. „Nu is mi dat allens ganz einerlei.“

Sie warteten, bis Hieskeke mit einer Kanne kam. Sie stiegen wieder ein und fuhren weiter und lieferten die Kanne ab und fuhren weiter, die breiten, schönen Straßen entlang, dann durch Wald. Die Autos wurden immer weniger, bis eine neue Straße kam, und auf ihr jagte wieder die Meute dahin. Nun, nun geht es wirklich nach Berlin, dachte Frau Hieskeke, als sie durch einen Hügelschnitt hinabschossen und welthin die Lichter von Häusern sahen; sie jagten mit dem Rudel durch Straßen und Engen, vorbei an Kreuzungen, vorbei an allem, vorbei an den Häusern, dunkles Land kam. Hieskeke überholte einen Wagen — nun lag keiner mehr vor ihm, er blendete die Scheinwerfer auf.

„Was 's das für'n Schild?“ fragte Frau Hieskeke. „Ganz dahinten das?“

Hoomersteel hörte Hieskeke lesen: „Ein-fahrt Bur Au-to-bahn.“ Er dachte an den leeren Tisch, wollte etwas sagen und machte schon den Mund auf.

Aber dann machte er ihn wieder zu. Es war ihm ja schon vorher alles ganz einerlei gewesen.

„Un Belien“, fragte Frau Hieskeke voller Angst, „wo geht dat nu noh Belien?“

ROKOKO

Im Jahre 1768 hatte Ludwig XV. die Insel Korsika der Republik Genua abgekauft. Da indessen die Korsen mit diesem Verkauf nicht einverstanden waren, wurde eine Expedition zur Eroberung der Insel erforderlich, an der auch der Herzog von Lauenburg teilnahm. In Paris hatte dieser eine Geliebte, Fräulein Tétard, die ihm sehr ergeben und über seinen Weggang wahrhaft untröstlich war. Schon bald nach Beginn der kriegerischen Handlungen auf Korsika tauchte das Gerücht auf, der Herzog sei gefallen. In seinen Memoiren erzählt dieser, Fräulein Tétard sei daraufhin zu dem Abbé d'Artis gegangen, mit dem sie früher ein Verhältnis gehabt hatte, und habe ihn, da er Priester war, gebittet, zur Notre-Dame-Kirche zu wallfahren und dort für den Gefallenen eine Messe zu lesen. „Glücklicherweise hat mir diese Messe nichts geschadet“, fügte der Herzog hinzu.

Gestörtes Mittagsschläfchen

„Erch. Sch. 1901“



„God be praised: ein gutes Weltgewissen ist ein sanftes Ruhekissen . . .“



— wenn nur die verdammten arabischen Roßhaare nicht wären!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTZ G.M.B.H., MÜNCHEN

Weltgeschichte und westliche Diplomaten

(Erich Schilling)



„Treiben Sie lieber selbst eine vernünftige Politik, meine Herren, statt sich auf dem Sittenrichterstuhl breitzumachen! Der bleibt mir vorbehalten!“

Der gute Rat

(P. Scheurich)



„Fred hat gesagt, er liebt mich! Was soll ich tun?“ — „Da gibt's nur zwei Möglichkeiten — im zweiten Falle wird er sich schon trösten!“

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum

Jetzt habe ich mich erst vergewissert, ob der Herr Wispranoster im Telefonbuch steht. Nein, er steht nicht drin. Im Adreßbuch ist er auch nicht zu finden. Na also, da kann ich ja von ihm erzählen. Andernfalls wäre es möglich gewesen, daß ein anderer Herr Wispranoster plötzlich auftauchte und von mir verlangte, ich müsse veröffentlichten, daß er nicht identisch sei. Nein, mein Herr Wispranoster ist mit niemand identisch, er ist auch mit niemand verwandt oder verschwägert und ich möchte geradezu behaupten, daß er eine eltern- und kinderlose Witze ist, wenn ich es jetzt nicht genau wüßte, daß er erd- und stadtverwurzelt ist und daß wir jetzt alle rufen: „Er ist unser!“ Das haben wir kürzlich erfahren bei seinem Jubiläum. Er feierte nämlich sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Wir waren gekommen, es zu feiern. Die Spitzen waren gekommen und die vom anderen

Ende, und auch noch einige Leute als Vertreter der Wissenschaft, der Kunst und der Industrie, wie die Vertreter von allem, was sich überhaupt nur irgendwie vertreten ließ. Viele waren nur so gekommen, weil sie dabei sein wollten, wenn fünfundzwanzig Jahre vorüber sind, und weil sie das glänzende gesellschaftliche Bild womöglich noch glänzender machen wollten, oder doch hofften, von ihm angeglänzt zu werden.

Die Damen hatten sich teilweise in kostliche Stoffe gehüllt, wohingegen die Männer ganz bekleidet waren, was immer ein Zeichen dafür ist, daß hier was Festliches vor sich geht.

Auch mit Hilfe von vielen Blumen wurde die Feier unschwer angedeutet, sie waren zu sogenannten Arrangements vereinigt, die unten aus Körben bestehen. Diese hatten sich noch, wenn die Blumen längst verweltet sind, auf dem Spiel-

cher, und werden erst bei dem nächsten Umzug zurückgelassen. Doch das ist schon um Jahre vor- ausgegriffen; denn jetzt waren alle noch sehr frisch und leuchtend.

Als wir in den festlichen Saal getreten waren, gratulierten wir dem Herrn Wispranoster, daß die fünfundzwanzig Jahre vorbei waren. Er dankte herzlich und erkundigte sich häufig nach dem Namen derer, die ihn so herzlich beglückwünschten. Aber da man doch nicht die ganze Zeit mit Gratulieren zubringen kann, war vorsorglich die Feler zu einem Fastessen ausgestellt worden. Wir aßen also zu Ehren unseres Jubilars. Wenn zu Jemandes Ehre ein trockenes Gedeck gegessen wird, so ist das schon etwas, und es kann solches nicht jeder von sich sagen.

Herr Wispranoster saß in der Mitte der großen Tafel, und um ihn herum waren die Spitzen. Sie umgaben ihn wie ein Spitzenkragen.

Ja, Reden wurden natürlich gehalten. Alle teilten dem Jubilar mit, daß jetzt fünfundzwanzig Jahre vollendet seien, und die meisten sagten, daß fünf- undzwanzig Jahre eine lange Zeit seien. Sie sagten aber auch, daß fünfundzwanzig Jahre eine kurze Zeit seien. Darüber läßt sich streiten. Aber heute stritt natürlich niemand.

Die Fastredner bestätigten dem Herrn Wispranoster, er habe schon immer, und zwar mit nimmermüdem Eifer und großen Kenntnissen, und deshalb sei es ihm zu verdanken. Oft seien schwierige Situationen vorgekommen, aber mit großem Takt habe Herr Wispranoster das Schlimmste durch die stürmische See an gefährlichen Klippen vorbeigesteuert.

Zu solchem nickte Herr Wispranoster ernst und besinnlich, und die meisten nickten ernst und besinnlich mit, während nur einige leise miteinander tuschelten.

Es wurde unserem Jubilar ausdrücklich bestätigt, daß dieses Jubiläum durchaus keinen Einschnitt oder keinen Abschluß bedeute. Wo wird's denn auch das!

Nach jeder Rede stießen wir heftig mit unseren Gläsern an, und tranken ausdrücklich, und jeder konnte sehen, wie die Spitzen unserem Gefelerten fest jubelten. Da waren wir denn doch sehr befriedigt, daß wir auch gekommen waren und zu seinem engeren Bekanntenkreis zählen durften. Tja, man hat so seine Beziehungen.

Wie feierlich aber wurde es erst, als Herr Wispranoster die Serviette rechts neben seinen Teller legte, diesen etwas zurückschob, Messern, Gabeln und Gläsern eine bestimmte Ordnung verlieh und, sich erhebend, ans Glas klopfte.

Warum sollte es gerade ihm nicht schwer geworden sein, soviel — Ehre auf seine Person vereinigt zu sehen? Und so sagte er es denn auch. Dann teilte er uns noch mit, daß vor fünfundzwanzig Jahren alles ganz anders gewesen sei und daß sich inzwischen viel verändert habe. Aber er sei schon immer...

Wir nickten bestätigend, und die wenigsten aßen noch ganz leise von der vorzüglichen Rehkeule weiter.

Zum Schluß erhob Herr Wispranoster sein Glas und dankte uns, und wir wiederum dankten ihm. Und die Dankbarkeit nahm immer mehr zu, je feuchter das trockene Gedeck wurde. Folzrick

*

Schwäbisch

Ein Fußgänger-Dichter wird während eines Schneesturms auf einer schwäbischen Landstraße von einem Langhölzswagen eingeholt. Der Fuhrmann läßt den Fremdling ein, aufzusteigen, reicht ihm eine Decke für die Beine und trägt nach einer Weile laut durch den Sturm.

„Was send Sie denn vo Beruff?“ „Schriftstaller!“ brüllte der Dichter zurück. Pause. Der Sturm tobt. Dann kommt schwach, wie aus weiter Ferne, die Fuhrmannsantwort: „Do werdet Se aber keine grauß Brocke sch... dat!“

Das Heimkino

© 2017 Guðbjörgur



„Hör zu, im Sommer hab ich heimlich
'nen Jagdfilm von dir gedreht. Da ist er!“

„Amalie, man hat mich auf der Jagd
gefilmt, da kannst du sehn, wie ich 'rangehe!“



„Verflucht nochmal, saudumme Verwechslung!“ — „Wieso denn, man sieht doch, wie du 'rangehst!“

Der neue Jagdgast

(E. Thöny)



„Und Sie, Herr Direktor, stellen sich da hinten an die Waldecke, dort kann uns nichts passieren!“

Der Stier sieht Lippenrot

(Fr. Bilek)



Jens misst / Von Bill Behm

Immer herrschte auf dem Place de la Republique der Stadt M. lebhaftes Treiben. Jedermann, der etwas auf sich hielt, fand sich in den Nachmittagsstunden hier ein. Man flirtete auf der Promenade oder trank im Café Picadilly, dem Treffpunkt der Stadt, seinen Absinthe.

Eines Tages nun erschienen in den frühen Morgenstunden auf dem Place de la Republique drei Männer mit allerlei merkwürdigen Geräten. Der Ältere von ihnen räumte in aller Ruhe Tische und Stühle vom Café Picadilly beiseite und baute sachlich und ohne Eile einen Nivellierapparat auf. Dann gab er den beiden Jüngeren, die mit rotweiß gestreiften Stangen und stählernen Maßbändern umherliefen, seine Befehle. Bald winkte er mit der rechten, bald mit der linken Hand, rief unverständliche Worte, und die beiden anderen beeilten sich, allerlei Dinge auszumessen und ihm Zahlen zuzurufen, die der Ältere gewissenhaft in ein dickes Buch eintrug.

Der Lärm, den die drei Männer verursachten, störte den Geschäftsführer des Cafés. Er warf einen Blick aus dem Fenster und sah zwischen den Tischen und Stühlen seines Cafés einen fremden Mann stehen. Infolgedessen schickte er einen Kellner hinunter. Der Kellner baute sich neben dem Älteren — es war, wie sich später herausstellte, Jens Uvenkian — auf und fragte: „Was machen Sie hier, mein Herr?“

Jens hatte durch den Apparat gesehen, blickte selbstwärts und sagte ganz ruhig: „Ich messe.“ „Nun“, meinte der Kellner unfreundlich, „was haben Sie ausgerechnet hier zu messen, gehen Sie doch wo anders hin!“

Jens drehte sich ruhig um. „Lieber Freund, das können Sie wohl am allerwenigsten beurteilen. Ich habe vom Magistrat den Auftrag, hier zu messen. Vielleicht betrachten Sie sich meinen Ausweis.“ Er schob die vor der Nase des Kellners ein mit vielen Stempeln versehenes Papier. „Wenn Sie mich irgendwie stören, nehme ich die Hilfe der Polizei in Anspruch. Volä!“

Der Kellner wurde bedeutend freundlicher. „Pardon, mein Herr, so war das nicht gemeint. Aber was messen Sie denn nun eigentlich?“

„Nun“, sagte Jens, „hier soll eine Bedürfnisanstalt gebaut werden.“

„Was!“ rief der Kellner. „Eine Bedürfnisanstalt? Das ist doch nicht gut möglich!“

„Wieso ist das nicht möglich?“

„Da geht doch das Café platze, wenn hier eine Bedürfnisanstalt errichtet wird. Bedenken Sie — der Geruch!“

Jens zuckte die Achseln. „Was geht das mich an? Es ist nicht meine Schuld, ich tue hier lediglich meine Pflicht und damit basta.“

Fluchtartig oltte der Kellner von dannen, um die entsetzliche Nachricht dem Geschäftsführer zu überbringen. Dieser hatte nicht Eiligeres zu tun, als zum Chef, dem Besitzer des Cafés, zu laufen. „Man baut eine Bedürfnisanstalt vor dem Café!“

„Was baut man?“ fragte der Chef verwundert. „Eine Bedürfnisanstalt!“

Der Geschäftsführer war untröstlich, und der Chef nicht weniger, als er begriff. „Es ist entsetzlich, es ist furchtbar“, jammerte er und sandte einen Kellner, der Mann möchte doch mal in sein Büro kommen.

Jens ließ sich indessen nicht verblüffen. „Wenn ihr Herr etwas von mir will, dann kann er ja zu mir kommen“, erwiderte er gelassen.

Dem Chef des Hauses blieb also gar nichts anderes übrig, als selbst die Straße zu betreten.

„Mein Herr“, sagte er zornbeben, „Sie unterstehen sich hier, meine Stühle und Tische fortzuräumen.“ „Ja“, antwortete Jens lakonisch.

„Und zu welchem Zweck?“ fragte der Chef in verhaltener Erregung.

„Um hier eine Bedürfnisanstalt zu bauen“, entgegnete Jens ruhig.

„Und ich sage Ihnen, Sie werden diesen Platz sofort verlassen!“ schrie der Chef wütend.

Jens piffte, und einer seiner Begleiter kam herbei. „Gaston, holen Sie doch einen Polizisten! Dieser Herr hier will mich an der Ausübung meines Amtes hindern.“

Gaston wollte davonlaufen, doch der Chef hielt ihn zurück.

„Warten Sie einen Augenblick noch! Mein Herr, verzeihen Sie meine Erregung, aber Sie können sich denken, eine Bedürfnisanstalt... — darf ich Sie bitten, in mein Büro zu kommen? Ich habe

die Absicht, ein Gesuch an den Magistrat zu richten, und bitte Sie, mir behilflich zu sein.“

Also folgte Jens dem Chef in das luxuriös eingerichtete Privatbüro.

„Sie werden einsahen, mein Herr“, sagte der Chef, „daß der Bau einer Bedürfnisanstalt so nahe an meinem Café meinen Ruin herbeiführen würde; denn wir setzt sich in ein Café, neben dem eine Bedürfnisanstalt steht?“

„Gowiß, Sie haben recht. Aber was wollen Sie, der Platz ist meines Erachtens hinsichtlich Lage und Verkehr ausgezeichnet für unseren Zweck geeignet.“

„Und gibt es keine Möglichkeit, dagegen einzuschreiten?“ fragte der Chef. „Ich bin natürlich gern zu materiellen Opfern bereit.“

„Nun, Sie können ja ein Gesuch einreichen“, meinte Jens, „aber ich glaube nicht recht an den Erfolg, zumal sich mein Gutachten, das dem Magistrat bereits vorliegt, voll und ganz für den Bau der Bedürfnisanstalt an dieser Stelle einsetzt.“

„Ich bin verzweifelt, mein Herr, ich bin ein geschlagener Mann. Glauben Sie denn nicht, daß Ihr Einfluß etwas ausrichten würde?“

„Das ist an sich richtig“, erklärte Jens. „Wenn ich den Platz für ungeeignet erkläre, kommt die Bedürfnisanstalt an einen anderen Ort.“

„Oh, mein Herr, nehmen Sie Platz!“, bat der Chef lebhaft, „rauchen Sie eine Zigarre, trinken Sie einen Likör! Wenn Sie zwei Straßen weitergehen, finden Sie sicher einen viel besseren Ort. Ja, ich bin sogar bereit, für jeden besseren Ort — sagen wir — fünftausend Francs zu zahlen!“

Jens fuhr auf. „Mein Herr!“

„Nein, o nein, sagen Sie nichts, mein Herr“, besänftigte der Chef, „so war das nicht gemeint. Nehmen Sie noch einen Likör, Herr Ingenieur!“

Was habe ich gesagt, fünftausend? Nein, ich habe mich geirrt, ich dachte an zehntausend Francs — natürlich für wohltätige Zwecke. Glauben Sie nicht, daß dann die Bedürfnisanstalt an einen anderen Ort kommen wird?“

„Unter diesen Umständen kann ich Ihnen wohl sogar die Versicherung geben“, sagte Jens bestimmt.

„Sehen Sie, das habe ich mir gedacht“, erwiderte der Chef aufmunternd. „Sie sind ein hochintelligenter Mensch, ich werde Ihnen die Summe sofort auszuhändigen und Ihnen ein Begleitschreiben geben. Behalten Sie inzwischen Platz!“

Als Jens einige Stunden später im Pariser D-Zug festgenommen wurde, hatte er sich gerade ausgerechnet, daß ihm nach Abzug der Leihgebühren für den Nivellierapparat — 80 Francs — sowie des Lohns der beiden Jungen — 2 & 200 Francs — noch 9520 Francs verblieben waren. Damit wäre er wieder für einige Zeit mit Zahlungsmitteln — sie waren ihm ausgegangen — versehen gewesen, wenn Polizei und Gericht nicht der Ansicht gewesen wären, daß man in Gefängnissen ganz gut ohne Geld auszukommen vermag.

Später Herbst

Von Georg Brilling

Dor der Scheuer,
auf den Wielen.

hupfen wieder,
schwarz wie Raben,

Knaben
um das Feuer,

um den roten fladerjungenstrauch.
Wallend steigt der Rauch.

Drück' der Wind ihn nieder auf den Bauch -
plötzlich find es schlimme Riefen,

wilde Teufelsungeheuer,
hand in hand

tanzend um den Hellenbrand.

Und die Schatten tanzen am Gemäuer.
Und im Quallm verfinstet das Land.

Der Mann in den Wechseljahren

Von Alfred Richter

Wie ich so in die Vierzig einrückte, verlangte meine Frau, daß ich zum Arzt ginge. Sie wußte es von ihrer Mutter. Die hatte stets gesagt: „Jaja, jaja. Wenn die Männer in die Vierzig kommen, dann geht es bei ihnen los.“

Ich fühle mich frischgehend und ging statisch grinsend zu Professor Lehmkuigel. Er untersuchte mich, wie das seinem Beruf entsprach. Ich ließ mich auch noch röntgen. Nichts klingt großartig, als wenn man sagen kann: „Ich bin geröntgt worden.“ Ich wurde also untersucht und geröntgt. Aber Professor Lehmkuigel war Professor Lehmkuigel bekam ordentlich Hochachtung. So etwas mußte ihm noch gar nicht vorgekommen sein, daß ein Mann in den Wechseljahren... Ich aber war noch statischer geworden durch den Beschall der Koryphise und wollte meiner Frau schon was erzählen, wenn ich heimkäme. Einen kleinen Schläger trällend und mit meinem Mantel herausfordernd reichend, betrat ich das Haus, das Haus, das Haus, das Haus, das Haus. Meine Frau, die einen schändlichen Invaliden erwartet hatte, dat in der Wohnstübchen und schaute mich mit runden Genoveazeugen an. Aber schon Überfiel ich sie, schenkte sie mir einmal ein Nichts um mich herum, stoppte Jäh ab, versetzte ihr einen triumphalen Herrscherkuß irgendwohin, hielt sie an den Oberarmen fest und benahm mich überhaupt wie Serassini mit den rühmlichen seinen Elefantent. „Siehst du, mein Schatz, bin ich!“ schmetzte ich die Zweiflerin an.

Aber etwas Unglaublicheres als meine Gesundheit hätte ich gar nicht behaupten können. „Gesund?“ echote meine Frau und trat einen Schritt zurück.

Mich beleidigte dieses Mißtrauen, Wilzenken uns. Und schon stand die Pikierte am Apparat und befragte ihre Freundinnen, ob es das etwa nicht gäbe, Mann in den Wechseljahren, und ob etwa nicht alle Männer in dieser ihrer Übergangszeit so sonderbar wären. — Die erste, die ich ihr beistiegte, war Frau Deugenkolb. Sie wußte ganz besonders Bescheid. Ihr Mann war Apoplektiker. Weiter war da die Madame Gollmit, ihr Mann war dicklich, und das beunruhigte ihn. Die dritte, die schrie, daß es so Wollenden und Bekundeten in Reihe nach, — Aber absonderlich haben auch die Männer ihre Wechseljahre und wie! — und sie belegten es durch zwingende Beispiele.

Während die Wogen der Wechselreden noch hoch

gingen, schlich ich von hinten und arbeitete in meinem Büro.

Bei meiner Luckuckst stand meine Frau schon wieder und fernsprach oder sprach fern. Als sie mich kommen sah, hängte sie ein und begrüßte mich mit der ersten Wehmuth einer Novizin im Krankendienst.

Gerade das kann ich aber nicht leiden, und wir zankten uns wieder. Meine Frau sagte, ich dürfte nie an sie, ich dagegen stellte fest, daß ihre Freundin sich törichtes Zeug einbildeten. Theodogenkalt war kerngesund, Edgar Roß war noch gesunder. Der machte sogar Hochtönen in seinen Ferien. Fritz Wolkenmund war ein bekannter Herrenreiter, und Zschetzschzching vollends — Zschetzschzching war in seiner Turnriege der Vorturner der alten Herren. Das alles stellte ich fest, und ich fügte noch hinzu, ich verstünde diese Frauen nicht. Sie sollten froh sein, daß sie so gesunde Männer hätten!

„Das ist nun der Dank, wenn man sich um eure Gesundheit kümmert!“ stand in meiner Frau Gesicht geschrieben. Ich ging zum Stammtisch.

Meine Frau, meiner plumpen Taktik bei weitem überlegen, ging auch, aber sie ging ganz anders hin. Sie ging zum Postamt und gab ein Telegramm an ihre Provinzmutter auf: „Komme sofort! A. ist so sonderbar.“ — A., das war ich. Ich saß unterdessen mit Rob, Degenkolb, Czschetzsching und Genossen beisammen und ahnte nichts.

Desto mehr ahnte meine Schwiegermama, als sie das Telegramm gelesen hatte. Sie ahnte eine drohende Scheldung und als deren Ursache eine Zerrüttung meiner Nerven; denn wie anders sollte sie sich das dunkle Wort deuten: „A. Ist so sonderbar?“ Mit der Hast, die der Furcht eines

Menschen sind . . .

Von Wendelin Überzwerch

*Der Mensch, das sagt schon der Psalmist,
wie dürres Gras und Kräuter ist. —
Jawohl: manch einer wird, ob er auch strampelt,
vom nächsten besten Rindvieh plattgetramelt!*

*Manche Menschen sind von Natur
quasi als Briefkasten anzusehen.
Ihr fragt, warum? – Well sie nämlich nur
aus Klonne und Bauch bestehen!*

Kinder nach der Mutter immer im Gefolge hat, packte die alte Dame und fuhrwerke zur Bahn. Als sie schon die weiten Hallen vor sich sah, mußte sie noch einmal umkehren. Das große Ärztebüro So was braucht man doch bei der Verenzürzungen! Die Matrone mechte kehrt und holte es. Während der ganzen Fahrt ließ sie es nicht aus den Armen, und es waren immerhin zwei Bände folio mit vielen Abbildungen und mehreren Tafeln bunt. Die Modelle konnte man auseinandernehmen. Ein schönes Werk. Sie hatte es von einem Mann an der Korridorür gegen bequeme Monatsraten erstanden.

Ich selber kam nicht zu zeitig heim an diesem Tage und pirschte sogleich mein Ruhebett an. Dafür genoß ich am nächsten frühen Morgen schon die Gunst, meine Schwiegermutter begrüßen zu dürfen.

Es begann für uns alle eine lebhafteste Zeit. Ein Teil davon liegt Gott sei Dank hinter mir. Atmung & die Mazdeozan, Kisekur, Kneippverfahren, Gesun- dessein, Heilmagnetismus und Magie, auch jag- liche Arten von Durchleuchtungen und Bestrah- lungen, das alles habe ich mit Erfolg absolviert. Auch durch die verschiedenen Tees: Mate, Knob- lauch, Baldrian, Lindenblüte, gemischten Deut- schen und den schon halb sagenhaften Teepliz- bin ich hindurch. Sie alle sind mir ausgezeichnet bekommen.

Homöopathen haben mich beraten, Biochemiker, daneben auch strenge Allopathen. Natürlich war ich auch beim Augendiagnostiker.

Der letzte Helfer der Menschheit, bei dem ich war, weissagte mir aus den Nackenhaaren. Madame Gollmer war es, die ihn so warm empfanden hatte. Nackenhaare müssen es unbedingt sein, und keine anderen. Wenn man dabei mogelt, bekommt man sonst falsche Kranktheilen verordnet. Ich habe nicht gemogelt. Trotzdem erklärte der Mann, ich hätte die Milz voller Falten. Das aber wäre lebensgefährlich – wenn man nichts dagegen täte. Bei diesen Worten hatte er bereits sein Ellixir in der Hand, durch dessen regelmäßigen Konsum die Falten aus der Milz weg geblüht werden. Dann ist man gerettet.

Nun, ich glaube nicht an die Milzfaiszen und habe das Zeug zwar gekauft, aber ich werde es nie trinken. Ich habe es auf wie alles andere, wie ich schon zuvor gekauft habe. Wir haben ein Regal machen lassen, und da geht viel drauf. Kommt nun Müllers Katze weiterhin auf unseren Balkon, wo ich doch die Meisen füttere, die Wechseljahre nicht zu kennen schämen, denn sie haben nie Arzneiflaschen bei sich, denn betrüfte ich ihr das Schnäuzchen mit dem Milzexilizer. Wirkt das wirklich auf jenes Organ ein, denn muß die Katze doch das Laufen kriegen; denn mit dieser Körperübung hängt bekanntlich die Milz

Es gibt nur ein



Fährbiel

D.R.P. 

Dädisches
Mönchs Malzpotpourri

☛ **Bestraukt, alkoholfrei** mit
Cognac- und Pfeffer-Extrakt
Stärkungsmittel für Schwache, Kranke
Frauen, Kinder, die ein
Gedächtnisverlust, Appetit, Drogen-
entzug, Schlaflosigkeit, ein Gedächtnis-
verfall, ein Nervenzusammenbruch
erleiden

Soderbräu München
Für Direktbezug: Kuckucksd
Postfach 200, 12000 Frankfurt

Die Kneipp- Kur

Die Kur der Erfolge

Bei Herabsetzen:
Nervöse Herabsetzung
Arten- und
Verstärkung /
Herabsetzung / Ein-
verlebung Herab-
setzung, Herab-
setzung, Herab-
setzung

Auch Herab-
setzung
empfohlen

1. Auflage, 1. Aufl.
2. Auflage, 1. Aufl.
3. Auflage, 1. Aufl.
4. Auflage, 1. Aufl.
5. Auflage, 1. Aufl.
6. Auflage, 1. Aufl.
7. Auflage, 1. Aufl.
8. Auflage, 1. Aufl.
9. Auflage, 1. Aufl.
10. Auflage, 1. Aufl.

GRATIS
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000
Postkarte 5 000

Simson

[illegible]

zusammen Oder irre ich mich da? Nun, sehen wir einfach in dem großen Doktorbuch nach, wo haben wir es denn? Es steht alles drin. Ein feibelhaftes Buch ist das. Schwiegermama preist es Jeden Tag, und sie muß es wissen, sie hat es ja bezahlt

Manchmal mache ich auch gerade keine Kuren. Das dann, wenn meine Frauen wichtigere Dinge im Kopfe haben: Frühjahr, Sommer, Herbst, oder Wintermoden. Eine solche Ruhepause ist gerade jetzt. Da saße ich mich. — Eben lese ich im Lokalblatt, daß im Zoo eine Gesellschaft der Jivaro-Indianer vom fernen dunklen Amazonasgebiet eingetroffen ist. Mit ihrem Medizinmann. — Wie? Medizinmann lese ich! Donnerwetter, Donnerwetter, da wird es gleich wieder brenzlich. Diese Zeitung muß ich unbedingt verstecken. Diese Ankündigung dürfen meine Frauen nicht lesen, um's Himmels willen nicht!

Sonst muß ich morgen gleich früh in die Sprechstunde zu dem Jivaro-Medizinmann. Naturvölker, nicht wahr, die haben doch ganz bestimmte etwas gegen die Sonderbarkeiten der Männer in ihren Wechseljahren. Naturvölker wissen alles. Auf die kann man in diesen Dingen vertrauen. Brauen sie nicht auch die unheimlichsten Gifte ohne jegliche Chemie zusammen und mischen die prächtigsten Farben? Nein, diese Zeitungsnur muß ich unbedingt verstecken!

Wie alt bin ich genau? Die Tage gehen zu langsam dahin. Ja, wenn ich erst über die Fünfzig bin! Dann bin ich aus den Wechseljahren heraus. Meine Schwiegermutter hat es schon gesagt. Dann werde ich wieder normal, und dann brauche ich keine Kuren mehr zu machen — höchstens wieder andere gegen beginnenden Altersschwäche. Aber immerhin doch dann die Wechseljahre glücklich überstehen. Cszchetsch-sching, Roß, Godelm, Gegenkolb und Wolkenmud sagen es auch. Sie müssen jetzt auch alle was für Ihre Gesundheit tun. Die Frauen tauschen untereinander die neuen Mittel und Adressen aus. Es ist kolossal, was da alles für uns getan wird. Wir sind schon ganz bescheiden dabei geworden. Aber irgendwann sind wir ja mal über die Fünfzig. Wenn einmal dieser Tag kommt — oh, Gott, ja, wie ich mich da aber freue!

Fundstücke

Aus dem Inzeratenteil einer Tageszeitung:

Masseur. Mitte dreißig, gutaussehend, möchte korrupte Dame mit Vermögen heiraten. Offerten unter...

*

„Schöne Büste“, zirka 5 mm h., durch einfache Methode, die ich Ihnen gern kostenlos verrate Frau H. X., Ch. 2543

Lieber Simplificissimus

(Zeichnung O. Nuckel)



Eine in den siebziger Jahren stehende Bäuerin, die wegen ihrer scharfen Zunge ebenso bekannt wie gefürchtet war, begegnete an einem Sonntag-nachmittag auf dem Weg zur Kirche einem jungen Bauern. „No, wo aus denn?“ fragte sie neugierig. „Zum Postwirt halt“, sagte der Bauer, der, wie die Alte wußte, zu den „Aufgeklärten“ gehörte. Jetzt hätte man ihre Strafpredigt hören müssen! Sie machte ihm zornbebbend klar, wie es zu ihrer Zeit gewesen war und daß man damals zu erst in die Kirche und dann ins Wirtshaus ging. Als sie mit der Frage: „Bräuchts es ebba nacha kon Seg'n Gottes mehr?“ ihren Redeschwall beendete, antwortete der Bauer gelassen: „Soll scho, ab mir nemma halt an Kunstidinger no dazu!“

Manfred wollte ab zur Schule gehen, da hielt ihn die Mutter zurück: „Manfredle, laß gleich zum Kaufmann Spörle und laß dir ein paar Rollen Kiosetpapier geben, die bringst du mir noch geschwind; zum Schulweg reicht's schon nach, wenn du schnell machst!“ Manfred läuft zu Spörle: „Gebe Se mir rasch e paar Rolle Kiosetpapier, aber 's pressiert, mei Mutter wartet drauf!“

In einem Wettbewerb zur Erlangung eines zuträglichen und überzeugenden Mottos für den allgemeinen Spargtag fand sich folgender Vorschlag: „Wer seinen Sparg lieb hat, legt ihn auf die Bank.“

Eines Tages gewährte man, daß Lydia, ein etwas ältliches und zimperliches Frauenzimmer, es mit dem Chauffeur des Direktors X. hatte, bei dem sie ebenfalls in Dienst war. Die Köchin des Hauses behauptete zwar, der Verehrer habe sich mehr in Lydias Sparkassenbuch als in sie selber vergafft, aber das hatte ihr wohl nur der pure Neid einge-

geben. Auf jeden Fall zeigte sich der Chauffeur in sie verliebt und durchaus geneigt, dem auch in der üblichen Art Ausdruck zu verleihen. Als er ihr eines Tages im Vorbeigehen auf dem Korridor das erste Küchlein raubte, schien es ihm selbst: ein wenig zu flüchtig und erholte deshalb, etwas in Elle, rasch zu einem zweiten aus. Aber Frühelein Lydia wehrte entrüstet ab. „Pauli!“ mahnte sie strenge, „bloß keine Orgie vor der Verlobung!“

Ein befreundetes Ehepaar kommt nach einigen Jahren wieder mal zu Besuch. U. a. wird auch das dem Besuch bekannte Hausmädchen begrüßt, wobei die Frau des Hauses das Mädchen, das sich vor kurzem verlobt hat, scherzhaft als Frau L. In spe vorstellt. Der vierzehnjährige Lateiner des Hauses glaubt, diesen Zusatz dem Besuch über setzen zu müssen und tut des wortgetreu, indem er eilrig erklärt: „In Hofnung!“

Kummel besuchte das sonst sehr unterhaltsame Kabarett. Leider war im neuen Programm ein Ansager beschäftigt, dessen gewandtes Mundwerk nicht über seine Talentlosigkeit hinwegzuäuschen vermochte. Er plauderte „zündend“, ohne auch nur im geringsten zu zünden. Kummel horchte bei seinem zweiten Hervortreten schon gar nicht mehr hin und verließ sie gelangweilt in das Programm. Plötzlich brach das Publikum ganz unvermittelt in schallendes Gelächter aus. „Was war das?“ fragte Kummel seinen Begleiter erstaunt. „Ein Witz aus heilerem Himmel“, entgegnete dieser lakonisch.

Der Abteilungschef trat an Malers Pult: „Herr Meier, es geht aber wirklich nicht an, daß Sie Ihre Liebesbriefe hier im Geschäft auf der Maschine tippen!“ „Aber“, sagte Maler entrüstet, „das tue ich doch nicht!“ „Nicht?“ lüchelte der Abteilungschef. „Nun, ich meine es auch nur, weil gerade oben der Stift neben den Sekretirinnen die Durchschäge vorsteht!“

Der Metzger und Viehhändler K. hatte einen Gefallen, mit dem er lange in jeder Beziehung zu-frieden war; aber eines Tages kam er dahinter, daß ihm dieser beim Verkauf der Kalbfelle eine Haut unterschlagen und den Erlös für sich ver-braucht hatte. Da entließ er ihn. Im Zeugnis, das er ihm auf den ferneren Lebensweg mitgab, hieß es: „Er war in seinem Fach sehr tüchtig, überaus fleißig und ehrlich, bis auf die Haut.“

Rotsiegel-Krawatten

Ein Wert- und
Schönheits-Begriff

Potential-Tabletten für Männer
Krawatten, Briefmarkenzeitung, Jugend und Kraft
Krawatten, Briefmarkenzeitung, Jugend und Kraft

Krawatten, Briefmarkenzeitung, Jugend und Kraft
Krawatten, Briefmarkenzeitung, Jugend und Kraft

Krawatten, Briefmarkenzeitung, Jugend und Kraft
Krawatten, Briefmarkenzeitung, Jugend und Kraft

Das Napagbuch von der Seefahrt

Von Hans Leip

Ein Buch von Meer und Fern, Dampf und Segeln, Südschnee und Mitternachtsonne. Mit Beiträgen von Rindler, Blunck, Eidschmid, Gunnarsson, Hamann, Hauptmann, Jacques, Johst und Zeichnungen von Arnold, Gulbransson, Kubin, Petersen, Thöny u. a. „Ein gefühliges, ein verführerisches Buch“ — nennt die Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, das Buch. Und die „BZ am Mittag“ urteilt: „... Wirklich, es ist Leip gelungen, jeden Ton, den die Seefahrt hat, auszulösen und anklingen zu lassen. Das Buch ist so schwebend wie eine Jacht recht vor dem Wind.“ 112 Seiten mit 65 Zeichnungen und 32 Bild-tafeln. Leinen RM. 2.80. Durch jede Buchhandlung zu beziehen! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München



ZEICHNUNG VON HANS LEIP. ABGEBT AUS DEM BUCH



„Jetzt weiß ich nicht, kenne ich den Herrn da drüben persönlich oder habe ich ihn im Film gesehen? Er hatte damals einen gestreiften Pyjama an!“

Wahre Geschichten

Großmutter Plippkorn ist von der Wasserkante. Ihr ganzes Wesen ist sanft und freundlich, voll von feinem Humor. Sie ist eine Fischersfrau gewesen, und ihre Töchter haben alle in die nahe gelegene Stadt geheiratet, ruhige, behäbige, zum Teil sogar sehr wohlhabend gewordene Bürger. Da muß denn Großmutter Plippkorn an den Geburtstagen und sonstigen Festen hereinfahren und an der Tafel präsidieren, und die Enkel haben viel zu lachen über ihre urkomische Großmutter, der sie gar zu gerne ihre frischlernte Schulweisheit aufhängen möchten.

„Karichen, gib mich mal den Zucker 'rüber“, sagt die Großmutter.

„Aber, Großmutter, es heißt doch mir!“

„Ne also, Karichen, gib mir mal den Zucker 'rüber!“ So lernt sie allmählich ein fehlerfreies Hochdeutsch sprechen, sehr zur Befriedigung der heranwachsenden Generation.

In der schönen Jahreszeit aber zieht die ganze Stadtverwandschaft oft hinaus in das kleine Seebad Wupp und gruppiert sich um Großmutter Kaffeeisch unter dem Birnbaum, der meistens erst

nach Pfingsten blüht. Da ist die Großmutter dann in ihrem Reich.

„Karichen“, sagt sie, „reich‘ mich mal den Kuchen her!“

„Aber Großmutter, es heißt doch mir! Du weißt es doch. Nun machst du's wieder falsch!“ kritisiert der seine Großmutter liebende Enkel.

Großmutter Plippkorn läßt sich nicht aus der Ruhe

bringen. Sie setzt eine geradezu fürstliche Miene auf und sagt: „Mir? — Ist mich für Wupp zu schade.“

*

In der Straßenbahn, die von Mainz nach Wiesbaden fährt, sitzt eine junge Frau mit einem Säugling auf dem Schoß. Den Platz neben ihr hat eine Alte inne. Nach kurzer Fahrt fängt der Säugling an, fürchterlich zu brüllen, und alle Versuche der jungen Frau, ihn zu beruhigen, sind zwecklos. Er schreit und schreit, und alles schaut auf. Da meint die alte Frau mit schönem Verständnis: „Gebt ihm halt die Brust, 's Kindel werd Durstich hawe, es werd die Herrschaften schon nich schenier'n!“ Nein, es geniert niemanden, und die meisten sehen taktvollerweise irgendwo anders hin. Die junge Mutter sieht schließlich selber ein, daß der Rat der alten Frau sehr angebracht sein könnte und entschließt sich, danach zu handeln. Doch auch das will der Schreihals nicht; er brüllt unentwegt weiter. Da verliert die junge Frau aber doch die Geduld und ruft ihrem Sprößling laut und für alle vernnehmlich zu: „Du ganz unartig! Kindche du, wenn du's Dibbleiche Jetzt nich nimmst, denn geb' ich's dem Herrn Schaffner!“

Herbstnacht

Von Georg von der Dring

Schon die Wolken wehn wie Rauch
Ins Gewölbe dieser Nacht —
Welch ein Raum aus kühlem Hauch
Ist hier fühlbar aufgemacht!
Ueberdrück angefaßt,
Rosen treibt der Beerenstrauch;
Und das Herz hat's ausgefaßt,
Und ein Duft verrät mir's auch.

Mit Vorbehalt

(Wilhelm Schulz)



„Nun, Frau Olsen, was macht denn unser Patient?“ — „Ick dank' ok schön, Herr Doktor . . . , awer ick möcht' et bloß segg'n, wenn et nix köst't!“

„Kraft- Hosen“

Von Richard Mattheus

In einer kleinen Stadt hatte sich ein junger Schneidemeister niedergelassen. Er war von weither gekommen und kannte niemanden im Ort. Durch Zufall war er hier zusammenhängen geblieben. Eine Tochter des Landes fand sich bald, die ihn ehelich betreute.

In einer Nebenstraße, die recht abgelegen und dürrig war, bezog er eine kleine Wohnung und wartete auf Kundschaft. Die fand sich schwer. Wer wußte und kümmerte sich um den kleinen Schneider! Um Mitgliedschaft in den Vereinen, wie sie der kleinste Ort hat, bewarb er sich nicht. In die Lokale, in denen die Bürger abends zum Schoppen zusammenkamen, ging er nicht. Wie sollte man also auf ihn aufmerksam werden? So war er lediglich auf seine Nachbarschaft angewiesen, die ihm ihre Figur anvertraute und sehr zufrieden war. Vor allem aber mußte er als Flickschneider tätig sein. Hosen brachte man ihm, deren Hinterteil und Knie erneuert werden mußten. Immer wieder Hosen. Er machte sich mit Elfer darüber her; denn er war ein fleißiger Mann und murkte nie. Jahrelang führte er so in der stillen Nebenstraße ein bescheidenes, unbekanntes Dasein. Kraft hieß er, mit vollem Namen: Udo Kraft. Daß immer wieder Hosen auf seinen Schneiderstuhl kamen, machte ihn schließlich nachdenklich. Er wurde darüber fast ein Philosoph. Hosen, Hosen, immer wieder Hosen! War er nicht längst ein Hosenfachmann? Eines Morgens, als er wieder auf seinem Tisch saß, hatte er es. Hosen waren eben seine Lebensaufgabe, natürlich. Also mußte man es wagen. Wer nichts wagt, verliert nichts, genau gewinn! Und nun kam der Gedanke. Hosen wollte er herstellen auf Vorrat. Als Spezialist und ging sofort ans Werk. Er kaufte auf Kredit zum vollen Preis, einen dicken, sehr festen, und einen feineren, aber dennoch strapazierbaren. Ein Dutzend Hosen fertigte er von jeder Sorte an, und es kam ihm bei seiner Arbeit so vor, als sei er wirklich zum Hosenmacher geboren. Sein Mut wuchs. Zum ersten Male in seinem Leben inszenierte er und gab sogar – Notwendigkeit machte findig – seiner Hose einen Namen, der Zugkraft und Klang haben mußte. Das schien ihm gar nicht schwierig zu sein. „Kraft-Hosen“ nannte er einfach sein Erzeugnis. Das klang gut und witzig. Er war fast stolz darauf, aber dann meldete sich die Angst vor dem eigenen Verwegenheit.

Dann saß er wieder auf seinem Tisch und wartete auf den Erfolg. Er mußte lange warten. Die Leute hierzulande sind mitreißend. Sie greifen nicht so leicht und rasch zu.

Heir Kraft ging an, abends auszugehen. Er hielt es einfach in seiner Behausung nicht mehr aus. Er ging keineswegs in die Gastwirtschaften, sondern blieb hübsch auf der Straße und mischte sich unter die Leute, neugierig, ob irgendjemand von seiner „Hose“ sprach. Aber er hörte nie ein Wort davon. Empört lief er auf die Zeitung, um seinen Inseratsauftrag, der noch nicht zurückzuweisen. Man erklärte ihm ausführlich und versicherte ihm nachdrücklich, daß das Inserat ausgezeichnet sei. Anfragen hätten es bestätigt. Der Erfolg würde sich bestimmt einstellen, er müsse nur Geduld haben und durchhalten.

Das Inserat erschien wieder im kleineren Format als Spezialiste. Er prägte den Leuten immer wieder die „Kraft-Hose“ ein. Und Udo, der Wegmüde, saß auf seinem Tisch, flüchte alte Hosen und wartete immer noch auf den ersten Käufer seiner Spezialität. Seine Verwegenheit war nahe daran, sich in Verzweiflung und Verzweiflung zu verwandeln. Er rechnete sich täglich vor, wieviel Schaden er bereits gemacht hatte und sah schon den Augenblick kommen, da der Gerichtsvollzieher erscheinen würde als erster und letzter Interessent für seine Hosen.

Eines Morgens betrat ein ulkiger Mann die Werkstatt des Meisters. Er trug eine dicke Brille, so daß man die Augen kaum erkennen konnte. „Sind Sie Meister Kraft?“ fragte er mit einer rost-

gen Stimme, und das ganze Gesicht verzog sich dabei in grinnende Falten. Man konnte bald feststellen, daß es stets grinnete. Das war seine ständige Grimasse. „Sie fertigen doch eine neue Hosenart an“, fuhr die kratzige Stimme fort, „die möchte ich mal sehen. Ihre Reklame gefällt mir, ist original. Ich bin auch original, müssen Sie wissen. Sie kennen mich doch?“ Der Meister verneinte. „Was Sie kennen mich nicht? Jedes Kind kennt mich und Sie nicht? Ich bin die bekannteste Figur in der ganzen Stadt.“ Der grinnende Mann wackelte mit dem Kopf und wippte in den Knien. „Ich heiße Holzbau, wie Ihr Tanzmeister. Alle Leute haben bei mir das Tanzen gelernt, Väter und Mütter, Kinder und Kindeskiner. Flotten nennen sie mich alle, Flotten Holzbau. Wissen Sie nun Bescheid?“ „Sehr erfreut“, erwiderte Meister Kraft und sprang behende vom Schneiderstuhl; denn dazu hatte er vor lauter Überbarrung noch keine Gelegenheit gefunden. „Also, passen Sie auf, Meister! Ich brauche eine Hose, eine prima Hose, eine besondere Hose. Nur auf die Hose kommt es im Leben an. Sie muß elegant sein, sie muß vorzüglich fallen und dazu hervorragend sitzen. Sie muß außerdem äußerst haltbar sein, alles vertragen können und vor allem federn. Denn das ist die Hauptsache. Verstehen Sie? Meine Parole heißt nämlich: Immer Jumi ins Knie! Damit macht man den Rannen, nur damit. Können Sie das? Haben Sie das? Also mit einem Wort, ich brauche eine elegante Hose mit Jumi ins Knie.“ Endlich riß der grinnende Mann zu reden auf. Der Meister hatte immer wieder geguckt und holte jetzt endlich seine „Kraft-Hosen“ hervor, die elegante Ausgabe. „Was Sie wünschen, mein Herr, habe ich auf Lager. Das ist genau meine „Kraft-Hose“, die alle Ihre Forderungen unbedingt erfüllt.“ Das grinnende Gesicht steckte seine Habichenseite in die Stoffe, rieb das Gesicht kräftig mit den Händen, ließ mit den Armen die Linien des Stücks liegen, ließ es sich an und traute sich an dem scharfen Schnitt, der nicht im geringsten nachgelassen hatte. „Lieber Freund“, sagte er dann, „ich darf Sie doch so nennen? Wir sind nämlich vom selben

Exemplarisches

Von Katalósz

Ein schwarzer Kater macht die Runde durch sein gewohntes Jagdrevier. Tagtäglich um die Mittagsstunde kommt er behäufum auch zu mir.

Die Mäuse haben sich verhöfollt, an jungen Vögeln mangel's auch. Drum richtet sich kein flüßes Hoffen auf den Kropf beim Holzerbraut.

Und in der Tat, hier gibt's aus Gräten von einem längst verstorbenem füllig, aus fröhlichen Antiquitäten und Knäufelstücken ein Gemisch.

Er packt's mit Zähnen und mit Krallen, verbeißt sich's ein und wird gefährt. „Kein Wesen kann zu nichts zerfallen“, hat Goethe richtig schon bemerkt.

— Entnimmt dem tiefen Sadpferde alle den Duft, verheißes Publikum: Wer rauf sein Leben will, der schalte sich zeitig auf's Gebe'ne um!

Holz — er grante noch mehr — Sie arbeiten in Hosen und ich auch. Die Beine sind es, mit denen ich mein Brot verdiene. Und auf den Beinen muß doch was drauf sein, nämlich Hosen — jetzt mackerte er laut — neckend kann ich doch den kleinen Damen den Weiserschritt nicht beibringen — nun klang das Gältscher schril und überlaut ließ sich sein selbst als Kollege. Verstehen Sie mich endlich? Was soll diese Hosen koste?“

Der Meister nannte etwas kleinlaut den Preis. Flotten Holzbau ging zum direkten Angriff vor: „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Ist Ihre „Kraft-Hose“ richtig, dann mache ich sie so populär, wie ich selber bin. Glauben Sie mir, das kann ich und das tue ich auch. Aber dazu muß ich ein Probeexemplar haben. Wollen Sie?“

Der Meister war ganz verdutzt und begaffte nichts. Flotten Holzbau war schon zur Tür gehüpft und draußen! Im nächsten Augenblick steckte er das grinnende Gesicht schon wieder herein. „Also, Sie wollen?“

Der Meister hatte seine Überraschung noch nicht überwunden. Mechanisch sagte er „Ja, ja.“ Dunkel schwante ihm, daß der richtige Mann für sein Erzeugnis vor ihm stand.

Flotten Holzbau hüpfte wieder herein, grante ganz laut. Mit Mühe ging er schließlich wieder in den Knien, suchte sich die beste Hose aus und nahm sie über den Arm. „Sie brauchen sie nicht einzupacken, Meister Kraft. Sie können sich auf mich verlassen, bestimmt!“ Und schon war er hinausgehüpft.

Dem Meister kam dieser ganze Vorgang wie ein Traum vor. Mit Mühe ging er schließlich wieder an seine Arbeit und stellte kopfschüttelnd eine neue Meßung seines Verlustkontos fest.

Als aber in den nächsten Tagen bereits die ersten wirklichen Kunden kamen und nach der „Kraft-Hose“ fragten und kauften, da wußte er, es war ein Traum, und er nahm gute Wirklichkeit. Der Mann hielt Wort. Auf dem Holzbau konnte sich einer verlassen.

Flotten begann von nun an seinen Tanzunterricht im Herbst mit einer kleinen Ansprache. Wenn er die Herrenabteilung, die Grazie und feines Benehmen bei ihm lernen wollte, um sich versammeln habe, grüßte, dann sagte er: „Guten Tag, meine Herren!“ und dann, ganz ungelöst so lautete: „Meine jungen Freunde und Herren, Sie alle haben zwei Beine am Leib. Die können Sie bewegen, aber Sie tun es nicht richtig. Das ist es. Darauf kommt es im Leben allein an: sich richtig bewegen. Ohne Beine sind Sie ein Krüppel. Ohne richtige Bewegung werden Sie Beine sind Sie aber auch noch ein. (Die jungen Leute lachten.) Man muß sich nämlich leicht, weich und rund bewegen, niemals eckig und schwer. Seht so! (Er machte einige Schritte vor.) Seht dies! (Er zeigte eine andere Bewegung.) Und vor allem: immer Jumi ins Knie!“ Er wippte in den Knien wie eine Sprunghose auf und ab. Das ist die Hauptsache. Und dann noch eins: mit nackten Beinen ist man gar nichts, sondern sogar schamlos. Auf die Beine gehört etwas drauf, eine Hose, wie Sie bereits wissen. Welches ist die beste Hose? Die „Kraft-Hose“, meine Herren, immer nur die „Kraft-Hose“. Sie sieht auch so.“ Nun legte er wie ein Ball durch den Saal. „Das kann ich nur, weil ich die „Kraft-Hose“ trage. Sie macht das Bein elegant, federt und spannt. Nur in der „Kraft-Hose“ kann man gut tanzen lernen. Also nicht vergessen, morgen zu Meister Kraft zu gehen!“

Dann hob er Zeigefinger und Nase in die Höhe, daß sie fast parat liefen, grante gewaltig und geruschlos, gab dem alten Theodor sein Zeichen, der einen Marsch in seine Gasse machte, und zog an der Spitze seiner Scher im Gränsmarsch durch den Saal, um leichten Schritt zu üben. So wert getauelt und unermüdet Flotten Holzbau für die Hosen des Meisters Kraft, der sich nach dem ersten Jahr bereits einen Laden an der Hauptstraße der Stadt mieten konnte. Die „Kraft-Hose“ war die große Idee seines Lebens. Aber was wäre aus ihr geworden ohne ihren unüber- trefflichen Propagandisten? Jedes Jahr zu Wintersonnenanfang erhielt Flotten Holzbau eine neue „Kraft-Hose“, die der Meister persönlich überreichte. Der Tag wurde im Laufe der Zeit ein kleines Fest.

VERLAG UND DRUCK: KNOBB & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortliche Anzeigenleiter: Gustav Schneider, München. Preis: 20 Pf. pro Exemplar. Einzelnummern: 10 Pf. Abonnement: 10 Pf. pro Vierteljahr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger, Druckereien entgegen. Die Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. II. V. 17. 1938. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck ohne schriftliche Genehmigung ist verboten. Anzeigen für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 30, Fernruf 1394. Zustellungs- und Erfüllungsort: München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Kollegen

©. Arndt



„Schiller hatte die faulen Äpfel im Schreibtisch — mir wirft man sie auf die Bühne!“



„Willst du eigentlich Konzertsängerin werden oder gehst du zur Operette?“ — „Weiß ich, wie sich meine Figur entwickelt?“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Höherer Befehl

(K. Arnold)



„Nimmst ein Kometenflugzeug und fährst nach unten. Daß mir aber keine Verwechslungen vorkommen!
Den blonden Bart nimmst als protestantischer Knecht Ruprecht, und den schwarzen als katholischer
Sankt Nikolaus. Und geh mir ja net aus Versehen zu an Kirchenfeind, zu so am bloß Gottesgäubigen!“

DER AUSMARSCH DER NIKOLAUSE

Mit kurzer Inhaltsangabe der Rede, die aus diesem jedes Jahr wiederkehrenden Anlaß gehalten wurde.



So ungefähr wird es seinerzeit gewesen sein, als der Gott Apollo die Nymphe Daphne liebevoll verfolgte, die sich seinen Nachstellungen dadurch wirksam entzog, daß sie sich in einen Lorbeerbaum verwandelte

„Heraustreten zum Nüsseffessen!“ hallte es durch die Korridore des Jenseits, und überall öffneten sich die Türen, und heraus traten weißbärtige Heißen in dicken Pelzen, die durchaus im Widerspruch standen zu der angenehmen Durchwärmung, welche weit entfernt war von Glühitze oder gar Polartemperaturen. Es herrschte hier die gleichmäßige Lauheit behaglicher Wohnstuben.

Der Ruf „Heraustreten zum Nüsseffessen!“ gab auch entfernten Lagen der Ewigkeit das Zeichen, daß der Nikolaustag, daß die freundliche Vorweihnachtszeit vor der Himmeltüre stand.

Nun standen die Bewerber für das Nikolausamt in Reih und Glied angetreten, und wie ein Ruck ging es durch die Glieder, als der oberste Brauchwart aus seinem Amtshimmel heraustretend und die derzeitige Mannschaft besichtigte.

Äußerlich sahen die Herren alle ziemlich gleich aus, und über ihren großen, wohlgepflegten weißen Vollbärten glänzte ein freundliches, verschmitzt-lächelndes Gesicht hervor.

In dieser Zeit des Stoßverkehrs der weißen Vollbärte konnte man sich natürlich nicht nur auf die eigentlichen Nikolause, Knecht Ruprechte und Peinzerl beschränken, und so war aus den verschiedensten Branchen der Mythologie an die Männer mit starkem Bartwuchs der Ruf ergangen, Dienst zu tun. Da sah man neben Zeus auch Hephästos, den griechischen Schmiedegott a. D., und die Dichter Hermann Sudermann (erste Fassung mit Bart) und Felix Dahn und den Turnvater Jahn, sowie viele andere bekannte Persönlichkeiten aus den Kreisen der Geschichte, der Kunst und des Schiffsbaus, deren großer Bart seinerzeit gewollt und ihnen ein markantes Aussehen verliehen hatte.

Sie alle stellten ihn in den Dienst des Brauchtums.

„Schischel!“ rief der diensthabende Erzengel, was auch im Ewigkeitsregiment des Himmels allgemein als „Stillgestanden!“ verstanden wird. Die altgedienten Gottheiten und berühmten Geiste rissen die Knochen zusammen, daß es nur so knallte. Aus dem Himmel der berühmten Damen blickte die schöne Helena herüber; denn sie vermutete, der Trojanische Krieg sei zum zweiten Male um sie ausgebrochen. Als sie aber die alten Herren sah, schloß sie schnell wieder das Fenster.

Der jenseitige Brauchwart ließ rufen.

„Meine Herren, ich habe Sie wieder hierher gebeten, um mit Ihnen das Programm der diesjährigen Vorweihnachtszeit zu besprechen“, sagte er, und man kann daraus entnehmen, daß der Brauchwart sich einer etwas überlebten und laxen Redeweise bediente.

Dann gab er eine historische Übersicht über den Nikolaus, wie dieser schon in den uraltesten Zeiten als Sinnbild kämpfender Dämonen und Fruchtbarkeitszauber und ewiger Wiederkehr — damit deutete er wohl auf den langen weißen Bart — entstanden sei; na, und was man halt sonst in solchen Fällen sagt.

Aber er sprach nicht nur über das Historische, sondern er gab auch Richtlinien für die zeitgemäße Anwendung des Nikolausams. Auf den Vollbart wollte er nicht verzichten, weil er zu festgewurzelt in der hergebrachten Vorstellung sei, obwohl man doch in Erwägung ziehen müsse, ob man nicht über kurz oder lang zur Rasur schreiten solle. Unersierlichkeit sei heute nicht mehr so häufig das Charakteristikum furchterregender Persönlichkeiten. Er stellte auch alle Bedenken gegen eine Überalterung der Nikolausschaft zurück. Hier sei der alte Herr an seinem Platze, zumal jugendliche Personen ja auch nicht solche Scherze mit sich machen ließen, wie sie notwendigerweise diese Tätigkeit heute mit sich brächte.

Auch wer er für die Beibehaltung der Rute, trotzdem man irdischerseits inzwischen zu anderen Bewaffnungen übergegangen wäre.

Der Brauchwart wies seine Gefolgschaft darauf hin, daß die Humor walten lassen sollte. Er sprach viel von befreiendem Lachen und fröhlich aufbauender Kritik. Am besten lasse man das öffentliche Leben in all seinen Erscheinungsformen ganz beiseite. Das geeignete Betätigungsfeld, auf dem man Rügen erteilen könne, seien die kleinen menschlichen Schwächen, ohne Bezugnahme auf bestimmte Stände oder Gewerbe. Man solle die Leute keineswegs verlächern.

Zum Schluß sagte er: „Ihre Arbeit erfordert viel Takt, aber ich hoffe, daß Sie die Aufgabe, die seit mehreren tausend Jahren an Sie gestellt wurde, auch diesmal wieder zur Zufriedenheit des Chefs erledigen werden.“ Und dann kommandierte er: „Abücken!“

Die Nikolause zählten schnell zu dreien ab, formierten sich in Marschkolonnen, und unter den Klängen des Posunenchores der Gefolgschaft marschierten sie zur Erde, dorthin, wo die Menschen wohnen, um ihnen Äpfel und Nüsse zu bringen, aber natürlich mit viel Takt. Feitzick

Der heilige Nikolaus bei der Journaille

(Erich Schilling)



„Lügen zu fabrizieren ist natürlich bequemer als Nüsse zu knacken, ihr Bürschchen!
Ich habe drum meinen Sack gar nicht erst mitgebracht, aber dafür meine saftigste Rute.“

Nikolaus auf Abwegen

(E. Thöny)



„Ja, warum gehst denn net eini zua die Kinder — wos host denn in der Menscherkammer valor'n?!"

Meine kleine Hausmusik

Von Wilhelm Hammond-Norden

*Wenn ich es überleg' und bedenk',
Elisabe, Herzensschwester,
so bist du, liebliches Himmelsgeschenk,
vergleichbar einem Orchester*

Wenn deine Hände, zitternd schon,
über das Haar mir streichen,
ist's einem sanften Flötenton,
so mild und so zart, zu vergleichen.

Dann sinkt auf meine Schulter dein
geliebter Kopf, Elsabe.
Sieh, seufzend fällt die Geige ein,
wie ich es gerne habe.

Du drückst die Hand mir warm und lang,
wobei wir dichter uns drängen.
Hörst du nun in des Waldhorns Klang
Tüangel-Geklingel sich mengen?

erneut: „Ist das wirklich der äußerste Preis?“ Der Ladenbesitzer antwortete mit einer Geste, die eine Heldentat zu verkünden schien: „Also, weil heute Samstag ist, und weil gerade Sie es sind, werde ich es Ihnen – für achthundertdreißig Mark geben. Aber wirklich nur, weil Sie es sind.“ Selbstverständlich hatte er Jean-Robert nie vorher gesehen.

Jean-Robert zögerte — noch eine Minute im Grunde seiner Seele schwankend zwischen einem winzigen kleinen „Ja“ und einem riesengroßen „nein“. — Dann seufzte er: „Es tut mir leid.“ Und es tat ihm wirklich leid! Er stellte die Figur wieder zurück an ihren Platz und ging langsamen Schrittes dem Ausgang zu. Doch der kleine Nippes-Buddha vollbrachte das Wunder.

Jean-Robert hatte oben die Ledertür geöffnet, wodurch das Glasglocke anfang zu klingeln von ein Aufschrei seiner Schritt heante gelangt von dem charakteristischen Geräusch, das ein japanischer Buddha im Werte von achthundertdreißig Mark verursacht, wenn er auf die Ledentack fällt und in sieben Stücke zerspringt.

Jean-Robert und der Ledentack blickten wie versteinert auf die Scherben, einen Aufbruch der Gefühle in der Seele, aber wie verschieden bei jedem von beiden Jeder von ihnen hatte indes einen Blitz der Erleuchtung.

Der Geschäftsmann dachte: „Das muß ein Unstirker sein!“

Während der Beinahe-Käufer einen geradezu genialen Einfall hatte. „Und was nun?“ fragte er. Den Ladenbesitzer mußte die verrückte Lust an-

kommen, den abgeschlagenen Kopf des Buddha als Wurfgeschöß zu benutzen und als Zielscheibe das rechte Auge Jean-Roberts zu wählen. Statt dessen erwiderte er: „Ich verliere dabei an die tausend Mark.“

„Und“, schlug der Kunde vor, „läßt sich das nicht irgendwie reparieren?“

„Das Ding da ist, nachdem es entzwei ging, nicht einmal eine Mark mehr wert“
Das war die Antwort, die Jean-Robert hatte hören wollen. „Ich will Ihnen das Ding, so wie es ist, abkaufen und biete Ihnen zwanzig Mark.“

Was nicht einmal eine Mark mehr wert war, stieg auf dieses Angebot sofort im Preis. Sie einigte sich auf fünfzig Mark.

Immerhin hatte Jean-Robert das Bedürfnis, sich irgendwie vor dem Ladenbesitzer zu rechtfertigen. „Das kommt Ihnen komisch vor?“ fragte er lächelnd. „Aber ich sammle gerade zerbrochene Figuren. Fehlt auch ja kein Stück? Nein, da sind sie alle. Packen Sie sie mir bitte sehr gut ein, und machen Sie ein schönes Bändchen um das Paket, weil ich verreise.“

Der Ladenbesitzer begab sich in den Hinterraum und machte das tadelloseste Paket zurecht, das jemals in der Via Condotti zurechtgemacht wurde. Am Sonntag morgen wanderte das kostbare Paket — von Jean-Robert de Castelpuntellato in heiliger Ehrfurcht wie eine Reliquie getragen — die Stufen des aus dem 18. Jahrhundert stammenden Palastes derer von und zu Roccafriosa hinauf.

Jean-Robert hatte mit raffinierter Genauigkeit alles

Jetzt nehm' ich dich und wag' etwas
du aber mehrst dich plötzlich!
Mitunter ist der Kontrabaß
so nötig wie ergötzlich.

Dann endlich darf auf deinen Mund
Ich meinen Mund gut betten
Da ist's, als tönten zur nämlichen Stund
wohl dreizehn Klarinetten

Ich lausche und horche in dich hinein,
 I habe, Herzensschmester:
 Um Gottes willen, wie wird es sein,
 wenn erst einsetzt das volle Orchester?

vorausberechnet: eine Verbeugung an der Tür
des rosa Boudoirs, ein gemurmelter Glückwunsch,
dann drei Schritte.

und während die Marquise ihn beim Anblick des Paketes mit leicht vorwurfsvollen Schöllen be-
grüßte, stolperte Jean-Robert mit gut einstudier-
ter, vorausberechneter Genauigkeit auf dem Trep-
pen: Wie beabsichtigt, fiel das Paket zur Erde,
begleitet von zwei Ausrufen des Schmerzes. Aber
das Ausrufen von Jean-Robert war noch her-
zerzerrend, ganz im richtigen Ton, wie er ihn
zwei Stunden lang geprobt hatte
Einen Augenblick blieb die Szene stehen, wäh-
rend das Gesicht des Vicomte sich mit Trauer
überzog.

Mit hauchdünner Stimme unterbrach die Marquise das tragische Schweigen. „Ist es etwas Zerbrechliches?“

Mit halbhaubendem Stimmer stumfte Jean Robert auf: „Es war etwas Zerbrochenheit! Satsuma-Porzellane sind, wie Sie ja wissen, teure Marquise, überaus empfindlich!“ Er hob das Paket auf, als ob der japanische Buddha ohnmächtig geworden wäre, legte es auf das Sofa und schenkte sich ein Glas. „Nur ein wenig! Mit Ihnen schönen, vor Erwartung überborenen Händen löste die Marquise die Kanten, entfernte eine Menge Papier, öffnete eine Pappschachtel, dann wieder Papier und holte die sieben Scherben des japanischen Buddha aus dem fernen Osten hervor – sieben einzelne Stücke, von denen ein einzelnes fein säuberrlich in allerfeinsten, schäufelartigen Seldeneipen eingegeschlagen war.“

Zwei haben eine große Idee!

Jetzt, wenn es wieder an Schenken geht, werden Sie recht oft **Sini-Special** verteilen! Über ein gutes Gesicht und Rosenwasser, das Sie nicht rein und frisch schmeckt, frag ich Sie nicht. Aber, vor allem aber schenkt man mit **Sini-Special** nichts Unkomfortables. Der dezente, alte Ruf der Marke gibt auch den klaren Hinweis auf den Wert, den ein Geschenk zum einmaligen Kauf hat.

Sini Special

MIT KAMPER
V. HANNAH
FL. 80 120, 150

Die Kunst der Liebe

Die Kunst der Liebe ist eine Kunst, die man nicht lehren kann. Sie ist eine Kunst, die man nur durch die eigene Erfahrung lernen kann. Und das ist das Schöne an der Kunst der Liebe: Sie ist eine Kunst, die man nie aufhört zu lernen.

Die Kunst der Liebe

Die Kunst der Liebe ist eine Kunst, die man nicht lehren kann. Sie ist eine Kunst, die man nur durch die eigene Erfahrung lernen kann. Und das ist das Schöne an der Kunst der Liebe: Sie ist eine Kunst, die man nie aufhört zu lernen.

Die Kunst der Liebe

Die Kunst der Liebe ist eine Kunst, die man nicht lehren kann. Sie ist eine Kunst, die man nur durch die eigene Erfahrung lernen kann. Und das ist das Schöne an der Kunst der Liebe: Sie ist eine Kunst, die man nie aufhört zu lernen.

Die Kunst der Liebe

Die Kunst der Liebe ist eine Kunst, die man nicht lehren kann. Sie ist eine Kunst, die man nur durch die eigene Erfahrung lernen kann. Und das ist das Schöne an der Kunst der Liebe: Sie ist eine Kunst, die man nie aufhört zu lernen.

Ein Ganzer sein!

Unser Organismus ist ein Präzisionswerk aus vielen Teilen und Teilchen. Wie man sich schon denken kann, verlangt, ergibt sich aus der Kraft des ganzen Menschen, die auch im einzelnen besonders auf starke Nerven und gute Funktion der Hormondrüsen ankommt.

OKASA

dient zur Kräftigung der Nerven, Förderung des Hormonhaushalts und somit zur Erhebung der Schienkraft. Es enthält keine giftigen Wirkstoffe, da das nerven schützende Lecithin und erprobte pflanzl. Substanzen, Cholin-Arztektid (M. G. I. d. Franz., in den Apotheken 100 Tropf. 7,50. Versand durch Illustriert. Broschüre und Gratisprobe - vers. 34 Pf.) für Fernbestellung bei:

OKASA PHARMA, Berlin SW 48
Alte Jakobstrasse 25

Brielmarkenzeilung
kostenlos
Dr. Medicinaler, Minister
für Wirtschaft, Langstr. 44
CARTIS
Frankfurt, Siedlich-
bücherei Gummi-Arsenal,
W. 100

**Diese wertvolle „Curolin“
ist Magen-Darm- und
Galle-Leber Probe**

und bewährt sich in brillanten Zugproben
unter 424 in Größenform
K. D. B. Spangenberg, 684 A

Rotsiegel-Krawatten

Ein Wert- und Höhenheits-Begriff

Der Wasserrohrbruch

Von Käthe Biel

Frau Albers entdeckte ihn zuerst. Sie hatte das Sonntagsgelächel beiseite und betrat, noch gebelustig vom grellen Sonnenglanz der Straße, die finstere Höhle des Treppenhauses. Da kam er ihr zierlich plätschernd entgegen.
Buttermilch wie neulich ist es nicht, dachte Frau Albers, Fläschchenröhen liegen nicht herum, was mag das also sein? — Und damit es diesem Wasser nicht erginge wie dem Nil und seine Quelle etwa der ganzen zivilisierten Welt Jahrhunderte hindurch unbekannt bliebe, klingelte sie bei der Familie Brügg. „Hier ist es naß“, sagte sie ernst, „wo mag das wohl herkommen?“
Frau Brügg, die sonst vieles wußte, auch solches, das sie nicht wissen konnte, wußte es ausnahmsweise nicht, und so begannen die Damen gemeinsam nach dem Ursprung zu forschen. Das war schwierig, denn obgleich Licht durch eine über dem vierten Stockwerk angebrachte Glastafle hereinströmen sollte — das Licht hielt sich bedeutend zurück. Selbst wenn man die Drahtmündensimmerung einschaltete, die Finsternis behauptete sich ungeschlagen und höhnisch in allen Winkeln. Auch in jenem, in dem — „Hier kommt es aus der Wand!“ sagte Frau Brügg freudig. „Ein Wasserrohrbruch!“
Nun, da das Bächlein zu einem so drohenden Namen gekommen, öffneten sich alsbald auf allen Stockwerken weitere Türen, und in die schwachvertriebene Düsternis tröpften Hausfrauen und Kinder und sonntäglich feiernde Ehegatten.
Da der Hauswart schon früh am Morgen hinausgerufen war, in seinem Gärtchen vor der Stadt die Beete zuzudecken, sah man sich dem Geschehnis allein gegenüber. Heftige Meinungsverschiedenheiten taten sich auf. Drei Stimmen verlangten nach einem Mechaniker. (Aber nach welchem? — Vier wackere Männer wurden vorgeschlagen, von denen wußte man bestimmt, daß es sich um Verwandte der Vorgeschlagenen handelte, und der vierte lag mit einem Knochelbruch im Krankenhaus.) Dann wünschte eine andere Mehrheit die Benachrichtigung der Wasserwerke, doch scheiterte die Ausführung dieses Plans an der Frage, wer das Telefonatzen bezaehle? — Einige Damen wollten die Feuerwehr rufen, und alle Kinder jubelten vor Freude, aber Ehemänner hatten Bedenken, ob man das tun dürfe.

Währenddessen kam ein großer schöner Hund vom Morgenspaziergang zurück. Hasso, der sonst gar nicht Wasserseuche, schien heute seinen simplichen Tag zu haben; er machte vorsichtig um das Wasser einen großen Bogen.

War es nicht Fahrlässigkeit, tatenlos bei dem Schaden zu stehen? Die Versicherung würde später alle Hausfrauen haften machen. Als letzter kostenloser Ausweg schlug Frau Brügg die Inanspruchnahme eines Schutzmanns vor, aber im gleichen Augenblick fand ihr Gatte das erlösende Wort: „Jeder stellt seinen Wasserhahn ab!“ Schon glaubten alle Männer aufstehen zu dürfen — dann war das Problem nicht bis zur Rückkehr des Hauswats gelöst? — doch die Frauen begannen zahlreiche kampfesfrohe Reden. Das Mittagessen, das abzuwaschende Geschirr, die Kinder, das Kaffeewasser — und — und —

Indessen zog das Wasser gluckend seine Bahn. Da kamen zwei junge Leute, die nach dem Elfluhrzug erreichen wollten, vom vierten Stock heruntergerat; in größter Eile mit der Ratlosigkeit bekannt gemacht, wiesen sie sekundentlang kopfschüttelnd darauf hin, daß an jener Wand doch überhaupt kein Zuleitungsrohr vorhanden sein könne — und weg waren sie.

Die Nachbarn verteilten in Schweigen. Der Trompeter Brügg ging in sein Heim und kehrte mit einer alten messingen Petroleumlampe zurück, deren strahlender rosagoldener Schimmer sich sanft, doch schonungslos auf die Stille des Wasserrohrbruchs legte.

Die Wand war glatt und unbeschädigt. Große Stille entstand. Ermattung. Gewühlte. Der Trompeter ließ das Licht erlöschen, und hastig warfen sich alle kleine Unterhaltungsbälle zu — das Wetter, der Familienzug, der neue Radioapparat —, aber während ihre Minder sich bewegten, zog durch ihre Gedanken die Erinnerung an jenen Mann, der vorhin, unverkennbar alkoholisch duftend um sich verbreitend, Druckknöpfe und Gummiband hatte verkaufen wollen; was in ihm vorgegangen war, ob ihn vielleicht die saubergewaschene Kleinbildlichkeit des Hauses seelisch störte oder ob er nur einem inneren Zwang gehorchte — das würde wohl niemals jemand wissen.

Alle Türen schlossen sich dann wieder in sonderbarer Eile, und nur die Geräusche der drei oder vier letzten Tagasahmeln, die es nicht hatten vertragen können, längere Zeit unbeabsichtigt zu bleiben, zogen durch die friedliche finstere Höhle des menschenleeren Treppenhauses

Lieber Simplicissimus

(Zeichnung O. Nuckel)



In einer kleinen Kirchengemeinde haben sich im Laufe des Jahres nur zwei Gestirne ereignet: deren Bekanntgabe durch den Pfarrer mit dem üblichen Satz beschlossen wird: „Möge die Gemeinde ihrer mit Teilnahme gedenken.“ Endlich aber findet mal eine Hochzeit statt. Der alten Gewohnheit treu — oder war's in Erinnerung an seelsorgerische Erfahrungen? — schloß der Geistliche auch diese Ankündigung mit den Worten: „Möge die Gemeinde ihrer mit Teilnahme gedenken.“

Auf einer Gesellschaft wird eine bildhübsche junge Engländerin, die des Deutschen noch nicht recht mächtig ist und in einem Vorort von Berlin ihr Quartier hat, gefragt, wo sie wohne. Nach langem Lächeln antwortet sie: „Oh, lack wohne in eine Abort von Berlin.“

Die Gundelbacherin war gestorben. Bei der großen Zahl der nahen Anverwandten hielt es der Gundelbacher für richtig, zum üblichen Leichen schmaus in der Dorfschenke einzuladen. Es wurde viel getrunken und besonders der Gundelbacher hatte viel Bitterkeit hinabzuschwemmen. Kein Wunder, wenn er noch nach Mittelnacht in der Schenke saß, nachdem sich schon lange vorher die anderen Leidtragenden bis auf zwei trinkfeste Freunde verflüchtigt hatten. Auch die verließen noch die gastliche Stätte und zuletzt saß Gundelbacher allein mit dem Wirt in der Gaststube. Inzwischen hatte der nach Anlaß seines ausgehenden Wirtsaufenthaltes ganz vergessen, und als er aufstand und sich schwenkend auf den Weg machen wollte, meinte er tiefseufzend zum Wirt: „Was sag' I jetzt meiner Anteil, z'wegen was so lang im Wirtshaus g'wesen bin?“

STRAßEN RACHINGEN
bakteriell

Neue Kraft u. Lebensfreude
Bestecke
Koralle, auch für Herren
Missionen, Karten - Verkauf
25 jährige Erfahrung
Bücher
Gratias

Kropf und Basedow
Gratias
Bücher
Gratias

Geförtes Wohlbefinden
AMOL
wirkt schmerzstillend - !
erfrischend - belebend - !

KK-Pillen
Missionen, Karten - Verkauf
25 jährige Erfahrung
Bücher
Gratias

DER GROSSE DEUTSCHE SEKT
Matthaus Müller
SEKTREI EUTVIAH

Zurück zu Alfons

Von Wilfried Tollhaus

Bertha Amelung marschierte auf die Funzig. Ihre Kolleginnen am Lyzeum benedixten sie um ihre Ruhe, ihren Humor und „das Lendgut“. Das Lendgut war ein ererbter Garten vor der Stadt, in den sie sich eine kleine Wohnlaube hatte bauen lassen. Dort verbrachte sie ihr Wochenende und einen Teil der Ferien. Wenn sie gefragt wurde: „Was machen Sie, wenn Sie nachts joberfallen werden?“, antwortete sie: „Licht!“ Um den Garten, den sie mit Liebe pflegte, mochte man sie mit Recht beneiden. Aber mit der Ruhe und dem Humor war das so eine Sache. Im Grunde hatte sie, trotzdem sie als gute Lehrerin galt, ihren Beruf verfehlt. Sie hätte einen Mann haben und Kinder bekommen müssen. Einmal war sie dicht daran gewesen, als ganz junges Ding, in einem praktischen Jahr. Da lernte sie Alfons Eckart kennen, einen sehr talentierten, aber etwas verwilderten Zeichenlehrer, der sich für einen genialen Maler genommen wissen wollte. Er hatte große dunkle Augen und feste Arme. Die legte er ohne viel Umstände um Bertha Amelung und sagte dabei einige unfreundliche Dinge über sie, die immer gleich heilenden müssen“. In dieser Situation hielt Bertha zum erstenmal jenen kühlen, sicheren Ton, mit dem sie noch immer die unruhigste Klasse zu bändigen wußte und der ihr den Ruf der unerschütterlichen Ruhe eingebracht haben mochte. Der kühne Alfons ließ sie aus seiner Umarmung, entschuldigte sich und schlich seitdem gedemütigt um sie herum. Im Krieg hat ihn dann das große Leichtenzug zuge deckt.

Wenn Bertha Amelung jetzt auf das Erlebnis zurücksah, war sie gar nicht mehr zufrieden über seinen Ausgang. Solch ein Lehrerinnenleben, das durch den Stundenplan geregelt wird, ist eben auch ohne ein warmes, lebendiges Herz nicht zu führen. Ein warmes, lebendiges Herz sehnt sich nach Zärtlichkeit. Das war wohl der Grund, warum sie eine zugelaufene Katze behielt und es gerne hatte, wenn sich das graue Fell an sie schmiegte. „Mieze“ — ein originellerer Name war ihr nicht eingefallen — hatte durchaus ein Gefühl dafür, wie lange ein verständiger Mensch sich mit Herzkorrigieren plagen durfte. Überschritt Bertha diese Zeit, dann kratzte sie am Stuhl und mahnte daran, daß es auch nett sei, einmal eine halbe Stunde zu verspielen. Selbstverständlich beherrschte Mieze bald das Leben ihrer Herrin; denn wann sie ihre Milch haben mußte, elkte Bertha natürlich rasch nach Hause.

In den Pfingstferien wurde der Haushalt auf „das Lendgut“ verlegt. Mieze streckte sich vergnügt in der Maisensonne und machte hier und da auch kleine Exkursionen in die Nachbargärten. Eines Tages kam sie etwas nervös zurück, gefolgt von einem großen Kater, dessen Absichten ganz eindeutig waren. Seitdem hielt Bertha „das arme Tier“ unter strenger Aufsicht. Aber damit schürte sie nur die Leidenschaft des unglücklichen Liebhabers. Er stellte sich nachts ganz dicht an die Tür, hinter der er die Geliebte wußte, und stieß einen gar kläglichen Laut aus, der wie „Freauuuu“ klang. Mieze wurde sehr unruhig. Kein Zweifel, sie wollte hinaus —. Bertha saß auf ihrem Bett und dachte: „So sind die Männer!“

(Hanna Nagel)

Im Opernhaus



„Höchst sonderbar, diese göttliche Stimme — — — und dabei ißt der Mann nachher immer Eisbein mit Sauerkohl!“

Dann stellte sie eine Reihe von Überlegungen darüber an, wie eigentlich Wahrheit der Frauen wären und kam zu dem Schluß, daß die natürliche Veranlagung schließlich gar nicht so verschieden sei und nur die Erziehung und die allgemeine Moral bestimmte Unterschiede geschaffen habe, von denen man nicht wisse, ob sie im Grunde gut und richtig seien. „Das Natürliche muß auch moralisch sein“, sagte sie sich plötzlich und öffnete die Tür. Sie sah noch, wie sie mit großen Sprüngen über den Rasenplatz ging und mit ihrem Liebhaber, der jetzt tolle Freudensprünge im Gebüsch verschwand.

Bertha lehnte die Tür nur an, damit Mieze, wenn sie es wollte, sich in die Bürgerlichkeit zurückziehen könnte. Aber sie kam nicht. Am Morgen lag sie mit ihrem Freund wohl in der Sonne und brachte ihn zum Milchhuck mit „So sind die Frauen!“ stellte Bertha fest.

Nach einigen Tagen wurde der Kater freilich wieder das wilde Tier, das er seiner mütterlichen Natur nach ist. Er kümmerte sich nicht mehr um Mieze, und eines Nachts hörte man ihn in der Ferne vor einer anderen Türlein „Freauuuu“ durch die Nacht rufen. Bertha hatte das Gefühl, Mieze

musse darüber sehr traurig sein und streichelte sie zärtlich.

Nun stellte Bertha fest, daß sie, obwohl sie seit vielen Jahren Naturkunde gab, keine Ahnung hatte, wie lange es dauern werde, bis sich bei Mieze die Folgen ihres Abenteuer bemerkbar machten. Sie wollte durchaus nicht glauben, daß es schon in acht Wochen der Fall sein könnte. Als sie das aber wußte, verschob sie selbstverständlich ihre Ferienreise; denn unter diesen Verhältnissen konnte sie ihre Hausgenossen doch nicht im Stich lassen.

Mieze schien sie, was sich ja erklären ließ — jetzt gar nicht immer wohl zu fühlen. Bertha rang einige Zeit mit sich, dann ließ sie einen Tierarzt kommen, damit er feststelle, ob „alles normal“ sei. Das tat der gute Mann und liquidierte dafür sechs Mark.

Als nun Miezes schwere Stunde kam, erlebte Bertha die ganze Qual und das ganze Glück dieses Mutterwerdens mit. Es war ihr, als wolle Mieze sie gar nicht von sich lassen. So sah sie denn, wie drei kleine Kätzchen zur Welt gebracht wurden und die Katzenmutter ihre Schmerzen immer wieder über den Pflichten vergaß, die sie gegen die Neugeborenen hatte. „Mütterlichkeit“, dachte Bertha, „ist immer etwas Heiliges — ganz gleich, ob sie bei Mensch oder Tier offenbar wird.“

Als alles vorüber war, bekam Mieze das verdiente gute Wochensuppen und wurde mit viel Schonung behandelt.

Es waren höchst merkwürdige Gedanken, die Bertha Amelung bewegten, wenn sie vor dem Korb mit der Katzenfamilie stand. Man muß nicht alles aussprechen und nicht alles niederschreiben. Verständige Leute, auf die es allein ankommt, werden ahnen, welcher Art diese Gedanken gewesen sind.

Eine weiße Frau aus der Nachbarschaft diagnostizierte: „Zwei Katzen, ein Kater!“ und schlug vor, diesen letzteren und eines der Kätzchen zu ersäufen. Da sie aber böse bei Bertha Amelung an Selbstverständlichkeit würden alle drei aufgezogen. Es werde sich schon die eine oder andere Kolligin finden, die sich so ein nettes Tierchen schenken ließ.

Und so geschah es auch, wenigstens mit den Katzen. Den Kater wollte niemand haben. Bertha behielt ihn also neben Mieze, und da er ja auch einen Namen haben mußte, nannte sie ihn Alfons. Wie das zusammenwühlte, wußte ja niemand. Aber es war doch ganz nett, nun laut „Alfons“ durch die Wohnung zu rufen und Alfons das Haar kraulen zu können.

Mieze hatte jetzt keine Freude mehr an Abenteuern. Aber als Alfons ein stätlicher Bursche geworden war, kam die Zeit, in der er nachts nicht im Zimmer sein wollte. Bertha wollte ihm zuerst die erstehnte Freiheit für seine Exkursionen und Liebesabständen nicht geben. Aber der Bursche schmeichelte so lange und wußte seinen Wunsch so deutlich zu machen, daß ihr Herz schließlich weich wurde. „Was sein muß, muß sein“, sagte sie und machte ihm die Tür auf.

Von da an hatte Alfons „Urlaub bis zum Wecken“, wie man beim Militär sagt. Kater, der er am Ende zuerst nach Haus und soff die Milch seiner Mutter mit aus, dann drohte ihm Bertha: „Du bist ein richtiger Schwertbrötchen, Alfons.“

Der Ausdruck, den sie dabei um Augen und Mund hatte, stand ihr recht gut. Sie dachte nämlich daran, daß sie im Grunde ihres Herzens eigentlich auch nichts anderes hatte sagen wollen, als sie sich in den Armen des originalen Alfons befand. Aber wenn man eine junge Lehrerin ist und also eine Autoritätsperson sein will, weiß man eben doch noch nicht, wie man mit den Männern umgehen muß.

*

Lieber Simplicissimus

Im Wiener Prater war ein Negerdorf aufgebaut. Negerhütten umsäumten einen Platz und in Wüstenschuld halbnackte Mädchen, nur mit einem Strichlein, bekiften, boten Postkarten. „Schöne Postkarten!“ fragte eine und zeigte mit lächelnd ihre weißen Zähne, „schöne Postkarte von kleiner Mira!“

Ich lehnte dankend ab. Da warf das Mädchen schnell ein Tuch über Schultern und Brüste und sagte: „Er nichts kauft, darf auch nichts sehen!“



„Sieh mal, Edgar, die entzückenden Männchen mit dem dicken Bauch und dem großen weißen Bart!“ — „Na, wenn's daran liegt, Bart und Bauch kann ich mir ja stehen lassen!“

Grippe hat Folgen

Die Grippe ist eine gefährliche Krankheit. Sie ist nicht nur an sich gefährlich, sondern sie hat auch die Neigung zu bösen Folgen. Darüber unterhalten wir uns neulich. Meine medizinischen Kenntnisse erlebten eine gewaltige Bereicherung. Das ist immer gut; denn schließlich bin ich Arzt. Mein Kollege Dr. Müller, Assistenzarzt am Städtischen Krankenhaus, hatte bisher geschwiegen. Offenbar verstand er auch nicht viel von dieser Krankheit, jedenfalls weniger als alle anwesenden Nichtmediziner. Aber nun ergriß er doch das Wort. Wir waren gespannt. Aber er sagte nur, die Grippe könne noch viel schlimmere Folgen haben als wir ahnten. Dann schwieg er wieder. Aber wir drängten; wir saßen auf alles gefaßt. Er rückte nicht heraus. Es sei ein Berufsgeheimnis. Aber falls wir schwören könnten... Wir gelobten es selbstverständlich feierlich. „Nun“, hub er halbblau an, „da hatten wir neu-

lich einen sehr schweren Grippefall. Wir geben jede Hoffnung auf. Aber der Patient genas trotzdem. Er wurde wieder vollständig gesund...“ „Na — und die Folgen?“ riefen wir einstimmig. „...Dann hat der Patient die Schwester geheiratet, die ihn gepflegt hatte!“ R. G. H.

*

Die „gute Kinderstube“

Wir hatten nachmittags Einladung und unser vierjähriger Willi durfte daran teilnehmen. Er war recht brav und mir schien es einige Male, als würde er die Gäste ganz genau auf ihr Reden und Handeln beobachten. Meine Vermutung war richtig; denn am Abend, als die Gäste fort waren, fragte er mich, ob man immer, wenn einem etwas angeboten werde, sagen müsse: „Ich bin so freil!“ Als ich das bejahte, war er sehr zufrieden. Am nächsten Morgen saß ich arbeitend am

Schreibtisch, da hörte ich plötzlich im Wohnzimmer nebenan Geräusche, die mich veranlaßten, hinzusehen. Und ich sah, wie unser Willi auf einem Stuhl stand und sich aus dem Büfett das mit Goldband umschürte Säckchen holte, das ihm der Nikolaus bringen sollte. Er öffnete es, verbeugte sich vor ihm, sagte laut: „Ich bin so freil!“, griff hinein, verbeugte sich wieder und sagte: „Dankel!“ Dann erst aß er. Es war gar nicht so leicht, ihm diese angenehme Form der Höflichkeit wieder abzugewöhnen!

Fundstück

Aus einer medizinischen Wochenschrift: Der Stuhlgang, eine Anleitung zur natürlichen Ordnung. Von Dr. Rehder-Altona. Ein Buch, das mit der Eindringlichkeit und dem laien Humor des geborenen Volkserziehers geschrieben ist... Solche volkserzieherischen Bücher müßten wir mehr haben...

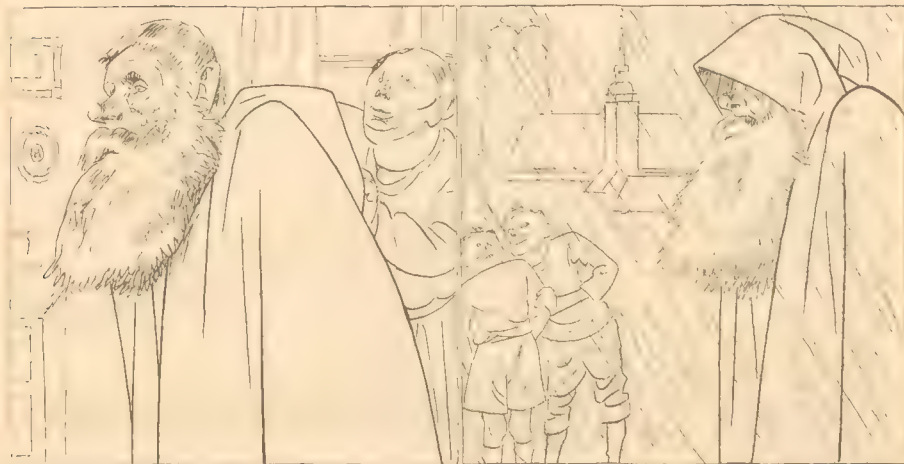
VERLAG UND DRUCK: EMORR & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigengeleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Ausstellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postenstellen entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnements im Vierteljahr RM. 8.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D. A. III. V. 37. 1758. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten — Anzeigeföhrer für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 3920. Erfüllungsort München.

Föhr Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11

Der falsche Nikolaus

Olaf Gubbenstien



„Ja, Vati, den uralten Lodenmantel willst du heut anziehen?“ – „Jawohl, bei dem Sauwetter is er grad richtig!“

„Beni, paß auf, da kommt schon wieder einer. Den wollen wir trutzen!“



„Fein, Beni! Der Bart ist wie echt ...!“

„Nicht einmal seinen Bart kann man mehr in Ruhe tragen!“



„Und nun zeige ich Ihnen etwas für Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren!“
„Na, ich finde, in meinem Alter sieht man sowas doch auch ganz gern!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTZ G.M.B.H., MÜNCHEN

Das Ballett

(B. Kriech)



„Versteh' dich nicht, mit dem Glas siehst du doch auch nicht mehr!“
„Mag schon sein, aber jeder Mensch hat eben eine Hoffnung!“

Morgengymnastik

Von

WALTER FOITZICK

Bei den meisten Menschen setzt die Gymnastik dann ein, wenn es unten rum irgendwo zu eng wird, und der Schneider oder die Schneiderin sagt: „Diesmal sind es aber drei Zentimeter mehr Hüftumfang“, wobei Hüfte ein wohlwollender Ausdruck für andere wuchernde Formkomplexe ist. Also dann geht es los, und man beugt den Rumpf vorwärts und rückwärts und auch seitwärts wie deutsche Eichen, die im Herbst schwer und knarrend und unbegreifbar sind. Manche können sich noch gut der Zeit erinnern, in der sie im Kinderbettchen lagen und zur Abwechslung einmal ihre rosige große Zehe ins ebenso rosige Mäulchen steckten. Seitdem ist viel Wasser durch die Wasserspülung gelaufen, und Mütchen steckt nicht mehr ihr rosiges Zehlein ins



Mäulchen, falls sie nicht inzwischen Mitglied einer Artistengruppe geworden ist. Mütchen hat es halt verstimmt, im Laufe der Jahre darauf zu achten, daß sie die Fähigkeit behielt, obwohl sie heute wenig damit anfangen könnte. Aber sie hätte es halt gern, und weil sie biegsamer und schmiegsamer werden möchte, treibt sie Gymnastik, morgens vor dem Frühstück. Sehen Sie, da ist zum Beispiel meine Tante Emma,

der würde es kein Mensch ansehen, daß sie sich gymnastisch betätigt. Sie sieht aus wie tausend andere Tanten auch. Aber ich weiß, sie tut es, und manchmal überlege ich mir, wie Tantchen wohl aussehen würde, wenn sie es nicht täte. Ich überlege es nur ganz kurze Zeit. Man hört's nämlich, daß sie Gymnastik treibt, morgens durch ihre Schlafzimmertür. Es ist, als ob eine heftige Brandung gegen Stellklappen schlug. Schaurig schön, und man denkt an die Gewalt der entsetzten Natur. Also, so hört sich Tante Emmas gymnastische Betätigung durch die verschlossene Tür an. Es ist gut, daß ich in keinem alten Schloß wohne, das mit den Jahrhunderten noch älter werden könnte; denn solche Geräusche sind geeignet, auf eine Ahnfrau schließen zu lassen, und Tante Emma wäre vielleicht verurteilt, durch Jahrhunderte Gymnastik zu treiben. Wenn ihr aber einer dann nachts auf den einsamen, hallenden Korridoren begegnete, dann könnte ihn sehr leicht der Schlag treffen; denn die Wunder der Natur sind manchmal auch schädlich.

So ist es denn doch wieder gut, daß ich in keinem Schloß wohne und Tante Emmas Gymnastik nicht in die Köpfe übergehen kann.

Aber wo würde ich denn etwas gegen Gymnastik sagen!

Sie sieht sogar entzückend aus, und ich möchte manch Gymnastisches, was ich gesehen habe, in meinem Weltbild nicht missen, doch das geht niemand etwas an, und ich möchte mit solchen Erinnerungen keinen Menschen belästigen. In jeder Familie befindet sich ja irgendein junges Mädchen, das es mit der Gymnastik hat.

Sie werden mir zugeben, daß gewisse Unterschiede bestehen, wenn ein Engelreigen von kleinen Blondköpfen übers Seil springt, und wenn Frau Direktor X. sich in die Seile begibt. Na, schließlich sieht's ja niemand, und der Mann hat sowieso viel Kummer und geschäftliche Sorgen und er geht früh aus dem Hause. Aber ich wohnte längere Zeit gegenüber über der anderen Straßenseite, und wenn im Herbst die braugelben Blätter vor meinem Fenster von den Blumen fielen,



(Fr. Billek)

wäre ich gern herüber zum Herrn Direktor gegangen und hätte ihm stumm die Hand gedrückt, und nicht aus Dankbarkeit.

Wenn irgendwo Morgengymnastik auftritt, braucht man sich nicht zu fürchten. Normalerweise läßt sie schon nach einer Woche nach. Schlimm ist nur der erste Anfall. Da sagt man: „So, jetzt stehe ich jeden Morgen um sechs Uhr auf, und dann kommen zehn Minuten für die Gesundheit.“ Die Sache will man noch gleich mit einem Dauerlauf und fünfundzwanzig Kniebeugen garnieren. Ich sage ihnen: das hält sich nicht. Sie werden sich sehr schnell mildernde Umstände zuerkennen. Unmerklich blüht eine Kniebeuge nach der anderen ab. Man schränkt sich ein, spart. Wer weiß wozu man seine Kräfte nochmal brauchen kann, und der Körper wird ja wohl schon wissen, warum er hier und dort Reserven anbaut, na und Reserven brauchen halt Raum. Fett ohne Raum, um möglichst Sie werden doch nicht der weisse wallenden Natur in die Zügel fallen. Sie wollen doch keine Robkur mit sich anstellen. Die Zeit heilt alles, auch die Morgengymnastik.

Dezemberabend / Von Georg Britting

Trauriger Dezemberabend,
Wenn der Regen fließt.

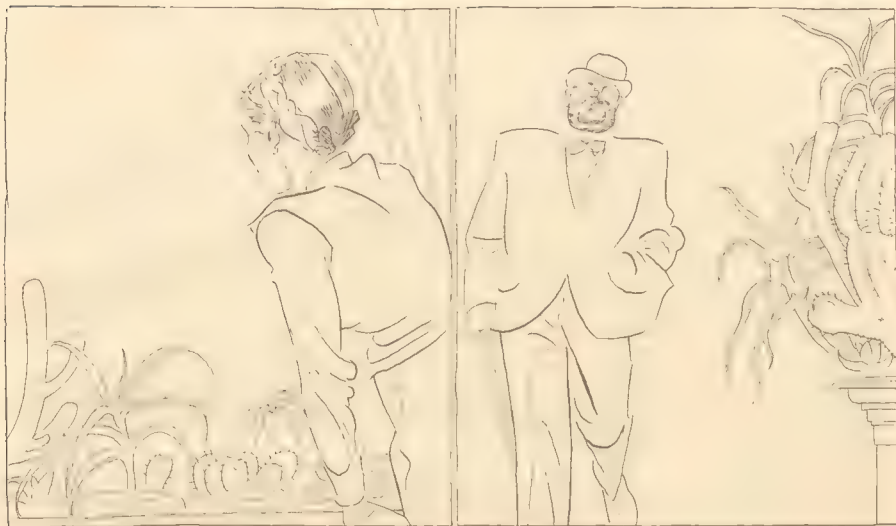
In meines Nachbarns Zimmerwand tönt's schabend,
Weil an der Wand den Nachbarn was verdrängt.

Traurige Dezembertrübe —
Er scharrt im Schritt, Galopp und Trab.
Als wühlte, schaufelte und grubte
Ein Eingefangter sich aus seinem Grab.

Traurige Dezemberseuchte —
Alle sind wir eingesperrt.
Und nur der Glühbirne matte Seuchte
Ist uns als Lampe in der Gruft gewährt.

Der Mann mit dem starken Bartwuchs

(Olof Gultbransson)



„Ja, wo bleibt denn der Theo?“



„Theo!! Endlich bist du da!“



„Eine trübselige Jahreszeit, Genosse Litwinow, wenn die Tage immer kürzer werden!“ — „Meinen Sie das überhaupt — oder meinen Sie mich?“

Die schwedische Rundfunkgebühr

Von Erik Zetterström

In Herr erschien im Büro der Rundfunkgesellschaft. Und da entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Jst hier die Abieilung für Rundfunkgebühren?"

Ja, das hier, an diesem Schalter kann man einzahlen."

Einzahlen? Nein, umgehört habe ich gedacht. Ich möchte bitten, mir das

Geld für den Rest des Jahres zurückzuzahlen. Ich habe es über."

Ich verstehe nicht, was Sie meinen, mein Herr. Wenn Sie mit dem Programm nicht zufrieden sind, dann wollen Sie wohl mit dem Programmchef Raabe sprechen?"

Ach so, an welchem Schalter sitzt er denn?"

Er sitzt überhaupt an keinem Schalter, wenigstens vorläufig noch nicht.

Aber das ist doch ein höchst originelles Ansuchen. Sie wollen also die Rundfunkgebühr zurückhaben, mein Herr?"

Ja. Ich will den Schmarren nicht mehr länger hören."

Einem solchen Wunsch haben wir wirklich bisher noch nicht gehört."

Nein, aber einmal muß es wohl zum erstenmal sein. Und nun werde ich ein Exempel statuieren. Ich möchte nur sehen, ob Sie mich hier los werden, ehe ich meinen Zehner zurückbekommen habe."

Jetzt wollen wir die Sache einmal ruhig und vernünftig betrachten, mein Herr. Vielleicht haben Sie einige Störungen in Ihrem Apparat?"

Was meinen Sie mit meinem Apparat, Fräulein?"

Ich meine, ob man vielleicht ein Vogelgezwitscher oder so etwas hört."

Ja, das Vogelgezwitscher geht noch an. Aber ich habe da meine eigenen Ansichten. Und nach diesen gehen die schlimmsten Störungen unter der

Bezeichnung "Programm".

Ja, aber das Stockholmer Programm ist doch auf Jeden Fall recht gut."

Ja, gewiß, haha, das ist furchtbar nett! Und es wird auch zu einer so praktischen Zeit veranstaltet. Es hängt an, wenn man ausgehen will und hört dann auf ungeschlagene Weise, wenn man heimkommt, so daß man den Mann da noch „Gute Nacht“ sagen hört."

Ich darf Ihnen sagen, daß es nicht so leicht ist, ein Rundfunkprogramm zusammenzustellen."

Das ist ebensowenig leicht, es anzuhören."

Ein Programm muß immer neu und abwechslungsreich sein."

Ja, das merkt man. Um sieben Uhr Ester Sahlin, um acht Uhr Matthias Inäbe. Und am nächsten Tag ist es Matthias Taube um sieben Uhr und Ester Sahlin um acht Uhr. Das heißt, die beiden wechseln mit der Zeit ab. Das ist wohl das, was Sie Abwechslung nennen."

Aber, mein lieber Herr, der Rundfunk hat auch einen anderen Zweck: danken Sie an alle die Menschen, die draußen auf See sind."

Und haben kein Boot. Ja. Sie können sich vor der Viertelstunde der Frau oder vor dem Kinderprogramm nicht retten und müssen es über sich ergehen lassen."

Danken Sie an die Wetterberichte, die haben doch eine unerhörte Bedeutung für die Landwirtschaft."

Ja, ich habe keine Landwirtschaft. Aber vielleicht die Programmhörs. Ich habe eine Kunstanstalterei! Und die hing nie von den Wetterberichten ab. Und sind immer gleich viele Lächer kunstunstopfen bei Regen- und Sudelwetter wie bei Sonnenschein."

„Eine gewisse Bedeutung haben doch auch die steckbrieflichen Nachforschungen?"

Ja, die gingen noch an. Machen Sie einmal eine steckbriefliche Verfolgung von den Herren, die neulich ein Kabarettprogramm veranstalteten. Und schicken Sie sie dann zu mir herauf. Ich werde ihnen dann erzählen, wie furchtbar lustig es war."

Ja, und nun ist es wohl das Beste, wenn Sie gehen."

Ja, das ist für Sie immer das Beste. Aber wir wollen das erst klarstellen. Da gibt es auch etwas, das Viertelstunde der Frau heißt, das jeden Abend eine halbe Stunde dauert. Ich brauche die Person ja nur abzustellen, aber man hört sie trotzdem."

Soso, das ist aber eigenartig."

Ja, wissen Sie, die Nachbarn haben auch Rundfunk, und da hört man das durchs ganze Haus."

Das ist aber langweilig. Ja, man kann seinen eigenen Apparat anstellen, aber den von anderen kann man nicht beherrschen. Soweit sind wir in der Welt der Erfindungen noch nicht gekommen."

Dann können Sie sich kein Geld dafür verlangen. Sie dürfen nichts dafür verlangen, solange die Erfindung nicht fertig ist."

Ja, aber es gibt doch so viele andere hübsche Sachen, schalten Sie nie tröndeln?"

Nein, ich schalte Frau Andersson ein, sie ist unterhaltender, und dann hört man auch, was sie sagt."

Und alle die Tagesneuigkeiten! Schalten Sie die nie ein?"

Nein, ich schalte sie nicht ein. Ich lese die Neuigkeiten im „Allerlei“ um halb Vier. Wenn ich im Bad sitze, und die Schwindeln werden davon nicht netter, wenn man sie um sieben Uhr aussendet. Nicht eine einzige neue Untersuchung haben die Herren serviert, solange ich mich erinnere. Diese Neuigkeiten da zu hören ist genau so, wie ein abgestandenes Bier zu saufen."

Jetzt habe ich nicht mehr länger Zeit für Sie. Gehen Sie nach Hause und schalten Sie gleich Wien ein."

Nein, Jetzt geht ich heim und schalte gleich einen Cognac ein. Aber ich bin neugierig, wie das mit dem Zehner wird?"

Er bekam nie das Geld zurück. Aber man versprach, das Programm zu verbessern. Und es wurde besser. Eine Geschichte soll immer mit einer kleinen Überraschung schließen. Und das war wohl eine Überraschung, so gut wie Irngandeline.

(Berechnete Übersetzung aus dem Schwedischen von Edmund Bickel)



Älter werden ohne zu altern

Eine große Kunst, die sich lohnt...

Die interessanteste Persönlichkeit in dem großen Wintersport-Hotel war ein alter Herr, der sei läuft wie ein Jüngling. Nach einer von strahlender Sonne begünstigten, im übrigen aber anstrengenden Tour bot eine halbe Flasche „Kupferberg Gold“, im Rucksack mitgenommen und im Schnee gekühlt, dem alten Herrn und seinem Begleiter — Christian Kupferberg — eine willkommene Erfrischung. „Fabelhaft ist das einfach“, sagte letzterer, „wie Sie mit Ihren 67 Jahren noch Ski laufen, Herr Geheimrat. Sie verstehen offenbar die große Kunst, älter zu werden ohne zu altern!“ „Ich wundere mich manchmal selbst“, antwortete der alte Herr, „denn ich bin durchaus kein Kostverächter. Ich rauche gern meine Zigarre und ich trinke mit Begeisterung ein gutes Glas Wein oder Sekt. Ihr „Kupferberg Gold“ ist mir schon seit Jahrzehnten ein lieber Gesellschafter. Übrigens“, fragte er, „wie alt darf eigentlich Sekt werden?“ Sie können mir doch sicher darüber eine authentische Auskunft geben?“ Der Befragte schüttelte zunächst, daß ein guter Sekt auf ganz natürlichem Wege entsteht. Durch eine zweite Feingärung in der Flasche nämlich, die ihm die Eigenschaft des Perlens und Schäumens verleiht. „So sind die Sektgeister im Inneren der Flasche gebannt“, fuhr er fort, „die natürliche Kohlensäure ist aufs Innigste mit dem Wein verbunden. Infolgedessen hängt das Alter des Sekts zu nächst davon ab, daß ihm die Kohlensäure erhalten bleibt, was nur möglich ist, wenn der Kork einwandfrei schließt.“ „Jetzt wird mir klar“, sagte der Geheimrat, „warum Sekt immer liegen muß; sicher, damit die Korken feucht und elastisch bleiben?“ „Gewiß“, antwortete Christian Kupferberg. „Sieht die Flasche, so würde der Kork rasch austrocknen. Wenn es also gelingt, durch richtige Lagerung im kühlen, trockenen Raum den Verschluss einwandfrei zu erhalten, dann kann eine Flasche Sekt unbedenklich 10, 15, ja 20 Jahre und noch älter werden. So wird sich „Kupferberg Gold“ stets auch dann seine Jugendfrische bewahren, wenn er an Alter und an Reife zunimmt. Das „Leben“ in seinem Inneren hält ihn jung!“ „Also ist das gerade wie bei den Menschen“, sagte der Geheimrat, „die es verstehen, jung und elastisch zu bleiben. Ich meine, dafür gibt es vor allem ein Rezept: Lebensfreude. Sie können mit Ihrem prächtigen „Kupferberg Gold“ viel dazu beitragen. Wenn ich mal so recht müde und abgepannt bin oder ein wenig ärgerlich, dann wirkt ein Glas von Ihrem Sekt Wunder. In mancher trübsten Stunde ist er ein Born des Frohsinns, er lockt die Kobolde des Humors heraus, mit einem Worte: — er ist die gute Laune selbst!“

KUPFERBERG GOLD

—die gute Laune selbst!

Ladenpreise: „Kupferberg Gold“ 1/1 Fl. 4,50, 1/2 Fl. 2,75, „Kupferberg Riesling“ (der herbe, rässige Herren-Sekt) 1/1 Fl. 5,50, 1/2 Fl. 2,25.

Lieber Simplicissimus

Engel: „Diese Menschen würden sagen: Warum hat der Mensch nicht beide Augen vorn?“



WILL SUCH BE THINER KONTAKT WERDEN?

„Interessant“, sagte die Dame nachdenklich und fuhr, mehr zu sich selbst sprechend, fort, „nur ein Glück, daß es kein Hosenknopf war!“

Da jedoch die Bauern diese Leitern hochziehen pflegten, wenn der Steuereinzahler kam, so mußte nun auf gesetzlichem Wege festgelegt werden, daß die Leitern aus Eisen sein und in den Felsen festgemacht werden müssen.

„ewige Treue“ geschworen haben, ergab sich zum Beispiel eine durchschnittliche Dauer der Ewigkeit von genau drei Monaten und achtzehn Tagen.“

Ein Wert- und Schönheits-Begriff

[illegible]

„Zum Karpfenloch“

Von Georg Schwarz

An jener entmutigen Wendung des Neckarküßchens, wo die Gegend in den letzten Jahren durch ein imponierendes Stauwehr mit Schleusenanlage eine so bedeutsame Verschönerung erlitt, lebt der Wirt „Zum Karpfenloch“, eines der seltenen Originale unserer Zeit.

Rheinhesse von Geburt, tat er sich enfangs in dem badischen Städtchen etwas schwer. Seine Beliebtheit nahm aber zu von Jahr zu Jahr, je mehr er sich des ortsüblichen Dielektes zu bedienen verstand und besonders von jenen vielgelauchten, allesumfassenden Sprachwissenschaftlern, die durch einen einarmigen Ritter jener romantischen Tales in den Wortschatz der Nation Eingang gefunden hat, sagen wir: Gottfriedens von Berlichingen.

Wie groß die Gefahr ist, gelegentlich zuviel zu tun in Sachen des ortsüblichen Brauchtums, unterschätzt der ahnungslose Zugereste meist, denn er weiß die feine Grenze nicht einzuhalten, und leicht verzerschert er sich, wie die kammerfensterlinden Brandenburger in Oberbayern, die schwer erregene Gunst und — endet in Schmach!

Unser Rheinhesse, ein tüchtiger Mann, war für rationelles Arbeiten auf jedem Gebiet fortschrittlich und der Technik zugeneigt — und so konnte er es nicht bei der umständlichen Gepflogenheit bewenden lassen, jene oben erwähnte lebenswürdige Beladungsformel jeden Tag zum hundertsten Male mündlich zu wiederholen, nein! — er ließ sich von einem Stempelmacher einen Stempel anfertigen und bevorzugte das gedruckte Verleihen gegen unwirksame Weinlieferanten und reklamierende Kurgäste von Fall zu Fall — auf Oultungen und Briefen.

Die Wirkung war jedesmal die gewünschte; der Aufgeforderte wurde überraschend schnell versöhnlich und man fand sich im Humor.

Nur einmal ging es anders! Der residierende Landestürst, der in der Nähe auf seinem alten Stammschloß den Sommer zu verbringen beliebte und bisweilen im „Karpfenloch“ einkehrte, war wieder einmal vor seiner Abreise in die Residenz mit dem Hofstaal im „Karpfenloch“ abgestiegen. Hoheit waren sehr zufrieden mit der Küche und aßen mit großem Behagen. Gegen Ende des Mahles wurde der Wirt gerufen, gnädig angesprochen, gelobt, und während draußen schon die Motoren der fürstlichen Automobile mit der altertümlichen Kugel angeworfen wurden — schleunigst um die Rechnung gebeten. Flinker als unser Rheinhesse konnte keiner sein! Der Hofmeister nahm das ihm dargereichte Papier lächelnd entgegen und zückte die Börse. Aber halt! Die Rechnung war ja noch nicht quittiert! Der Gastwirt fühlte sich jedoch so behaglich unter der Sonne der fürstlichen Gunst, außerdem war er den Herrschaften schon bei der Garderobe behilflich, daß er seinem erwachsenen Sohn den Vollzug dieser Formalität auftrag mit den Worten: „Fritsche, druck de Stempel drauf! — Awer de rechte!“ — und ihm das Papier übergab.

Dieser Sohn besuchte die Mittelschule, er sollte einmal den Vater übertrumpfen und Hoteller werden, und war der volkstümlichen Redeweise schon so entwöhnt, daß er sich unter einem „rechten“ Stempel keinen andern vorstellen konnte als einen rechtshängenden, und nicht wie der Vater gemeint hatte, den „richtigen“!

Er bediente sich demnach des rechtshängenden Stempels, faltete die Urkunde wieder zusammen und übergab sie dem eilig hineusdrängenden Hofmeister. Merkwürdig hatte sich dessen Gesicht während der Einsichtnahme in das Dokument verändert, aber der Rheinhesse erklärte sich das hinreichend mit der bekannten Wichtigkeit aller Höflichkeit, die sich immer durch besondere Korrektheit und mißtrauische Strenge bei ihren Herren auszeichnen bestrebt sind.

Schadete ihm das? Hatten doch die Hoheiten, ehe sie abfuhr, noch einmal überaus freundlich gewinkt und ein baldiges Wiedersehen versprochen! Wie bestürzt war daher der nichtahnende Untertan, als ihm nach Ablauf einer Woche ein äußerst förmlich gehaltenes Schreiben vom Ministerium zuging, in dem er aufgefordert wurde, sich schleunigst in die Landeshauptstadt zu verfügen, um sich wegen eines schweren Vergehens mit dem Anschein einer Kränkung S. Kgl. Hoheit vernahmen zu lassen.

Mit der saubersten Weste eines ordentlichen Staatsbürgers stand der Beschuldigte vor den Ministerialräten und mußte hören, daß er die Königliche Hoheit bei ihrem letzten Besuch im „Karpfenloch“ auf eine nicht wiederzubegebende Weise beleidigt habe, was eine schwere Kerkerstrafe zur Folge haben werde. Unser Rheinhesse wurde blaß bis in die Ohrenspitzen und beteuerte, daß er Königliche Hoheit nur zuvorkommend, selbst in punkto Preis des verzehrten Mittagessens, behandelt habe und sich nicht erklären könne, mit welcher Handlung er gegen die Gesetze der Wohlständigkeit und der staatlichen Ordnung verstoßen habe.

Nichtige Einwände seien das! — wurde ihm darauf höhnisch bedeutet — man habe es Gott sei Dank schwarz auf weiß, welche Art von Ehrenbleibung er Seiner Königlichen Hoheit zollt! Und als er verzweifelt um den Beweis bat, wurde ihm jene Rechnung, die er dem Landestürsten ausgestellt hatte, mit den Ausdrücken des Abscheus unter die Nase gehalten — wurde er gefragt, ob er angesichts eines solchen Beweises etwa noch die Stirn habe, ein Wort zu seiner Entschuldigung vorzubringen.

Als der Karpfenlochwirt das Dokument in seinen zitternden Händen hielt, was er zunächst sprachlos, dann aber riet ihm sein rheinhessisches Temperament, indem er sich erlaubte, in Anwesenheit seiner verachteten Ankläger in ein schallendes Gelächter auszubrechen, daß ihn die Herren Ministerialräte wie ein Meerwunder von Frechheit anstarrten. Dann sprach er von der volkstümlichen Mittelschulbildung seines Sohnes und gab in aller Ruhe eine sprachwissenschaftliche Erklärung vom „rechten“ und „richtigen“, vom rechtshängenden und darum falschen Stempel ab, von der sich die Herren anfangs zögernd und später nach wachsender Heiterkeit überzeugen ließen, um ihn am Ende mit der Mahnung zu entlassen, zukünftig den „richtigen“ Stempel am „rechten“ Platz bereitzuhalten, damit er nicht einmal mit dem „unrichtigen“ an den Falschen komme!

Ein paar Geschenke-
Anregungen von

MONTBLANC

der großen deutschen
Spezialfabrik für
Füllhalter und
Füllstifte.

Das ist der Vorteil beim
echten Montblanc:

Sie können sich nie bei einer eleganten Anfertigung
des Ihnen passenden Haltersmodell mit fastschrit-
tlichen Füllsystem auch die Größe, Form und
Feder in jeder Preislage aussuchen. Je nach
Ihrem Geschmack und Wunsch.

In jedem guten Papier- und Spezialgeschäft hat man den Montblanc.
Es ist ein Genuß, mit dem Montblanc zu schreiben!



„Na, vom Flirten verstehen Sie wirklich nichts, Herr Doktor!“ „Erlauben Sie mal, gnädige Frau, ich habe drei Kinder!“

Wahre Geschichte

Ich war vor einigen Jahren vor ein Stuttgarter Gericht als Sachverständiger zu einer Verhandlung gegen einen Kraftfahrer geladen und kam etwas früher in den Gerichtssaal, wo noch über einen anderen Fall verhandelt wurde. Es drehte sich um eine Körperverletzung im Verfolge einer Schneeballschlacht, und eben, als ich in den Gerichtssaal trat, wurde ein neuer Zeuge aufgerufen im Alter von etwa neunzehn Jahren. Der Vorsitzende des Schöffengerichts stellte an den jungen Mann nach Aufnahme der Personalien die üblichen Fragen: „Sind Sie verwandt oder verschwägert mit dem Angeklagten?“ Zeuge schweigt. Nach Wiederholung der Frage schweigt der Zeuge immer noch. Vorsitzender: „Wissen Sie, was das ist?“ Zeuge: „Nei.“

Vorsitzender deutet auf den Angeklagten und sagt: „Ist das e Bruder zu Ihnen?“ Zeuge: „Nei.“ Vorsitzender: „Sonst ebbes?“ Zeuge: „Nei.“ Vorsitzender: „Dann müssen Sie schwören. Wollen Sie weltlich oder kirchlich schwören?“ Keine Antwort. Vorsitzender: „Ich habe Sie gefragt, ob Sie weltlich oder kirchlich schwören wollen.“ Wieder keine Antwort. Vorsitzender: „Wissen Sie, was das ist?“ Zeuge: „Nei.“ Vorsitzender: „Ist 's Ihnen egal?“ Zeuge: „Ja.“ Vorsitzender: „Dann heben Sie die rechte Hand in die Höhe und sprechen Sie mir nach: Ich schwöre bei Gott...“ Zeuge schweigt. Vorsitzender: „Sie sollen mir nachsprechen: Ich schwöre bei Gott...“ Zeuge schweigt.

Da beginnt der Vorsitzende noch einmal mit der Erklärung: „Was Ich Ihnen da sage, sollen Sie nachsprechen. Haben Sie mich jetzt verstanden?“ Zeuge: „Ja.“ Vorsitzender: „Also, ich schwöre bei Gott...“ Da der Zeuge wieder schweigt: „Nachsprechen!“ Worauf der Zeuge mit der erhobenen rechten Hand sagt: „Ich schwöre bei Gott, nachsprechen.“ Daß darauf im Gerichtssaal ziemliche Unruhe herrschte, kann man sich vorstellen. Als nun mit Ach und Krach die Veroidigung des Zeugen zustande gekommen ist, sagt der Vorsitzende mit einem hörbaren Aufseim: „So, nun erzählen Sie einmal!“ Zeuge schweigt. Vorsitzender: „Sie sollen mir jetzt erzählen, was Sie von dem Vorgang gesehen haben!“ Zeuge schweigt immer noch. Vorsitzender: „Ja hent Se nix g'seet?“ Zeuge: „Nei.“

Das grosse Abendkleid

(K. Hellingsoed)



„Hören Sie, der Stoff ist mir zu durchsichtig, darinnen käme ich mir ja ganz nackt vor!“ — „Ich dachte, gnädige Frau suchen etwas für ein Abendkleid!“



„Nur Geduld, Herr Watzmann, so eine Gesichtspackung wirkt Wunder! Jetzt sehen Sie schon bedeutend jünger aus!“

Die Verlobungsanzeige / Von Bruno Manuel

Der mit schöner Männlichkeit behaftete Filmschauspieler war von seiner Frau geschieden worden. Statt sich aber des zuteil gewordenen Glücks zu freuen, ging er mißvergnügt einher. Denn ein Drittel seiner Einnahmen wurden ihr zugesprochen. Weshalb er einen heimlichen Groll im Busen hegte. An Zehtagen sogar einen unheimlichen. Sein Streben für die Kunst erlahmte. Seine sonstige Boredamkeit erschöpfte sich in düsteren Ausdrücken der Wut. Er faltete die hochbezahlte Stimm: „Wenn sie bald wieder heiraten möchte!“ „Wünsche er. Dann war er die Verlobung los. Manche Gebete haben die Eigenschaft, nicht erhört zu werden. Der Filmschauspieler bekam allmählich graue Haare. Er wurde ein von heiligem Eifer besessenes Ekel. Und spielte nur noch dem entsprechenden Rollen. Mit Vorliebe Neurosenhitzer. Er wurde der beste Verkörperer wütender Ehemänner. Er stellte sie überzeugend dar. Am glaubwürdigsten wenige Tage vor Ultimo. Und erlangte die glühenden Sympathien vieler Volkskreise. Sein Produktionschef betrachtete die geschiedene Frau als ein Geschenk des Himmels. Er flehte zu Gott, daß er sie ihm erhalten möge.

Eines Tages bekam der Filmschauspieler einen Tyrannen zu spielen, der Schauer des Entsetzens auslösen sollte. Ein erheblicher Peiniger von Weib und Kind. Damit er den aufgespeicherten Extremt seiner Galle in die Rolle legte, wurde mit dem Drehen wenige Tage vor Ultimo begonnen. Ort der Handlung: Italienische Riviera.

Er traf zu den Aufnahmen in verheißungsvollem Zustand ein. Das Lachen war ihm zuteils in Genus aus den Lippen erstorben, an er bei strömendem Regen einen Vergaserbrand erlitt. Seine Nieder geschlagenheit gab zu den schönsten Hoffnungen für die Aufnahme Anlaß.

Bei seiner Ankunft in Santa Margherita überwarf er sich stehenden Fußes mit der Mehrzahl der Darsteller, bot dem Tonmeister aus einem geringfügigen Anlaß Ohrfeigen an und gab sie einem Beleuchter tatsächlich. Seinem Friseur schlug er wegen eines mißlungenen Scheitels zwei Backzähne ein. Dem Garderobier trat er dermaßen in die Flanke, daß ärztliche Hilfe hinzugezogen werden mußte. Sämtliche Voraussetzungen für einen gelungenen Film waren also vorhanden.

Der Regisseur, um sicher zu sein, strachtete die Wut des Tyrannen noch künstlich an, indem er ihm an seine geschiedene Frau erinnerte. Der Filmschauspieler schien der gewalttätigen Despot zu werden, den je ein Mensch verkörpern hat. Es folgten drei von maßloser Gewalt erfüllte Tage. Sie verliehen dem Film eine unbeschreiblich brutale Note. Am vierten Tage geschah etwas Unerwartetes. Die in Berlin verlebene Produk-

tionschef entdeckte zu seinem Entsetzen ein unzeitgemäßes Inerat. Es zeigte die Verlobung der geschiedenen Frau des Tyrannen an. Ausgerechnet in der von Schauspielern geleiteten Zeitung. Der Produktionschef wurde vor Schreck blaß in die Expedition des Blattes geschleudert. Dort fragte er, ob die Exemplare für Santa Margherita schon unterwegs seien.

„Aber längst“, sagte der Expedient, „Ich hoffe, sie werden bald dort sein.“

„Es handelt sich nämlich um folgendes“, sagte der Produktionschef und machte ein fassendes Gesicht. „Dort ich auf meine Kosten nach Santa Margherita telefonieren, damit das Hotel der

Sache gleich einen Riegel vorschleibt.“

Die Folge dieses Gespräches war, daß an dem fraglichen Tage in Santa Margherita eine Zeitung ohne Familienanzeigen auslag. Sie gelangte in die Hände der Gäste, die sie teils auf der Terrasse, teils am Strand oder beim Konzert auf der Piazza Vittorio Emanuele lasen.

Mittags gelangte sie in die Hände des Tyrannen, der die fehlende Seite sogar vernichtete, weil ein Artikel über die Reform der Ehescheidung nirgends weiterging. Darüber wurde er derart wütend, daß der Regisseur den spielfreien Nachmittag sofort fallen ließ.

Man drehte bis gegen sieben. Es wurden blende beweisende menschlicher Grausamkeit tonfilmisch festgehalten.

Es hatte der fragliche Tag auch einen Abend. Und den beschloß man festlich zu begehen. Man fuhr in das benachbarte Rapallo. Dort wurden in der Villa eines Gastes zahlreiche Flaschen römischen Sekts getrunken. Als Gegenbegeisterung erstellte man dem Hausherrn Bericht über die Fortschritte der Filmtechnik.

An dem umfassenden Referat beteiligten sich von den sieben Darstellern nur sechs. Der siebente saß in Anbetracht seines mangelnden Mitteilungsbedürfnisses auf der beleuchteten Terrasse und war dem Zeitungslernen hingegeben. Dieser so weitgehend unteilige Darsteller war der Tyrann. Er las alle unheilbringenden Zeitungen. Er las mit lächelndem Schweigen. Nur beim Umlättern vernahm man sein Leiseschreiben.

Bis er das wühlende Verhalten jäh unterbrach. Ritzlich glauben alle, daß er dem Wahnsinn verfallen wäre. Von der Terrasse herüber drang ein organerlicher Ausbruch von Heiterkeit. Es lachte in Strömen. Der Hausherr sah den Regisseur, dieser sah die sechs Darsteller an. Ohne Zweifel war der Tyrann aus der Rolle gefallen.

„Lassen Sie ihn doch“, sagte der Hausherr, „er hat Gründe.“

Er hatte Gründe. Und erschien vergnügt an der Tür. In der Hand die Familienanzeigen. „Wißt ihr was“, rief er, „meine Frau hat sich verlobt. Ihre selb Gott in der Höhe!“ An diese Behauptung schloß sich eine Fontäne des Lachens. Er verlangte, daß man ihm gratuliere.

Man weiterte sich, in der Absicht, ihm wütend zu machen. Man berichtete ihm von Fällen, in denen Verlobungen in die Brüche gingen. Er aber lachte...

— Auszug aus einer Filmkritik: „...anfangs spielt er den Unmenschen mit allen Mitteln, die ein längeres Verweilen in den Bezirken des Tyrannen erkennen lassen. Später jedoch versagt er, indem er allzu menschlich wird. Schade!“

Der spätete Gast

Von Dr. Owiglag

Du wartest bekommen:

auch heut wieder nicht?

Du kommst er geschwommen

durchs Abendlicht:

ein Vogel, ein mächtiger,

dunkel wie Samt,

daß der Himmel noch prächtiger

hinter ihm flamm,

aufflammt — und erbläst,

wie ein Raubtier sich buzt

und den nahenden Gast

abwürgt und verschluckt.

... Nun hat sie euch wieder,

die Nacht, unterm Schutz:

das fremde Gefieder

und dich mit dazu.

VERLAG UND DRUCK: ENORR & HIRTH O. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftsteller: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 5, gültig ab 1. 1. 1922. O. III. VI. 3. 1110. Unverleichte Einendungen werden nur zurückgezahlt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 920. Erfüllungsort München.

Für Herausgeber und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11

In Schoppenstädt

Wilhelm Schulz



In Schoppenstädt ist das ein Daus
Wankt einer spät vom Bier nach Haus

Stellt unterwegs ein Spul sich ein.
Der ihn erschreckt in Mark und Bein.

Sein Schweiß, das sonst so mild,
Steht vor ihm als ein Dämo wild.

Ist nur in Schoppenstädt das so!
Vielleicht, vielleicht auch anderswo!

Wilhelm Schulz

Ein ehrlicher Trottel

(K. Arnold)



„Sehen vorzüglich aus, Herr Baron!“ — „Tja, Gnädigste, Kalk konserviert!“

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & RIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Aus der Zelle geplaudert

(E. Thoma)



„Verzeihung, kennen Sie die Dame da drinnen?“ — „Bereits ganz gut! Wenn sie noch 'ne Viertelstunde redet, kann ich 'nen Zeugen bei ihrer Scheidung machen!“

Winteransichtskarte aus der Großstadt

Heute bekam ich eine Ansichtskarte. Es war eigentlich keine Karte mit einer richtigen Ansicht, sondern sie vermittelte nur die Ansicht eines Mannes über den Winter. Er hatte die beste Meinung von ihm und drückte sie folgendermaßen aus: Also vor allen Dingen hatte er erst mal an den Schnee gedacht, nicht an so ein bißchen Schnee, Partions-schnee, sondern Schnee als reichlich vorhandenen Rohstoff. Der hing in dicken Lappen von den Gebäckdächern herab. Also tiefverschneite Kleinstadt-häuser, aus deren Schornsteinen man ein angenehmes Ruchlein herauswirbeln sah. Ich sagte Ihnen, das noch nicht nach Verbrennungsgasen nach Rauch, sondern direkt nach Geräucheriem. Auf den Straßen lag der Schnee gut einen Meter hoch, ein prima ff. Luxusschnee, der gerade von der chemischen Reinigung zu kommen schien. Schnee für festliche Gelegenheiten, Schnee in Geschenkaufmachung, Edelschnee, Marke Blauschatten. Im Hintergrund hatte der Ansichtskartener maler ein Kirchlein hingezaubert, in dessen hohen Fenstern sich die Abendsonne vorschriftsmäßig, golden spiegelte. Ganz vorn auf der Straße klingelte ein Schlitten daher, im blütenweißen Stolz der Hausfrau, bis an den Rand gefüllt mit herziger Mädeln, die mit ihren liegenden Wollschals nur so hinausjubilierten in die vollkommen tauwetterlose Winterwelt.

Es war eine durchaus positiv eingestellte Winterpostkarte, und zu ihr gehörte auch noch eine leuchtende Goldschrift quer durch den Edelwinter, die etwas Gutes allen auch nur halbwegs positiv eingestellten Menschen wünschte. Als ich diese Winterpostkarte erhalten hatte, hielt's mich nicht mehr im selbstverständlich dumpfen Zimmer, und ich stürzte hinaus, wo die Flocken wirbelten. Ich wollte meine Ansichtspostkarte selbst erleben.

Also, tatsächlich, die Flocken wirbelten. Daran läßt sich nicht drehen und deuten, aber da, wo hin sie wirbelten, erlaubten sie, hätte ich fast gesagt, aber das hätte nicht gestimmt, sondern sie ergrauten. Und wie manchmal durch ein Wunder Wasser zu Wein wird, so wurde hier wie durch ein Wunder Schnee zu Linsensuppe, zu einer Art Linsensuppe. Wenn aber die Autos durch diese Suppe fuhren, dann war es, wie wenn im Kino die amerikanische Kriegsflotte den Stillen Ozean durchflügelte, und rechts und links von den Autos blieb kein Auge trocken und auch sonst nichts. Wo aber mein Ansichtspostkartener maler so mollige Schneepelums auf die Dächer gelegt hatte, da lagen in meinem Großstadtwinter nur Niederschläge, die schon in strenger Pflichterfüllung ergraut waren.

Die Frauen gingen in hohen Stiefeln, wie Wallensteinische Generäle, mit denen sie durch dick und dünn stapften, wie diese durch die grundlosen Straßen des Dreißigjährigen Krieges. Aber sonst waren sie nicht so kriegerisch.

Als ich in die Straßenbahn stieg, dachte ich an die Klingelschlitzen, doch heller Jubel tönte mir aus ihr nicht gerade entgegen, sondern es waren fast nur katabrische Geräusche. Schnupfen determinierten in gleichmäßigen Abständen, auch Vortreffler waren zu vorzeichnen, wenn einer sich erst eingeschossen hatte. Aus feuchten Mänteln stiegen die Winternebel, und es düftete nicht nach deutschem Tannenwald. Der Mann am Fuhrerstand aber läutete immerhin und deutete damit die Vorweihnachtsstimmung vorsichtig an.

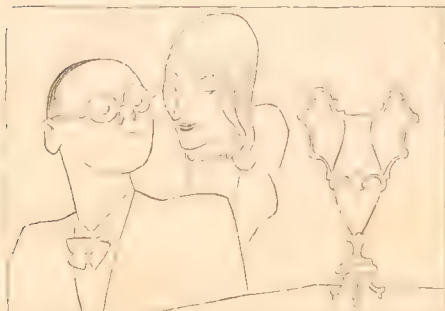
Das alles müßte so ein Ansichtskartler darstellen, wenn er ein richtiges Bildchen und meinetwegen auch die Poesie unseres Großstadtwinters malen wollte. Mit dem Absatz würde es halt hapern.

Schließlich habe ich doch den echten Ansichtspostkartenerwinter gefunden, er lächelte hinter den großen Glasscheiben der Läden. Da lagen in blütenweißem Watterschnee, zwischen Schneemann und Schlitten fast vergabren, die Konservendosen und die Schlipspe und die Handtäschchen und die Schnapsfläschchen, als seien sie von einem Schneesturm überrascht worden und die Straßenreinigung habe nicht funktioniert. An Tannenweizlein aber hingen seidne Hemden und Puderdöschen und manch anderer Gegenstand des nächtlichen Bedarfs, als hätten mondane Englein mitten im Walddesdickicht schnell mal die kretze Toilette gemacht. Foitzick



Die Freundin des Ringkämpfers

Leben und glückliches Ende einer Kitsch-Vase



„So einen Kitsch schenkt nun deine Tante mir, dem Kunsthistoriker Hanns Jürgen Haberkorn! Bleibt nicht in der Wohnung!“
„Fein! Dann haben wir gleich ein Hochzeitsgeschenk für Lissa!“



„Du, dem Haberkorn seine Vase nehmen wir gelegentlich mit zu Onkel Emil, ein Junggeselle freut sich über alles.“



„Was soll ich erst Geld ausgeben, Lissas Vase ist das schönste Weihnachtsgeschenk für meine Haushälterin.“



„A so a Trumm Bleamerlopf schenkt mir der Herr Emil! Den trag' i zum Dandler, Bargeld is mir liawa!“



„Soo, ohne Rokoschsnörk'l und mit an alt'n Patina eig'schmiert find'et si scho a Liebhaber auf da Dult!“



„Aber Hanns Jürgen Haberkorn, was haben Sie da für eine interessante Neuerwerbung?“ „Tja Zufallsache! Bei einem einfachen Trödler auf der Dult gekauft! Ist mit neunundneunzig Prozent Wahrscheinlichkeit ein Stück um 300 vor Christi!“

An der Wohnungstür

(v. Heigenstedt)



„Wer ist draußen? Der Gasmann mit der Rechnung?
Bedaure sehr, aber ich bin im Augenblick ganz blank!“

Gerichtliches

Herr Puschel lebt seit längerer Zeit von seiner Ehehälfte getrennt. Nun soll der Untermieter dieser von ihrem Mann isoliert lebenden Frau aussagen, wie er dazu kam, zu Frau Puschel zu ziehen. Der Zeuge schildert zunächst die nicht gerade günstige Finanzlage und sagt: „Als ich merkte, daß Frau Puschel besondere Einnahmen gebrauchte, zog ich eben zu ihr.“

Der Richter läßt seinem Schreiber etwas Zeit, diese an sich recht mageren Zeugnisaussage niederzuschreiben. Nach Schluß der Verhandlung wird, wie es gerichtlich ist, das Protokoll vorgelesen, damit sich ein jeder überzeugen kann, daß richtig protokolliert wurde. Bereits bei dem ersten Satz der Zeugnisaussage erfolgt ein stürmischer Heiterkeitsausbruch, der Schreiber las nämlich als Zeugnisaussage folgendes vor:

„Als ich dann merkte, daß Frau Puschel einen Mann benötigte, zog ich zu ihr.“

Aus der Schule

Ein kleiner Junge, er ist aus Süddeutschland zu uns in die Schule gekommen, muß einen Aufsatz über die Haustiere machen. Der sieht so aus: „Das Fardt ist ein Roß mit einem Kopf unter den Ohren, dahinter eine Manne. Unten hat es vier Füße und am Leib einen Schweif. Der Ockse ist Immer ein Rindvieh. Weil er keine Millich gibt, ist er oft ein Stier. Die Stierin ist die Kuh. Sie gibt nur dem Melker Millich. Das Schwein ist ein Grunztier, was man nicht anspricht. Das Schwein gibt statt Millich Schinken. Es wird gemästet und im Winter gemetzelt. Wir haben auch noch andere Haustiere, die sind in die Betten.“

Lieber Simplicissimus

In England ist — besonders, wenn ein Gast im Hause noch fremd ist — die Frage üblich: „Do you want to wash your hands?“ Über die tiefere Bedeutung dieser Frage wohl aufgeklärt, war einmal ein junger Deutscher auf dem Landsitz einer englischen Familie eingeladen. Bevor er das Haus betrat, erledigte er schnell noch an einer stillen Mauer, was nötig war. Natürlich wurde er alsbald gefragt, ob er sich die Hände zu waschen wünsche, worauf er wahrheitsgetreu erwiderte: „No, thanks, I washed my hands against the wall.“

Ich habe einen Kollegen im Büro, der sowohl am Fußballplatz, als auch bei der holden Weiblichkeit seiner Meinung nach nur Erfolge aufzuweisen hat. Kürzlich fragte er mich beim Essen im Kasino: „Sagen Sie einmal, habe ich denn wirklich so einen schönen Gang?“ — „Wieso?“ — „Ja, denn frug ich die kratzbürstige Rie, ob ich ihr denn gar nicht gefälle, da sagte sie: ‚Doch, ihr Gang gefällt mir. Ich sehe Sie gerne gehen. Gehen Sie, bitte!‘ Ein komisches Frauenzimmer, nicht? Hat sich in meinen Gang verliebt...“

Thekla schwabte ein Ehegatte vor, der im Salon die Kultiviertheit eines Studienfachs und im Schlafzimmer die Massivität eines Rollkutschers zu entfalten vermochte. Sie fand auch einen, von dem sie glaubte, daß er diese Ideale wirkungsvoll in sich vereine. Aber nach einem Vierteljahr brachte sie seine Eigenschaften auf folgende Formel: Im Salon entwickelt er die Qualitäten eines Rollkutschers und im Schlafzimmer die eines überhinternten Studienfachs.



An einer der höheren Lehranstalten Schwedens kommt eines Tages ein Schüler zum Rektor und bittet um die Erlaubnis, zur Beerdigung seiner Großmutter fahren zu dürfen. Nach einigem Zweifel willigt der Rektor ein, aber als der Junge gedankt hatte und sich anschnickte, wegzugehen, ruft er ihm nach: „Ich hätte es lieber gesehen, wenn es ein näherer Angehöriger gewesen wäre!“

In der Religionsstunde versucht der evangelische Pfarrer, den Kindern den Begriff der Dreieinigkeit klarzumachen: „Nehmt einmal z. B. mich an. Ich bin auch dreieitrig in einer Person.“ Erst staunen die Kinder, aber als er weiter fragt: „Was bin ich denn?“, da geht doch vom einen Kinde ein Licht auf. „Sie sind der Pfarrer.“ — „Richtig. Nun denkt einmal an meine Familie. Was bin ich denn da?“ „Sie sind ein Ehemann.“ — „So ist's richtig!“, meint der Pfarrer erfreut. „Und was bin ich wohl noch? Denkt einmal nach!“ Und nach langem Nachdenken antwortet ein drittes Kind: „Sie sind ein ermer Sunder.“



Man verlange in Apotheken und Drogerien
ausdrücklich **Carmel** Preis RM. 1.35

IN 2 WOCHEN
IST SCHLUSS

2. Vorbestellpreis
Neuer Brochhaus
 Lexikon, 4 Bände
 Atlas, 17000 Stich-
 wörter 10000 Fest-
 wörter
 Lexikon, 4 auch ge-
 schäftswirtschaft-
 liche Sprachver-
 einigungen
 umfasst Gesamtver-
 ein, bis 31. XII. 1971
 neuverf. 1971
 gebunden RM 58,-
 RM 76,-
 Dann Preissteige-
 rung um RM 8,-
 Monasterer 1971
 RM 2 50,-
 per Bundeswe-
 senten Bestellen Sie
 heute noch 4, 16-se-
 itige
M. EDELMANN
 NUERNBERG-A 13

GRATIS
First-class Literature



Haderbrau München
Für Direktbezug Kurpackung
20 Flaschen zu RM 12,- franko

Graue Haare

Hallensteine HANSEN LOBER WAGENHOFEN **Hxy-Tee** wissenschaftliche Naturmittel
Diät., Gregorien-, Reformh., nach Otto Kretschmer Leipzig R 72 Hallesche Str.

Katzenhaar u. Hautkrankheiten
Geheile **Rothwunde**
 12 Pf. 1 Buch 24

Korsetts, auch für Herren.
 Moderne und Hoch, sowie in Damen-
 und Herren-Größen. **Gründerm. u. Kästl**
 Hebr. Büste des Kaiserreichs in
 Katt. Stoff. Dresden A. Marienstraße 2

Hansa-P...

Kurzschrift
Maßstabverhältnisse
Formunterricht
Lehrplan parastriert
Lehrstuhl: Holmeister

Gummi- 272 75
271 1 100
270 1 100
269 1 100
268 1 100
267 1 100
266 1 100
265 1 100
264 1 100
263 1 100
262 1 100
261 1 100
260 1 100
259 1 100
258 1 100
257 1 100
256 1 100
255 1 100
254 1 100
253 1 100
252 1 100
251 1 100
250 1 100
249 1 100
248 1 100
247 1 100
246 1 100
245 1 100
244 1 100
243 1 100
242 1 100
241 1 100
240 1 100
239 1 100
238 1 100
237 1 100
236 1 100
235 1 100
234 1 100
233 1 100
232 1 100
231 1 100
230 1 100
229 1 100
228 1 100
227 1 100
226 1 100
225 1 100
224 1 100
223 1 100
222 1 100
221 1 100
220 1 100
219 1 100
218 1 100
217 1 100
216 1 100
215 1 100
214 1 100
213 1 100
212 1 100
211 1 100
210 1 100
209 1 100
208 1 100
207 1 100
206 1 100
205 1 100
204 1 100
203 1 100
202 1 100
201 1 100
200 1 100
199 1 100
198 1 100
197 1 100
196 1 100
195 1 100
194 1 100
193 1 100
192 1 100
191 1 100
190 1 100
189 1 100
188 1 100
187 1 100
186 1 100
185 1 100
184 1 100
183 1 100
182 1 100
181 1 100
180 1 100
179 1 100
178 1 100
177 1 100
176 1 100
175 1 100
174 1 100
173 1 100
172 1 100
171 1 100
170 1 100
169 1 100
168 1 100
167 1 100
166 1 100
165 1 100
164 1 100
163 1 100
162 1 100
161 1 100
160 1 100
159 1 100
158 1 100
157 1 100
156 1 100
155 1 100
154 1 100
153 1 100
152 1 100
151 1 100
150 1 100
149 1 100
148 1 100
147 1 100
146 1 100
145 1 100
144 1 100
143 1 100
142 1 100
141 1 100
140 1 100
139 1 100
138 1 100
137 1 100
136 1 100
135 1 100
134 1 100
133 1 100
132 1 100
131 1 100
130 1 100
129 1 100
128 1 100
127 1 100
126 1 100
125 1 100
124 1 100
123 1 100
122 1 100
121 1 100
120 1 100
119 1 100
118 1 100
117 1 100
116 1 100
115 1 100
114 1 100
113 1 100
112 1 100
111 1 100
110 1 100
109 1 100
108 1 100
107 1 100
106 1 100
105 1 100
104 1 100
103 1 100
102 1 100
101 1 100
100 1 100
99 1 100
98 1 100
97 1 100
96 1 100
95 1 100
94 1 100
93 1 100
92 1 100
91 1 100
90 1 100
89 1 100
88 1 100
87 1 100
86 1 100
85 1 100
84 1 100
83 1 100
82 1 100
81 1 100
80 1 100
79 1 100
78 1 100
77 1 100
76 1 100
75 1 100
74 1 100
73 1 100
72 1 100
71 1 100
70 1 100
69 1 100
68 1 100
67 1 100
66 1 100
65 1 100
64 1 100
63 1 100
62 1 100
61 1 100
60 1 100
59 1 100
58 1 100
57 1 100
56 1 100
55 1 100
54 1 100
53 1 100
52 1 100
51 1 100
50 1 100
49 1 100
48 1 100
47 1 100
46 1 100
45 1 100
44 1 100
43 1 100
42 1 100
41 1 100
40 1 100
39 1 100
38 1 100
37 1 100
36 1 100
35 1 100
34 1 100
33 1 100
32 1 100
31 1 100
30 1 100
29 1 100
28 1 100
27 1 100
26 1 100
25 1 100
24 1 100
23 1 100
22 1 100
21 1 100
20 1 100
19 1 100
18 1 100
17 1 100
16 1 100
15 1 100
14 1 100
13 1 100
12 1 100
11 1 100
10 1 100
9 1 100
8 1 100
7 1 100
6 1 100
5 1 100
4 1 100
3 1 100
2 1 100
1 1 100
0 1 100
-1 1 100
-2 1 100
-3 1 100
-4 1 100
-5 1 100
-6 1 100
-7 1 100
-8 1 100
-9 1 100
-10 1 100
-11 1 100
-12 1 100
-13 1 100
-14 1 100
-15 1 100
-16 1 100
-17 1 100
-18 1 100
-19 1 100
-20 1 100
-21 1 100
-22 1 100
-23 1 100
-24 1 100
-25 1 100
-26 1 100
-27 1 100
-28 1 100
-29 1 100
-30 1 100
-31 1 100
-32 1 100
-33 1 100
-34 1 100
-35 1 100
-36 1 100
-37 1 100
-38 1 100
-39 1 100
-40 1 100
-41 1 100
-42 1 100
-43 1 100
-44 1 100
-45 1 100
-46 1 100
-47 1 100
-48 1 100
-49 1 100
-50 1 100
-51 1 100
-52 1 100
-53 1 100
-54 1 100
-55 1 100
-56 1 100
-57 1 100
-58 1 100
-59 1 100
-60 1 100
-61 1 100
-62 1 100
-63 1 100
-64 1 100
-65 1 100
-66 1 100
-67 1 100
-68 1 100
-69 1 100
-70 1 100
-71 1 100
-72 1 100
-73 1 100
-74 1 100
-75 1 100
-76 1 100
-77 1 100
-78 1 100
-79 1 100
-80 1 100
-81 1 100
-82 1 100
-83 1 100
-84 1 100
-85 1 100
-86 1 100
-87 1 100
-88 1 100
-89 1 100
-90 1 100
-91 1 100
-92 1 100
-93 1 100
-94 1 100
-95 1 100
-96 1 100
-97 1 100
-98 1 100
-99 1 100
-100 1 100
-101 1 100
-102 1 100
-103 1 100
-104 1 100
-105 1 100
-106 1 100
-107 1 100
-108 1 100
-109 1 1

Fürwahr, ein Wunder!

Jede Flasche Kobach „Urali“, die Sie öffnen, zeichnet sich durch geradezu unerreichte Gleichwertigkeit der Güte und Gleichartigkeit des Geschmacks aus. Das mutet wie ein Wunder an! Denn die Grundlage von Kobach „Urali“ ist ja ein so empfindliches Naturerzeugnis wie der Wein, der bekanntlich noch Jahraaaa und Jahre vor sich herziehen ausfällt.

Gerade hierin zeigt sich die Ueberlegenheit des Hauses Asbach: die erste Arbeit, die mit dem Eintritt des Weins in das Rüdesheimer Werk beginnt, lebt der geheimnisvolle Vorgang, der die vielen Töne aus den mit hoher Kunst und unermüdlicher Geduld berechneten, gereinigten „Destillaten“ zu einem Klang zusammensetzt, dem immer gleichen, reinen Klang von Asbach „Urolf“.

25 jährige Erfahrung

Umsons! erhalten Sie Preisübertragungen
Akt u. Präparat Anzahl aus
Artikel aus **Samt-Versand**
Berlin Steglitz 47 Postl. 55

... il nostro

Was im Stiepl witzet und blitzet
Lange im Badchinsitz sitzt.
Und wer Witze kolportiert,
Auch manch Begebot probiert.

Klepp-Kur

RM. 3.90. Leinen
RM. 7.50.
In allen Buchhandlungen!

Asbach-Uralt
ein wahrhaft guter Tropfen!

tasche beiseite gelegt und war damit beschäftigt, die Lippen ein wenig aufzufrischen, und so spielte ich indes mit dem Inhalte des Taschens. Ich öffnete das winzige Portemonnaie. Es enthielt ein paar Kupfermünzen — und das sollte unsere gemeinsamen Reichtum der.

Der Bittschaffner ließ sich blicken. Er verkaufte seine Fahrkarten — schließlich steuerte er auch — gefährdend — auf uns zu.

Im Flüsteren erkundigte ich mich beim Kellner nach dem Namen des Beamten.

Jonassen hieß er, und Jonassen trat jetzt an unseren Tisch.

„Guten Tag, Jonassen“, sagte ich gnädig und herablassend, „die Dame gehört zu mir.“

Jonassen forschte in seinem Gedächtnis, ob er strengte ihn ordentlich an. Plötzlich dämmerte es ihm, daß er es vielleicht mit einem seiner Vorgesetzten zu tun haben könnte.

„Ja, richtig!“, erwiderte er und grüßte. Ich verneigte den Kellner, Jonassen ein Glas Bier auf meine Kosten zu servieren, und dieser zog sich daraufhin dankend zurück.

Wir mußten bald in Nyborg anlaufen. Haben Sie schon einmal in einem Restaurant gegessen und dort nach Herzenslust gegessen und getrunken, ohne auch nur einen Pfennig bei sich zu haben? Nicht! Ich sage Ihnen, eine solche Situation macht erfindlich.

Man muß eben Psychologie sein und die Menschen auf die richtige Weise zu nehmen wissen. Wir unterhielten uns mit dem Kellner. Wir sprachen über das Essen und die Restaurants im allgemeinen, von Reisen — speziell Hochzeitsreisen — Hotels, Schlössern, uralten Rittergütern, Spukerscheinungen.

„Ich hatte bald herausgefunden, daß unser Freund sich vor Gespenstern fürchtete, und ich tätschte ihm darum die ungeheuerlichsten Spukgeschichten auf — eine haarsträubendere als die andere: ich erzählte von verlassenen Turmgewölben, von der Geistesverwirrung und geheimnisvollen Kopfzittern in einer anderen Geschichte durchdrangen Hilferufe das nächtliche Dunkel. Ich sprach von Falluren, wachselnischen Leichen, von der weißen Dame, von heulenden Geistern.“

Der arme Mann geriet außer sich vor Furcht. Scheu trübte sein Blick umher. Er bebte am ganzen Leibe, und seine Beine drohten, ihren Dienst zu versagen.

Und als dann bei einer meiner Geschichten zu gleich die Sirenen der Fähre lärmten, glaubte er

gewiß, das mitrenschliche Gekrachze der Eulen zu vernehmen.

Er war leichenbald, als wir uns erhoben. Ich steckte die Rechnung in die Tasche, und wenn in ihm überhaupt der leiseste Zweifel aufgelisten war, daß ich diese gar nicht bezahlt hatte, so dämmte es geschloß sehr lange, bis dieser Zweifel an die Oberfläche seines Bewußtseins drang und ihm zur Gewißheit wurde.

„Armer Kerl!“ murmelte meine Braut teilnahmsvoll, als wir uns entfernten.

„Ja“, antwortete ich, „schenken wir ihm zum Trost das kleine „Handscheit“! Ich reichte sie ihm. „Für ihre Frau“, erklärte ich.

Mit leerem Blick nahm er das Geschenk entgegen. Wir gingen an Land und bestiegen erneut die Eisenbahn.

Warum, werden Sie mich fragen. Ich weiß es selbst nicht recht. Aber was sollten wir sonst beginnen? Oder sind Sie schon einmal in Nyborg an Land gegangen, ohne sogleich mit dem Zug weiterzufahren?

Meine Braut erblickte auf dem Bahnsteig einen Zeitungsman und wünschte, eine Zeitschrift zu kaufen. Ich griff in die Tasche und fand im selben Augenblick davon überzeugt, daß es überflüssig war, diese illustrierten Blätter zu kaufen.

Sie ströteten ja nur vor Lügengeschichten, belehrte ich sie, wegen des Kurbuchs, das im Zuge auslag, bei weitem zuverlässiger und glaubwürdiger sei. Also vergrüßte sie mich mit dem Kurbuche, darwiel ich rasch einen Blick in das Abteil nebenan tat.

Zwei Herren saßen dort, denen der dritte Mann zum Skat fehlte. Ich empfahl mich ihnen und wuschelte mit offenen Armen aufgenommen. Zwei wirklich nette Herren! Ich sah ihnen die Freude über mein Kommen direkt an — was ich im Grunde auch gut verstehen kann; denn ich bin, ohne daß ich etwa pfehlen will, ein prächtiger Mensch. Anfangs gewann ich.

Hasard? — behaupten Sie — Durchaus nicht! Aber wie dem auch sei — ist das Leben vielleicht nicht selbst ein Hasardspiel? ...

Schon als der Zug sich in Nyborg in Bewegung setzte und der Kondukteur zu uns ins Abteil trat, hatte ich soviel gewonnen, daß ich für mich und meine Braut in Billardschiffchen konnte.

Doch ich hätte nicht so ehrlich sein sollen; denn im selben Augenblick ließ mich das Glück im Stiche. Nunmehr war die Reihe an den beiden

lebenswürdigen Herren, die dann auch in einem fort gewannen. Es war einfach verblüffend. Als wir uns Odense näherten, stand es für mich fest, daß etwas besonderes geschehen mußte.

Ich schlug vor, die Einsätze zu verdoppeln, um rascher das Verlorene zurückzugewinnen zu können. Aber das Glück kokette nur einmal nicht zu mir zurück. Frau Fortuna hatte sich von mir abgewandt. Gewiß war die gute Dame auf meine Braut eifersüchtig. Glück in der Liebe — Unglück im Spiel!

Die Herren gewannen weiterhin. Als wir Tommerup passierten, schuldete ich ihnen bereits siebzig Kronen. Sie hörten nicht auf zu gewinnen. In Fredericia stand ich mit hundertundzehn Kronen bei ihnen in der Kreide.

Ich bat um die Erlaubnis, mich zur Telegraphenstation begeben zu dürfen, um auf telegraphischem Wege Gold anfordern zu können.

„Bittet!“ willigten sie ein. „Aber wir verlangen ein Pfand.“

Wie mißtraulich die Menschen doch manchmal sind! Freilich — die Herren konnten mich zu kurz. „Wenn weiter nichts ist!“, entgegnete ich, „so könnte ich Ihnen zur Sicherheit so lange meine Braut.“

Dagegen hatten sie beide nichts einzuwenden. Kreditoren und Pfand ließen sich im Watsesale nieder. Ich lud sie alle zu Kaffee und Kuchen auf meine Rechnung ein — einmal nicht zu großzügig sein — und empfahl mich den Kreditoren, küßte blutenden Herzens das Pfand und rief ihm von der Tür aus zu: „Leb wohl, mein Schatz!“ Ach Gott, ich kannte ja meine Braut nicht einmal beim Namen. Auch spätere Erfahrung ich ihn nicht; denn unsere Wege kreuzten sich nie wieder.

Ohne Gold ließ sich natürlich nicht telegraphieren. Außerdem hatte ich das dunkle Empfinden, daß meiner Frau dahel in Siagelse die Geschichte mit meiner Verlobung nicht begehren würde.

Ich flüchtete und fuhr auf direktem Wege nach Hause. Das schöne Abenteuer hatte auf diese Weise einen brutalen Abschluß gefunden.

Schade um die junge Dame, meinan Sie? Gewiß — es ist sicherlich schlimm für sie, daß sie mich nicht wiedergesehen hat.

Aber wir konnten ja nicht anders handeln. Die Verhältnisse waren eben stärker als wir.

Im Übrigen — was breucht sie sich auch ausge-rechnet auf meinen Paletot zu setzen!

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen v. Warner Rietig.)

Taschen erschien in neuer Ausgabe
„ein von Herzen köstliches Buch“
des bekannten Simplicissimus-Mitarbeiter
DR. OWIGLASS
Lichter und Gelichter
Humoristische Erzählungen
Mit Illustration von Olaf Bruunström
In kleinen H.M. 3,80

Verlag Albert Langen — Georg Müller München

Sexursan
Bewährtester Neutranke
Vorzeitiger Schwäche und At-
terserscheinungen effektiv
In den Apotheken, Broschüre
kostenlos durch

Sexursan-Vertrieb, Bad Reichenhain 44

Silberbrä
sind Gold wert
Bücher
GRATIS
B. UNGER
Baderstr. 10, München

Sin Schicks
Gummientropfen
Baderstr. 10, München

Miller
DER GROSSE
DEUTSCHE
SEKT
Karl Müller
BRATISLAVA, ESTONIA, R.H.



So kurz der Tag, das Herz so eng!
Die arme Seele packt ein Grauen.
Ich klettere ins Souterräng,
um mich nach Hilfe umzuschauen.

In einer dunklen Ecke liehn
beziehungsweise besser: liegen
der Glasgemäße zierlich zehn,
in sich gekehrt, verstaubt, verschwiegen.

Die Stillen hab' ich stets gemocht,
so untertags wie mitternacht
Wer schwatzend auf sich selber pocht,
ist mir von vornherein verdächtig.

Steig' heute drum mit mir ans Licht,
aus Etsau du im Ungarlande!
Wir reden nicht und deuten nicht.
Wir schweigen — aber mit Verstande.

Wir schließen innigen Kontakt,
ich und der alte rote Henne,
bis er und ich ins Nichts verfaßt . . .
Nun find es leider bloß noch neuere!

Katalósf

Die junge Schauspielerin

(R. Krauch)



„Wenn Sie so auftreten könnten, wie Sie jetzt sind, bräuchten Sie keine so schweren Rollen lernen!“

Perspektive

„Perspektive?“ — der alte Schnüter lachte verschüchelt.

„Perspektive haben meine Jungens nach zwei Stunden begriffen! Wenn Sie jetzt Zeit haben — Sie haben doch gerade Freistunde? — dann kommen Sie nur gleich mal mit in die Klasse!“ Väterlich führte der Rektor die Jungfrau mit sich „Perspektive!“, rief er, als sie die Klasse betreten. „Wenn ich eine Zigerankiste perspektivisch zeichnen soll, was für eine Frage habe ich mir zunächst zu stellen?“

Zweihundvierzig Arme fuhren so rasch in die Höhe, wie es der alte Schulmeister gern hatte, nur ein Mausegesicht in der ersten Bank duckte sich verschüchelt, atmete aber gleich befreit auf, als der Rektor den runden Wagner „drangenommen“ hatte. Der sprudelte rotbackig heraus: „Dann habe ich mich zu fragen, ob die Kiste gerade auf mich zu oder ob sie schief steht.“

„Richtig! Und du, Ebeling, was habe ich zu tun, wenn sie schief steht?“

„Dann habe ich die Kiste gerade zu stellen!“ kam es von der Rückwand. „Und jetzt alle!“ rief Schnüter siegesgewiß. „Und während er sich mit dem holdesten Lächeln, das ein Triumphator aufbringt, der jungen Berufsameradin zuwandte, brüllte die Klasse in taktfestem Chor: „Dann bin ich fein heraus!“

(Trotzdem ist einer davon heute ein bekannter Reklamezeichner)

*

Wahre Geschichte

Vor dem Theseus-Tempel im Wiener Volksgarten steht ein Bronzejüngling, Schlank, zartgliedrig und nackt; letzteres mit Einschränkung. Vor ein-

ger Zeit hat man sich nämlich dieser Nacktheit besonnen und durch ein aufgelötetes Felgenblatt das noch mehr unterstrichen, was man eigentlich austreichen wollte. Wärs da ein Wunder, daß die Kinder, die früher nicht einmal hingesehen haben, jetzt neugierig werden?

Dieser Tage kommt eine Dame mit einem kleinen Mädchen und einem kleinen Jungen vorbei, und das kleine Mädchen bleibt stehen und fragt: „Mama, ist das ein Junge oder ein Mädel?“

„Das wird wohl ein Junge sein!“ lächelte die Mutter.

„Du, Mama“, meint die Kleine, „warum hat er denn ein Blatt da vorne?“

„Ja, das ... das ist halt schon so ...“

Da wirft die Kleine einen Blick auf den Bronzejüngling und sagt nachdenklich:

„Ich hab's, Mama! Daß er ein Blatt hat, das ist deshalb, weil sie nicht gewollt haben, daß es ein Springbrunnen wird!“

H. K. B.

VERLAG UND DRUCK: KNOBE & HIRTH G. m. b. H., MÜNCHEN

verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der S. m. p. r. o. s. s. muss erscheint wöchentlich einmal. Anzeigen nehmen die Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postämter entgegen. Bezugspreise: Einzelnummern 60 Pf., Abonnements: im Verlaufe des Jahres 3,50 Mark. Die Preise sind nach Postkarte zu zahlen. Die Druckkosten der Anzeigen werden nur zurückgezahlt, wenn diese vollständig und rechtzeitig bei der Druckerei vorliegen. Die Druckkosten der Anzeigen werden nur zurückgezahlt, wenn diese vollständig und rechtzeitig bei der Druckerei vorliegen.

Ein Herausgeber und Redaktion in Österreich: verantwortlich: Dr. Immanuel Morawski, Wien 1. Wollfelle 11.

Die Gugelmännchen von Paris

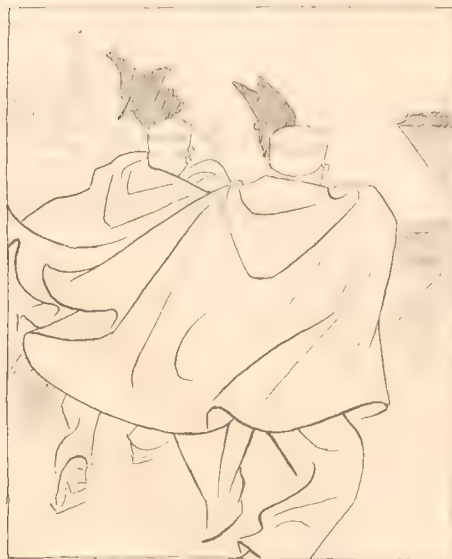
(Otto Gultbransen)



„Gaston, ich sag' dir, diese Cagoulards . . .“



„Achtung, da sind zwei! Hinter der Mauer!“



„Halt, im Namen der Republik!“



„Pardon, Mesdames, aber diese modernen Hüte . . .“



„Wie, meine Damen, bitte? Ich solle moralischer sein und mehr Rücksicht auf Ihre wertigen Handelsinteressen nehmen? Herzlich gern! Wie wär's mit einem kleinen Geschäftchen in Reisbesen? Damit läßt sich's wunderschön vor der eigenen Türe kehren!“

München, 26. Dezember 1987
42. Jahrgang / Nummer 51

40 Pfennig
Österreich 60 Öroschen

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.



„Einen ausgezeichneten Föhn haben wir heute heroben, Fräulein Engel!“ — „Ja, aber bitte, St. Figaro, keine Wasserwellen, die sind ja doch nicht haltbar bei der anstrengenden Weihnachtsfliegerei.“

Weihnachtlicher Wald

(P. Sieck)



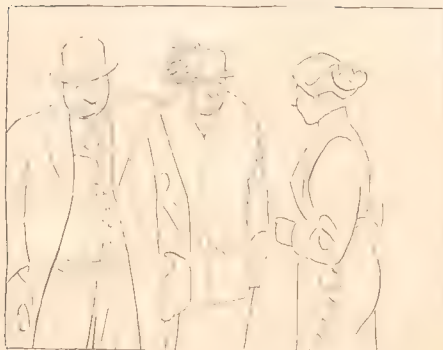
In der alten, alten Heimat,
da dämmert ein Wald.
Ich hör' noch die Axt, die von fernher schallt.
Schlaf nicht ein Weiber inmitten
zu jener Zeit,
da wir als Räuber durchs Unterholz glitten ?
Oh, wie liegt alles so weit !

Und die Tannen von damals
— dahin, dahin !
Sind neue gewachsen mit altem Sinn :
leben und fallen und leben . . .
ein ewiges Ja !
Christbäume muß es in Ewigkeit geben.
Ewig sind Kinder da !

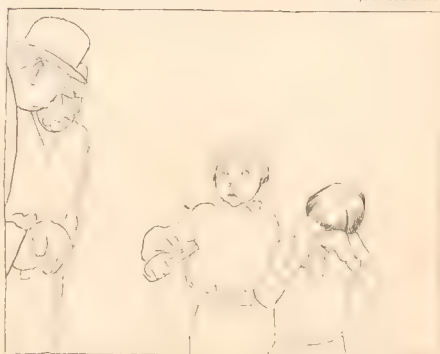
Dr. Wiegand

Hab' Sonne unterm Weihnachtsbaum!

(Olaf Gulbransson)



„Ist die Bescherung schon vorüber?“ — „Ja, die Herrschaften sind im Weihnachtszimmer!“



„Nanu, Kinder, warum seid ihr denn nicht drinnen?“ — „Wir dürfen nicht 'rein, die Eltern wollen allein spielen!“



„Was sind denn das für Weihnachtsbräuche?“ — „Ach, wir probieren doch nur die neue künstliche Sonne aus!“

Streik im Himmel

(Wilhelm Schütz)



„Zum 1937sten mal ‚Friede auf Erden!‘ — Das hängt einem nachgerade zum Hals heraus! Ist ja rein für die Katz!‘ Gründen wir doch lieber eine gemütliche Nichteinmischungs-Ausschuß-G. m. b. H.“

N A T A L E

VON

BASTIAN MÜLLER

„Es war doch ein Fehler!“, sagte John vor sich hin, „ich hätte nach Hause fahren sollen.“ Er konnte ruhig laut vor sich hin sprechen, es war niemand in der Nähe und außerdem hätte ihn kein Mensch verstanden. Er wohnte in einer kleinen Pension in Anceperi und die Wirtseule sprachen nicht deutsch. John war vor einem halben Jahr nach Italien gekommen und sehr zufrieden mit seinem Leben.

Aber heute odierte ihn alles an. Er schaute hinunter in die Gärten, lauter Wein, an hohen Gerüsten hochgezogen, in zwei Etagen, hier und da hingen die letzten Trauben. Es war ein Abend wie bei uns an einem der ersten Septembertage, so klar und mild. Das Rausen der reifen Brandung, das die Stielkuste heraufkam, lockte zum Bade. Er lockte vergebens. John trat zurück in sein Zimmer, entkleidete sich, legte sich zu Bett, schloß die Augen und ... und ... Es war da!

Vor einer Woche hatte er sich gesagt: Was soll das ganze Getöse um Weihnachten sein? Heute war er nach dem Abendbrot in Santeis Schenke gegangen und hatte einen halben Liter Roten bestellt. Aber der Wein schmeckte plötzlich nicht mehr, er war mit einem Male so sauer. Ärgerlich war er wieder aufgestanden und nach Hause gegangen. Er wollte schlafen und sich nicht unterkriegen lassen. Er dachte noch ein wenig an die Weihnachtsvorbereitungen hier in diesem italienischen Hause. Der älteste Sohn der Wirtin hatte gestern ein Schaf geschlachtet. „Für Weihnachten!“, hatte er gesagt. Jetzt saßen alle noch immer unten, sie fast zwei Stunden, unten, außen. „Möge ihnen die Mahlzeit gut bekommen!“ — John legte sich auf die linke Seite, kniff die Augen zu. Es wäre doch zum Lachen, dachte er, wenn ich nicht an diesem Abend ebenso schnell einschlafen könnte, wie sonst ...

„War zum Lachen“, dachte er, „es ging mit dem besten Willen nicht. Er hörte durch die offene Tür ein leises, glattes Gleiten auf der Terrasse, er wußte, daß es Signora Persike war, die große, schwarze Hauschlange, die nun auf dem Grau der Marmorfliesen noch ein blühen aufgelschlagene Tagewürme suchte. Er lachte, bis das leise, schirmgelnde Gleiten verstummte ... Da konnte er sich nicht länger wehren: er sah das Weihnachts vor sich, wie es vor langen, langen Jahren einmal war.

Damals war er sieben Jahre alt gewesen und es war Krieg und der Vater im Felde. Es war ein trübes Weihnachtsfest, draußen regnete es, der Rhein hatte Hochwasser, und die Mutter war traurig. Er hatte damals die größten Zweifel bezüglich der Leibhaftigkeit des Christkinds. Er glaubte nicht mehr daran, aber ein Beweis fehlte ...

Der erwachsene John entsann sich jetzt dieses Tages. Die Mutter hatte ihn am Heiligen Abend früh zu Bett geschickt, die Beschörung war stets am Morgen des ersten Feiertages. Er hatte dazugelogen, in quälender Ungewißheit, hatte vom Bitten aus jedem Schritt der Mutter nachgelauscht, die im Nebenzimmer lange mit geheimnisvollen Dingen beschäftigt war ...

John wälzte sich unruhig auf seinem Lager. Er war so sehr der Erinnerung verfallen, daß er darüber vergaß, wo er war. Schließlich, die unten im Hause hörbar wurden, verloren sich mit den Schritten der Mutter in der Entfernung ... Er hatte während des langen Wartens einen Kriegslaps ausgeheckt. Seine dicken Backen glühten vor Erregung. Er stand auf, seine bloßen Füße tasteten in die Wolle des Bettvorlegers, er bückte sich, öffnete das untere Türchen des Nachschränkchens. Mit zitternden Händen trat er nach dem, was er unbedingt beiseite schaffen mußte. Das war der erste und wichtigste Punkt des Kriegsplanes, die Mutter durfte das Ding nicht finden. Er versteckte es hinter dem Kassettheater und huschte hastig ins Bett zurück, lag da wieder lauschend. Im Nebenzimmer ging das gewohnte nächtliche Treiben der Mutter weiter. Einmal klinkerte etwas ganz fein, einmal raschelte Papier, und dann kam, immer stärker werdend, mit dem

Lichtschein durch die Türflitzen ein Duft von Tannenbaum und süßen Printen in das Schlafzimmer ...

Der kleine John nicht mit überwachen Augen vor sich hin. Drüben war es also schon, und die Mutter war noch dort. Es gab also kein Christkind, genau wie Hein es gesagt hatte ... Und doch war da noch ein Zweifel. Aber bald würde er es wissen. Er mußte bloß recht lange Geduld haben.

Es dauerte fast zwei Stunden. John kämpfte angestrengt mit dem Schlaf. Endlich kam die Mutter. Das Licht wurde drüben ausgeschaltet. Sie kam an Johns Bett, sagte leise seinen Namen ... Er armeite so laut und lang durch die Nase, als ob er schlief. Noch war es zu früh. Die Mutter ging zu Bett. Er war wieder so wach, wie noch nie in seinem jungen Leben. Es war ein gewagter Plan, aber er mußte glücken. Nur ließ es immer wieder warten. Die Mutter lag still und reglos. Mit einmal dachte John an den Vater da draußen im Felde Ende November war er auf Urlaub hier gewesen, zur eine ganze Woche, und er hatte schon zwei Weckmannern mitgebracht, die es sonst erst zu Nikolaus gab. Ob die Mutter auch daran dachte? Und ob der Vater ...

Die Mutter drehte sich um, die Matratze knackte, dann war es wieder still ... Es dauerte noch endlos lange, bis er ihren Atem schwer werden hörte. Seit der Vater im Kriege war, schlief er in Mutters Zimmer, das an die Stube stieß ... Jetzt war es bald so weit, ihre Atemzüge wurden immer gleichmäßiger, sie seufzte einmal, es klang nicht schon im dunklen Zimmer. Dreien rann der Regen an den Scheiben nieder. — Jetzt ging es los! „Mutter“, sagte John leise.

Sie antwortete nicht. Es war gut! — Aber nun kam die Angst, sollte er nicht lieber doch liegen bleiben? Mutter er mußte endlich wissen, was das mit dem Christkind war ...

„Mutter, ich muß ...“, sagte er etwas lauter. Die Mutter sagte halb schlafend: „Steht doch im Schrankchen ...“

„Nain, es ist nicht da. Ich geh nach draußen!“, sagte John leise.

Die Mutter wurde nicht richtig wach. „Zieh Pantoffeln an!“, sagte sie. Es ging wunderbar. Der Weg führte durch die Stube, es gab keine andere Möglichkeit, auf den Flur und in das Badezimmer

zu kommen. Aber als John die Wohnzimmertür öffnete, wurde die Mutter soweit wach, daß ihr plötzlich das Weihnachtsfest zum Bewußtsein kam. „John!“, rief sie, „warte ...“ „Es ist still!“ „Dann los, aber mach kein Licht an!“ — Sie mußte sehr müde sein, denn sie blieb liegen. Laut mit seinen Pantoffeln tappend ging er durch die Stube, noch den Weihnachtsduft, öffnete die Tür des Flurs und die des Badezimmers, alles laut und in großer Eile. Aber dann schlich er gleich, am ganzen Körper bebend, in die Stube zurück. Von draußen kam der tiefe Schein einer Straßenlaterne, nur spärlich, aber genug. Der Weihnachtsbaum war deutlich zu sehen. In den Kugeln spiegelte sich das Licht. Gut! Unter dem Tisch stand ... seine alte Schubbüchse Sicher, das war viel und neu gestrichen. Und auf dem Tisch die Husarenuniform, die er auch schon im vorigen Jahr bekommen hatte. Und da hatte im Sommer, in einem Kempt, Peils Willy ihm den Helm in Trummer geschlagen, und nun war ein neuer dabei. Sonst nichts zu sehen! — Das Christkind ist arm, hatte die Mutter immer gesagt. Es stimmte wohl, denn die Mutter war das Christkind ganz leutlos gekommen, nur spärlich, aber genug. Er zurück zum Badezimmer, zog die Wasserspülung, daß es laut durch das ganze Haus rauschte, und tappete laut und schnell ins Schlafzimmer zurück „Schlaf jetzt!“, sagte die Mutter. „Aber er hatte noch immer einen Zweifel, vielleicht war das Christkind ganz leutlos gekommen, während die Mutter noch wach in ihrem Bett lag. „Mutter, kommt das Christkind noch?“, fragte er plötzlich. „Ja, es kommt erst, wenn du schlafst.“ „Danke, Mutter!“, sagte er. — Die Zweifel waren vorbei

III

Er hatte damals als Kind fast geweiht, ohne zu wissen warum, nur aus einer großen Traurigkeit. Darüber war er endlich eingeschlafen. Jetzt ging es dem Erwachsenen sehr ähnlich. Er legte sich flach auf den Rücken und ergab sich ganz der trauten Stimmung, und als er sich nicht mehr dagegen wehrte, wurde es etwas besser. Er fühlte, daß er bald schlafen würde.

Da begann draußen das Unbekannte.

Der Casa Filomena gegenüber lag die Casa der Guardie, die publici, die Polizei. Das Haus der Schutzpolizei. Es waren lauter junge Männer, und da die Insel sehr friedlich war, hatten sie kaum etwas zu tun. Sie putzten jeden Morgen ihr Lederzeug auf der Terrasse, büsteten die großen Hüde und die Umhänge, und spazierten dann voller Anmut und Würde die Straßen auf und ab. Sie wußten jeden Garten und jedes Fenster, aus denen dunkle Mädchenaugen ihnen voller Sehnsucht nachschauten.

Diesen Männern schien nun plötzlich eingefallen zu sein, daß in dieser Nacht etwas Besonderes sei, ein Fest, die Fests da Natale. Sie hatten irgendwo ein altes Grammophon aufgetrieben und organisierten den Schläger von der alten Tante. „Ho un' vecchia zia!“, sangen sie mit ihren rauhen Stimmen. Es waren Männer aus dem Norden, aus Torino, und sangen konnten sie nicht. Wenigstens mußten sie die Captain danken, denn die jungen Männer des Ortes kamen auf die Straße, lachten, bellten wie rüddige Hunde und machten sich lustig über den Gesang der Carabinieri. Aber dann mußte es auch ihnen einfallen, das Besondere, denn aus dem Lachen wurde ein betrübendes Zuhlen, ein „Buon Natale!“, und dann sangen auch sie. Und mit einmal gleich die Straße einem Jahrmarkt.

John wälzte sich herum, steckte den Kopf unter die Decke. Er war fast eingeschlafen, als der Gesang begann. Nun war der Schlaf hoffnungslos. In der Nacht was John nicht schlafen gelassen, das war nur eine schwache Vorprobe. Nach einer halben Stunde begann das eigentliche Weihnachtsfest erst. Die Geburt des „Bambino santo“ war doch ein Freudenfest, dazu gehörte Musik, Gesang und Tanz. Und mit einmal mußte das „Bambino“ geboren worden sein; denn die Carabinieri feuerten die ersten Raketen los. Es knatterte und bullerte bald überall, und es zischte der Goldregen hoch in die klare Nacht des Sudens.

Jetzt gehen sie bei uns zu Hause in die Christenheit, dachte John. Dieses Jahr liegt Schenke in unserer Ebene. Die Mutter schrieb es. — Er dachte mit großen, offenen Augen daran und allmählich stieg ein Haß in ihm hoch, gegen das da draußen

Straßenmusik

Von Wilhelm Pieper

Die praller Bombardon,
Ein bißchen Melodie — —

Drei Instrumente nur.
Sie tönen mit neu will.
Du Drö in bunter Flur.
Du Magd in buntem Kleid.

Klarinette lippenlein
Und baednfall der Baß — —

Rehräus im Frührotzlein,
Schwimweg, vom Baue naß ...

Als ob ein Räuplein dir
Auf deinen Krügen troß,
Esparnt dir am Strögen hier
Ein grünes „Weißt du noch“.

Die praller Bombardon,
Ein bißchen Melodie — —

Du treßst im Traum davon
Und denst an sie.

Dann horchte er auf. Von unten kam eine ganz tolle Musik. Wie das Miauen von tausend Katzen, das Quietschen heiserer Esel, wie das gezerrte Brummen alter Tanzbären... und über allem schillerte hell eine eintönige Melodie aus hohen Blechloten. John sprang aus dem Bett, zog sich hastig an, steckte eine Zigarette zwischen die Lippen und ging hinunter auf die Straße.

Vor dem Hause war es leer. Oben auf der Terrasse der Carabinieri lachte Signora Carmelina, die alle Reinschneefrau der Polizisten, zum Händelkatschen der Männer eine Tarantella. Aber die seltsame Musik kam von weiter unten. Vielleicht von der Chiesa. John sog an seiner Zigarette, schaute hilflos gegen den Monte Solaro, der mit seiner steilen Felswand in den dunkelblauen Nachthimmel ragte. Über dem Golf stand der halbe Mond und die Vesuvwolke war von unten dunkelrot, als schäme sie sich über das nächtliche Treiben.

John wandelte mit zwischen die Schultern gezogenem Kopf hinunter zur Piazza. Beim Café Barbarossa blieb er stehen. Vor dem Hotel Eden wurde getanzt. Antonino brachte ein Grammophon nach draußen, stellte es auf den Sockel des Kriegerdenkmals, richtete den riesigen Messingrichter gegen den Platz, legte einen feststehenden und die Paare stiepten begeistert auf dem Asphalt. Die seltsame Musik aber schwirte noch immer von fern über die Dächer, wie der Chor eines orientalischen Heerleitzuges, wie die Musik der drei Könige aus dem Morgenland. John kaufte sich bei Vucito eine Tasche voll heißer Macchi und wanderte dem Morgenland entgegen. Es lag etwas Tolles in der Luft. Es zitterte alles vor freudiger Erregung. Und doch schien es John, als wendete er über einen kahlen Mond, so fremd war ihm das ungewöhnliche Treiben. Er dachte an das Orgelspiel der Weihnachtsim Nord, und während er mit finsternem Gesicht, die Hände in den Hosentaschen, mutterselbstallein die Straße nuova hinabschlenderte, versuchte er etwas vor sich hinzumalen; es sollte ein Weihnachtslied sein, aber es klang wie der dumpfe Psalm einer Totenklage. Er dachte: Du würdest weinen, Herr Sebastian Bach, wenn du dies erbistest!

Aber als er bei San Michele war, wie die Strada nuova sich zu Serpentina windet, kam plötzlich mit Fackeln und Geschrei der irre Musikantenzug um die erste Biegung der in den Fels gesprengten Straße.

Es waren lauter junge Burschen, und sie machten auf den abenteuerlichsten Instrumenten diese verrückte Musik. Sie hatten Teufelsgeigen aus einem Besenstiel und einem halben, hohlen Kürbis, andere trugen kleine, leichte Weinfässer vor dem Bauch, deren oberer Deckel fehlte, und über die Öffnung war das nasse Tuch eines Sackes gespannt. In der Mitte ein glatter Bambusstöb gebohrt, in der unteren schellen Drehen zwischen den Handflächen im Takt nach unten gestoßen wurde. Das gab ein dumpfes, urweltliches Brummen, einfach fast zu beschreiben.

John hatte keine Zeit, sich den Zug genau anzusehen; denn jetzt waren sie bei ihm, und das Ge-

folge, das die Musikanten umschwärmte, junge Männer — und wahrhaftig auch Mädchen, die sonst nie allein zur Nachtzeit auf die Straße gingen — diese ganze Bande nahm ihn in die Mitte, rief „BuonNate!“ und zog ihn mit, zurück nach Anacapi, und zunächst war es einmal mit allem traurigen Nachdenken über die Verurteilung dieses Volkes vorbei. Fremde Arme hatten sich bei ihm eingehakt, links neben ihm ging ein Junge von siebzehn Jahren, der bei Costanze des Kochen lernte — rechts, er konnte es im ersten Augenblick nicht recht glauben, war Della, die Tochter des Badewartens von der Piccola Marina. Genau die war es!

Stille Nacht hin, stille Nacht her! — John war im Augenblick der vergnügteste Kerl auf dieser Insel — so mit Della am Arm.

Und während um ihn alles das Lied *Eu Marie*, *eu Marie* sang, erinnerte sich John an gewisse Tage, an denen er unten an der kleinen Marina gebadet hatte, mit den beiden Töchtern des Wartens und Besitzers der Osteria della Mare. Er erinnerte sich der beiden Mädchen sehr gut, und er hatte sich oft gesagt: wenn es möglich wäre, wenn ich mich jemals in eine verlieben dürfte, dann in Della. — Aber das war schon so eine Sache, daß die es nie wagte, einer Signorina schöne Augen zu machen. Es gab sogar passende Polizeistrafen. Und nun ging sie neben ihm am Arm, sang, daß es einem bald schwindelig wurde, war verwegene wie ein Eselstreiber und lachte überdies unverhohlen zu ihm hinauf, so daß es ihm ganz heiß wurde.

„Das ist Weihnachtslied!“ lachte sie, „Festa l'amore“, und kniff ihn wahrhaftig in den Arm. Und nachher tanzten sie zusammen auf der Piazza, sie mit ihren kleinen, in Sandalen stekenden Füßen in winzigen, wilden Trippelschritten.

Solch eine Nacht ist kurz wie ein vergessenes-machender Tanz. Sie ist wie ein Rausch von chinesischem Feuer, ist voller Ausgelassenheit und kindlichster Freude am Heildnischen. Aber sie ist auch so mitreißend, daß John alles vergaß, den Schnee und die Stunde, da im Norden die Weihnachtsglocken in den Schlaf der Kinder läuten, und da eine seltsame, atembehaltende stille Freude in die Herzen sickern ließ, da irgend etwas verwunderliches mit allen Menschen geschieht, das sie hilflos und zu Kindern macht. John hatte den Morgen über die Abzucken kommen sehen, mit seiner ersten, reinen Rote. Nicht allein. Er war mit Della durch die Gärten von Caprile auf den Monte gestiegen. Sie hatten dort dann eine Weile gegessen, und Della wußte einen Platz, wo kleine Zwergorchideen wuchsen; sie bogen dann links ab, zum Treppchenweg, der nach der Marina führte.

Manchmal sagte Della: „Ich bin eine Moderner!“ — Sie sagte es, während sie sich an John lehnte und ohne Zucken und Zittern geschehen ließ, daß... Nun, man braucht es nicht zu sagen, John war fast zu sehr verliebt, denn er wagte es kaum, Della anzuhören. Und um John etwas Mut zu machen, und auch sich selber über die Angst hinweg zu setzen, sagte Della dann und wann:

„Hier ist kein Carabinier! — wir werden keine zweundsanzig Lira und zwanzig Centesimi zahlen müssen...“ (Was genau auf Heller und Pfennig für einen Kuß ist.)

Sie sagte: „Du bist ein Fremder, komm, du sollst es heute vergessen! Es ist Natele, jeder weiß es, komm, gib mir einen Kuß.“ John blieb der Atem fest im Halse stecken, und der Weg, die endlosen Treppen hinauf, wurde ewig lang; denn sie standen oft still und feierten Weihnachtsachten, auf ihre eigene Art. Auf einmal erklang ein Lachen hinter ihnen, es war Della Schwester Angela, die am Arm des Jungen Antonio ebenfalls auf dem weihnachtlichen Nachhauseweg war. So stiegen sie das letzte Stück Weg, von der Chiesa San Costanze bis ans Haus zusammen hinauf. Es war sehr schön, es war alles nicht so fremd, wie es bei Beginn der Nacht aussah. Sie kamen auf die Terrasse der Osteria della Mare, die Deltas Vater, gehört, und John fühlte sich wie zu Hause. Die Sonne war über die Insel gekommen und in ihren armen Strahlen wirkte eine große, gelbe Katze, die auf einem der Marmortische lag. Es war Deltas Katze. Sie hatte sie aufgezoogen, sie liebte sie sehr, John hatte es oft beobachtet. Und nun sah Della das Tier.

„Gela!“, sagte sie, und rannte fort ins Haus, in das die Schwester schon eingetreten war. Es dauerte eine ganze Weile, dann kam sie mit Angela, die auf den Armen ihre Katze trug, eine graugestreifte, zurück.

Und dann ging es vor sich, was jede Weihnacht vor sich geht. Della hatte etwas aus dem Hause mitgebracht, das wie eine Kette in Papier gewickelter Würste aussah. Nein, es sind zwei solcher Stränge, von denen sie Angela einen gibt. Jetzt nimmt auch Della ihre Katze auf den Arm, die Schwestern hocken sich auf die Erde, bücken sich über die Tiere. John denkt an die guten alten Zeiten oben im Norden, die ihren Katzen und Hunden am Weihnachtstage eine Wurst geben. „Guten Appetit!“ ruft er und will sehen, was in dem Papier ist. Aber die Schwestern lassen ihn nicht herankommen.

„Bleib dort hinten, sonst laufen die Katzen fort“, befiehlt Della. John setzt sich auf die Brüstung der Terrasse oben im Norden, die ihren Katzen und Hunden am Weihnachtstage eine Wurst geben. „Guten Appetit!“ ruft er und will sehen, was in dem Papier ist. Aber die Schwestern lassen ihn nicht herankommen.

„Bleib dort hinten, sonst laufen die Katzen fort“, befiehlt Della. John setzt sich auf die Brüstung der Terrasse oben im Norden, die ihren Katzen und Hunden am Weihnachtstage eine Wurst geben. „Guten Appetit!“ ruft er und will sehen, was in dem Papier ist. Aber die Schwestern lassen ihn nicht herankommen.

„Bleib dort hinten, sonst laufen die Katzen fort“, befiehlt Della. John setzt sich auf die Brüstung der Terrasse oben im Norden, die ihren Katzen und Hunden am Weihnachtstage eine Wurst geben. „Guten Appetit!“ ruft er und will sehen, was in dem Papier ist. Aber die Schwestern lassen ihn nicht herankommen.



Die reale Bierwirtschaft, Zur alten Hauptwache

»Bayer Donisl«

Vom 1. Dezember 1937 wieder ab 5^h früh geöffnet

Die weltbekannte Altmünchener Gaststätte in neuer Gestaltung.
Gemütlicher, angenehmer Aufenthalt für jedermann. Vorzügliche, preiswerte Küche. Die berühmte Donisl-Weißwurst und die sonstigen Münchener Spezialitäten.
Fachmännisch geführte Pschorrbräu-Biere

Neue Wirtschaftsführung: JOSEF u. BARBETTE HUBER

Katzen springen meterhoch in die Luft, überschlagen sich. Das Anhängsel an ihrem Schwanz quakelt... Es sind Raketenstosse. Und dann rasen die Tiere fort, sich immer wieder überschlagend, gejagt von unheimlichem Entsetzen. Die Mädchen lachen mit ihren schönen Stimmen, so daß sie sich die Seiten halten müssen. Es ist noch nicht zu Ende. Wieder knallt es. Unter den Fischerbooten, zweimal, und wieder... Sechs Schüsse sind in Jedem Raketenstrang, die alle in Abständen von der einem Darm entlanglaufenden Zundschnur entladen werden. John starrt fassungslos die Mädchen an, die ihm ins Gesicht lachen...

„Auch die Katze muß wissen, daß Weihnachten ist!“ — Und auf Johns finster werdendes Gesicht hin sagt Dollie noch etwas von altem Brauch, etwas von Liebe, die damit zu tun hat. John hört nicht hin. Er möchte diese Menschen ohreigen. Er geht wortlos fort. Der Weg führt ihn durch noch immer grüne Gärten hinaus in sein Zimmer. Er legt sich dort hin, und wenn er gestern abend Sehnsucht nach Hause hatte, ist das, was ihm jetzt am hellen Morgen wechlagen 1801 mit nichts anderem zu bezeichnen als mit Heimweh.

Der ganze Spuk der Nacht wird ihm jetzt erst so recht bewußt, und es klingt wie Blätter, als er vor sich hinmurmelt: „Auch die Katze muß wissen, daß Weihnachten ist!“

Es kommt der Punkt, wo er einfach einschlief, ohne daß es er merkt. Aber damit ist das Eine nicht zu Ende. Es geht über in den Traum, und wandelt sich dort, und es wird wieder zu einem Morgen vor langen Jahren. Er sieht sich selber, wie man sich nur im Traum sieht. Er ist noch klein, sieben Jahre alt, und er wacht gerade auf nach einer traurigen Nacht. Er hat in dieser Nacht erfahren, daß es kein Christkind gibt, und nun soll er aufstehen und in die Stube gehen und die Geschenke ansehen. Die Mutter steht am Bett und

sagt: „Das Christkind war da!“

Er möchte weinen im Traum, wie damals, er kann es nicht. Es ist quälend. Die Mutter reicht ihm die Hand, führt ihn an die Stube. Er friert... Die Tür öffnet sich, er möchte sagen: „Mutter, ich hab doch schon gesehen, was ich bekommen: den Helm für die Husarenuniform und meine alte Schubkarre, die neu gestrichen ist... Ich glaube doch nicht mehr an das Christkind.“

Da sieht er durch die immer weiter sich öffnende Tür den Weihnachtsbaum, die Kerzenflammen, die Kugeln, — der Duft der Nadeln und Äpfel und Plätzchen schlägt ihm entgegen, und er steht da und starrt durch den Lichterglanz hindurch — denn hinter dem Weihnachtsbaum, da ist das Christkind gewesen... Da ist es brennendrot, eine riesengroße Fehne, so groß wie der ganze Baum, und darauf ein Halbmond... Eine Türkenfahne! Er hat sie sich doch nur ganz heimlich gewünscht, er sollte sie doch nie bekommen, weil es Krieg ist und das Christkind keinen Stoff hat.

Und nun ist sie da, neu und rot, und der Halbmond ist so groß wie sein ganzer Arm. Es ist ein Weihnachten, wie es nie schöner war. Und dieser kleine John vergißt seinen Unglauben, vergißt alles Leid. Die Mutter lacht, er muß erst stehen, bevor er die Fahne einmal anfassen darf...

Wie das früher einmal war — der erwachsene, erwachsene John weiß es nicht mehr genau. Der eben geklommene Traum hat alles verwirrt zu einem stillen, flackernden Tanz, gleich fallendem Schnee. Es ist nun Abend. Die Sonne sinkt ins Meer. Den Vesuv fahrt seine Wolke. John kleidet sich an, geht hinunter in Don Costanzas Schenke und trinkt einen heißen Kaffee. Der Kellner Pasquale kommt und meint: „Die Heilige Nacht ist mal wieder vorbei. So geht es nun immer. Morgen entsinnen sich nur noch die Katzen daran.“

John sagt nicht ja, nicht nein. Es ist vorbei, er mag nicht mehr daran denken.



„Herrliches Weihnachtswetter!“ — „Ja, mir steht's schon bis an die Knie!“

Die Tante

Wir bekamen von Freunden einen Hund geschenkt, über dessen Namen wir uns nicht einigen konnten. Schließlich nannten wir ihn „Straubi“, weil die Freunde in Straubing wohnen. Eines Tages besuchte uns eine Tante aus Pforzheim und fragte, warum wir den Hund denn ausgerechnet „Straubi“ heißen. Als sie hörte, daß das die Abkürzung von Straubing bedeute, sagte sie trocken, wie das so ihre Art ist: „Ein Glück, daß er nicht aus Pforzheim stammt!“

Es gibt nur ein

Besser abends - aber auch morgens

Chlorodont

2 Pf. 1erprobes Rezept:

Deine Zahnpflege

Sonnal

Jugend und Kraft GRATIS

Saderbräu München

Für Direktbezug Kurpackung 20 Flaschen zu RM 12 franko

2 Pf. 1erprobes Rezept:

Deine Zahnpflege

Sonnal

Jugend und Kraft GRATIS

Saderbräu München

Für Direktbezug Kurpackung 20 Flaschen zu RM 12 franko

500 RUFMARKEN

Gratis

Presl, J. & Sohn

Druck- & Verlagsanstalt

Druck- & Verlagsanstalt

Druck- & Verlagsanstalt

Matheus Müller

SEKTELLEREI - ELTVILLE/RH.

Bücher

Matheus Müller

SEKTELLEREI - ELTVILLE/RH.

LICHTER UND GELICHTER

DR. OWLGLASS

Lichter und Gelichter

Dr. Owlglass

Verlag Albert Langen - Georg Müller München

Zerben erziehen in neuer Ausgabe

„ein von Herzen trübendes Buch“

des bekannten Simpliciifimus-Mitarbeiters

DR. OWLGLASS

Lichter und Gelichter

Dr. Owlglass

Verlag Albert Langen - Georg Müller München

Briefmarken

Dr. Owlglass

Verlag Albert Langen - Georg Müller München

Neue Kraft u. Lebensfreude

Umsomst!

Korsett, auch für Herren

Rat-Haar-Haut

Dr. Owlglass

Verlag Albert Langen - Georg Müller München



Wenn unterm Tannenbaum die Junggesellen prangen...

Ach, die armen Junggesellen, die sitzen am Weihnachtsabend tränenüberschüttet in ihren kalten Zimmern, denken an verlorne Kinderzeit und verpösten heimlichen Herg. Nicht die kleinsten Enkel spielen um ihre vermorschten Knie. Der bekannte helle Kinderjubiläum erreicht nicht ihr Ohr, und niemand ist da, dem sie mit ihrem Geschenk eine Freude machen könnten. Arme Kerle, diese vom Christkindchen Ausgestoßenen! Ist es nicht so?

Es mag vorkommen, aber man kann's auch anders sehen. Ich finde, frauenlose Junggesellen sind zu Weihnachten das seltenste, was man finden kann. Unter jeder Familienanne liegt sozusagen einer. Alle Familien wetten, dass das Fest mit anwesenden Junggesellen zu schmücken. Versuchen Sie mal, einen zum Weihnachtsabend einzuladen, er ist schon vergeben, er ist schon besetzt, um den Abend einer Familie zu verschönern und den Kinderjubiläum entgegenzunehmen.

Er hat den stillschweigenden Auftrag, die lapidare Meinung auszusprechen, daß zum Weihnachtsfeste eben Kinder gehören. Man erwartet das von ihm und schenkt ihm dafür nach altem Brauch einen Schlip oder eine Flasche Schnaps oder eine der vielen Kleinigkeiten, die der nimmermüde Geist des Menschen nur zu dem Zwecke ersonnen hat, Geschenke zu sein. Der Onkel Junggeselle bringt den Kinderchen etwas mit, nachdem er sich vorher das Gehirn zermartert hat, was er den Kinderchen wohl mitbringen könnte. Und man findet es sehr aufmerksam von ihm.

Ach, er wird an diesem Tage ganz zum guten Onkel, kniet auf dem Boden, steckt Eisenbahnschienen zusammen, baut einen kleinen Kran, kauft in einem Puppenladen Zuckerperlen, bläst die oberste Kerze am Weihnachtsbaum aus, löscht

kleinere Christbaumbrände, singt längere Weihnachtslieder, gratuliert der Kochin, zählt ganz zur Familie und ist Kinderlieb wie eine gelehrte Kindergärtnerin in der kleinen Anzeige.

Fast möchte ich behaupten, Weihnachten ist das eigentliche Fest der Junggesellen; denn: was wäre so ein Fest ohne Zuschauer und Bewunderer.

Der Hausfrau bringt er Blumen mit, weil er ihr doch keine Strümpfe schenken kann, oder sonst etwas, was Freude bereitet. Am Weihnachtsabend

sind die Straßenbahnen angefüllt mit Blumen wie Treibhäuser, und an jedem Fliederzweig, an jedem Chrysanthemstengel, an jedem Rosenstrauch ist ein Junggeselle befestigt.

Wenn er eintrifft, geht bald die Bescherung los. Das wissen die Kinder und begrüßen ihn freudig, während sie überlegen, was in den Paketchen, die er mitgebracht hat, wohl drin sein könnte. Mit diesen Päckchen weiß er zuerst nichts anzufangen; denn noch ist ja nicht Bescherung. Er läßt sie draußen auf dem Flurisch unter dem Spiegel liegen, diese Kleinigkeiten, die die Verkäuferin ausgesucht hat. Nun warten alle in irgend einem Zimmer, und der Onkel hat die Kinder zu fragen, ob sie schon sehr neugierig und aufgeregt sind, was eine sehr dumme Frage ist, die er sich selbst beantworten könnte. Jetzt klingelt's im Weihnachtszimmer und alle sind den Erwachsenen das Spaß nicht verderben und tun deshalb auch sehr überrascht, als hätten sie längst vergessen, daß heute Weihnachtsabend ist.

Jetzt tritt der bekannte Lichterglanz auf. Alle strömen hinein ins Zimmer, wo der Vater steht und die Wachsflecken vom Anzug zu entfernen sucht, die er sich eben beim Anstecken des Tannenbaums gemacht hat. Natürlich läßt man den lieben Kleinen den Vortritt wegen der leuchtenden Kinderaugen. Auch der Junggeselle drückt sich herein, um seine Bewundererrolle zu spielen. Vorher hat er noch schnell die Paketchen vom Flurisch genommen und nachdem sich die stauende Verwirrung gelegt hat, überreicht er seine kleinen Gaben, wobei es leicht möglich ist, daß er in der Festesfreude die Päckchen verwechselt und der Tochter des Hauses den Karton mit dem Seidenhemdchen überreicht, mit dem er eigentlich an anderer Stelle Festesfreude zu bereiten hoffte.

Winteräpfel

Von Georg von der Dring

Apfel mit der rauhen Haut,
Braun, orange und rote,
Soß ich vor mir aufgebaut,
Reiße, Jesse, große.

Rubende und rollende
Kernige Reinetten;
Eine fort sich trollende
Will sich andere betten.

Sang sie, Mädchen, greif sie an
Ohne Griff und Senfel!
Wär ich Apfel, so wie Mann,
Spräng ich dir an'n Schenkel.

Lauf ihm nach! Solch Apfel rennt,
Um sich zu verstellen.
Wer den Kern der Weisheit kennt,
Sucht ihn in den Eden.



„Mein Mann sagte gestern, zu einem richtigen Weihnachtsfest gehörten halt Kinder!“ —
„Und was hast du dazu gesagt?“ — „Das hätte er sich zu Ostern überlegen sollen!“

Die ollen Herrschaften

(R. Kirsch)



„Walter ruft an — von der Firstalm — hat sich den Fuß verknackst, kann nicht zum Fest kommen.“ — „Ums Himmels willen, der arme Bub!“



„Ja, Papa, und denk dir, Skibruch habe ich auch noch! So ein gemeines Pech!“



„Na, mein Junge, wenn sie sehr hübsch is — denn wünsch' ich dir Hals- und Beinbruch noch dazu!“

Lieber Simplicissimus

Ich ging mit meinen beiden Kindern in die Gemädegalerie. Da war vor allem Tizians „Heilige Familie“, von der sie gar nimmer wegzubringen waren. Aber — wie Kinder schon so sind — sie kitzelten: „So was — ein Kind so nackig hinzulegen!“ sagte Marlechen. „Ein Hand hätten sie ihm schon kaufen können!“ „Weißt du, sie waren eben ganz arm“, erklärte ich. „Er war stillungsloser Zimmermann.“ Aber Marlechen fand auch daran einen Haken: „Dann hätte er doch ein Kinderbettschen machen können!“ „Nein. Er war so arm, daß er kein Holz kaufen konnte.“

Nun mischte sich Herbert ein. „Aha!“ sagte er altklug, „das kennt man schon: für das Notwendigste war kein Geld da — aber von Tizian sich malen lassen, das haben sie schon gekonnt!“

*

Frau Kackelbusch hat nach einer älteren Photographie ihres Mannes sein Bild in Lebensgröße, natürlich in Öl, malen lassen. Sie legte es zu Weihnachten auf den Gabentisch. Wie das so ist, war Kackelbusch zuerst von dem Geschenk ganz entzückt, aber einige Tage später kamen ihm doch Bedenken wegen der Zweckmäßigkeit, und er meinte zu seiner Frau: „Ich begreife es ja, daß das Bild eine Überraschung sein sollte und daß ich deshalb vorher nichts davon wissen durfte, aber zweckmäßiger wäre es doch wohl gewesen, wenn ich mich vorher hätte fotografieren lassen, damit du dem Maler ein neues Lichtbild als Vorlage hättest übergeben können!“

Frau Kackelbusch stimmte zwar zu, wollte aber die Bedenken ihres Mannes wenigstens teilweise zerstreuen und sagte: „Sieh mal, Männle, es ist aber auch schön, wenn später einmal Besucher fragen, wen das Bild darstellt und man kann ihnen dann sagen: Das ist mein soliger Mann in der Blüte seiner Jahre.“

*

Zwei junge Berlinerinnen sind auf dem Weihnachts-Nachmittagsbummel. Ich werde — nicht ungern — im Getriebe knapp nebenher geschoben und höre, wie's aus dem lieblichen Mund der Blondinen ertönt: „Mein Bräutliem, der Dussel, wollt' sich zu Weihnachten mit mir valoben — aber ich hab's ihm gleich gesagt: Kommt jenseit in Fraß! Da is mir 'n Brillantling auf Raten noch lieber als 'ne Valobung auf Umtausch!“

*

Die kleine Annemarie ist zum ersten Male in der Kirche und verfolgt alle Vorgänge mit dem größten Interesse. Nach Beendigung der Liturgie verläßt der Pfarrer die Altarische und begibt sich in die Sakristei. Annemarie kichert vor sich selbst hin. „Pst!“, macht Mutter. Doch das kleine Mädchen kann ihre Beobachtung nicht für sich behalten. „Mutti“, sagt sie im Flüsternd, „wie peinlich für den Mann, daß er so mitten drin mal 'raus gehen muß.“

*

Immer gab's was zu hecheln, wenn die hübsche Inge mit was Neuem an ins Büro kam. Aber das schlug doch dem Fuß den Boden aus, als es zu Weihnachten durchsickerte, daß Inge als Sekretärin zu dem auch menschlich anspruchsvollen Junior der Firma kommen werde. Die sich für viel begabter haltende Stella meinte spöttisch: „Naja — Kleider machen Leute!“ „Pah“, rief Inge zornig, „ich garantiere euch, daß ich euch ohne Kleider vorwärtskomme!“ — „Dann erst recht!“ schrie Stella, die Sinn für Humor hatte.

*

Unsere zwei Kinder waren eine Zeitlang in Frankreich zu Besuch. Ein blühendes Französisch haben sie aufgeschnappt und berichten freudestrahkend: „Mutti, denk nur, wir können 'O Tannenbaum' französisch singen. Das Lied heißt 'O beau sapin.'“ „Na, da singt es doch mal recht schön“, sagt die Mutter. Mit gefalteten Händen singen die beiden aus voller Kehle: „Poppo sapin, poppo sapin...“

VERLAG UND DRUCK: ENNER & HIRTH, O. M. M. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München, Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scherer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preiskarte Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D.A. III, Vj. 37, 17.35. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1294. Postfachkonto München 592. Erfüllungsort: München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmerich Morawes Wien 1. Wollzeile 11.

Appell der Weihnachtsengel

(Erich Schilling)



„Also, ich betone noch einmal, daß die Weihnachtsengel, die zu den Junggesellen fliegen, Punkt Mitternacht wieder zurück sein müssen. Ich dulde unter keinen Umständen, daß Engel, wie voriges Jahr, erst am dritten Feiertag einpassieren!“

O welche Lust . . . !

Mit zum schwierigsten in Stockholm gehört es — ein Dienstmädchen zu erhalten. Ein Stockholmer, der wohl schon alles mögliche vergebens versucht hatte, um ein solch teures Wesen zu bekommen, ließ nun folgendes Inserat erscheinen: „Ordentliches Mädchen bekommt Platz in leicht

zu behandelnder Familie ohne Kinder. Die Hausfrau hat eine Stellung außer dem Hause und verpflichtet sich, in keiner Weise sich in die Angelegenheiten des Hausmädchens einzumischen. Es steht ein eigenes Zimmer, eigener Rundfunkapparat, besonderer Eingang mit eigenem Schlüssel zur Verfügung; auch Aufzug und Müllabwurf ist vorhanden, ebenso Hilfe für Abwaschen, Reine-

machen, Teppichklopfen und für andere Verrichtungen. Jeden Abend freier Ausgang. Der Lohn beträgt 100 Kronen im Monat, zuzüglich 10 Kronen als Beitrag für Zerbrechen von Porzellan. Ein Kinetheater ist im Hause nebenan und die Regimentskaserne schief gegenüber. — Antwort erbiten an . . .“

Wenn das nicht hilft, was dann . . . ?

—fe.—

Weihnachtsmorgen

(E. Thöny)



„Was hat denn heut nacht bei dir am Fenster so g'scheppert, ha, Stasi?“ — „I glaub, dös war's Christkindl, Vata!“ — „Sooo? Ja, dös wann i g'wußt hätt', dann hätt' i 's net aso herg'haut!“

München, 31. Dezember 1937
42. Jahrgang / Nummer 52

40 Pfennig

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

*Praktisch
Vergnügen!*

In letzter Minute

(K. Heiligenstadt)



„Nun geht das Jahr zu Ende. Gnädigste, und ich bin noch genau so weit mit Ihnen wie am Anfang!“ — „Warten Sie 's doch ab, es ist ja erst zehn Minuten vor zwölf!“



Nun fällt die Klappe wieder zu.
Kriegt auch die arme Seele Ruh'?
3 Gott bewahre — alle Leute
sind äußerst neu'rungsüchtig heute:

„Erwieb dir, was du noch nicht hast,
und repariere, was nicht paßt!
Vom Kopf bis zu den Stiefelsohlen
laß dich, o Adam, überholen!“

Von Herzen gern und danke sehr.
Jedoch gefehlt den Fall, man wär'
längst überholt schon, alte Mode,
ein ausrangierter Don Quijote?

Was dann? . . . Nun, der Bedingungsfall
scheint doch wohl reichlich unreal.
Wie? Oder fühlt sich wer getroffen?
Das will ich nie und nimmer hoffen.

Sie ist von mir gegangen

Eines Tages trat Else vor mich hin mit dem bekannten harmlosen Ausdruck im Gesicht, hinter dem finsterner Verdacht lauert und fragte: „Was ist denn das?“ Dabei hielt sie mir eine Art Medaillon hin, auf dem ein Mädchenkopf ziemlich unschuldig in die Welt blickte. Ich antwortete, ohne mich auch nur einen Augenblick zu besinnen, mit der klaren Stimme eines besonders reinen Gewissens: „Das ist Maria Bütenbach!“

Jawohl, das war Maria Bütenbach tatsächlich. Jahrelang hatte ich nicht mehr an sie gedacht. Ihr Name war bei mir ausgelöscht, zergangen. Als mir Else das Medaillon hinhalt, war der Name plötzlich wieder da, geradeste, als hätte ich ein paar Minuten vorher an sie gedacht. Ich platzte geradezu heraus: „Maria Bütenbach!“ und Maria Bütenbach war schon lange her, und das sagte ich auch gleich zu Else: „So, warum hebst du dann diesen Dreck auf?“ fragte sie sensationslüstern. Ich verteidigte mich damit, daß ich ihn ja gar nicht aufhebe, sondern daß er einfach da sei, irgendwo, was weiß ich, mal in dieser Schublade, mal in jenem Döschen. Man konnte doch Maria Bütenbach nicht einfach wegwerfen.

Ein wertvolles, dekoratives Familienstück war sie nicht. Sie bestand einfach aus einem Weißblechknopf in der Größe eines Zehnfenningstücks, auf dem eine farbig gemalte Fotografie aufgeklebt war. Nach Aussage dieses Blechstückchens war Maria ein hübsches Mädchen gewesen, mit einer unmodernen Frisur. Auf diese Frisur wies Else zuerst hin, ich erklärte ihr aber, daß es eine damals sehr moderne Frisur gewesen sei. Das tat seine

beruhigende Wirkung; denn es ergab sich, daß ich Maria nicht erst im Verlauf der vergangenen Woche kennengelernt hatte.

Nein, das hatte ich wirklich nicht. Ich hatte sie vor Jahren in Venedig kennengelernt, in einem alten Palazzo, dessen Fuß die Wellen des Kanals bespülen. Sehr romantisch, nicht wahr?

Ich könnte jetzt schreiben, daß wir uns bei einem Fest des Fürsten Doria trafen und geläufig liebten lernten. Das wäre aber Schwindel. Nein, in dem Palazzo war eine Fremdenpension, und in der wohnten wir. Aber es war ein richtiger Originalpalazzo, was man schon an den Deckenfresken erkennen konnte. Wenn ich morgens im Bett meine Augen aufschlug, fiel mein Blick auf einen nackten Herrn mit Geweih, den der venezianische Künstler dort oben hingemalt hatte. Wenn sich aber Maria Bütenbach den Schlaf aus den Augen riß, konnte sie an ihrer Decke eine sehr leicht bekleidete Diana erkennen, denn das Ganze war aus der antiken Mythologie.

Ich mache darauf aufmerksam, daß das Bild für uns keine symbolische Bedeutung hatte. Ferner ist unumgänglich notwendig, hinzuzufügen, daß ich nur immer den Herrn mit Geweih, und Maria nur immer die Diana mit Gefolge sehen konnte, denn zwischen uns befand sich eine richtige Mauer aus Stein. Man hatte nämlich für die Zwecke der Pension die großen Säle unterteilt und jeder mußte sich mit einem Stück der Mythologie begnügen. So, das ist die eine Erinnerung an Maria Bütenbach, und die zweite ist das Fest auf der Legune.

Da lag sie in den schwellenden Polstern der Gondel, und um uns herum waren Lampions und Musik und Barken mit Tafelnden. Ich aber liebte Maria teils, teils trank ich dazu sehr vielen Rot-

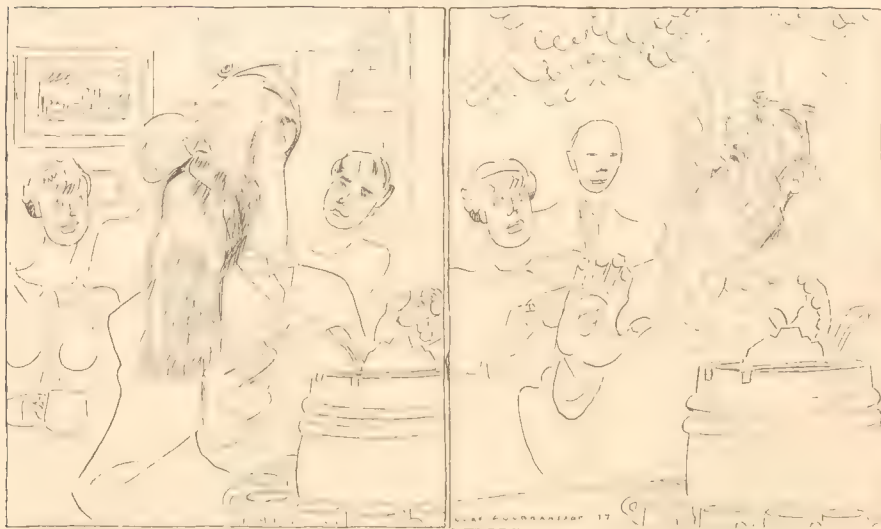
wein mit Asti, während hinter uns der Gondollere die Preise zu erhöhen beschloß. Da aber in so einer Gondel die sanitären Anlagen sehr im argen liegen, wurde ich von Viertelstunde zu Viertelstunde immer stiller und gab in immer größeren Abständen Laut. Endlich aber erteilte ich den eiligen Befehl, das rettende Ufer anzulaufen. Oh, hernach war ich wieder ein besonders charmanter Plauderer in der Gondel und erklärte Maria die ganze venezianische Kunstgeschichte.

Das waren also meine Erinnerungen an Maria Bütenbach. Schließlich muß sie mir doch wohl den Blechknopf mit ihrem Porträt geschenkt haben. Jetzt wird sie also wieder aufgesucht. Maria Bütenbach lag mal hier, mal da, mal in der kleinen Biedermeierkassette, mal in der alten Geldbörse. Sie gehörte zum Inventar. Wenn ich meine Manschettentastknöpfe nicht finden konnte, sagte wohl Else: „Sie liegen dort bei Maria Bütenbach in dem Döschen!“, oder auch: „Ich habe die Telefonrechnung unter Maria Bütenbach gelegt!“ Manchmal verschwand sie auch wieder, und dann sagte Else oder ich: „Ich habe Maria Bütenbach so lange nicht gesehen!“

Ja, und neulich habe ich sie in meine Jackentasche gesteckt, dahin, wo ich die Zehnrath trage. Na, und da kam einer mit einer Sammelbüchse. Man wird mir's gewiß nicht übelnehmen, ich habe Maria Bütenbach versehentlich zu wohltätigen Zwecken hineingeworfen, obwohl sie nicht das Geringste zur Linderung irgendwelcher Not beibringen konnte.

So ist Maria Bütenbach wieder von mir gegangen, vielleicht für immer, aber die Erinnerung an die Gondelfahrt ist ein Paradies, aus dem ich nicht vertrieben werden kann. Folitzick

Die Feuerzangen-Bowle



„Gleich wird das neue Jahr in seine Rechte treten! Es ist höchste Zeit, die Feuerzangenbowle in Brand zu stecken!“



„Was wollte ich eigentlich sagen?
Richtig! Jawohl! Prost Neujahr!“

Silvesterfeier

(Erich Schilling)



„Denken Sie, gnädige Frau, in meinem Elternhaus bestand die ganze Silvesterfeier darin, daß mein Vater meiner Mutter einen Kuß gab.“ — „Ach, waren die Verhältnisse vor dem Krieg so primitiv?“

Wahre Geschichte

Da hat also die Köchin wieder eine der sündteuren Kaffeetassen zerschlagen und die Scherben in den tiefsten Tiefen des Mülleimers vergraben.

Herr Oberberger, der Marie bei dieser schweren Untat beobachtet hat, rät seiner Frau, Milde walten zu lassen, aber schon stürzt Frau Oberberger wutschnaubend in die Küche.

„Marie, was haben Sie nur wieder angestellt?“

„Ich bitt' schön“, leugnet Marie auf jeden Fall, „ich weiß wirklich nix —“

„Sie sind ja immer der reinste Unschuldsgengel, Sie leugnen ja alles!“

„Ich bitt' schön, ich wußt' wirklich net, was ich leugnen sollt'!“ verteidigt sich Marie. „Ich steh da wie ein neugeborenes Kind!“

„So seh'n Sie aus!“ zischt Frau Oberberger. „Und vielleicht wollen Sie mir einreden, daß mich mein Mann angelogen hat?“

„Was sag'n S'! Der gnä' Herr hat g'sagt.“

„Jawohl“, sagt Frau Oberberger zitternd vor Wut und Galle, „leugnen Sie jetzt auch noch? Aber ich hab es satt! Und wenn mein Mann hundert Entschuldigungen bereit hat für Sie, Sie können gehen — Ich dulde so eine Duckmäuserin nicht im Hause!“

Da schaut Marie die zornbebende Gnädige an und meint, verwundert den Kopf schüttelnd:

„Aldenn, ich versteh net, warum sich d' gnä' Frau so aufregt... Vorläufig wiss'n ma ja no gar net, ob i überhaupts in Hoffnung bin!“ H. K. B.

Die fünfzehnte Novelle

Von Franco Sacchetti

Der Marchese Azzo von Esil, der wohl der Sohn des Marchese Obizzo war, hatte eine heilsfähige Schwester, die — der Wahrheit die Ehre! — den Namen Madonna Alda führte. Dieser Marchese machte sich auf die Suche nach der besseren Hälfte dieser seiner Schwester und vermählte sie dem Richter von Gallura. Der Grund zu dieser Heirat war, daß besagter Richter alt war und keinen Erben hatte, dem er das Seine rechtmäßig hinterließ. Im Glauben, daß Madonna Alda oder Madonna Beatrice, wie andere sie genannt haben, Kinder von ihm bekommen werde, die über das Richteramt von Gallura Herren blieben, vermittelte er diese Ehe gern, und die Frau wußte wohl, zu welchem Ende sie der Marchese vermählt hatte.

Es begab sich, nachdem sie geheiratet hatte, daß sie fünf Jahre mit ihm zusammenlebte, ohne ein Kind zu bekommen; und als besagter Richter von Gallura starb, kehrte die Frau als Witwe ins Haus des Marchese zurück, woselbst ihr jedoch weder der Marchese entgegenkam, noch irgend jemandes Gesicht erschien, nicht anders, als hätte sich der Todesfall gar nie ereignet. Selbige Frau kam aber in dem Glauben, dem Marchese herzlich willkommen zu sein, und als sie das Gegenteil gewahr ward und sich darob verwundete, suchte sie wiederholt den Marchese in seinen Gemächern auf, um sich nach Gebühr bei ihm zu beklagen, welcher aber, ohne eine Miene zu verziehen, sich abwandte.

Dies währte mehrere Tage, bis die junge Frau, da sie den Grund für das Marchese Gebahren und für seine Unbill zu erfahren begehrt, eines Tages kühn an ihn herantrat und fragte: „Konnte ich wissen, mein Bruder, warum du mir soviel Zorn und Widerwillen entgegenbringst, der unglücklichen Witwe, und lieber mich, die ich Weise sagen, da ich, wenn du von mir läßt, keine andere Zuflucht habe.“

Gegenüber / Von Eugen Roth

In erster Winterfrühe
Schlaflos ich ans Fenster mich stell'.
Da wird zu des Tages Mühe
Gold ein Lichtlein hell.

Da drüben wohnen zwei Frauen,
Es fiel ihnen gar nicht ein,
Daß ich Nachbar könnt' schauen
In ihren Lampenchein.

Da seh' ich ein Mädchen verschlafen,
We es sich streckt und dreht
Mit ihrem blauen Milchfaß
Die Mutter am Herde steht.

Wie schlief ich die jungen Olieber,
Ein liebliches Gemäch;
Die Alte schlurft hin und wider
Und schlief wie eine Her.

Die Junge wäscht sich und dehnt sich,
Wie ein Kädchen sie streicht
Um die zornige Alte und lehnt sich
Und laßt so schelmisch leicht.

Die halben Brüste hüpfen,
Wie sie sich wendet und bückt,
Ich seh ins Hemd sie schlüpfen
Und wart' noch immer verzückt.

Am Himmel seh' ich noch Sterne,
Die Kälte nach mir greift.
Mein Tag, der ist noch ferne,
Sabritzire pfeift.

Da schleich' ich mich wieder zum Bette,
Da liegt ich so schlafeswarm,
Als ob ich die Solbe hätte
Schlummernd in meinem Arm . . .

Und sich feindselig zu ihr wendend, antwortete er: „Oh, kannst du die Ursache nicht, um deretwillen ich dich dem Richter von Gallura vermählte? Wieschämst du dich nicht, fünf Jahre seine 'Ehe' zu gewesen zu sein und ohne ein einziges Kind mir ins Haus zurückzukehren?“ Die Frau, die ihn verstanden hatte, ließ ihn kaum ausreden und antwortete: „Mein Bruder, spich nicht weiter, damit ich dich versteh! Ich versichere dir, daß ich, um deinen Willen zu erfüllen, wader Diener noch Knecht, noch Koch, noch anderswen mir entgegen ließ, mit dem ich es nicht versucht hätte; aber wenn Gott es nicht gewollt hat, ich kann es nicht ändern.“ Darob freute sich der Marchese so, wie jeder andere sich gefreut hätte, der seine Schwester

schwer beschuldigt hatte und sie sodann unschuldig fand; und alsobald umarmte er sie zärtlich und liebte und schätzte sie mehr denn je. Er verheiratete sie dann mit einem Messer Marco Visconti, dem sie eine Tochter gebar. Einige werden sagen, und ich glaube es sogar, daß diese Frau klug und keusch war; aber da sie die Absicht des Bruders durchschaute, wollte sie ihn darin, wonach ihn gelüstete, zufriedenstellen mit ihren Worten und in seine Liebe zurückkehren. Solchermaßen belügt man diejenigen, welche nur auf den Vorteil bedacht sind und nicht auf die Ehre; und diese Frau sah es ein und gab ihm von der Speise, die er wollte, indem sie ihn zufriedenstellte, womit sich wenige getörsiet hätten.

(Aus dem Altflorantinischen übertragen v. Th. Reimann-Weide)



„Ihr Männer denkt
immer, es genügt uns,
wenn Sekt
kühl ist und prickelt!“

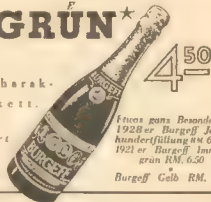
Dieser Ausspruch einer Frau zeigt deutlich, wie gut Sie tun, wenn Sie Burgeff wählen. Denn Frauen verlangen nun einmal vom Sekt zu allererst einen

wirklich reinen, edlen Weingeschmack — jenen Weingeschmack, der Burgeff bei den Weinkennern so beliebt gemacht hat. Probieren Sie noch heute abend Burgeff! Trinken Sie ihn genießerisch, und Sie werden selbst spüren, wie vollendet hier Anregung und Belebung, Stimmung und Genuß vereinigt sind.

BURGEFF GRÜN

★ Achten Sie stets auf das charakteristische grüne Etikett.

„Auch im zweiten Jahrhundert wird Burgeff bewundert.“



Finest ganz Besonders.
1924er Burgeff Jahrgang
Ausfüllung am 6.25
1921er Burgeff Jahrgang
Ausfüllung am 6.25
Burgeff Gold RM. 3.-

„Der Sekt für Weinkenner — Stimmung und Genuß“

Burgeff A.G. / Hochheim a.M. Älteste Rheinische Sektellerei: Gegründet 1837



Ein Fuchs aus Stornes Wald

VON GÖRGE SPERVOGEL

Hund gurgelte auf, Störne hatte ihn beim Genick gefaßt, die Kehle war tief offen. Es hatte wieder angefangen zu regnen, wir rannien über die vereisten Wege, und als wir auf den Hof kamen, war der Hund an Störnes Brust und Armen festgefroren. Er war tot, die Hofmeisterin mußte den Mantel am Rücken zerschneiden. Störne begrub ihn dann in dem Mantel."

Es war nun ganz dunkel in dem Zimmer, und Angela sah im Abglanz des Lichtes, das ein vorbeifahrendes Auto an die Decke warf, daß Jasper sie ansah. Sie erschrak, ohne zu wissen warum.

„Wir hätten am liebsten aufgehört mit der Jagd, aber wir hörten nicht auf — der Bauern wegen, die sich bekümmert hatten, und wegen Stornes Vater, der die Gelege der Rebhühner und Fasanen schützen wollte. Wir hatten beide keine Lust mehr, aber wir stellten Fallen und waren unterwegs und versuchten alles, und alles war umsonst.“ Wieder klappten die gläsernen Zweige in die Stille des Zimmers. Jesper machte eine Bewegung und fuhr fort:

„An einem Nachmittag fuhr Störne in die Stadt. Er brachte eine Art Flöte mit, ein rundes gelbes Holz mit Mundstück und Kerbe, eine Hosenkucke, sagte er, und am nächsten Morgen setzten wir uns in der ersten Dämmerung am Rande einer kleinen Dichtung an, auf einer Hügelnase zwischen zwei Mulden mit altem Buchenbestand. Am Hang gegenüber lag unter hohen Kiefern der Bau. Von meinem Platz aus konnte ich Störne nicht sehen. Es war kalt, dabei windstill. Die Sonne mußte

Kein Aufgebot, der Himmel war klar und blaß.
Kein Vogel, kein Geräusch, keine Bewegung, und
in diesem toten, lautenlos, gläsernen Wald
begann plötzlich etwas zu schreien. Da schrie
etwas wie ein Kind, schrie wie alle Angst – alle
Angst, die es gibt – mit ganz kurzem Atem, sich
überschlagend – das war nicht mehr Schmerz
oder Angst, es war das Grauen... Was da schrie,
war sonst stumm, ein kleines, stummes Wesen –
nun schreit es, gellend, gellend... stummer Mord,
winziges Haar, zerstreutes Haar, ein winziges
schreit nicht Angst. Es stürzte hinüber zu Sterne.
Er hatte... er hatte... er hatte... er hatte...
in seinen Händen und blickte nun ganz leise und
abgelenkt und spähte dabei umher, die Flinte an
den Knien. Ich schlich zurück, und mit dem
letzten... dem letzten Ton hörte ich oben am
Hang ein Geräusch und sah einen dunklen
Schimmer über das Laub fliegen, es raschelte
laut, und ich nahm des Gewahr hoch und sah
über dem Visier einen Fuchs, wie er sich in das

Laub duckte und dann weiterließ; das Visier ging mit und der Schuß fiel, wieder rauschten die Blätter auf, ganz jäh, das Echo des Schusses verließ sich und es war still wie vorher, einen Augenblick lang war es still, Dann hörte ich Stornes Schritte, er lief, seine Stimme war seit Tagen zum ersten Male wieder vernimmt. Er billes durch die Hände ein Signal, schließlich lief er, um einen Bruch zu pflücken, und auf einmal waren alle Bäume voller Melsen, das Moos am Boden blitzte und die Fichtenstämme waren rot vor Sonne. Der Fuchs lag da mit halb zugekniffenen Augen, sein Maul war offen wie zum Blß. Er hatte ein Fell, das war so schön wie Kastorien und unterwärts gellte wie wie ihre gepöhlte Schur; über dem Brauen lag ein Glanz wie bei blankem Zinn— und daraus hervor lange graue Grannen mit weißen Spitzen. Es war ein alter Fuchs, groß und alt. An den Grannen unter der Schur hingen rote Perlen, sie waren blank und wurden langsam blind und geforen."

„Ich konnte“ – Jaspers Stimme wurde plötzlich leuter – „kelen schöneren Fuchs versprechen als diesen“ – das Schloß der Tasche schnappte, Papier begann zu knittern – „und er ist aus Storms Wald. Er war blind und toll vor Hunger, als er die Stimme des Hasen hörte. Es war der gleiche Fuchs, dem wir den Hund in den Bau geschickt hatten – er wehrte sich gegen den Hund. Wir trieben auf ihn, stellten ihm Fallen, kein Weg war für ihn sicher, keine Stunde ruhig – er hielt es nicht aus so lange, bis wir sein Nest beobachteten.“ Der Hund schnüffelte die Not des Hasen aber wir brachten nicht einmal einen Hasen, nur ein Stück Holz, um seine Not nachzumachen. Es gibt kein Tier, das die Angst eines anderen nachmacht und gebraucht. Aber hier ist dein Fuchs, wenn du ihn noch haben willst.“

Jasper tastete nach dem Schalter, das Licht fiel herab auf den Balg, und die Breite des Tisches genügte nicht für die Spanne der Ploten. Das Mädchen trat heran. Sein Blick ruhte auf dem dunklen Antlitz des Mannes, ohne das Fell auch nur zu streifen.

„Ich will nichts, was du nicht willst“, sagte das Mädchen. „Aber warum schossest du?“

Nach einem Schweigen antwortete Jasper: „Wegen Störche. Und auch deinetwegen. Ihr erwartetet es von mir.“

„Und was“, fragte das Mädchen mit leiser, heiler Stimme, „was erwartest du nun von mir?“ Jasper hob den Blick. Er verstand nicht. Er sah Angela lächeln. Er sah den Fuchs im roten Buchenlaub liegen, die Augen halb geschlossen und die Lippen aufgerissen zum Biß oder zu einem großen, erschreckenden Lachen. Blieb ihm der Biß? Es blieb ihm das Lachen.

Nein, Jasper verstand Angelas Lächeln nicht gleich. Er nahm das Fell auf die Hände und hob es ihr entgegen. „Du hast den Fuchs noch gar nicht gesehen.“

„Warum soll ich ihn erst ansehen?“

"Nun", murmelte er, „es ist ein sehr schöner Fuch.“ Indem fühlte er, wie in seinem Gesichte ein Lächeln sich gegen ein großes, erschreckendes Lachen zur Wehr setzen mußte, und als er nun über die Wärme und Weichheit des Felles mit dem tiefen Braun und dem Glanz alten Metalles darüber hinsah zu Angela, da erst erkannte er, wie das alles, Wärme und Glanz, einmal zu diesem Antlitz, zu all seinem Strahlenden, Stillen und Zarten gehören würde, wie es schon dazu gehörte und wie er es liebte.

Die Tasche war dick. Jasper wußte nicht recht, wo er sie hinstellen sollte. Er sah Angelas leuchtendes Gesicht. Er stellte die Tasche auf den Tisch.

„Der Fuchs!“ sagte Angela überwältigt.

„Warte“, sagte Jasper zögernd und nahm die Tasche auf seine Knie.

„Kein Fuchs?“ flüsterte das Mädchen.

„Ich möchte, ich hätte dir dieses Versprechen nicht gegeben“, murmelte Jasper.

Angela ging ans Fenster und starrte hinaus in die Dämmerung. Der Himmel hinter den Bäumen war frostig grün und gegen den Horizont braun. „Als du mit Störne zur Jagd fuhrest“, sagte sie, „versprachest du, mir einen Fuchs mitzubringen. Aber wenn es keine Füchse gab, konntest du keinen mitbringen. Das ist doch nicht schlimm.“

„Du wirst“, sagte Jasper, „du wirst einen Fuchs bekommen.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf: „Was soll ich mit irgendeinem Fuchs? Dieser wäre aus Stornes Wald gewesen, und du hättest ihn für mich gejagt. Darum habe ich mich darauf gefreut.“

Es war in dem Zimmer zu hören, wie ein Windstoß durch die Bäume ging. Die Äste und Zweige hingen voller Tropfen, aber sie fielen nicht ab. Es war deutlich zu hören, wie die Äste knirschten und wie die Zweige knisterten und leise klirrend aneinanderrührten. Selbst die dünnsten Zweige waren schwer von den Tropfen und dick von einer Rinde aus Eis.

zesper, als ich es ihm nach und nach: „So war der ganze Wald, wie mit Glas überzogen. Es gab Kiefeln, an denen erstarrte Wasserfälle hingen. Die Buchenstämme waren dick wie von Tropfstein. Eine Woche lang hatten wir auf Frost gewartet. Wir wollten, daß er die Fische in die Baue trieb. Vorher waren sie nicht in den Bauen. Sie staken in den Dickungen, es gab Müsse genug, sie hatten gute Zeit. Wir wünschten ihnen schlechte Zeit; denn in Stornes Wäldern sind wenig Dickungen, wir trieben umsonst durch die ganze Jagd. Frost kam, er scheuchte die Müsse hinab und die Fische in ihre Bauen, schlechte Zeit begann für sie – zum Frost kam Regen.“

Jasper stützte die Ellenbogen auf die Tasche. Das Leder knarrte. Er lehnte sich wieder zurück.

Als der Regen einmal aussetzte, gingen wir in die größten Bau mit Störnes Hund an. Das war so ein vernünftiger kleiner Kerl, ein Drahtseer, er zitterte vor Begier, als Störne ihn loskoppelte. Wir hörten ihn unter der Erde — hin und her, immer leiser. Der Bau schien von Dächern gegraben zu sein, mehrere Stockwerke übereinander. Störne wurde unruhig, ein Hund war wohl zu wenig, um den Fuchs aus einem solchen Bau zu sprengen. Wir warteten noch eine Zeit, am Ende begannen Störne zu rufen und zu locken, er schob sich halb in die Böhre, endlich konnte er das Tier fassen. Der

Das Schwebende

Don Maria Daut

Wer ist seliger denn ich?

Dem Strömte's reicher zu aus allen Winden!

Wer hat solche Streichen, die ihn lind?

überall — wo er auch ist

Schick mein Herz die weißen Vögel aus
 Lehren sie mit heißen Augen heim
 um die Nacht in ihrem Nest zu sein
 und zu träumen von dem Wolfenhaus

drinnen sich des Himmels Glanz gefangen
— darnach ihre Augen so verlangen!

(Zeichnung \bigcirc Nuckel)

F F St



„Onkel Eduard, du mußt uns deuten, was beim Bleigießen 'rausgekommen ist, dir fällt immer was Unpassendes ein!“

Silvesterschmaus und Tierschutz

Von Achille Campanile

In Anbetracht der Vorbereitungen, die in London für das nah bevorstehende große Silvesteressen getroffen worden, hat sich der dortige Tierschutzverein, der einen gewaltigen Einfluß in den britischen Kreisen genießt, bewogen gefühlt, ein Rundschreiben zu verfassen. Dieses Rundschreiben ist an sämtliche Hotels- und Gasthausbesitzer verschickt worden und darin wird in Erinnerung gebracht, daß der Tierschutzverein jeden Betriebsführer beim Strafgericht wegen ungerechtfertigter Grausamkeit anzeigen wird, der nicht den ihm unterstellten Köchen den peremptorischen Befehl erteilen wird, die Hummer mit einem Spießstich ins Gehirn zu töten, bevor sie sie ins siedende Wasser werfen.

Die Androhung hat einen solchen Eindruck gemacht, daß alle Infragekommenen ohne Widerrede dem Befehl nachgekommen sind und ab heute Abend wird in London kein Hummer mehr

gesotten sterben. Man stelle sich die Freude der Hummer vor! Wenn es sich nicht um ein Schalttier handelte, könnte man sagen, daß die sympathischen Tiere vor Freude aus der Haut fahren möchten. Es war ja auch ein alter tiefschlummernder Kummer der Hummer, nicht durch den Spießstich ins Gehirn zu sterben. Nun ist ihr sehnlichster Wunsch, ihr seit langem gehegter Traum in Erfüllung gegangen. Nun können die vorzüglichen Schalttiere zufrieden und beruhigt sterben. Das Bestreben eines jeden Hummers ist nun dies, seine Tage, oder richtiger gesagt, seine Abende, in London zu beschließen.

Zunächst wäre es aber nur gerecht, den Befehl an die Köche dahin zu erweitern, daß sie das signorile Schalttier auch narkotisieren, bevor sie es mit dem Spießstich ins Gehirn töten. Und dann wird man ja auch wohl noch an die Austern denken müssen. Hier wäre es zum Beispiel angebracht, den Herren Leckermäulern anzuordnen, dieselben auf dem elektrischen Stuhl zu töten (was in diesem Falle ebensogut ein elektrischer Bottich sein könnte) und sie desgleichen einzuschliffen, bevor man sie in einem Bissen verschlingt. Was die Seemuscheln anbetrifft, dürfte es sich empfehlen, sie mit Zitronen, Pfeffer und Chloroform zu servieren.

Und was geschieht mit den Karpfen? Was gedankt die wohlthätige Vereinigung zu seinen Gunsten zu unternehmen, gerade jetzt, angesichts des Silvesterlages, der ein Tag des Festes für alle ist, außer für ihn? Möge der mitleidsvolle Verein auch das harte Schicksal dieses Fisches bedenken, der als Lebender der Familie der Süßwasserfische angehört und als Toter den Familien der Wohlhabenden. Es ist dringend nötig, daß der Londoner Verein überlege, wie er rechtzeitig eingreifen kann, um dem Gemetzel dieser unschuldigen Tierlein zu steuern. Und ähnlich wird der Verein auch an die Kapaunen in diesen Tagen denken müssen, deren Schicksal ebenfalls Rache zum Himmel schreit und vom Tierschutz fordert.

Welch sonderbare Art zu schützen verfolgt übrigens dieser mitleidige Verein! Es ist dieselbe, die ein Pferd, sobald es sich ein Bein bricht, mit einem Revolverschuß schützt. Indessen, wie wäre es, wenn die Mitglieder des Tierschutzvereins während der kommenden Feiertage mit dem guten Beispiel vorangingen und erst mal damit anfangen, die Tiere selber nicht zu essen, die sie durch lauter einzige Stiche mit Spieß ins Gehirn beschützen?

(Einzigberechtigt Übertragung aus dem Italienisch v. A.L. Erné)



„Aber gnädige Frau steigen direkt als wie eine Gemse!“ — „Nana, Alois, Sie machen mir zu große Komplimente!“ — „No — wie eine ältere Gemse alsdann...“

Der Kampf um das Huhn

Von Hartmut Steffen

Herr Aldous Minxpia hatte die Angewohnheit, zu seiner Frau „mein Huhn“ zu sagen. Er tat das, weil sie ihm so vorkam. Seit seiner Pensionierung konnte er mit einer Zeitung in seinem Stuhl sitzen und über den Zeitungsrand hinweg beobachten, wie seine Frau wie ein Huhn aussah. Seine Frau fand das abschlechtig.

„Du siehst mich schon wieder an“, sagte sie.
„Aber wenn du nun einmal wirklich wie ein Huhn aussiehst“, beharrte er. Da kehrte sie ihm den Rücken zu.

„Wenn du dich von hinten sehen könntest —“, rief er ihr nach, „ich glaube, von hinten siehst du noch mehr wie ein Huhn aus!“
Die beiden Minxpia hatten eine Tochter, Maggie Minxpia, die in der Stadt als Friseurin tätig war, und nur alle Wochen einmal ihre Eltern auf dem Lande besuchte.

Dieser Tochter war Minxpia grem. Nicht so sehr, weil sie nicht wie ein Huhn aussah — das hätte er verwirken können, wenn sie irgendwie anders ausgesehen hätte. Minxpia konnte nämlich an seine Tochter denken und versuchen, ob sie irgendwie aussähe wie ein Laubfrosch vielleicht oder ein Eierkuchen — etwas Originelles mußte es sein für seine Tochter. Manchmal hatte er schon geglaubt, das Richtige gefunden zu haben, und seine Frau wecken wollen, um es ihr zu sagen. Da aber hatte er immer wieder bemerken müssen, daß es doch noch nicht das Richtige gewesen war. Maggie sah eben überhaupt nicht irgendwie aus, und sie war schuld daran, daß der Vater nicht schlafen konnte.

Morgens ging Minxpia im Hause umher und rief „Huhn!“, um zu sehen, ob seine Frau wohl darauf hören würde.
„Du mußt dich daran gewöhnen“, sagte Minxpia zu ihr.

„Ich sehe aber nicht so aus!“ rief sie.
„Das kannst du nicht beurteilen“, entgegnete er, „im Spiegel sieht man sich ja verkehrt.“

„Du mußt dir für mich auch etwas überlegen“, meinte er eines Tages, da

er fand, daß jeder irgendwie aussehen müsse. Er blickte sie wißbegierig an und fragte: „Wie sehe ich aus?“ — „Wie ein Esel!“, entgegnete sie. Vor vorstellter Verwirrung stand Minxpia ratlos.

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, wo er sie Catherine genannt hatte, wie sie getauft war. Das war lange her. Damals war Minxpia im Amt beschäftigt gewesen und hatte sie nur abends für einige Stunden sehen können. Später, als sie Maggie bekommen hatten, hatte er „Mutter!“ zu ihr gesagt. Dann hatte er eine Zeitlang gar nichts mehr zu ihr gesagt — bis er auf den Entfall mit dem Huhn gekommen war.

Seitdem er nun pensioniert war und sie aufs Land gezogen waren, fand es Frau Minxpia nicht mehr zum Aussehen. Aussehen schlich um sie herum und betrachtete sie. Er wollte, daß sie mit ihm über ihr Aussehen spräche. „Befühl' mal deine Nase“, konnte er sie auffordern, „dann wirst du es einsehen.“

Er konnte nicht verstehen, daß sie sich so gegen eine einfache Tatsache sträubte. Immerhin hatte er sie geheiratet; er konnte doch keine dumme Frau geheiratet haben! — Schließlich dachte er, sie ist nur mit der Zeit etwas schwerfälliger geworden; ich muß es ihr besser begrifflich machen. „Jetzt weiß ich, warum du es nicht verstehst“, sagte er eines Tages. „Du kannst ja gar nicht sehen, wie du aussiehst.“ Und er versuchte, ihr vorzumachen, wie sie aussähe. Frau Minxpia war am Ende ihrer Kraft und brach in Tränen aus. Da dachte er, wie sehr er sich doch in seiner Frau geüschelt hatte. Sie war schuld daran, daß Maggie überhaupt nicht irgendwie aussah und somit auch daran, daß er nachts nicht schlafen konnte. Er hatte es nie für möglich gehalten, daß er eine Frau bekommen sollte, die ihn nachts nicht schlafen ließ. Er mußte wohl betrunken gewesen sein.

Frau Minxpia wollte ihre Qual nicht länger dulden und fuhr in die Stadt, um sich von ihrer Tochter etwas besser frisieren und herrichten zu lassen, damit sie wieder aussähe wie damals, als Minxpia Catherine zu ihr gesagt hatte. Maggie war mürrisch, als sie die Mutter sah, weil sie glaubte, sie wolle spielen.

„Ich habe jetzt keine Zeit“, sagte sie und gähnte, „übrigens siehst du doch gut genug aus, so originell, finde ich — ich finde, du siehst gerade aus wie ein Huhn.“ Da hätte die Mutter den Staub von den Füßen geschüttelt und war in ein anderes Geschäft gegangen, wo sie sich herrichten ließ.

Als Frau Minxpia abends nach Hause kam, war der Mann nicht da. Sie machte sich schnell an die Bereitung des Abendessens, und während sie in der Küche stand, hörte sie draußen im Garten ihren Mann mit dem Küster sprechen. Er fragte ihn, wie er aussähe, seine Frau soll zu dumm, es zu erkennen; er solle ihn nur einmal genau ansehen. Die beiden starrten sich in die Gesichter, aber der Küster wollte nicht erkennen.

Wenn er jetzt herankommt, wird er sich wundern, wie ich aussähe und Catherine zu mir sagen, dachte die Frau und richtete schnell noch etwas Essen für den Küster. Als die beiden ins Zimmer traten, blieb Minxpia gleich in der Tür stehen. Jetzt merkt er's, dachte die Frau; sie blickte ihn begierig an und Minxpia sagte:

„Siehst du, jetzt hast du es begriffen. Ich glaube, früher hast du noch gar nicht so sehr angesehen wie ein Huhn, aber jetzt machst du dich selbst wie ein Huhn; das ist klug von dir! Ich finde, es muß jeder irgendwie aussehen; ich zum Beispiel sehe aus wie ein Grisly-Bär, ich wundere mich, daß es der Küster nicht erkennt.“ Er forderte den Küster auf, doch einmal zu beobachten, wie seine Frau jetzt genau aussähe wie ein Huhn. Da sagte der Küster auch, ja, sie sehe freilich ganz aus wie ein Huhn.

Pläne rafften. Frau Minxpia war es, die sie ausbrütete. Sie besann sich, daß sie früher einmal verstanden hatte, mit schöner Stimme zu singen. Nun wollte sie in die Welt hinaus und mit ihrer Stimme Geld verdienen. — Sie zog das Kleid an, das sie auf ihrer Hochzeitsreise getragen hatte und packte eine Tasche mit verschiedenen Dingen. Abends nach dem Essen schlich sie aus dem Haus und verbarg sich in einem Auto, das vor einer nahen Tankstelle hielt. Bald kam ein junger Mann und setzte sich ans Steuer. Unter bleichen Sternen fuhren sie dahin.

Der junge Mann, der das Auto steuerte, mußte nach einer Stunde anhalten, um im Walde ein Geschäft zu verrichten. Als er zurückkam, winkte ihm Frau Minxpia durchs Fenster. Der junge Mann glaubte, ein Gespenst zu sehen und wich zurück. Mit vieler Mühe gelang es Frau Minxpia, ihn zu überzeugen, daß sie noch am Leben und ein Mensch sei. Da faßte der junge Mann Zutrauen und kam näher.

Frau Minxpia hatte sich eine Geschichte ausgedacht, daß sie ihren Eltern ausreisen sei, um in die Welt zu gehen und zu singen. Das erzählte sie dem jungen Mann und sang ihm ein Lied in der Nacht. — Was er von ihren Fähigkeiten halte, wollte sie wissen; ob sie sich zum Singen eigne?

Der junge Mann betrocknete sie höflich und meinte dann schüchtern: O ja, er glaube schon, daß sie sich eigne, vielleicht für ein Kabarett? Sie sah ja so dröckig aus, grad wie ein Huhn!

Da griff es eilig nach Frau Minxpia's Herz. Sie ging davon und lief zu Fuß den ganzen Weg zurück, den sie gefahren waren. — Am Abend des nächsten Tages langte sie wieder zu Hause an.

Demütig wartete sie darauf, daß ihr Mann sie ein Huhn nenne, sie hätte es jetzt so gern gehört. Sie hätte auch so gern mit ihm darüber gesprochen, wie sie aussähe — der Mann aber sagte nur:

„Jetzt merke ich doch, daß ich mich geirrt habe; denn für ein Huhn bist du noch viel zu dumm!“ Da weinte Frau Minxpia bitterlich.

(E. Wallenburger)



„Gehst du zum Silvesterball, Lotte?“ — „Ja glaubste denn, ich leg' mich in dem Aufzug ins Bett?“

VERLAG UND DRUCK: KNOBB & RIRTH O. M. & K. MÜNCHEN

verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seybold, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Schindler, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs- und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgegeben, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sandinger Str. 8, Fernruf 1796. Postcheckkonto München 970, Erlangenfurt München.

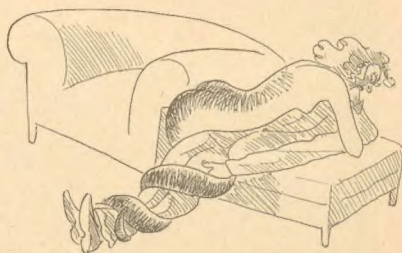
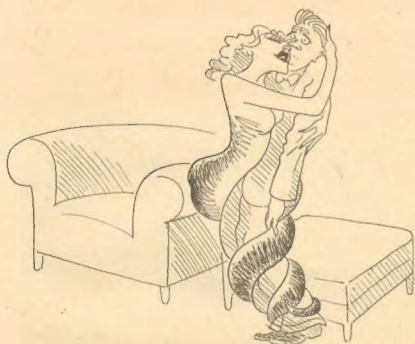
Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Der Ahnungslose und die Schlange

(Fr. Bölk)



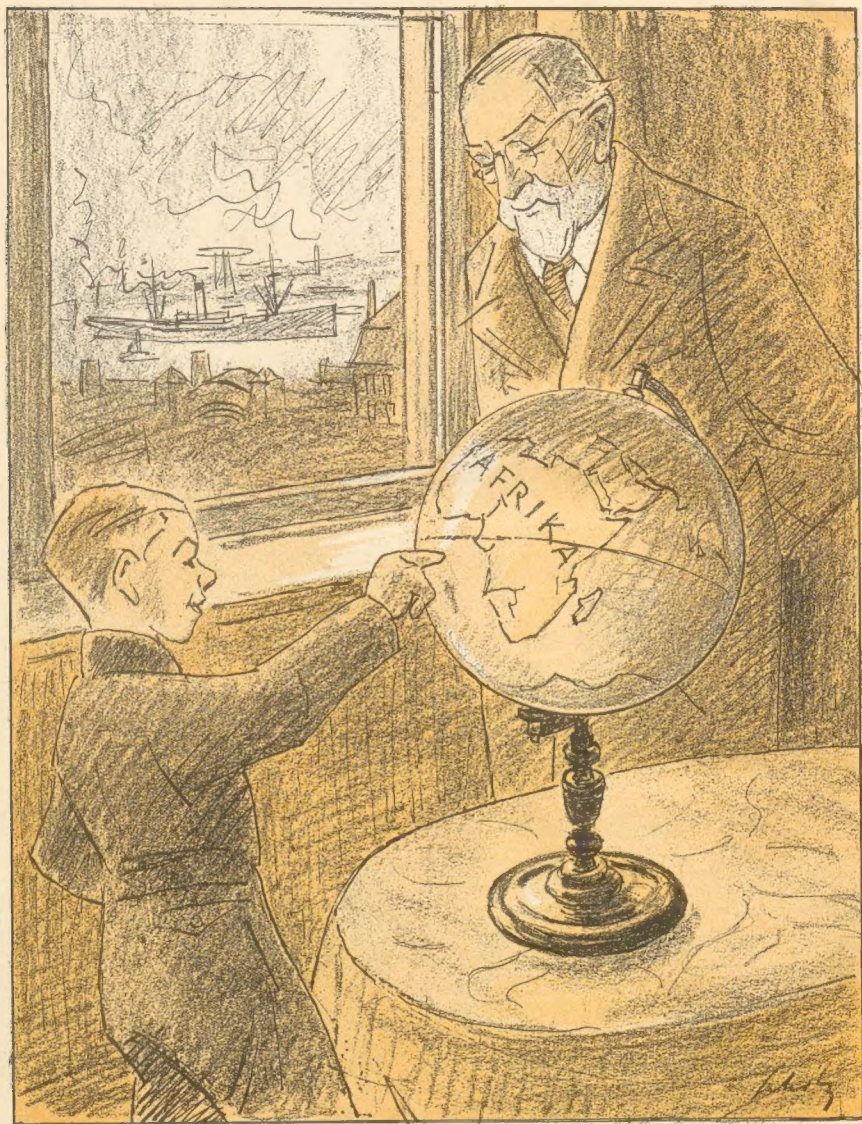
Man sieht es ihnen gar nicht an, daß sie so gefährlich sind...



Wenn es das Opfer merkt, ist es schon zu spät, um zu entfliehen!



Und das kleine Erlebnis verdaut sie dann mit Seelenruhe.



„Recht so, Junge, daß du ein tüchtiger Kaufmann werden willst.
Und welche Branche soll es sein?“ — „Kolonialwaren!“